Das Leben der hl. Theresia von Jesu

ERSTER BAND DER SÄMTLICHEN SCHRIFTEN

268
T3
2

Die neue deutsche Ausgabe wird übersetzt und herausgegeben von P. Aloysius Alkofer Ord. Carm. Disc. Als Unterlage diente der Übersetzung die neue spanische Ausgabe des P. Silverio de S. Theresia, der von der spanischen Regierung zur Sichtung und Ordnung der Manuskripte der Nationalbibliothek berufen, hier Gelegenheit fand, bisher unzugängliches Material aus der Verborgenheit hervorzuholen. So konnte er ein Werk schaffen, das wohl alle bisherigen Ausgaben der Schriften der heiligen Theresia an kritischer Objektivität und Genauigkeit weit übertrifft.

Dem ersten Band der neuen Ausgabe ist eine von P. Ambrosius de S. Theresia verfaßte allgemeine und spezielle Einführung in die Schriften der Heiligen vorangestellt.

Das Gesamtwerk wird fünf Bände umfassen; jährlich soll jeweils ein Band erscheinen. Dem vorliegenden 1. Band werden folgen:

Band 2 und 3:

„Die Briefe der hl. Theresia von Jesu“

Band 4:

„Die Seelenburg“ und „Gedanken über die Liebe Gottes“, „Rufe der Seele zu Gott“ und „Geistliche Lieder der heiligen Theresia von Jesu“

Band 5:

„Das Buch von den Klosterstiftungen“.

Die Bände werden einzeln abgegeben. Für die Subskription auf das gesamte Werk ist bis zum Erscheinen des letzten Bandes ein wesentlich ermäßigter Subskriptionspreis vorgesehen.

Verlag J. Kösel & Fr. Pustet
München 2 SW

MENNO

SÄMTLICHE SCHRIFTEN DER HL. THERESIA VON JESU

Die überragende Bedeutung der heiligen Theresia, ihres Lebens und ihrer Lehre, für die Theologie, Psychologie und Pädagogik der Mystik und Aszetik ist unbestritten. Gleich verehrungswürdig als mystische Heilige, als Ordensgründerin, als Lehrerin und als Schriftstellerin, verbindet die heilige Theresia echt frauliche Gemütstiefe und Einfühlungsgabe, echt männliche Sachlichkeit und Tatkraft, scharfen Verstand und praktisches Geschick, kluge Besonnenheit und kindliche Aufrichtigkeit, Welt-, Menschen- und Gnadenerfahrung zu einer seltenen Größe der Gesamtpersönlichkeit.

In ihren Schriften lebt die große Heilige mit segensvoller Wirksamkeit durch die Jahrhunderte hindurch fort.

Die letzte deutsche Übersetzung der Schriften der heiligen Theresia von Jesu erschien in den Jahren 1905 — 1915 in einer achtbändigen Ausgabe. Der erste Band dieser Gesamtausgabe, der in autobiographischer Darstellung von dem Leben der heiligen Theresia von Jesu berichtet, hat in der Zwischenzeit bereits zwei Neuauflagen erlebt. Nun sieht sich der Verlag veranlaßt, an die Ausgabe einer sorgfältig vorbereiteten und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit überarbeiteten Neuauflage des Gesamtwerkes zu schreiten, die den ganzen Stoff in 5 Bänden bringt.

Mit dem hier vorliegenden Band „Das Leben der heiligen Theresia von Jesu, von ihr selbst geschrieben" übergeben wir der Öffentlichkeit den ersten Band der Neuauflage.

Über den Inhalt der weiteren Bände siehe die Ankündigung auf der rückwärtigen Umschlagklappe.

The
iper Collection
BIBLICAL SEMINARY
IBRARY

Sämtliche Schriften der hl. Theresia von Jesu

Sämtliche Schriften der hl. Theresia von Jesu

Erster Band:

Leben von ihr selbst beschrieben

—

Neue deutsche Ausgabe
übersetzt nach der spanischen Ausgabe des
P. Silverio de S. Teresa C. D.

von

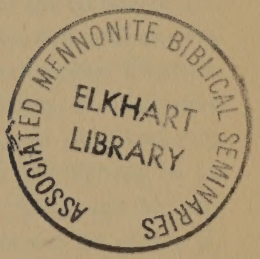
P. Aloysius ab Immaculata Conceptione
aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten

Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München

Das Leben der heiligen Thereſia von Jeſu

von

P. Aloyſius Alkofer
Ord. Carm. Disc.



Verlag Joſef Köſel & Friedrich Puſtet, München

J + M

IMPRIMI POTEST

Ratisbonae, die 8. Dec. 1931

Fr. Redemptus a Cruce

Prov. Carm. Disc.

IMPRIMATUR

Monachii, die 11. Julii 1933

M. Buchwieser

Vic. Gen.

Printed in Germany

Buchdruckerei des Verlags Josef Kösel & Friedrich Pustet, Kempten

Vorwort des Herausgebers

Die letzte deutsche Übersetzung der Schriften der hl. Theresia von Jesu wurde in den Jahren 1905 – 1915 der Öffentlichkeit übergeben. Nach 12 Jahren war der erste Band, ihr Leben, vergriffen, so daß eine Neuauflage nötig wurde, die 1919 abgeschlossen werden konnte. Das rege Interesse, das man den Schriften der großen Reformatorin des Karmelitenordens entgegenbrachte, veranlaßte den Verlag, wiederum an eine Neuauflage zu schreiten, die in den letzten Jahren vorbereitet und nun durch Herausgabe des ersten Bandes verwirklicht werden soll. Der Übersetzung diente als Unterlage die neue spanische Ausgabe des P. Silverio von der hl. Theresia, der bei seiner Arbeit mit scharfer kritischer Sonde zu Werke gegangen ist. Ihm ist der Orden zu großem Danke verpflichtet. Von der spanischen Regierung zur Sichtung und Ordnung der Manuskripte der Nationalbibliothek berufen, fand er willkommene Gelegenheit, manches bisher unzugängliche Material aus der Verborgenheit hervorzuholen. So konnte er ein Werk schaffen, das wohl alle bisherigen Ausgaben der Schriften der hl. Theresia an kritischer Objektivität und Genauigkeit weit übertrifft. Mein Mitbruder, P. Ambrosius von der hl. Theresia, hatte die Liebenswürdigkeit, mir zur Übersetzung des ersten Bandes eine allgemeine und spezielle Einführung in die Schriften der Heiligen zur Verfügung zu stellen. Möge nun die vorliegende deutsche Übersetzung gute Aufnahme finden und der großen hl. Theresia neue Verehrer und verständnisvolle Bewunderer erwerben!

Regensburg, am Feste der hl. Theresia 1931

Der Herausgeber

30 839

Rubens Pinx

Jamas agas cosa q̃ no puedas
açer delante de todos

teresa de jesus

Der spanische Text lautet:

Jamas agas cosa que no puedas acer delante de todos

Der deutsche Text heißt:

Tue nie etwas, was Du nicht vor jedermann tun könntest

Einführung in die Schriften der hl. Theresia[1]

Nicht mit dem Leben der hl. Theresia wollen wir uns in den folgenden Ausführungen befassen, noch auch mit der großen Reformatorin des Karmel, noch mit der Heiligen als solcher, sondern einzig mit ihrer geistigen Hinterlassenschaft, ihren Schriften.

Die kurze Zeitspanne, die die literarische Betätigung der großen Spanierin umfaßt (1562–1582), ist von jenem Jahrhundert umrahmt, das für die spanische Literatur, geistliche wie profane, die Blütezeit bedeutet. Bis um 1540 freilich war die Produktion geistlicher Bücher zwar quantitativ eine sehr große, aber qualitativ eine ziemlich mittelmäßige. Die im Umlauf befindlichen Bücher der Frömmigkeit begnügten sich meistens damit, bei ihren Lesern auf Abkehr von der Sünde hinzuwirken und das Gewissen der Gläubigen zu schärfen für die Sorge um ihr Seelenheil. Nach 1540 hingegen bricht in dieser Hinsicht eine neue Epoche an, die das Ziel geistlicher Unterweisung höher spannt. 1548 erscheint zum erstenmal das „Buch der geistlichen Übungen" des hl. Ignatius von Loyola. Von da ab wird es nicht nur in den Klöstern, sondern auch bei Weltleuten, auch bei Herren und Damen der höchsten Stände, üblich, geistliche Exerzitien zu machen. Die geistlichen Bücher, die in den folgenden Jahren erscheinen, sind durchtränkt mit strengen aszetischen Grundsätzen: es wird darin offen die Liebe zur Armut, zur Jungfräulichkeit, zur Abtötung der Sinne gepredigt. Wo es sich um das Gebet handelt, begnügt man sich freilich noch damit, zu lehren, daß die beste Vorbereitung zum Gebete der Verzicht auf die irdischen Güter und sinnlichen Freuden sei, ein Thema, das sehr häufig wiederkehrt in jener Zeit der spanischen Hochkultur, wo man bereits begann, überdrüssig zu werden all des unerhörten Luxus, der durch die von der neuentdeckten

[1] Als Unterlage für die folgenden Ausführungen dienten vor allem: Obras de Santa Teresa, editadas y anotadas por el R. P. Silverio de S. Teresa C. D. Burgos 1915–1924 Bd. I., Preliminares, S. I–CXXV; R. Hoornaert, Sainte Térèse écrivain, Paris 1922; G. Etchegoyen, L'Amour Divin, Essai sur les sources de Sainte Térèse 1923.

Welt nach Spanien strömenden Reichtümer sich breit machte und ein bis dahin bei dem ernsten, sittenstrengen spanischen Volk unbekanntes Wohlleben erzeugt hatte. Von 1550 ab wächst die Zahl jener Bücher, die vom Gebet der Beschauung handeln, nicht mehr in Form frommer Erwägungen, sondern schon in Form von Anweisungen, wie man das beschauende Gebet zu üben habe.

Damit war unmerklich eine neue Periode eingeleitet, die der mystischen Literatur. Auch in Spanien kannte man bereits seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts mystische Schriften; aber es waren dies fast ausschließlich oder doch vorwiegend die Schriften der niederländischen und deutschen Mystiker, teils im lateinischen Urtext, teils in kastilianischer Übersetzung: eines Eckart, Tauler, Suso, Ruysbrock, Herph, Dionysius den Kartäuser („de 4 novissimis"), Thomas von Kempis („Contemptus mundi", wie man damals die „Nachfolge Christi" nannte). Allein, da diese Schriften wegen ihrer schwer verständlichen Diktion und ihrer scholastischen Terminologie von vielen Lesern falsch verstanden und zumal von seiten der andalusischen Alumbrados (die Erleuchteten) für ihre Irrlehren mißbraucht wurden, schritt das „Hl. Officium der Inquisition" ein und setzte verschiedene der genannten Werke auf den Index der verbotenen Bücher.

Um diese Zeit nun trat die große Theresia von Avila auf den Plan und schenkte der Welt ihre unsterblichen Werke, die bis heute noch auf dem Gebiete der mystischen Theologie unübertroffen sind. Nicht als ob sie selbst den Drang in sich gefühlt hätte, der Welt ihre in innigstem Verkehr mit Gott gewonnenen Ansichten über das mystische Leben mitzuteilen. Im Gegenteil, nur mit innerem Widerstreben und auf ausdrücklichen Befehl ihrer geistlichen Führer und Oberen begann sie ihre herrlichen Werke zu schreiben, die ihr für alle Zeiten einen unsterblichen Namen, nicht bloß in der geistlichen Literatur, sondern auch in der spanischen Nationalliteratur, ja, wir dürfen mit Recht behaupten, in der Weltliteratur verliehen haben. Inmitten eines unsagbar schrecklichen seelischen Konfliktes, unverstanden von ihren geistlichen Führern, die auf diesem Gebiete der mystischen Phänomene, wie sie die schlichte Karmelitin des Menschwerdungsklosters von Avila seit ihrer völligen Abkehr von der Welt und Hinkehr zu Gott erlebte, noch wenig Erfahrung hatten, erhielt Theresia den Auftrag, ihre mystischen Erlebnisse und Gebetsgnaden schriftlich niederzulegen, um sie einer genauen Prüfung zu unterziehen. So ent-

stand denn zunächst ihre Autobiographie, das „Leben" (1562), das vom Inquisitor als einwandfrei erklärt wurde. Bald darnach, da die Anerkennung der Vorzüge dieser Autobiographie in immer weitere Kreise getragen wurde und damit das Verlangen nach weiteren Schriften aus der Feder der Heiligen sich geltend machte, schrieb Theresia den „Weg der Vollkommenheit". So wie diese entstanden im Verlauf von etwa zwanzig Jahren alle ihre übrigen Schriften, wahre Perlen der Mystik. Um die gleiche Zeit, nur etwas später einsetzend, zum Teil auch von Theresia inspiriert, schrieb der heilige Johannes vom Kreuz, der erste Jünger der Reformatorin des Karmel und später deren Beichtvater, seine wunderbaren Werke über die Wege der Seele zur Vereinigung mit Gott, den „Aufstieg zum Karmel", die „Dunkle Nacht der Seele", die „Lebendige Liebesflamme", den „Geistlichen Gesang", die die Bewunderung auch der bis dahin verstocktesten Gegner der mystischen Theologie erregten und zugleich den Vorzug vor den Schriften der hl. Theresia voraus hatten, daß sie auf einer gründlichen philosophischen und theologischen Basis aufgebaut waren. Beide zusammen, Theresia und Johannes, errangen dadurch der Mystik den endgültigen Sieg. Beide retteten so die mystische Literatur in Spanien vor dem ihr anfangs drohenden Untergang und sicherten zudem der mystischen Literatur durch den glänzenden Stil, in dem ihre Schriften abgefaßt waren, einen Platz ersten Ranges in der spanischen Nationalliteratur.

Doch für uns handelt es sich hier nur um die Schriften der hl. Theresia. Den Ehrenplatz, den sie in der spanischen Nationalliteratur und zugleich in der Weltliteratur einnehmen, verdanken sie vor allem ihrem echt spanischen und zudem doch allgemein menschlichen Charakter. Wir finden in ihnen so recht das Spanien des 16. Jahrhunderts mit all seinen Eigenheiten und Vorzügen, mit seinen sozialen Verhältnissen und nationalen Geschehnissen, mit seinen geistigen Beschäftigungen und sittlichen Bräuchen, mit seinem zähen Festhalten am Glauben der Väter und seiner Furcht vor Teufelstrug, mit seinen Ritterspielen und Ritterburgen, mit seinen Prozessionen und Festen, kurz, mit all dem, was das spanische Volk von damals in all seinen Schichten und Berufen bewegt. Zumal gelegentlich der Berichte von ihren Klosterstiftungen sowie in ihren zahlreichen Briefen bringt uns die Heilige von diesen echt spanischen Verhältnissen ihrer Zeit reizende Schilderungen. Dabei hat es Theresia wohl verstanden, den rechten Mittelweg einzuhalten zwischen

aristokratisch feinem Wesen und ernstem Maßhalten. Auch der spanische Idealismus ihrer Zeit, wie er sich besonders in den Ritterbüchern ausgeprägt, kommt auf seine Rechnung, freilich übersetzt ins Übernatürliche: für Theresia gibt es nur ein Land, das zu erobern sich jede Mühe lohnt, die Seelen der Menschen für den himmlischen Bräutigam.

Darum tragen die Schriften der Heiligen von Avila so rein mystischen Charakter. Jedoch bewegt sich die Mystik Theresias nicht auf geheimen und krummen Wegen, sondern sie ist aufgebaut auf dem sicheren Boden der katholischen Lehre, der ununterbrochenen kirchlichen Tradition. Ihre Mystik ist, wie es der auf die Wirklichkeit gerichtete spanische Sinn erheischt, immer rein positiv und praktisch. Theresia verliert sich nicht in abstrakte Spekulationen, sie will handeln, Boden gewinnen, vorwärts kommen, will „Werke und nicht bloß Worte". Darum bei ihr die peinlich genaue Selbstbeobachtung und Überwachung der eigenen Seelenfähigkeiten, ein Moment, das nicht zu übersehen ist, das gerade für die spanische Nationalliteratur zu einer Kraftquelle gesunden Realismus geworden ist.

Damit geht Hand in Hand ein rührender Idealismus, der ihre Werke durchzieht. Oberstes Leitmotiv ist und bleibt auch bei ihr die Liebe, jedoch die göttliche Liebe. „Ohne Liebe", sagt sie, „ist alles andere nichts." Die Seele ist Vasall des höchsten Herrn, des allmächtigen Königs, der sie im Inneren der geheimnisvollen Burg erwartet. Die Seele muß darum allezeit die Livree und den Schild dieses himmlischen Königs tragen, muß sich ausschließlich für ihren Herrn bewahren bis zum Ende des Lebens.

Jedoch wäre es verfehlt, bei Theresia ein schulmäßig aufgebautes System der Mystik zu suchen. Sie hat von vorneherein auf jede Methode verzichtet. Sie war ja dazu auch nicht wissenschaftlich vorgebildet. Und doch finden wir in ihren verschiedenen Schriften alles, was man von einem mystischen Werke erwartet, angefangen von den einfachen Anweisungen über das mündliche und betrachtende Gebet bis zu den schwindelnden Höhen der mystischen Vereinigung, der geistlichen Vermählung mit dem göttlichen Bräutigam.

Das alles weiß sie immer mit wahrhaft verblüffender Klarheit und Selbstverständlichkeit vorzutragen. Ohne sich auf theologische Spitzfindigkeiten einzulassen oder das, was sie zu sagen hat, mit dem Mäntelchen wissenschaftlicher Gelehrsamkeit zu verbrämen, geht sie stets gerade

aufs Ziel zu, hat sie immer nur das Wesen des geistlichen Lebens vor Augen: die Übung der Tugenden, die Beobachtung der evangelischen Räte, das Leben der liebenden Vereinigung mit Gott, die ständige Vervollkommnung und Heiligung usw., während sie anderseits vor den unwesentlichen Erscheinungen des mystischen Lebens, wie Verzückungen, innere Ansprachen u. dgl. als vor Gefahren des geistlichen Lebens warnt. Wenn sie von den erhabenen Gnadenerweisen Gottes gegenüber der Seele spricht, so versteht sie das durch Bilder und Gleichnisse, die der Natur und dem täglichen Leben entlehnt sind, so verständlich zu machen, daß es auch jene, denen solche Begriffe fremd sind, erfassen können. Die Heilige hat sich eben darin ganz der Fassungskraft ihrer Leser angepaßt, hat als wahre Mutter diese himmlische Kost der mystischen Lehre mit ihren Händen zubereitet, um sie auch auf den Tisch der Kleinen und Niedrigen zu setzen, d. h. derer, die nicht den Mut oder die Kraft fanden, sich auf so schwindelnde Höhen zu wagen wie Theresia. Theresia ist klein geworden mit den Kleinen. Und gerade darin offenbart sich ihre Kunst am schönsten. Darum hat auch das kirchliche Lehramt in seinem Urteil über die Schriften der heiligen Theresia sich also ausgesprochen: „Die bedeutendsten Theologen aller Orden haben diese Bücher geprüft und bewundern darin die Weisheit der hl. Theresia und die leichtfaßliche Erklärungsweise der mystischen Zustände, und halten es für ein seltenes Pfand der Weisheit, daß eine Jungfrau die bisweilen dunklen Aussprüche der Väter über mystische Theologie in klare und wohlgeordnete Sprache gefaßt hat" (Urteil der S. Rota Romana).

Dazu ist Theresia von Avila höchst ursprünglich, eigenständig in ihren Werken. Wir finden darin Erklärungen der mystischen Gnadenwirkungen und Vergleiche, die sich sonst nicht wieder bei den mystischen Schriftstellern finden, oder wenn sie vorkommen, so hat Theresia sie in Licht und Farbe getaucht, daß sie so sehr ihr eigenes Gut bilden, daß sie ganz und gar als ursprünglich angesprochen werden können. Wohl hat die Heilige nicht alles, was sie schreibt, aus Eigenem geschöpft, sondern auch sie hat auf anderen Lehrern der Mystik bzw. des geistlichen Lebens aufgebaut. Man hat in neuester Zeit vielfach zu erforschen gesucht, welche aszetischen und mystischen Schriftsteller ihr vor allem zur Vorlage gedient haben. Aus ihrem eigenen Geständnis wissen wir, daß sie, guten Büchern sehr zugetan, wie sie nun einmal war, besonders gerne die Briefe des heiligen Hieronymus, die Bekenntnisse des heiligen Augustinus, die Moral-

schriften des heiligen Gregor d. Gr., das Leben Christi des Ludolph von Sachsen, die Nachfolge Christi und das Leben der Heiligen (Flos Sanctorum) gelesen hat. Außerdem haben auf ihre geistige Bildung sicher auch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausgeübt das „Tercer Abecedario" des Franziskaners de Osuna, ferner „Die Kunst, Gott zu dienen" eines Alfonso de Madrid, der „Aufstieg zum Berge Sion" des Bernardin de Laredo, die Schriften des Ludwig de Granada wie auch einige kleinere Abhandlungen des heiligen Petrus de Alcántara, die alle zu Lebzeiten der heiligen Theresia in kastilianischer Übersetzung bzw. im Urtext in Umlauf waren. Jedoch dürfen wir ja nicht glauben, daß sie all jene Ideen, die für ihr jeweiliges Thema geeignet schienen, nur schlechthin diesen Schriftstellern entnommen hat. Nein, Theresia hat diese Ideen nach ihrem eigenen Wissen und ihrer Erfahrung entsprechend verarbeitet und in Formen gegossen, wie sie ihrem eigenen geistigen Bereich und der Fassungskraft ihrer Leser — und diese sollten ja in erster Linie ihre eigenen geistlichen Töchter sein — angepaßt waren. Die Hauptquelle, aus der sie schöpfte, war ihr göttlicher Meister selbst, wie sie selber gesteht: „Viele von den Dingen, die hier niedergeschrieben sind, sind nicht meinem Kopf entsprungen, sondern mein göttlicher Meister hat sie mir mitgeteilt. Darum war ich auch ängstlich darauf bedacht, nicht eine Silbe auszulassen oder hinzuzufügen" (Leben, 39. Hauptst.). Und ein andermal: „Gott erleuchtete meinen Verstand bald mit Worten, bald, indem er mir zu verstehen gab, wie ich mich auszudrücken hätte" (ebd., 18. Hauptst.).

Und die Sprache der heiligen Theresia? Theresia war die Tochter des altkastilianischen Hidalgo Alfonso Sanchez de Cepeda. In ihren Adern rollt also Adelsblut, das Blut jener heldenhaften Eroberer, die in jahrhundertlangen Kämpfen das Land ihrer Väter vom Joch fremder Eindringlinge (der Araber) befreit und dem angestammten katholischen Glauben bewahrt haben. Ihr Vater legte Wert auf eine standesgemäße Erziehung seiner Kinder. Hier im aristokratischen Elternhause, wo alles Gemeine von der Schwelle gebannt war, hat Theresia zunächst von den Lippen ihrer Mutter Beatrix de Ahumada den süßen Laut der kastilianischen Sprache in der Mundart der Vaterstadt Avila gehört, sowie von ihrem Vater, von diesem und ihren Brüdern freilich mit etwas soldatischem Akzent, jenes Kastilianisch mit seinen familiären Redensarten, mit Beimischungen von Mundarten benachbarter Provinzen, wie

es vom Volke ebenso gesprochen wurde wie von Rittern, freilich besser artikuliert und reiner in den Kreisen der Aristokratie, wie es im Hause der Cepedas der Fall war. Dazu hatte Theresia später bei ihrem Aufenthalt im Hause ihrer Freundin Doña Luisa de la Cerda in Toledo auch noch den feinen Schmelz der toledanischen Aussprache kennen gelernt und sich angeeignet. In dieser Sprache hat Theresia ihre Bücher geschrieben; denn sie schrieb, wie sie sprach. Darin liegt auch zum Teil ihre Ursprünglichkeit und der Reiz ihrer Schriften. Sie klammert sich nicht an literarische Hilfsmittel, schaut sich nicht erst um nach Vorbildern gewählter Redensarten bei den Schriftstellern ihrer Zeit. Sie findet in ihrer Muttersprache, genau so wie sie gesprochen wurde, all die Reichtümer eines schönen Stils. Dadurch überragt sie sogar ihre beiden zeitgenössischen Klassiker Cervantes und Luis de Léon, von denen ersterer in seinen Werken viel von dem damals aus Italien importierten Manierismus angenommen, während letzterer infolge seiner Anlehnung an das klassische Altertum den frischen Reiz und die Eigenart der kastilianischen Sprache beeinträchtigt hat. Die Schriften der heiligen Theresia sind infolgedessen nach dem einstimmigen Zeugnis bedeutender Sprachkenner eines der wichtigsten Denkmäler für Erforschung des reinen Kastilianisch des 16. Jahrhunderts. Ihr Wortschatz ist entlehnt der gewöhnlichen Umgangssprache und doch verfeinert durch ihren edlen Geist wie durch ihren feinen Geschmack.

Wie ihre Sprache, so ist auch ihr Stil: ganz ungezwungen und natürlich. Theresia schreibt, wie es ihr gerade in die Feder kommt, „a vuela pluma", wie sie selber sagt, ohne sich zu verbessern, so recht im anmutigen Plauderton. Das gibt denn auch dem Leser das Bewußtsein, daß er beständig in Kontakt ist mit der Schriftstellerin. Ihre Sätze sind im allgemeinen kurz und scharf abgegrenzt, bisweilen ein wenig überschwenglich, niemals schleppend und schwerfällig. Ohne nach gekünstelten Ausdrücken zu suchen, drückt sie das, was sie sagen will und wie es ihr augenblicklich ums Herz ist, schlicht und einfach aus. Das verleiht ihren Schriften einen gewissen Zauber, dem sich der Leser nicht entziehen kann. Zahlreich sind die Lobeserhebungen, die den Schriften Theresias in dieser Hinsicht von zeitgenössischen wie späteren Kennern der kastilianischen Sprache gezollt wurden. Die Heilige folgt bei Abfassung ihrer Schriften der augenblicklichen Eingebung und dem Einfluß der göttlichen Inspiration. Darum werden auch bisweilen die Gedanken blitzartig

unterbrochen; es werden geistreiche Einschaltungen gemacht, mystische Gemütserhebungen eingestreut oder aszetische Leitsätze eingeflochten.

All diese Vorzüge haben denn auch den Werken der heiligen Theresia von Jesu eine so rasche und weite Verbreitung nicht bloß in der eigenen Heimat, sondern im gesamten europäischen Kulturgebiet verschafft, wie sich dessen, Cervantes allein vielleicht ausgenommen, kein anderer spanischer Schriftsteller rühmen kann.

Theresias Schriften als solche sind der Niederschlag ihres religiösen Lebens und mystischen Erlebens, ihres Kämpfens und Arbeitens, ihres apostolischen Wirkens. Inhaltlich werden sie gewöhnlich in folgende drei Gruppen eingeteilt:

1. solche mit vorwiegend geschichtlichem bzw. erzählendem Charakter: Das „Leben", „Geistliche Berichte", „Klostergründungen";

2. solche mit überwiegend mystischem Einschlag: „Weg der Vollkommenheit", „Seelenburg", „Rufe der Seele";

3. solche mit mehr disziplinärem Charakter: die Satzungen, sowie die Schrift: „Art und Weise, die Nonnenklöster zu visitieren".

Damit sind der Hauptsache nach die meisten Schriften der Heiligen angegeben. Jedoch die Vollständigkeit dieser Ausführungen erfordert es, daß wir noch etwas näher darauf eingehen.

Die Hauptwerke der heiligen Theresia, auch was den Umfang betrifft, sind folgende vier: Das „Leben", der „Weg der Vollkommenheit", die „Seelenburg", das „Buch der Klostergründungen".

Das „Buch des Lebens", Vida, auch „el libro grande" oder „libro de las misericordias de Dios" genannt, geht in der uns vorliegenden Fassung auf zwei andere nicht mehr erhaltene Vorarbeiten zurück und wurde geschrieben zwischen 1562 und 1565, enthält also die letzten 17 so inhaltsreichen Jahre des Lebens der Heiligen nicht mehr, sondern reicht nur bis zum Beginn der Reform des Karmel, d. h. einschließlich der Gründung des ersten Karmelitinnenklosters zu Avila (1562)[1]

Das zweite Hauptwerk, auch der Zeit der Erscheinung nach, ist der „Weg der Vollkommenheit", (Camino de perfeccion). Auf Geheiß des P. Bañes O. Pr., ihres Beichtvaters, schrieb Theresia zunächst für ihre ersten geistlichen Töchter eine praktische Abhandlung, in

[1] Siehe darüber Näheres in der speziellen Einführung in das „Leben".

der sie ihrem Stande entsprechende Ratschläge für das geistliche Leben, wie sie solche selbst erprobt hatte, niedergelegt. Eingestreut in das Werk sind Erwägungen über das „Vaterunser". Geschrieben wurde das Buch um das Jahr 1565.

Das dritte und wohl auch das vollendetste ihrer Werke ist die „Seelenburg", El Castillo interior oder auch Moradas genannt, geschrieben 1577 auf Drängen ihres damaligen Provinzials P. Hieronymus Gracian. Das Werk zerfällt entsprechend den sieben Wohnungen der Burg in ebensoviele ungleiche Teile, die die Seele auf der via purgativa und unitiva als auf ebensovielen Gebetsstufen durchschreiten muß, bis sie zum Innersten der geheimnisvollen Burg gelangt, d. h. zur mystischen Vereinigung mit Gott.

Unmittelbar an das „Leben" reiht sich, nicht der Abfassungszeit nach, wohl aber inhaltlich das „Buch der Klostergründungen" (Libro de las fundaciones), weil es da fortfährt im Berichte, wo das „Leben" aufgehört hat. Auf Anraten des P. Ripalda S. J., ihres Beichtvaters während ihres Aufenthaltes zu Salamanca, hat Theresia in diesem Buche im Interesse der Ordensangehörigen wie der Nachwelt den Hergang ihrer 18 zwischen 1567 und 1582 betätigten Klosterstiftungen erzählt, einfach und schlicht, ohne dabei auf innere Erlebnisse oder auf die Betätigung des Gebetslebens abzubiegen. Vom August 1573 bis Juli 1582, also wenige Monate vor ihrem Tode, hat sie an diesem Werke gearbeitet, das ihr letztes sein sollte. Dieses Buch ist, was den literarischen Wert betrifft, am besten geschrieben. Ist auch die „Seelenburg" viel tiefer, die Schrift „Rufe der Seele" viel glutvoller, so ist das „Buch der Klostergründungen" weit eleganter geschrieben, in fein abgewogener Ausdrucksform, in leichtem Stil, nüchtern an Bildern, klassisch in seinen Berichten.

Eine wichtige Ergänzung zum „Leben" und zu den „Klostergründungen" bildet eine kleinere Schrift unter dem Namen „Geistliche Berichte" (Relaciones), worin die Heilige teils ihren Seelenführern Aufschlüsse gibt über ihr inneres Leben oder über empfangene Gnaden, teils, ohne bestimmte Adressaten vor Augen zu haben, gleichsam in Tagebuchform von ihrem Verkehr mit ihrem göttlichen Bräutigam berichtet.

Eine weitere Gruppe unter den Werken der heiligen Theresia bilden die sogenannten „Kleineren Schriften". Zu diesen gehören vor allem

die „Konstitutionen" oder Satzungen für die Schwestern der neuen karmelitanischen Reform. Theresia hatte ja durch päpstliches Breve (Febr. 1562) mit der Vollmacht, neue Klöster für die Schwestern strengerer Richtung zu gründen, auch die Erlaubnis erhalten, eigene Satzungen für diese aufzustellen. Sie wurden von ihr unter Zugrundelegung der bis dahin geltenden Ordenssatzungen sowie unter Beratung männlicher Ordensmitglieder in den Jahren 1565 – 1567 ausgearbeitet und auf dem Ordenskapitel von Alcala 1581 gutgeheißen. In diesen Konstitutionen offenbart Theresia ihr organisatorisches Talent in besonderer Weise.

Ferner die „Rufe der Seele zu Gott" (Exclamaciones), siebzehn an der Zahl, sind der lebendige Ausdruck des Glückes, das die Seele in der Befolgung dieser Konstitutionen empfindet, für das die Konstitutionen nur die theoretische Formel sind. Es sind das Rufe, von höchster Liebe durchglüht, wie sie die mystische Literatur ein zweitesmal nicht wieder aufweist. Sie sind vermutlich in den Jahren 1569 bis 1572 abgefaßt, jedenfalls nicht nach 1572.

Ein weiteres Werkchen aus dieser Gruppe sind die „Gedanken über die Liebe Gottes" (Conceptos del Amor de Dios), im innigen Anschluß an das „Hohelied", wahrscheinlich geschrieben im Auftrage ihres Beichtvaters P. Yangua, und wohl um 1574 vollendet.

Im Auftrag des P. Hieronymus Gracian, der als Provinzial viel zu milde war bei seinen Klostervisitationen und sich dadurch mancherlei Fehler zuschulden kommen ließ, was die Heilige offen an ihm rügte, schrieb Theresia eine Abhandlung „Über die Art und Weise, die Frauenklöster der unbeschuhten Karmelitinnen zu visitieren" (Modo de visitar los Conventos de las Religiosas Descalzas). Über die genaue Abfassungszeit ist man sich nicht einig; es wird wahrscheinlich 1576 gewesen sein. Die Schrift ist ein kleines Meisterstück von weiser Maßhaltung und feiner Seelenkenntnis, indem die Heilige den rechten Mittelweg zwischen Nachgiebigkeit und übergroßer Strenge einzuschlagen versteht.

Die hl. Theresia, die sehr wohl den kostbaren Wert des Stillschweigens wie auch den Wert der Zeit kannte, gab ihren Töchtern in den „Ratschlägen" (Avisos para las Monjas) einem weiteren kleinen Schriftchen, in kurzer und lapidarer Form wertvolle Ratschläge über den rechten Gebrauch dieser beiden kostbaren Mittel der Heiligung.

Es sind ihrer 69, die uns überliefert sind, wahre Perlen der Literatur, in denen der Geist der großen Reformatorin sich offenbart, würdig ihres hohen Genius wie ihrer Feder. Das gleiche gilt von den „Gedanken und Sinnsprüchen" (Pensamientos y Sentencias), die aus verschiedenen Fragmenten zusammengestellt sind.

Ein äußerst interessantes Dokument für die klösterlichen Gepflogenheiten jener Zeit, uns ganz versetzend in die Zeit der geistlichen Ritterspiele, weil diesen in etwas nachgebildet, ist das Schriftchen: „Antwort auf eine Aufforderung zum geistlichen Wettstreit" (Respuesta a un desafio spiritual). Jene, für die diese Antwort bestimmt war, waren wahrscheinlich die Karmeliten von Pastrana. Abgefaßt wurde das Schriftchen in den Jahren 1571—1574.

Im Jahre 1576 hatte Theresia in ihrem Inneren ein Wort vernommen, dessen Sinn sie nicht recht zu fassen vermochte. Der Heiland hatte zu ihr gesprochen: „Busca te en mi", suche dich in mir! Die Heilige wandte sich an verschiedene ihrer geistlichen Berater um Aufschluß über die Bedeutung dieser Worte. Nachdem die verschiedenen eine etwas unzureichende Antwort gegeben hatten, hieß der Bischof von Avila die Heilige selbst ihre Meinung niedergeschrieben, was sie denn auch in etwas ironischer Form tat. Das Schriftstück, das gegen Ende 1577 verfaßt ist, ist ein Beweis der geistigen Spannkraft der Heiligen.

Von einer neuen Seite lernen wir die hl. Theresia kennen in ihren Gedichten, die einen, wenn auch unbedeutenden, so doch nicht zu übersehenden Teil ihres gesamten literarischen Werkes bilden. Theresia von Jesu hatte von Natur aus ein heiteres Gemüt und mochte es nicht leiden, wenn andere in ihrer Gegenwart, zumal in den Zeiten der allgemeinen Erholung, ein trübes Gesicht zeigten. Ihrem Herzen entströmten beständig Quellen der Freude trotz ihrer ungeheuren Arbeitslast, die ihr die Gründung und Visitation ihrer Klöster verursachte, trotz ihrer beständigen körperlichen Leiden und seelischen Prüfungen, trotz der Stürme gegen die Reform. Diesen Gefühlen der Freude ließ Theresia, wenn sie davon förmlich überwältigt wurde, freien Lauf. So kam es bisweilen vor, daß sie in Stunden der Rekreation, von ihrer glühenden Gottesliebe übermannt, das Tamburin ergriff und im Tanz sich bewegte und dabei Lieder göttlicher Minne improvisierte und sang, wozu ihre Mitschwestern sie mit Kastagnetten begleiteten. Solche Gedichte nun, Eingebungen einer augenblicklichen Ergriffenheit, tragen zwar alle Vor-

züge, aber auch Mängel ähnlicher Dichtungen an sich. Allein, abgesehen davon, daß sie sprechende Dokumente der glühenden Gottesliebe Theresias sind, bekunden sie zugleich nicht geringe technische Meisterschaft, obwohl diese Gedichte nur im Versmaß der gewöhnlichen Volkslieder, der sog. Coplas, mit Ausschluß jeden Kunstverses, verfaßt waren. Freilich, jene Höhe lyrischen Schwunges und feiner Komposition, wie wir sie in den mystischen Liedern des Johannes vom Kreuz finden, hat Theresia in ihren Gedichten nicht erreicht.

Vielleicht den interessantesten Teil des gesamten theresianischen Schrifttums bildet das Korpus der auf uns gekommenen Briefe Theresias.

Diese Briefe sind gleichsam eine neue Seite im Leben Theresias. Wir sehen in ihnen nicht bloß die Priorin, die Klosterstifterin, die Mystikerin, sondern vor allem die einfache Frau Kastiliens, die sich bisweilen scheinbar mit sehr alltäglichen, immer jedoch mit sehr nützlichen Dingen beschäftigt. Alles kommt in diesen Briefen zur Sprache: die wichtigsten Angelegenheiten, sei es des geistlichen Lebens oder sei es ihres großen Reformwerks, wie die gewöhnlichen Beschäftigungen des Alltags. In den einen finden wir wertvolle Ergänzungen zu ihrer Biographie, in anderen hingegen wichtige Analysen irgendwelcher mystischer Erscheinungen. Der Adressaten der Briefe sind sehr viele, angefangen von König Philipp II. bis herab zum einfachen Klosterbruder. Die Zahl der uns erhaltenen, d. h. bis jetzt aufgefundenen Briefe Theresias beträgt nach der neuesten Sammlung der Werke Theresias (durch P. Silverio C. D.) 440. Und doch ist uns ein großer Teil verlorengegangen, wie z. B. die gesamte Korrespondenz mit dem heiligen Johannes vom Kreuz und mit P. Dom. Bañes.

Den großen Wert dieser Schriften Theresias erkannten wohl alle, die sie lasen. Sie gingen von Hand zu Hand. Man machte viele Abschriften davon, mehr oder weniger getreu. Aber sie zu sammeln und zu sichten und von so manchen Zutaten und Anmerkungen zu befreien, mit denen sie im Laufe der Zeit verunziert worden waren, das ist und bleibt das unsterbliche Verdienst des großen Augustiners Luis de León, Professors an der Universität Salamanca. In Verbindung mit der Priorin M. Anna von Jesu, die die Handschriften beischaffte, gab er 1588 zu Salamanca zum erstenmal einen Teil der Schriften Theresias in einer Gesamtausgabe (Editio princeps) heraus, nämlich das „Leben",

den „Weg der Vollkommenheit", die „Ratschläge", die „Seelenburg" und die „Rufe der Seele". Schon ein Jahr darauf, 1589, folgte eine zweite Ausgabe auf der Grundlage der ersten. In rascher Aufeinanderfolge erschienen von da ab die Werke der heiligen Karmelitin im Originaltext: 1592 zu Zaragoza, 1597 zu Madrid, 1604 zu Neapel, 1606 zu Barcelona, 1610 zu Brüssel, (bei Roger Velpius), und zwar zum erstenmal mit dem „Buch der Klostergründungen", 1607 und 1611 zu Madrid, 1612 wieder zu Brüssel, 1613 zu Valencia, 1615 und 1628 zu Zaragoza, 1616 und 1654 zu Lissabon, 1623 zu Valencia und zugleich zu Zaragoza, 1622 eine Neuauflage der Editio princeps zu Madrid; ebendort eine weitere Ausgabe 1627; 1630 zu Antwerpen (bei Moretus, dem Nachfolger des Plantin); i. 2. Aufl. 1649/61; diese Ausgabe wurde wieder ediert 1635 und 1636 zu Madrid; ebenso zu Valencia 1649. 1661 erschien eine Neuauflage, besorgt nach Revision der Handschriften des Escorial von den Karmeliten von Valladolid und Sevilla, bei José Fern. de Buendia in Madrid, die 1670 zu Madrid wiederaufgelegt wurde. Um diese Zeit erhielten die Karmeliten das Privileg, ausschließlich die Werke ihrer heiligen Mutter zu veröffentlichen. 1674 folgte eine Neuausgabe zu Brüssel, 1675 und 1678 zu Madrid, in welch letzterer zum erstenmal auch die bis dahin gefundenen und gesammelten Briefe der Heiligen aufgenommen waren. 1680 erscheint die letzte Ausgabe des 17. Jahrhunderts zu Barcelona.

Im 18. Jahrhundert folgen sodann die Ausgaben von Barcelona 1724 und 1772, die nur ein Neudruck der Ausgabe von 1678 war; ferner die von Brüssel 1740/42; von Madrid 1752, 1771, 1778, 1793.

Infolge der Kriegswirren, Einfälle der Franzosen in Spanien und der beständigen Revolutionen im Lande hörten auf lange Zeit weitere Veröffentlichungen dieser Werke auf. Erst 1844/45 erschien in Barcelona eine Ausgabe der Obras completas in 9 Bänden, 1851/52 in Madrid, besorgt durch P. Nicolaus de Castro Palomino, gleichzeitig i. 5 Bd. zu Barcelona 1851/52. Die Ausgabe von Paris 1841 enthält nur eine Auswahl aus den Schriften. Die erste kritische Ausgabe des 19. Jahrhunderts und die bis dahin auch vollständigste ist die des Don Vicente de la Fuente in der großen „Biblioteca de Autores Españoles" bei Rivadeneira in Madrid, Bd. LIV und LV, gr. 8° 1861/62, die jedoch nach dem Urteil des P. Silverio C. D. sehr unglücklich ausgefallen ist, sowohl was Druckfehler und Interpunktion

betrifft, als auch wegen der beigefügten historisch-kritischen Anmerkungen. Diese Ausgabe wurde 1881 in Madrid neuaufgelegt. Inzwischen war eine weitere Ausgabe zu Barcelona 1872 und 1887 erfolgt; eine andere zu Madrid 1902 (3 vol.) und 1916 zu Madrid (4 vol.).

Den Höhepunkt aller bisherigen Gesamtausgaben und zugleich eine wahre Glanzleistung stellt die völlig neue Ausgabe der Werke der heiligen Theresia dar, die P. Silverio v. der hl. Theresia C. D. auf Grund ausgedehnter literarischer und handschriftlicher Studien und Forschungen in der „Biblioteca Mistica Carmelitana" besorgte: Obras / de / S. Teresa de Jesus / Editadas y anotadas por el / P. Silverio de S. Teresa C. D. / Burgos, / Tipografia de ‚El Monte Carmelo' / 1915–24, in 9 Bänden gr. 8°. Diese Ausgabe bringt nicht bloß den einwandfreien Text auf Grund der besten Handschriften, bei einigen kleineren Schriften sogar den Text verschiedener abweichender Handschriften, sondern auch in den Preliminares eine ausführliche Geschichte der Werke und ihrer Ausgaben sowie in den Appendizes viele Dokumente, die sich auf das Leben und die Schriften der Heiligen beziehen.

Um diese kostbaren Perlen geistlicher bzw. mystischer Literatur möglichst vielen heilsbegierigen Seelen zugänglich zu machen, ging man schon bald nach dem Erscheinen der ersten spanischen Originalausgabe daran, diese Schriften auch in fremde Sprachen zu übertragen. Der Vorrang, die erste Übersetzung der Werke der heiligen Theresia geliefert zu haben, gebührt Italien. 1598 erschien zu Florenz vorerst eine Übersetzung der „Rufe der Seele" durch Julio Zanchini; in Rom 1601 eine solche des „Lebens", die 1615, 1618, 1636 und 1641 zusammen mit dem „Buch der Klostergründungen", den „Gedanken über die Liebe Gottes", „7 Betrachtungen über das Vaterunser" (entnommen dem „Weg der Vollkommenheit"), der „Art und Weise, Nonnenklöster zu visitieren" wiederholt aufgelegt wurde. Eine Übersetzung des „Weg der Vollkommenheit" und der „Seelenburg" erschien zu Rom 1603 durch Francesco Soto; eine andere Übersetzung des „Weg der Vollkommenheit" zu Florenz 1605; eine solche der „Klostergründungen" zu Rom 1622 durch einen Karmeliten unbekannten Namens; eine weitere Übersetzung der „7 Betrachtungen über das Vaterunser" und der „Gedanken über die Liebe Gottes", wahrscheinlich von dem-

selben Karmeliten besorgt, 1632 zu Piacenza; gesammelt wurden diese Schriften herausgegeben zu Rom im Jahre 1641. Weitere Gesamtausgaben folgten zu Venedig 1680, 1690, 1707, 1714, 1724, 1729 (Baglioni) und 1730 zu Venedig bei Cr. Zane; eine Übersetzung der „Ratschläge" durch P. Andrade S. J. zu Venedig 1720 und 1739; die „Briefe", übersetzt von P. C. S. Capace, zu Venedig 1749, nachdem schon 1739 eine Übersetzung derselben durch Orazio Quarenta vorausgegangen war. Diese erschienen neu zu Florenz 1775 durch P. Valerius C. D. 1840 erschien wieder zu Mailand eine Übersetzung der Gesamtausgabe, ferner zu Brescia 1853/56, letztere durch P. Albert v. hl. Gaetan und Friedrich v. hl. Ant.; in Modena 1871/84 eine Gesamtausgabe durch P. Camillo Mella S. J., neben jener von 1653 wohl die volkstümlichste und zugleich vollständigste Ausgabe in Italien. Die neueste und beste ital. Gesamtausgabe ist die von P. Friedericus und P. Aegidius C. D. (Mailand 1931/3) in bisher 4 Bänden ohne Briefe.

In französischer Übersetzung erschienen die Werke Theresias zum erstenmal 1601 zu Paris durch Juan de Quintanaduenas de Bretigny, neuaufgelegt 1623 und 1645; 1630 in der Übersetzung des P. Elisäus v. hl. Bern. C. D. zu Paris; 1645 in der Übersetzung des P. Cyprian v. d. Geburt C. D.; 1670 die Übersetzung des Arn. d'Andilly zu Paris; die gleiche 1671/76 und 1696; 1681 und 1691 erschienen einzelne Bücher durch M. Chanut zu Paris; 1683 eine weitere Gesamtausgabe in Antwerpen; ebenso 1714 in Brüssel, 1818 zu Lyon, 1828 zu Avignon, 1836 zu Limoges und im gleichen Jahre zu Paris durch Collombet, 1840/46 die Ausgabe des Migne, Paris; 1852/56 die des P. Bouix S. J., neugedruckt 1861; die jüngste, umfangreichste, weil mit vielen historischen Dokumenten versehen, und getreueste Übersetzung ist die der Karmelitinnen von Paris, Paris 1907/10. Ungefähr um dieselbe Zeit veröffentlichte P. Gregor v. hl. Jos. C. D. eine neue, kritisch gesichtete Briefsammlung der Heiligen zu Paris, 1900, neugedruckt zu Rom 1906. Eine Gesamtausgabe der Schriften, die der gleiche P. Gregor seit 1928 in der „Edition de Vie spirituelle" zu S. Maximin besorgen wollte, wurde leider durch seinen inzwischen erfolgten Tod unterbrochen. Von dieser Ausgabe erschienen bisher das „Leben", der „Weg der Vollkommenheit", die „Geistl. Berichte".

In deutscher Sprache erschien die erste Übersetzung 1640 zu Würzburg, eine weitere 1701 in Köln durch P. Matthias v. hl. Arnold, die

1732 und 1756 wiedergedruckt wurde; 1831 die Ausgabe des Gallus Schwab, Sulzbach, die in dritter Auflage 1870 in Regensburg erschien; die des L. Clarus, Regensburg 1867/69; eine weitere in Freiburg, 1866/73. Die letzte bisher veröffentlichte deutsche Übersetzung wurde begonnen von P. Petrus de Alc. v. d. hl. Maria C. D., Regensburg (Pustet) 1903, nach seinem Tode fortgesetzt durch P. Aloysius v. d. unbefl. Empf. bis zum Jahre 1922 in acht Bänden. Das „Leben" wurde gesondert übersetzt von Gräfin Ida Hahn-Hahn, Regensburg.

In England erschienen Übersetzungen 1669, 1671, 1675 zu London durch Abr. Woodhead; an der Ausgabe beteiligte sich in besonderer Weise auch der Karmelit P. Beda v. hl. Simon St.; 1757 erschien die Ausgabe des Challoner; Dalton übersetzte nur das „Leben", 1851. Eine andere Übersetzung des „Lebens" wurde besorgt durch David Lewis 1870, wiedergedruckt 1888, 1904 und 1911; die „Klosterstiftungen" von demselben 1871 und 1913. Die neueste englische Ausgabe der theresianischen Werke ist die des P. Benedikt Zimmermann C. D. mit der Übersetzung des David Lewis („Leben" und „Klostergründungen") sowie der Benediktinerinnen von Stanbrook (die übrigen Schriften) zu London 1904 und 1911 – 24.

Eine flämische Übersetzung erschien zuerst auf Betreiben der Ehrw. Anna von Jesu 1607 zu Antwerpen durch P. Petrus v. hl. Andreas C. D., ferner 1610 zu Brüssel durch P. Johannes v. hl. Hieron. und P. Johannes v. Jesu Maria; 1619 durch Roland Overstraat; 1632 zu Antwerpen durch P. Elias v. d. hl. Ther. C. D.; 1697 zu Gent durch P. Gervasius v. hl. Petrus C. D., die 1711/12 neugedruckt wurde; 1859 zu Gent durch Dewinter nach der französischen Übersetzung des P. Bouix. Die neueste flämische Übersetzung ist die der holländischen Karmeliten alt. Obs. P. Brandsma, P. Drießen, P. Rijswijk zu Hilversum 1918 ff.

In portugiesischer Bearbeitung erschienen die Werke in der Ausgabe des P. Antonius v. hl. Jos. C. D. zu Lissabon 1720 sowie durch P. Johannes v. Kreuz zu Lissabon 1826/42.

Eine ungarische Übersetzung in 3 Bänden zu Könyakiade 1923/28.

Eine polnische 1898 in 3 Bänden zu Warschau; die erste polnische ist die des P. Irenäus v. der Verk. C. D. 1662 i. fol., 1674 i. 4°.

Auch ins Lateinische wurden diese Werke übertragen; zum erstenmal nur das „Leben", 1603 zu Mainz, in der Übersetzung des Augu-

stiners Franz Kerbeck, fortgesetzt durch Matth. Martinez, Köln 1626; eine andere lateinische Übersetzung ist die des P. Andreas v. Jesu Maria, Rom 1609.

Neben diesen Gesamt- und Teilausgaben der Schriften der heiligen Theresia gingen in den verschiedenen Ländern noch viele Ausgaben einzelner Schriften einher. Die hier gegebene Bibliographie erhebt natürlich nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und wären zweckdienliche Mitteilungen und Ergänzungen an den Verfasser jederzeit erwünscht. Dieselbe wollte nur ein Bild von dem großen Interesse bieten, das die literarische und geistlich eingestellte Welt den Werken der großen Spanierin entgegengebracht hat. Trotz alledem bleibt es nach dem Urteil des besten Forschers des theresianischen Schrifttums, R. Hoornaert, Tatsache, daß Theresia in ihrer Eigenschaft als Schriftstellerin noch lange nicht jenen Platz in der Weltliteratur einnimmt, der ihr auf Grund ihrer unsterblichen Werke zukommen würde.

Anmerkung: Auch die für Aufstellung vorliegender Bibliographie benützten Werke: H. Curzon, Bibliographie théresienne, Paris 1902, sowie die Zusammenstellungen in der bibliographischen Einleitung des P. Silverio (Bd. I der Gesamtausg.) sind noch unvollständig. Großen Dienst hat mir erwiesen der Katalog der Biblioteca del Marqués de San Juan de Piedras Albas y de Benavites zu Avila, der mir von P. Anastasius v. hl. Paulus C. D. in liebenswürdiger Weise überlassen wurde.

P. Ambrosius v. d. hl. Theresia C. D.

Einleitung zum Leben der heiligen Theresia

Es war im Jahre 1556. Theresia von Ahumada, wie sie sich damals noch nannte, im Menschwerdungskloster der Karmelitinnen zu Avila, hatte sich seit einem Jahre für immer von aller Lauheit frei gemacht, hatte sich endgültig und mit der ganzen Kraft und Glut ihrer Seele der Liebe und dem Dienste Gottes ergeben. Gott hatte sie dafür seit jener Zeit mit außerordentlichen Gnaden förmlich überschüttet. Darob große Beängstigung bei Theresia, die sich einerseits in ihrer tiefen Demut solcher Gnadenerweise für unwert hält, anderseits fürchtet, sie möchte auch, wie verschiedene andere Klosterfrauen, von denen man ihr erzählt, ein Spielball des Teufels sein. In ihrer Seelennot wendet sie sich durch die Vermittlung eines heiligmäßigen Edelmannes, Don Francisco de Salcedo, an einen im geistlichen Leben erfahrenen Priester von Avila, Gaspar Daza, dem sie ihr Inneres aufdeckt. Da Theresia bei all dem Neuen und Außerordentlichen, das in ihr vorgeht, sich damals noch nicht hinreichend auszudrücken vermag, um es anderen, die solch geheimnisvolle Erscheinungen des Innenlebens nicht an sich erfahren haben, verständlich zu machen, greift sie zu einem Buch des Franziskaners Francisco de Laredo: „Subida del Monte Sion", in dem sie vieles von dem, was in ihr selbst vorgeht, zumal hinsichtlich des Gebetes der Vereinigung, beschrieben findet. In diesem Buche streicht sie alle jene Stellen an, die von diesen Gebetsgnaden handeln. Zugleich übergibt sie Daza einen kurzen Bericht über ihr Leben und über ihre Sünden, wie sie selber erzählt. Dieses ist der erste Bericht der Heiligen über ihr Leben, der jedoch wahrscheinlich bald darauf vernichtet wurde.

Die beiden Männer, Gaspar Daza und Salcedo, kamen nach gemeinsamer Prüfung dieses Dokumentes zu dem Schluß, Theresia sei wirklich ein Opfer teuflischen Truges, und rieten ihr, sich in dieser Angelegenheit an den zwar noch sehr jungen, aber auf diesem Gebiet sehr erfahrenen Jesuiten P. Juan de Pradanos zu wenden. „Ich begann nun", so berichtet die Heilige selbst (Leben, Kap. 23), „mich auf eine Generalbeicht vorzubereiten und so klar wie möglich meinen Lebenslauf,

alles Gute und alles Böse, was mir einfiel, aufzuschreiben, ohne irgend etwas auszulassen."

Dieses der zweite Bericht der hl. Theresia über ihr Leben, den sie dem P. Juan de Pradanos S. J. zur Begutachtung ihrer Seelenzustände übergab, der uns in der Urschrift gleichfalls nicht mehr erhalten, wahrscheinlich aber der Hauptsache nach identisch ist mit den ersten 10 Kapiteln ihrer Autobiographie. Das Schriftstück blieb natürlich nicht ausschließlich in den Händen des genannten Jesuiten, sondern wurde auch von anderen gelesen. Nach dessen Prüfung kam nicht nur P. Juan de Pradanos zu dem Ergebnis, daß „bei Theresia tatsächlich der Geist Gottes wirke"; es zog auch die Aufmerksamkeit der Seelenführer Theresias auf sich. Diese erkannten in dem Berichte ein hochwertiges Dokument für das geistliche Leben. Darum ermutigten sie Theresia, einen ausführlichen Bericht über ihr Leben und über die ihr zuteil gewordenen Gnaden zu schreiben. Sie folgt der Mahnung, zumal des P. Ibañez O. Pr., und beginnt in Avila, wahrscheinlich 1561, einen eingehenden Bericht über ihr Leben zu verfassen; in Toledo, bei ihrer Freundin Luisa de la Cerda, setzt sie die Arbeit fort und vollendet sie im Juni 1562. Gegen Ende 1562 befahl ihr P. Garcia de Toledo S. J., den bisherigen Aufzeichnungen auch noch die Erzählung der Gründung des ersten Karmelitinnenklosters (St. Joseph zu Avila) sowie den Bericht über die letzten bis dahin ihr zuteil gewordenen Gnaden hinzuzufügen. Auch die Urschrift dieses Berichtes ging in dieser Fassung später verloren.

Um dieselbe Zeit veranlaßte der Inquisitor von Toledo, Don Francisco Soto y Salazar, an den sich Theresia gewandt hatte, alles aufzuschreiben, was ihr Gebetsleben betreffe, und einen ausführlichen Bericht über ihr Leben niederzuschreiben und das Ganze an den im geistlichen Leben sehr erfahrenen Magister Juan de Avila zu schicken. Theresia unterzog sich neuerdings der Arbeit. Sie sah den bisherigen Bericht noch einmal durch, gestaltete ihn an verschiedenen Stellen um, fügte Neues hinzu und teilte die Schrift in 40 Kapitel ein. Sie begann diese zweite Überarbeitung ihres Lebensberichtes wahrscheinlich Ende 1562 oder Anfang 1563 und schloß sie ab gegen Ende 1565. Diese endgültige Fassung ist nun das, was uns in dem uns überkommenen „Leben" vorliegt. Das Original dieser Handschrift ist aufbewahrt in der königlichen Bibliothek des Escorial (bei Madrid).

Dieses in großen Zügen die Entstehungsgeschichte der einzigartigen Autobiographie der hl. Theresia („Vida", auch „el libro de la vida", oder von der Heiligen selbst: „el libro grande" oder „el libro de las misericordias de Dios" genannt). Das Buch zerfällt in vier deutlich voneinander unterscheidbare Teile:

1. Der erste Abschnitt ihres Lebens bis zu ihrer endgültigen Bekehrung zum vollkommenen Leben (Kap. I – X).
2. Ein Einschiebsel über das Gebet (Kap. XI – XXII).
3. Ihr inneres Leben, Gnaden und Versuchungen seit ihrer Bekehrung (Kap. XXIII – XXXII).
4. Der Bericht über die Gründung des St.-Josephs-Klosters und letzte Gnaden (Kap. XXXIII – XXXVI bzw. XXXVII – XL).

In Anbetracht der ungezwungenen Natürlichkeit, mit der dieses Buch geschrieben ist, sowie der tiefen und psychologischen Analyse des eigenen Seelenlebens, ferner ob der erhabenen Geheimnisse, die darin aufgedeckt sind, wurde das Buch mit Recht den unsterblichen „Bekenntnissen" des hl. Augustinus an die Seite gestellt. Wie alle großen Seelen, die eine weit klarere Erkenntnis vom Wesen und den unendlichen Vorzügen Gottes haben als die gewöhnlichen Sterblichen und infolgedessen auch einen dementsprechenden Begriff von der Kleinheit und Armseligkeit des Menschen, erkennt auch Theresia in diesem Lichte der Gottesschau das Wesen der Sünde in ganz anderer Weise als die übrigen Menschen und bekennt infolgedessen ihre jugendlichen Verirrungen und ihre vermeintlichen Sünden mit unerbittlicher Strenge gegen sich selbst als schwere Verfehlungen, während sie doch in Wirklichkeit nie in ihrem Leben eine schwere Sünde begangen hat.

Um das Jahr 1574 wurde das „Buch des Lebens" von einer gewissen Prinzessin Doña Maria Eboli de Mendoza – diese war nach dem Tode ihres Mannes Karmelitin geworden, wollte jedoch im Kloster wie in ihrem Palaste leben –, weil sich Theresia ihren Launen nicht fügte, dem Inquisitionsgerichte angezeigt, weil „Gesichte, Offenbarungen und gefährliche Lehren enthaltend". Jedoch P. Bañes legte sich sofort, wie er von dieser Anzeige hörte, mit dem ganzen Gewichte seiner bedeutenden Autorität für das Buch beim Inquisitionsgerichte ein. Das Urteil der Inquisitoren fiel nicht nur günstig für das Buch aus, die Schrift wurde auch freigegeben und gutgeheißen, ja sogar ob der darin vorgetragenen Lehre mit hohem Lobe ausgezeich-

net, mit anderen Worten, alle Hindernisse zur Veröffentlichung des Buches wurden aus dem Wege geräumt.

Die Originalhandschrift dieser Autobiographie wird, wie schon erwähnt, in der königlichen Bibliothek des Escorial aufbewahrt. Laut der bibliothekarischen Beschreibung „ist sie 295:205 mm groß; die Schrift ist deutlich und leicht leserlich ohne jede Interpunktion und Einteilung in Paragraphen; mit einigen Korrekturen. Am Schluß ist die eigenhändige Approbation des Buches durch P. Bañes angefügt. Der Text umfaßt 201 Folio-Seiten mit Paginierung in romanischen Buchstaben, die, wenn auch erst später hinzugefügt, gleichwohl von der Hand der Heiligen sein können. Die Handschrift ist kräftig und gleichmäßig; selten verbessert sich die Verfasserin, ein Beweis, wie leicht sie sich im Schreiben tat."

Im Jahre 1873 hat Don Vicente de la Fuente unter Mitwirkung von Dr. Selfa eine photolithographische Ausgabe des „Lebens" hergestellt: Vida / de / Santa Teresa de Jesús / publicada / por la Societad Foto-Tipografico-Catolica / bajo la dirección / del DR. D. Vicente de la Fuente / conforme al Original autografo / que se conserva en el Real Monasterio de San Lorenzo del Escorial / Madrid / Imprenta de la Viuda é Hijo de D. E. Aguado-Pontejos 8 / 1873 / 1 vol. i. fol. mit Paralleltranskription des Textes.

Alle Abschriften des „Lebens", die zumeist im Auftrag des P. Hieronymus Gracian hergestellt worden waren, gingen bis auf einige wenige verloren. Eine dieser uns erhaltenen Abschriften befindet sich in der Nationalbibliothek zu Madrid und wurde seinerzeit von de la Fuente seiner Ausgabe (1861) zugrundegelegt. Eine andere, und zwar die älteste nach dem Original hergestellte, die wir der Nichte der Heiligen verdanken, ist im Escorial aufbewahrt und wurde zur Erstlingsausgabe des Luis de León benützt (1588). Eine dritte Abschrift, und zwar nach dem Urteil des P. Silverio die bedeutendste (aus dem Jahre 1585), wird von den Karmelitinnen in Salamanca verwahrt.

Im spanischen Originaltext wurde das „Leben" gesondert herausgegeben vom Inselverlag Leipzig, 1910, in der Sammlung der „Biblioteca Mundi", leider jedoch mit einigen Kürzungen.

P. Ambrosius v. der hl. Theresia C. D.

Vorwort der heiligen Verfasserin

Man hat mir befohlen, die Gebetsweise und die Gnaden, die mir der Herr verliehen, zu beschreiben, und es wurde mir dazu eine große Freiheit eingeräumt. Ich wünschte aber, man hätte mir die nämliche Freiheit auch dazu gestattet, um recht ausführlich und klar meine großen Sünden und mein böses Leben zu schildern; dies wäre mir ein großer Trost gewesen. Allein man hat es nicht gewollt, sondern in diesem Stücke mich sehr gebunden. Deshalb bitte ich um der Liebe des Herrn willen jeden, der diese Beschreibung meines Lebens liest, nicht außer acht zu lassen, wie böse es gewesen ist, so daß ich unter allen Heiligen, die zu Gott sich bekehrt, keinen gefunden habe, an dem ich mich trösten könnte. Denn ich sehe, wie diese, nachdem der Herr sie einmal gerufen, ihn fernerhin nicht mehr beleidigten. Ich aber wurde nicht nur wieder schlimmer, sondern schien mich sogar geflissentlich den mir von der göttlichen Majestät erwiesenen Gnaden zu widersetzen; denn einerseits sah ich ein, daß mir aus dem Empfange dieser Gnaden die Verpflichtung erwüchse, dem Herrn vollkommener zu dienen, anderseits aber war ich überzeugt, ihm auch nicht im geringsten einen Entgelt dafür bieten zu können.

Er, der so lange meiner geharrt, sei in Ewigkeit gepriesen! Es ist, wie ich weiß, schon seit langer Zeit sein Wille, daß ich mein Leben beschreibe, doch habe ich bisher nicht den Mut dazu gehabt. Jetzt aber, nachdem mir auch meine Beichtväter den Auftrag dazu gegeben,[1] bitte ich von ganzem Herzen den Herrn, er wolle mir die Gnade verleihen, diesen Bericht mit aller Klarheit und Wahrheit zu verfassen. Möge er zu seinem Ruhme und Lobe gereichen und dazu dienen, daß meine Beichtväter, die mich daraus besser kennenlernen, fortan meiner Schwachheit aufhelfen, damit ich so dem Herrn durch Eifer in seinem Dienste wenigstens etwas von dem abtragen kann, was ich ihm schulde! Ihn sollen alle Geschöpfe preisen in Ewigkeit! Amen.

[1] Die Heilige sagt hier: meine Beichtväter

Erstes Hauptstück

Wie der Herr diese Seele in ihrer Kindheit zur Übung der Tugenden zu erwecken begann. Es ist dabei von großer Bedeutung, wenn die Eltern selbst der Tugend ergeben sind.

1. Der Besitz tugendhafter und gottesfürchtiger Eltern[1] sowie die besonderen Gaben und Gnaden, die der Herr mir verliehen, wären für mich hinreichende Mittel gewesen, um auch ein tugendhaftes Leben zu führen, wenn ich nicht so böse gewesen wäre. Mein Vater las mit Vorliebe gute Bücher; er hatte deren einige in spanischer Sprache, die auch seine Kinder lesen sollten. Diese Bücher sowohl wie nicht minder die Sorgfalt unserer Mutter, mit der sie uns zum Beten anhielt und zur Andacht zu Unserer Lieben Frau und einigen anderen Heiligen ermunterte, waren mir, wie ich meine, im Alter von sechs oder sieben Jahren die erste Anregung zum Guten. Dazu trug noch die Wahrnehmung bei, daß meine Eltern nur der Tugend ihre Gunst zuwandten. Sie selbst waren reich an Tugenden. So hatte mein Vater eine besondere Liebe zu den Armen und großes Mitleid mit den Kranken und den Dienstboten. Gegen letztere ging sein Mitleid so weit, daß man ihn nie dazu bringen konnte, sich Sklaven zu halten; denn diese erbarmten ihn gar sehr.[2] Eine Sklavin eines seiner Brüder, die sich einmal in unserem Hause aufhielt, behandelte er so gut wie seine eigenen Kinder; und er sagte, er könne es vor Betrübnis nicht ertragen, daß sie nicht frei sei. Er war ferner sehr wahrheitsliebend; niemand hörte ihn je fluchen oder anderen übel nachreden; der Zucht und Ehrbarkeit war er in besonderer Weise ergeben. Auch meine Mutter besaß viele Tugenden; ihr

[1] Ihr Vater hieß Alfons Sanchez de Cepeda, ihre Mutter Beatrix Davila y Ahumada. Beide waren von gutem, altem Adel und wohnten zu Avila, einer Stadt in Altkastilien, wo Theresia 1515 am 28. März geboren wurde.

[2] Zur Zeit der hl. Theresia pflegten wohlhabende Familien einige Abkömmlinge der Mauren bei sich zu haben, die nach der Wiedereroberung des Landes durch die Spanier sich dort aufhielten oder auch im andalusischen Bergland oder sonstwo verborgen lebten, bis sie völlig besiegt und vertrieben wurden.

Leben floß unter schweren Leiden dahin. Sie liebte Züchtigkeit im höchsten Grade; und wiewohl sie von ausnehmender Schönheit war, so konnte man doch nie an ihr bemerken, daß sie einen Wert darauf legte. Als sie starb, war sie erst dreiunddreißig Jahre alt, und doch trug sie sich in der Kleidung immer so einfach wie eine betagte Matrone. Sie war sehr sanften Charakters und hatte einen scharfen Verstand. Zeitlebens hatte sie große Trübsale erduldet und ist sehr christlich gestorben.[1]

2. Wir waren drei Schwestern und neun Brüder.[2] Alle glichen durch Gottes Gnade in der Tugend ihren Eltern, nur ich nicht. Dennoch war ich meinem Vater die liebste, und mir scheint, ehe ich anfing, Gott zu beleidigen, nicht ohne einigen Grund; denn mit Wehmut denke ich daran, welch gute Neigungen mir der Herr verliehen hatte, und wie schlecht ist es verstanden, diese zu meinem Heile anzuwenden. Meine Geschwister aber hinderten mich durchaus nicht, Gott zu dienen.

3. Obschon ich zu allen, wie sie zu mir, eine große Liebe trug, so liebte ich doch einen Bruder, der fast gleichen Alters wie ich war,[3] mehr als die übrigen. Wir beide lasen miteinander die Lebensgeschichten der Heiligen. Wenn ich nun die Martern betrachtete, die die Heiligen

[1] Doña Beatrix Davila y Ahumada war geboren im Jahre 1495. Im Alter von 14 Jahren verheiratete sie sich mit Don Alfons. Sie starb im Jahre 1528 zu Gotterendura bei Avila und wurde in dieser Stadt in der Pfarrei zum hl. Johannes begraben. (Mf. 8713 Biblioth. Nation.)

[2] Der Vater der Heiligen war zweimal verheiratet; das erstemal mit Katharina del Peso y Henao, das zweitemal mit Doña Beatrix Davila y Ahumada. Kinder der ersten Ehe waren: Maria de Cepeda, Johann Velasquez de Cepeda und ein Sohn, den einige Petrus nennen, von dem man aber nichts Bestimmtes weiß. Die Kinder der zweiten Ehe hießen: Ferdinand, Roderich, Theresia, Lorenz, Anton, Petrus, Hieronymus, Augustin und Johanna. Von letzteren führten Roderich, Lorenz und Hieronymus den Beinamen ihres Vaters, de Cepeda, die übrigen den ihrer Mutter, de Ahumada. Unsere Heilige legte nach der Gründung des St. Josephs-Klosters in Avila ihren bisherigen Familiennamen ab und nannte sich fortan Theresia von Jesu. (Über die Familie der hl. Theresia siehe das bedeutsame Werk des Dr. Emanuel Maria Polit, Bischof von Cuenca in Ecuador; Freiburg im Breisgau 1915.)

[3] Dieser Bruder war Roderich de Cepeda. Derselbe widmete sich später dem Soldatenstande und trat in die Armee des Königs im südlichen Amerika. In Rio de la Plata fiel er im Kampfe für den katholischen Glauben im Jahre 1536 oder 1537, weshalb ihn seine heilige Schwester immer als Märtyrer betrachtete. Roderich liebte seine Schwester Theresia so innig, daß er bei seiner Abreise nach Amerika zu ihren Gunsten auf sein Erbteil verzichtete.

meines Geschlechtes[1] um Gottes willen erduldet hatten, so schien es mir, sie hätten den Hingang zum Genusse Gottes sehr wohlfeil erkauft, und ich wünschte sehnlich, auch so zu sterben; jedoch geschah dies nicht so fast aus Liebe zu Gott, die ich in mir empfunden hätte, als vielmehr, um auf so kurzem Wege zum Genusse jener großen Güter zu gelangen, die, wie ich las, im Himmel aufbewahrt sind. Ich besprach mich deshalb mit diesem meinem Bruder darüber, welches Mittel auch uns dahin führen könnte. Wir kamen miteinander überein, daß wir um der Liebe Gottes willen Almosen bettelnd in das Land der Mauren ziehen wollten, damit uns dort das Haupt abgeschlagen würde.[2] Ich glaube auch, der Herr hätte uns in einem noch so zarten Alter Mut genug verliehen, unsern Entschluß auszuführen, hätten wir nur irgendwie eine Möglichkeit dazu gefunden. Das größte Hindernis schien uns der Umstand zu sein, daß wir unsere Eltern noch hatten. Wir verwunderten uns auch sehr darüber, als wir lasen, daß jenseits Pein und Glorie ewig dauern. Gar oft war dies der Gegenstand unserer Unterhaltung, wobei es uns ein Vergnügen machte, oft die Worte zu wiederholen: „Ewig, ewig, ewig!" Durch das häufige Aussprechen dieser Worte gefiel es dem Herrn, daß mir in jenem kindlichen Alter der Weg der Wahrheit eingeprägt blieb. Da ich nun die Unmöglichkeit einsah, dahin zu gelangen, wo wir für Gott den Tod erleiden könnten, so beschlossen wir, Einsiedler zu werden. Wir suchten also in einem Garten, der beim Hause war, so gut wir es vermochten, Einsiedeleien zu bauen, indem wir kleine Steine aufeinanderlegten. Da aber diese immer gleich wieder zusammenfielen, so fanden wir auch hier kein Mittel mehr, unser Verlangen ins Werk zu setzen.

4. Noch jetzt stimmt es mich zur Andacht, wenn ich erwäge, wie Gott mir das so frühe schon verliehen hatte, was ich in der Folge durch meine Schuld verlor. Ich gab Almosen, soviel ich konnte, wiewohl dies nur

[1] Las santes: Es läßt sich denken, daß gerade diese Heiligen, vornehmlich zarte Jungfrauen, einen besonderen Eindruck auf Theresia gemacht haben.

[2] Theresia, damals noch nicht sieben Jahre alt, versuchte es wirklich, mit ihrem Brüderchen diesen hochherzigen Entschluß auszuführen. Beide Geschwister versahen sich mit etwas Nahrung und begaben sich auf die Reise. Schon hatten sie den Fluß Adaja weit hinter sich, als ihnen ein Oheim, Don Franz Sanchez, begegnete und sie in das Haus ihrer Eltern zurückführte. (F. Yepes, Vida de S. Teresa L. I. c. 2.)

wenig war. Um meine vielen mündlichen Gebete zu verrichten, suchte ich die Einsamkeit auf. Besonders gern betete ich den Rosenkranz, zu dem meine Mutter eine große Andacht trug, die sie auch uns Kindern eingeflößt hatte. Wenn ich mit anderen Mädchen spielte, machte es mir ein großes Vergnügen, Klöster aufzurichten und mit ihnen die Nonnen nachzuahmen. Ich glaube auch, daß ich damals gern eine Nonne hätte werden mögen, wenngleich dieses Verlangen nicht so groß war wie jenes (nach dem Martyrtum und dem Einsiedlerleben).

5. Ich erinnere mich auch noch des Folgenden: Ich war nicht ganz zwölf Jahre alt, als meine Mutter starb.[1] Kaum hatte ich erkannt, was ich an ihr verloren, so ging ich in meiner Betrübnis zu einem Bilde Unserer Lieben Frau[2] und bat sie unter vielen Tränen, sie möchte von nun an meine Mutter sein. Zwar tat ich dies, wie ich meine, nur so in kindlicher Einfalt, aber doch scheint es mir genützt zu haben; denn augenscheinlich habe ich den Beistand dieser erhabenen Jungfrau erfahren, in was immer für einem Anliegen ich mich ihr empfahl, und schließlich hat sie mich auch wieder an sich gezogen. Jetzt schmerzt es mich, wenn ich sehe und bedenke, was die Ursache gewesen, daß ich in den anfänglich guten Begierden nicht beharrlich geblieben bin.

6. O mein Herr! Du scheinst wohl bei dir beschlossen zu haben, daß ich selig werde; o so lasse es Deiner Majestät gefallen, daß es wirklich geschehe! Da du mir aber so viele Gnaden erweisen wolltest, wie du sie

[1] Wenn auch die Heilige sagt, daß sie beim Tode ihrer Mutter noch nicht ganz 12 Jahre zählte, so können wir ihr hierin doch nicht folgen. Denn bei ihren chronologischen Angaben pflegte sie nicht besonders genau zu sein. Doña Beatrix machte ihr Testament am 24. Nov. 1528 und starb bald darauf. Und da Theresia 1515 geboren wurde, stand sie beim Tode ihrer Mutter im 14. Lebensjahre.

[2] Dieses Bild war nach der Tradition Unsere Liebe Frau von der Liebe, das damals in der Einsiedelei zum hl. Lazarus nahe am Adajo verehrt wurde und seit der Zerstörung der Einsiedelei im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts sich in der Kathedrale befindet. Vor diesem Bilde beteten nach der Überlieferung Theresia und Roderich, bevor sie sich auf den Weg ins Maurenland begaben. Zur Erinnerung an diese Vorgänge im Leben der hl. Theresia begibt sich alljährlich am 15. Okt. eine Prozession von der Kathedrale zum Kloster der unbeschuhten Karmeliten. Am Vorabend wird das Bild der hl. Theresia aus der Kirche der Patres in die Kathedrale getragen, und am folgenden Festtag nach dem Hochamt werden die beiden Bilder Unserer Lieben Frau und der hl. Theresia prozessionsweise in die Kirche der unbeschuhten Karmeliten getragen. Gegen Abend findet eine Abschiedsandacht statt, worauf die Bilder wieder an ihren Standort verbracht werden.

mir in Wirklichkeit erwiesen, warum gefiel es dir nicht auch, zwar nicht wegen meines eigenen Vorteiles, sondern um deiner Ehre willen, zu verhüten, daß die Wohnung, in der du so beständig weilen solltest, so sehr verunreinigt würde? Doch auch dies zu sagen, schmerzt mich, o Herr, da ich weiß, daß die ganze Schuld an mir allein lag. Denn ich glaube nicht, daß du mehr noch hättest tun können, als du getan hast, damit ich von jenem Alter an ganz dein geblieben wäre. Ebensowenig kann ich mich über meine Eltern beklagen; denn an ihnen sah ich nur Gutes und nur Sorgfalt für mein Heil. Ich aber habe, sobald ich nach meinen Kinderjahren die natürlichen Gaben erkennen konnte, womit der Herr, wie man sagte, mich reichlich ausgestattet hatte, auch schon begonnen, alle diese Gaben zu seiner Beleidigung zu mißbrauchen, anstatt ihm dafür dankbar zu sein. Davon werde ich nun weiter erzählen.

Zweites Hauptstück

Wie sie die erwähnten Tugenden allmählich wieder verlor und wie viel daran gelegen ist, daß man in der Jugend nur mit tugendhaften Personen umgehe.

1. Folgendes scheint für mich der Anfang großen Schadens gewesen zu sein. Ich denke öfters darüber nach, wie übel die Eltern handeln, wenn sie nicht dafür sorgen, daß ihre Kinder immer und überall nur Tugendbeispiele vor Augen haben. Meine Mutter war, wie gesagt, sehr tugendhaft, und doch habe ich, nachdem ich den Gebrauch der Vernunft erlangt, von dem Guten, das ich an ihr wahrgenommen, nicht sonderlich viel, ja fast gar nichts angenommen; das Fehlerhafte aber, das sie an sich hatte, schadete mir sehr. Sie las nämlich gern Rittergeschichten,[1] machte jedoch von diesem Zeitvertreib keinen so üblen Gebrauch wie ich, weil sie dadurch ihre Geschäfte nicht vernachlässigte. Wir Kinder aber trachteten nur mit unseren Arbeiten bald fertig zu

[1] Von diesen damals sehr verbreiteten Helden- und Rittergeschichten sagt Dr. Pingsmann (S. Teresa de Jesus, Köln 1886), daß sie allerdings sehr phantastische, allein im Vergleiche zu unseren modernen Romanen immerhin noch harmlose und unschuldige Schriften waren, wenn auch die Moralisten und Äszetiker jener Zeit sehr ungehalten dagegen schreiben. (Siehe auch Menéndez y Pelayo: Origines de la novela p. 282.)

werden, um auch in solchen Büchern zu lesen. Sie selbst tat dieses vielleicht nur deshalb, um ihre Gedanken von den schweren Leiden, die sie zu erdulden hatte, abzulenken; ihren Kindern aber mochte sie es darum gestattet haben, damit sie nicht auf andere Dinge verfielen, wodurch sie hätten zugrunde gehen können. Meinen Vater indes verdroß diese Beschäftigung sehr; deshalb mußten wir achthaben, daß er nichts davon wahrnahm. Ich ließ mir die Lesung dergleichen Bücher allmählich zur Gewohnheit werden; so war denn der geringe Fehler, den ich an meiner Mutter bemerkte, Ursache, daß ich in meinen guten Begierden zu erkalten und auch im übrigen nachlässig zu werden begann. Es schien mir nicht unrecht zu sein, ohne Wissen meines Vaters viele Stunden des Tages und der Nacht in dieser eitlen Beschäftigung zuzubringen; ja so sehr war ich in diese Neigung verstrickt, daß ich mich unzufrieden zeigte, wenn ich nicht immer wieder ein neues Buch hatte.

2. Nunmehr fing ich auch an, schön gekleidet zu erscheinen und durch ein wohlgepflegtes Äußere mich der Gefallsucht hinzugeben. Zu diesem Zwecke pflegte ich mit besonderer Sorgfalt Hände und Haupthaar und bediente mich wohlriechender sowie aller möglichen eitlen Dinge, die ich mir verschaffen konnte; diese waren nicht wenige, da ich sehr putzsüchtig war. Doch hatte ich keine böse Absicht dabei; denn ich hätte nicht gewollt, daß irgendjemand meinetwegen Gott beleidigen würde. Von da an blieb mir viele Jahre lang eine große Sorgfalt für übertriebene Reinlichkeit und für Dinge, die mir nicht als Sünde erschienen. Jetzt freilich sehe ich ein, wie unrecht dies alles gewesen sein mußte.

3. Außer einigen Anverwandten, die Geschwisterkinder zu mir waren, hatte im Hause meines Vaters niemand Zutritt; denn er war in dieser Beziehung sehr vorsichtig. Wollte Gott, er wäre es auch diesen Verwandten gegenüber gewesen! Denn jetzt sehe ich ein, wie gefährlich es ist, wenn man in einem Alter, in dem man anfangen sollte, Tugenden zu pflanzen, mit Personen umgeht, die, anstatt die Eitelkeit der Welt zu erkennen, dazu anreizen, sich ihr in die Arme zu werfen. Diese Verwandten, die fast in gleichem Alter mit mir standen und nur wenig älter waren als ich, hatten eine große Liebe zu mir und waren meine beständigen Gesellschafter. Ich meinerseits unterhielt sie in allem, was ihnen Freude machte, und hörte ihnen zu, wenn sie mir von ihren Liebeleien und Kindereien, die keineswegs zu loben waren, erzählten. Das

schlimmste aber war, daß sich dadurch meine Seele an etwas gewöhnte, was für sie die Ursache alles Unheiles wurde.[1]

4. Hätte ich den Eltern einen Rat zu geben, so würde ich ihnen sagen, sie sollten ja recht achthaben, mit welchen Personen ihre Kinder in diesem Alter umgehen; denn da unsere Natur mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, so kann dieser Umgang großen Schaden bringen. So ist es auch mir widerfahren. Von der großen Sittsamkeit und Tugendhaftigkeit einer Schwester,[2] die bedeutend älter war als ich, nahm ich nichts an. Dagegen gereichte mir eine Base, die häufig in unserem Hause verkehrte, zu großem Verderben. Diese war so leichtfertig in ihrem Betragen, daß schon meine Mutter, die geahnt zu haben schien, welches Unheil durch sie über mich kommen würde, sich viele Mühe gegeben hatte, ihren Eintritt in unser Haus zu verhindern. Sie fand aber so viele Gelegenheit, immer wieder zu kommen, daß das Bemühen der Mutter fruchtlos blieb. Ich verkehrte sehr gerne mit dieser Base und hatte immer mit ihr zu reden und zu tun, denn sie verhalf mir zu jedem Zeitvertreib, den ich wünschte; ja sie selbst veranlaßte mich dazu und teilte mir ihre eigenen Unterhaltungen und Eitelkeiten mit. Als dieser freundschaftliche und vertraute Verkehr mit jener Person

[1] Alle Biographen und Beichtväter der hl. Theresia behaupten einmütig, daß diese übertriebene Schilderung ihrer Fehler keine schwere Sünde in sich schließt, da sie ja nie eine solche beging, sondern nur auf eine größere oder geringere Gefahr hinweist, der sie sich durch Fortführung dieser eitlen Unterhaltungen ausgesetzt. Diese und andere Geständnisse ihrer Sünden, die durch die tiefe Demut der Heiligen so sehr vergrößert wurden, muß man mit Vorsicht lesen. Die Heilige verkehrte mit einer wenig gottesfürchtigen Verwandten und mit einigen gleichalterigen Vettern. Mit einem von diesen unterhielt sie ohne Zweifel unpassende, wenn auch nicht verbotene und sündhafte Vertraulichkeiten zum Zeitvertreib, wie sie selber sagt. Diese Verwandten waren wahrscheinlich Söhne des Don Franz Alvarez de Cepeda, des Bruders ihres Vaters. Die Namen dieser Vettern sind: Petrus, Franz, Didakus und Vinzenz. (P. Hieronymus v. hl. Joseph, Historia del Carmen Descalzo, 1, II. c. 3, p. 323.) Dieser Pater sagt im 6. Kap. desselben Werkes: „Das ganze Vergehen der jugendlichen Heiligen war nichts anderes als eine übermäßige Anhänglichkeit und natürliche Liebe zu einem ihrer Vettern, mit dem sie eine mehr vertrauliche Unterhaltung pflog. Da dieser Vetter sie sehr liebte und sie von Natur aus sehr entgegenkommend und liebenswürdig war, so erwachte in ihrer Seele eine Zuneigung, von der ihr Herz ergriffen und erregt wurde, so daß sie sich, wenn auch innerhalb bestimmter Grenzen, leidenschaftlich zu ihm hingezogen fühlte."

[2] Maria de Cepeda, aus der ersten Ehe ihres Vaters.

stattfand, war ich, soviel ich glaube, vierzehn Jahre alt oder etwas darüber. Bis dahin hatte ich meines Erachtens durch keine Todsünde Gott verlassen noch die Furcht vor ihm verloren. Mehr jedoch war ich für meine Ehre besorgt, und diese Sorge bewirkte, daß ich sie nicht ganz verlor. Ja, ich hielt so viel auf meine Ehre, daß ich glaube, nichts in der Welt hätte diese Gesinnung in mir ändern können; und so wäre denn auch nie die Liebe zu einer Person in der Welt imstande gewesen, mich zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Hätte ich doch die nämliche Standhaftigkeit bewahrt, um nicht gegen Gottes Ehre zu handeln, wie sie mir von Natur aus in der Befolgung dessen eigen war, worin nach meiner Meinung die Ehre vor der Welt bestand! Dabei merkte ich aber nicht, wie ich diese Ehre vielfach in anderer Weise verlor. In eitlem Sinne liebte ich sie aufs äußerste; von den Mitteln aber, die zu ihrer Bewahrung notwendig gewesen wären, wendete ich keines an. Nur darauf gab ich sorgsam acht, daß ich mich nicht gänzlich ins Verderben stürzte.

5. Meinem Vater und meiner Schwester mißfiel jene Freundschaft sehr, und sie wiesen mich oftmals darüber zurecht. Da sie aber für jene Person die Gelegenheit zum Betreten unseres Hauses nicht aufheben konnten — ich war nämlich zu allem Schlimmen sehr geschickt —, so blieben ihre Bemühungen fruchtlos. Wenn ich zuweilen bedenke, welchen Schaden eine schlechte Gesellschaft mit sich bringt, so erschrecke ich darüber; ja, ich könnte es gar nicht glauben, hätte ich nicht selbst diese Erfahrung gemacht. In der Jugendzeit insbesondere muß das ärgste Unheil daraus entstehen. Möchten doch die Eltern, durch meinen Schaden belehrt, es sich angelegen sein lassen, in dieser Hinsicht ja recht auf der Hut zu sein! Denn der Umgang mit jener Verwandten veränderte mich wirklich so sehr, daß von meiner natürlichen Anlage zur Tugend fast nichts mehr in meiner Seele blieb; ja es schien, als hätte ich durch den Verkehr mit dieser und noch einer anderen Verwandten, die ebenso der Eitelkeit ergeben war, deren schlimme Gesinnung angenommen.

6. Daraus schließe ich zugleich auf den großen Nutzen, den eine gute Gesellschaft mit sich bringt. Ja, ich bin überzeugt, daß ich auf gutem Wege geblieben wäre, wenn ich in jenem Alter mit tugendhaften Personen Umgang gepflogen hätte. Wäre mir damals jemand zur Seite gestanden, der mich zur Furcht Gottes angeleitet hätte, so würde

meine Seele Kraft gewonnen haben, um nicht zu fallen. Nachdem aber diese Furcht später ganz in mir geschwunden war, blieb mir nur noch die Besorgnis für meine Ehre, die mich bei allem quälte, was ich tat. Indessen wagte ich vieles zu tun, was sowohl wider diese Ehre als auch wider Gott verstieß, weil ich dachte, es werde verborgen bleiben.

7. In dem bisher Gesagten glaube ich die ersten Ursachen des Schadens finden zu müssen, den ich an meiner Seele genommen habe. Indessen dürfte die Schuld nicht so fast den erwähnten Personen als mir selbst beizumessen sein; denn in der Folge genügte allein schon mein verkehrter Sinn zur Verübung des Bösen, zumal wir auch Mägde hatten, an denen ich gefügige Werkzeuge zu allem Bösen fand. Wäre unter diesen nur eine gewesen, die mir heilsamen Rat gegeben hätte, so würde ich mir diesen vielleicht zunutze gemacht haben. Aber der Eigennutz hatte sie geblendet, wie mich meine ungeordnete Neigung. Zu etwas sehr Bösem war ich jedoch niemals geneigt; denn unehrbare Dinge verabscheute ich von Natur aus. Was ich suchte, war nur Zeitvertreib durch angenehme Unterhaltung. Weil ich mich aber hier in der Gelegenheit befand, so lag die Gefahr für mich sehr nahe, und ich gefährdete dadurch auch die Ehre meines Vaters und meiner Geschwister. Doch Gott errettete mich aus diesen Gefahren, und zwar in einer Weise, daß deutlich zu erkennen war, er habe selbst gegen meinen Willen dafür gesorgt, daß ich nicht ganz zugrunde ging. Immerhin aber konnte mein Verhalten nicht so geheim bleiben, daß ich dadurch nicht Schaden genug an meiner Ehre gelitten und Argwohn bei meinem Vater erweckt hätte. Denn ich glaube nicht drei Monate in jenen Eitelkeiten verlebt zu haben, als man mich in ein Kloster der Stadt brachte,[1] wo Personen meines Alters und Standes, nur keine so bösgesitteten wie ich, erzogen wurden. Dies geschah mit so geschickter Verheimlichung des wahren Grundes, daß außer mir und einem Ver-

[1] Es war dies das Kloster der Augustinerinnen zur heiligen Maria von der Gnade in Avila, das außerhalb der Mauern der Stadt gelegen ist. Noch heute steht in diesem Kloster die religiöse Observanz in schönster Blüte. Es wurden dort Mädchen aufgenommen, meistens aus adeligen und wohlhabenden Familien. Sie standen unter der Obhut einer Schwester und wurden zu einem tugendhaften und gesammelten Leben angehalten. Die Heilige hatte bei ihrem Eintritt das 16. Lebensjahr vollendet.

wandten niemand um diesen wußte. Man hatte nämlich, um kein Aufsehen zu erregen, eine günstige Gelegenheit abgewartet, die sich in der Verehelichung meiner Schwester darbot; da ich keine Mutter mehr hatte, wäre es ohnehin nicht ratsam gewesen, mich allein im Hause zu lassen.

8. Indes verlor ich ob des Geschehenen doch nicht die Gunst meines Vaters. Da dieser eine so außerordentliche Liebe gegen mich hegte und ich auch alles so gut vor ihm zu verbergen wußte, konnte er so Schlimmes nicht von mir glauben. Zudem hatte ich nur kurze Zeit in jenen Eitelkeiten verlebt, und sollte man auch etwas davon bemerkt haben, so dürfte ihm dies doch nicht mit Gewißheit hinterbracht worden sein; denn äußerst besorgt für meine Ehre, wie ich war, hatte ich jede Vorsicht gebraucht, damit ja alles geheim bliebe, und bedachte nicht, daß ich vor dem, der alles sieht, nichts verbergen konnte. O mein Gott! Welchen Schaden bringt doch die Geringachtung dieser Wahrheit sowie der Gedanke in der Welt hervor, es werde verborgen bleiben, was wider dich geschieht! Ich halte für gewiß, daß große Übel vermieden werden würden, wenn wir einsähen, wie es nicht darauf ankommt, uns vor den Menschen in acht zu nehmen, sondern uns vor dem zu hüten, was dir mißfällt.

9. Die ersten acht Tage meines Aufenthaltes im Kloster waren sehr qualvoll für mich, mehr jedoch wegen der Besorgnis, es möchte mein bisheriges eitles Betragen ruchbar geworden sein, als weil ich hier eingeschlossen war. Denn der Eitelkeiten, denen ich nachging, war ich bereits müde, und ich hatte nun beständig eine große Furcht vor Gott wegen der Zeit, in der ich ihn beleidigte; deshalb suchte ich auch bald zu beichten. Es war eine große Unruhe in mir, bis ich mich nach Verlauf von acht Tagen, oder vielleicht schon eher, weit glücklicher fühlte als daheim bei meinem Vater. Alle Bewohnerinnen des Klosters waren zufrieden mit mir; denn diese Gnade hatte mir der Herr verliehen, daß ich überall, wo ich hinkam, gern gesehen und darum sehr beliebt war. Obwohl dem Berufe zum Ordensstande damals äußerst abhold, freute ich mich doch, in diesem Kloster so tugendhafte Nonnen zu sehen; sie waren es auch in hohem Grade und zeichneten sich besonders durch große Ehrbarkeit, klösterliche Zucht und Eingezogenheit aus. Doch bei dem allem unterließ es der böse Feind auch hier nicht, mich anzufechten, indem er mich mit Aufträgen auswärtiger Personen zu beunruhigen

suchte. Weil aber diese keine Erwiderung fanden, so hatte das Treiben bald ein Ende. Meine Seele begann nunmehr sich wieder dem Guten zuzuwenden, wie es meiner Kindheit eigen war, und ich erkannte, welch große Gnade Gott denen erweist, die er in die Gesellschaft tugendhafter Menschen versetzt. Mir scheint, Seine Majestät habe kein Mittel unversucht gelassen, um mich wieder an sich zu ziehen. Gepriesen seist du, o Herr, daß du mich so lange ertragen hast! Amen.

10. Ein Punkt hätte nach meinem Dafürhalten einigermaßen als Entschuldigungsgrund für mich gelten können, wären nicht so viele andere Fehler dabei unterlaufen. Ich meine jenen freundschaftlichen Verkehr, von dem ich weiter oben gesprochen. Dieser hätte nämlich dem Anscheine nach mittels einer Heirat ein glückliches Ende finden können. Auch hatte ich über verschiedene Punkte meines Verhaltens meinen Beichtvater und andere Personen befragt und von ihnen zur Antwort erhalten, daß ich hierin Gott nicht beleidigte.

11. Bei uns Zöglingen hatte eine Nonne[1] die Aufsicht im Schlafzimmer, und durch diese wollte der Herr anscheinend sein Werk beginnen, mich zu erleuchten, wie ich nun erzählen werde.

Drittes Hauptstück

Wie die gute Gesellschaft, in die sie kam, dazu beitrug, daß wieder gute Begierden in ihr erwachten, und wie der Herr ihr in ihrer Täuschung einiges Licht zu verleihen begann.

1. An der guten und heiligen Gesellschaft jener Nonne fand ich bald Gefallen. Da sie sehr geistreich und heilig war, verstand sie es so vor-

[1] Maria Briceño y Contreras, aus hochadeligem Geschlechte Avilas, eine Frau von erhabenen Geistesgaben und hoher Tugend. Sie war geboren im Jahre 1498 und starb im Jahre 1584. Von ihrem Verhalten gegen die jungen Mädchen im Kloster Unserer Lieben Frau von der Gnade schreibt P. Michael Varona in seinem unveröffentlichten Werke: Noticias historicas y protocolo del Convento del Gracia: „Da man von den großen Geistesgaben der Frau Briceño überzeugt war, wurde sie auf allgemeinen Wunsch zur Meisterin der weltlichen Zöglinge ernannt, von deren Seite sie weder bei Tag noch bei Nacht wich. Täglich führte sie diese in den Chor und in die Empore wie eine eigene Kommunität, wenn der Konvent der Konventualmesse beiwohnte. Die ehrwürdige Meisterin hielt unter den Zöglingen eine solch strenge Disziplin, daß sie, wenn sie zu ihren Verwandten ins Sprechzimmer gehen mußten, nur in ihrer Begleitung sich dorthin begeben durften."

trefflich von Gott zu reden, daß ich ihr mit inniger Freude zuhörte. Übrigens hatte mir, soviel ich meine, das Anhören solcher Gespräche noch zu jeder Zeit große Freude gemacht. Die fromme Dienerin Gottes erzählte mir, wie sie dazu gekommen sei, Nonne zu werden, nämlich durch das bloße Lesen der Worte des Evangeliums: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“[1] Auch sprach sie von dem Lohne, den der Herr jenen verleiht, die aus Liebe zu ihm alles verlassen. Diese gute Gesellschaft bewirkte, daß die schlimmen Gewohnheiten, die ich im Umgange mit weltlich gesinnten Personen angenommen hatte, allmählich verschwanden. Das Verlangen nach den ewigen Gütern kehrte wieder in meine Seele zurück, und auch meine Abneigung gegen den Ordensberuf, die bisher sehr stark gewesen war, verminderte sich allmählich. Bemerkte ich damals, daß eine der Nonnen unter dem Gebete Tränen vergoß, oder gewahrte ich andere Tugenden an ihr, so beneidete ich sie darob sehr; denn mein Herz war in dieser Hinsicht so hart, daß ich die ganze Leidensgeschichte des Herrn hätte lesen können, ohne auch nur eine einzige Träne zu vergießen. Dies schmerzte mich sehr.

2. Anderthalb Jahre verweilte ich in diesem Kloster und wurde dadurch um vieles gebessert. Ich fing an, viele mündliche Gebete zu verrichten, und ersuchte alle, mich Gott zu empfehlen, damit er mich jenem Stande zuführe, in dem ich ihm dienen solle. Doch hatte ich kein Verlangen, Nonne zu werden; vielmehr hegte ich den Wunsch in mir, Gott möchte mich nicht zu diesem Stande berufen. Gleichwohl schreckte ich auch vor einer Heirat zurück. Als jedoch mein Aufenthalt im Kloster zu Ende ging, war ich schon mehr geneigt, Nonne zu werden, aber nicht in diesem Hause, und zwar wegen gewisser Tugendübungen, die man, wie ich in der Folge vernahm, hier beobachtete und die mir äußerst übertrieben vorkamen. Einige der jüngeren Nonnen bestärkten mich in meiner Ansicht. Wären sie alle einer Meinung gewesen, so hätte mir dies viel genützt. Auch hatte ich in einem anderen Kloster eine sehr innige Freundin;[2] deshalb wollte ich, wenn ich je Nonne werden sollte, nur ihr Kloster wählen. Ich sah also mehr auf das, was meiner Sinnlichkeit und Eitelkeit zusagte, als was zum Heile meiner Seele gewesen wäre. Diese guten Gedanken, mich dem Ordensstande zu

[1] Mt. 20, 16 und 22, 14.

[2] Doña Johanna Suarez im Karmelitinnenkloster der Menschwerdung zu Avila, die die Heilige, als sie noch in der Welt lebte, häufig besuchte.

widmen, kamen mir zuweilen, verließen mich aber bald wieder, ohne daß ich einen festen Entschluß hätte fassen können.

3. Obwohl ich in jener Zeit für mein Heil nicht sorglos war, so wendete doch der Herr noch weit größere Sorgfalt an, mich zu dem mir heilsamsten Stande vorzubereiten. Er schickte mir eine schwere Krankheit, die mich veranlaßte, in mein väterliches Haus zurückzukehren. Als ich wieder genesen war, brachte man mich zu meiner Schwester,[1] die in einem Dorfe wohnte, und die ich dort besuchen wollte; denn sie hatte mich über die Maßen lieb, und wäre es nach ihrem Wunsche gegangen, so hätte ich sie wohl nie mehr verlassen. Auch ihr Mann war mir sehr zugetan, wenigstens erwies er mir alles Liebe und Gute. Dafür bin ich nämlich dem Herrn gleichfalls zum Danke verpflichtet, daß ich überall geliebt war, aber leider habe ich mich gegen ihn, wie es meine Art ist, nur wenig erkenntlich gezeigt.

4. Der Weg zu meiner Schwester führte mich durch den Wohnort eines Bruders meines Vaters,[2] der ein sehr verständiger und tugendhafter Mann und Witwer war. Auch diesen bereitete der Herr allmählich für seinen Dienst. Noch in seinem hohen Alter verließ er alles, was er besaß, wurde Ordensmann und endete so heilig, daß ich glaube, er befinde sich nunmehr im Genusse Gottes. Dieser Oheim wollte, daß ich einige Tage bei ihm bliebe. Seine Beschäftigung bestand im Lesen guter Bücher in spanischer Sprache; seine Gespräche handelten meist von

[1] Nachdem die Heilige, wie sie sagte, im Convente del Gracia eineinhalb Jahre ein sehr geordnetes Leben geführt hatte, zwang sie eine sehr schwere Krankheit, ins Vaterhaus zurückzukehren. Kaum war ihre Gesundheit einigermaßen wieder hergestellt, begab sie sich zu ihrer Schwester Maria, die mit Don Martin Guzman Barrientos verheiratet war und in einem Dorfe namens Castellanos de la Cañada lebte. Vor ihrer Ankunft dortselbst verweilte man im Dörfchen Hortigosa, vier Meilen von Avila entfernt. Dort wohnte ihr Onkel, Don Petrus de Cepeda, ein sehr tugendhafter und bußfertiger Mann, der mit Vorliebe aszetische Bücher las. Dieser starb als Ordensmann im Kloster der Hieronymiter zu Avila. Don Petrus war mit Doña Katharina de Aguila verheiratet. Nachdem die Heilige einige Tage bei ihrem Onkel sich aufgehalten hatte, begab sie sich nach Castellanos, wo sie sich zu allen Diensten bereit zeigte und deshalb von ihrer Schwester sowohl als auch von Don Martin mit Liebe überhäuft wurde. Heute ist von diesem alten Dörfchen noch das Haus des Don Martin vorhanden, das jetzt im Besitz des Marquis de Castellanos ist, der es hoch in Ehren hält und es soweit möglich in seinem ursprünglichen Zustand zu erhalten sucht.

[2] Petrus Sanchez de Cepeda in Hortigosa.

Gott und von der Eitelkeit der Welt. Er ließ sich von mir aus seinen Büchern vorlesen. Diese waren zwar nicht nach meinem Geschmacke, aber ich zeigte doch Interesse daran, sowie ich denn überhaupt jederzeit aufs höchste beflissen war, mich anderen gefällig zu erweisen, selbst dann, wenn ich etwas nicht gern tat. Bei anderen wäre dies Tugend gewesen, bei mir aber war es ein großer Fehler, weil ich dabei oftmals viel zu weit ging. O guter Gott! Welche Wege hat doch Seine Majestät eingeschlagen, um mich zu dem Stande zu bereiten, in dem sie sich meiner bedienen wollte; denn ob ich auch keine Neigung dazu hatte, so nötigte mich der Herr doch, daß ich mir Gewalt antat. Er sei in Ewigkeit gepriesen! Amen.

5. Nur wenige Tage brachte ich bei meinem Oheim zu; aber die göttlichen Worte, die ich da gelesen und gehört, und die gute Gesellschaft, in der ich mich befand, wirkten mit einer solchen Kraft in meinem Herzen, daß ich die Wahrheit, die ich schon in meiner Kindheit erkannt hatte, mehr und mehr wieder erfaßte, die Wahrheit nämlich, wie alles so nichtig und wie eitel die Welt sei und wie alles in kurzer Zeit ein Ende nehme. Zugleich ergriff Schrecken meine Seele bei dem Gedanken, daß ich auf dem Wege zur Hölle gewesen wäre, wenn mich der Tod überrascht hätte. Ich sah jetzt ein, daß der Ordensstand der beste und sicherste für mich sei; wenn auch mein Wille noch nicht ganz dazu geneigt war, so kam ich auf solche Weise doch allmählich zu dem Entschlusse, mir selbst Gewalt anzutun, um diesen Stand zu ergreifen und Nonne zu werden.

6. Drei Monate dauerte der Kampf, den ich in meinem Innern zu bestehen hatte. In diesem Kampfe ermunterte ich mich durch die Betrachtung, daß die Beschwerden und die Pein, die ich als Nonne auszustehen haben würde, ja doch nicht größer sein könnten als die Pein des Fegfeuers, indes ich mit Recht schon die Hölle verdient hätte; darum, so dachte ich mir, wäre es gewiß nicht zu viel, wenn ich jetzt wie im Fegfeuer lebte, um dann, wie ich ja wünschte, geraden Weges in den Himmel einzugehen. Jedoch scheint mich bei dieser Anregung zum Eintritt in den Ordensstand mehr knechtliche Furcht als Liebe geleitet zu haben. Der böse Feind dagegen gab mir ein, ich würde, weil so sehr an Wohlstand und Bequemlichkeit gewöhnt, die Beschwerden des Ordensstandes nicht ertragen können. Dieser Einflüsterung stellte ich die Leiden entgegen, die Christus erduldet, indem ich mir

dachte, es wäre nicht zu viel, wenn auch ich aus Liebe zu ihm etwas leiden würde. Er selbst, mochte ich mir auch gedacht haben, werde mir alle Beschwerden tragen helfen; doch kann ich mich des letzteren nicht mehr erinnern. Zu den vielen Anfechtungen in jenen Tagen kamen auch noch häufig Fieberanfälle, die mit schweren Ohnmachten verbunden waren; denn ich hatte von jeher eine sehr schwächliche Gesundheit. Ich gewann nun Vorliebe zu guten Büchern, und dadurch erhielt ich Mut und Kraft. Insbesondere waren es die Briefe des hl. Hieronymus,[1] die mich in einer Weise ermutigten, daß ich mich entschied, den von mir gefaßten Entschluß meinem Vater mitzuteilen. Dies war bei mir fast ebensoviel, als wenn ich schon das Ordenskleid angenommen hätte; denn ich hielt so sehr auf meine Ehre, daß ich meines Erachtens eine Erklärung, die ich einmal abgegeben, um keinen Preis mehr zurückgenommen haben würde. Mein Vater aber liebte mich so sehr, daß ich auf keine Weise seine Einwilligung erhalten konnte, und auch die Bitten anderer, die ich um Vermittlung ansprach, halfen nichts. Nur das eine war von ihm zu erreichen, daß er sagte, ich könnte nach seinem Tode tun, was ich wollte. Weil ich jedoch mir selbst nicht viel zutraute und meiner Schwachheit wegen fürchtete, ich möchte wieder zurückgehen, so hielt ich einen solchen Aufschub nicht für ratsam. Ich suchte darum auf andere Weise mein Ziel zu erreichen, wie ich es im folgenden erzählen werde.

Viertes Hauptstück

Wie der Herr ihr Kraft verlieh, sich selbst Gewalt anzutun, das geistliche Ordenskleid zu nehmen, und wie Seine Majestät sie mit vielen Krankheiten heimzusuchen begann.

1. Während ich in jenen Tagen mich mit solchen Gedanken beschäftigte, hatte ich auch einen meiner Brüder, dem ich die Eitelkeit der Welt vor Augen stellte, zum Eintritt in den geistlichen Ordensstand

[1] Diese Briefe übersetzte der angehende Doktor Johannes de Molina und veröffentlichte sie zu Valencia im Jahre 1520. Später wurden sie noch öfters herausgegeben. (Siehe Reseña historica de las imprentas de Valencia, por José E. Serano y Morales. Valencia 1898.)

beredet.[1] Wir beide kamen demnach miteinander überein, an einem bestimmten Tage in aller Frühe uns zu dem Kloster zu begeben, in dem die bereits erwähnte Freundin sich befand, zu der ich so große Zuneigung trug. Doch wäre ich jetzt auch bereit gewesen, in jedes andere Kloster zu treten, wenn ich erkannt hätte, daß ich dort Gott besser würde dienen können, oder wenn es mein Vater gewünscht hätte; denn ich sah jetzt nur noch auf das Heil meiner Seele und nicht mehr auf die Befriedigung meiner Eigenliebe. Der Augenblick, in dem ich das väterliche Haus verließ,[2] schwebt noch meinem Gedächtnisse vor. Es war mir damals nach meinem ganzen Dafürhalten und in Wahrheit so zumute, daß ich glaube, der Tod könnte nicht furchtbarer für mich sein; denn es kam mir vor, als würden mir alle Gebeine aus den Gelenken gerissen. Weil nämlich meine Liebe zu Gott noch nicht stark genug war, um die Liebe zu Vater und Verwandten in mir zu ersticken, so stürmte jetzt die ganze Macht dieser Liebe mit solcher Gewalt auf mich ein, daß alle meine Vorstellungen nicht vermocht hätten, mich weiterzubringen, wenn der Herr mir nicht beigestanden wäre. Aber er verlieh mir einen solchen Mut, mich selbst zu überwinden, daß ich meinen Entschluß ausführte.[3]

[1] Diese Vereinbarung traf die Heilige mit ihrem Bruder Antonius de Ahumada. Als die Heilige ins Kloster der Menschwerdung trat, bat ihr Bruder im Dominikanerkloster zum hl. Thomas in Avila um das Ordenskleid. Da diese Mönche mit Don Alfons de Cepeda sehr befreundet waren, konnten sie sich nicht zur Aufnahme entschließen, bis sie über den Willen seines Vaters im klaren waren. Unterdessen scheint er bei den Hieronymiten in Avila um Aufnahme gebeten und sie auch erhalten zu haben, mußte aber in kurzer Zeit aus Gesundheitsrücksichten wieder austreten. Darauf begab er sich nach Amerika und starb am 20. Januar 1546 an den Folgen einer Verwundung, die er sich in der berühmten Schlacht bei Iñaquito in Ecuador zugezogen hatte. Fünf Brüder der Heiligen, Ferdinand, Hieronymus, Laurentius, Antonius und Augustin, kämpften an der Seite des Don Blasko Nuñez Vela, des ersten Vizekönigs von Peru, gegen Gonzalo Pizarro. Bevor sie in die Schlacht zogen, verzichteten sie auf ihre Güter und bestimmten, falls sie in der Schlacht den Tod finden sollten, als alleinige Erbin ihre Schwester Doña Johanna. (Siehe La familia de Santa Teresa en America c. II.)

[2] Als den Tag ihrer Einkleidung bezeichnet sie selbst in einem Briefe an P. Hieronymus Gracian den 2. November. Es geschah dies, wie nunmehr feststeht, im Jahre 1536, also im einundzwanzigsten Lebensjahre. Ihre feierliche Ordensprofeß legte sie am 3. November des folgenden Jahres ab.

[3] Das Kloster der Menschwerdung war zuerst ein Konvent der Tertiarkarmelitinnen und wurde im Jahre 1479 gegründet. Später wollte man die Regel des

2. Sobald ich das Ordenskleid genommen hatte, ließ mich der Herr auch schon innewerden, mit welchen Gnaden er jene überhäuft, die sich Gewalt antun in seinem Dienste. Niemand sah es mir an, welch harten Kampf ich zu bestehen hatte, vielmehr gewahrten alle die höchste Wonne an mir. Von dieser Stunde an empfand ich die innigste Freude an meinem neuen Stande, die mich bis heute nie mehr verlassen hat. Gott verwandelte die Trockenheit meiner Seele in die süßeste Wonne. Alle im Orden gebräuchlichen Übungen freuten mich, sogar das Kehren des Hauses nicht ausgenommen. Zuweilen traf es sich, daß ich dieser Beschäftigung gerade in jenen Stunden oblag, die ich sonst auf die Pflege und den Schmuck meines Leibes verwendet hatte. Bei dem Gedanken, daß ich jetzt von einer solchen Eitelkeit frei sei, überkam mich in Wahrheit eine neue Freude, so daß ich darüber staunte und gar nicht begreifen konnte, woher dies wohl kommen möge.

3. Denke ich an das Gesagte zurück, so gibt es für mich keine Schwierigkeit, wie groß sie auch immer sei, die ich gegebenen Falles nicht auf mich zu nehmen wagte, ohne irgendein Bedenken dagegen zu tragen. Denn wenn ich gleich anfangs mutvoll mich entschließe, eine Sache, die rein für Gott ist, zu unternehmen, so weiß ich schon in vielen Fällen durch die Erfahrung, daß der Erfolg nicht minder gedeihlich für mich ist wie damals, als ich in das Kloster trat. Gott will zwar, daß die Seele zur Vermehrung ihrer Verdienste so lange, bis sie einmal den Anfang gemacht hat, ein gewisses Gefühl des Entsetzens in sich verspüre; überwindet sie aber, so wird das Werk mit um so größerer Freudigkeit von ihr vollbracht werden und ihr Lohn um so höher sein, je größer ihr Entsetzen vorher gewesen. Ja, schon in diesem Leben belohnt die göttliche Majestät eine solche Überwindung in einer Weise, daß nur der es begreift, dem dieser Lohn zuteil wird. Ich weiß das, wie gesagt, aus der Erfahrung in vielen und sehr schwierigen Dingen. Wenn ich

---

zweiten Ordens einführen und gab dem Kloster den Titel: Zu Unserer Lieben Frau von der Menschwerdung. Das Kloster ist sehr groß und hat einen prächtigen Garten. Es ist auf der Nordseite der Stadt gelegen außerhalb der Mauern. Als die Heilige eintrat, war Doña Maria de Luna Priorin. Doña Maria Pinel, eine Nonne dieses Klosters, die im 17. Jahrhundert lebte, beschrieb die Einzelheiten der Gründung in ihrer Geschichte des Klosters. Unter anderem bemerkt sie auch, daß am 4. April 1515 die erste Messe in der neuen Kirche gelesen wurde. Es war dies derselbe Tag, an dem die hl. Theresia in der Pfarrkirche zum hl. Johannes getauft wurde.

daher eine Meinung sagen dürfte, so würde ich niemals raten, eine oft wiederkehrende gute Einsprechung aus Furcht vor Schwierigkeiten zurückzuweisen; denn unternimmt man etwas rein nur um Gottes willen, so hat man keinen Grund zu fürchten, daß es schlimmer ausfallen werde, da ja Gott mächtig ist, uns in allem zu helfen. Er sei in Ewigkeit gepriesen! Amen.

4. O du mein höchstes Gut und meine Ruhe, die Gnaden, die du mir bis dahin erwiesen hattest, wären schon genug gewesen! Führte mich doch deine Güte und Macht durch so viele Umwege zu einem so sicheren Stande und an eine Stätte, wo so viele Dienerinnen Deiner Majestät waren, von denen ich hätte lernen können, in deinem Dienste stetig zuzunehmen. Wenn ich an die Seelenstimmung denke, mit der ich meine Ordensgelübde ablegte, an die große Entschlossenheit und Freude, die mich dabei beseelten, und an die geistige Verlobung, die ich mit dir einging, so weiß ich nicht, wie ich weiter fortfahren soll. Ich kann dies nicht ohne Tränen aussprechen. Ja, blutige Tränen sollte ich weinen, und das Herz sollte mir zerspringen; denn ob der Beleidigungen, die ich dir nachmals zufügte, wäre kein Reueschmerz zu groß. Nun scheint es mir, ich habe guten Grund gehabt, mir eine zu hohe Würde nicht zu wünschen, weil es leider geschehen sollte, daß ich ihr so schlecht entsprach. Du aber, o Herr, wolltest beinahe zwanzig Jahre lang, während derer ich deine Gnade mißbrauchte, diese Unbill ertragen, damit ich noch gebessert würde. O mein Gott! Es hat den Anschein, als ob ich versprochen hätte, nichts von dem zu halten, was ich dir gelobte. Zwar hatte ich damals diese Absicht nicht, aber wenn ich auf meine nachmaligen Werke sehe, so weiß ich nicht, mit welcher Gesinnung ich meine Gelübde abgelegt habe. Dies sollte indessen dazu dienen, damit um so offenbarer würde, wer du bist, o mein Bräutigam, und wer ich bin. Ich kann darum mit voller Wahrheit sagen: Was meinen Schmerz über meine großen Verschuldungen oftmals lindert, ist der Trost, den mir der Gedanke einflößt, daß man daraus die Menge deiner Erbarmungen erkennen kann. Denn an wem, o Herr, könnte wohl deine Barmherzigkeit so strahlend erglänzen als an mir, die ich mit meinen bösen Werken die großen Gnaden, die du mir zu erweisen begonnen, so sehr verdunkelte? Ach, mein Schöpfer! Wollte ich eine Entschuldigung vorbringen, so weiß ich keine; niemand trägt die Schuld als ich allein. Denn würde ich dir die Liebe, die du mir zu erzeigen begonnen,

nur einigermaßen vergolten haben, so hätte ich unmöglich etwas anderes lieben können als dich allein, und damit wäre alles Übel verhütet worden. Weil ich aber dies nicht verdiente und mir ein so großes Glück nicht beschieden ward, so helfe mir, o Herr, wenigstens jetzt deine Barmherzigkeit!

5. Die Veränderung der Lebensweise und der Speisen wirkten nachteilig auf meine Gesundheit; wenn auch meine Freude groß war, so reichte dies doch nicht hin, eine so schlimme Folge zu verhüten. Die Ohnmachten nahmen zu, und es stellte sich neben vielen anderen Übeln ein Herzleiden von so außerordentlicher Heftigkeit ein, daß alle, die mich in dieser Verfassung sahen, darüber erschraken. So brachte ich das erste Jahr in sehr schlechter Gesundheit zu; doch habe ich in dieser Zeit, wie ich meine, Gott nicht viel beleidigt. Die Heftigkeit meines Leidens hatte mich in einen Zustand versetzt, der beständig an Bewußtlosigkeit grenzte; ja öfter geschah es, daß ich dadurch des Sinnengebrauches ganz beraubt war. Mein Vater war darum eifrigst bemüht, Hilfe für mich zu suchen, und da er sie bei den Ärzten der Stadt nicht fand, so traf er Anstalten, daß ich an einen Ort gebracht wurde, der wegen anderer dort schon erfolgter Krankenheilungen sehr berühmt war.[1] Man hatte nämlich die Hoffnung ausgesprochen, daß auch ich an diesem Orte meine Gesundheit wieder erlangen werde. Jene Freundin, die ich, wie bereits gemeldet, im Kloster hatte und die hier eine der älteren Schwestern war, begleitete mich; denn in dem Kloster, in dem ich als Nonne lebte, wurde keine Klausur gelobt. Ich war fast ein Jahr abwesend, litt aber während der drei Monate meines Aufenthaltes an jenem Orte infolge des strengen Heilverfahrens, das man bei mir anwandte, eine so furchtbare Marter, daß ich nicht weiß, wie ich sie ertragen konnte. Zwar ertrug ich sie, aber am Ende mußte meine Natur doch erliegen, wie ich dies später noch erzählen werde.

6. Da die beabsichtigte Kur mit Beginn des Sommers angewendet

[1] Dieser Ort hieß Becedas, wo sich ein durch verschiedene Krankenheilungen berühmtes Weib befand. Die Heilige begab sich damals, zu Anfang des Winters 1537, vorerst zu ihrer Schwester in Castellanos de la Cañada. Don Alfons de Cepeda und ihre alte Freundin Doña Johanna Suarez begleiteten sie. Von dort aus wurde sie von Doña Maria im Frühjahre des folgenden Jahres nach dem nahe gelegenen Becedas gebracht.

werden sollte, ich aber schon zu Anfang des Winters abgereist war, so brachte ich die ganze Zwischenzeit bei meiner Schwester zu, die, wie schon gesagt, in einem Dorfe wohnte, und erwartete hier den Monat April. Jener Ort lag nämlich in der Nähe, und ich vermied so ein wiederholtes Hin- und Herreisen. Auch diesmal hatte ich unterwegs jenen Oheim wieder besucht, von dem ich schon erzählt habe. Derselbe gab mir ein Buch, das den Titel „Drittes Abc"[1] führt und eine Unterweisung über das Gebet der Sammlung enthält. Ich hatte zwar schon während des Noviziatsjahres gute Bücher gelesen und ließ alle anderen beiseite, da ich den Schaden einsah, den sie mir gebracht; aber noch verstand ich es nicht, wie ich es anzustellen hätte, das innerliche Gebet[2] zu üben und mich dabei zu sammeln. Ich war darum recht herzlich erfreut über jenes Buch und beschloß, den darin vorgezeichneten Weg mit Aufwand aller meiner Kräfte zu verfolgen. Vom Herrn bereits mit der Gabe der Tränen begnadigt und der Lesung geistlicher Bücher zugetan, widmete ich besondere Zeiten der Einsamkeit; auch beichtete ich häufig und begann nun den Weg zu wandeln, den mir das genannte Buch angab. Es diente mir anstatt eines Lehrmeisters; denn von diesem Zeitpunkte an gerechnet habe ich zwanzig Jahre lang trotz meines Suchens keinen solchen, ich will sagen, keinen Beichtvater gefunden, der mich verstanden hätte. Dieser Mangel hat mir viel geschadet, weil ich deshalb oftmals wieder rückwärts ging; ja, ich hätte dabei auch ganz zugrunde gehen können, während ein kluger Beichtvater mir doch immerhin aus den Gelegenheiten, Gott zu beleidigen, geholfen haben würde.

7. Während der neun Monate, die ich in jener Einsamkeit zubrachte, belohnte Seine Majestät meinen anfänglichen Eifer mit vielen Gnaden.

---

[1] Bevor die Heilige sich nach Becedas begab, war sie in Hortigosa bei ihrem Onkel Don Petrus. Dieser gab ihr das Werk über das Gebet der Sammlung von P. Franz de Osuna aus dem Orden des hl. Franziskus. Es hatte großen Einfluß auf die Geistesverfassung der Heiligen, die an vielen Stellen durch eigene Schriftzeichen hervorhob, was ihr besonders nahe ging. Das Werk ist reich an theologischem Wissen und voll von Väter- und Schriftstellen. Die unbeschuhten Karmelitinnen von Avila besitzen noch dieses kostbare Exemplar. Zum letztenmal wurde das genannte Werk im Jahre 1911 zu Madrid herausgegeben en la Nueva Biblioteca de autores españoles.

[2] Die Heilige sagt hier, wie sonst meistens, schlechtweg nur „Gebet" (oracion), worunter sie aber das innerliche Gebet versteht. Das mündliche Gebet bezeichnet sie mit dem Worte rezar.

Zwar war ich damals nicht so frei von Beleidigungen Gottes, wie das erwähnte Buch es forderte; ich ging vielmehr über diesen Punkt hinweg, weil mir eine so große Behutsamkeit fast unmöglich schien. Bloß vor der Todsünde hütete ich mich, und wollte Gott, es wäre wenigstens dies immer der Fall gewesen; aus den läßlichen Sünden aber machte ich mir wenig, und eben dies war mein Verderben. Nichtsdestoweniger ließ mich Gott gegen das Ende jener neun Monate auf dem betretenen Wege seine Süßigkeiten in so reichlichem Maße kosten, daß er mich sogar mit dem Gebete der Ruhe und einigemal auch mit dem der Vereinigung begnadigte.[1] Ich hatte jedoch damals weder von dem einen noch von dem anderen Gebete ein Verständnis und wußte nicht, wie hoch beides zu schätzen sei. Hätte ich es verstanden, so würde es mir, wie ich glaube, viel genützt haben. Es ist wahr, das Gebet der Vereinigung hielt nur so kurze Zeit an, daß ich nicht weiß, ob es auch nur ein Ave Maria lang war. Immerhin aber ließ dieses Gebet so außerordentliche Wirkungen in mir zurück, daß ich, obwohl damals noch nicht zwanzig Jahre alt, die ganze Welt unter den Füßen zu haben glaubte; so bedauerte ich denn auch, wie ich mich noch erinnere, jene, die sich, wenngleich in erlaubten Dingen, der Welt hingeben. Ich befliß mich, so gut ich konnte, Jesus Christus, unser höchstes Gut und unseren Herrn, in mir zu vergegenwärtigen; dies war meine Weise, innerlich zu beten. Wenn ich irgendein Geheimnis des Leidens Christi betrachtete, so stellte ich es mir in meinem Inneren vor. Die meiste Zeit brachte ich indessen mit dem Lesen guter Bücher zu, was zugleich meine ganze Erholung ausmachte; denn Gott hatte mir nicht die Fähigkeit verliehen, mit dem Verstande nachzudenken noch mich mit Nutzen der Einbildungskraft zu bedienen. Letztere insbesondere ist so unbeholfen bei mir, daß ich es niemals fertigbrachte, mir auch nur von der Menschheit des Herrn, den ich als in mir gegenwärtig zu betrachten mich bemühte, ein deutliches Bild vorzustellen. Die eben erwähnte Weise des innerlichen Gebetes, wobei man nämlich mit dem

[1] Das Gebet der Vereinigung war ihr also damals nur vorübergehend, noch nicht auf die Dauer, wie später, verliehen worden. In einzelnen, jedoch nur seltenen Fällen verleiht nämlich Gott das hohe Geschenk der Beschauung auch schwachen und unvollkommenen Anfängern im geistlichen Leben. Um so mehr ist dies von unserer Heiligen zu glauben, besonders wenn man bedenkt, wie übertrieben sie über ihre eigenen Fehler und Unvollkommenheiten urteilt.

Verstande nicht nachsinnen kann, führt zwar eher zur Beschauung, vorausgesetzt, daß man darin beharrlich ist; doch ist dieser Weg sehr beschwerlich und mühsam. Denn wenn es dem Willen an Beschäftigung fehlt und der Liebe an Nahrung, um sich mit passenden Anmutungen dem vorgestellten Gegenstande zuwenden zu können, so bleibt die Seele gleichsam ohne Stütze und ohne Tätigkeit, und es verursachen ihr Einsamkeit und Trockenheit große Pein und die zerstreuenden Gedanken den härtesten Kampf.

8. Personen von solcher Art müssen sich einer größeren Reinheit des Gewissens befleißen als jene, die mit dem Verstande wirken können. Denn wer erwägt, was die Welt ist, was er Gott schuldet, wieviel dieser Gott für ihn gelitten hat, wie wenig er ihm dient und was Gott denen gibt, die ihn lieben: der schöpft aus diesen Betrachtungen Lehre genug, um sich gegen die zerstreuenden Gedanken sowohl, als auch gegen die Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde zu schützen. Wer sich aber dieses Mittels nicht bedienen kann, der ist in größerer Gefahr und muß sich darum, weil er für sich selbst nichts zur Erbauung Dienliches zu ersinnen vermag, viel mit Lesen beschäftigen. Für einen solchen ist die Lesung eine sehr nützliche Beihilfe zur Sammlung im Gebete; ja, es ist ihm sogar notwendig, daß er anstatt des innerlichen Gebetes, das er nicht üben kann, etwas, und sei es auch nur Weniges, lese. Denn für Seelen, die mit dem Verstande nicht nachsinnen können, ist die Übung des innerlichen Gebetes ohne Beihilfe eines Buches eine recht mühsame Beschäftigung. Wollte der geistliche Führer eine solche Seele drängen, daß sie, ohne etwas Erbauliches zu lesen, lange dem innerlichen Gebet obliege, so würde sie auf die Dauer unmöglich in dieser Übung verharren und ihre Gesundheit schädigen, falls sie doch fortfahren sollte, sich Gewalt anzutun; denn es ist dies wirklich eine sehr harte Aufgabe.

9. Jetzt scheint es mir, der Herr habe es so gefügt, daß ich niemand finden sollte, der mich unterrichtete; denn da ich, wie gesagt, mit dem Verstande nicht nachsinnen konnte, hätte ich, falls mir der Gebrauch eines Buches versagt worden wäre, meiner Ansicht nach unmöglich achtzehn Jahre lang in dieser Prüfung und unter so großen Trockenheiten aushalten können. Ich habe es in der Tat diese ganze Zeit hindurch nicht gewagt, mich ohne Buch zum innerlichen Gebete zu

begeben, außer wenn ich eben kommuniziert hatte. Denn meine Seele schreckte vor dieser Übung ohne Beihilfe eines Buches so sehr zurück, als gelte es zum Kampfe gegen ein zahlreiches Kriegsheer zu ziehen; mit einem Buche aber, das mir gleichsam zum Gefährten diente oder als Schild, um damit die Streiche der vielen fremdartigen Gedanken aufzufangen, fand ich mich getröstet. Es war nämlich Trockenheit nicht mein gewöhnlicher Zustand beim innerlichen Gebete; immer aber, wenn ich kein Buch zur Hand hatte, geschah es, daß meine Seele bald zerstreut war und meine Gedanken sich verloren. Durch Benützung eines Buches dagegen sammelte ich meine Gedanken und zog meine Seele wie durch eine Lockspeise an; ja, es genügte zu diesem Zwecke oftmals schon das bloße Öffnen des Buches, ohne daß mehr noch nötig gewesen wäre. Zuweilen las ich wenig, zuweilen viel, je nachdem mir der Herr zum Gebete seine Gnade verlieh.

10. Als ich damals in der erwähnten Weise begonnen, schien es mir, als ob keine Gefahr mich von einem so großen Gute[1] abwendig machen könnte, wenn ich nur Bücher und Gelegenheit zur Einsamkeit hätte; es wäre dies, wie ich glaube, mit Gottes Hilfe auch der Fall gewesen, würde mir ein geistlicher Führer oder sonst jemand zur Seite gestanden sein, der mich von Anfang an unterwiesen hätte, die Gelegenheit zu fliehen, und mir, wenn ich in sie geraten, schnell wieder herausgeholfen hätte. Ebenso glaubte ich damals, ich würde in keiner Weise in eine schwere Sünde einwilligen, sollte auch der böse Feind mich offen versuchen wollen. Doch dieser war so arglistig und ich so schlimm, daß alle meine Vorsätze wenig fruchteten; in den Tagen aber, da ich Gott gedient, waren sie mir sehr dazu behilflich, um die furchtbaren Krankheiten, die ich zu leiden hatte, mit so unerschütterlicher Geduld zu ertragen, wie Seine Majestät sie mir verlieh. Oft schon gedachte ich mit Staunen der großen Güte Gottes, und meine Seele weidete sich an der Betrachtung seiner großen Freigebigkeit und Barmherzigkeit. Er sei gepriesen für alles! Denn ich habe klar gesehen, wie er mir sogar in diesem Leben schon jedes gute Verlangen belohnt hat. So armselig und unvollkommen auch meine Werke waren: dieser mein Herr hat sie immer verbessert und vervollkommnet und ihnen Wert verliehen; meine Übeltaten und meine

[1] d. i. vom innerlichen Gebete.

Sünden aber hat er sogleich verdeckt, und jetzt noch läßt er die Blendung derer zu, die Zeugen davon waren, und tilgt sie aus ihrem Gedächtnisse. Er übergoldet gleichsam meine Fehler und macht, daß eine Tugend an mir hervorglänze, die er selbst mir gibt und gewissermaßen aufdrängt.

11. Ich will nun wieder zu dem mich wenden, was mir aufgetragen worden ist. Dabei bekenne ich mein Unvermögen, im einzelnen zu beschreiben, wie freigebig und barmherzig der Herr in jener ersten Zeit sich gegen mich erzeigt hat. Denn es bedürfte eines fähigeren Geistes als des meinigen, um einerseits alle Wohltaten, die ich dem Herrn in dieser Hinsicht zu verdanken habe, und andererseits die Größe meines Undankes und meiner Bosheit, die mich jene vergessen ließ, gebührend zu schildern. Er, der mich so lange ertragen hat, sei in Ewigkeit gepriesen! Amen.

Fünftes Hauptstück

Sie erzählt weiter von den schweren Krankheiten, die sie zu leiden hatte, und welche Geduld ihr der Herr dabei verlieh. Gott läßt aus dem Bösen Gutes hervorgehen, wie aus einem Ereignisse zu ersehen ist, das sich an dem Orte zutrug, wohin sie sich zum Gebrauche einer Kur begeben hatte.

1. Ich habe vergessen zu sagen, daß ich während meines Noviziatsjahres gewisser an sich unbedeutender Dinge wegen, die man mir oftmals unverdienterweise zum Vorwurf machte, große Unruhen gelitten habe. Über solche Vorwürfe wurde ich sehr betrübt und duldete sie mit großer Unvollkommenheit; doch die außerordentliche Freude, die ich des Glückes wegen empfand, Nonne zu sein, ließ mich alles ertragen. Da man nämlich bemerkte, wie ich die Einsamkeit aufsuchte, und man mich einigemale meiner Sünden wegen weinen sah, so meinte und sagte man, daß ich unzufrieden sei. Nun war ich zwar allem, was das Ordensleben betraf, mit Liebe zugetan, aber eines konnte ich nicht ertragen, wenn mir nämlich eine Behandlung zuteil wurde, die ich als Geringschätzung ansah. Dagegen freute ich mich, wenn ich geachtet wurde, und ich verwendete darum auf meine Verrichtungen die größte Sorgfalt. Dies hielt ich für Tugend; doch werde ich deshalb nicht zu rechtfertigen sein, weil ich wußte, daß ich auf solche Weise in

allem meine eigene Befriedigung suchte und somit Unwissenheit mich nicht freispricht von Schuld. Einigermaßen ist diese allerdings dem Umstande zuzuschreiben, daß man es schon bei Gründung des Klosters, dem ich angehörte, auf die Erreichung einer hohen Vollkommenheit nicht abgesehen hatte;[1] ich ahmte aber, weil ich böse war, das Fehlerhafte nach, das ich gewahrte; das Gute dagegen, das ich sah, unterließ ich.

2. Um jene Zeit lag eine Nonne desselben Klosters an einer sehr schweren und schmerzlichen Krankheit darnieder. Sie hatte offene Wunden im Unterleibe, die von Verstopfung herrührten, und durch die alles, was sie genossen, wieder von ihr ging. Sie ist auch bald an dieser Krankheit gestorben. Während nun alle, wie ich sah, davor zurückschreckten, verursachte mir die Geduld der Kranken großen Neid; ich bat Gott um Krankheit nach seinem Belieben, wenn er mir nur auch so viel Geduld verleihen wolle wie ihr. Ich scheute, wie ich meine, keine Art von Leiden; denn ich hatte ein so glühendes Verlangen nach den ewigen Gütern, daß ich entschlossen war, sie um jeden Preis zu erringen. Darob staune ich jetzt, weil ich meines Erachtens damals noch nicht so von Liebe Gottes entzündet war wie in der Folge, nachdem ich das innerliche Gebet zu üben begann. Ich hatte nur eine lichte Erkenntnis, die mir zeigte, das alles, was ein Ende nimmt, gering zu achten, jene Güter aber, die damit gewonnen werden können, von großem Werte seien, weil sie ewig dauern. Die göttliche Majestät erhörte auch meine Bitte; denn ehe noch zwei Jahre vergingen, ward ich so elend, daß meines Erachtens die Krankheit, obwohl verschieden von dem Übel der genannten Nonne, doch nicht minder qualvoll und lästig gewesen; drei Jahre lang erduldete ich dieses Übel, das ich jetzt schildern will.

3. Als die zur Kur geeignete Zeit, auf die ich an dem bereits erwähnten Orte bei meiner Schwester gewartet, gekommen war, brachten mich mein Vater, meine Schwester und jene Nonne, meine Freundin, die, in ihrer außerordentlichen Liebe zu mir, mich auf der Reise begleitet hatte, unter großer Obsorge für meine Pflege an den Ort,[2]

[1] Dieses Kloster wurde ursprünglich (1479) nur für Schwestern des Dritten Ordens vom Berge Karmel gegründet und erst später (1515) als förmliches Nonnenkloster errichtet, wie oben schon erwähnt ist.

[2] Becedas.

wo man meine Heilung erhoffte. Hier nun begann der böse Feind Unordnung in meiner Seele zu stiften; aber Gott ließ etwas sehr Gutes daraus hervorgehen. Es befand sich nämlich an diesem Orte ein Priester, der von sehr edler Abkunft war und einen vortrefflichen Verstand hatte. Er besaß auch Wissenschaft, wenngleich sie nicht groß war. Da ich von jeher die Wissenschaft liebte, so begann ich bei ihm zu beichten. Es waren aber gerade halbgelehrte Beichtväter, die meiner Seele großen Schaden brachten; denn von so gründlicher Gelehrsamkeit, wie ich es gewünscht hätte, konnte ich sie nicht immer finden. Aus Erfahrung weiß ich, daß Beichtväter, wenn sie nur tugendhaft sind und einen heiligen Wandel führen, besser gar keine Wissenschaft besitzen als eine geringe; denn dann haben sie kein Vertrauen auf ihre eigene Ansicht, sondern fragen andere um Rat, die in der Wissenschaft gut bewandert sind, und auch ich würde mich nicht auf sie verlassen. Ein echter Gelehrter hat mich noch nie getäuscht. Ebensowenig dürften jene Halbgelehrten mich haben täuschen wollen; sie verstanden nur ihre Sache nicht besser, indes ich meinte, sie verständen sie, so daß ich zu nichts Weiterem verpflichtet wäre, als ihnen zu glauben; ich tat das um so lieber, als ihre Aussprüche das Gewissen erweiterten und die Freiheit begünstigten. Hätten sie mich nach strengeren Grundsätzen geleitet, so würde ich wohl schlimm genug gewesen sein, mir andere Beichtväter zu suchen. Was läßliche Sünde war, erklärten sie mir für gar keine, und was die schwerste Todsünde war, nur für eine läßliche Sünde. Dies hat mir so viel geschadet, daß hier eine Erwähnung davon für andere zur Warnung vor einem so großen Übel nicht überflüssig ist. Indessen sehe ich wohl ein, daß ich vor Gott keine Entschuldigung verdiene, da die Dinge, um die es sich handelte, ihrer Natur nach nicht gut waren; dies aber hätte genügen sollen, um mich davor zu hüten. Ich glaube, Gott habe es meiner Sünde wegen zugelassen, daß jene Beichtväter sich und mich täuschten; ich aber habe auch viele andere Personen dadurch getäuscht, daß ich ihnen wieder sagte, was ich von jenen gehört. Über siebzehn Jahre lang, glaube ich, habe ich in dieser Blindheit verharrt, bis zuerst ein sehr gelehrter Dominikanerpater[1] mich über die Bosheit jener Dinge aufklärte und die Väter der Gesellschaft Jesu mir vollends die Binde von den Augen nahmen. Letztere insbeson-

[1] Pater Vinzenz Barrón, ein hervorragender Theologe, der auch der Beichtvater ihres Vaters Don Alfons war.

dere redeten mir wegen so schlimmer Grundsätze scharf ins Gewissen und flößten mir dadurch eine große Furcht ein. Ich werde später noch davon erzählen.

4. Ich begann also bei jenem Priester zu beichten, der aus dieser Veranlassung eine außerordentliche Zuneigung zu mir faßte; denn damals, wie überhaupt seitdem ich Nonne geworden, hatte ich im Verhältnis zu späterer Zeit nur Weniges zu beichten. An sich war diese seine Zuneigung zwar nicht böse; sie war aber auch nicht gut ihres Übermaßes wegen. Er wußte von mir, daß ich um alles in der Welt mich nicht entschließen würde, Gott durch eine schwere Sünde zu beleidigen, und er war derselben Gesinnung, wie er mich in Hinsicht seiner versicherte. Auf Grund dessen unterhielten wir beide einen häufigen wechselseitigen Verkehr. Ich war damals beständig in Gott vertieft, und so sprach ich denn bei unseren Zusammenkünften von nichts lieber als von göttlichen Dingen. Dies beschämte ihn, da ich noch so jung war, tief, und in seiner großen Liebe zu mir begann er mir sein Verderben zu entdecken, das keineswegs gering war; denn fast sieben Jahre schon hatte er in einem sehr gefährlichen Zustande dahingelebt, indem er mit einer Frauensperson desselben Ortes ein unerlaubtes Liebesverhältnis unterhielt und dabei doch noch Messe las. Die Sache war so allgemein bekannt, daß der Unglückliche Ehre und guten Namen bereits verloren hatte, aber niemand wagte es, ihm darüber Vorstellungen zu machen. Da ich ihn sehr lieb hatte, so erregte er in hohem Grade mein Mitleid. In meiner großen Leichtfertigkeit und Blindheit hielt ich es nämlich für Tugend, gegen jene, die mich liebten, dankbar zu sein und ihnen Treue zu bewahren. Verflucht sei aber eine Treue, die sich sogar bis zur Untreue gegen Gott erstreckt! Diese in der Welt herrschende Torheit hatte auch mir den Sinn verwirrt. Haben wir doch alles Gute, das uns die Menschen erweisen, Gott zu verdanken; und da halten wir es für Tugend, eine Freundschaft nicht zu brechen, die wider ihn ist! O Blindheit der Welt! Hättest du, o Herr, mich immerhin die Undankbarste gegen die ganze Welt sein lassen, wenn ich nur gegen dich nicht im mindesten undankbar gewesen wäre! So aber geschah meiner Sünden wegen völlig das Gegenteil.

5. Um mich über den Zustand dieses Priesters genauer zu unterrichten, erkundigte ich mich bei seinen Hausgenossen, durch die ich Näheres über sein Verderben erfuhr. Aus ihren Mitteilungen ersah ich, daß

der Armselige minder schuldbar war; denn jene unheilvolle Weibsperson hielt ihn an sich gefesselt, indem sie gewisse Zaubermittel in ein kleines Götzenbild von Kupfer eingeschlossen und ihn gebeten hatte, es ihr zuliebe an seinem Halse zu tragen, was er auch tat. Niemand vermochte ihn zu bestimmen, diesen Gegenstand abzulegen. Ich halte zwar nicht unbedingt für wahr, was man von solchen Zaubereien sagt, sondern ich erzähle nur, was ich gesehen habe, den Männern zur Warnung, damit sie sich vor Weibspersonen, die ein derartiges Verhältnis anzuknüpfen trachten, hüten. Ja, sie dürfen es glauben, daß Frauenspersonen, die mehr noch als die Männer zur Ehrbarkeit verpflichtet sind, in keiner Weise mehr zu trauen ist, wenn sie einmal die Scheu vor Gott abgelegt haben. Um zu ihrem Ziele zu gelangen und die Neigung zu befriedigen, die der Teufel ihnen einflößt, schrecken sie vor nichts zurück. In so etwas bin ich nun freilich, so schlimm ich auch war, doch niemals gefallen. Nie bin ich darauf ausgegangen, Böses zu tun; nie hätte ich, selbst wenn es in meiner Macht gestanden wäre, dem Willen anderer Gewalt antun mögen, mich zu lieben; davor hat mich der Herr bewahrt. Hätte aber Gott mich verlassen, so würde ich auch hierin das Böse getan haben wie in anderen Stücken; denn es ist mir in gar nichts zu trauen.

6. Nachdem ich über den Armen erfahren, was ich eben mitgeteilt, suchte ich ihm noch mehr meine Liebe zu erzeigen. Die Absicht, die ich dabei hatte, war zwar gut, aber dennoch tat ich unrecht; denn um etwas Gutes zu erzielen, wie vortrefflich es auch sein mochte, durfte ich auch ein geringes Übel nicht begehen. Ich sprach sehr häufig von Gott zu ihm, und es ist wohl anzunehmen, daß diese Gespräche einen heilsamen Einfluß auf ihn ausübten. Gleichwohl glaube ich, daß seine große Liebe zu mir noch wirksamer war; denn um sich mir gefällig zu erweisen, ließ er sich herbei, mir das kleine Götzenbild einzuhändigen, das ich sofort in einen Fluß werfen ließ. Als dieses Zaubermittel entfernt war, begann er wie einer, der aus tiefem Schlafe erwacht, sich allmählich alles dessen zu erinnern, was er jene Jahre hindurch begangen hatte. Schrekken vor sich selbst und Reue über seine Missetaten ergriffen seine Seele, und er begann jetzt jene Person zu verabscheuen. Unsere Liebe Frau dürfte ihm viel dabei geholfen haben; denn er war ein großer Verehrer ihrer Empfängnis, deren Fest er stets sehr feierlich beging. Endlich mochte er die Buhlerin gar nicht mehr sehen und konnte fortan

Gott für seine Erleuchtung nicht genug danken. Gerade ein Jahr später — von dem Tage an gerechnet, an dem ich ihn zum erstenmal gesehen — starb er. In der Zwischenzeit hatte er Gott noch sehr eifrig gedient.

7. Die große Zuneigung, die er zu mir trug, hatte ich selbst niemals für etwas Böses gehalten. Immerhin aber hätte diese reiner sein können, und es ist nicht zu leugnen, daß bei einem solchen Verkehre die Gelegenheiten zur Hand waren, die zu den schwersten Beleidigungen Gottes führen konnten, hätten wir ihn nicht recht lebendig vor Augen gehabt. Wie schon gesagt, würde ich damals nichts getan haben, wovon ich erkannt hätte, daß es Todsünde sei; und eben diese Gesinnung, die jener kannte, scheint mir dazu beigetragen zu haben, daß er mich liebte. Ich glaube auch, es müßten überhaupt alle Männer mit Vorliebe jenen Frauen zugetan sein, bei denen sie Liebe zur Tugend wahrnehmen, und es müßten letztere ebendadurch, daß sie der Tugend ergeben sind, bei ersteren, auch in irdischen Dingen, um so leichter das erreichen, was sie anstreben. Ich halte für gewiß, daß jener Priester auf dem Wege zur Seligkeit sei. Er starb eines sehr guten Todes und völlig getrennt von der Gelegenheit. Es scheint, der Herr habe sich der erwähnten Umstände als Mittel bedienen wollen, um ihn zu retten.

8. An dem Orte, wohin man mich zur Herstellung meiner Gesundheit gebracht hatte, blieb ich drei Monate. Da die hier angewandte Kur für meine Körperbeschaffenheit zu stark war, so hatte ich diese ganze Zeit über die größten Leiden zu erdulden; ja, ich befand mich durch den Gebrauch der verordneten Arzneien binnen zwei Monaten am Rande des Grabes. Das Herzleiden, zu dessen Heilung ich gekommen war, nahm an Heftigkeit um vieles zu, so daß es mir zuweilen vorkam, als würde ich am Herzen von scharfen Zähnen gepackt; man fürchtete sogar, ich möchte rasend werden. Aus übergroßem Ekel konnte ich keine Speise mehr genießen und nur noch etwas Getränke zu mir nehmen. Dieser Mangel an Nahrung sowie ein lange anhaltendes Fieber und der Gebrauch eines Abführmittels, das mir fast einen Monat hindurch täglich gereicht wurde und mich ganz erschöpfte, hatten eine außerordentliche Abnahme meiner Kräfte zur Folge. Ich war darum so ausgezehrt, daß auch meine Nerven unter unerträglichen Schmerzen, die mir Tag und Nacht keine Ruhe ließen, einzuschrumpfen begannen.

Eine sehr tiefe Traurigkeit, die sich allem dem noch zugesellte, machte das Übel voll.

9. Mit solchem Gewinne brachte mich mein Vater nach Hause zurück, und es besuchten mich wieder die Ärzte der Stadt. Sie alle gaben mich auf, indem sie sagten, ich habe zum ganzen Übel auch noch die Schwindsucht. Doch daraus machte ich mir wenig; nur die Schmerzen, die mich unaufhörlich am ganzen Körper von der Fußsohle bis zum Scheitel quälten, gingen mir sehr nahe; denn die Nervenschmerzen sind nach Aussage der Ärzte unerträglich. Und fürwahr, da sich bei mir alle Nerven zusammenzogen, so wäre dieses Leiden ein sehr schmerzvolles Martyrium für mich gewesen, hätte ich nicht durch meine Schuld die Gelegenheit zur Erwerbung eines so großen Verdienstes verscherzt. Diese schmerzliche Pein wird kaum drei Monate angedauert haben, und es schien unmöglich, daß man so viele Leiden zugleich ertragen könne. Jetzt wundere ich mich selbst darüber und halte es für eine große Gnade vom Herrn, daß Seine Majestät mir solche Geduld verlieh; denn augenscheinlich kam sie von ihm. Der Umstand, daß ich in den Moralbüchern des heiligen Gregor[1] die Geschichte des Job gelesen hatte, war mir zur Bewahrung der Geduld von großem Nutzen. Der Herr scheint es so gefügt zu haben, daß ich dieses Werk in die Hände bekam und auch mit der Übung des innerlichen Gebetes begonnen hatte, um meine Leiden in so vollkommener Gleichförmigkeit mit seinem Willen tragen zu können. Ich unterhielt mich nur mit Gott und sehr häufig wiederholte ich in Gedanken und mit dem Munde die Worte Jobs: „Haben wir das Gute empfangen von der Hand des Herrn, warum sollten wir das Üble nicht ertragen?“[2] Diese Worte, meine ich, haben mich gestärkt.

10. Es kam das Fest Mariä Himmelfahrt herbei. Seit April hatte mein Leiden, das die letzten drei Monate am heftigsten war, schon gedauert. Dringend begehrte ich jetzt zu beichten, wie ich denn von jeher sehr gern oftmals es getan. Da meinte man aber, die Furcht vor dem Sterben treibe mich dazu, und um mir nicht die Ruhe zu rauben, gab es mein Vater nicht zu. O übermäßige Liebe von Fleisch und Blut!

[1] Die unbeschuhten Karmelitinnen z. hl. Joseph in Avila bewahren heute noch verehrungsvoll zwei starke Bände der Moralbücher des hl. Gregor auf, deren sich, wie man annimmt, die Heilige bediente.

[2] Job 2, 10. Genauer nach der Vulgata: „Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum sollten wir das Böse nicht hinnehmen?“

Mein Vater war ein so katholischer Mann, dabei auch so unterrichtet, daß man nicht sagen kann, er habe aus Unwissenheit gehandelt, und doch hätte mir seine Liebe großen Schaden bringen können. Noch in derselben Nacht bekam ich einen verschärften Krankheitsanfall,[1] infolgedessen ich fast ganze vier Tage ohne alles Bewußtsein dalag. In diesem Zustande erteilte man mir das Sakrament der Ölung. Jede Stunde oder jeden Augenblick meinte man, ich würde den Geist aufgeben; darum betete man mir immer, als verstände ich etwas, das Kredo vor. Einigemal hielt man mich so gewiß für tot, daß man sogar Wachs auf meine Augen träufeln ließ, das ich nachher noch gefunden habe.

11. Der Schmerz meines Vaters darüber, daß er mich nicht hatte beichten lassen, war groß, und er rief und bettelte viel zu Gott. Gepriesen sei der Herr, der dieses Flehen erhören wollte! Schon seit anderthalb Tagen stand in meinem Kloster das Grab offen, das meinen Leichnam aufnehmen sollte, und schon hatte man an einem anderen Orte in einem unserer Brüder-Konvente den Leichengottesdienst für mich abgehalten, als der Herr wollte, daß ich wieder zu mir kam.[2] Ich verlangte sogleich zu beichten und empfing unter vielen Tränen die Kommunion. Es entquollen aber diese Tränen, wie mir scheint, nicht jenem Reueschmerze, der bloß die Beleidigung Gottes zum Beweggrunde hat und zu meinem Heile genügt hätte; denn meine Schmerzen waren allzu heftig und ließen mich nur wenig zum Bewußtsein kommen. Nur der Umstand wäre mir vielleicht zugute gekommen, daß ich getäuscht war, da man mir in betreff einiger Dinge, die ich später mit Gewißheit als Todsünde erkannt habe, gesagt hatte, sie wären keine. Doch glaube ich, meine Beichte sei damals vollständig gewesen in Bezug auf alles, wodurch ich Gott beleidigt zu haben meinte; denn unter anderen Gnaden

[1] Die Heilige bediente sich gewöhnlich des Wortes parajismo statt parasismo oder paroxismo = Paroxismus, höchster Grad eines Krankheitsanfalles.

[2] Ribera (Leben der Heiligen Theresia, 1. Buch, 7. Kapitel) bezeugt, man würde Theresia auch ohne weiteres lebendig begraben haben, wenn nicht ihr Vater, der sich gut auf den Puls verstand, immer an ihrem Tode gezweifelt und gesagt hätte: So weit ist es mit meiner Tochter noch nicht, man darf sie noch nicht begraben. Eine andere Gefahr, gleich dem Lebendigbegrabenwerden, wendete Gott von ihr ab. Ihr Bruder Laurentius de Cepeda, der während ihres Scheintodes bei ihr wachen wollte, ließ sich vom Schlafe überwältigen. Inzwischen brannte eine neben Theresias Bett stehende Kerze ab, und das Bett selbst fing Feuer. Wäre er durch den Dampf und Rauch nicht erwacht, so wäre Theresia verbrannt oder so gestorben.

hat mir Seine Majestät auch diese verliehen, daß ich von meiner ersten Kommunion an nie zu beichten unterließ, was ich als Sünde, wenn auch nur als läßliche, erkannte. Gleichwohl scheint es mir außer Zweifel zu sein, daß mein ewiges Heil sehr in Frage gestanden wäre, würde ich damals gestorben sein; denn einerseits waren meine Beichtväter zu wenig gelehrt, und andrerseits war ich selbst aus vielen anderen Ursachen sehr böse.

12. Während ich dieses erzähle und betrachte, wie mich der Herr vom Tode wieder zum Leben erweckt hat — denn nicht anders scheint es gewesen zu sein —, glaube ich vor Entsetzen innerlich gleichsam zu beben. Dies ist gewiß und wahr. O meine Seele, wie heilsam — so däucht mir — würde es für dich gewesen sein, wenn du die Gefahr, aus der dich der Herr befreit hat, vor Augen gehabt hättest; wenn auch nicht die Liebe, so hätte dich doch die Furcht von einer Beleidigung Gottes abhalten sollen; denn er hätte dich in einem noch tausendmal gefährlicheren Zustande sterben lassen können. Ich glaube nicht zuviel zu behaupten, wenn ich sage: „noch tausendmal". Zwar werde ich von dem einen Verweis erhalten, der mir befohlen hat, mich in der Schilderung meiner Sünden zu mäßigen, trotzdem sie beschönigt genug erscheinen. Ich bitte ihn aber um der Liebe Gottes willen, er wolle von dem, was in diesem Berichte über meine Fehler enthalten ist, nichts hinwegtun; denn man ersieht daraus um so klarer, wie groß Gott im Erbarmen und wie langmütig in Ertragung einer Seele ist. Er sei in Ewigkeit gepriesen! Möchte es Seiner Majestät gefallen, mich eher zu vernichten, als daß ich aufhören sollte, sie immer mehr zu lieben!

Sechstes Hauptstück

Zu welch großem Danke sie sich dem Herrn verpflichtet fühlte für die ihr verliehene Gleichförmigkeit mit seinem Willen bei so schweren Leiden. Welch großen Nutzen ihr die Wahl des glorreichen hl. Joseph zum Vermittler und Fürsprecher gebracht hat.

1. Von jenem viertägigen Paroxysmus blieb ich so schwach, daß der Herr allein es wissen kann, welch unerträgliche Qualen ich zu leiden hatte. Meine Zunge war ganz zerbissen. Da ich so lange keine Speise zu mir genommen hatte und sehr abgemagert wurde, war mir der Schlund zum Ersticken eingeschrumpft, so daß ich nicht einmal Wasser

schlucken konnte. Es war mir, als ob alle Glieder meines Leibes verrenkt wären; mein Kopf war ganz verwirrt und mein Leib zusammengezogen wie ein Knäuel. So übel hatte mir das Leiden jener Tage zugesetzt. Ich konnte weder das Haupt, noch Arme, noch Hände und Füße bewegen, sondern lag regungslos da wie ein Toter, wenn nicht andere mich bewegten. Bloß einen Finger der rechten Hand, meine ich, konnte ich noch rühren. Man wußte gar nicht, wie man mich nur anfassen sollte, weil alles an mir so schmerzhaft war, daß ich es nicht hätte ertragen können; ihrer zwei mußten mich daher in einem Bettuche, das die eine an einem Ende, die andere an dem anderen hielt, heben und legen. So dauerte es bis Ostern. Nur dann fand ich eine Erleichterung, wenn mich niemand anrührte, weil da die Schmerzen oftmals aufhörten. Wollte ich also etwas Ruhe genießen, so stellte ich mich, als wäre mir wohl; denn ich fürchtete, es möchte mir, wenn man mich anrührte, die Geduld ausgehen. Ich war schon sehr froh, als wenigstens die durchdringenden und anhaltenden Schmerzen endlich einmal aufhörten. Diese waren jedoch beim Eintreten der Schauer eines doppelten viertägigen Fiebers, das mir noch in der heftigsten Weise zusetzte, unerträglich. Auch der große Ekel vor jeder Speise dauerte noch fort.

2. Als ich mich insoweit besser fühlte, verlangte ich sogleich und so dringend in mein Kloster zurück, daß ich mich trotz meines so elenden Zustandes dahin tragen ließ. Die man hier als Leiche erwartet hatte, empfing man jetzt lebendig wieder; aber der Leib befand sich in einem übleren Zustande, als wenn er tot gewesen wäre; schon der bloße Anblick flößte Mitleid ein. Es läßt sich gar nicht sagen, wie abgemagert ich war; ich hatte nur noch Haut und Bein an mir.

3. Wie schon gesagt, dauerten die geschilderten Leiden über acht Monate; ungefähr drei Jahre aber blieb ich gelähmt, obwohl es auch in dieser Hinsicht allmählich besser mit mir ging. Ich lobte Gott, als ich, auf Händen und Füßen kriechend, mich wieder etwas fortbewegen konnte. Diese ganze Zeit brachte ich in großer Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen und, die erste Zeit ausgenommen, in großer Freude zu; denn im Vergleiche mit den Schmerzen und Martern, die ich am Anfang zu erdulden hatte, achtete ich alle übrigen Leiden für nichts. Ich war ganz ergeben in Gottes Willen, selbst auch für den Fall, daß er mich für immer in einem solchen Zustande hätte belassen

wollen. Wenn ich mich aber dennoch darnach sehnte, wieder gesund zu werden, so war es meines Erachtens nur deshalb, um, wie ich unterwiesen war, dem innerlichen Gebete in der Einsamkeit obliegen zu können; denn dazu fehlte es an dem für die Kranken bestimmten Orte an Gelegenheit. Ich beichtete sehr oft und redete viel von Gott, so daß ich alle erbaute. Man staunte nur über die Geduld, die mir der Herr verlieh; denn von der Hand Seiner Majestät ist sie gekommen, sonst wäre es allem Anschein nach unmöglich gewesen, eine so schwere Krankheit so freudigen Mutes zu ertragen.

4. Diese Gabe des Gebetes, die mir der Herr verliehen, gereichte mir zu großem Nutzen, da er mich erkennen ließ, was es heiße, ihn zu lieben; von da an gewahrte ich in kurzer Zeit neue Tugenden an mir, obwohl sie noch nicht stark genug waren, mich auf dem Wege der Gerechtigkeit zu erhalten. Ich redete von niemand auch nur das mindeste Böse und verhinderte sogar für gewöhnlich jede üble Nachrede; ich hatte mir den Grundsatz tief eingeprägt, über keinen Menschen etwas erfahren zu wollen oder zu sagen, wovon ich nicht wollte, daß man es von mir sage. Diesen Grundsatz befolgte ich bei vorkommenden Gelegenheiten mit der äußersten Gewissenhaftigkeit, obwohl ich nicht so vollkommen war, daß ich ihm nicht manchmal, von den Umständen gedrängt, in etwa untreu geworden wäre; in der Regel aber hielt ich fest daran, so daß ich auch andere, die mit mir zusammenlebten oder mit mir verkehrten, dahin brachte, daß sie sich die nämliche Gewohnheit aneigneten. Es war darum bekannt, daß man in meiner Gegenwart vor üblen Nachreden gesichert sei. Des gleichen Rufes erfreuten sich jene, die mit mir verwandt oder befreundet waren und die ich zu besagter Tugend angeleitet hatte. Leider aber habe ich diesen in anderen Stücken wieder ein schlechtes Beispiel gegeben, weshalb mir eine schwere Verantwortung bei Gott bevorsteht. Seine Majestät wolle mir verzeihen, daß ich zu so vielem Bösen Anlaß gegeben, wenn auch die Absicht meines Handelns nicht so schlimm gewesen, als die Folge davon schädlich war.

5. Ich hatte ferner Verlangen nach der Einsamkeit und redete und unterhielt mich gern über Gott. Fand ich jemand, mit dem ich eine solche Unterhaltung pflegen konnte, so gewährte mir dies mehr Freude und Erholung als alle Artigkeiten, oder besser gesagt, Unartigkeiten weltlicher Unterhaltungen. Ich beichtete und kommunizierte viel häufi-

ger als sonst und erwartete mit Sehnsucht die Gelegenheit dazu. In der Lesung geistlicher Bücher fand ich meine größte Wonne. Hatte ich Gott beleidigt, so empfand ich die bitterste Reue darüber; ja ich erinnere mich, es oftmals gar nicht gewagt zu haben, dem innerlichen Gebete obzuliegen, weil ich mich vor der außerordentlichen Pein, die ich ob des Bewußtseins, Gott beleidigt zu haben, dabei hätte ausstehen müssen, wie vor einer schweren Züchtigung fürchtete. Diese Pein nahm in der Folge so sehr zu, daß ich nicht weiß, womit ich sie vergleichen soll. Nie war jedoch die Furcht die Ursache davon; diese lag in etwas ganz anderem. Wenn ich nämlich der vom Herrn im Gebete empfangenen Gunstbezeigungen und der für mich daraus entspringenden Verbindlichkeiten gedachte und nun sah, wie übel ich ihm vergalt, so verursachte mir das Bewußtsein so großen Undankes eine unerträgliche Marter. Ich war dann äußerst ärgerlich über die vielen Tränen, die ich des begangenen Fehlers wegen schon geweint hatte, weil ich sah, wie wenig ich mich besserte; weder die gefaßten Vorsätze noch der Schmerz, den ich empfunden, waren wirksam genug, mich vor dem Rückfalle zu bewahren, wenn ich mich wieder in der Gelegenheit dazu befand. Meine Tränen kamen mir trügerisch vor, und ich glaubte, die neue Schuld würde ob der erkannten großen Gnade, die mir der Herr durch diese Tränen und durch eine so große Reue verliehen hatte, nur um so größer sein. Ich trachtete dann bald zu beichten und tat meines Erachtens alles, was in meinen Kräften stand, um mich wieder mit Gott zu versöhnen. Das ganze Unheil kam aber daher, daß ich das Böse nicht mit der Wurzel ausrottete und die Gelegenheiten nicht mied, und daß die Beichtväter mir in dieser Hinsicht wenig behilflich waren. Hätten diese mich auf die Gefahr, in der ich schwebte, und auf die Pflicht, gewisse freundschaftliche Verbindungen abzubrechen, aufmerksam gemacht: ich glaube gewiß, dem Übel wäre gesteuert gewesen; denn wissentlich hätte ich keineswegs auch nur einen einzigen Tag in einer Todsünde bleiben können. Alle diese Merkmale der Furcht Gottes erwarb ich mir durch das innerliche Gebet; das Schätzenswerteste aber war, daß diese Furcht in die Liebe gehüllt war, denn ich dachte dabei an keine Strafe.

6. Während der ganzen Zeit, in der ich so krank war, wachte ich beständig mit großer Sorgfalt über mein Gewissen, um ja keine Todsünde zu begehen. Aber, o Gott! ich verlangte nach der Gesundheit,

um ihm besser dienen zu können, und gerade die Gesundheit war die Ursache meines ganzen späteren Verderbens. Da ich mich in so jugendlichem Alter des Gebrauchs aller Glieder beraubt und durch die Behandlung der irdischen Ärzte so übel zugerichtet sah, entschloß ich mich, zu den himmlischen Ärzten meine Zuflucht zu nehmen, damit diese mich heilen möchten; obschon ich meine Leiden mit großer Freude trug, so wünschte ich doch die Gesundheit wieder zu erlangen. Manchmal war mir freilich der Gedanke gekommen, die Gesundheit könnte Ursache der Verdammnis für mich werden, und es wäre darum besser, wenn ich in meinem kranken Zustande verbliebe; dennoch aber meinte ich, Gott weit mehr dienen zu können, wenn ich wieder gesund würde. So betrügen wir uns selbst dadurch, daß wir uns nicht in allem gänzlich der Führung des Herrn überlassen, der doch am besten weiß, was uns nützlich ist.

7. Ich fing also an, durch Meß-Andachten und sonstige gutgeheißene Gebetsübungen Hilfe in meinem Anliegen zu suchen. Andere, mit gewissen Zeremonien verbundene Andachten, deren sich einige Personen, namentlich aus dem weiblichen Geschlechte, bedienten, hatte ich nie geliebt. Zwar fühlten sich jene durch diese Zeremonien zur Andacht gestimmt, mir aber sagten sie nicht zu. Später wurde es auch bekanntgegeben, daß diese Andachten, weil abergläubisch, sich nicht geziemten. Zu meinem Fürsprecher und Herrn erwählte ich den glorreichen heiligen Joseph und empfahl mich ihm recht inständig. Und in der Tat, ich habe klar erkannt, daß dieser mein Vater und Herr es gewesen, der mich sowohl aus meiner damaligen Not, als auch aus anderen noch größeren Nöten, die meine Ehre und das Heil meiner Seele betrafen, gerettet und mir sogar mehr noch verschafft hat, als ich zu bitten gewußt. Ich erinnere mich nicht, ihn bis jetzt um etwas gebeten zu haben, was er mir nicht gewährt hätte. Ja, es ist zum Erstaunen, welch große Gnaden mir Gott durch die Vermittlung dieses glückseligen Heiligen verliehen und aus wie vielen Gefahren des Leibes und der Seele er mich durch ihn befreit hat. Anderen Heiligen scheint der Herr die Gnade gegeben zu haben, nur in einem bestimmten Anliegen helfen zu können; diesen glorreichen Heiligen aber habe ich in allen Stücken als Nothelfer kennengelernt. Der Herr will uns ohne Zweifel zeigen, daß er ihm im Himmel alles gewähre, was er von ihm begehrt, nachdem er ihm auf Erden als seinem Nähr- und Pflegevater, der das Recht hatte,

zu befehlen, untertänig gewesen war. Dies haben auch einige andere Personen, denen ich geraten, sich ihm zu empfehlen, erfahren. Jetzt ist die Zahl derer, die diesen Heiligen aufs neue verehren, schon eine große, und sie alle finden die Wahrheit des hier Gesagten an sich bestätigt. Seinen Festtag trachtete ich stets mit aller Feierlichkeit zu begehen, soweit mir dies nur möglich war.[1] Dabei war ich jedoch weniger vom Geiste wahrer Andacht beseelt als von Eitelkeit erfüllt, da ich wollte, daß alles recht schön und glänzend veranstaltet werde. Meine Absicht dabei war zwar gut; aber das Üble hatte ich einmal, daß sich bei allem Guten, wozu mir der Herr seine Gnade verlieh, lauter Unvollkommenheiten und viele Fehler einschlichen. Im Bösen dagegen, in der Prunksucht und in der Eitelkeit, war mir eine große Geschicklichkeit und Sorgfalt eigen. Der Herr wolle es mir verzeihen! Ich möchte jedermann zureden, diesen glorreichen Heiligen zu verehren, weil ich aus vieler Erfahrung weiß, wie viele Gnaden er bei Gott erlangt. Niemals habe ich jemand kennengelernt, der eine wahre Andacht zu ihm trug und durch besondere Übungen ihm diente, an dem ich nicht auch einen größeren Fortschritt in der Tugend wahrgenommen hätte; denn er fördert die Seelen, die sich ihm anempfehlen, gar sehr. Soviel ich glaube, flehe ich ihn schon seit einigen Jahren, jedesmal an seinem Festtage um eine besondere Gnade an, und immer sehe ich meine Bitte erfüllt. Ist dieselbe nicht ganz rechter Art, so lenkt er sie zu etwas Besserem für mich.

8. Wäre ich eine Person, deren Schriften ein Ansehen hätten, so wollte ich gern die Gnaden, die dieser glorreiche Heilige mir und anderen Personen schon erwiesen hat, im einzelnen recht umständlich erzählen. Es mag aber sein, daß ich mich, um die Grenzen meines Auftrages nicht zu überschreiten, in vielen Stücken kürzer fasse, als mir selbst lieb ist; in anderen Stücken dagegen bin ich vielleicht weitläufiger, als notwendig wäre, sowie es mir bei allem Guten sehr an Verständnis fehlt. Wer immer meinen Worten nicht glauben will, den bitte ich um

[1] In vielen Klöstern Spaniens bestand im 16. Jahrhundert die Gewohnheit, daß jede Nonne, die über Geld verfügen konnte, einmal im Jahr auf eigene Kosten die Ausgaben für das Fest eines Heiligen bestritt, zu dem sie eine besondere Verehrung trug. Diese Gewohnheit herrschte auch im Kloster der Menschwerdung, und die hl. Theresia pflegte in der besagten Weise das Fest des glorreichen hl. Joseph zu feiern.

der Liebe Gottes willen, einen Versuch zu machen; er wird dann erfahren, welch großen Nutzen es bringt, wenn man sich diesem glorreichen Patriarchen empfiehlt und ihn mit Andacht verehrt. Insbesondere sollten jene, die dem innerlichen Gebete ergeben sind, ihm allzeit in Liebe zugetan sein; denn ich weiß nicht, wie man sich der Königin der Engel erinnern und jener Zeit gedenken kann, in der sie mit dem Kinde Jesus so vieles ausgestanden, ohne dem heiligen Joseph für die Wohltat des Beistandes, den er ihnen geleistet hat, Dank zu erstatten. Wer etwa keinen Lehrmeister zur Unterweisung in der Übung des innerlichen Gebetes findet, der wähle sich als solchen diesen glorreichen Heiligen, und er wird keinen Irrweg gehen. Der Herr gebe, daß ich durch meine Kühnheit, von ihm zu sprechen, nicht gefehlt habe! Denn wenn ich mich auch öffentlich als dessen Verehrerin bekenne, so bin ich doch in seinem Dienste und in seiner Nachahmung immer nachlässig gewesen. Dieser Heilige bewirkte also in seiner gewohnten Güte, daß ich wieder vom Bette aufstehen und gehen konnte und nicht mehr gelähmt war. Ich aber habe in meinem Undanke diese Wohltat übel angewendet.[1]

9. Wer hätte es vorausgesagt, daß ich nach so vielen und so großen von Gott empfangenen Gnadengeschenken so schnell fallen würde? Wie hätte dies noch möglich geschienen, nachdem Seine Majestät mir Tugenden geschenkt, die selbst wieder eine Aufforderung für mich waren, ihm zu dienen; nachdem ich mich so nahe dem Tode und in so großer Gefahr der ewigen Verdammnis gesehen, und nachdem mich der Herr

[1] Die hl. Theresia hat ihre große Verehrung gegen den Nährvater des Herrn in vielfacher Weise bekundet. Das erste Kloster ihrer Reform in Avila weihte sie ihm als St.-Josephs-Kloster und stellte es unter seinen Schutz. In allen Klöstern, die sie stiftete, führte sie seine Verehrung ein, fünf von ihnen haben ihn zum Patron. Im Geiste seiner heiligen Erneuerin hat der Karmeliten-Orden bis zum Ende des verflossenen Jahrhunderts mehr als hundertfünfzig dem heiligen Joseph geweihte Kirchen errichtet. Der von der heiligen Theresia in ihrem Orden so eifrig geförderte Kultus des heiligen Joseph gab den ersten Anlaß zur allgemeinen Verbreitung dieser Andacht; andere Orden schlossen sich an, die Reiche Böhmen, Ungarn und Österreich wählten den heiligen Joseph zu ihrem Patron. In der ganzen christlichen Welt fand diese Andacht zum Nährvater Jesu großen Anklang: endlich erklärte Papst Pius IX. am 4. Dezember 1870 ihn zum Patron der ganzen Kirche — der letzte Schlußstein in dem großen, von der heiligen Theresia begonnenen Monumente zu Ehren des heiligen Joseph.

(Dr. W. Pingsmann, S. Teresa de Jesus.)

an Leib und Seele wieder erweckt hatte, so daß alle, die mich sahen, sich darüber wunderten, daß ich noch lebe? O mein Herr, was ist doch das? Ein so gefahrvolles Leben müssen wir leben! Jetzt, da ich dieses schreibe, meine ich zwar, durch deine Gnade und Erbarmung mit dem heiligen Paulus, wenn auch nicht mit so vollkommener Wahrheit wie er, sagen zu können: nicht ich lebe mehr, sondern du, mein Schöpfer, lebst in mir.[1] Sind es ja doch schon einige Jahre, seitdem du mich, soweit ich es erkennen kann, an deiner Hand hältst. Ich gewahre Begierden und Entschlüsse in mir, die sich diese Jahre hindurch schon in manchen Stücken wenigstens einigermaßen als wirksam erwiesen haben, Begierden und Entschlüsse, auch nicht im geringsten etwas zu tun, was gegen deinen Willen ist, wobei ich freilich unbewußterweise Deine Majestät oft genug noch beleidigen werde. Auch glaube ich gegebenenfalls aus Liebe zu dir selbst das Schwerste mit großem Mute unternehmen zu können; und in der Tat habe ich mit deiner Hilfe schon so manche Dinge glücklich vollbracht. Ich liebe nicht die Welt, noch was in ihr ist, und ich glaube mich in nichts zu erfreuen außer in dem, was von dir kommt; alles übrige scheint mir nur ein schweres Kreuz zu sein. Freilich kann ich mich auch täuschen und es ist möglich, daß ich die erwähnten guten Eigenschaften nicht besitze; doch siehst du wohl, o Herr, daß ich, soviel ich es erkennen kann, nicht lüge. Dennoch fürchte ich, du möchtest mich wieder verlassen, und zwar nicht ohne Grund; denn ich weiß es bereits, wie weit meine eigene Kraft reicht und wie schwach meine Tugend ist, wenn du nicht immer mir beistehst und mich stärkest, daß ich nicht von dir lasse. Ja, gebe Deine Majestät, daß ich nicht auch jetzt, da es dem Anscheine nach so gut mit mir steht, von dir verlassen sei! Ach, ich weiß nicht, wie wir dieses Leben noch lieben können, da doch alles so unsicher in ihm ist. O mein Herr! Ich hielt es schon für unmöglich, so ganz von dir zu lassen, und doch bin ich so oft von dir gewichen. Dies ist Ursache, warum ich mich fortwährend fürchten muß; denn zögest du dich auch nur ein wenig von mir zurück, so fiele ich mit allem Guten, das ich schon empfangen habe, elend zu Boden. Doch sei gepriesen in Ewigkeit! Wiewohl ich dich verließ, so hast doch du mich nicht so gänzlich verlassen, daß du mir nicht stets deine Hand gereicht hättest, um mich, wenn ich gefallen, wieder zu erheben. Aber oftmals,

[1] „Ich lebe aber, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir." Gal. 2, 20.

o Herr, wollte ich diese Hand nicht ergreifen und deine Stimme nicht hören, die mich so oft aufs neue rief. Dies will ich nun im folgenden erzählen.

Siebentes Hauptstück

Wie sie die vom Herrn empfangenen Gnaden allmählich wieder verlor und in welch neue Verirrungen sie geriet. Nachteile, die sich für Nonnenklöster daraus ergeben, wenn daselbst keine strenge Klausur beobachtet wird.

1. Ich fing an, mich von einem Zeitvertreib in den anderen, von einer Eitelkeit in die andere und von einer Gelegenheit in die andere zu werfen. Zuletzt geriet ich in so gefährliche Gelegenheiten, und meine Seele war in eine Menge von Eitelkeiten so sehr verstrickt, daß ich mich scheute, fernerhin mit Gott so vertraulich zu verkehren, wie es beim innerlichen Gebete geschieht. Dazu kam, daß mit dem Anwachsen meiner Sünden der Geschmack und die Freude an Tugendübungen immer mehr in mir schwand.[1] Ich erkannte ganz klar, daß dies daher

[1] Damit der Leser wisse, was er von der ebenso demütigen wie übertriebenen Schilderung zu halten habe, die uns die Heilige über die Fehler der ersten Jahre ihres Ordenslebens gibt, möge er die folgenden Zeilen des gelehrten P. Dominikus Bañes lesen, der als ihr langjähriger Beichtvater ihr Leben genau kannte. Im zweiten Artikel ihres Selig- und Heiligsprechungsprozesses sagt er: „Man beachte wohl, daß in ihrem Leben als junge Nonne des Klosters der Menschwerdung keine anderen Fehler vorkommen als jene, die sich gewöhnlich bei Nonnen finden, die man gute Frauen nennt. Man darf für gewiß annehmen, daß sie während dieser Zeit fast beständig sehr schwer krank war und mehr betete als gewöhnlich, wenn sie auch, wie ich sagen hörte, wegen ihres überaus einnehmenden Wesens und ihrer Anmut von vielen Personen verschiedenen Standes Besuche bekam. Dies beweinte sie während ihres ganzen Lebens, nachdem ihr Gott einmal Licht und Mut verliehen, über die Vollkommenheit ihres Standes zu schreiben. Dies weiß ich, nicht nur weil ich es von anderen hörte, sondern auch aus dem Berichte Theresias selber."

Bezüglich der Keuschheit stand sie so unübertroffen da, daß sie weder einen Hang zur Unehrbarkeit fühlte noch kannte. Eine ihrer ersten Nonnen, Anna von Jesus, die sehr tugendhaft und erleuchtet war, erklärte in einem Protokoll ihrer Seligsprechung: „Ich hörte von denen, die über ihre Seelenangelegenheiten unterrichtet waren, daß ihr die zarteste Keuschheit gleichsam von Natur aus eigen war. Einmal kam eine unserer Nonnen zu ihr und sagte: ‚Ich habe gelesen, daß die geistigen Freuden zuweilen körperliche Störungen verursachen. Wie ist das zu verstehen?' Und sie gab zur Antwort: ‚Ich weiß es wirklich nicht; so etwas ist mir

rührte, weil ich dir, o mein Herr, nicht getreu geblieben bin. Es war aber die furchtbarste Täuschung, in die mich der Teufel unter dem Scheine der Demut versetzen konnte, daß ich mich vor der Übung des innerlichen Gebetes scheute, weil ich mich so böse sah. Als die Schlimmste unter den Schlimmen hielt ich es für besser, mit dem großen Haufen zu gehen und bloß noch die schuldigen mündlichen Gebete zu verrichten, als im innerlichen Gebete so vertrauten Umgang mit Gott zu pflegen, da ich vielmehr verdiente, in der Gesellschaft der höllischen Geister zu sein. Auch glaubte ich durch diese Übung nur die Leute zu täuschen; denn äußerlich hatte ich immer noch den Schein des Guten an mir bewahrt. Aus diesem Grunde ist auch dem Kloster, in dem ich mich befand, wegen meiner keinerlei Schuld beizumessen; durch mein geschicktes Benehmen hatte ich es dahin gebracht, daß man nur die beste Meinung von mir hegte. Doch verfolgte ich nicht absichtlich diesen Zweck, indem ich etwa ein christliches Leben geheuchelt hätte; denn, Gott sei die Ehre, ich erinnere mich nicht, ihn je durch Heuchelei oder eitle Ruhmsucht beleidigt zu haben; wenigstens bin ich mir dessen nicht bewußt. Sobald mir auch nur die erste Regung dazu kam, war mir dies gleich so zuwider, daß der Teufel mit Verlust abzog, indes mir der Gewinn verblieb. Es hat mich darum auch der höllische Geist in dieser Hinsicht von jeher nur wenig angefochten. Hätte ihm aber Gott so heftige Angriffe gegen mich gestattet wie in anderen Dingen, so wäre ich vielleicht auch hier unterlegen. Doch Seine Majestät hat mich bis jetzt davor bewahrt; sie sei dafür in Ewigkeit gepriesen! Weit entfernt also, mich absichtlich zu verstellen, war es mir vielmehr sehr lästig, daß man eine so gute Meinung von mir hegte; denn nur zu gut war mir selbst bewußt, was anderen an mir verborgen war. Diese beurteilten mich nur nach dem, was sie äußerlich Lobenswertes an mir gewahrten, und so kam es, daß sie mich nicht für so schlimm hielten, als ich es selbst erkannte. Sie sahen nämlich, wie ich noch so jung und trotz so vieler Gelegenheiten zur Zerstreuung oftmals in die Einsamkeit mich zurückzog, um da meine mündlichen Gebete zu verrichten oder in frommen Büchern zu lesen; wie ich häufig von Gott redete und gern das Bildnis des Herrn an vielen Orten malen ließ; wie ich mein eigenes Oratorium hatte und es mit Gegenständen der Andacht auszustatten trachtete; wie ich von niemand Übles sprach

nie begegnet, und ich habe auch nie daran gedacht, daß es geschehen könnte.'" (Memorias Historiales I. R. n. 161.)

und andere dergleichen Gewohnheiten hatte, die den Schein der Tugend an sich trugen. Dazu verstand ich es, eitel wie ich war, durch solche Vorzüge, auf die die Welt einen Wert zu legen pflegt, die Achtung anderer zu gewinnen. Kein Wunder also, wenn man mir großes Vertrauen schenkte und ebensoviel, ja noch mehr Freiheit gestattete als selbst den älteren Nonnen. Denn selber mir eine Freiheit herauszunehmen und unerlaubterweise etwas zu tun, wie z. B. durch die Mauerlücken oder bei der Nachtzeit mit Auswärtigen zu verkehren, dies, glaube ich, hätte ich im Kloster nicht über mich bringen können. So etwas habe ich niemals getan; denn der Herr hielt mich an seiner Hand. Ich hatte vieles absichtlich und genau betrachtet, und demnach würde ich es für eine große Übeltat gehalten haben, durch die Bosheit meiner Person die Ehre so vieler braver Nonnen aufs Spiel zu setzen. So dachte ich, gleich als ob mein übriges Verhalten gut gewesen wäre. Um aber der Wahrheit Zeugnis zu geben, muß ich doch bekennen, daß das Böse, das ich getan, soviel es auch gewesen, nicht mit so vollkommener Überlegung geschah, wie es bei Übertretungen genannter Art der Fall gewesen wäre.

2. Sehr nachteilig für mich war meines Erachtens der Umstand, daß das Kloster, in dem ich mich befand, dem Zutritt auswärtiger Personen nicht verschlossen war. Da man hier keine Klausur gelobte und darum auch zu keiner größeren Strenge verpflichtet war, so konnten sich andere brave Nonnen der ihnen gestatteten Freiheit, mit Auswärtigen zu verkehren, mit gutem Gewissen bedienen; mich aber, die ich böse bin, würde diese Freiheit sicher in die Hölle geführt haben, hätte der Herr mich nicht durch so viele Mittel und Wege, ja durch ganz besondere Gnaden, die er mir verlieh, aus dieser Gefahr errettet. Daraus schließe ich, daß es überhaupt um die besagte Freiheit in einem Nonnenkloster etwas höchst Gefährliches ist. Eine solche Freiheit ist meiner Ansicht nach für jene, die böse sein wollen, mehr ein gebahnter Weg zur Hölle als ein Mittel zur Abhilfe ihrer Schwächen. Man wolle indessen das Gesagte nicht so nehmen, als gelte es meinem Kloster; denn hier befinden sich sehr viele, die dem Herrn in aller Wahrheit und mit großer Vollkommenheit dienen, so daß Seine Majestät in ihrer gewohnten Güte nicht umhin kann, sie mit Gnadenschätzen zu bereichern. Auch gehört dieses Kloster nicht zu jenen, die gar zu offen stehen, und es wird in ihm die klösterliche Zucht vollständig beobachtet. Ich rede hier nur von anderen Klöstern, die mir bekannt sind und die ich gesehen habe.

Die Nonnen dieser Klöster bedauere ich sehr. Sollen sie gerettet werden, so ist es notwendig, daß der Herr sie auf besondere Weise rufe, und zwar nicht bloß einmal, sondern oftmals rufe; denn der Genuß weltlicher Ehren und Unterhaltungen besteht hier so zu Recht, und die diesen Dingen nachgehen, verstehen so wenig ihre Verpflichtungen, daß Gott gebe, sie möchten das, was Sünde ist, nicht gar noch für Tugend halten, wie ich es selbst oftmals getan habe. Auch ist es so schwer, sie hierin aufzuklären, so daß der Herr selbst sehr ernstlich eingreifen muß. Würden die Eltern meinen Rat befolgen und wäre ihnen das Seelenheil ihrer Töchter nicht gleichgültig, so würden sie doch wenigstens die Ehre (ihrer Familien) berücksichtigen und diese nicht in ein Kloster geben, wo sie auf dem Wege des Heiles größere Gefahr laufen als selbst in der Welt. Sie würden weit besser tun, sie zu verheiraten, und sei es auch weit unter ihrem Stande, als sie in dergleichen Klöstern unterzubringen, wenn sie nicht etwa zum Guten sehr geneigt sind; und da gebe Gott, daß wenigstens noch dies ihre Rettung sei. Ja, lieber würden sie auch noch ihre Kinder zu Hause bei sich behalten; denn wollen diese hier böse sein, so wird es nur kurze Zeit verborgen bleiben können, im Kloster aber sehr lange, bis es der Herr zuletzt doch noch aufdecken wird. Auch schaden sie im Kloster nicht nur sich selbst, sondern allen anderen. Indes haben die armen Kinder zuweilen keine Schuld; denn sie halten sich nur an das Bestehende. Es ist beklagenswert, daß viele bei der guten Absicht, die sie leitet, es so übel treffen. Sie wollen die Welt verlassen, und indem sie meinen, sie gingen hin, um fern von den Gefahren der Welt dem Herrn zu dienen, befinden sie sich in zehn Welten auf einmal, so daß sie für sich keine Hilfe und keine Rettung wissen; denn ihre Jugend, die Sinnlichkeit und der Teufel laden sie ein und veranlassen sie, Dingen nachzugehen, die von der nämlichen Welt sind, die sie verlassen haben. Und siehe, so geschieht es dann, daß sie diese Dinge sozusagen sogar für gut halten. In dieser Hinsicht kommen sie mir gewissermaßen vor wie die unglücklichen Ketzer. Gleich diesen wollen auch sie blind sein und sich einreden, das, was sie tun, sei gut, und sie seien davon überzeugt, während sie es in Wahrheit doch nicht sind, da eine innere Stimme ihnen zuruft, daß ihre Handlungsweise böse ist.

3. O schreckliches Übel, schreckliches Übel, wenn in den Ordenshäusern – der Männer nicht minder wie der Frauen – die Ordenszucht nicht beobachtet wird; wenn in einem Kloster zwei Wege sind, der Weg der

Tugend und der klösterlichen Zucht und der Weg der Erschlaffung dieser Zucht, und wenn beide Wege fast gleichmäßig betreten werden! Doch was sage ich, gleichmäßig? Nein, nicht gleichmäßig. Denn um unserer Sünden willen geschieht es, daß der unvollkommenere Weg mehr gegangen und darum auch mehr begünstigt wird. Dagegen wandeln auf dem Wege wahrer klösterlicher Vollkommenheit so wenige, daß ein Ordensmann oder eine Nonne, die ernstlich beginnen wollen, ihrem Berufe vollständig nachzukommen, die eigenen Hausgenossen mehr zu fürchten haben als alle höllischen Geister zusammengenommen. Sie müssen mehr Vorsicht und Verdeckungskunst anwenden, wenn sie von der Freundschaft sprechen wollen, die sie mit Gott zu unterhalten verlangen, als wenn sie von anderen Freundschaften und Zuneigungen redeten, die der Teufel in den Klöstern einführt. Ich begreife nicht, wie wir uns noch darüber wundern mögen, daß es in der Kirche so viele und große Übel gibt, wenn sogar jene, die allen übrigen als Tugendmuster hätten dienen sollen, das Werk, das der Geist der Heiligung vergangener Zeiten in den Ordensständen hinterlassen hat, so gründlich zerstört haben. Möge es der göttlichen Majestät gefallen, diesem Unheile abzuhelfen, wie sie es für notwendig erkennt! Amen.

4. Als ich mich in Unterhaltungen mit weltlichen Personen einzulassen begann, meinte ich nicht, daß sie in der gebräuchlichen Art, wie ich sie sah, meiner Seele einen so großen Nachteil und so viele Zerstreuungen bringen würden, wie ich dies später erkannt habe. Ich glaubte, ein so allgemeiner Gebrauch, wie die in vielen Klöstern üblichen Besuche auswärtiger Personen, könnte mir auch nicht mehr schaden als den übrigen, die mir als tugendhafte Nonnen bekannt waren. Dabei beachtete ich jedoch nicht, daß jene viel besser waren als ich und dergleichen Besuche für sie keine so große Gefahr mit sich brachten wie für mich; denn einige Gefahr befürchte ich immerhin, und bestände auch der Schaden, den sie bringen, in nichts anderem als in bloßem Zeitverlust. Einstmals nun befand ich mich eben in der Unterhaltung mit einer Person, die ich erst kurz zuvor kennengelernt hatte, als mich der Herr davon überzeugen wollte, daß solche Freundschaften unpassend für mich wären; zugleich wollte er mich warnen und mich in meiner so großen Blindheit erleuchten. Es erschien vor mir Christus mit sehr ernstem Antlitze und gab mir zu verstehen, daß ihn so etwas

verdrieße.[1] Ich sah ihn mit den Augen der Seele,[2] und zwar viel deutlicher, als ich ihn mit leiblichen Augen hätte sehen können. Seine Gestalt blieb mir so tief eingeprägt, daß es mir jetzt nach mehr als sechsundzwanzig Jahren noch immer ist, als sähe ich ihn gegenwärtig. Ich war darüber sehr erschrocken und bestürzt und wollte mit der Person, mit der ich mich unterhielt, nicht mehr verkehren.

5. Leider wußte ich damals noch nicht, daß man etwas auch anders als mit leiblichen Augen sehen könne. Dies war mir ein großer Nachteil, zumal auch der böse Feind sich bemühte, in mir den Glauben an die Wirklichkeit dieser Vision nicht aufkommen zu lassen. Er flüsterte mir ein, daß so etwas unmöglich wäre, daß ich mir die Vision bloß eingebildet hätte, daß sie auch vom Teufel gewesen sein könnte, und anderes dergleichen mehr. Zwar schien es mir immer, die gehabte Vision sei von Gott und nicht eine bloße Einbildung gewesen; weil aber diese Erkenntnis nicht nach meinem Geschmacke war, suchte ich mich ihrer zu entschlagen. Auch getraute ich mir nicht, mit jemand darüber zu sprechen. Als man nun in der Folge wieder sehr in mich drang und mich versicherte, der Verkehr mit einer solchen Person sei nichts Unrechtes, und es würde dadurch meine Ehre eher gewinnen als verlieren, nahm ich die Beziehungen zu ihr wieder auf. Später ließ ich mich auch in Unterhaltungen mit anderen Personen ein; denn viele Jahre überließ ich mich einem so pestartigen Vergnügen. Indes, solange ich diesem ergeben war, hielt ich es nicht für so böse, wie es an sich gewesen, obwohl ich zuweilen klar einsah, daß es nichts Gutes sei. Niemand aber verursachte mir mehr Zerstreuung als gerade die Person, von der ich eben gesprochen, da ich eine große Zuneigung zu ihr hegte.

6. Ein andermal unterhielt ich mich mit derselben Person; wir sahen mit anderen Anwesenden, wie etwas auf uns zukam, das einer großen Kröte glich, sich aber viel schneller bewegte, als es diesen Tieren eigen ist.[3] Ich kann nicht begreifen, wie sich so ein abscheuliches Tier

[1] Le pesaba. Pater Bañes (so schrieb er selbst seinen Namen, nicht Bañez) strich das Wort pesaba aus und schrieb dafür nole agradaba (ihm nicht gefalle) darüber.

[2] Unter „Augen der Seele" versteht die heilige Theresia in ihren Schriften immer die Einbildungskraft. Die erwähnte Erscheinung war also eine einbildliche, keine körperliche und auch keine rein intellektuelle Verstandesvision.

[3] Auf der linken Seite der zur Klausur führenden Türe beim Eingang in das Kloster der Menschwerdung ist zu ebener Erde noch ein kleines Sprechzimmer er-

mitten am Tage dort aufhalten konnte, wo sonst niemals ein solches gesehen wurde, und woher es kam. Der Eindruck, den dieses Vorkommnis auf mich machte, läßt mich vermuten, daß es nicht ohne geheime Bedeutung gewesen sei; es ist mir auch ebenso, wie die erwähnte Vision, niemals aus dem Sinne gekommen. O großer Gott, mit welcher Sorgfalt und Liebe hast du mich doch auf alle mögliche Weise gewarnt und wie wenig Nutzen habe ich daraus gezogen!

7. Im Kloster hatte ich eine Verwandte, die im Alter schon weit vorgerückt, eine große Dienerin Gottes und eine der klösterlichen Zucht sehr ergebene Nonne war. Auch von dieser wurde ich mehrmals gewarnt; doch weit entfernt ihr zu glauben, ward ich vielmehr ungehalten über sie und meinte, sie nehme ohne Grund ein Ärgernis. Dies alles habe ich deshalb erzählt, damit man daraus meine Bosheit und die große Güte Gottes erkenne und sich überzeuge, wie sehr ich durch einen so großen Undank die Hölle verdiente. Auch wurde ich von dem Wunsche angetrieben, es möchten sich die Nonnen, die diese Erzählung — sollte es der Herr fügen und es ihm gefallen — einmal lesen werden, mein Beispiel zur Warnung dienen lassen. Um der Liebe unseres Herrn willen bitte ich sie also, dergleichen Unterhaltungen zu fliehen. Möchte es Seiner Majestät gefallen, daß wenigstens einige von denen, die durch mich getäuscht worden sind, durch mich wieder enttäuscht werden! Ich redete ihnen nämlich vor, solche Unterhaltungen seien nichts Unrechtes, und flößte ihnen auf diese Weise mitten in so großer Gefahr eine falsche Sicherheit ein; doch tat ich dieses nur, weil ich selbst mit Blindheit geschlagen war, nicht aber um sie absichtlich zu täuschen. Und so verhielt es sich auch mit dem Beispiele, das ich ihnen, wie gesagt, gegeben habe; denn dadurch bin ich die Ursache von vielem Bösen geworden, ohne jedoch daran zu denken, daß ich so Schlimmes täte.

8. Es war zur Zeit meiner Krankheit, in den Tagen meines ersten Eifers, als mir, noch ehe ich mir selbst zu helfen wußte, ein heftiges Verlangen kam, andere zu fördern. Dies ist eine bei Anfängern sehr häufig vorkommende Versuchung, die jedoch bei mir eine glückliche Folge hatte. Da ich nämlich die innigste Liebe zu meinem Vater hegte, wünschte ich auch ihm das hohe Gut, das er, wie ich glaubte, in der Übung des innerlichen Gebetes finden würde; denn in diesem Leben

halten, wo die Heilige nach der Tradition jene übermäßig große Kröte sah sowie das Bild Christi in jener Form, wie sie es einige Zeilen weiter oben beschrieben hat.

schien es mir kein größeres Gut geben zu können als diese Übung. Ich suchte ihn daher, so gut ich es vermochte, durch Zureden dafür zu gewinnen und gab ihm auch Bücher dazu. Da er, wie schon gesagt, sehr tugendhaft war, entsprach er meinen Bemühungen und widmete sich jener Übung mit glücklichem Erfolge; in fünf oder sechs Jahren — so lange wird es nach meinem Dafürhalten gewesen sein — hatte er solche Fortschritte gemacht, daß ich darüber großen Trost empfand und den Herrn aus ganzem Herzen dafür lobte. Die Leiden, die in verschiedener Weise über ihn kamen, waren außerordentlich; aber er ertrug sie alle mit größter Ergebung in den göttlichen Willen. Da es ihm Trost gewährte, sich über göttliche Dinge zu unterhalten, so kam er oftmals, mich zu besuchen.

9. Später nun ließ ich mich in Zerstreuungen ein und gab das innerliche Gebet ganz auf; da mir aber die gute Meinung, die, wie ich sah, mein Vater von mir hegte, als wäre ich noch ebenso fromm wie früher, unerträglich vorkam, so wollte ich ihn nicht länger in seinem Irrtum belassen. Bereits über ein Jahr hatte ich das innerliche Gebet nicht mehr geübt, und zwar aus dem Grunde, weil mir dessen Unterlassung der Demut mehr zu entsprechen schien. Dies war unter allen Versuchungen, die mir je zugestoßen sind, wie ich noch erklären werde, die gefährlichste; denn dadurch, daß ich ihr nachgab, war ich auf dem Wege, ganz zugrunde zu gehen. Zwar bin ich auch vorher, als ich das innerliche Gebet noch übte, nicht frei von Fehlern geblieben; hatte ich aber damals an einem Tage Gott beleidigt, so sammelte ich mich die folgenden Tage wieder und hütete mich desto sorgfältiger vor der Gelegenheit. Als mich nun der heiligmäßige Mann eines Tages in der guten Meinung, als pflegte ich wie gewöhnlich vertrauten Umgang mit Gott, wieder besuchte, fiel es mir schwer, ihn so getäuscht zu sehen. Ich sagte ihm also, daß ich jetzt das innerliche Gebet nicht mehr übe; die Ursache davon gestand ich ihm aber nicht, sondern schützte meine Krankheiten als Hindernis vor. Und in der Tat, obschon ich von jener schweren Krankheit, die ich bereits geschildert habe, wieder genesen war, so hatte ich doch bis dahin und habe ich noch jetzt mit nicht geringen Leiden zu kämpfen. Erst in jüngster Zeit treten diese nicht mehr mit so großer Heftigkeit auf, aber immerhin hängen sie mir in mancher Weise noch nach. Insbesondere litt ich zwanzig Jahre hindurch alle Morgen an Erbrechen, so daß ich erst am Nachmittage, und zu-

weilen auch später, etwas genießen konnte. Jetzt, seitdem ich häufiger kommuniziere, stellt sich das Erbrechen erst nachts vor dem Schlafengehen ein, ist aber mit viel größerer Beschwerde verbunden, als es des Morgens der Fall war. Ich muß nämlich dem Reize dazu mit Federn oder anderen dergleichen Dingen nachhelfen; unterlasse ich dieses, dann fühle ich mich sehr unwohl. Auch sonst befinde ich mich, wie ich meine, fast nie ohne mancherlei Schmerzen, die mitunter sehr heftig sind, besonders wenn ich von dem schon erwähnten Herzleiden befallen werde. Letzteres indessen stellt sich jetzt, während es mich früher fast unaufhörlich quälte, nur von Zeit zu Zeit ein; die starke Gliederlähmung und die vormals so häufigen Fieberanfälle sind seit acht Jahren ganz von mir gewichen. Was immer aber mir von Leiden noch geblieben ist, achte ich so wenig, daß ich mich vielmehr oftmals von Herzen darüber freue, weil ich meine, dem Herrn wenigstens in etwa damit dienen zu können.

10. Mein Vater glaubte mir, was ich ihm gesagt, daß nämlich meine Krankheiten die Ursache wären, warum ich das innerliche Gebet nicht mehr übte. Da er selbst nie eine Unwahrheit redete, so hätte auch ich ihm, zumal in einer solchen Sache, keine sagen sollen. Ich sah wohl ein, daß der von mir angegebene Grund zu meiner Entschuldigung nicht hinreichte; darum fügte ich, um meine Aussage glaubwürdiger zu machen, die Bemerkung bei, es sei viel, daß ich nur dem Chore noch beiwohnen könne. Trotzdem aber wären meine Krankheiten doch kein genügender Grund gewesen, eine Übung zu unterlassen, die nicht körperliche Kräfte, sondern nur Liebe und Angewöhnung erheischt, zumal der Herr auch immer günstige Gelegenheit dazu verschafft, wenn man nur will. Ich sage „immer"; denn wenn er auch bisweilen zuläßt, daß Krankheiten oder Unpäßlichkeiten uns hindern, lange in der Einsamkeit zu beten, so gibt er uns doch zu anderen Zeiten wieder hinreichende Gesundheit dazu. Bei Unpäßlichkeiten aber und in der Krankheit ist schon das ein wahres Gebet, wenn die Gott liebende Seele ihm ihre Leiden aufopfert, wenn sie sich erinnert, für wen sie leidet, und sich dabei in Gottes Willen ergibt oder andere Akte erweckt, die sich ihr in Menge darbieten werden. Auf solche Weise wird die Liebe geübt, und man hat dazu nicht so viele Kraft nötig als zu einem längeren Gebete, das man in der Einsamkeit und mit Beobachtung der übrigen Förmlichkeiten, worin das Wesen des Gebetes nicht besteht, verrichtet. Es gehört nur

ein klein wenig Sorgfalt dazu, um uns auch dann, wenn der Herr uns durch Leiden die Zeit zur Übung des innerlichen Gebetes nimmt, mit großen Gütern zu bereichern. Solange ich ein reines Gewissen bewahrte, habe ich dies an mir selbst erfahren. Mein Vater aber, der nur die beste Meinung von mir hatte und die innigste Liebe zu mir trug, glaubte mir alles und hatte sogar noch Mitleid mit mir. Doch das tat er, daß er sich fortan nicht mehr so lange bei mir aufhielt, sondern, nachdem er mich gesehen hatte, sich bald wieder entfernte; denn er stand bereits auf einer sehr hohen Stufe der Vollkommenheit und sagte, es wäre nur Zeitverlust, sich mit mir länger zu unterhalten. Ich aber, die ich die Zeit in anderen Eitelkeiten zubrachte, achtete einen solchen Verlust wenig. Es war indes mein Vater nicht der einzige, den ich für die Übung des innerlichen Gebetes gewann; ich suchte auch andere Personen dafür zu gewinnen, selbst dann noch, als ich schon in Eitelkeiten verstrickt war. Da ich nämlich sah, wie gern jene mündlich beteten, unterrichtete ich sie über die Art und Weise der Betrachtung, half ihnen darin weiter und gab ihnen Bücher dazu; denn das Verlangen, es möchten auch andere Gott dienen, hatte ich bis dahin immer bewahrt, seitdem ich selbst begonnen, das innerliche Gebet zu üben. Ich dachte mir, daß doch auf solche Weise das, was Seine Majestät mich gelehrt, nicht verloren sei und dem Herrn dann wenigstens andere statt meiner dienen würden, wenn ich ihm auch selbst nicht so diente, wie ich es als meine Pflicht erkannte. Ich bemerke dies deshalb, damit man die große Blindheit erkenne, mit der ich geschlagen war, indem ich mein eigenes Heil vernachlässigte, während ich fremdes zu fördern trachtete.

11. Um jene Zeit fiel mein Vater in seine letzte Krankheit, an der er schon nach einigen Tagen starb. Ich ging hin, ihn zu pflegen, war aber, weil in eine Menge Eitelkeiten versunken, der Seele nach kränker als er am Leibe. Doch waren nach meinem Dafürhalten meine Verirrungen in der ganzen Zeit, von der ich hier spreche und in der es am schlimmsten mit mir stand, nicht von der Art, daß ich mich im Stande der Todsünde befunden hätte; denn in einem solchen Stande würde ich, sobald ich ihn erkannt hätte, um keinen Preis länger mehr verblieben sein. Während der Krankheit meines Vaters unterzog ich mich großer Mühe und Beschwerde, so daß ich glaube, ihm dadurch wenigstens etwas von jenen Mühen vergolten zu haben, die er in meinen eigenen Krankheiten auf sich genommen hatte. Obwohl ich selbst

sehr leidend war, raffte ich doch meine Kräfte zusammen, ihn zu pflegen. Ich fühlte es, daß mit seinem Hingange alles Wohl und alle Freude für mich dahin sein würde; denn ich war zu einem Sein mit ihm verbunden. Dennoch war ich starkmütig genug, um vor ihm meinen Schmerz zu verbergen und mich, bis er ausgehaucht hatte, so zu verhalten, als wäre ich unempfindlich. Es war mir aber, als ich ihn verscheiden sah, so zumute, daß ich meinte, die Seele würde mir aus dem Leibe gerissen; denn ich hatte ihn außerordentlich lieb. Er nahm ein so schönes und erbauliches Ende und starb so gern, daß wir Ursache hatten, den Herrn zu loben. Rührend waren die Ermahnungen, die er nach dem Empfange der Letzten Ölung uns noch gab. Er trug uns auf, ihn Gott zu empfehlen und dessen Barmherzigkeit für ihn anzuflehen, und er ermahnte uns, allzeit Gott zu dienen und niemals die Wahrheit aus den Augen zu verlieren, daß alles einmal ein Ende nimmt. Unter Tränen bekannte er uns seinen großen Schmerz darüber, daß er Gott nicht in rechter Weise gedient habe; er wünschte jetzt als Ordensmann im allerstrengsten Orden gelebt zu haben, den es gebe. Ich halte es für ganz gewiß, der Herr habe ihn vierzehn Tage vor seinem Tode erkennen lassen, daß er nicht länger mehr leben werde; denn vorher, obschon bereits erkrankt, meinte er dies nicht; nachher aber, als es schon wieder besser mit ihm geworden war und die Ärzte selbst ihm dies erklärten, gab er nichts darauf, sondern beschäftigte sich nur noch damit, seine Seele in Ordnung zu bringen.

12. Sein Hauptleiden bestand in einem äußerst heftigen Rückenschmerze, der gar nicht aufhörte und ihm zuweilen so stark zusetzte, daß er deshalb sehr niedergedrückt war. Da er mit besonderer Andacht das Geheimnis der Kreuztragung unseres Herrn verehrte, riet ich ihm, er solle denken, der Herr wolle ihn etwas von dem Schmerz empfinden lassen, den er selbst in diesem Leiden erduldet hat. Dadurch wurde er so getröstet, daß ich ihn, wie ich meine, nie mehr klagen hörte. Drei Tage lang hatte er das Bewußtsein fast gänzlich verloren; aber am Tage seines Hinscheidens gab es ihm der Herr so vollständig wieder, daß wir darüber staunten. Es verblieb ihm sodann, bis er, nachdem er selbst noch das Kredo zur Hälfte gebetet hatte, seinen Geist aufgab. Nach seinem Verscheiden lag er da so schön wie ein Engel. Der Seele nach und der guten Verfassung wegen, in der er sich befand, schien er mir auch wirklich, wie man zu sagen pflegt, ein Engel gewesen zu sein.

13. Doch ich weiß nicht, wozu diese Erzählung dienen soll, wenn nicht etwa dazu, daß ich ob meines schlimmen Lebens um so schuldbarer erscheine; denn nachdem ich Zeuge eines so erbaulichen Todes gewesen und mir ein so tugendhaftes Leben vor Augen gestanden, hätte ich das meinige bessern sollen, um einem solchen Vater wenigstens einigermaßen ähnlich zu werden. Sein Beichtvater, ein sehr gelehrter Dominikaner,[1] dem er seit einigen Jahren gebeichtet hatte, lobte die Reinheit seines Gewissens und sagte, er zweifle nicht, daß mein Vater geraden Weges in den Himmel eingegangen sei.[2]

14. Durch diesen Dominikaner-Pater, der zugleich sehr tugendhaft und gottesfürchtig war, sollte mir ein großer Nutzen erwachsen. Da ich fortan bei ihm beichtete, so nahm er sich mit Sorgfalt um das Heil meiner Seele an. Er machte mich auf das Verderben aufmerksam, dem ich entgegenging, und ließ mich alle vierzehn Tage kommunizieren. Nachdem ich schon mehreres mit ihm besprochen, teilte ich ihm auch mein Verhalten in betreff des innerlichen Gebetes mit. Er trug mir auf, es ferner nicht mehr zu unterlassen, weil es mir für jeden Fall nur nützen könnte; und so nahm ich es denn aufs neue auf, um nie mehr davon abzulassen. Die Gelegenheiten aber, die sich mir fortwährend

[1] Pater Vinzenz Barron oder Barrón.

[2] Es scheint sicher zu sein, daß Don Alfons de Cepeda am 24. Dez. des Jahres 1543 starb. Die Todeskrankheit dauerte einige Tage. Vielleicht geschah es in der Vorausahnung seines Todes, daß Don Alfons sich herbeiließ, sein Testament auszufertigen, das das Datum des 3. Dezember des gleichen Jahres und nicht das des 26. Dezember 1544 trägt, wie Don M. Mir behauptet. (S. Teresa de Jesus t. I p. 144.) Am 26. Dez. 1543 schritt man auf Bitten des Don Laurentius, des Bruders der Heiligen, zur Eröffnung des Testamentes. Er war als Testamentsvollstrecker bestimmt. Siehe auch Ms. 8, 713 der Nat.-Bibl. Es ist also offenbar ein chronologischer Irrtum, wenn D. M. Mir das Datum des Todes bis zum Beginn des Jahres 1545 verlegt.

Man weiß nicht, wo der Vater der Heiligen begraben liegt. Einige Schriftsteller behaupten, er sei in der Kirche zum hl. Franziskus begraben, die heute zerstört ist. Als um die Mitte des 17. Jahrhunderts der unbeschuhte Karmelit P. Antonius v. d. Mutter Gottes dieses Grab untersuchte, stellte sich heraus, daß es das Grab seines Onkels sei. Denn die Grabinschrift lautet: „Hier ruhen der Hochherrliche Don Franz Alv. de Cepeda und seine Gemahlin Doña Maria de Ahumada." Viel wahrscheinlicher ist, daß die Überreste des Don Alfons neben denen seiner zweiten Gemahlin Doña Beatrix in der Pfarrkirche zum hl. Johannes ruhen. Es war dies damals allgemeine Gewohnheit, und es scheint unwahrscheinlich, daß diese beiden Ehegatten, die sich im Leben so innig liebten, davon abgingen.

darboten, gab ich noch nicht auf. Ich führte darum ein höchst qualvolles Leben; denn die Fehler, die ich infolge dieser Gelegenheiten beging, traten mir jetzt im Gebete klarer vor Augen. Auf der einen Seite rief mich Gott, auf der anderen folgte ich der Welt; während ich große Freude an allen göttlichen Dingen hatte, fesselten mich die weltlichen. Ich schien damals zwei so entgegengesetzte und sich so feindlich gegenüberstehende Dinge, wie das geistliche Leben und die sinnlichen Freuden, Genüsse und Unterhaltungen, miteinander vereinigen zu wollen. Unter dem Gebete litt ich große Pein; denn weil der Geist nicht Herr war, sondern Sklave, so konnte ich mich nicht, wie dies meine ganze Gebetsweise war, in mich selbst verschließen, ohne zugleich tausend Eitelkeiten mit mir einzuschließen. Auf diese Weise brachte ich viele Jahre hin, so daß ich mich jetzt darüber wundere, wie ich dies aushalten konnte, ohne das eine oder das andere zu lassen. Indessen weiß ich wohl, daß es nicht mehr in meiner Gewalt stand, das innerliche Gebet aufzugeben; denn der mich liebte, hielt mich in seinen Händen, um mir noch größere Gnaden mitzuteilen.

15. O Gott, wie könnte ich alle Gelegenheiten aufzählen, denen mich der Herr in diesen Jahren entrissen hat, in die ich aber wieder aufs neue geraten bin! Wie könnte ich alle Gefahren beschreiben, meinen guten Ruf gänzlich zu verlieren, aus denen er mich errettet hat! Meine Werke waren so beschaffen, daß sie die Bosheit meines Herzens verrieten; der Herr aber deckte zu, was ich Böses tat, während er eine geringe Tugend, wenn eine solche an mir sich fand, alle erkennen ließ und sie groß machte vor ihren Augen, so daß ich immer von allen hochgeachtet ward. Blickten auch zuweilen meine Eitelkeiten hervor, so glaubte man sie nicht, weil man wieder anderes an mir gewahrte, was man für Tugend hielt. Der Allwissende hatte vorausgesehen, daß dies alles darum so sein mußte, damit man später meinen Worten, durch die ich zu seinem Dienst aufmunterte, Glauben schenkte. Seine höchste Freigebigkeit sah nicht auf meine Sünden, sondern auf die oftmals gehegten frommen Begierden, ihm zu dienen, und auf den Schmerz, den ich darüber empfand, daß mir die Kräfte fehlten, diese Begierden ins Werk zu setzen.

16. O Herr meiner Seele! Wie könnte ich die Wohltaten hoch genug preisen, die du mir in jenen Jahren erwiesen? Wie hast du mich doch gerade zu der Zeit, in der ich dich am meisten beleidigte,

durch Verleihung einer so außerordentlichen Reue binnen kurzem zum Empfange deiner süßen Tröstungen und besonderen Gnaden bereitet! Wahrhaftig, o mein König! Du hast dich eines Mittels bedient, das die empfindlichste und peinlichste Strafe war, die mich treffen konnte, da du gar wohl wußtest, was mich am schmerzlichsten berühren würde. Du züchtigtest meine Missetaten mit großen Geschenken deiner Gnade. Ich glaube nicht, daß ich irre rede, obschon es nicht zu verwundern wäre, wenn ich jetzt bei der erneuten Erinnerung an meine Undankbarkeit und Bosheit den Verstand verloren hätte. Meine Gemütsart empfand es weit schmerzlicher, wenn ich nach begangenen schweren Fehlern Gnaden von Gott empfing, als wenn er mich gestraft hätte; ja ich glaube mit Gewißheit sagen zu können, daß eine einzige solche Gnade mich mehr vernichtete, beschämte und schmerzte, als wenn ich viele Krankheiten und zahlreiche andere Leiden hätte erdulden müssen. In diesen sah ich eine verdiente Strafe, und ich glaubte, durch sie etwas von meinen Sünden abzubüßen, wenn auch im Vergleiche mit deren Menge alles, was ich litt, nur wenig war; der Empfang neuer Gnaden aber, nachdem ich die früher empfangenen so übel vergolten, war für mich eine furchtbare Art von Marter. Ich glaube, es würden alle, die nur einige Erkenntnis und Liebe Gottes besitzen, dasselbe empfinden; denn es liegt dies in der Natur eines tugendhaften Gemütes. Daher meine Tränen und mein Verdruß, wenn ich sah, was ich litt, und wenn ich mich dennoch dem Rückfalle so nahe erblickte, obschon meine guten Entschlüsse und Begierden für den Augenblick feststanden.

17. Es ist ein großer Nachteil für die Seele, wenn sie unter so vielen Gefahren allein steht. Würde ich jemand gehabt haben, dem ich dies alles hätte mitteilen können, ich glaube, ich hätte mich vor dem Rückfalle zu hüten gesucht; es hätte mich alsdann, wenn nicht die Scheu vor Gott, so doch wenigstens die Beschämung vor einem Menschen davon zurückgehalten. Aus diesem Grunde möchte ich denen, die das innerliche Gebet üben, insbesondere den Anfängern, den Rat geben, die Freundschaft und den Umgang anderer zu suchen, die der nämlichen Übung ergeben sind. Es ist dies eine Sache von höchster Wichtigkeit, und sollte dadurch auch nichts anderes erzielt werden, als daß die einen den anderen mit ihren Gebeten zu Hilfe kommen. Doch dieser Vorteil ist es nicht allein; es sind noch viele andere, die daraus erwachsen. Sieht man sich zum Zwecke weltlicher Unterhaltungen und Vergnügen, auch

wenn sie nicht viel taugen, nach Freunden um, sich bei ihnen zu erholen und durch Mitteilung seiner eitlen Freuden deren Genuß zu verdoppeln, so sehe ich nicht ein, warum es einem, der ernstlich anfängt, Gott zu lieben und ihm zu dienen, verwehrt sein sollte, gleichfalls seine Freuden und Leiden, wie sie dem Gebete ergebenen Seelen überhaupt zukommen, anderen mitzuteilen. Ist die Freundschaft, die er mit Gott unterhalten will, eine wahre, dann braucht er sich solcher Mitteilungen halber vor eitler Ehrsucht nicht zu fürchten, und sollte er auch davon angefochten werden, so wird er schon ihre erste Regung mit Verdienst überwinden. Wer immer aus reiner Absicht mit seinen Freunden Dinge dieser Art bespricht, der wird nach meiner Ansicht sowohl sich selbst als auch den Zuhörenden nützen; er wird an eigenem Verständnis gewinnen und zugleich, auch ohne es zu beabsichtigen, seine Freunde belehren. Wer aber bei dergleichen Unterredungen von eitler Ehrsucht beschlichen wird, dem mag dies auch dann widerfahren, wenn er im Beisein anderer der Messe mit Andacht beiwohnt oder sonst einer Pflicht genügt, die er als Christ notwendig erfüllen muß, und die er aus Furcht vor eitler Ehre nicht unterlassen darf. Für Seelen, die in der Tugend noch nicht erstarkt sind, ist so vielen Widersachern und selbst Freunden gegenüber, die sie zum Bösen anreizen, an diesem Verkehre so viel gelegen, daß ich dessen Wichtigkeit nicht genug hervorheben kann. Es scheint mir ein Kunstgriff des bösen Feindes zu sein, durch den er viel für sich gewinnt, daß er jene, die in Wahrheit Gott zu lieben und ihm wohlzugefallen streben, veranlaßt, dies ja recht geheim zu halten. Dagegen stachelt er die Menschen an, andere, unehrbare Liebesneigungen einander mitzuteilen; und dies ist jetzt so ganz und gar der Brauch, daß man es für guten Ton zu halten scheint und keinen Anstand nimmt, die Beleidigungen Gottes, deren man sich in dieser Beziehung schuldig macht, öffentlich zu erzählen.

18. Ich weiß nicht, ob ich hier nicht etwa töricht rede. Wenn dies der Fall wäre, so bitte ich Euer Gnaden,[1] zerreißen Sie, was ich in dieser Weise geschrieben; wenn nicht, so helfen Sie meiner Einfalt nach und fügen Sie nur recht vieles noch hinzu. Herrscht ja doch jetzt im

[1] Vm. = vuesa (oder vuestra) merced, der gewöhnliche Höflichkeitstitel der Spanier, womit die Heilige in diesem Buche immer ihren Beichtvater, der es ihr zu schreiben aufgetragen hat, anredet.

Dienste Gottes so große Lauheit, daß jene, die Gott dienen, einander schützen müssen, um voranzuschreiten; denn so weit ist es schon gekommen, daß man die Eitelkeiten und Freuden dieser Welt sogar für gut und recht hält. Auf solche zwar, die diesen Dingen nachgehen, achten nur wenige; wenn aber einer anfängt, sich Gott hinzugeben, dann gibt es so viele, die dagegen murren, daß es ihm notwendig ist, sich nach Gefährten umzusehen, bei denen er Schutz findet, bis er selbst so viel Kraft gewonnen hat, daß er vor Leiden nicht mehr zurückschreckt. Ohne diesen Schutz wird er sich in großer Bedrängnis finden. Dies dürfte, wie mir scheint, bei manchen Heiligen der Grund gewesen sein, warum sie sich in Wüsteneien zurückgezogen haben. Auch ist es eine Art Demut, wenn jemand nicht auf sich selbst vertraut, sondern glaubt, Gott werde ihm seinen Beistand um der Freunde willen verleihen, mit denen er umgeht. Nebstdem gewinnt die Liebe dadurch, daß sie sich anderen mitteilt, an Wachstum, und tausend Güter sind es, die der Umgang mit gottseligen Freunden mit sich bringt. Ich würde nicht so zu sprechen wagen, wüßte ich nicht aus langer Erfahrung, wieviel an einem solchen Umgange gelegen ist. Es ist zwar wahr, ich bin die Schwächste und Elendeste unter allen Menschenkindern; dennoch halte ich dafür, daß auch eine starke Seele nichts verliert, wenn sie demütig ist und sich selbst nicht für stark hält, sondern meiner Erfahrung glaubt. Von mir selbst aber kann ich sagen, daß ich bei meinem beständigen Fallen und Wiederaufstehen zuletzt in die Hölle gestürzt wäre, wenn mir der Herr die eben dargelegte Wahrheit nicht zu erkennen gegeben und die Gelegenheiten nicht geboten hätte, recht häufig mit Personen zu verkehren, die das innerliche Gebet übten; zuvor hatte ich zwar viele Freunde, die mir zum Fallen halfen, zum Wiederaufstehen aber fand ich mich allein, so daß ich mich jetzt wundere, wie ich nicht für immer liegen geblieben bin. Gott allein hat mir die Hand gereicht, darum lobe ich seine Barmherzigkeit. Er sei gepriesen in alle Ewigkeit! Amen.

Achtes Hauptstück

Großer Nutzen, der sich für sie daraus ergab, daß sie das innerliche Gebet nicht ganz unterließ, da dadurch ihre Seele vom Verderben bewahrt wurde. Welch ein vortreffliches Mittel dieses Gebet ist, um das Verlorene wieder zu erlangen! Sie redet allen zu, das innerliche Gebet zu üben, und erklärt, welch großen Gewinn es verschafft und wie nützlich es ist, es eine Zeitlang geübt zu haben, auch wenn man wieder davon ablassen sollte.

1. Nicht ohne Ursache habe ich diesen Zeitabschnitt meines Lebens so ausführlich beschrieben, obwohl ich einsehe, daß niemand eine Freude daran haben wird, ein so häßliches Gemälde vor sich aufgerollt zu sehen. Und wahrlich, ich wünschte auch, meine Leser möchten mich verabscheuen, wenn sie mich als eine Seele kennenlernen, die gegen den, der ihr so viele Wohltaten erwiesen, so widersetzlich und undankbar gewesen ist. O dürfte ich doch erzählen, wie oft ich während dieser Zeit gegen Gott untreu gewesen bin, weil ich mich nicht an die feste Säule des Gebetes lehnte!

2. Auf diesem ungestümen Meere trieb ich mich fast zwanzig Jahre herum, beständig fallend und mich wieder erhebend, leider aber nur, um darnach aufs neue zu fallen. Ich führte ein so unvollkommenes Leben, daß ich die läßlichen Sünden fast gar nicht beachtete. Die Todsünden fürchtete ich zwar noch, doch nicht so, wie es hätte sein sollen, weil ich ihre Gefahren nicht mied. Ich kann sagen, daß diese Lebensweise eine der peinlichsten ist, die man sich meines Erachtens denken kann. Ich fand keinen Genuß in Gott und hatte auch keine Freude an der Welt. Gab ich mich weltlichen Vergnügungen hin, so peinigte mich die Erinnerung an das, was ich Gott schuldig wäre; beschäftigte ich mich mit Gott, so ließen mir die weltlichen Neigungen keine Ruhe. Das ist ein so harter Kampf, daß ich nicht weiß, wie ich ihn einen Monat, geschweige denn so viele Jahre aushalten konnte. Indessen erkenne ich doch auch klar die große Barmherzigkeit, die mir der Herr erwies, da ich, obgleich der Welt ergeben, dennoch die Kühnheit hatte, das innerliche Gebet zu üben. Ich sage „Kühnheit"; denn ich weiß nicht, wozu unter allen Dingen in der Welt mehr Kühnheit gehört als dazu, daß man mit Verrat gegen seinen König umgeht und doch mit dem Bewußtsein, daß er es wisse, fortwährend vor seinen Augen erscheint. Zwar stehen wir allzeit vor Gottes Angesicht, aber, wie mir scheint, jene, die

das innerliche Gebet üben, auf eine andere Weise als die übrigen; denn erstere tragen immer das Bewußtsein in sich, daß Gott sie sieht, während letztere wohl mehrere Tage darauf vergessen können.

3. Es ist wahr, daß ich mich während dieser Jahre oft Monate, ja einmal, wie ich glaube, ein ganzes Jahr lang hütete, Gott zu beleidigen, mich emsig auf das innerliche Gebet verlegte und mehrfach ernstliche Vorsichtsmaßregeln anwendete, um mich vor jeder Beleidigung Gottes zu bewahren. Ich bemerke auch dieses, weil ich in allem, was ich hier schreibe, die ganze Wahrheit offenbaren will. Doch sind mir solche gut verlebte Tage nur noch schwach im Gedächtnis; darum werden ihrer nur wenige, der böse verlebten dagegen viele gewesen sein. Indessen vergingen doch nur wenige Tage, an denen ich nicht viele Zeit auf die Übung des innerlichen Gebetes verwendete, ich müßte denn schon sehr krank oder sonst viel beschäftigt gewesen sein. War ich aber krank, so verweilte ich in Gedanken, und zwar mehr als sonst bei Gott und suchte auch meine Umgebung für diese Übung zu gewinnen; ich bat für sie den Herrn darum und redete oft von ihm. Das erwähnte Jahr ausgenommen, habe ich während der achtundzwanzig Jahre, seitdem ich die Übung des innerlichen Gebetes begonnen, mehr als achtzehn in jenem Kampf und Streit zugebracht, in dem ich es mit Gott und der Welt zugleich hielt. In den übrigen Jahren, über die ich noch zu sprechen habe, änderte sich die Ursache des Kampfes. Dieser war auch hier nicht gering; weil ich aber, wie ich wenigstens glaube, dem Dienste Gottes ergeben und von der Erkenntnis der Welteitelkeit durchdrungen war, so ist mir alles, wie ich noch erzählen werde, süß gewesen.

4. Ich bin mit dieser Schilderung deshalb so ausführlich gewesen, damit man, wie schon gesagt, daraus einerseits die Barmherzigkeit Gottes und meinen Undank gegen ihn ersehen und andrerseits erkennen möge, welch ein großes Gut Gott einer Seele verleiht, wenn er ihr den Willen einflößt, das innerliche Gebet zu üben, mag sie auch noch nicht dazu bereitet sein, so wie es notwendig wäre. Wenn sie nur — trotz der Sünden, Versuchungen und tausenderlei Fehler, die der böse Feind anstiftet — in dieser Übung verharrt, so wird sie der Herr, dessen bin ich gewiß, zuletzt doch noch in den Hafen des Heiles einführen, wie er auch mich dem jetzigen Anscheine nach dahin geführt hat. Seine Majestät verleihe nur, daß ich mich nicht selbst wieder ins Verderben stürze!

5. Über das Gut, das der besitzt, der das innerliche Gebet übt, haben viele heilige und fromme Männer geschrieben; Gott sei Ehre dafür! Wäre dieses aber auch nicht der Fall, so würde ich, obgleich nur wenig demütig, doch nicht so hoffärtig sein, daß ich es wagte, davon zu sprechen. Ich will darum nur meine eigene Erfahrung mitteilen, und dieser gemäß kann ich sagen: wer einmal das innerliche Gebet zu üben begonnen hat, der gebe es, so viel Böses er auch tun mag, doch nicht wieder auf; denn es ist das Mittel, durch das er sich wieder bessern kann, was ohne dasselbe weit schwerer der Fall sein wird. Ein solcher lasse sich auch nicht, wie mir geschehen, vom bösen Feinde bereden, aus Demut davon abzustehen. Er glaube vielmehr, daß die Worte Gottes nicht trügen können, daß er uns nämlich, sobald wir wahre Reue haben und uns ernstlich vornehmen, ihn nicht mehr zu beleidigen, wieder in die vorige Freundschaft aufnimmt. Der Herr wird uns dann die zuvor erwiesenen Gnaden, ja zuweilen, wenn unsere Reue es verdient, noch viel größere schenken. Wer aber mit dieser Übung noch nicht begonnen hat, den bitte ich um der Liebe des Herrn willen, sich ein so großes Gut nicht entgehen zu lassen. Hier gibt es nichts zu fürchten, hier gibt es nur Verlangenswertes. Wenn er auch nicht vorwärtsschreiten und die zur Erwerbung der Vollkommenheit nötige Gewalt sich nicht antun sollte, um auf solche Weise der Freuden und Wonnen, die der Herr vollkommenen Seelen verleiht, würdig zu werden, so wird er doch bald so viel gewinnen, daß er den Weg zum Himmel kennenlernt; und harrt er in der begonnenen Übung aus, so hoffe ich für ihn zur Barmherzigkeit Gottes, den noch niemand, ohne von ihm belohnt zu werden,[1] zum Freunde erwählt hat. Meiner Ansicht nach ist nämlich das innerliche Gebet nichts anderes als ein Freundschaftsverkehr, bei dem wir uns oftmals im geheimen mit dem unterreden, von dem wir wissen, daß er uns liebt. Und sei es auch, daß ihr ihn noch nicht liebt; denn da wahre Liebe und dauerhafte Freundschaft notwendig eine Übereinstimmung der Gemüter voraussetzen, zwischen dem Herrn aber, der bekanntlich keinen Fehler an sich haben kann, und uns, die wir fehlerhaft, sinnlich und undankbar sind, eine solche Übereinstimmung nicht besteht, so könnt ihr es doch niemals dahin bringen, ihn so vollkommen zu lieben, daß

[1] Da der Sinn dieser Stelle im Original nicht ganz vollständig zum Ausdruck kam, hat ihn L. de León vervollkommnet und die Worte hinzugefügt: que no se lo pagase.

euere Liebe der seinigen gleichkommt. Weil ihr aber seht, wie wichtig seine Freundschaft für euch ist und wie sehr er euch liebt, so ertraget die Pein, die ihr empfindet, wenn ihr viel bei einem Freunde weilt, der so verschieden von euch ist.

6. O unendliche Güte meines Gottes! So erscheinst du mir, und von solcher Art erblicke ich mich. O Wonne der Engel, wie sehr wünschte ich bei dieser Erwägung ganz in Liebe zu dir aufzugehen! Wie wahr ist es: wer deine Nähe nicht erträgt, den erträgst du! Welch ein treuer Freund, o mein Herr, bist du ihm doch! Wie beschenkst du ihn, wie duldest du ihn, wie wartest du zu, bis er deine Art annimmt, indem du inzwischen die seine erträgst! Du, o mein Herr, rechnest ihm die Stunden, in denen er dich liebt, zum Verdienste an, und auf eine augenblickliche Reue hin vergissest du alles, womit er dich beleidigt hat. Unverkennbar habe ich dieses an mir selbst erfahren. Ich begreife darum nicht, o mein Schöpfer, warum nicht die ganze Welt darnach strebt, durch diese besondere Freundschaft mit dir in Verbindung zu treten. Die Bösen, die nicht nach deiner Art sind, sollten dir deshalb nahen,[1] damit du sie, wenn sie dich täglich auch nur zwei Stunden bei sich litten, gut machest; und sei es auch, daß sie nur mit tausend beunruhigenden Sorgen und weltlichen Gedanken erfüllt bei dir verweilten, wie ich ehemals. Um der Gewalt willen, die sie sich antun, in einer so guten Gesellschaft auszuharren — denn du siehst schon, daß sie am Anfange, und manchmal auch später noch, nicht mehr tun können —, übst auch du, o Herr, Gewalt an den bösen Geistern, daß sie ihnen nicht mehr so heftig zusetzen und von Tag zu Tag immer mehr die Kraft gegen die Seelen verlieren; diesen aber verleihst du Stärke zum Siege über die bösen Geister. Nein, du Leben des Lebens aller, die auf dich vertrauen und dich zum Freunde haben wollen, du verursachst keinem von ihnen den Tod; du erhältst sogar, während du der Seele das Leben gibst, auch das Leben bei besserer Gesundheit.

7. Ich weiß nicht, was jene fürchten, die sich scheuen, dem innerlichen Gebete sich hinzugeben, und sehe nicht ein, warum sie sich fürchten. Der böse Feind geht hier meisterhaft zu Werke, um uns in Wahrheit zu schaden, wenn er uns Furcht vor dem Gebete einflößt und dadurch be-

[1] Die Worte „se deben llegar", die im Original fehlen, wurden in die erste Ausgabe aufgenommen.

wirkt, daß wir nicht darüber nachdenken, wie oft und schwer wir Gott beleidigt haben, wieviel wir ihm schulden, daß es eine Hölle und eine ewige Glorie gibt, und wie große Mühseligkeiten und Schmerzen der Herr für uns erduldet hat. In solchen Betrachtungen bestand mein ganzes Gebet, solange ich noch in den Gefahren lebte, über die ich gesprochen habe; über diese Wahrheiten dachte ich, wenn es mir möglich war, nach. Gleichwohl beschäftigte ich mich einige Jahre hindurch mehr mit dem Verlangen nach dem Ende der Gebetsstunde, die ich für mich zu halten mir vorgenommen hatte, und mit Horchen auf den Schlag der Uhr als mit anderen guten Gedanken. Ja, ich kann mir keine so schwere Buße denken, die man mir hätte auflegen können und die ich oftmals nicht lieber auf mich genommen hätte, als mich zum Gebete zu sammeln. Wahrhaftig, die Gewalt, mit der mich der böse Feind oder meine schlimme Gewohnheit vom Gebete abhalten wollte, und die Traurigkeit, die mich beim Eintritt in das Oratorium befiel, war fast unerträglich. Man sagt von mir, daß ich nicht geringen Mut besitze, und es hat sich auch in der Tat schon gezeigt, daß mir Gott einen weit größeren Mut als den eines Weibes verliehen hat, den ich aber leider übel angewendet habe; und doch mußte ich meine ganze Kraft aufbieten, um mich zu überwinden, bis mir der Herr zuletzt doch noch geholfen hat. Hatte ich mir aber einmal diese Gewalt angetan, so fühlte ich größere Ruhe und Wonne in mir als sonst manchmal, wenn ich dem Verlangen nachgab, mündlich zu beten.

8. Hat nun der Herr mich, obwohl ich so böse war, doch so lange ertragen, und sieht man klar, daß allen meinen Übeln durch dieses Mittel des innerlichen Gebetes abgeholfen wurde: wie sollte dann jemand, so böse er auch sei, noch Furcht davor haben können? Denn so groß auch seine Bosheit ist, er würde darin doch nicht so viele Jahre hindurch verharren, wie ich es getan nach dem Empfang so vieler und so großer Gnaden, die mir der Herr erwiesen. Wer wird noch Mißtrauen in den Herrn setzen können, nachdem er so lange mich ertragen hat, bloß darum, weil ich Verlangen nach ihm trug und mich bemühte, einen Ort und eine Zeit zu finden, ihn bei mir zu haben? Und auch dieses geschah oftmals nur mit Unlust und mit großer Gewalt, die ich, oder vielmehr der Herr selbst[1] mir antat.

[1] Mit diesen Worten will die Heilige nur den Antrieb und die Hilfe der göttlichen Gnade bezeichnen und nicht sich selbst, sondern dem Herrn die Ehre geben.

9. Wenn nun aber das innerliche Gebet denen, die Gott nicht dienen, sondern ihn beleidigen, so nützlich, ja so notwendig ist, und wenn in Wahrheit niemand finden kann, daß es irgendwie schaden könnte; wenn dagegen der Schaden aus der Unterlassung dieses Gebetes sehr groß ist: warum sollten es die nicht üben, die Gott dienen oder zu dienen verlangen? Ich wüßte wahrlich nicht, warum; es müßte nur sein, damit sie die Mühseligkeiten dieses Lebens desto härter empfinden und Gott die Türe verschließen, auf daß er ihnen durch sie keine Freude zukommen lasse. Solche Seelen dauern mich in Wahrheit; denn sie dienen Gott auf eigene Kosten, während für jene, die das innerliche Gebet üben, der Herr selbst die Kosten trägt, da er ihnen für eine kleine Beschwerde, die sie auf sich nehmen, einen solchen Trost verleiht, daß dadurch ihre Mühseligkeiten erträglich werden.

10. Ich werde von den Tröstungen, die der Herr denen mitteilt, die im Gebete beharrlich sind, noch ausführlich sprechen; darum sage ich an dieser Stelle weiter nichts darüber. Nur das eine sei hier erwähnt, daß das innerliche Gebet die Pforte zu jenen so großen Gnaden war, die mir der Herr erwiesen hat; ist aber diese Türe verschlossen, so weiß ich nicht, wie er solche Gnaden einer Seele mitteilen sollte. Wollte er auch eintreten, um sich an ihr zu ergötzen und sie mit seinen Tröstungen zu erfreuen, so fände er keinen Zugang; er will eben die Seele einsam, lauter und nach solchen Tröstungen begierig haben. Wenn wir ihm dagegen viele Hindernisse in den Weg legen und keinen Fleiß anwenden, sie zu beseitigen, wie soll er dann zu uns kommen, und wie können wir verlangen, daß er uns große Gnaden mitteile?

11. Damit man aber die Barmherzigkeit Gottes erkenne und sehe, welch ein großes Glück es für mich gewesen, daß ich das innerliche Gebet und die Lesung nicht wieder aufgab, so will ich, weil an dieser Erkenntnis so viel gelegen ist, hier schildern, welchen Kampf der böse Feind einer Seele bereitet, um sie zu gewinnen, sowie auch, welcher Kunstgriffe der Herr sich bedient und wie barmherzig er ist, die Seele wieder an sich zu ziehen. Diese Schilderung soll zugleich eine Mahnung sein, daß man sich vor den Gefahren hüte, vor denen ich selbst mich nicht gehütet habe. Ja, vor allem bitte ich um der Liebe unseres Herrn willen, besonders um jener großen Liebe willen, mit der er stetig bemüht ist, uns zu sich zu bekehren, daß man die Gelegenheiten zur Sünde meide; denn solange wir uns darin befinden, können wir den Angriffen

so mächtiger Feinde gegenüber und bei so vielen Schwachheiten, denen wir unterworfen sind, auf unsere eigene Verteidigung kein Vertrauen setzen. Ich wünschte nur, ich könnte meinen Lesern recht lebhaft die Gefangenschaft vor Augen führen, in der meine Seele damals schmachtete. Daß ich gefangen war, erkannte ich wohl, aber worin, dies war mir nicht recht klar; ich konnte es nicht völlig glauben, daß das, worüber mir die Beichtväter selbst kein so schweres Gewissen machten, ein so großes Übel sei, wie ich es in meiner Seele fühlte. Einer von ihnen, dem ich meinen Zweifel in dieser Hinsicht vortrug, erklärte mir sogar, die Gelegenheiten und Unterhaltungen, die ich pflegte, wären für mich selbst dann nicht unpassend, wenn ich die Gabe einer hohen Beschauung hätte. Es war dies bereits am Ende jener Zeit, in der ich mich mit der Gnade Gottes schon mehr von größeren Gefahren fernhielt, aber doch die Gelegenheit, Gott zu beleidigen, noch nicht ganz vermied. Weil die Beichtväter gute Begierden in mir gewahrten und sahen, wie ich mich auf die Übung des innerlichen Gebetes verlegte, so meinten sie, ich täte viel damit; meine Seele aber erkannte gut, daß sie damit noch nicht tue, was sie für den, dem sie so viel schuldete, zu tun verpflichtet wäre. Sie dauert mich jetzt noch, die arme Seele, daß sie so viel zu leiden hatte und nirgends, außer bei Gott, auch nur ein bißchen Hilfe fand, und daß man ihr zu ihren Unterhaltungen und Vergnügungen so sehr freien Lauf ließ; man sagte ihr, diese Dinge seien erlaubt.

12. Eine andere, keineswegs geringe Pein war für mich das Anhören von Predigten. Ich hörte die Predigten so außerordentlich gern an, daß ich, wenn einer geistreich und gut predigte, unwillkürlich und ohne zu wissen, wie dies zuging, eine besondere Liebe zu ihm gewann. Und wenn auch ein Prediger, wie andere Zuhörer sagten, nicht gut predigte, so kam mir doch fast nie eine Predigt so schlecht vor, daß ich sie nicht gern hörte. War aber eine Predigt gut, dann machte sie mir eine ganz besondere Freude; dieses Gute hatte ich an mir, daß ich, seitdem ich das innerliche Gebet zu üben begonnen hatte, fast nie satt wurde, von Gott zu reden oder reden zu hören. Einerseits nun empfand ich in den Predigten großen Trost, andererseits verursachten sie mir große Pein; denn da erkannte ich, daß ich bei weitem nicht so war, wie ich hätte sein sollen. Ich bat darum den Herrn mir zu helfen; indessen mußte es, wie mir jetzt scheint, daran gefehlt haben, daß ich mein Vertrauen nicht gänzlich auf Seine Majestät setzte und das Ver-

trauen auf mich noch nicht völlig aufgegeben hatte. Ich suchte Heilung und wendete Mittel dazu an; aber ich mußte nicht erkannt haben, daß alles wenig nütze, wenn wir nicht das Vertrauen auf uns selbst ganz aufgeben und es auf Gott allein setzen. Ich verlangte nach Leben; denn ich sah wohl ein, daß ich nicht lebte, sondern mit einer Art Todesschatten rang, aber ich fand niemand, der mir das Leben gegeben hätte, und ich selbst konnte es mir nicht geben; er aber, der es geben konnte, hatte Ursache, mir nicht zu helfen, weil er mich so oft schon zu sich zurückgeführt, ich aber ihn jedesmal wieder verlassen hatte.

Neuntes Hauptstück

Durch welche Mittel der Herr ihre Seele erweckte und sie in so großen Finsternissen erleuchtete; wie er ihre Tugend kräftigte, um ihn nicht zu beleidigen.

1. Meine Seele war also bereits müde, und gern wäre sie zur Ruhe gekommen, aber ihre bösen Gewohnheiten ließen es nicht zu. Als ich nun eines Tages ins Oratorium ging, da geschah es, daß mein Blick auf ein Bild fiel, das für ein gewisses Fest des Klosters entlehnt und dorthin zur Aufbewahrung gebracht worden war. Dieses Bild stellte Christus mit vielen Wunden bedeckt dar und war so andachterweckend, daß ich bei dessen Betrachtung ganz darüber bestürzt wurde, den Heiland so zugerichtet zu erblicken; denn es war hier lebendig zum Ausdruck gebracht, was er für uns gelitten.[1] Bei dem Gedanken an die Undankbarkeit, womit ich ihm diese Wunden vergolten, war mein Schmerz so groß, daß mir das Herz zu brechen schien. Ich warf mich vor ihm nieder, und indem ich einen Strom von Tränen vergoß, bat ich ihn, er möge mich doch endlich einmal stärken, damit ich ihn nicht mehr beleidige.

2. Ich hatte eine große Andacht zur glorwürdigen Magdalena und dachte sehr oft an ihre Bekehrung, besonders wenn ich kommunizierte. Weil ich da gewiß mußte, daß der Herr in mir gegenwärtig sei, warf ich mich ihm zu Füßen in der Hoffnung, er werde meine Tränen nicht

[1] Dieses Bild, das, wie einige behaupteten, nicht eine Darstellung Jesu an der Geißelsäule, sondern ein rührendes, mitleiderweckendes Ecce-homo-Bild war, wird noch immer im Kloster der Menschwerdung verehrt.

verschmähen. Was ich ihm aber in solchen Augenblicken sagte, wußte ich nicht; denn allzu groß war die Gnade, daß er mir um seinetwillen zu weinen gestattete, da ich diese Rührung immer so bald wieder vergaß. Dabei empfahl ich mich jener glorreichen Heiligen, mir Verzeihung zu erlangen. Dieses letztemal aber, bei dem Anblicke des erwähnten Bildes, glaube ich größeren Nutzen geschöpft zu haben; denn ich hatte schon großes Mißtrauen auf mich selbst und setzte jetzt mein ganzes Vertrauen auf Gott. Ich meine, damals zu ihm gesagt zu haben, ich würde nicht eher aufstehen, als bis er meine Bitte erhört hätte; und wirklich hat er mir auch, wie ich sicher glaube, geholfen, denn von da an wurde es nach und nach viel besser mit mir.

3. Meine Gebetsweise war damals folgende. Da ich mit dem Verstande nicht nachsinnen konnte, so befliß ich mich, mir Christus als in mir gegenwärtig vorzustellen, und zwar war es mir, wie ich meine, bei der Vorstellung jener Geheimnisse am wohlsten, bei denen ich ihn mehr einsam sah. Mir schien es da, er würde, weil so einsam und betrübt, mich um so lieber in seiner Nähe dulden, wie jemand, der des Trostes bedarf. Dergleichen einfältige Vorstellungen hatte ich viele; am meisten aber sagte es mir zu, mir ihn betend im Garten vorzustellen. Hier gesellte ich mich ihm gewöhnlich bei, indem ich seines Schweißes und seiner Betrübnis gedachte und wünschte, wenn es möglich wäre, ihm diesen so schmerzlichen Schweiß abzutrocknen. Doch erinnere ich mich nicht, einen wirklichen Entschluß dazu gewagt zu haben, weil mir meine so schweren Sünden vor Augen schwebten. Ich hielt mich hier so lange bei ihm auf, als meine zerstreuten Gedanken es zuließen; denn diese plagten mich in Menge. Viele Jahre hindurch habe ich in den meisten Nächten vor dem Einschlafen, wenn ich mich für die Ruhe Gott empfahl, immer ein wenig an dieses Geheimnis des Gebetes im Garten gedacht. Dies hatte ich schon zur Zeit, in der ich noch nicht Nonne war, getan, weil man mir sagte, es wären viele Ablässe dadurch zu gewinnen. Ich glaube, daß meine Seele aus dieser Übung einen großen Nutzen zog; denn auf solche Weise fing ich an, das innerliche Gebet zu üben, ohne daß ich wußte, was es sei. Diese Übung war mir bereits so zur Gewohnheit geworden, daß ich sie ebensowenig unterließ, als mich vor dem Schlafengehen zu bekreuzen.

4. Um wieder auf die erwähnte Pein zu kommen, die mir die zerstreuten Gedanken verursachten, so hat jene Weise des Gebetes, bei

der man nicht mit dem Verstande nachsinnt, das Eigene, daß die Seele entweder viel gewinnt, oder daß ihr die Betrachtung verlorengeht. Schreitet sie voran, so gewinnt sie viel, weil sie in der Liebe zunimmt. Um aber bis dahin zu gelangen, kostete es sie viel. Eine Ausnahme machen nur jene Seelen, die der Herr recht bald zum Gebete der Ruhe erheben will, dergleichen ich mehrere kenne. Es ist daher für jene, die diesen Weg gehen, gut, ein Buch bei der Hand zu haben, um sich durch Lesen schnell wieder sammeln zu können. Für mich war es auch von Nutzen, wenn ich das Feld, oder Wasser, oder Blumen anblickte. Diese Dinge weckten mich auf und verhalfen mir zur Sammlung; sie dienten mir statt eines Buches, da ich bei ihrem Anblicke des Schöpfers sowie meiner Undankbarkeit und meiner Sünden gedachte. Himmlische und erhabene Dinge aber mir vorzustellen, dazu war mein Verstand stets zu ungeschickt, bis sie mir der Herr auf eine andere Weise zeigte.[1]

5. Überhaupt hatte ich so wenig Geschicklichkeit, mir mit dem Verstande etwas vorzustellen, daß mir, wenn ich es nicht mit Augen sah, meine Einbildungskraft gar nichts half, während andere sich verschiedene Vorstellungen machen können, um zur Sammlung zu gelangen. Nur das eine vermochte ich, mir Christus in seiner Menschheit zu denken, war aber nicht imstande, mir seine Gestalt in meinem Inneren vorzustellen, soviel ich auch von seiner Schönheit schon gelesen und so oft ich seine Bildnisse betrachtet hatte. Ich glich in dieser Beziehung einem Menschen, der blind oder im Finsteren ist und mit einem anderen spricht, den er als gegenwärtig erkennt; er weiß gewiß, daß er bei ihm ist, ich will sagen, er merkt es und glaubt es, aber er sieht ihn nicht. In ähnlicher Weise erging es mir, wenn ich an unseren Herrn dachte. Darum hatte ich die Bilder so gern. O die Unglücklichen, die durch ihre Schuld sich eines so großen Gutes berauben! Es scheint wohl, daß sie den Herrn nicht lieben; denn liebten sie ihn, so würden sie sich freuen, sein Bild zu sehen, wie man sich ja hienieden auch freut, das Bild dessen zu sehen, den man innig liebt.

6. In jener Zeit gab man mir die Bekenntnisse des heiligen Augu-

[1] In den Visionen und Offenbarungen, wovon in diesem Buche noch die Rede sein wird.

stin.[1] Es scheint, der Herr habe dies so gefügt; denn ich hatte mir sie nicht zu verschaffen gesucht und sie auch noch nie gesehen. Ich habe eine große Liebe zum heiligen Augustin, weil das Kloster, in dem ich als weltliche Person eine Zeitlang weilte, seinem Orden angehörte. Zudem war auch er ein Sünder gewesen, und an den Heiligen, die der Herr nach einem sündhaften Leben wieder an sich gezogen, fand ich einen großen Trost. Es schien mir nämlich, ich würde bei ihnen Hilfe finden, und der Herr würde, so wie er ihnen verziehen, auch mir verzeihen können. Nur das eine betrübte mich, wie ich schon gesagt habe, daß der Herr diese nur einmal rief, worauf sie nicht wieder gefallen sind; bei mir aber geschah dies so oft, daß es mir eine Pein war. Wenn ich indessen seine Liebe zu mir betrachtete, so faßte ich wieder Mut; denn an seiner Barmherzigkeit habe ich noch nie verzweifelt, an mir selbst aber oft.

7. Mein Gott, wie staune ich über die Härte meiner Seele, da ich doch so vielfache Hilfe von ihm empfing! Wenn ich bedenke, wie wenig ich über mich vermochte und in welchen Fesseln ich mich befand, die mich von dem Entschlusse, mich ganz Gott hinzugeben, zurückhielten, so macht mich das furchtsam. Ich begann also die Bekenntnisse des heiligen Augustin zu lesen. Dabei kam es mir vor, als sähe ich mich selbst darin geschildert, und ich fing an, mich diesem glorreichen Heiligen angelegentlich zu empfehlen. Als ich aber zu seiner Bekehrung kam und las, wie er jene Stimme im Garten hörte, da meinte ich nicht anders, als daß der Herr die nämliche Stimme auch mich in meinem Herzen vernehmen ließ. Ich zerfloß eine gute Weile ganz in Tränen, während mein Inneres große Betrübnis und Pein empfand. O Gott, was steht doch eine Seele aus, und welche Peinen erleidet sie, wenn sie die Freiheit verliert, die sie als Herrin bewahren sollte! Ich verwundere mich jetzt darüber, wie ich in so großer Pein leben konnte. Gepriesen sei Gott, der mir Leben gab, um mich aus einem

[1] Die Bekenntnisse des hl. Augustin übersetzte der Portugiese P. Seb. Toscano in die kastilianische Sprache und widmete das Werk der Doña Eleonora Maskareñas, einer sehr vornehmen Dame am Hofe Philipps II. und vertrauten Freundin der hl. Theresia. Von ihr spricht die Heilige im 17. Kapitel der Klosterstiftungen. Die Widmung der Übersetzung trägt das Datum des 15. Januar 1554. (Siehe Catálogo razzonado de los autores portugueses que escribieron en castellano por Domingo Garcia Peres, Madrid 1890, p. 550.)

so furchtbaren Tode herauszuwinden! Meine Seele erhielt, wie mir schien, große Kräfte von der göttlichen Majestät, die meine Rufe gehört und ob so vieler Tränen Mitleid mit mir gehabt haben mußte.

8. Ich begann jetzt, mit größerer Lust mehr Zeit dem Umgange mit Gott zu widmen und mich von den Gelegenheiten fernzuhalten; denn sobald ich diese aus den Augen hatte, kehrte ich sogleich zur Liebe Seiner Majestät zurück; und wie ich meine, erkannte ich auch gut, daß ich Gott liebte. Gleichwohl verstand ich noch nicht so recht, wie ich es hätte verstehen sollen, worin die wahre Liebe zu Gott bestehe. Doch kaum schien ich bereit gewesen zu sein, ihm dienen zu wollen, als Seine Majestät mich auch schon aufs neue mit Gnaden zu beschenken anfing. Ja, es scheint, als habe der Herr sich nur meine Geneigtheit erwerben wollen, das anzunehmen, was andere mit großer Mühe zu erlangen trachten; denn schon in diesen letzten Jahren war es, daß er mich mit Süßigkeiten und Tröstungen heimsuchte. Ihn aber um diese Gnaden oder auch nur um zärtliches Andachtsgefühl zu bitten, habe ich nie gewagt; bloß um die Gnade habe ich gebeten, daß er mir meine großen Sünden verzeihen und ich ihn nicht mehr beleidigen möchte. Da ich die Größe meiner Sünden erkannte, so getraute ich mir nach Tröstungen und Süßigkeiten mit Bewußtsein nicht einmal zu verlangen. Ich glaubte, Gottes erbarmende Liebe habe ohnehin genug an mir getan; und wahrlich hat er mir schon dadurch große Barmherzigkeit erwiesen, daß er mich in seine Gegenwart zog und bei sich duldete. Dies sah ich wohl ein und war überzeugt, daß ich nicht zu ihm gekommen wäre, wenn er selbst nicht so sehr dafür bemüht gewesen wäre. Nur ein einziges Mal in meinem Leben erinnere ich mich, ihn um Süßigkeiten gebeten zu haben. Ich befand mich damals in großer Trockenheit. Sobald ich aber bemerkte, was ich tat, fühlte ich mich so beschämt, daß gerade der Schmerz darüber, so geringe Demut in mir zu erblicken, mir das verlieh, um was ich zu bitten mich erkühnt hatte. Ich wußte gar wohl, daß es erlaubt sei, um so etwas zu bitten; doch hielt ich dafür, daß dies nur jenen gestattet sei, die sich in der Weise dazu fähig gemacht, daß sie sich aus allen Kräften um die wahre Andacht bemüht haben, mit anderen Worten nur jenen, die Gott nicht beleidigen und bereit und entschlossen sind zu allem Guten.

9. Die Tränen, die ich geweint, kamen mir weibisch und kraftlos vor, weil ich dadurch das nicht erreichte, nach was ich Verlangen trug.[1] Trotzdem glaube ich, daß sie mir genützt haben; denn besonders nach dieser zweimaligen tränenvollen Zerknirschung und Herzensbetrübnis begann ich, wie gesagt, mich mehr dem Gebete zu widmen und mich weniger mit Dingen zu beschäftigen, die mir schaden konnten.[2] Ich ließ zwar noch nicht ganz von diesen Dingen ab, allmählich aber machte ich mich mit Gottes Hilfe doch davon los. Da Seine Majestät nur auf einige Zubereitung von meiner Seite gewartet hatte, so nahmen von nun an die geistlichen Gnaden, so wie ich es jetzt beschreiben werde, stetig in mir zu. Dies war freilich etwas ganz Außerordentliches; denn für gewöhnlich pflegt der Herr solche Gnaden nur denen zu erteilen, die ein reineres Gewissen haben, als es das meinige war.

Zehntes Hauptstück

Sie beginnt die Gnaden zu erklären, die der Herr ihr im Gebete verlieh. Inwiefern wir selbst zum Empfange solcher Gnaden etwas beitragen können, und wieviel daran gelegen ist, sie zu erkennen, wenn der Herr sie uns verleiht. Sie bittet ihren Beichtvater, die Gnaden, die ihr der Herr verlieh, und die sie nur aus besonderem Auftrage beschreibt, geheimzuhalten.

1. Wie ich bereits mitgeteilt habe,[3] wurden mir die anfänglichen Gnaden, von denen ich nun sprechen werde, schon früher einige Male zuteil, aber sie waren nur von sehr kurzer Dauer. Es begegnete mir nämlich, wenn ich mich durch die erwähnte Vorstellung in die Nähe Christi versetzte,[4] und bisweilen auch unter der Lesung, daß mich plötzlich ein Gefühl der Gegenwart Gottes überkam, so daß ich ganz und gar nicht zweifeln konnte, er sei in mir oder ich sei ganz in ihn versenkt. Dies war jedoch keine Art von Vision, sondern das, was man,

---

[1] Gott nicht mehr zu beleidigen.

[2] Damit scheint die Heilige jene weltlichen Freundschaften und Unterhaltungen zu meinen, die sie dem im Kloster zur Menschwerdung bestehenden Gebrauche gemäß pflegte, und die sie erst später, wie sie im 24. Hauptstück berichtet, gänzlich aufgab.

[3] Im 4. Hauptstück. - [4] Siehe im 4. und 9. Hauptstück.

wie ich glaube, mystische Theologie[1] nennt. Dadurch wird die Seele so in Staunen versetzt, daß sie ganz außer sich zu sein scheint. Der Wille liebt, das Gedächtnis scheint mir beinahe verloren, der Verstand denkt, wie mir scheint, nicht nach, verliert sich aber auch nicht, sondern ist, wie gesagt, nur untätig[2] und wie von Staunen hingerissen über das viele, das er hier gewahrt, da Gott ihn erkennen läßt, daß er nichts von dem begreift, was Seine Majestät ihm vorstellt.

2. Vorher schon hatte ich sehr häufig ein gewisses zärtliches Andachtsgefühl empfunden, das man sich, wie mir scheint, zum Teil selbst etwas verschaffen kann. Es ist dies eine Wonne, die weder ganz sinnlich, noch ganz geistig, immerhin aber gänzlich eine Gabe Gottes ist. Indessen können wir meines Erachtens doch auch viel dazu beitragen, wenn wir unsere Niedrigkeit und Undankbarkeit gegen Gott, seine vielen uns erwiesenen Wohltaten, sein so schmerzvolles Leiden, sein so mühseliges Leben betrachten; oder wenn wir uns erfreuen in der Betrachtung der Werke Gottes, seiner Größe, seiner Liebe gegen uns, und vieler anderer Dinge, die sich dem, der sorgfältig auf seinen Fortschritt bedacht ist, oftmals darbieten, auch wenn er nicht sonderlich

---

[1] Unter „mystischer Theologie" ist hier, wie aus der nachfolgenden Erklärung der Heiligen ersichtlich ist, das Gebet der Vereinigung zu verstehen, wovon später (vom 18. Hauptstück an) ausführlich die Rede sein wird. Man nennt dieses Gebet „Theologie" (Gottes-Wissenschaft), weil es Akte enthält, die Gott zum unmittelbaren Gegenstande haben (Erkenntnis, Liebe, Genuß Gottes). „Mystische Theologie" wird dieses Gebet genannt, weil es einen geheimnisvollen Vorgang im Innern der Seele bezeichnet, der allen verborgen und nur Gott und der damit begnadigten Seele allein bekannt ist; dann auch, weil in diesem Gebet die unerforschlichsten Wahrheiten und die tiefsten in Gott verborgenen Geheimnisse geoffenbart werden.

[2] Um eine falsche Auslegung dieser Stelle zu vermeiden, verweisen wir auf eine in den alten Ausgaben stehende Bemerkung: „Die Heilige sagt, daß der Verstand untätig sei, da er nicht von einem Gegenstand zum anderen übergeht, noch Erwägungen anstellt. Der Verstand ist da ganz eingenommen von der Größe des Gutes, das er vor sich gewahrt. Aber in Wirklichkeit ist er doch tätig, da er die Augen auf das richtet, was sich ihm darstellt, und erkennt, daß er es nicht verstehen kann, wie es ist. No obra, er ist untätig, d. h. er stellt keine Nachforschungen an, sondern ist von Staunen hingerissen über das viele, das er erkennt, d. h. von der Größe des Gegenstandes, den er wahrnimmt, nicht weil er viel von ihm erkennt, sondern weil er sieht, daß jener Gegenstand so erhaben in sich ist, daß man ihn nicht vollständig erfassen kann."

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES ELKHART LIBRARY

darauf acht hat. Falls nur einige Liebe solche Betrachtungen begleitet, ergötzt sich die Seele; das Herz wird gerührt, und es fließen Tränen. Manchmal scheint es, als preßten wir diese Tränen mit Gewalt aus; andere Male scheint der Herr uns Gewalt anzutun, so daß wir nicht widerstehen können. Es hat hier den Anschein, als vergelte Seine Majestät jene geringe Mühe mit einem so großen Geschenke, wie der Trost ist, den er der Seele im Hinblick darauf verleiht, daß sie um eines so erhabenen Herrn willen weint. Dieser Trost wundert mich nicht; die Seele hat allzu guten Grund dazu. Ja, da labt sie sich, da freut sie sich.

3. Ein Vergleich, der mir eben einfällt, scheint mir gut zu passen. Diese Freuden des Gebetes mögen den Freuden der Himmelsbewohner ähnlich sein. Da diese noch nicht mehr geschaut haben, als ihnen der Herr ihren Verdiensten gemäß zu schauen gibt, und da sie zugleich einsehen, wie gering diese sind, so ist jeder mit seinem Platze zufrieden. Denn zwischen der einen und der anderen Freude im Himmel besteht ein überaus großer Unterschied, ein weit größerer als hienieden zwischen den einen und den anderen geistlichen Freuden, die ebenfalls außerordentlich voneinander verschieden sind. So wie mit den Himmelsbewohnern verhält es sich auch mit der Seele, die anfängt, die genannten ihr von Gott beschiedenen Freuden zu genießen. Es kommt ihr dabei in Wahrheit fast so vor, als sei jetzt für sie nichts mehr zu wünschen übrig. Sie hält sich für alles, womit sie Gott gedient, reichlich belohnt, und sie hat vollkommen recht. Diese Tränen sind, wie gesagt, im gewissen Sinne die Frucht eigener Anstrengung, freilich mit Hilfe der Gnade Gottes, ohne die nichts geschieht; aber alle Mühen der Welt können nach meinem Dafürhalten mit keiner einzigen dieser Tränen verglichen werden, da man dadurch soviel gewinnt. Oder gibt es einen größeren Gewinn für uns, als irgendein Zeugnis zu besitzen, daß wir Gott gefallen? So lobe denn, wer es soweit gebracht hat, höchlich den Herrn und erkenne sich als dessen großen Schuldner! Scheint es ja, daß er ihn zu seinem Reiche auserwählt habe und in sein Haus aufnehmen wolle, wenn er nicht mehr umkehrt.

4. Man achte nicht gewisse Versuchungen, die unter dem Scheine der Demut hier auftauchen und worüber ich mich näher erklären will. Manchen scheint es nämlich Demut zu sein, wenn sie die Gaben, die der Herr ihnen verleiht, nicht anerkennen. Fassen wir aber die Sache

recht auf, so wie sie ist. Gott erteilt uns diese Gnaden ohne unser Verdienst, und wir sollen Seiner Majestät dafür dankbar sein; denn wenn wir nicht erkennen, was wir von ihm empfangen haben, so werden wir auch nicht zu seiner Liebe erwachen. Dagegen ist es ganz gewiß, daß wir, je reicher wir uns bei der Erkenntnis unserer eigenen Armut erblicken, um so mehr gewinnen und sogar um so mehr noch in der wahren Demut zunehmen. Das andere hieße die Seele nur entmutigen, wenn man ihr glauben machen würde, sie sei so großer Güter nicht fähig; und dies geschieht, wenn sie in dem Augenblick, wo sie ihr Gott mitzuteilen beginnt, aus Furcht vor eitler Ehre davor zurückschreckt. Glauben wir es doch, daß der, der uns diese Güter spendet, uns auch die Gnade geben wird, daß wir in dieser Versuchung zu eitler Ehre das Werk des bösen Feindes erkennen, und Stärke, zu widerstehen. Nur müssen wir in Einfalt vor Gott wandeln und ihm allein, nicht den Menschen, zu gefallen suchen.

5. Es ist ganz klar, daß wir jemand, der uns Wohltaten erwiesen hat, um so mehr lieben werden, je öfter wir uns ihrer erinnern. Ist es nun erlaubt, ja sogar sehr verdienstlich, immerdar der Wohltaten eingedenk zu sein, die uns Gott dadurch erwiesen hat, daß er uns aus dem Nichts gezogen, uns das Sein verliehen und uns erhält, sowie aller übrigen Wohltaten, die er uns durch seine Leiden und seinen Tod, und zwar längst zuvor, ehe er uns erschuf, bereitet hat, um sie jedem einzelnen der gegenwärtig Lebenden zuzuwenden: warum sollte ich nicht auch erkennen und einsehen und oftmals betrachten dürfen, wie mir Gott, nachdem ich vorher über Eitelkeiten mich zu unterhalten pflegte, nunmehr die Gnade verliehen hat, nur von ihm reden zu wollen? Sieh, das ist ein Kleinod, das mit Gewalt mich zum Lieben antreibt, sooft ich mich erinnere, daß es mir geschenkt wurde und daß ich es jetzt besitze; in dieser Liebe aber besteht das ganze Gut des auf Demut gegründeten Gebetes. Und wie erst, wenn man sich im Besitze anderer, noch kostbarerer Kleinodien sieht, dergleichen einige Diener Gottes schon empfangen haben, z. B. der Verachtung der Welt und seiner selbst? Es ist klar, daß solche Seelen sich als größere Schuldner Gottes und zu seinem Dienste noch mehr verpflichtet halten müssen wie zuvor, da sie sehen, daß sie von dergleichen Gütern nichts besessen, sondern alles der Freigebigkeit des Herrn zu verdanken haben. Diese aber ist so groß, daß er auch einer so armen, bösen und alles Ver-

dienstes baren Seele, wie die meinige es ist, für die schon das erstgenannte Kleinod genug, ja überflüssig genug gewesen wäre, noch größere Reichtümer geschenkt hat, als sie zu wünschen gewußt hätte.

6. Man muß jedoch aus solchen Gnaden von neuem Kräfte sammeln, Gott zu dienen, und sich befleißen, nicht undankbar zu sein; denn unter dieser Bedingung schenkt sie uns der Herr. Machen wir aber keinen guten Gebrauch von diesem Schatze und dem hohen Stande, in den uns Gott versetzt, so wird er uns alles wieder nehmen, und wir werden dann viel ärmer sein als zuvor. Seine Majestät wird alsdann diese Kleinodien einer anderen Seele geben, die sie an sich erglänzen lassen und zu ihrem und anderer Nutzen gebrauchen wird. Wie soll aber der, der seinen Reichtum nicht erkennt, für sich selbst einen Gewinn daraus ziehen oder anderen freigebig davon mitteilen? Nach meinem Dafürhalten ist es bei der Beschaffenheit unserer Natur unmöglich, mutig große Dinge zu unternehmen, wenn man nicht erkennt, daß man bei Gott in Gnaden steht. Wir sind so elend und so sehr zu den Dingen dieser Erde geneigt, daß jemand nicht wohl alles Irdische in der Tat wird verachten und sich vollkommen davon losschälen können, wenn er nicht erkennt, daß er ein Unterpfand vom Himmlischen besitzt, womit uns der Herr zugleich die durch unsere Sünden verlorene Kraft wieder verleiht. So wird auch jemand wenig darnach verlangen, allen zu mißfallen und von allen verabscheut zu werden, noch sich viel um die Übung aller sonstigen großen Tugenden kümmern, die vollkommenen Seelen eigen sind, wenn er nicht nebst einem lebendigen Glauben auch noch ein Unterpfand der Liebe hat, die Gott zu ihm trägt. Denn unsere Natur ist so abgestumpft, daß wir gern nur dem nachgehen, was wir vor uns gegenwärtig sehen. Darum sind es gerade die Gnadengaben, die den Glauben in uns erwecken und stärken.

7. Es kann sein, daß ich, die ich so böse bin, nur nach mir urteile, da ich wegen meines Elendes dies alles nötig gehabt habe, während andere zur Ausübung auch sehr vollkommener Werke vielleicht nicht mehr bedürfen als die Wahrheit des Glaubens.[1] Dies mögen jene selbst sagen. Ich meinesteils berichte bloß meine eigenen Erlebnisse, so wie es mir befohlen wurde. Sollte das Geschriebene nicht richtig

[1] Damit stellt die Heilige die Notwendigkeit der göttlichen Gnadenhilfe keineswegs in Abrede.

sein, so mag es der, dem ich es zusende, zerreißen; er wird es besser wissen als ich, was etwa Unrichtiges darin enthalten ist. Zugleich bitte ich ihn um der Liebe des Herrn willen, das, was ich bisher von meinem bösen Leben und von meinen Sünden gesagt habe, zu veröffentlichen; dazu gebe ich sowohl ihm als auch allen meinen übrigen Beichtvätern fortan die Erlaubnis. Wenn sie wollen, so mögen sie es gleich zu meinen Lebzeiten tun, damit ich die Welt nicht länger mehr täusche, indem die Leute glauben, es sei etwas Gutes an mir. Ich beteuere in Wahrheit, daß mir dies, wenigstens nach meiner jetzigen Verfassung, ein großer Trost sein würde. Zur Veröffentlichung dessen aber, was ich von nun an sagen werde, gebe ich den Genannten keine Erlaubnis; und sollten sie es jemand zeigen, so will ich nicht, daß sie die Person nennen, der es begegnet ist und die es geschrieben hat. Deswegen nenne ich auch weder mich selbst noch irgend jemand, sondern will alles nach Möglichkeit so schreiben, daß ich nicht erkannt werde. Ich bitte also um der Liebe Gottes willen, meinem Wunsche zu willfahren. Verleiht mir der Herr die Gnade, etwas Gutes zu sagen, so reicht das Ansehen so gelehrter und gewichtiger Männer zu dessen Bestätigung hin. Denn ist es wirklich gut, so rührt es vom Herrn, nicht von mir her, da es mir sowohl an Wissenschaft als auch an einem tugendhaften Leben gebricht, und ich weder von einem Gelehrten noch von jemand anderem angeleitet werde. Man weiß nicht einmal, daß ich dieses schreibe, jene ausgenommen, von denen ich dazu den Auftrag habe,[1] und selbst diese befinden sich gegenwärtig nicht hier. Zudem muß ich mir die Zeit zum Schreiben gleichsam stehlen, und nur mühsam komme ich dazu. Denn ich lebe in einem armen Kloster[2] und werde durch Spinnen abgehalten, der vielen anderen Geschäfte, die mich in Anspruch nehmen, gar nicht zu gedenken. Es würde mir demnach, selbst wenn mir der Herr größere Fähigkeiten und ein treueres Gedächtnis verliehen hätte, um Gehörtes oder Gelesenes benützen zu können, auch dieses aus Mangel an Zeit nur wenig helfen. Ich habe aber in der Tat ein sehr schwaches Gedächtnis. Werde ich also in der

[1] Diese waren Fr. Dominikus Bañes und Fr. Garcia de Toledo sagt P. Gracian in seinen handschriftlichen Bemerkungen, die er in einem Exemplar der ersten Ausgabe der Werke der Heiligen angebracht hatte.

[2] Theresia befand sich damals in dem von ihr gegründeten St. Josephs-Kloster zu Avila; hier schrieb sie ihr Leben zum zweiten Male.

Folge etwas Gutes sagen, so will es der Herr eines guten Zweckes wegen. Das Schlechte ist von mir, und Euer Gnaden werden es tilgen. In keiner Hinsicht aber würde es von Nutzen sein, meinen Namen zu nennen. Denn solange ich noch lebe, ist es offenbar unstatthaft, von dem etwas zu sagen, was ich Gutes besitze; nach meinem Tode aber würde die Kundmachung meines Namens zu weiter nichts dienen, als daß das Gute dadurch sein Ansehen und seine Glaubwürdigkeit verlöre, weil es von einer so schlechten und verächtlichen Person gesagt wurde.

8. Weil ich also glaube, daß sowohl Euer Gnaden als auch jene, die sonst noch diesen Bericht zu lesen bekommen, meine um der Liebe des Herrn willen gestellte Bitte erfüllen werden, so gehe ich beim Schreiben frei zu Werke. Andernfalls würde es — die Mitteilung meiner Sünden, die ich ohne Bedenken sage, ausgenommen — nur mit großer Ängstlichkeit geschehen. Übrigens sollte mir schon der Umstand, daß ich ein Weib und noch dazu ein böses Weib bin, den Mut zum Schreiben benehmen. Was daher außer der einfachen Erzählung meines Lebens vorkommt, das wollen Euer Gnaden als an Sie gerichtet ansehen, da Sie mich so sehr gedrängt haben, die mir vom Herrn erwiesenen Gunstbezeigungen zu beschreiben; ich setze natürlich voraus, daß es mit den Wahrheiten unseres heiligen katholischen Glaubens übereinstimmt, wo nicht, so verbrennen Sie es nur gleich, ich bin dann damit einverstanden. Denn was ich hier von den mir zuteil gewordenen Gnaden mitteile, hat nur den Zweck, daß es, wenn es mit der katholischen Wahrheit übereinstimmt, Euer Gnaden zu einigem Nutzen diene. Stimmt es aber nicht damit überein, so werden Sie meine Seele enttäuschen, damit nicht etwa da, wo der Gewinn mein zu sein scheint, der böse Feind gewinne; denn wie der Herr weiß und ich später noch sagen werde, war es überhaupt immer mein Bestreben, Personen zu finden, die mir Aufklärung verschafften.

9. So klar ich auch die mir zuteil gewordenen Gottesgnaden darlegen möchte, so werden sie doch für den, der keine Erfahrung in diesen Dingen hat, immerhin noch sehr dunkel bleiben. Ich will auch auf einige Hindernisse, die meines Erachtens den Fortschritt auf dem Wege des Gebetes hemmen, sowie auf manche andere Gefahren aufmerksam machen. Dazu werde ich mich sowohl meiner eigenen Er-

fahrung, durch die ich vom Herrn belehrt worden bin, als auch der Einsicht bedienen, die ich aus einem vieljährigen Verkehre mit großen Gelehrten und dem geistlichen Leben ergebenen Personen gewonnen habe. Diese finden, daß mir die göttliche Majestät bloß in den siebenundzwanzig Jahren, die ich in der Übung des innerlichen Gebetes zugebracht, trotz so vielen Strauchelns und eines so schlimmen Wandels ebensoviel Erfahrung darin verliehen hat als anderen, die siebenunddreißig und siebenundvierzig Jahre lang diesen Weg bußfertig und in steter Übung der Tugend gewandelt sind. Der Herr sei gepriesen für alles! Möge er sich meiner um seines Namens willen bedienen; denn er, mein Herr, weiß wohl, daß ich bei meinem Unternehmen nichts anderes suche, als daß er ein wenig gepriesen und verherrlicht werde, wenn man sieht, wie er aus einer so garstigen und übelriechenden Sammelstätte des Unrates einen Garten von so lieblich duftenden Blumen machen wollte. Seine Majestät wolle gnädig verleihen, daß ich diese Blumen nicht wieder durch meine Schuld ausreute und daß der Garten nicht wieder werde, was er zuvor gewesen! Ich bitte Euer Gnaden um der Liebe des Herrn willen, Sie möchten mir dies von ihm erflehen; denn Sie selbst wissen es, und zwar besser, als Sie mir hier zu sagen erlaubt haben, wie ich bin.

Elftes Hauptstück

Ursachen, warum man nicht in kurzer Zeit zur vollkommenen Liebe Gottes gelangt. Vier Stufen des innerlichen Gebetes, die sie durch einen Vergleich zu erklären beginnt. Erklärung der ersten Stufe.[1] Dieses Hauptstück ist sehr nützlich für die Anfänger und für solche, die im Gebete keine Süßigkeiten empfinden.

1. Ich rede jetzt von solchen, die anfangen, sich in den Dienst der Liebe zu begeben; denn nichts anderes tun wir nach meiner Ansicht, wenn wir uns entschließen, auf dem Wege des Gebetes dem zu folgen, der uns so sehr geliebt hat. Dies ist eine so hohe Würde, daß mich schon der Gedanke daran mit wunderbarer Wonne erfüllt; denn wenn wir in diesem ersten Stande wandeln, wie wir sollen, so schwindet bald die knechtische Furcht. O Herr meiner Seele und mein höchstes

[1] Die gewöhnliche Betrachtung.

Gut, warum willst du eine Seele, die sich entschließt, dich zu lieben, nicht sogleich zum Besitze dieser vollkommenen Liebe erheben, obwohl sie nach Möglichkeit alles verläßt, um sich desto ungehinderter mit der Liebe Gottes zu beschäftigen? Doch ich habe nicht recht gesprochen; ich sollte seufzend sagen: warum wollen wir selbst nicht? Die ganze Schuld liegt an uns, wenn wir nicht sofort einer so hohen Würde uns erfreuen und nicht gleich aller Güter teilhaftig werden, die die wahre Gottesliebe, sobald man sie vollkommen besitzt, mit sich bringt. Wir gehen so schwer und so zaudernd daran, uns ganz Gott hinzugeben, daß wir deshalb zum Empfange eines so kostbaren Schatzes nie gehörig bereitet sind; denn die göttliche Majestät will uns diesen nur um einen hohen Preis genießen lassen.

2. Wohl sehe ich ein, daß es nichts gibt auf Erden, womit dieser große Schatz erkauft werden könnte. Wenn wir jedoch unser Möglichstes täten, um keinem irdischen Dinge anzuhangen, und unsere ganze Sorge und unser ganzer Wandel im Himmel wären; wenn wir ferner ohne Zaudern und Vorbehalt uns dazu bereiteten, wie einige der Heiligen es getan, so halte ich gewiß dafür, daß uns dieses Gut in sehr kurzer Zeit gegeben würde. Aber da meinen wir, Gott alles hinzugeben, wenn wir ihm nur den Zins und die Früchte darbringen, die Wurzel und den Boden aber für uns behalten. Wir entschließen uns zur Armut, was allerdings etwas sehr Verdienstliches ist; aber oftmals wenden wir wieder Sorge und Fleiß an, damit uns, ich will nicht sagen, das Notwendige, sondern sogar Überflüssiges nicht fehle. Deshalb sehen wir uns nach Freunden um, damit wir es von ihnen erhalten, und beladen uns, auf daß uns ja nichts abgehe, mit größerer Sorge, und setzen uns vielleicht größerer Gefahr aus als zuvor, da wir noch im Besitze unserer Güter waren. So meinen wir auch, unserer Ehre entsagt zu haben, als wir in den Ordensstand traten, oder als wir ein geistliches Leben zu führen und nach der Vollkommenheit zu trachten begannen; aber kaum berührt man uns auch nur ein wenig an der Ehre, so denken wir nicht mehr daran, daß wir sie Gott bereits zum Opfer gebracht; wir wollen sie uns aufs neue aneignen und sie ihm sozusagen wieder aus den Händen reißen, nachdem wir ihn doch dem Anscheine nach zum Herrn unseres Willens gemacht haben. Und so verhält es sich in allen übrigen Stücken.

3. Eine schöne Art fürwahr, die Liebe Gottes zu suchen! Und da

wollen wir sie sozusagen gleich mit vollen Händen fassen. Wir behalten unsere Neigungen; wir suchen nicht unsere Begierden ins Werk zu setzen und sie vollends von der Erde zu erheben und verlangen zugleich viele geistige Tröstungen zu haben. Das reimt sich doch wohl nicht zusammen; das eine ist, wie mir scheint, mit dem anderen unvereinbar. Weil wir also nicht alles völlig auf einmal hergeben, darum wird auch der Schatz der vollkommenen Liebe uns nicht auf einmal zuteil. Möge es indes dem Herrn gefallen, uns diesen Schatz wenigstens tropfenweise zukommen zu lassen, und sollte es uns auch alle Mühen der Welt kosten!

4. Seine Majestät erweist dem eine sehr große Barmherzigkeit, dem sie die Gnade und den Mut zu dem Entschlusse verleiht, mit allen Kräften nach diesem Gute zu streben; ist er nur beharrlich hierin, so versagt es ihm Gott gewiß nicht, sondern allmählich wird er seinen Geist befähigen, daß dieser endlich den Sieg erlangt. Ich habe mich des Wortes „Mut" bedient, weil es sehr viele Dinge gibt, die der böse Feind den Anfängern entgegenstellt, um sie abzuhalten, diesen Weg wirklich zu beginnen; denn er weiß, welchen Schaden er dadurch erleidet, da er nicht bloß die Seele eines einzelnen, sondern mit dieser auch die Seelen vieler anderer verliert. Wenn nämlich so ein Anfänger sich bemüht, mit Gottes Hilfe zum Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen, so geht er meines Erachtens niemals allein in den Himmel ein, sondern zieht immer auch viele andere nach sich; denn als einem tapferen Feldherrn teilt ihm Gott Seelen zu, die sich ihm anschließen. Deswegen bereitet der böse Feind den Anfängern so viele Gefahren und Schwierigkeiten, daß sie nicht wenig, sondern sehr viel Mut und ganz besonderen Beistand Gottes nötig haben, um nicht wieder umzukehren.

5. Ich will das, was ich über die mystische Theologie, wie man es meines Wissens nennt, zu sagen begonnen habe, späterhin fortsetzen; für jetzt werde ich von den Erstlingsanstrengungen derer sprechen, die entschlossen sind, das erwähnte Gut anzustreben[1] und nicht nachzulassen, bis sie dieses Ziel erreicht haben. Die größte Schwierigkeit liegt ganz in diesen Anfängen. Die Anfänger selbst sind es, die die Arbeit tun müssen; der Herr gibt nur die Fähigkeit dazu. Bei den übrigen Gebets-

[1] d. i. die vollkommene Liebe Gottes auf dem Wege des innerlichen Gebetes.

stufen ist der Genuß vorherrschend, obschon alle Stufen, die ersten, die mittleren und die letzten, ihr eigentümliches Kreuz haben; denn auf dem Wege, den Christus gegangen ist, müssen alle wandeln, die ihm nachfolgen, wenn sie nicht verlorengehen wollen. Glückselige Mühen aber, die sogar in diesem Leben schon so überreich belohnt werden! Ich muß mich hier eines Gleichnisses bedienen, was ich freilich gern unterlassen möchte, da ich ein Weib bin und einfach nur das zu schreiben habe, was man mir aufgetragen hat; aber für Leute, die wie ich keine Wissenschaft besitzen, ist es so schwer, diese Sprache des Geistes zu erklären, daß ich einen Ausweg suchen muß, der mir dies erleichtert. Es kann sein, daß mein Gleichnis nur sehr selten zutrifft; dann mag meine Ungeschicklichkeit Euer Gnaden zur Erheiterung dienen. Mich dünkt, ich habe dieses Gleichnis schon einmal gelesen oder gehört; ob meines schlechten Gedächtnisses aber weiß ich nicht mehr wo, noch auf welchen Gegenstand es angewendet wurde. Indessen tut dies nichts zur Sache; für meinen Zweck wenigstens ist es mir gerade recht.

6. Das Gleichnis ist folgendes. Der Anfänger stelle sich vor, als beginne er auf einem sehr unfruchtbaren, mit vielem Unkraut überwucherten Boden einen Garten anzulegen, an dem der Herr seine Lust haben soll. Seine Majestät selbst rodet das Unkraut aus und setzt gute Pflanzen ein. Nehmen wir an, es sei dies bereits geschehen, wenn die Seele sich dem innerlichen Gebete hinzugeben entschließt und diese Übung schon begonnen hat. Als gute Gärtner haben wir sodann mit der Hilfe Gottes dafür zu sorgen, daß die Pflanzen wachsen. Wir müssen sie darum fleißig begießen, damit sie nicht verwelken, sondern Blumen hervorbringen, die geeignet sind, durch ihren Wohlgeruch unseren Herrn zu erfreuen, auf daß er recht oft in den Garten komme, um sich zu ergötzen und unter diesen Tugend-Blumen seine Wonne zu finden.

7. Sehen wir jetzt, auf welche Weise der Garten bewässert werden kann, damit wir wissen, was wir zu tun haben, welche Mühe es uns koste, ob auch der Gewinn sie lohne und wie lange wir die Arbeit fortsetzen müssen! Meines Erachtens kann die Bewässerung des Gartens auf vierfache Weise geschehen. Entweder schöpft man das Wasser mit großer Mühe aus einem Brunnen; oder man schöpft es, wie ich selbst schon öfter getan, mit geringerer Mühe und in größerer Menge mittels eines mit Schöpfgefäßen versehenen Rades, das man

dreht; oder man leitet das Wasser aus einem Flusse oder einem Bache in den Garten, was noch besser ist, weil die Erde dadurch mehr befeuchtet wird, das Gießen nicht so oft notwendig ist und somit der Gärtner weniger Mühe aufzuwenden hat; oder endlich es geschieht die Bewässerung des Gartens durch einen ergiebigen Regen, wenn nämlich der Herr selbst ohne irgendeine Bemühung von unserer Seite den Garten mit Wasser tränkt. Die letzte Art ist unvergleichlich besser als alle vorhergenannten.

8. Wendet man diese vier Arten der Bewässerung, die den Garten erhalten muß und ohne die er verkommen würde, auf den zu behandelnden Gegenstand an, so lassen sich dadurch nach meinem Dafürhalten die vier Stufen des Gebetes, auf die der Herr in seiner Güte auch meine Seele öfter erhoben hat, einigermaßen erklären. Möchte er mir die Gnade verleihen, bei dieser Erklärung das Rechte zu treffen, so daß es einem[1] von denen nütze, die mir dazu den Auftrag erteilt haben! Diesen hat der Herr in vier Monaten viel weiter gefördert, als ich es in siebzehn Jahren gebracht hatte. Er hat sich eben besser bereitet, und darum bewässert er jetzt ohne Anstrengung den Lustgarten auf alle vier Weisen. Zwar fließt ihm auf diese letzte Weise das Wasser zur Zeit nur tropfenweise zu; es steht aber so mit ihm, daß er sich mit der Hilfe des Herrn bald ganz darin vertiefen wird. Mag er immerhin lachen, wenn ihm meine Erklärungsweise als etwas Ungereimtes vorkommt; es wird mir dies nur angenehm sein.

9. Von denen, die erst das innerliche Gebet zu üben beginnen, kann man sagen, daß sie jenen gleichen, die das Wasser aus dem Brunnen schöpfen. Dies geschieht, wie gesagt, nur mit großer Mühe von ihrer Seite; denn sie müssen mit ermüdender Anstrengung ihre Sinne einsammeln, was bei deren gewohntem Umherschweifen etwas sehr Hartes für sie ist. Sie müssen sich nach und nach gewöhnen, nichts sehen und hören zu wollen und ihren in dieser Beziehung gefaßten Entschluß während der Gebetsstunden in Ausführung zu bringen. Deshalb müssen sie die Einsamkeit aufsuchen und da abgesondert von allem über ihr vergangenes Leben nachdenken. Dies sollen zwar alle häufig tun, sowohl jene, die auf den ersten, als auch jene, die auf den letzten Gebetsstufen stehen; doch gilt es, wie ich noch sagen werde, von den

[1] P. Petrus Ibañez, sagt P. Gracian in der weiter oben zitierten Anmerkung.

einen mehr als von den anderen. Anfangs wird es ihnen auch peinlich sein, nicht recht zu wissen, ob sie eine wahre Reue über ihre Sünden haben. Aber sicher ist dies der Fall, da sie ja so ernstlich entschlossen sind, Gott zu dienen. Nebstdem müssen sie Fleiß anwenden, das Leben Christi zu betrachten; dies aber ermüdet den Verstand. Bis hieher können wir selbst gelangen, natürlich mit der Gnade Gottes, ohne die wir bekanntlich nicht einmal einen guten Gedanken fassen können. Dies heißt anfangen, Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen. Gott gebe nur, daß der Brunnen auch Wasser habe! Indessen fehlt es wenigstens nicht an uns, wenn wir hingehen, um zu schöpfen, und unser Möglichstes tun, um die Blumen zu begießen. Auch ist Gott gütig; falls er aus Gründen, die Seiner Majestät bekannt sind, und vielleicht zu unserem eigenen großen Nutzen will, daß der Brunnen versiegt sei, so wird er, wenn wir nur als gute Gärtner tun, was in unseren Kräften steht, auch ohne Wasser die Blumen erhalten und das Wachstum der Tugenden fördern. Ich nenne hier Wasser die Tränen oder, wenn es auch gerade diese nicht wären, so doch die Rührung des Herzens und das innere Gefühl der Andacht.

10. Was soll hier aber der tun, der lange Zeit nur Trockenheit, Ekel und Überdruß und eine so große Unlust zum Wasserschöpfen in sich verspürt, daß er versucht wird, alles aufzugeben? Er würde es wohl auch tun, wenn ihn nicht der Gedanke, daß er durch seine Ausdauer dem Herrn des Gartens einen Dienst erweist und Freude bereitet, sowie die Rücksicht auf seine bisherigen Bemühungen, die alle umsonst gewesen wären, und die Hoffnung auf den aus seiner so harten Arbeit zu erzielenden Gewinn stärkten. Denn es ist wirklich eine harte Arbeit, den Eimer so oft in den Brunnen hinabzulassen und ihn immer wieder ohne Wasser heraufzuziehen. Oftmals wird es sich ereignen, daß man nicht einmal dazu die Arme aufheben, d. h. einen guten Gedanken fassen kann. Es ist nämlich hier unter Wasserschöpfen aus dem Brunnen das Nachdenken mit dem Verstande gemeint. Was soll also in diesem Falle der Gärtner tun? Er freue und tröste sich und halte es für die größte Gnade, in dem Garten eines so erhabenen Gebieters arbeiten zu dürfen. Weil er weiß, daß er diesem dadurch Freude bereitet, und seine Absicht dahin gehen muß, nicht sich selbst, sondern ihm zu gefallen, so lobe er ihn höchlich für das Vertrauen, das er in seinen Gärtner setzt, den er auch ohne Lohn so großen Fleiß

auf die anbefohlene Arbeit verwenden sieht. Er helfe dem Herrn das Kreuz tragen und beherzige, daß dieser sein ganzes Leben lang damit belastet war; er verlange dessen Reich nicht hienieden schon und gebe das Gebet niemals auf. Mag darum die Trockenheit, die er zu leiden hat, auch das ganze Leben hindurch andauern, so soll doch sein Entschluß feststehen, Christum mit dem Kreuz nicht fallen zu lassen. Es wird die Zeit kommen, in der ihm alles auf einmal bezahlt wird; darum fürchte er nicht, daß seine Arbeit vergebens sei. Er dient ja einem guten Herrn, der ihm dabei zusieht. Die bösen Gedanken aber achte er nicht und bedenke, daß der böse Feind auch dem heiligen Hieronymus[1] in der Wüste solche eingegeben hat.

11. Diese Mühen haben ihren Wert. Auch ich habe viele Jahre in einer Weise darin zugebracht, daß ich es schon für eine Gnade von Gott hielt, wenn ich auch nur einen Tropfen Wassers aus diesem gebenedeiten Brunnen zu schöpfen bekam. Ich weiß also, daß die Mühen sehr groß sind; ja, es scheint, daß sie zu ihrer Ertragung mehr Mut erfordern als viele andere Mühseligkeiten in der Welt. Ich habe aber auch klar erkannt, daß Gott diese Mühen selbst in diesem Leben schon nicht ohne großen Lohn läßt. Denn fürwahr, mit einer einzigen der Stunden, in denen mir der Herr nachmals seine Süßigkeiten zu kosten gab, schienen mir alle Beschwerden, die ich durch Ausharren im Gebete lange Zeit erduldet hatte, bezahlt gewesen zu sein. Ich halte dafür, der Herr wolle oftmals im Anfang und zuweilen auch am Ende solche Qualen und viele andere mitunterlaufende Anfechtungen über seine Liebhaber verhängen, damit er vor Erteilung seiner großen Gnadenschätze sie prüfe und sehe, ob sie imstande seien, den Kelch zu trinken und ihm das Kreuz tragen zu helfen. Auch glaube ich, daß Seine Majestät uns zu unserem Besten solche Wege führen wolle, damit wir nämlich gründlich erkennen mögen, wie wenig wir aus uns selbst sind. Denn die Gnaden, die der Herr in der Folge[2] mitteilt, sind von so hohem Wert, daß Gott vor deren Erteilung will, wir sollen uns

[1] Sie spielt auf den 22. Brief des Heiligen an Eustochium an, in dem er auf die vielen Kämpfe hinweist, die er zu bestehen hatte. Obwohl er sich in die einsame, öde Wüste zurückgezogen hatte, spiegelte ihm die Phantasie in ganz lebendigen Bildern den Luxus und die Ausschweifungen des heidnischen Rom vor.

[2] Auf den höheren Gebetsstufen.

erst durch eigene Erfahrung von unserem Elende überzeugen, damit es uns nicht ergehe wie dem Luzifer.

12. O mein Herr, was tust du wohl, das nicht zum Besten der Seele wäre, die du bereits als die deinige erkennst, da sie sich dir zu eigen ergeben hat, um dir auf deinem Wege zum Tode am Kreuze zu folgen, entschlossen, dir es tragen zu helfen und dich nicht allein damit zu lassen? Wer von euch, ihr geistig gesinnten Seelen, diesen Entschluß in sich bemerkt, der hat nichts, ja nichts mehr zu fürchten. Wer sich schon so hoch erschwungen hat, daß er die eitlen Unterhaltungen flieht und einsam nur mit Gott verkehren will, der hat keinen Grund, sich zu betrüben; denn das Schwerste ist überstanden. Darum lobet die göttliche Majestät und vertrauet auf ihre Güte, an der sie es ihren Freunden noch niemals fehlen ließ. Schließt die Augen, wenn der Gedanke euch kommt: warum gibt Gott diesem oder jenem die Gnade der Andacht in so wenigen Tagen und mir nicht einmal in so vielen Jahren? Seien wir überzeugt, es geschieht alles zu unserem Besten. Die göttliche Majestät führe uns den Weg, der ihr gefällt; denn wir gehören nicht mehr uns selbst, sondern Gott an. Der Herr erweist uns Gnade genug dadurch, daß er uns den Willen einflößt, in seinem Garten zu graben und in seiner Gegenwart zu bleiben; denn es ist gewiß, daß er uns zur Seite steht. Gefällt es ihm, daß bei den einen die Pflanzen und Blumen wachsen, indem er ihnen Wasser gibt, das sie aus dem Brunnen schöpfen können, bei den anderen aber dadurch, daß er ihnen solches vorenthält: was kümmert's mich? Ja, tue, o Herr, immerhin, was dir gefällig ist; wenn ich nur dich nicht beleidige und die Tugenden nicht verliere, die du mir aus lauter Güte etwa schon verliehen hast. Ich will leiden, o Herr, weil auch du gelitten hast; dein Wille geschehe an mir in jeglicher Weise. Möge Deine Majestät nicht zulassen, daß ein so kostbares Gut, wie es deine Liebe ist, denen gegeben werde, die dir bloß deiner Süßigkeiten halber dienen!

13. Hier ist wohl zu beachten, was ich jetzt sagen, und zwar deshalb sagen will, weil ich es aus Erfahrung weiß. Wenn nämlich eine Seele, die den Weg des innerlichen Gebetes entschieden zu wandeln beginnt, soviel über sich gewinnen kann, daß sie sich weder allzu sehr darüber freut, wenn ihr der Herr süße Tröstungen und zärtliches Andachtsgefühl verleiht, noch auch übermäßig darüber trauert, wenn dieses nicht der Fall ist, und sich also aus beidem nur wenig macht, so hat

sie schon eine große Strecke des Weges zurückgelegt. Sie braucht alsdann nicht zu fürchten, daß sie wieder umkehren werde, und sollte sie auch noch so oft straucheln; denn das Gebäude strebt auf einem festen Grund empor. Ja, nicht in Vergießung von Tränen, nicht in jenen Süßigkeiten und zärtlichen Andachtsgefühlen, wornach wir meistens verlangen und worüber wir uns freuen, besteht die Liebe Gottes, sondern darin, daß wir ihm dienen in Gerechtigkeit, mit Seelenstärke und in Demut. Ersteres wäre meines Erachtens mehr ein Empfangen als ein Geben. Für schwache Weiblein, die wie ich nur geringe Stärke besitzen, scheint es mir allerdings angemessen zu sein, wenn sie der Herr mit Wonnegenüssen unterstützt.[1] Solche verleiht Seine Majestät gegenwärtig auch mir, damit ich gewisse Leiden, die sie über mich verhängt, ertragen könne. Vernehme ich aber, wie Diener Gottes, die doch ernste, gelehrte und verständige Männer sind, so viel Aufhebens davon machen, wenn ihnen Gott keine fühlbare Andacht verleiht, so mißfällt es mir. Ich sage nicht, daß sie eine solche Andacht nicht annehmen und nicht hochschätzen sollen, wenn Gott sie ihnen gibt; denn da wird Seine Majestät wissen, daß sie ihnen nützlich ist. Aber sie sollen sich keinen Kummer machen, wenn ihnen diese Andacht fehlt, sondern sollen eben daraus, daß sie ihnen die göttliche Majestät versagt, den Schluß ziehen, daß sie für sie nicht notwendig ist, und sich selbst beherrschen. Möchten sie doch glauben, daß eine gegenteilige Annahme verkehrt ist; ja, möchten sie davon überzeugt sein, daß es Unvollkommenheit, Mangel an Geistesfreiheit und Schwäche im Handeln verrät! Ich habe es selbst erfahren und erkannt.

14. Wiewohl ich auch bei Anfängern auf das Gesagte großes Gewicht lege, weil für sie viel daran liegt, daß sie mit solcher Freiheit und Entschlossenheit sich ans Werk begeben, so habe ich doch nicht so fast diese, als vielmehr andere dabei im Auge. Denn viele wird es geben, die schon lange das innerliche Gebet zu üben begonnen haben und doch nie zum rechten Ziel gelangen. Dies kommt meines Erachtens großenteils daher, weil sie nicht gleich von Anfang an das Kreuz umfaßten. Darum sind sie nun so betrübt, weil sie meinen, sie richteten nichts aus. Hört ihr Verstand auf, tätig zu sein, so ist

[1] Die sinnlichen Tröstungen beim Gebete tragen auch viel dazu bei, die Seele von den Dingen der Welt abzuziehen und sie zum göttlichen Dienste geneigt zu machen.

ihnen dies etwas Unerträgliches; und doch wird vielleicht gerade dann ihr Wille unvermerkt gefördert und gekräftigt. Wir müssen bedenken, daß der Herr nicht auf Dinge sieht, die keine Fehler sind, wenn sie auch in unseren Augen als solche erscheinen. Gott kennt unser Elend und unsere armselige Natur besser als wir selbst. Er kennt auch das Verlangen der Seele, immer an ihn zu denken und ihn zu lieben, und gerade dieser Wille ist es, was Seine Majestät von uns fordert. Jener Kummer aber, den wir uns machen, dient nur dazu, die Seele zu beunruhigen; und wenn sie vorher eine Stunde unfähig war, etwas Gutes zu tun, so wird sie es nachher vier Stunden lang sein. Sehr oft nämlich rührt diese Unfähigkeit von körperlichem Unwohlsein her. Ich habe in dieser Hinsicht sehr viele Erfahrung gemacht und weiß also, daß es wahr ist; ich habe sorgfältig darauf achtgegeben und mich nachmals auch mit geistlichen Personen darüber besprochen. Wir sind so armselige Menschen, daß unsere arme, in diesen Körper eingekerkerte Seele an seinem mannigfachen Elend teilnimmt. Die Veränderungen der Witterung und der Umlauf der Körpersäfte üben oftmals einen solchen Einfluß auf die Seele, daß sie ohne ihre Schuld nicht tun kann, was sie will, sondern auf alle mögliche Weise leidet; und je mehr man zu solchen Zeiten der Seele Gewalt antun will, desto mehr verschlimmert sich das Übel und desto länger hält es an. Man muß darum unterscheiden und sehen, ob die Unfähigkeit zu betrachten in den erwähnten Umständen ihren Grund habe, um in diesem Falle die arme Seele nicht weiter zu quälen. Man begreife es alsdann, daß man krank ist, und verlege die Stunde des Gebetes, was sehr oft mehrere Tage hindurch wird geschehen müssen. Man ertrage so gut, als man es vermag, diese Verbannung; denn für eine Seele, die Gott liebt, ist es gewiß ein überaus hartes Los, zu sehen, daß sie in einem solchen Elend lebt und nicht tun kann, was sie will, weil sie bei einem so schlimmen Wirte, wie dieser Leib ist, wohnen muß. Ich sagte, man müsse unterscheiden, weil nämlich bisweilen auch der böse Feind Ursache dieses Zustandes sein kann. Darum ist es nicht immer gut, bei großer Zerstreuung und Verwirrung des Verstandes vom Gebete abzulassen, noch auch die Seele zu martern, indem man sie zu etwas zwingen will, was ihr unmöglich ist. Man wende sich dann zu äußeren Beschäftigungen, als da sind Werke der Liebe oder fromme Lesung. Bisweilen wird aber die Seele auch dazu nicht fähig sein. Alsdann diene sie aus Liebe zu

Gott dem Körper, damit auch dieser wieder recht oft der Seele diene. Man gestatte sich nach dem Rate des Beichtvaters Erholung durch heilige Gespräche oder ergehe sich im Freien. Die Erfahrung, die in allem eine Hauptsache ist, wird uns zu erkennen geben, was gut für uns ist; und tun wir das, so ist Gott mit allem zufrieden. Sein Joch ist ja süß; und um die Seele zu fördern, ist es wichtig, sie nicht mit Gewalt, sondern sanft zu leiten. Ich sage es also noch einmal, denn es schadet nicht, wenn ich es auch noch so oft wiederhole: viel ist daran gelegen, daß man sich wegen Trockenheiten, Unruhe oder Zerstreuung der Gedanken nicht ängstige oder betrübe. Wer die Freiheit des Geistes erringen und nicht immer betrübt sein will, der schrecke nicht zurück vor dem Kreuze. Er wird dann sehen, wie der Herr es ihm tragen hilft, welche Zufriedenheit er dabei genießen und welch großen Gewinn er aus allem ziehen wird. Ist es doch klar, daß wir dem Brunnen kein Wasser geben können, wenn seine Quelle versiegt ist. Hat er aber Wasser, dann allerdings ist es wahr, daß wir nicht nachlässig sein dürfen, daraus zu schöpfen; denn da will Gott durch ebendieses Mittel die Tugenden in uns vermehren.

Zwölftes Hauptstück

Sie setzt ihre Erklärung der ersten Stufe des Gebetes weiter fort und gibt an, wie weit wir mit der Hilfe Gottes durch eigenes Bemühen gelangen können. Schaden, der daraus entsteht, wenn man selbst den Geist zu übernatürlichen und außerordentlichen Dingen erheben will, bevor der Herr es tut.

1. Im vorigen Hauptstücke bin ich viel auf andere Dinge abgekommen, die zu besprechen mir sehr notwendig schienen; eigentlich aber wollte ich zeigen, wie weit wir durch eigenes Bemühen gelangen und wie wir selbst zum Erwerb jener ersten Art von Andacht etwas beitragen können. Nehmen wir hier Beispiele. Das Nachdenken und Forschen über das, was der Herr für uns gelitten hat, bewegt uns zum Mitleide, und dieser Schmerz und die daraus entspringenden Tränen sind etwas Süßes. Die Betrachtung der Glorie, die wir hoffen, der Liebe, die der Herr zu uns getragen, und seiner Auferstehung erweckt in uns eine Freude, die weder ganz geistig, noch ganz sinnlich, immerhin aber eine tugendhafte Freude ist, sowie auch jener Schmerz sehr verdienst-

lich ist. Gleiche Bewandtnis hat es mit allem, was diese Andacht, die zum Teil durch Verstandestätigkeit erworben wird, hervorruft, obschon sie nicht verdient oder errungen werden kann, wenn nicht Gott sie gibt. Eine Seele, die noch nicht weiter gelangt ist als bis hierher, tut sehr gut daran, wenn sie nicht selbst höher zu steigen sich bemüht. Man beachte dieses wohl; denn durch das Gegenteil würde die Seele nur verlieren. Sie kann, solange sie sich in diesem Stande befindet, häufig Akte erwecken, um sich zu entschließen, viel für Gott zu tun, oder um die Liebe anzufachen, oder auch andere Akte, die zum Wachstum in den Tugenden behilflich sind. Anleitung dazu gibt ein Buch, das den Titel führt: „Die Kunst, Gott zu dienen."[1] Dieses Buch ist sehr gut und geeignet für jene, die auf dieser ersten Stufe des Gebetes stehen, wo der Verstand tätig ist. Die Seele kann sich Christum als gegenwärtig vorstellen und sich angewöhnen, seine heilige Menschheit recht innig zu lieben, ihn stets mit sich herumzuführen, mit ihm zu reden, ihm ihre Bedürfnisse mitzuteilen, ihre Leiden zu klagen, sich mit ihm zu freuen, wenn es ihr wohl ergeht, und in diesem Wohlergehen seiner nicht zu vergessen. Dazu bedarf sie keiner künstlich ausgedachten Gebete; es genügen ganz einfache Worte, die ihre Bedürfnisse und Wünsche ausdrücken. Dies ist eine vortreffliche Weise, in sehr kurzer Zeit voranzuschreiten. Ja, wer sich bemüht, in dieser kostbaren Gesellschaft zu wandeln; wer sich diese recht zunutze macht und wahre Liebe zu einem solchen Herrn, dem wir so vieles schuldig sind, gewinnt: von dem sage ich, daß er schon vorangeschritten ist. Wir sollen uns darum, wie ich schon gesagt habe, nicht ängstigen, wenn wir keine Andacht empfinden; vielmehr sollen wir dem Herrn danken, daß er in uns das Verlangen erhält, ihm zu gefallen, wenn auch unsere Werke noch mangelhaft sind. Diese Weise, Christum gegenwärtig zu haben, ist bei jeder Gebetsstufe nützlich; sie ist ein zuverlässiges Mittel, sowohl um auf der ersten Stufe voranzuschreiten und in kurzer Zeit die zweite zu erreichen, als auch um auf den folgenden Stufen sicher zu sein vor den Gefahren, die der böse Feind hier heraufbeschwören kann.

2. Dies also ist es, was wir zu tun vermögen. Wer darüber hinaus-

[1] Von P. Alfons de Madrid, aus dem Orden des heiligen Franziskus. Dieses Buch wurde zum ersten Male gedruckt im Jahre 1521 zu Madrid. Während des 16. Jahrhunderts erlebte es viele Auflagen. Es ist auch veröffentlicht in der Nueva Bibliotheca de autores españoles, Madrid 1911.

gehen und den Geist zum Kosten von Süßigkeiten erheben wollte, die ihm nicht gegeben werden, der würde meines Erachtens das eine mit dem anderen verscherzen. Denn hier handelt es sich um eine übernatürliche Sache, die durch natürliches Bemühen nicht gewonnen wird; und wenn nun auch die Tätigkeit des Verstandes aufhört, so bleibt die Seele verlassen und in großer Trockenheit. Dieses ganze Gebäude gründet sich auf die Demut. Darum muß man auch, je mehr man sich Gott nähert, desto mehr in dieser Tugend zunehmen, sonst ist alles verloren. Es scheint aber eine Art Hochmut zu sein, wenn wir uns zu höheren Dingen erschwingen wollen, da doch Gott uns übergroße Gnade schon dadurch erweist, daß er uns Unwürdigen in seine Nähe zu treten gestattet. Indessen ist das Gesagte nicht so zu verstehen, als dürfe man sich mit den Gedanken nicht emporschwingen, um über hohe Dinge, wie über den Himmel und seine Herrlichkeiten, über Gott und seine erhabene Weisheit Betrachtungen anzustellen. Ich selbst zwar habe dieses niemals getan, weil ich, wie gesagt, dazu nicht fähig war. Auch habe ich durch Gottes Gnade die Wahrheit erkannt, daß es bei meinem schlimmen Leben keine geringe Kühnheit von mir wäre, auch nur über irdische Dinge, geschweige denn über himmlische nachzudenken. Andere jedoch werden es mit Nutzen tun, besonders jene, die Gelehrsamkeit besitzen; denn diese ist, wenn Demut sie begleitet, meines Erachtens ein großer Schatz bei dieser Übung. Davon habe ich mich erst vor wenigen Tagen an einigen Gelehrten überzeugt, die noch gar nicht lange der Betrachtung sich hingegeben und es doch schon recht weit gebracht haben. Dies erweckte in mir den sehnlichsten Wunsch, es möchten recht viele Gelehrte ein geistliches Leben führen. Ich werde später noch darauf zurückkommen.[1]

3. Wenn ich nun sage, die Seele dürfe sich nicht eher emporschwingen wollen, als bis Gott sie höher stellt, so ist dies eine mystische Redeweise. Wer in dieser Beziehung nur einige Erfahrung hat, der wird mich verstehen; wem aber diese Sache noch unverständlich ist, dem kann

[1] Viele zogen aus dem erbaulichen Verkehr mit der hl. Theresia großen Nutzen für ihre Seele, insbesondere P. Petrus Ibañez, P. Dominikus Bañes und P. Garcia de Toledo, sämtliche aus dem Dominikanerorden, P. Balthasar Alvarez S. J. und später P. Hieronymus Gracian, den die unsterbliche Reformatorin auf dieser Welt wohl am innigsten von allen liebte. (Siehe auch Memorias historiales, I. P. n. 66.)

ich sie nicht anders erklären. In der mystischen Theologie, von der ich zu reden angefangen habe, verliert nämlich der Verstand seine Tätigkeit, weil Gott ihn aufhebt;[1] wenn ich es vermag und Gott mir seine Gnade dazu gibt, werde ich mich in der Folge noch weiter darüber verbreiten. Was ich daher sagen will, ist dies, daß man sich nicht anmaßen, ja nicht einmal daran denken soll, selbst den Verstand aufheben oder seine Tätigkeit einstellen zu wollen; denn da blieben wir stumpfsinnig und kalt und würden weder in der einen noch anderen Gebetsart etwas zustande bringen. Wenn aber der Herr den Verstand aufhebt und untätig macht, so stellt er ihm Dinge vor, die ihn fesseln und in Staunen versetzen. Alsdann geschieht es, daß er ohne Nachdenken in der Zeit eines Kredo mehr erkennt, als wir sonst mit allen unseren irdischen Bemühungen in vielen Jahren zu erkennen imstande wären. Wollten wir selbst die Seelenkräfte hemmen und zum Stillstande bringen, so wäre dies Torheit und, ich wiederhole es, ein Zeichen von geringer Demut, wenn man es auch nicht meinen sollte. Ein solches Bemühen mag zwar ohne Sünde sein, aber büßen muß man es immerhin; denn es ist vergebens und läßt in der Seele nur Mißbehagen zurück. Es ist, wie wenn einer springen will, aber von rückwärts festgehalten wird. Wenn er schon seine Kraft angestrengt zu haben meint,

[1] In der Ausgabe der Werke der hl. Theresia, die im Jahre 1589 zu Salamanka erschien, stand die folgende heute noch ebenso geltende Anmerkung: „Wenn Gott den Verstand aufhebt — wovon die Heilige hier spricht und was sie mystische Theologie nennt —, dann stellt er ihm übernatürliche und göttliche Dinge vor und erleuchtet ihn auf so erhabene Weise, daß er sie in einem einfachen und müheloſen Anschauen sieht, das jedes Nachsinnen und diskursive Denken ausschließt. Der Verstand wird davon so gefesselt, daß er auf nichts anderes aufmerken noch auch einem anderen Gegenstand sich zuwenden kann. Und dieses Licht dient nicht nur dazu, um die übernatürlichen Gegenstände zu schauen und anzustaunen; es fließt auch auf den Willen über, und dieser fängt Feuer und wird in Liebe entzündet. Wer dies erfährt, dessen Verstand wird voll Bewunderung an den Gegenstand gebunden, den er schaut, während der Wille von Liebe zu ihm entzündet ist; das Gedächtnis aber ist vollständig untätig. Denn die Seele, die diese Freude genießt, läßt keinen anderen Gedanken zu. Wenn darum die Heilige von dieser Erhebung oder Aufhebung sagt, daß sie übernatürlich ist, so will sie damit bekunden, daß unsere Seele hierin mehr leidend als tätig ist. Ferner sagt sie, daß keine Seele es wagen soll, auf diese Weise sich selbst zu erheben, bevor sie nicht erhoben wird. Denn erstens wäre diese Anstrengung vollständig umsonst und dann würde diese Handlungsweise gegen die Demut verstoßen."

so muß er doch sehen, daß sein Versuch vergeblich war. Wer darauf achtgeben will, der wird aus dem schlechten Gewinn, der hier zu machen ist, auch den erwähnten kleinen Mangel an Demut erkennen. Denn diese vortreffliche Tugend hat die Eigenschaft an sich, daß kein Werk, das von ihr begleitet ist, ein Mißbehagen in der Seele zurückläßt. Ich glaube, ich habe die Sache verständlich gemacht, vielleicht aber nur für mich allein. Möge der Herr denen, die dieses lesen, durch Erfahrung die Augen öffnen! Mag diese auch noch so gering sein, so werden sie das Gesagte doch sogleich verstehen.

4. Viele Jahre lang habe ich eine Menge von Dingen gelesen, aber nichts von ihnen verstanden; und auch dann, als mir der Herr das Verständnis dieser Dinge eröffnet hatte, konnte ich mich noch lange Zeit hindurch mit keinem Worte darüber erklären. Jeder Versuch in dieser Beziehung kostete mich nicht geringe Mühe. Wenn aber die göttliche Majestät es will, lehrt sie in einem Augenblicke alles, so daß ich mich darüber verwundere. In dieser Beziehung kann ich eines mit Gewißheit sagen: obschon ich mit vielen geistlichen Personen sprach, die mir die vom Herrn erhaltenen Gnaden zu erklären suchten, damit ich mich darüber auszudrücken vermöchte, so war doch meine Unbeholfenheit fürwahr so groß, daß mir dies weder viel noch wenig nützte. Es kann auch sein, daß der Herr, der selbst immer mein Lehrmeister war, es so wollte, damit ich außer ihm niemand etwas zu verdanken hätte. Seine Majestät sei für alles gepriesen, wenngleich es mir große Beschämung verursacht, dies mit Wahrheit sagen zu können! In einem Augenblick gab mir Gott alles mit voller Klarheit und in einer Weise zu verstehen, daß ich mich darüber auch ausdrücken konnte, und zwar ohne daß ich darnach verlangt oder darum gebeten hätte; während ich in anderen, eitlen Dingen wißbegierig war, bin ich es in diesem Punkte nicht gewesen, weil es hier Tugend gewesen wäre. Meine Beichtväter staunten und ich selbst noch mehr, da ich meine Unbeholfenheit besser kannte als sie. Dies ist noch nicht lange her. Seitdem kümmere ich mich nicht mehr um Dinge, die der Herr mich nicht lehrt, es sei denn, sie berühren mein Gewissen.

5. Nochmals also wiederhole ich es: viel ist daran gelegen, daß man den Geist nicht höher zu erheben trachte, sondern warte, bis der Herr ihn erhebt, was man gegebenenfalls sogleich erkennt. Die Nichtbeachtung dieser Warnung würde insbesondere für weibliche Personen, und

zwar mehr als für andere, gefährlich sein, weil der böse Feind sie mit irgendeinem Blendwerke täuschen könnte. Dagegen halte ich es für gewiß, daß der Herr ihm nicht gestatten werde, dem zu schaden, der sich mit Demut Seiner Majestät zu nahen sucht. Ein solcher wird vielmehr aus dem, womit der böse Feind ihm Verderben zu bereiten beabsichtigt, nur größeren Nutzen und Gewinn ziehen.

6. Weil der Weg, den die Anfänger wandeln, der gewöhnlichste ist, und die gegebenen Erinnerungen so wichtig sind, darum habe ich mich so weitläufig darüber verbreitet. Indessen werden diese Dinge in anderen Büchern weit besser erklärt sein als hier. Ich gebe dieses gerne zu und gestehe zugleich, daß ich nur mit großer, wenn auch noch zu geringer Schüchternheit und Beschämung das Vorstehende geschrieben habe. Der Herr, der gestattet, ja sogar will, daß eine Person wie ich von solchen Dingen rede, die ihn berühren und so erhaben sind, sei für alles gepriesen!

Dreizehntes Hauptstück

Fortsetzung der Erklärung der ersten Gebetsstufe. Warnung vor einigen Versuchungen, die der Teufel zuweilen erregt; Ratschläge, wie man sich dagegen zu verhalten habe. Die Lesung dieses Hauptstückes ist sehr nützlich.

1. Ich halte es für gut, auf einige Anfechtungen aufmerksam zu machen, denen, wie ich an anderen wahrgenommen und zum Teil an mir selbst erfahren habe, Anfänger unterworfen sind. Zugleich will ich über gewisse Punkte einige Anweisungen beifügen, die mir notwendig scheinen.

2. Man trachte gleich von Anfang an, den Weg mit Freudigkeit und Freiheit zu wandeln; denn gewisse Personen meinen da, die Andacht, die sie empfinden, würde ihnen wieder entschwinden, sobald sie nur ein wenig außer Sorge wären. Allerdings ist es gut, wegen seiner selbst in Furcht zu sein, so daß man sich weder häufig noch selten in eine Gelegenheit zu begeben wagt, in der man gewöhnlich Gott beleidigt. Ja, es ist dies höchst notwendig, solange man in der Tugend noch nicht ganz fest begründet ist, und deshalb wird es auch nur wenige geben, die sich den Gelegenheiten, die ihren natürlichen Neigungen ent-

sprechen, unbesorgt überlassen dürften. Solange wir leben, wird es immer, und sei es auch nur der Demut wegen, gut für uns sein, die Armseligkeit unserer Natur vor Augen zu haben. Indessen gibt es doch mancherlei Umstände, in denen, wie bereits gesagt, eine Erholung erlaubt ist, und schon der Grund genügt, um wieder mit neuen Kräften die Übung des Gebetes aufzunehmen. Wie in allem, so muß man auch hier mit Klugheit zu Werke gehen. Wir müssen aber auch mit großer Zuversicht wandeln. Denn es ist viel daran gelegen, daß wir unseren frommen Begierden keine engen Grenzen setzen, sondern uns der Überzeugung hingeben, mit Gottes Gnade und durch eigene Anstrengung, wenn auch nicht gleich, so doch allmählich dahin gelangen zu können, wohin so viele Heilige mit seiner Hilfe gelangt sind. Diese würden es nie so weit gebracht haben, wenn sie ihre Begierden nicht so hoch gespannt und sich nicht entschlossen hätten, sie allmählich ins Werk zu setzen. Die göttliche Majestät will und liebt beherzte Seelen, wenn sie nur in Demut wandeln und nicht auf sich selbst vertrauen. Unter solchen Seelen habe ich noch keine gekannt, die auf dem Wege des Gebetes zurückgeblieben wäre. Ich habe aber auch noch keine zaghafte, in den Deckmantel der Demut sich hüllende Seele kennengelernt, die in vielen Jahren so weit vorangeschritten wäre wie jene anderen in sehr wenigen. Ich staune darüber, wieviel auf diesem Wege darauf ankommt, daß man sich zu großen Dingen ermutige. Hat die Seele auch noch nicht die Kräfte, sie sogleich in Ausführung zu bringen, so macht sie doch schon einen Flug und kommt weit voran, wenn sie auch, einem Vöglein gleich, das noch zu wenig flügge ist, müde wird und ausruht.

3. Ehemals dachte ich in der festen Überzeugung, daß ich aus mir selbst nichts vermöge, oft an das Wort des heiligen Paulus, daß man in Gott alles könne.[1] Dieses Wort sowie der Spruch des heiligen Augustin: „Gib mir, o Herr, was du befiehlst, und befiehl alsdann, was du willst",[2] hat mir viel genützt. Auch daran dachte ich oft, wie der heilige Petrus dadurch nichts verloren hat, daß er sich ins Meer warf, obschon er darnach in Furcht geriet.[3] Von den Entschlüssen, die

[1] „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." Phil. 4, 13.

[2] „Bekenntnisse", 10. Buch, 29. Hauptstück.

[3] Sieh bei Matth. 14, 29–30, wo erzählt wird, Petrus sei auf Geheiß Jesu aus dem Schifflein gestiegen und auf dem Wasser gegangen, habe sich aber, als er den starken Wind sah, gefürchtet.

man gleich anfangs faßt, hängt vieles ab. Doch muß man sich auf dieser ersten Stufe immerhin noch mäßigen und an die Regeln der Klugheit sowie an das Gutachten des geistlichen Führers halten. Man sehe aber zu, daß dieser keiner von jenen sei, die uns den langsamen Krötengang lehren und sich schon damit zufrieden geben, wenn die Seele im Jagen nach Eidechsen sich tapfer erweist. Auch müssen wir beständig die Demut vor Augen haben, um einzusehen, daß wir die Kräfte zur Ausführung unserer Entschlüsse nicht aus uns selbst haben.

4. Es ist jedoch wohl zu beachten, wie diese Demut beschaffen sein müsse; denn ich glaube, der böse Feind richtet großen Schaden dadurch an, daß er den Seelen, die sich auf die Übung des innerlichen Gebetes verlegen, eine falsche Auffassung von der Demut beibringt, damit sie ja keine großen Fortschritte machen. Er läßt es uns nämlich als Stolz erscheinen, hohe Begierden zu hegen, die Heiligen nachahmen zu wollen und Verlangen nach dem Martyrium zu tragen. Gleich flüstert er uns da ein oder macht uns glauben, was die Heiligen getan, seien Dinge, die wohl zu bewundern, aber von uns Sündern nicht nachzuahmen seien. Dieses sage auch ich, jedoch mit dem Bemerken, daß wir unterscheiden müssen zwischen dem, was an den Heiligen bloß zu bewundern, und dem, was an ihnen nachzuahmen ist. Denn es wäre allerdings nicht gut getan, wollte z. B. eine schwache und kränkliche Person sich mit vielem Fasten und anderen strengen Bußübungen belasten und sich zu diesem Zwecke in eine Wüste begeben, wo sie weder ein Obdach zum Schlafen noch Speise zur Nahrung hätte, oder anderen dergleichen Entbehrungen ausgesetzt wäre. Aber daran müssen wir denken, daß wir uns mit der Gnade Gottes Gewalt antun können, um die Welt recht gründlich zu verachten, die Ehre nicht hochzuschätzen und frei von Anhänglichkeit an irdische Güter zu sein. Doch da sind unsere Herzen so eng und kleinmütig, daß wir meinen, die Erde würde unseren Füßen entschwinden, wenn wir nur ein wenig die Sorge für unseren Körper aufgeben und sie dem Geiste zuwenden wollten. Weil die Sorgen um das Zeitliche beim Gebete beunruhigen, so meinen wir gleich, es trage zur Sammlung bei, wenn wir mit allem Notwendigen recht wohl versehen wären.

5. Ich bedauere es, daß wir so wenig Vertrauen auf Gott und so viel Eigenliebe haben, daß uns diese Sorgen beunruhigen. Aber es ist einmal so: wo der Geist noch so wenig fortgeschritten ist wie hier,

da machen uns Kleinigkeiten so viel zu schaffen als anderen große und wichtige Dinge. Und dabei lebt in unserem Gehirn die Einbildung, als führten wir ein geistliches Leben! Eine solche Handlungsweise kommt mir im Augenblicke vor, als wollten Leib und Seele ein gegenseitiges Übereinkommen treffen, um hier die Ruhe nicht zu verlieren und doch auch jenseits Gott zu genießen. Allerdings werden wir auch so dahin gelangen, wenn wir nur gerecht und tugendhaft leben; aber das sind nur Hühnerschritte, mit welchen man nimmermehr zur Freiheit des Geistes gelangt. Eine solche Lebensweise scheint mir für Personen verheirateten Standes, die nach ihrem Berufe leben müssen, sehr gut zu sein; aber für Personen eines anderen Standes wünsche ich diese Art des Fortschreitens durchaus nicht. Es wird mir auch niemand den Glauben beibringen, daß diese gut sei; denn ich kenne sie aus der Erfahrung. Noch immer würde ich auf diesem Wege wandeln, hätte mir der Herr in seiner Güte nicht einen andern gezeigt. Zwar hatte ich mich immer mit hohen Begierden getragen; allein mein Bestreben ging, wie schon gesagt, bloß dahin, das Gebet zu üben und im übrigen nach meinem Gefallen zu leben. Hätte ich jemand gehabt, der mich angetrieben hätte, höher zu fliegen, ich glaube, ich würde mich beflissen haben, jene Begierden in Ausführung zu bringen. Aber um unserer Sünden willen sind die Seelenführer, die in dieser Hinsicht nicht mit übertriebener Vorsicht zu Werke gehen, so selten und so gezählt, daß dies meines Erachtens viel dazu beiträgt, wenn die Anfänger nicht schon in kürzerer Zeit zu großer Vollkommenheit gelangen. Der Herr läßt es an sich niemals fehlen, und an ihm liegt die Schuld nicht; aber wir lassen es fehlen, wir sind die Elenden.

6. Man kann die Heiligen auch darin nachahmen, daß man sich der Einsamkeit, des Stillschweigens und vieler anderer Tugenden befleißt, die unseren leidigen Körper nicht töten werden. Dieser verlangt deshalb eine so außerordentliche Pflege, um die Seele in Unordnung zu bringen. Doch trägt auch der böse Feind viel dazu bei, um diesen unseren Leib unfähig zu machen. Wenn er nur ein wenig Furcht bemerkt, so genügt ihm dies, um uns die Meinung beizubringen, wir würden durch alles Gesundheit und Leben einbüßen. Ja, wenn wir nur Tränen vergießen, flößt er uns schon die Furcht ein, wir möchten dadurch erblinden. Dies habe ich selbst erfahren, darum weiß ich es. Doch weiß ich nicht, zu welch besserem Zwecke wir uns Gesicht und Gesundheit wün-

schen könnten, als beides um solcher Ursache willen zu verlieren. Bei meinen so vielen und schweren Krankheiten war ich immer gebunden, ohne etwas zu vermögen, bis ich mich endlich entschloß, weder auf den Körper noch auf die Gesundheit zu achten. Zwar tue ich auch jetzt noch sehr wenig. Nachdem aber Gott gewollt, daß ich die List des bösen Feindes einsehen sollte, sprach ich zu diesem, wenn er mir den Verlust der Gesundheit vorstellte: „Wenn ich auch sterbe, so ist wenig daran gelegen." Ja, aber die Ruhe? „Ich bedarf jetzt keiner Ruhe, sondern des Kreuzes." Dies und anderes erwiderte ich ihm auf seine Einflüsterungen. Obwohl in der Tat sehr leidend, erkannte ich doch in vielen Fällen klar die Versuchung des bösen Feindes oder meine eigene Schwachheit; denn seitdem ich weniger Bedacht auf mich nehme und mich weniger pflege, bin ich viel gesünder als vorher. Es ist also für die Anfänger, die das innerliche Gebet zu üben beginnen, eine Sache von großer Wichtigkeit, sich keinen mutlosen Gedanken hinzugeben. Dies möge man mir glauben, weil ich durch die Erfahrung darüber unterrichtet bin; und so könnte denn diese Erzählung meiner Fehler noch den Nutzen haben, daß andere sich ein warnendes Beispiel an mir nehmen.

7. Eine andere, sehr gewöhnliche Versuchung ist folgende. Kaum hat man von der Ruhe und dem Glücke des geistlichen Lebens etwas zu genießen begonnen, so regt sich auch schon der Wunsch, es sollten alle Leute sich mit Eifer diesem Leben widmen. Dieses Verlangen ist zwar nicht unrecht; aber das Bestreben nach dessen Verwirklichung könnte übel ausfallen, wenn man nicht mit großer Klugheit zu Werke geht und nicht den Anschein vermeidet, als wolle man belehren. Wer in dieser Hinsicht einen Nutzen schaffen will, der muß in den Tugenden schon sehr erstarkt sein, um anderen keine Versuchung zu bereiten. Auch darüber bin ich durch eigene Erfahrung belehrt, die ich damals machen mußte, als ich, wie schon erwähnt, bemüht war, andere zur Übung des innerlichen Gebetes zu bewegen. Auf der einen Seite hörten mich diese großen Dinge von dem hohen Gute reden, das durch diese Übung erworben wird; auf der anderen Seite aber sahen sie mich selbst dabei so arm an Tugenden, und dies war Grund genug, daß sie durch mich in Versuchung und Verwirrung gerieten, wie sie selbst in der Folge mir bekannten. Sie wußten nämlich nicht, wie sich das eine mit dem anderen vertragen könne, und so kam es, daß sie das, was an sich böse

war, nicht für böse hielten, weil sie es mitunter auch an mir gewahrten und deshalb meinten, es sei etwas Gutes.

8. Aber so macht es der böse Feind. Er bedient sich, wie es scheint, unserer echten Tugenden, um dem Bösen, wozu er verleiten will, nach Möglichkeit den Stempel des Guten aufzudrücken. Ist ein Fehler auch noch so gering, so muß er dadurch, daß er in einem Kloster vorkommt, viel gewinnen. Wie weit mehr aber wird er durch mich gewonnen haben, da ich des Bösen so viel getan! Daher kam es auch, daß in vielen Jahren bloß drei Personen,[1] später dagegen, als mich der Herr in der Tugend schon mehr gekräftigt hatte, in zwei oder drei Jahren ihrer viele aus meinen Belehrungen Nutzen schöpften, wovon ich noch erzählen werde. Ein anderer großer Nachteil, der sich aus einem vorzeitigen Eifer für das geistliche Wohl des Nächsten ergibt, ist der, daß die eigene Seele dadurch Einbuße erleidet. Denn was uns im Anfang hauptsächlich beschäftigen soll, ist die bloße Sorge für unsere Seele allein, indem wir uns denken, außer Gott und ihr wäre sonst niemand auf der Welt. Dies ist es, was der Seele großen Nutzen schafft.

9. Es gibt noch eine andere Versuchung, die gleich allen übrigen unter dem Scheine von Tugendeifer auftaucht, was man, um sich davor in acht zu nehmen, wissen muß. Ich meine den Schmerz über die Sünden und die Fehler, die man an anderen wahrnimmt. Der böse Feind gibt nämlich den Anfängern ein, dieser Schmerz komme nur aus dem Verlangen, daß Gott nicht beleidigt werde, und er sei nichts anderes als Trauer um seiner verletzten Ehre willen; und sogleich möchten sie einem solchen Übel abhelfen. Dabei geraten sie aber in eine so große Unruhe, daß sie im Gebete gestört werden. Den größten Schaden jedoch erleiden sie dadurch, daß sie meinen, es sei dies Tugend, Vollkommenheit und großer Eifer für Gott. Ich rede hier nicht von jenem Schmerze, den öffentliche Sünden, die etwa in einer Gemeinde Gewohnheit sind, oder die Drangsale der Kirche durch die jetzigen Irrlehren verursachen, wodurch wir so viele Seelen verlorengehen sehen. Ein solcher Schmerz ist vielmehr ganz gut; und weil er gut ist, bringt er auch keine Unruhe mit sich. Im übrigen aber wird für eine Seele,

[1] Diese drei Personen waren nach einer Bemerkung des P. Gracian Maria v. hl. Paulus, Anna von den Engeln und Doña Maria de Cepeda. Dasselbe sagt auch Maria vom hl. Joseph, die Schwester des ehrw. P. Gracian. (Siehe Mscr. 12, 936 de la Bibl. Nacional.)

die das innerliche Gebet üben will, dies das sicherste sein, daß sie unbekümmert um alle Dinge und um alle Menschen bloß auf sich selbst und auf das Wohlgefallen Gottes bedacht ist. Dies ist eine Sache von sehr großer Wichtigkeit; denn wenn ich die Fehler alle aufzählen wollte, die ich begehen sah, weil man sich auf seine gute Absicht verließ, so käme ich an kein Ende.

10. Darum wollen wir uns bemühen, immer nur auf die Tugenden und guten Werke anderer zu sehen, ihre Fehler aber mit unseren großen Sünden zu bedecken. Wenn dies auch gleich anfangs nicht so vollkommen von uns geschieht, so werden wir uns dadurch doch allmählich eine große Tugend erwerben, nämlich die, daß wir alle Menschen für besser halten als uns selbst. Der Anfang ist alsdann schon gemacht, um mit der Gnade Gottes dahin zu gelangen. Ich sage: mit der Gnade Gottes; denn dieser bedürfen wir zu allem, und ohne sie sind unsere Bemühungen vergebens. Deshalb müssen wir Gott bitten, daß er uns diese Tugend verleihen wolle. Er aber läßt es keinem an seiner Hilfe mangeln, wenn nur wir selbst auch das Unsrige tun.

11. Jene, die viel mit dem Verstande nachsinnen können und in einem Gegenstande reichen Stoff zu Erwägungen und eine Fülle von Gedanken finden, mögen auch noch die folgende Mahnung beachten. Ihrer bedürfen jene nicht, die, wie dies bei mir der Fall war, mit dem Verstande nicht tätig zu sein vermögen. Diese sind bloß zu ermuntern, daß sie Geduld tragen, bis der Herr ihrem Verstande Licht und Beschäftigung gibt; denn aus sich vermögen sie so wenig, daß ihnen ihr Verstand eher zum Hindernis als zur Förderung dient. Was aber die ersteren betrifft, so sage ich, sie sollen nicht die ganze Zeit des Gebetes mit Nachsinnen zubringen. Es ist zwar diese Gebetsweise sehr verdienstlich; weil sie aber zugleich sehr angenehm ist, so meinen solche Seelen, sie dürften gar nicht Sonntag halten und keinen Augenblick von der Arbeit ausruhen. Dies schiene ihnen gleich Zeitverlust zu sein. Ich aber halte einen solchen Verlust für großen Gewinn. Sie sollen sich nur, wie ich schon gesagt habe, Christum vorstellen und, ohne den Verstand zu ermüden, zu ihm reden und seiner genießen. Da mögen sie ihm ohne mühsam zusammengesetzte Worte ihre Anliegen vortragen und ihm bekennen, wie gerechte Ursache er hätte, sie in seiner Gegenwart gar nicht zu dulden. So soll man bald die eine, bald die andere Übung vornehmen, damit die Seele keinen Überdruß bekommt, wenn

sie immer die nämliche Speise genießen muß. Die genannten Speisen sind, wenn der Geschmack einmal daran gewöhnt ist, sehr angenehm und gedeihlich. Sie enthalten kräftige Nahrung in sich, um der Seele Leben mitzuteilen, und bringen auch sonst manchen Gewinn.

12. Ich will mich noch besser erklären; denn die Dinge, die das innerliche Gebet betreffen, sind alle schwierig und, wenn man keinen Lehrmeister findet, sehr schwer zu verstehen. Zwar möchte ich mich gern kurz fassen, und für den hohen Verstand dessen, der mir über diese Dinge zu schreiben aufgetragen hat, wäre es auch genug, sie nur einfach zu berühren. Allein bei der erwähnten Schwierigkeit läßt es meine Ungeschicklichkeit nicht zu, mich über etwas, an dessen richtiger Erklärung so viel gelegen ist, mit wenigen Worten auszudrücken und es dadurch verständlich zu machen. Da ich selbst sehr viel ausgestanden, habe ich Mitleid mit jenen Seelen, die bloß durch Bücher geleitet das innerliche Gebet beginnen; denn es ist erstaunlich, wie so ganz anders man diese Dinge versteht, wenn man sie später aus der Erfahrung kennenlernt.

13. Um also auf das Gesagte zurückzukommen, so wollen wir annehmen, der Gegenstand der Betrachtung sei ein Geheimnis aus dem Leiden des Herrn, z. B. die Geißelung, bei der er an die Säule gebunden dasteht. Der Verstand forscht nach den Ursachen, die ihm die Größe der Schmerzen und die Pein zu erkennen geben, die der Herr in dieser Verlassenheit erduldet hat, und nach vielem anderen, was ein tätiger oder wissenschaftlich gebildeter Verstand in diesem Geheimnisse finden kann. Dies ist die Gebetsweise, mit der alle beginnen, fortfahren und enden müssen. Sie ist ein vortrefflicher und sicherer Weg, den alle gehen müssen, bis der Herr sie zu anderen, übernatürlichen Dingen erhebt. Ich sage: alle, wenn es auch viele Seelen gibt, die mehr Nutzen aus anderen Betrachtungen als aus jenen über das heilige Leiden Christi ziehen. Denn wie es im Himmel viele Wohnungen gibt, so gibt es auch viele Wege dahin. Einigen ist es nützlich, wenn sie über die Hölle, anderen, für die der Gedanke an die Hölle zu betrübend ist, wenn sie über den Himmel, und wieder anderen, wenn sie über den Tod Betrachtungen anstellen. Einige sind so weichherzig, daß es ihnen sehr schwer wird, immer über das Leiden Christi nachzudenken. Dagegen betrachten sie mit Freude und Nutzen die Macht und Größe Gottes in den Geschöpfen sowie die Liebe, die er zu uns getragen und die

aus allem hervorleuchtet. Dies ist ein vortreffliches Verfahren; nur darf auch die oftmalige Betrachtung des Lebens und Leidens Christi nicht unterlassen werden, denn durch dieses kam und kommt uns alles Gute zu.

14. Der Anfänger muß achthaben, um zu sehen, was für ihn das Förderlichste ist. Dazu bedarf er notwendig des geistlichen Führers, der aber selbst Erfahrung besitzen muß; denn wenn er diese nicht hat, so könnte er große Fehlgriffe machen und der armen Seele, die er leitet, aber nicht versteht, auch die Möglichkeit nehmen, sich selbst zu verstehen. Es weiß nämlich die Seele, welch großes Verdienst es ist, dem geistlichen Führer unterworfen zu sein; darum wagt sie es nicht, von dem abzuweichen, was er ihr befiehlt. So habe ich Seelen getroffen, die ganz mutlos und niedergeschlagen waren, weil der geistliche Führer, der sie unterwies, keine Erfahrung hatte. Diese Seelen dauerten mich. Eine von ihnen wußte gar nicht mehr, was sie mit sich anfangen sollte; denn solche Führer, die in geistlichen Dingen kein Verständnis haben, quälen Seele und Leib und hemmen den Fortschritt. Eine andere erzählte mir, wie sie ihr geistlicher Führer acht Jahre lang so gefesselt hielt, daß er ihr nicht gestattete, über die Erkenntnis ihrer selbst hinauszugehen, obwohl sie der Herr schon zum Gebete der Ruhe erhoben hatte; darum litt sie große Pein.

15. Zwar darf man von der Selbsterkenntnis niemals ablassen, und es gibt keine so große Riesenseele auf diesem Wege, die nicht oftmals wieder ein Kind werden und an der Brust saugen müßte. Dies ist eine Wahrheit, die man nie vergessen möge und auf die ich ihrer großen Wichtigkeit halber vielleicht noch öfter zu sprechen kommen werde; denn keine Gebetsstufe ist so erhaben, daß es dabei nicht oftmals nötig wäre, wieder zum Anfange zurückzukehren. Die Betrachtung der Sünden und die Erkenntnis seiner selbst ist das Brot, das man auf dem Wege des Gebetes zu allen Speisen, so köstlich sie auch sein mögen, genießen muß; ja ohne dieses Brot könnte man sich gar nicht erhalten. Doch muß es mit Maß genossen werden. Denn wenn eine Seele sich schon gedemütigt sieht und klar erkennt, daß sie von sich selbst nichts Gutes hat; wenn sie sich beschämt fühlt vor einem so großen Könige und sieht, wie wenig sie ihm das viele Gute lohnt, das sie ihm verdankt: warum soll sie dann die Zeit mit solchen Betrachtungen verlieren und nicht vielmehr zu anderen Dingen übergehen, die der Herr

ihr vorstellt und die abzuweisen sie keinen Grund hat? Seine Majestät weiß doch wohl besser als wir, welche Speisen uns zuträglich sind.

16. Es liegt also viel daran, daß der geistliche Führer klug sei, ich will sagen, daß er einen guten Verstand und Erfahrung besitze. Verbindet er mit diesen Eigenschaften auch noch Gelehrsamkeit, so ist dies von ungemein großem Vorteile. Kann man aber diese drei Stücke in einer Person nicht vereinigt finden, so ist an den zwei ersteren mehr gelegen; denn im Falle der Not kann man wohl sonst noch Gelehrte finden, um sich bei ihnen Rat zu holen. Ich behaupte sogar, daß Anfängern gelehrte Führer wenig nützen, wenn diese nicht selbst auch das innerliche Gebet üben. Doch sage ich nicht, daß nicht auch Anfänger mit gelehrten Männern sich besprechen sollen; denn eine Seele, die nicht den rechten Weg eingeschlagen hat, würde ich lieber auf die Übung des innerlichen Gebetes verzichten sehen. Ja, es ist etwas Großes um die Wissenschaft; denn diese unterweist uns, die wir wenig wissen; sie erleuchtet uns; und sind wir durch sie zur Kenntnis der Wahrheit der Heiligen Schrift gelangt, so tun wir auch, was wir schuldig sind. Vor albernen Andachten aber bewahre uns Gott!

17. Ich will mich deutlicher erklären, obschon ich glaube, mich in zuviele Dinge einzulassen; denn immer haftet mir der Fehler an, daß ich, wie schon gesagt, mich nicht anders verständlich machen kann als mit Aufwand von vielen Worten. Da ist z. B. eine Nonne, die anfängt, das innerliche Gebet zu üben. Wenn nun ein unverständiger Führer sie leitet und es ihm einfällt, so wird er ihr beibringen, es wäre besser, ihm zu gehorchen als ihrem Oberen. Dies tut er nicht aus Bosheit, sondern weil er meint, das Rechte zu treffen; denn wenn er nicht selbst auch dem Ordensstande angehört, so mag es ihm wohl so scheinen. Ist es aber eine verheiratete Frau, die sich seiner Leitung unterworfen hat, so wird er ihr sagen, sie tue besser daran, anstatt ihre Hausgeschäfte zu besorgen, dem Gebete obzuliegen, wenngleich sie ihren Gatten dadurch unzufrieden macht. Ein solcher Führer weiß weder Zeit noch Dinge zu ordnen; ihm selbst fehlt es an Licht, und darum kann er auch anderen keines mitteilen, wenn er auch will. Obschon nun für Dinge dieser Art keine Gelehrsamkeit notwendig zu sein scheint, so war es doch immer meine Meinung, und sie wird es auch bleiben, daß jeder Christ nach Möglichkeit trachten soll, sich bei tüchtigen Gelehrten Rats zu erholen; je mehr Wissenschaft sie besitzen, desto besser

wird es sein. Am meisten aber bedürfen dies jene, die den Weg des Gebetes wandeln; und je mehr sie im geistlichen Leben vorangeschritten sind, um so dringender ist dieses Bedürfnis für sie. Man sage nicht, Gelehrte, die das innerliche Gebet nicht üben, seien nicht für jene, die ihm ergeben sind; denn da würde man sich täuschen. Ich selbst habe mit vielen Gelehrten verkehrt, da ich ihnen von jeher zugetan war, seit einigen Jahren aber des größeren Bedürfnisses halber mich noch häufiger mit ihnen zu besprechen suchte. Gibt es auch solche unter ihnen, die keine Erfahrung haben, so sind diese doch dem geistlichen Leben nicht abhold und in diesen Dingen nicht unwissend, da sie in der Heiligen Schrift, mit der sie vertraut sind, allzeit die Wahrheit des guten Geistes finden. Ja, ich halte dafür, daß eine dem Gebete ergebene Person, die bei Gelehrten sich Rats erholt, sicher ist vor den Täuschungen und dem Betruge des bösen Feindes, außer sie will sich selbst betrügen; denn ich glaube, die bösen Geister fürchten die Wissenschaft, die mit Demut und Tugend verbunden ist, gar sehr, weil sie wissen, daß sie dadurch entdeckt werden und mit Verlust abziehen müssen.

18. Dies habe ich gesagt, weil manche meinen, Gelehrte, die nicht selbst im geistlichen Leben erfahren sind, seien nicht für Personen, die das innerliche Gebet üben. Wie ich schon bemerkt habe, ist ein geistlicher Führer notwendig; wenn dieser aber keine Wissenschaft besitzt, so ist dies ein nicht geringer Übelstand. Darum wird es eine große Beihilfe sein, wenn man auch Gelehrte zu Rate zieht, falls sie nur tugendhaft sind. Ein solcher Gelehrter, sei es auch, daß er dem geistlichen Leben nicht ergeben ist, wird mir immerhin nützen. Gott wird ihm eingeben, was er mich lehren soll; ja, Seine Majestät wird bewirken, daß auch er dem geistlichen Leben sich hingibt, um uns helfen zu können. Ich rede hier nicht ohne tatsächlichen Grund; denn bei mehr als zweien habe ich diese Erfahrung gemacht. Ich sage also: eine Seele, die sich ganz und gar der Leitung eines Führers allein unterwerfen will, geht weit irre, wenn sie nicht einen aussucht, der dazu geeignet ist. Muß sie als Ordensperson unter einem Oberen stehen, dem zufällig alle drei oben genannten Eigenschaften fehlen, so wird sie ohnehin kein geringes Kreuz haben, ohne daß sie noch obendrein freiwillig ihren Verstand einem unvernünftigen Menschen unterwirft. Ich wenigstens habe dies nie über mich vermocht, und es scheint mir auch nicht gut zu sein. Ist es aber eine weltliche Person, die sich einem geistlichen Führer ganz

unterwerfen will, so preise sie Gott, daß sie ihn frei wählen kann, und mache sich diese heilige Freiheit zunutze. Sie bleibe lieber ohne Führer, bis sie den geeigneten gefunden hat; denn der Herr wird ihr noch einen geben, wenn anders ihr Bestreben ganz auf Demut und das Verlangen gegründet ist, das Rechte bei ihrer Wahl zu treffen.

19. Ich preise den Herrn von ganzem Herzen, und wir Frauenspersonen, wie überhaupt alle Ungelehrten, sollten ihm ohne Unterlaß unendlichen Dank dafür sagen, daß es Männer gibt, die sich mit so vielen und großen Mühen die Kenntnis der Wahrheit erworben haben, die uns Unwissenden verborgen ist. Gar oft bewundere ich die Gelehrten, besonders jene aus dem Ordensstande, wie so mühevoll sie sich das erworben haben, was mir ohne alle Mühe meinerseits durch bloßes Fragen zugute kommt. Und da sollte es noch Personen geben, die sich dies nicht zunutze machen wollten? Das möge Gott verhüten! Ich sehe, wie jene Männer sich den Beschwerden des Ordenslebens, die keineswegs gering sind, unterziehen; wie sie strengen Bußübungen sich ergeben, mit schlechter Kost zufrieden sind und sich unter das Joch des Gehorsams beugen, so daß mir dies bisweilen zu großer Beschämung dient. Ich sehe, wie unbequem sie schlafen und wie ihr ganzes Leben lauter Mühe, lauter Kreuz ist. Darum schiene es mir übel getan, wenn jemand aus eigener Schuld sich ein so großes Gut entgehen ließe. Und doch kann es geschehen, daß manche von uns, die wir, frei von solchen Mühen, die geistige Speise sozusagen schon gekocht vorgesetzt bekommen, und die wir nach unserem Gefallen leben, sich dem Gedanken hingeben, wir seien jenen Vielgeplagten vorzuziehen, weil wir ein wenig mehr dem Gebete obliegen. Gepriesen seist du, o Herr, daß du mich zu einem so unfähigen und nutzlosen Wesen gemacht hast! Aber noch mehr preise ich dich, daß du so viele erweckst, auf daß sie uns erwecken. Wir sollten für die, die uns Licht bringen, recht anhaltend beten. Was wären wir wohl ohne sie bei den großen Stürmen, die sich gegenwärtig in der Kirche erheben? Hat es unter ihnen auch schlechte gegeben, so leuchten die guten um so mehr. Der Herr wolle diese an seiner Hand halten und ihnen beistehen, damit sie uns helfen mögen! Amen.

20. Ich bin nun weit von meinem Gegenstande abgekommen; doch ist alles für die Anfänger berechnet, damit sie nämlich den so erhabenen Weg in der Weise antreten, daß sie nicht irregehen. Um daher nochmals auf das zurückzukommen, was ich von der Betrachtung Christi

an der Säule sagte, so ist es gut, wenn man eine Weile darüber nachdenkt, welche Peinen er da gelitten und für wen er sie gelitten; wer der ist, der sie auf sich genommen, und mit welcher Liebe er sie erduldet hat. Man soll sich aber nicht immerfort mit solchem Nachdenken abmühen, sondern den Verstand auch ruhen lassen und so vor dem Herrn verweilen. Wenn es möglich ist, halte man den Geistesblick auf den Herrn gerichtet, der auch uns ansieht; man leiste ihm Gesellschaft, rede ihn an und trage ihm seine Bitten vor; man verdemütige sich vor ihm; man ergötze sich an ihm und erinnere sich dabei, daß man nicht wert sei, in seiner Gesellschaft zu weilen. Kann man sich in solcher Weise beschäftigen, und sei es auch schon zu Anfang des Gebetes, so wird man großen Nutzen finden. Ja, diese Art zu beten bringt viele Vorteile, wie wenigstens meine Seele es erfahren hat.

21. Ich weiß nun nicht, ob ich mit dem Gesagten das Rechte getroffen habe; Euer Gnaden werden es sehen. Der Herr gebe, daß ich es wenigstens recht treffe in immerwährender Erfüllung seines Willens! Amen.

Vierzehntes Hauptstück

Sie beginnt mit der Erklärung der zweiten Gebetsstufe,[1] auf der Gott der Seele schon mehr besondere Süßigkeiten zu kosten gibt. Ihre Absicht dabei ist, zu zeigen, wie es sich hier um übernatürliche Dinge handelt. Diese Erklärung ist von großer Wichtigkeit.

1. Nachdem bereits erklärt ist, mit welcher Mühe der Garten bewässert werde, wenn man das Wasser mit den Armen aus dem Brun-

[1] Gebet der Ruhe. Diesem geht meistens ein anderes Gebet, das der übernatürlichen Sammlung, als Vorbereitungsstufe voraus. Denn nicht mit einem unmittelbaren Ruck wird man in den erhabenen Stand der Beschauung erhoben, die in einem einfachen, lauteren, liebenden, alles Vorstellen und Nachdenken aufhebenden Geistesblick auf den noch ins Dunkel des Glaubens gehüllten Gott besteht. Die ersten Anzeichen für den Eintritt des beschaulichen Gebetes stellen sich in der Regel ein in der Form des unbesiegbaren Widerwillens gegen das schlußfolgernde Nachdenken; es drängt die Seele, sich zu begnügen mit einem friedvollen, ruhigen Denken an Gott, verbunden mit zarten, liebenden Anmutungen. Im weiteren Verlaufe der Übergangsphasen macht die Seele die anfangs sie befremdende Wahrnehmung, daß sich die Seelenkräfte sozusagen nach innen konzentrieren wollen

nen schöpft, so wollen wir jetzt von der zweiten Art des Wasserschöpfens reden. Der Herr des Gartens hat nämlich angeordnet, daß der Gärtner mittels einer aus einem Schöpfrade und Leitungsröhren bestehenden Vorrichtung mehr Wasser gewinnt, dabei weniger Mühe hat und, ohne beständig arbeiten zu müssen, auch ausruhen kann. Diese Art, Wasser zu schöpfen, auf das Gebet angewendet, bezeichnet jene Stufe, die man das Gebet der Ruhe nennt, und von diesem will ich jetzt handeln.

2. Die Seele beginnt hier sich zu sammeln, indem sie schon etwas Übernatürliches berührt;[1] denn durch sich selbst kann sie dies in keiner Weise erreichen, soviel sie sich dazu auch anstrengen mag. Zwar ist es wahr, daß sie sich scheinbar mit dem Treiben des Rades und dem Füllen der Röhren, d. i. durch die Tätigkeit ihres Verstandes, eine Weile abgemüht hat; aber das Wasser steht hier schon höher, und darum plagt sie sich auf diese Weise schon viel weniger als durch Schöpfen aus dem Brunnen. Ich sage, das Wasser stehe hier näher, weil die Gnade sich der Seele schon klarer zu erkennen gibt. Dabei geschieht es, daß die Seelenkräfte, ohne sich zu verlieren oder zu entschlafen, sich in sich selbst zurückziehen, damit die Seele das Vergnügen, das sie hier empfindet, mit größerer Wonne genieße. Der Wille allein wird hier eingenommen, so daß er, ohne zu wissen wie, gefangengehalten wird; nur gibt er seine Zustimmung dazu, daß Gott ihn in Haft halte, indem er wohl weiß, daß er ein Gefangener dessen sei, den er liebt. O Jesus, mein Herr, was vermag doch hier deine Liebe über uns! Sie hält die unsrige so gebunden, daß sie ihr in diesem Zustande keine Freiheit läßt, etwas anderes zu lieben als dich.

3. Die anderen zwei Kräfte helfen dem Willen, sich mehr und mehr zum Genusse eines so großen Gutes fähig zu machen. Dennoch geschieht

---

(Sammlung), um ohne besondere partikuläre Akte des Willens und ohne besondere Gedanken über Gott in dem geliebten Gott zu ruhen (Gebet der Ruhe). Von dieser Entwicklungsphase ist dann nur mehr ein Schritt zur eigentlichen Beschauung im dunklen Glauben. (Siehe auch „Weg der Vollkommenheit" 28. Hauptstück, und „Seelenburg" 3. Hauptstück, 4. Wohnung.)

[1] Jedes verdienstliche Gebet ist ein übernatürliches Werk, weil es mit übernatürlicher Hilfe verrichtet wird; es nennt aber die heilige Theresia jenes Gebet mit Auszeichnung ein übernatürliches, zu dem wir selbst trotz aller Anstrengung uns nicht erschwingen können, weil es ganz und gar nur von Gott kommt, und weil, wie der heilige Dionysius schreibt, der Mensch in diesem Gebet viel mehr leidend als tätig ist. (Ribera, Leben der heiligen Theresia, 4. Buch, 3. Kap.)

es zuweilen, daß diese beiden Kräfte den Willen, trotzdem er mit Gott vereinigt ist, nicht wenig stören. Das achte aber der Wille nicht, sondern verharre in seinem Genusse und in seiner Ruhe; denn wollte er die anderen Kräfte sammeln, so würde er sich samt ihnen verlieren. Letztere sind da den Tauben ähnlich, die sich mit dem Futter, das ihnen der Eigentümer des Taubenschlages ohne ihr Zutun vorstreut, nicht begnügen, sondern anderwärts Nahrung suchen; was sie aber finden, sagt ihnen so wenig zu, daß sie wieder zurückkehren. So entfernen sich auch jene Seelenkräfte und kommen wieder zurück, um zu sehen, ob nicht etwa der Wille von seiner Süßigkeit ihnen etwas mitteile. Will ihnen alsdann der Herr etwas Futter vorgeben, so bleiben sie; wenn nicht, so fliegen sie wieder aus, sich eines zu suchen. Es kommt auch vor, daß das Gedächtnis oder die Einbildungskraft den Willen mit dem beschäftigen wollen, was er genießt; sie müssen meinen, ihm dadurch zu nützen, werden ihm aber oft nur schaden. Darum muß der Wille, wie ich noch sagen werde, sich vorsichtig gegen sie verhalten. Es ist also der ganze Verlauf des in Rede stehenden Gebetes voll des süßesten Trostes, und man braucht sich dabei so wenig anzustrengen, daß es auch bei langer Dauer nicht ermüdet; denn der Verstand ist hier nur in einer sehr sanften und ruhigen Weise tätig, und doch gewinnt er viel mehr Wasser, als da er aus dem Brunnen schöpfte. Die Tränen, die Gott hier gibt, fließen mit lauter Wonne; man merkt sie zwar, ruft sie aber nicht absichtlich hervor.

4. Das Wasser der großen Güter und Gnaden, das der Herr in diesem Gebete spendet, befördert das Wachstum der Tugenden unvergleichlich mehr als jenes der vorigen Gebetsweise; denn die Seele hebt sich jetzt allmählich aus ihrem Elende empor, und es wird ihr schon ein kleiner Vorgeschmack von den Genüssen der ewigen Glorie gegeben. Dies, meine ich, bewirkt, daß die Tugenden mehr wachsen. Auch kommt hier die Seele der wahren Tugend, von der alle Tugenden ihren Ursprung haben, und die Gott ist, näher; denn Seine Majestät beginnt nunmehr, sich ihr mitzuteilen, und will, daß sie diese Mitteilung auch fühle. Sobald daher die Seele auf dieser Stufe angelangt ist, beginnt auch schon das Verlangen nach dem Irdischen sich in ihr zu verlieren, und zwar ohne besonderes Verdienst von ihrer Seite. Sieht sie ja klar, daß in den Dingen dieser Erde auch nicht auf einen Augenblick ein solcher Genuß zu finden sei, und daß kein

Reichtum, keine Herrschermacht, keine Ehre und keine Lust auch nur eine Sekunde lang das Vergnügen gewähren kann, das man hier genießt; denn es ist dieses ein wahres Vergnügen, eine Freude, die offenbar befriedigt. Dagegen ist es, wie mich dünkt, schwer einzusehen, wo denn in den irdischen Freuden eine solche Befriedigung sei, da bei ihnen neben dem Ja stets ein Nein[1] zu finden ist. Hier aber ist, solange der Genuß währt, alles Ja; das Nein kommt erst später, wenn die Seele sieht, daß dieser glückliche Zustand vorüber ist, ohne daß es in ihrer Macht stände und ohne daß sie ein Mittel wüßte, ihn wieder zu gewinnen. Mag sie auch durch Bußwerke und Gebet sich aufzehren und alles andere tun, so wird es ihr doch wenig helfen, wenn nicht der Herr aufs neue ihr diese Seligkeit verleihen will. Gott will nämlich seiner Größe wegen der Seele zu erkennen geben, wie innigst nahe er ihr ist, so daß sie nicht nötig hat, ihm Boten zu senden, sondern daß sie selbst mit ihm sprechen kann, und zwar ohne laut die Stimme zu erheben, da er ihr so nahe ist, daß er sie schon versteht, wenn sie nur die Lippen bewegt.

5. Das eben Gesagte scheint eine unnütze Bemerkung zu sein, da wir ja ohnehin wissen, daß uns Gott allzeit gegenwärtig ist und uns hört. Dies ist unzweifelhaft wahr. Aber hier will dieser unser höchster Gebieter und Herr, wir sollen innewerden, daß er uns hört, und erkennen, was seine Gegenwart tut, sowie auch, daß er anfangen will, auf besondere Weise in der Seele zu wirken. Dies ist zu entnehmen aus der großen inneren und äußeren Befriedigung,[2] die Gott der Seele gewährt, und aus dem Unterschiede, der, wie gesagt, zwischen dieser Wonne und den irdischen Freuden besteht. Scheint es doch, daß hier die Leere wieder ausgefüllt werde, die durch unsere Sünden in der Seele entstanden ist. Tief in ihrem Innersten fühlt die Seele diese Befriedigung, ohne zu wissen, woher oder wie sie gekommen ist. Oftmals weiß sie auch nicht, was sie tun oder wünschen oder um was sie noch bitten soll. Es scheint ihr, sie habe alles Gute samt und sonders gefunden, und doch kann sie nicht sagen, was sie gefunden. Ich selbst

[1] Neben der Freude ist stets ein Leid.

[2] Im Gebet der Ruhe geht die innere Wonne der Seele zuweilen auch auf die Sinne und Kräfte des Leibes über, so daß dann wahr wird, was der Psalmist (Ps. 83, 3) sagt: „Mein Herz und mein Leib jubeln dem lebendigen Gott zu." (Scar. Dir. myst. III. c. 5.)

weiß es nicht verständlich zu machen; denn dazu bedürfte ich der Wissenschaft der Gelehrten. Da viele es nicht wissen, so wäre es hier gut, zu erklären, was der allgemeine und was der besondere Gnadenbeistand ist, und wie der Herr will, daß die Seele auf dieser Gebetsstufe den besonderen Gnadenbeistand gleichsam mit Augen sehe. Zu dieser Erklärung aber mangelt mir die erforderliche Wissenschaft, und dasselbe muß ich in betreff vieler anderer Dinge bekennen, die ich eben deshalb vielleicht unrichtig erkläre. Glücklicherweise darf ich außer Sorge sein, da diese Schrift Männern zu Gesicht kommt, die, wenn wirklich etwas Irriges darin enthalten ist, es entdecken werden. Ich weiß ja, daß ich sowohl der Wissenschaft dieser Männer als auch ihren Erfahrungen in geistlichen Dingen vertrauen kann, und darum zweifle ich nicht, daß sie vorkommende Unrichtigkeiten erkennen und ausstreichen werden.

6. Ich möchte aber diesen Gebetszustand deshalb erklären, weil es sich hier um die ersten Anfänge (des übernatürlichen Gebetes) handelt, und weil es die Seele, wenn der Herr ihr diese Gnade zu erteilen beginnt, noch nicht versteht und auch nicht weiß, wie sie sich dabei zu verhalten hat. Es wird ihr darum, falls sie der Herr gleich mir den Weg der Furcht führt, eine große Pein sein, wenn sie niemand hat, der sie versteht. Dagegen wird sie großen Trost empfinden, wenn sie sich selbst hier geschildert sieht; sie wird alsdann klar erkennen, daß auch sie diesen Weg wandelt. Zudem ist es von großem Nutzen, zu wissen, was man auf jeder Gebetsstufe zu tun hat, um deren Früchte einzuernten. Dadurch, daß ich dieses nicht wußte, habe ich vieles ausgestanden und viele Zeit verloren. Daher habe ich mit Seelen, die, hier angelangt, sich so allein sehen, großes Mitleid; denn die geistlichen Bücher, von denen ich schon viele gelesen, erklären von diesem Gegenstande, wenn sie ihn auch berühren, nur sehr weniges. Indessen würde eine Seele, die hierin nicht selbst schon sehr erfahren ist, auch aus einer ausführlichen Erklärung nur mit großer Mühe sich klar werden.

7. Ich wünschte sehr, der Herr möchte mir beistehen, die Wirkungen zu schildern, die diese Dinge, mit denen schon das Übernatürliche beginnt, in der Seele hervorbringen, damit man daraus, soviel es hienieden möglich ist, den Geist Gottes erkennen könne, obschon es immer gut sein wird, in Furcht und mit Vorsicht zu wandeln. Mag auch das Gebet von Gott sein, so kann doch zuweilen der böse Feind

in einen Engel des Lichtes sich kleiden, so daß die Seele den Betrug nicht entdeckt, falls ihr nicht eine große Erfahrung, ja eine solche Erfahrung eigen ist, wie sie nur der besitzen kann, der die höchste Stufe des Gebetes schon erreicht hat. Mit der geringen Zeit, die ich übrig habe, ist mir für diese Arbeit wenig gedient; und so muß denn die göttliche Majestät tun, was ich selbst nicht vermag. Ich bin nämlich verpflichtet, den gemeinsamen Übungen beizuwohnen, und bin außerdem von einer Menge anderweitiger Geschäfte in Anspruch genommen, da das Kloster, in dem ich mich befinde, erst neu gegründet wurde, wie man später noch ersehen wird.[1] Ich kann also nur sehr wenig beim Schreiben verbleiben und mich nur auf kurze Augenblicke dazu niedersetzen, so sehr ich auch wünschte, es mit Muße tun zu können; denn dann geschieht es leichter und fällt auch besser aus, vorausgesetzt, daß der Herr den Geist dazu verleiht. Ist es doch alsdann, als hätte man ein Muster vor sich, nach dem man seine Arbeit fertigt. Mangelt aber dieser Geist, so kann man diese Sprache ebensowenig sprechen, als sozusagen die arabische, und sollte man auch schon viele Jahre in der Übung des Gebetes zugebracht haben. Daher scheint es mir ein großer Vorteil zu sein, wenn ich mich während des Schreibens im Gebete befinde; denn da sehe ich klar, daß nicht ich es bin, die das sagt, was ich schreibe, weil ich es weder mit dem Verstande ordne, noch auch nachher weiß, wie ich es so richtig habe ausdrücken können. Dies widerfährt mir gar oft.

8. Kehren wir nun zu unserem Baum- oder Blumengarten zurück und sehen wir, wie die Bäume sich mit Saft zu füllen beginnen, um Blüten zu treiben und späterhin Frucht zu tragen, und die Nelken und sonstigen Blumen desgleichen, um ihren Geruch von sich zu geben. Dieser Vergleich erweckt in mir ein süßes Gefühl, wenn ich jener Zeit gedenke, in der das Leben, das ich jetzt erzählen werde, in mir seinen Anfang genommen hat; der Herr gebe nur, daß ich jetzt auch begonnen habe, Seiner Majestät zu dienen! Damals nämlich war es mir oft ein großes Vergnügen, meine Seele als einen Garten zu betrachten, in dem der Herr lustwandelt. Ich bat ihn, er wolle den Geruch der Tugendblumen, die, wie es schien, hervorkommen wollten, vermehren,

[1] Sie meint das Kloster zum hl. Joseph in Avila, das sie als das erste der Reform gegründet hat.

und es möge dies zu seiner Ehre sein. Auch bat ich ihn, er wolle diese Blümchen, nicht zwar für mich, sondern für sich erhalten und davon abschneiden, was ihm beliebte, da ich schon wußte, daß alsdann vollere und duftendere wieder nachwachsen würden. Ich sage: abschneiden; denn es kommen für die Seele Zeiten, in denen nichts mehr an diesen Garten erinnert. Es scheint da alles verdorrt und kein Wasser zur Erhaltung des Gartens vorhanden zu sein; ja, es ist, als wäre in der Seele nie etwas von Tugend gewesen. Dieser Zustand ist sehr leidensvoll; denn der Herr will, daß es dem armen Gärtner scheine, es sei alles, was er zur Erhaltung und Pflege des Gartens getan, verloren. Gerade da aber wird das noch zurückgebliebene Unkraut, so klein es auch sein mag, wahrhaft ausgejätet und mit der Wurzel ausgereutet. Dies geschieht dadurch, daß wir erkennen, daß aller eigene Fleiß nicht ausreicht, wenn Gott uns das Wasser der Gnade entzieht, und daß wir unser eigenes Nichts gering, ja uns selbst für geringer achten als nichts. Man gewinnt also hier eine tiefe Demut, und die Blumen wachsen wieder aufs neue.

9. O mein Herr und mein höchstes Gut! Nicht ohne Tränen und nicht ohne große Wonne meiner Seele kann ich es aussprechen, daß du, o Herr, gleichwie du im Sakramente zugegen bist, so auch in uns selbst wohnen willst.[1] Dies kann mit aller Gewißheit geglaubt werden; denn es ist wirklich so, und darum können wir uns auch mit Wahrheit dieses Vergleiches bedienen. Wenn wir es durch eigene Schuld nicht verscherzen, so können wir deiner genießen; ja du selbst findest deine Freude in uns, da du uns versicherst, es sei deine Wonne, bei den Menschenkindern zu sein.[2] O mein Herr! Was ist doch das? Sooft ich dieses Wort vernehme, ist es mir ein großer Trost; ja, selbst damals schon empfand ich ihn, als ich noch sehr in der Irre war. Ist es möglich, o Herr, daß es eine Seele gebe, der du solche Gnaden und Tröstungen erweisest, und die trotz ihrer Erkenntnis, daß du dich an ihr erfreuest, dich dennoch wieder beleidigt, nachdem sie so viele Gunst-

[1] Der Unterschied ist jedoch dieser, daß Christus der Herr im Allerheiligsten Sakramente auch mit seiner Menschheit gegenwärtig ist, in uns aber, außer der Kommunion, nur mit seiner Gottheit. Diese Bemerkung glauben wir deshalb beifügen zu müssen, weil es, wie wir wissen, Leute gibt, die, obwohl in den katholischen Wahrheiten sonst gut unterrichtet, doch in diesem Punkte im Irrtume sind.

[2] Spr. Sal. 8, 31.

bezeigungen und so große, weil klar erkannte, darum unzweifelhafte Beweise deiner Liebe empfangen hat? Ja, es gibt eine solche Seele, die dich nicht bloß einmal, sondern oftmals wieder beleidigt hat, und diese Seele bin ich. O mein Herr! Möchte es doch deiner Güte gefallen, daß ich die einzige Undankbare wäre, die eine so große Bosheit begangen und eines so grenzenlosen Undankes sich schuldig gemacht hat! Denn schon aus dieser hat deine unendliche Güte etwas Gutes erzielt, da nun an ihr das große Gut deiner Erbarmungen desto herrlicher erglänzt, je größer das Übel auf ihrer Seite war. Wie gerechte Ursache habe ich demnach, diese Erbarmungen ewig zu preisen! Ich bitte dich, o mein Gott, mache, daß es also geschehe; laß mich das Lob deiner Erbarmungen ohne Ende singen! Hat es dir ja gefallen, sie mir in so außerordentlicher Weise zu erzeigen, daß alle, die davon Zeugen sind, darüber staunen, ja, ich bin selbst oftmals außer mir und kann dich dann so besser loben und preisen; denn aus mir selbst und ohne dich könnte ich nichts, als die Blumen, die du in deinen Garten gepflanzt, wieder ausreißen, so daß dieser elende Boden abermals zu einer Sammelstätte des Unrates diente wie vorher. Gestatte dieses nicht, o Herr, und lasse nicht zu, daß eine Seele verlorengehe, die du mit so vielen und großen Schmerzen erkauft, die du so oft aufs neue erlöst und den Zähnen des schrecklichen Drachen entrissen hast!

10. Euer Gnaden wollen mir diese Abschweifung verzeihen und sich nicht darüber wundern, da ich nur dem Drange meines Herzens gefolgt bin. Denn was ich hier schreibe, ergreift so mächtig meine Seele, daß es ihr bei der gleichzeitigen Erinnerung an ihre große Verpflichtung gegen Gott bisweilen schwer genug fällt, sich nicht noch weiter in seinem Lobe zu verbreiten. Ich glaube auch, Euer Gnaden werden kein Mißfallen daran haben, weil wir ja beide, wie ich meine, das gleiche Lied singen können, wenngleich auf verschiedene Weise; denn ich bin Gott weit mehr schuldig als Euer Gnaden, weil er mir, wie Sie wissen, auch mehr verziehen hat.

Fünfzehntes Hauptstück

Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Unterweisungen, wie man sich im Gebete der Ruhe zu verhalten habe. Viele Seelen gibt es, die bis zu dieser Stufe des Gebetes gelangen, wenige aber, die von da weiter fortschreiten. Die Kenntnis dessen, was hier berührt wird, ist sehr notwendig und nützlich.

1. Kehren wir nun zu unserem Gegenstande zurück. Die Ruhe und Sammlung bei diesem Gebete ist etwas, das sich in der Seele durch das Genügen, das sie empfindet, durch den Frieden, der sich über sie ergießt, durch die vollkommenste Befriedigung und Ruhe ihrer Kräfte, und durch die überaus süße Wonne, mit der sie erfüllt wird, ganz deutlich zu erkennen gibt. Weil die Seele noch nichts Höheres gekostet hat, so meint sie, es bleibe ihr nichts mehr zu wünschen übrig, und gern möchte sie mit dem heiligen Petrus bitten, hier ihre Wohnung aufschlagen zu dürfen.[1] Aus Furcht, es könnte ihr dieses Gut unter den Händen zerrinnen, wagt sie es nicht, sich zu bewegen oder zu regen; ja, manchmal möchte sie nicht einmal Atem schöpfen. Die Arme denkt nicht daran, daß sie, gleichwie sie selbst zur Erlangung eines so großen Gutes nichts tun konnte, es noch weniger länger behalten kann, als der Herr es will. Ich habe bereits erwähnt, daß bei dieser ersten Sammlung und Ruhe die Seelenkräfte ihre natürliche Tätigkeit nicht einstellen. Es findet aber die Seele ein so vollkommenes Genügen in Gott, daß sie während der Dauer dieses Gebetes, weil der Wille mit Gott vereinigt ist, ihre Ruhe und Stille nicht verliert, wenn auch die beiden anderen Kräfte umherschweifen; diese, Verstand und Gedächtnis, werden vielmehr vom Willen allmählich wieder gesammelt. Denn obgleich letzterer noch nicht ganz und gar in Gott versenkt ist, wird er doch, ohne zu wissen wie, so von ihm eingenommen, daß die anderen Kräfte, wie sehr sie sich auch bemühen mögen, ihm doch seine Zufriedenheit und Freude nicht rauben können; ohne jegliche Anstrengung trachtet er vielmehr darnach, daß dieses Fünklein der Liebe Gottes nicht erlösche.

2. Die göttliche Majestät verleihe mir die Gnade, dies deutlich zu erklären! Denn es gibt viele Seelen, die bis zu diesem Stande gelangen, aber wenige finden sich, die von da weiter fortschreiten, und ich

[1] Anspielung auf Matth. 17, 4. „Herr, hier ist gut sein für uns, willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, usw."

weiß nicht, an was die Schuld liegt. Sicherlich fehlt es nicht an Gott. Verleiht ja Seine Majestät die Gnade, bis hieher zu gelangen, darum glaube ich auch, daß Gott nicht aufhören werde, viele weitere Gnaden zu spenden, wenn wir nicht durch unsere Schuld ihn hindern. In dieser Hinsicht ist viel daran gelegen, daß die Seele, die bis hieher gelangt ist, ihre hohe Würde und die große Gnade, die ihr der Herr erwiesen hat, erkenne und einsehe, wie ihr Wandel billigermaßen nicht auf Erden sein dürfe, da die göttliche Güte sie jetzt schon zu einer Bürgerin des Himmels zu machen scheint, wenn sie dieses Glück nicht durch eigene Schuld verscherzt. Unglücklich aber wird sie sein, wenn sie wieder umkehrt; alsdann fürchte ich, sie werde dem Abgrunde zugehen, in den auch ich geraten wäre, hätte mich nicht die Barmherzigkeit des Herrn zurückgeführt. Denn nach meinem Dafürhalten sind meistens schwere Verschuldungen die Ursache davon. Ja, man kann von einem so großen Gute unmöglich lassen ohne große, unheilvolle Verblendung.

3. Um der Liebe des Herrn willen bitte ich daher die Seelen, denen Seine Majestät eine so große Gnade, diesen Stand zu erreichen, erwiesen hat, sie möchten doch sich selbst erkennen und in demütigem und heiligem Stolze sich hochachten, um nicht wieder zu den Töpfen Ägyptens zurückzukehren. Sollten sie aber aus Schwäche oder aus Bosheit oder wegen ihrer verderbten und armseligen Natur fallen, wie auch ich gefallen bin, so mögen sie doch fest des verlorenen Gutes eingedenk sein und im Grund fürchten, vom Schlimmen zum Schlimmeren zu kommen, — — — wenn sie nicht zur Übung des innerlichen Gebetes zurückkehren. Denn jene Seele nenne ich schon eine wirklich gefallene, die den Weg scheut, auf dem sie ein so großes Gut erlangt hat; und Seelen dieser Art sind es, zu denen ich spreche. Ich sage nicht, sie müßten fortan so vollkommen sein, daß sie Gott gar nie mehr beleidigen und in gar keine Sünde mehr fallen; denn obschon jene, die bereits so große Gnaden erlangt haben, besondere Ursache hätten, sich sorgfältig vor jeder Sünde zu hüten, so sind wir doch armselige Menschen. Wozu ich aber solche Seelen dringend ermahne, ist dies, daß sie nicht vom innerlichen Gebete ablassen sollen; denn so werden sie ihre begangenen Untreuen erkennen und vom Herrn die Gnade der Reue und Kraft erhalten, sich wieder zu erheben. Würden sie dagegen das Gebet aufgeben, so würde es gefährlich um sie stehen. Dies möge man mir

glauben. Ich weiß jedoch nicht, ob ich in dieser Sache das rechte Verständnis habe; denn ich urteile, wie gesagt, nur nach meiner eigenen Erfahrung.

4. Das Gebet der Ruhe ist, wie ich sagte, ein Fünklein der wahren Liebe Gottes, die der Herr in der Seele zu entzünden beginnt, indem er zugleich will, daß die Seele erkenne, was diese mit Wonne verbundene Liebe ist. Wer Erfahrung hat, muß sogleich erkennen, daß diese Ruhe und Sammlung, daß dieses Fünklein, wenn es vom Geiste Gottes herrührt und nicht ein vom bösen Feinde eingeflößtes oder von uns selbst hervorgerufenes Ergötzen ist, keine Sache sei, die man sich durch eigenes Bemühen verschaffen könne. Unsere Natur jedoch ist nach schmackhaften Dingen so lüstern, daß sie alles versucht. Da stellt sich aber gar bald in der Seele eine große Kälte ein; denn wie sehr sie sich auch, um die Süßigkeit dieses Gebetes zu kosten, bemühen mag, das Feuer anzufachen, so scheint es doch, als schütte sie Wasser auf das Fünklein, um es auszulöschen. Dieses Fünklein nun, das von Gott in die Seele gesenkt wird, macht, so klein es auch sei, ein starkes Gepraſſel, und wenn man es nicht durch eigene Schuld auslöscht, so zündet es allmählich jenes große Feuer an, das in Flammen der glühendsten Liebe Gottes auflodert, die Seine Majestät vollkommenen Seelen verleiht. Ich werde davon noch an passender Stelle sprechen.

5. Dieses Fünklein ist ein Unterpfand, das Gott der Seele als ein Zeichen gibt, daß er sie nun zu großen Dingen auserwählt, wenn sie sich dafür bereitet; es ist ein großes Geschenk, viel größer, als ich es aussprechen kann. Ich kenne, wie gesagt, viele Seelen, die bis hieher gelangt sind; von denen aber, die von da weiter schreiten, wie sie sollten, kenne ich so wenige, daß ich mich schäme, es zu sagen. Dies schmerzt mich sehr. Ich sage jedoch nur, was ich wahrgenommen habe, und behaupte nicht, daß es in der Tat nur wenige solcher Seelen gibt; vielmehr glaube ich, es müssen ihrer immerhin viele sein, weil ja doch etwas die Ursache ist, warum uns Gott noch erhält. Die Seelen aber, die der Herr zu diesem Stande erhoben hat, möchte ich dringend ermahnen, achtzuhaben, daß sie das empfangene Talent nicht vergraben; denn es scheint, Gott wolle sie erwählen, vielen anderen zu nützen, besonders in diesen Zeiten, die starke Gottesfreunde erheischen, um die Schwachen zu unterstützen. Ja, für Freunde Gottes sollen sich jene halten, die diese Gnade in sich erkennen, wenn sie nur auch den Ge-

setzen zu entsprechen wissen, deren Beobachtung schon eine gute Freundschaft in der Welt bedingt. Tun sie das nicht, so mögen sie, wie gesagt, fürchten, sich zu schaden, und gebe Gott, sie schadeten dann nur sich allein!

6. Zur Zeit des Ruhegebetes hat nun die Seele nichts anderes zu tun, als sich in stiller Hingabe und ohne Geräusch zu verhalten. Geräusch nenne ich hier, wenn man mit dem Verstande viele Erwägungen anstellt und nach vielen Worten sucht, um für diese Wohltat zu danken; oder wenn man seine Sünden und Fehler zusammenhäuft, um sich seine Unwürdigkeit zu Gemüte zu führen. Das alles regt sich hier. Der Verstand stellt es der Seele vor, und das Gedächtnis ist beständig damit beschäftigt. Diese Seelenkräfte ermüden mich in Wahrheit zu Zeiten gar sehr; und so schwach auch mein Gedächtnis ist, so kann ich es doch nicht bezwingen. Da soll aber der Wille, der ruhig ist und weise, begreifen, daß es nicht gut ist, sich der Kraft der Arme[1] zu bedienen, um mit Gott zu verkehren, und daß diese nur großen Holzscheiten gleichen, die, unklugerweise auf das Fünklein geworfen, es ersticken. Das erkenne der Wille, und in Demut spreche er, tief durchdrungen von der Erkenntnis, daß seine Worte Wahrheit sind: „Herr! Was kann ich hier tun? Welches Verhältnis besteht zwischen dem Diener und dem Herrn, zwischen der Erde und dem Himmel?" Oder andere, Liebe atmende Worte, die sich ihm hier darbieten; auf den Verstand aber, der doch nur ein lästiger Narr ist, achte er nicht. Oft nämlich wird man sehen, daß der Wille mit Gott vereinigt und ruhig ist, der Verstand dagegen sehr umherschweift. Wollte hier der Wille den Verstand seines Genusses teilhaftig machen oder sich bemühen, ihn zu sammeln, so würde er nichts ausrichten; darum ist es besser, er läßt ihn gehen, als daß er ihm nachgehe. Es verbleibe also der Wille, einer klugen Biene gleich, in seiner Zurückgezogenheit und genieße der ihm verliehenen Gnade. Würde keine von den Bienen in den Korb gehen, sondern immer eine der anderen nachfliegen, so stünde es mit der Honigbereitung schlecht. Ebenso würde auch die Seele viel verlieren, falls sie sich in dieser Hinsicht nicht klug verhielte, besonders

[1] Unter „Kraft der Arme" ist hier die Anstrengung der geistigen und denkenden Kräfte, wie bei der gewöhnlichen Betrachtung, zu verstehen. Diese ist zur Zeit des Ruhegebetes beiseitezulegen, und jedes Nachdenken mit dem Verstande muß da aufhören.

wenn sie einen scharfen Verstand hat; denn sobald dieser einmal anfängt, Gespräche zu ordnen und Worte zu suchen, so wird er, falls ihm dies nur ein wenig gelingt, gleich meinen, er tue etwas Großes.

7. Der Grund, warum uns Gott eine so große Gnade erweist, ist kein anderer als seine Güte. Dies sollen wir hier klar erkennen und bedenken, wie so nahe wir der göttlichen Majestät sind. Dabei sollen wir von ihr Gnaden erflehen und sie bitten für die Kirche, für die unserem Gebete Empfohlenen und für die Seelen im Fegfeuer. Doch muß dies alles ohne Wortgeräusch, wohl aber mit dem innigen Verlangen geschehen, erhört zu werden. Ein solches Gebet faßt vieles in sich, und man erlangt dadurch mehr als durch weitläufige Auseinandersetzungen des Verstandes. Um die Liebe zu entflammen, bediene sich der Wille einiger Worte, die sich ihm beim Anblicke einer so großen Bevorzugung von selbst darbieten, und in zärtlichen Anmutungen bringe er dem Herrn, dem er so hoch verbunden ist, seine Entschlüsse dar. Dem Verstande aber gestatte er, wie gesagt, nicht, daß er durch Suchen nach hohen Dingen Geräusch mache. Einige Strohhälmchen — wenn überhaupt unserem Tun auch nur so viel Wert beizulegen ist — in Demut auf dieses Fünklein der göttlichen Liebe gelegt, sind geeigneter und helfen mehr, es zu entzünden, als ein ganzer Holzstoß von Redensarten, die unserer Meinung nach recht gelehrt sind, die aber das Fünklein in der Zeit eines Kredo auslöschen würden. Diese Erinnerung ist besonders jenen Gelehrten nütze, die mir dieses zu schreiben aufgetragen haben; denn da sie alle durch Gottes Güte hieher gelangt sind, so könnte es geschehen, daß sie die Zeit mit Anwendung von Schriftstellen verbrächten. Zwar wird ihnen die Wissenschaft vorher und nachher immerhin sehr nützlich sein; zur Zeit des Ruhegebetes aber ist sie ihnen meines Erachtens wenig notwendig und dient nur dazu, die Glut des Willens abzukühlen. Denn hier ist der Verstand, weil so nahe beim Lichte, von einer solchen Klarheit durchströmt, daß selbst ich, die ich doch so unwissend bin, eine andere zu sein scheine. So verstehe ich von dem, was ich in lateinischer Sprache, besonders aus den Psalmen rezitiere, fast nichts, und doch ist es mir während des Gebetes der Ruhe schon begegnet, daß ich den Vers, wie er in der Muttersprache lautet, verstanden und noch obendrein den darin enthaltenen Sinn mit Süßigkeit gekostet habe. Zum Predigen jedoch und zur Unterweisung anderer mögen sich diese Gelehrten immerhin des Schatzes ihrer Wissen-

schaft bedienen; denn da ist es gut, um armen Unwissenden, wie ich eine bin, zu helfen. Ja, es ist etwas Großes um die Liebe und die stete Förderung der Seele, wenn man dabei rein um Gottes willen zu Werke geht.

8. Man soll also zur Zeit des Ruhegebetes die Seele ungestört in ihrer Ruhe lassen und die Wissenschaft beiseitesetzen. Es wird schon die Zeit kommen, in der die Gelehrten dem Herrn damit dienen können; dann werden sie dieselbe so hochschätzen, daß sie ihrer um keinen Preis der Welt entbehren möchten, nur allein um der göttlichen Majestät damit zu dienen; denn dazu hilft sie viel. Vor der unendlichen Majestät selbst aber, das mögen sie mir glauben, gilt ein bißchen Studium der Demut, ja ein einziger Akt dieser Tugend mehr als alle Wissenschaft der Welt. Da handelt es sich nicht darum, Beweise zu führen und Folgerungen zu ziehen; da sollen wir nur uns aufrichtig als das erkennen, was wir sind, und in Einfalt vor Gott weilen, der da will, daß die Seele, wie sie es vor seiner Gegenwart in Wahrheit auch ist, sich zur Törin mache. Läßt sich ja die göttliche Majestät selbst so sehr herab, daß sie die Seele trotz all ihrer Armseligkeit neben sich duldet.

9. Der Verstand regt sich auch, um eine recht schön geordnete Danksagung darzubringen; aber der Wille, der in seiner Ruhe verharrt und mit dem Zöllner es nicht wagt, die Augen zu erheben,[1] dankt eben dadurch weit besser, als der Verstand es vermöchte, auch wenn er die Rhetorik nach allen Seiten hin in Anwendung brächte. Endlich ist hier das innerliche Gebet nicht ganz zu unterlassen,[2] und man darf auch einige Worte mit dem Munde aussprechen, wenn man will und es zu tun imstande ist; denn bei tiefer Ruhe kann man kaum und nur mit großer Beschwerde sprechen.

10. Meines Erachtens kann man es wohl unterscheiden, ob die Ruhe und Süßigkeit der Seele vom Geiste Gottes herrührt oder ob sie nur die Frucht unserer eigenen Bemühung ist, wenn wir uns nämlich, wie schon gesagt, von jener anfänglichen Andacht,[3] die Gott uns verleiht, zu dieser Ruhe des Willens erheben wollen. In diesem Falle ist sie ohne alle Wirkung, endet bald und läßt nur Trockenheit des Geistes zurück. Ist es aber der Teufel, der die Seele in einen derartigen Zu-

[1] Luk. 18, 13. - [2] Sieh die Anmerkung S. 143. - [3] Sieh im 10. Hauptstück.

stand versetzt, so wird sie es, wenn sie Erfahrung hat, meiner Ansicht nach gleichfalls merken; denn er hinterläßt nur Unruhe, geringe Demut und wenig Befähigung für die Wirkungen, die der Geist Gottes hervorbringt; die Seele bleibt ohne Licht im Verstande und ohne Befestigung in der Wahrheit.

11. Wenn jedoch, wie bereits angedeutet wurde, die Seele die Lust und Süßigkeit, die sie hier empfindet, auf Gott lenkt und zu ihm ihre Gedanken und Begierden erhebt, so kann ihr der Teufel wenig oder gar nicht schaden. Er wird alsdann mit seiner Täuschung nichts gewinnen, vielmehr wird Gott es fügen, daß gerade das Vergnügen, das er in der Seele anregt, die Ursache großen Verlustes für ihn ist, weil die Seele, in der Meinung, dieser Genuß komme von Gott, aus Verlangen darnach sich oftmals ins Gebet begibt. Ist übrigens die Seele demütig, nicht vorwitzig und auf Wonnegenüsse, wenn auch geistliche, nicht erpicht; ist sie im Gegenteil eine Liebhaberin des Kreuzes, so wird sie das Wonnegefühl, das der Teufel in ihr verursacht, wenig achten. Dies kann sie nicht, wenn der Geist Gottes in ihr wirkt; vielmehr wird sie in diesem Falle das Vergnügen, das sie empfindet, sehr hochschätzen. Der Teufel aber, der lauter Trug ist, wird, wenn er bemerkt, daß die Seele aus dem von ihm angeregten Genuß nur Veranlassung zu ihrer Verdemütigung nimmt, sein Spiel nicht wiederholen; denn er sieht dabei nur seinen Verlust. Darum ist sehr darauf zu achten, daß man bei wonnevollen Genüssen, wie bei allen außerordentlichen Vorkommnissen im Gebete überhaupt, die Demut zu bewahren trachte. Aus diesem sowie auch aus vielen anderen Gründen habe ich bei Erklärung der ersten Gebetsstufe oder der ersten Weise, den Garten zu bewässern, darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig es ist, daß die Seelen, die das Gebet zu üben beginnen, zugleich anfangen, sich (des Verlangens nach) jeder Art von wonnigen Genüssen zu entschlagen, und den Weg antreten mit dem Entschlusse, nichts anderes zu suchen, als Christus das Kreuz tragen zu helfen. So sollen sie es edlen Rittern nachmachen, die ihrem Könige dienen, ohne einen Sold zu begehren, da dieser ihnen ohnehin gesichert ist. Darum in die Höhe den Blick zu dem wahren und ewigen Königreiche, das wir zu erringen streben!

12. Es ist von sehr großer Wichtigkeit, diese Gedanken stets vor Augen zu haben. Besonders gilt dies für den Anfang; denn später sieht

man ohnehin klar genug ein, von welch kurzer Dauer und wie nichtig alles auf Erden ist, und wie auch die Ruhe hienieden nichts bedeutet, so daß es, um dieses Leben ertragen zu können, eher nötig ist, darauf zu vergessen, als die Erinnerung daran eigens wachzurufen. Das Gesagte scheint etwas sehr Niedriges zu sein, und in Wahrheit ist es auch so. Denn jene, die in der Vollkommenheit schon weiter vorangeschritten sind, würden es für eine Schande halten und sich innerlich schämen, wenn sie dächten, sie verließen deshalb die Güter dieser Welt, weil sie doch einmal ein Ende nehmen werden; sie würden vielmehr diese Güter auch dann mit Freude um Gottes willen verlassen, wenn sie ewig dauern sollten. Ja, je vollkommener solche Seelen sind, desto mehr freuen sie sich, die Güter dieser Welt zu verlassen, und je länger diese dauern würden, um so freudiger würden sie darauf verzichten.

13. In solchen Seelen hat die Liebe bereits zugenommen, und diese ist es, die hier wirkt. Für Anfänger jedoch ist die Beherzigung der genannten Wahrheiten von größter Wichtigkeit, und sie dürfen diese durchaus nicht für etwas Geringfügiges halten; denn dadurch gewinnen sie ein großes Gut. Deshalb ermahne ich so nachdrücklich dazu. Doch nicht bloß Anfängern, sondern auch solchen, die schon auf einer sehr hohen Stufe des Gebetes stehen, werden zu gewissen Zeiten, in denen Gott sie prüfen will und Seine Majestät sie zu verlassen scheint, dergleichen Erwägungen notwendig sein. Wie ich schon gesagt habe, — und ich wünschte, man möchte es nicht vergessen: in diesem Leben wächst die Seele nicht in gleicher Weise wie der Körper, wenn wir auch sagen, daß sie wächst, und wenn auch dieses Wachstum Wahrheit ist. Der Körper nämlich wächst und wird, nachdem er die Größe eines ausgewachsenen Menschen erreicht hat, nicht wieder klein wie der Körper eines Kindes; anders aber verhält es sich hier, wo der Herr will, daß die Seele wieder klein werde. So habe ich es wenigstens bei mir wahrgenommen; denn anderswoher weiß ich es nicht. Dies geschieht wahrscheinlich deshalb, damit wir uns zu unserem eigenen großen Nutzen demütigen und, solange wie in dieser Verbannung weilen, nicht sorglos seien; denn je höher einer steht, desto mehr hat er sich zu fürchten und desto weniger darf er auf sich selbst vertrauen. Ja, es kommen Zeiten, in denen jene, die ihren Willen in den göttlichen schon so vollkommen hingegeben haben, daß sie sich lieber martern ließen und tausendmal den Tod erlitten, als selbst nur eine Unvollkommenheit zu

begehen, sich sehr von Versuchungen und Verfolgungen bestürmt sehen. Um sich vor Beleidigungen Gottes frei zu bewahren und keine Sünden zu begehen, haben sie nötig, wieder zu den ersten Waffen des Gebetes zu greifen und daran zu denken, daß alles hienieden ein Ende nimmt, daß es einen Himmel und eine Hölle gibt, und an dergleichen Wahrheiten mehr.

14. Es ist also, um auf das zurückzukommen, was ich von den Ränken des bösen Feindes und den von ihm eingegebenen Süßigkeiten gesagt habe, ein sehr wirksames Mittel, sich davor zu bewahren, wenn man gleich anfangs den entschiedenen Entschluß faß, den Weg des Kreuzes zu wandeln, und kein Verlangen nach Süßigkeiten trägt. Unser Herr selbst hat uns diesen Weg der Vollkommenheit gezeigt mit den Worten: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!“[1] Er ist unser Vorbild, und wer seinen Ratschlägen folgt, rein um ihm zu gefallen, der hat nichts zu fürchten. Aus dem Nutzen, den solche Seelen in sich wahrnehmen, werden sie erkennen, daß nicht der böse Feind es ist (von dem die genannten Süßigkeiten herrühren). Und sollten sie (darnach) auch wieder fallen, so ist doch aus ihrem sofortigen Aufstehen sowie aus anderen Zeichen, die ich jetzt anführen will, zu entnehmen, daß der Herr in ihnen gewirkt hat.

15. Wenn der Geist Gottes in der Seele wirkt, braucht man nicht erst nach Beweggründen zu suchen, um sich zu demütigen und selbst zu beschämen; der Herr selbst verleiht uns dies alsdann auf eine ganz andere Weise, als wir es mit unseren armseligen Betrachtungen erzielen könnten. Diese sind nichts im Vergleiche mit jenem Lichte, in dem der Herr eine wahre Demut lehrt, so daß man vor Beschämung vergehen möchte. Die von Gott verliehene Erkenntnis, daß wir aus uns selbst nichts Gutes haben, ist eine sehr klare; und je größer die Gnaden sind, die der Herr der Seele mitteilt, desto klarer ist in ihr diese Erkenntnis. Wirkt der Geist Gottes in der Seele, dann flößt er ihr auch ein großes Verlangen ein, im Gebete voranzuschreiten, und den festen Entschluß, nicht davon abzulassen trotz aller Mühen und Beschwerden, die sich ihr entgegenstellen könnten; sie bietet sich zu allem an. Weiter verleiht er ihr eine mit Demut und Furcht gepaarte Sicher-

[1] „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Mark. 8, 34.

heit, daß sie selig werde; er vertreibt sofort die knechtische Furcht aus ihr[1] und verschafft ihr eine große Zunahme der kindlichen Furcht.[2] Die Seele nimmt hier wahr, daß ihre Liebe zu Gott eine ganz uneigennützige zu sein beginnt, und sie verlangt nach Zeiten der Einsamkeit, um das ihr zuteil gewordene Gut besser genießen zu können. Kurz, — um mich nicht durch weitere Aufzählung zu ermüden — die Gnade, die Gott der Seele in diesem Gebete erweist, ist für sie eine Quelle aller Güter. Die Blumen[3] sind jetzt ihrer Entfaltung nahe, und es fehlt fast nichts mehr, als daß sich ihre Knospen erschließen. Die Seele wird dies ganz deutlich wahrnehmen. Sie wird auch in keiner Weise zweifeln können, daß Gott in ihr gewirkt, bis sie sich wieder mit Fehlern und Unvollkommenheiten bedeckt sieht; dann aber fürchtet sie alles, und es ist gut, daß sie fürchtet. Gleichwohl gibt es Seelen, die aus der sicheren Überzeugung, Gott habe in ihnen gewirkt, größeren Nutzen ziehen als aus aller Furcht, die man ihnen einjagen könnte. Denn ist eine Seele von Natur aus zur Liebe und Dankbarkeit geneigt, so ist die Erinnerung an die ihr von Gott erwiesene Gnade wirksamer, sie wieder zu ihm zurückzuführen, als wenn man ihr alle Strafen der Hölle vorhielte; wenigstens war dies bei mir der Fall, so böse ich auch bin.

16. Über die Kennzeichen des guten Geistes, die ich nur mit vieler Mühe ermittelt habe, werde ich mich später ausführlicher verbreiten; darum will ich für jetzt nicht weiter davon sprechen. Ich glaube, ich werde dann mit der Gnade Gottes das Rechte wenigstens einigermaßen treffen; denn abgesehen von meiner eigenen Erfahrung, aus der ich vieles weiß, sind mir diese Zeichen aus der Mitteilung hochgelehrter Männer und sehr heiliger Personen, denen mit Grund zu glauben ist, bekannt. Und so werden denn die Seelen, die durch die Güte des Herrn auf die-

[1] Auch der heilige Johannes (I 4, 18) schreibt: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." Dies kann jedoch nur von dem Akte, nicht aber von dem habituellen Zustande der vollkommenen Liebe verstanden werden, da es im gegenwärtigen Leben keinen Zustand einer so großen Vollkommenheit gibt, daß man in ihm keine Strafen fürchten oder keinen Lohn hoffen dürfte. In diesem Sinn ist das, was die heilige Mutter hier und an anderen Stellen vom Verschwinden der knechtischen Furcht und von der uneigennützigen Liebe sagt, aufzufassen.

[2] Die Heilige schrieb statt filial = f i e l temor, d. i. der g l ä u b i g e n Furcht; es ist aber kein Zweifel, daß sie die k i n d l i c h e Furcht gemeint habe.

[3] Die Tugenden der Seele.

ser Stufe des Gebetes angekommen sind, nicht jene Qualen zu erdulden haben, die ich auszustehen hatte.

Sechzehntes Hauptstück

Von der dritten Stufe des Gebetes.[1] Erklärung sehr erhabener Dinge, und was die Seele vermag, die bis zu dieser Stufe gelangt ist. Wirkungen dieser so großen vom Herrn verliehenen Gnaden. Was in diesem Hauptstück gesagt wird, regt den Geist mächtig zum Lobe Gottes an und gereicht dem, der bis hieher gelangt ist, zu großem Troste.

1. Sprechen wir jetzt von der dritten Art, den Garten zu bewässern, die darin besteht, daß man das Wasser aus einem Flusse oder aus einer Quelle hineinleitet. Diese Art ist weit weniger mühsam als die vorhergehenden, wenn auch das Leiten des Wassers in den Garten immerhin einige Arbeit macht. Der Herr will hier dem Gärtner in einer Weise helfen, daß er gewissermaßen selbst der Gärtner ist und selbst alles tut. Die Seelenkräfte befinden sich in einem Zustande des Schlafes, wobei sie sich zwar nicht ganz verlieren, aber auch nicht begreifen, wie sie wirken. Das Vergnügen, die Süßigkeit und die Wonne ist hier unvergleichlich größer als bei der vorigen Gebetsstufe. Es ist, als ob der Seele das Wasser der Gnade bis an die Kehle reiche, so daß sie weder vor- noch rückwärts gehen kann und nicht weiß, wie sie es imstande wäre. Sie möchte nur die überaus große Herrlichkeit genießen, die ihr hier zuteil wird. Es ist ihr wie einem Sterbenden, der schon die Kerze in der Hand hält und dem wenig mehr fehlt, des ersehnten Todes zu sterben.[2] In dieser Todesart genießt sie eine größere Wonne,

[1] Trunkenheit der Liebe und zwei andere Arten des übernatürlichen Gebetes, von denen außer jener, im folgenden Hauptstück noch die Rede sein wird.

[2] Unter „Tod" ist hier die vollkommene Vereinigung zu verstehen, durch die die Seele sich selbst stirbt und in Gott umgestaltet wird. Zu diesem Tode ist die Seele zur Zeit jener heiligen Trunkenheit zwar noch nicht gelangt, aber sie ist ihm schon ganz nahegekommen. Deshalb sagt die Heilige, die Seele gleiche einem Sterbenden, der schon die Kerze in der Hand hält, d. i. schon in den letzten Zügen liegt. Eine solche Trunkenheit pflegt bisweilen einen oder zwei oder auch mehrere Tage, wenn auch nicht gleichmäßig und mit derselben Lebhaftigkeit der Affekte, fortzudauern.

als man es aussprechen kann; denn nichts anderes scheint mir dieser Zustand zu sein als ein gänzliches Absterben für alle Dinge dieser Welt und ein gleichzeitiger Genuß Gottes. Ich kann dies nicht mit anderen Worten ausdrücken und erklären. Die Seele weiß alsdann auch nicht, was sie tun soll; sie weiß nicht, ob sie sprechen oder schweigen, lachen oder weinen soll. Es ist dies eine glorreiche Verrücktheit, eine himmlische Torheit, in der man die wahre Weisheit erlernt; es ist dies für die Seele ein überaus wonnevoller Genuß.

2. Seit fünf oder sechs Jahren hat mir der Herr, wie ich glaube, dieses Gebet oftmals in reichlicher Fülle verliehen; doch verstand ich es nicht und wußte mich auch nicht darüber auszudrücken. Deshalb hatte ich auch gedacht, ich wollte, wenn ich im Berichte hieher gelangen würde, nur sehr wenig oder gar nichts davon sagen. Ich sah wohl ganz klar ein, daß bei diesem Gebete zwar noch keine vollständige Vereinigung aller Seelenkräfte mit Gott stattfinde, daß jedoch diese Vereinigung eine vollkommenere sei als bei der vorigen Gebetsstufe; worin aber der Unterschied bestehe, dies, ich bekenne es, konnte ich nicht bestimmt angeben und auch nicht erkennen. Da geschah es nun heute — ich glaube, es war um der Demut willen, in der Euer Gnaden sich einer so großen Einfalt wie der meinigen zu Ihrer Belehrung bedienen wollten —, daß der Herr mir nach der Kommunion dieses Gebet abermals verlieh, so daß ich (in meiner begonnenen Andacht) nicht weiter fortfahren konnte. Zugleich gab er mir die angeführten Vergleiche ein und lehrte mich, in welcher Weise ich mich ausdrücken solle und wie sich die Seele in diesem Gebete zu verhalten habe. In einem Augenblicke verstand ich alles, so daß ich fürwahr darüber staunte. Schon oft war ich wie von Sinnen und berauscht von göttlicher Liebe; aber niemals konnte ich verstehen, wie dieses zuging. Ich erkannte wohl, daß hier Gott in mir wirke; aber ich konnte nicht begreifen, wie er wirke. Denn die Seelenkräfte sind in Wahrheit fast gänzlich mit Gott vereinigt, jedoch nicht so mit ihm verbunden, daß sie gar nicht mehr tätig wären. Ich war außerordentlich erfreut darüber, dies nunmehr verstanden zu haben. Gepriesen sei der Herr, der mir eine so große Freude bereitet hat!

3. Bei diesem Gebete sind die Seelenkräfte zu nichts anderem fähig, als sich nur mit Gott allein zu beschäftigen. Keine von ihnen scheint es zu wagen, sich zu regen, und wir könnten auch nicht bewirken, daß sie sich regen, außer wir machten große Anstrengungen, um uns zu zer-

streuen, und selbst dann, glaube ich, würde es uns nicht ganz gelingen. Man spricht hier viele Worte zum Lobe Gottes, jedoch ohne Ordnung, wenn nicht der Herr selbst sie ordnet; der Verstand wenigstens vermag dabei nichts. Die Seele möchte in laute Lobeserhebungen ausbrechen; sie weiß sich nicht zu fassen und schwebt in süßer Unruhe. Jetzt, ja jetzt erschließen sich die Blumen, jetzt fangen sie an, ihren Geruch zu verbreiten. Hier wünschte die Seele, daß alle sie sehen und ihre Glückseligkeit begreifen möchten, um mit ihr Gott zu preisen; sie möchte alle teilnehmen lassen an ihrer Freude, weil diese zu groß ist, als daß sie allein sie ertragen kann. Sie kommt mir vor wie das Weib im Evangelium,[1] das seine Nachbarinnen zusammenrufen wollte oder zusammenrief. Die nämliche Freude muß wohl auch der bewunderungswürdige Geist des königlichen Propheten David empfunden haben, als er zum Lobe Gottes auf der Harfe spielte. Zu diesem glorreichen Könige habe ich eine große Andacht, und ich wünschte, daß alle sie hätten, vorzüglich jene, die Sünder sind gleich mir.[2]

4. O mein Gott, wie ist es doch einer Seele in diesem Zustande! Um den Herrn zu loben, möchte sie aus lauter Zungen bestehen. Sie redet tausend heilige Torheiten, damit immer ihr Ziel treffend, nämlich dem zu gefallen, der in solcher Weise ihr seine Gunst erzeigt. Ich kenne eine Person,[3] die, obwohl sie keine Dichtergabe hat, doch mit Schnelligkeit sehr gefühlvolle Verse machte, worin sie in gelungener Weise die Pein ausdrückte, die sie empfand. Diese Verse waren weniger ein Erzeugnis ihres Verstandes als vielmehr Klagerufe zu ihrem Gott, um die Seligkeit besser zu genießen, die ihr eine so süße Pein verlieh. Sie wünschte, man möchte ihren ganzen Leib samt ihrer Seele in Stücke zerreißen, um die Freude an den Tag zu legen, die sie bei dieser Pein empfand. Welche Marter könnte der Seele hier auch vorgehalten werden, die sie um ihres Herrn willen nicht freudig ausstände? Sie sieht klar ein, daß die Märtyrer bei Erduldung ihrer Qualen ihrerseits fast

---

[1] Luk. 15, 9.

[2] Das Fest des Königs David im Kalendarium der unbeschuhten Karmeliten beschäftigte das Generalkapitel im Jahre 1564.

[3] Man glaubt, die Heilige selbst sei diese Person gewesen. In der Tat finden sich unter ihren Gedichten zwei herrliche Lieder dieses Inhalts über die Verse: „Ohn' in mir zu leben, leb' ich, — Und so hohes Leben hoff' ich, — Daß ich sterb', weil ich nicht sterbe."

nichts getan haben; denn sie erkennt recht wohl, daß die Stärke zu deren Ertragung von einer anderen Seite herkam. Was wird sie aber empfinden, wenn sie, um in der Welt zu leben, wieder zu Verstand kommt und zu den weltlichen Sorgen und Pflichterfüllungen zurückkehren muß? Denn ich glaube nicht, etwas übertrieben zu haben; vielmehr bleibt alles hinter der Wirklichkeit zurück, was ich über diese Art von Freude, die der Herr eine Seele in dieser Verbannung genießen lassen will, gesagt habe. Gepriesen seist du, o Herr, in Ewigkeit! Alle Geschöpfe sollen dich preisen in Ewigkeit! O mein König! Durch deine Güte und Barmherzigkeit bin ich, während ich dieses schreibe, nicht ohne jene heilige und himmlische Torheit. Da du mir also ohne jegliches Verdienst von meiner Seite diese Gnade erweisest, so wolle nun auch, ich bitte dich, daß alle, mit denen ich umgehe, gleichfalls Toren deiner Liebe seien, oder laß mich mit niemand mehr verkehren, oder ordne es so, o Herr, daß ich mich um kein Ding der Welt mehr zu kümmern habe, oder nimm mich hinweg von ihr. O mein Gott! Deine Magd hier kann so große Leiden, weil sie ihr aus dieser Abwesenheit erstehen, nicht mehr ertragen. Muß sie aber doch noch leben, so verlangt sie keine Ruhe in diesem Leben, und gib ihr auch du keine. Diese Seele da möchte sich schon in Freiheit sehen. Das Essen ist ihr eine Marter, der Schlaf eine Qual. Sie sieht, daß ihr die Lebenszeit unter Behaglichkeiten dahinschwindet, und doch kann sie an nichts sich ergötzen, außer an dir. Es scheint, sie lebe wider die Natur, da sie nicht mehr in sich, sondern in dir zu leben verlangt.

5. O du mein wahrer Herr und meine Glorie! Welch ein leichtes und zugleich ungemein schweres Kreuz hast du denen bereitet, die bis zu diesem Stande gelangen. Leicht ist dieses Kreuz, weil süß; schwer aber ist es, weil Zeiten kommen, in denen keine Geduld es zu ertragen vermag. Und doch möchte deine Magd niemals frei davon sein, es sei denn, um sich schon bei dir zu sehen. Wenn sie sich erinnert, daß sie dir bisher in nichts gedient hat, bei längerem Leben aber dir noch dienen könnte, so wünschte sie sich eine noch weit schwerere Bürde und möchte bis zum Ende der Welt nicht sterben; um dir auch nur einen geringen Dienst zu erweisen, achtet sie nicht ihre eigene Ruhe. Sie weiß nicht, was sie verlangen soll; das aber sieht sie wohl ein, daß sie nichts anderes verlangt als dich.

6. O mein Sohn,[1] der Sie mir diesen Bericht zu schreiben aufgetragen haben und an den er gerichtet ist! Finden Sie, daß ich in solchen Herzensergießungen manchmal zu weit gehe, so seien diese für Sie allein; denn es gibt keinen Grund, der hinreichend wäre, mich zurückzuhalten, wenn der Herr mich über mich selbst erhebt. Ich glaube auch nicht, daß ich es bin, die da spricht, seitdem ich heute morgen kommuniziert habe. Dabei kommt mir alles, was ich sehe, wie ein Traum vor, und ich möchte nur Kranke der nämlichen Art sehen, wie ich es jetzt bin. Ich bitte Euer Gnaden, lassen Sie uns doch alle Toren werden aus Liebe zu dem, der unsertwegen sich so nennen ließ. Euer Gnaden sagen, Sie seien mir zugetan; wohlan also, ich wünsche, Sie möchten mir dies dadurch bekunden, daß Sie sich bereiten, von Gott diese Gnade zu erlangen. Denn ach! Ich sehe gar so wenige, an denen ich nicht da, wo es sich um ihr eigenes Interesse handelt, eine übermäßige Klugheit fände. Indessen kann es sein, daß ich selbst, und zwar mehr als alle anderen, mit diesem Fehler behaftet bin. Dulden aber Euer Gnaden, der Sie mein Vater sind, einen solchen Fehler nicht an mir; denn Sie sind mein Beichtvater,[2] dem ich meine Seele anvertraut habe. Öffnen Sie mir also dadurch die Augen, daß Sie mir die Wahrheit sagen; denn solche Wahrheiten bekommt man sehr selten zu hören.

7. Ich wünschte, daß wir fünf, die wir jetzt in Christo einander lieben,[3] uns verbündeten. Gleichwie nämlich andere in diesen Zeiten sich heimlich zusammentun, um sich gegen die göttliche Majestät zu erheben und Bosheiten und Ketzereien anzustiften,[4] so sollten auch wir

---

[1] Im Manuskripte der Heiligen findet sich hier eine Parenthese, die aber nicht von ihrer Hand selbst, vielleicht von P. Bañes, ausgestrichen ist, weshalb sie auch nicht in den obigen Text aufgenommen wurde. Mit dieser Parenthese lautete die Übersetzung: „O mein Sohn, — denn so will jener, der mir diesen Bericht zu schreiben aufgetragen hat und an den er gerichtet ist, in seiner Demut genannt werden, — finden Sie usw." Sie spricht von P. Ibañez.

[2] Nach diesem Worte folgen noch andere drei oder vier, die so vollständig durchstrichen sind, daß man sie nicht lesen kann. Der Sinn wird aber nicht unterbrochen. Es müssen diese Worte ein unvollendeter Satz sein, der irgendein zärtliches Lob für P. Ibañez in sich schließt.

[3] Wahrscheinlich waren dies Msgr. Daza, Franz de Salcado, Doña Guiomar de Ulloa und P. Ibañez.

[4] Diese Worte enthalten eine Anspielung auf die nächtlichen Zusammenkünfte, die ein gewisser Dr. Aug. Cazalla, Kanonikus von Salamanka, Kaplan und Pre-

manchmal im geheimen uns zu versammeln trachten, um uns gegenseitig unsere Fehler aufzudecken und einander mitzuteilen, worin wir uns bessern und Gott wohlgefallen könnten; denn niemand kennt sich selbst so gut, wie jene, die uns kennen, die uns beobachten, wenn nur die Liebe und die Sorge, uns zu nützen, sie leitet. Ich sage „im geheimen"; denn eine solche Sprache ist jetzt nicht mehr üblich. Sogar die Prediger richten ihre Vorträge so ein, daß sie niemand mißfallen.[1] Wohl mögen sie eine gute Absicht dabei haben, und das Werk selbst mag gut sein; indessen werden auf diese Weise nur wenige gebessert. Warum aber sind es nicht viele, die durch Predigten bewogen werden, von öffentlichen Lastern abzustehen? Wollen Sie mein Urteil wissen? Ich meine, es komme dies daher, daß die Prediger mit zu viel Klugheit zu Werke gehen. Weil sie auf diese übertriebene Klugheit nicht verzichten, sind sie auch nicht von jenem großen Feuer der Liebe Gottes entzündet, wie die Apostel es waren; deshalb gibt die Flamme ihrer Liebe auch so wenig Wärme. Ich sage nicht, sie müßten eine gleich große Liebe haben, wie die Apostel sie gehabt; ich wünschte nur, ihre Liebe möchte größer sein, als ich es wahrnehme. Wissen Euer Gnaden, woran viel gelegen sein muß? Es ist der Abscheu vor diesem Leben und die Geringschätzung der eigenen Ehre. Dahin hatten es die Apostel bereits gebracht, so daß ihnen nichts daran lag, ob sie durch die Verkündigung oder Verteidigung einer Wahrheit zur Ehre Gottes alles verloren oder alles gewannen; denn wer wahrhaft alles für Gott daran wagt, der erträgt gleichmäßig das eine wie das andere. Ich sage nicht, daß ich auch so bin; ich möchte aber doch so werden.

8. O erhabene Freiheit, in der man es für Sklaverei erachtet, nach den Gesetzen der Welt leben und handeln zu müssen! Wenn man diese Freiheit vom Herrn erlangt, gibt es keinen Sklaven mehr, der nicht alles daransetzte, um erlöst zu werden und in sein Vaterland zurück-

---

diger Karls V., und seine Genossen einige Jahre vorher in Valladolid veranstaltet hatten. Mit ihrer häretischen Propaganda kamen sie bis Avila, wo sie vorgaben, mit Doña Guiomar de Ulloa, mit anderen frommen Damen und selbst mit der hl. Mutter zu sprechen. Im Jahre 1559 wurden sie als Ketzer vor die Inquisition gezogen und wegen ihrer Hartnäckigkeit nach damaligem Rechte zum Feuertod verurteilt. (Sieh auch: Memorias Histor. Q. A. n. 67.)

[1] Auf den Rand des Original-Manuskriptes schrieb hier Pater Bañes die Worte: **Legant praedicatores.**

zukehren. Und weil dies der wahre Weg ist, darf man nicht darauf stillestehen; denn dieses großen Schatzes werden wir nicht eher vollkommen habhaft, als bis unser Leben zu Ende ist. Der Herr verleihe uns dazu seinen Beistand! Betrachten Euer Gnaden diese Zeilen als einen Brief an Sie; zerreißen Sie diesen, wenn es Ihnen gut scheint, und verzeihen Sie mir meine große Keckheit.

Siebzehntes Hauptstück

Sie setzt die Erklärung der dritten Stufe des Gebetes weiter fort. Schluß der Erklärungen der Wirkungen dieses Gebetes. Hindernis, das die Einbildungskraft und das Gedächtnis hier bereiten.

1. Ich habe nun ziemlich viel über diese Gebetsweise und über das gesprochen, was die Seele dabei zu tun hat, oder besser gesagt, was Gott in ihr wirkt; denn er ist es, der nunmehr das Geschäft des Gärtners besorgt und will, daß die Seele unterdessen ausruhe. Der Wille stimmt nur den Gnaden zu, die die Seele genießt. Dabei soll er zu allem bereit sein, was immer die wahre Weisheit in der Seele wirken will. Dazu aber ist gewiß Mut notwendig: denn die Freude, die der Seele zuteil wird, ist bisweilen so groß, daß sie ganz nahe daran zu sein scheint, aus dem Leibe zu scheiden; und welch ein glückseliger Tod wäre dies!

2. Hier, glaube ich, ist der Rat am Platze, der Euer Gnaden gegeben wurde, daß man sich nämlich ganz den Armen Gottes überlassen solle. Will Gott die Seele in den Himmel erheben, so sei es; will er sie in die Hölle hinabführen, so empfindet sie darüber keinen Schmerz, wenn sie nur mit ihrem höchsten Gute dahin geht; will er ihrem Leben ganz und gar ein Ende machen, so ist sie damit einverstanden; will er endlich, daß sie noch tausend Jahre lebe, so ist sie auch dazu bereit. Der Herr mag über die Seele verfügen wie über sein Eigentum, sie gehört nicht mehr sich selbst an, sondern ist ganz dem Herrn ergeben; möge sie darum ganz unbekümmert sein! Wenn Gott der Seele ein so erhabenes Gebet verleiht, so kann sie dies alles und noch weit mehr; denn das sind die Wirkungen dieses Gebetes. Die Seele gewahrt dabei, daß sie es ohne Ermüdung des Verstandes übt. Dieser, scheint mir, steht nur wie verwundert da und sieht zu, wie der Herr das Geschäft des Gärt-

ners so gut besorgt und nicht will, daß er im geringsten eine Mühe auf sich nehme, sondern sich nur an dem ersten Blumendufte ergötze. Eine einzige dieser Heimsuchungen, so kurz ihre Dauer auch sein mag, reicht für einen solchen Gärtner hin, um der Seele überfließend Wasser zu verschaffen, da er ja schließlich selbst dessen Schöpfer ist. Was die arme Seele mit ihrer Arbeit, vielleicht mit zwanzigjähriger Ermüdung ihres Verstandes, nicht erreichen konnte, das wirkt dieser himmlische Gärtner in einem Augenblicke. Er verleiht den Früchten Wachstum und Reife, so daß sich die Seele von ihrem Garten nähren kann; denn so will es der Herr. Er gestattet ihr jedoch nicht eher diese Früchte anderen mitzuteilen, als bis sie selbst von deren Genusse stark genug geworden ist; diese würden ihr sonst beim Verteilen ausgehen, und sie würde, während sie andere, ohne irgendeinen Nutzen davon zu haben und ohne Bezahlung dafür zu empfangen, auf eigene Kosten speiste und ernährte, vielleicht selbst vor Hunger sterben. Männer von so hohem Verstande begreifen wohl, was ich damit sagen will; sie werden die Anwendung davon besser zu machen wissen als ich, und darum will ich mich nicht vergebens abmühen.

3. Die Tugenden erstarken hier mehr als bei dem vorigen Gebete der Ruhe. Die Seele[1] sieht sich ganz verändert und weiß selbst nicht, wie sie durch den Geruch, den die Blumen von sich geben, so erstarkt ist, daß sie so große Dinge zu wirken anfängt; denn der Herr will, daß sich die Blumen aufschließen, damit die Seele es glaube, daß sie Tugenden besitzt. Sie erkennt aber auch ganz klar, daß sie diese Tugenden nicht durch eigenen Fleiß gewinnen konnte und in vielen Jahren nicht hätte gewinnen können, daß sie ihr vielmehr der himmlische Gärtner in einer so kurzen Zeit verliehen hat. Jetzt ist auch die Demut der Seele viel größer und tiefer als zuvor; denn sie sieht weit klarer ein, daß sie weder viel noch wenig getan, sondern nur dem Herrn ihre Zustimmung zur Spendung seiner Gnaden gegeben und diese mit ihrem Willen umfaßt hat.

4. Diese Gebetsweise ist meines Erachtens eine ganz offenbare Vereinigung der ganzen Seele mit Gott; nur scheint Seine Majestät den Seelenkräften gestatten zu wollen, das Außerordentliche, was er hier wirkt, zu erkennen und sich darüber zu freuen.

[1] El alma, diese zwei Worte sind von der Hand der Heiligen an den Rand geschrieben.

5. In dieser Vereinigung des Willens geschieht es zuweilen, ja sehr häufig, daß man erkennt, dieser allein sei gebunden und im Genusse der Freude, und er allein sei in tiefer Ruhe, während anderseits Verstand und Gedächtnis so frei bleiben, daß sie mit Geschäften sich befassen und Werke der Liebe ausüben können. Ich bemerke dieses, damit Euer Gnaden sehen, daß es möglich ist, und damit Sie es gegebenenfalls verstehen; denn mich wenigstens hat es anfangs verwirrt gemacht. Diese Art des Gebetes scheint zwar ganz eins zu sein mit dem Gebete der Ruhe, von dem ich schon gesprochen habe; dennoch aber ist sie zum Teil davon verschieden. Dort nämlich gibt sich die Seele, die sich weder rühren noch bewegen möchte, mit Maria in heiliger Muße nur dem Genusse hin; bei diesem Gebete aber kann sie zugleich auch Martha sein. Also verbindet sie gewissermaßen das tätige mit dem beschaulichen Leben und kann, während der Wille mit Gott vereinigt ist, auch mit Werken der Liebe, mit ihren Berufsgeschäften und mit Lesen sich befassen. Gleichwohl sind Verstand und Gedächtnis nicht ganz Herr ihrer selbst und fühlen es gut, daß der vorzüglichere Teil der Seele anderswo sich befindet. Es ist gerade so, wie wenn wir mit jemand reden, indessen zugleich auch ein anderer zu uns spricht, so daß wir weder auf diesen noch auf jenen recht achthaben können. Man nimmt diesen Zustand sehr deutlich wahr und empfindet dabei große Befriedigung und Freude. Dieser Zustand ist zugleich eine sehr treffliche Vorbereitung, damit die Seele, wenn sie Zeit zur Einsamkeit hat und frei von Geschäften ist, zu einer recht tiefen Ruhe gelange. Die Seele gleicht hier einem Menschen, der satt ist und keiner Speise mehr bedarf. Sein Magen ist so befriedigt, daß er nicht nach jedweder Speise mehr ein Verlangen hat; er ist aber doch nicht so vollkommen gesättigt, daß er von besonders guten Speisen, die er sieht, nicht gern noch genösse. So verlangt auch die Seele nach keiner Freude der Welt, weil sie den in sich hat, der sie vollkommener befriedigt; aber was sie noch ersehnt, das sind noch höhere Freuden in Gott, noch heißere Begierden nach Befriedigung ihres Verlangens nach ihm und noch innigerer Genuß seiner Gegenwart.

6. Noch eine andere Art von Vereinigung gibt es. Diese ist zwar keine vollständige Vereinigung; sie ist aber doch, wenngleich minder vollkommen als jene, die ich mit dem dritten Wasser verglichen habe, vollkommener als die zuletzt erwähnte. Wenn Euer Gnaden diese Arten

von Vereinigung nicht schon alle besitzen, so wird es für Sie, sollte der Herr sie Ihnen noch verleihen, sehr angenehm sein, sie hier beschrieben zu finden und zu verstehen. Denn eine Gnade ist die Verleihung der Gnade; eine zweite Gnade ist die Erkenntnis dieser Gnade; und eine dritte Gnade endlich ist die Fähigkeit, diese Gnade auch auszudrücken und anderen verständlich machen zu können. Zwar scheint außer der ersten Gnade keine andere notwendig zu sein; dennoch ist es sehr nützlich und keine geringe Wohltat, wenn man die empfangene Gnade auch versteht. Dies dient der Seele zur Bewahrung vor Verwirrung und Furcht, damit sie desto mutiger den Weg des Herrn fortschreite und alle Dinge der Welt mit Füßen trete. Es hat aber jeder Ursache, den Herrn für diese Gnade hochzupreisen: der eine, der sie besitzt, weil er sie besitzt, und jener, der sie nicht besitzt, weil der Herr sie einem anderen der mit uns Lebenden verliehen hat, damit dieser uns dadurch nützlich sei. Bei der Vereinigung nun, von der ich jetzt reden will und die der Herr besonders mir sehr oft verleiht, geschieht es, daß Gott nebst dem Willen, wie mir scheint, auch den Verstand erfaßt; denn dieser denkt hier nicht mehr nach, sondern ist nur mit dem Genusse Gottes beschäftigt. Es ist ihm da wie einem Menschen, der umherblickt und so vieles sieht, daß er nicht weiß, wohin er seinen Blick wenden soll. Dabei kommt ihm eines nach dem anderen aus dem Gesichte, so daß er keine Beschreibung von etwas geben könnte.

7. Das Gedächtnis bleibt hier frei und, wie mir scheint, auch die Einbildungskraft. Wenn sich nun das Gedächtnis allein sieht, so erregt es einen solchen Kampf und sucht alles so sehr in Verwirrung zu bringen, daß es zum Staunen ist. Dies ist mir so lästig und so zuwider, daß ich oftmals den Herrn bitte, er wolle dieses Vermögen, wenn es mich doch so sehr hemmen muß, zu diesen Zeiten von mir nehmen. Ich sage dann manchmal zum Herrn: Wann endlich, o mein Gott, wird meine Seele mit deinem Lobe ganz beschäftigt und nicht mehr so zerteilt sein, ohne sich helfen zu können? Hier sehe ich, welches Unheil uns die Sünde gebracht; denn sie hat uns in eine solche Sklaverei versetzt, daß wir nicht vermögen, was wir so gern wollten, nämlich beständig mit Gott beschäftigt zu sein.

8. Manchmal begegnet es mir wie eben erst heute, weshalb ich es noch im Gedächtnis habe: Ich sehe da, wie meine Seele zerfließt vor Begierde, ganz dort zu sein, wo ihr edlerer Teil sich befindet; aber es ist

ihr nicht möglich, weil das Gedächtnis und die Einbildungskraft einen solchen Kampf heraufbeschwören, daß sie ihr keine Oberhand lassen. Weil indessen die anderen Kräfte nicht bei ihnen sind, so vermögen sie nichts und können also auch der Seele nicht schaden; jedoch beunruhigen sie diese gar sehr. Ich sage, sie können der Seele nicht schaden; denn sie haben keine Kraft und sind nur selbst in beständiger Bewegung. Weil der Verstand auf das, was das Gedächtnis ihm vorstellt, weder viel noch wenig eingeht, darum bleibt es bei keinem Gegenstande stehen, sondern wendet sich von einem zum anderen. Dieses Vermögen kommt mir hier vor wie die kleinen unruhigen und lästigen Nachtschmetterlinge, die unstet überall herumflattern. Dies scheint mir ein ganz passender Vergleich zu sein; denn obwohl das Gedächtnis hier keinen Schaden anrichten kann, so ist es doch lästig. Dagegen weiß ich kein Mittel; Gott hat mir bisher noch keines erkennen lassen, sonst würde ich es bei der Pein, die mir, wie gesagt, das Gedächtnis oftmals verursacht, für mich gern gebrauchen. Hier zeigt sich einerseits unser eigenes Elend, andererseits aber offenbart sich sehr deutlich Gottes große Macht; denn während das Vermögen, das frei bleibt, uns so sehr beunruhigt und ermüdet, verschaffen uns die anderen Vermögen, die mit Gott vereinigt sind, eine so große Ruhe.

9. Nachdem ich mich viele Jahre lang bemüht hatte, fand ich endlich das als das beste Mittel, was ich schon bei der Erklärung des Gebetes der Ruhe[1] gesagt habe, daß man nämlich auf das Gedächtnis nicht mehr achte als auf einen Narren. Man lasse ihm seine Eigenart, denn nur Gott kann ihm diese benehmen, und zuletzt ist diese Kraft hier ja doch nur eine Sklavin. Ertragen wir sie also mit Geduld, wie Jakob die Lia ertragen hat; denn der Herr erweist uns Gnade genug, daß er uns die Rachel genießen läßt. Ich nannte das Gedächtnis eine Sklavin, weil es die anderen Kräfte trotz aller Bemühungen nicht an sich ziehen kann, während diese es oft ohne jegliche Mühe an sich fesseln. Manchmal nämlich gefällt es Gott, Mitleid mit dem Gedächtnis zu haben, wenn er sieht, wie verirrt und unruhig es ist und welch ein Verlangen es hat, mit den anderen Kräften vereint zu sein. Seine Majestät gestattet alsdann, daß es sich an dem Feuer jener göttlichen Liebe verbrenne, wovon die anderen Kräfte schon zu Asche geworden sind, da sie ihr

[1] Im 15. Hauptstück.

natürliches Wesen gleichsam[1] verloren haben, indem sie auf übernatürliche Weise so große Güter genießen.

10. Bei allen diesen Gebetsweisen, die ich unter dem Bilde des letzten, aus einer Quelle geleiteten Wassers erklärt habe, ist die Herrlichkeit und Ruhe der Seele so groß, daß ganz augenscheinlich auch der Leib an ihrer Freude und Wonne teilnimmt; die Tugenden aber wachsen so, wie ich es beschrieben habe. Ich glaube, der Herr habe die Zustände, in denen sich die Seele hier befindet, durch mich so deutlich erklären wollen, als sie nur immer in diesem Leben begreiflich gemacht werden können. Reden Euer Gnaden mit einem Gelehrten, der im geistlichen Leben erfahren und schon bis hieher gelangt ist, über das von mir Geschriebene. Sagt er Ihnen, daß es richtig ist, so glauben Sie, daß hier Gott zu Ihnen gesprochen habe, und rechnen Sie dies Seiner Majestät hoch an; denn, wie ich schon gesagt habe, seiner Zeit wird Ihnen das Verständnis dieser Gnaden, wenn der Herr sie Ihnen zu genießen geben sollte, große Freude machen, solange Seine Majestät nicht selbst es Ihnen verleiht. Haben Sie alsdann die erste Gnade, des Genusses nämlich, erlangt, so werden Sie diese immerhin mit Ihrem Verstande und Ihrer Wissenschaft aus dem verstehen, was ich hier niedergeschrieben habe. Der Herr sei für alles gepriesen in alle Ewigkeit! Amen.

Achtzehntes Hauptstück

Von der vierten Stufe des Gebetes.[2] Sie beginnt die große Würde zu erklären, zu der der Herr die Seele auf dieser Stufe erhebt. Dies soll jenen, die sich auf die Übung des innerlichen Gebetes verlegen, hohen Mut einflößen, um nach einem so erhabenen Stande zu trachten, da dieser auf Erden zwar nicht durch eigenes Verdienst, wohl aber durch die Güte des Herrn erreicht werden kann. „Man lese (dieses Hauptstück) mit Aufmerksamkeit, da es sehr genaue Erklärungen und sehr merkwürdige Dinge enthält."[3]

1. Der Herr gebe mir Worte in den Sinn, daß ich jetzt auch vom vierten Wasser etwas zu sagen vermöge. Seine Gnade ist hier noch

[1] Casi = gleichsam. Dieses Wort setzte die Heilige an den Rand.

[2] Gebet der Vereinigung.

[3] Diese mit Anführungszeichen versehenen Worte sind von der Heiligen durchstrichen.

mehr notwendig als bei der Erklärung des vorigen Wassers; denn dort fühlt die Seele noch, daß sie nicht ganz tot ist. Dieses Ausdruckes können wir uns bedienen, weil die Seele wenigstens der Welt vollständig gestorben ist. Aber wie gesagt, hat sie noch so viel Empfindung, um wahrzunehmen, daß sie in der Welt ist, und um ihre Einsamkeit zu fühlen; auch bedient sie sich des Äußeren, um wenigstens durch Zeichen anzudeuten, was sie empfindet. Bei allen Gebetsweisen, von denen ich bisher gesprochen habe, tut der Gärtner noch etwas zur Sache, wiewohl bei den letzterwähnten die Arbeit mit solch innerer Seligkeit und so großem Troste der Seele verbunden ist, daß der Gärtner niemals davon ablassen möchte; man fühlt also die Arbeit nicht als Beschwerde, sondern als Beseligung. Hier aber, auf der vierten Gebetsstufe, merkt man gar nichts von einer Arbeit, sondern hat nur Genuß, ohne jedoch zu verstehen, was man genießt. Man erkennt zwar, daß man ein Gut genießt, in dem alle Güter zusammen eingeschlossen sind, aber man begreift nicht dieses Gut. Alle Sinne sind so sehr in diesen Genuß verschlungen, daß es keinem von ihnen möglich ist, sich, sei es innerlich oder äußerlich, mit etwas anderem zu beschäftigen. Auf der vorigen Gebetsstufe war es den Sinnen, wie gesagt, noch gestattet, von der großen Wonne, die sie dort empfanden, einige Andeutung zu geben; hier aber, wo die Seele eine unvergleichlich größere Wonne genießt, kann sie diese weit weniger kundgeben, weil weder dem Leibe noch der Seele soviel Kraft bleibt, daß ihr eine Mitteilung möglich wäre. Solange dieser Zustand dauert, wäre ihr alles ein großes Hindernis, eine Marter und eine Störung ihrer Ruhe. Ja, ich sage: findet eine Vereinigung aller Vermögen statt, dann kann die Seele, solange diese Vereinigung dauert, unmöglich mit etwas Äußerem sich beschäftigen, wenn sie auch wollte; kann sie es, so ist die Vereinigung noch keine vollständige.

2. Wie nun das ist, was man Vereinigung nennt, und was es ist, kann ich nicht erklären. In der mystischen Theologie wird eine Erklärung davon gegeben; mir selbst sind nicht einmal die dieser Wissenschaft eigentümlichen Ausdrücke bekannt. So kann ich auch nicht verstehen, was eigentlich der Verstand[1] ist, noch wie sich dieser von der Seele oder dem Geiste unterscheidet. Es scheint mir dies alles ein

[1] Mente.

und dasselbe zu sein. Die Seele erhebt sich zwar manchmal über sich selbst, wie ein Feuer, das da brennt und flammt, manchmal mit Gewalt emporschlägt; aber obschon die Flamme sich hoch über das Feuer erhebt, so ist sie darum von dem Feuer doch nicht verschieden, sondern ist dieselbe Flamme, die im Feuer ist. Euer Gnaden[1] werden dies mit Ihrer Wissenschaft verstehen; ich selbst kann es nicht besser sagen.

3. Ich möchte bloß erklären, was die Seele im Zustande dieser göttlichen Vereinigung empfindet. Vereinigung überhaupt ist bekanntlich das Einswerden zweier Dinge, die vorher voneinander getrennt waren. O mein Herr, wie gut bist du doch! Sei gepriesen in Ewigkeit! Alle Dinge sollen dich preisen, o mein Gott! Denn so sehr hast du uns geliebt, daß wir in Wahrheit von einer solchen Verbindung sprechen können, die du mit den Seelen, die sich noch in dieser Verbannung befinden, eingehst. Wenn du diese Verbindung nur mit den Guten unterhieltest, so wäre dies schon eine große Freigebigkeit und Großmut von deiner Seite und, um es kurz zu sagen, eine Gnade, wie sie deiner Größe würdig ist. O du unendliche Freigebigkeit, wie herrlich sind deine Werke! Sie setzen jeden in Staunen, dessen Geist von den Dingen dieser Erde nicht so eingenommen ist, daß er von dem, was Wahrheit ist, gar kein Verständnis hat. Wie magst du aber Seelen, die dich so sehr beleidigt haben, so hohe Gnaden mitteilen? Hier steht mir wahrlich der Verstand still, und wenn ich anfange, darüber nachzudenken, so komme ich nicht weiter. Wohin auch sollte die Seele sich wenden, ohne wieder umkehren zu müssen? Will sie dir aber Dank sagen für so große Gnaden, so weiß sie nicht, wie. Ich helfe mir zuweilen mit allerlei Torheiten, die ich ausspreche.

4. Zur Zeit des Genusses dieser Gnaden ist es, wie ich schon gesagt habe, unmöglich, etwas zu tun; darnach aber oder auch schon vorher, wenn sie mir nämlich der Herr zu erweisen beginnt, sage ich oftmals zu ihm: „Herr, sieh zu, was du tust, und vergiß nicht so bald meine großen Missetaten! Wenn du sie auch vergessen hast, um meiner zu schonen, so erinnere dich doch ihrer, ich bitte dich, um in Erteilung deiner Gnaden Maß zu halten. Gieße doch nicht, o mein Schöpfer, eine so kostbare Flüssigkeit in ein so zerbrechliches Gefäß; du hast ja bei anderen Gelegenheiten gesehen, daß ich sie wieder verschütte. Lege doch

[1] Vuesas mercedes (Plural).

nicht einen solchen Schatz in eine Seele, die dem Verlangen nach den Tröstungen dieses Lebens noch nicht so ganz, wie es sein sollte, erstorben ist; sie würde ihn nur vergeuden. Warum vertraust du doch die Hauptwehr der Stadt und die Schlüssel ihrer Festung einem so feigen Befehlshaber an, der die Feinde gleich bei der ersten Bestürmung einläßt? O ewiger König, gehe doch in deiner Liebe nicht so weit, daß du so kostbare Kleinodien der Gefahr aussetzest! O mein Herr! Es scheint ein Anlaß zu sein, daß man diese Handlungsweise geringschätzt, weil du sie in die Gewalt eines so bösen, niedrigen, schwachen, erbärmlichen und geringfügigen Geschöpfes legst. Und sei es auch, daß ich mir Mühe gäbe, diese Kleinodien mit einer ganz besonderen Hilfe von deiner Seite, die mir bei meiner Schwachheit notwendig wäre, nicht zu verlieren, so vermag ich doch niemand damit zu nützen; denn ich bin ein Weib und obendrein kein gutes, sondern ein böses Weib. Es scheint mir, als würden die Talente nicht bloß verborgen, sondern vergraben, wenn du sie in ein so unfruchtbares Erdreich legst. Du, o Herr, pflegst ja doch einer Seele nur dazu dergleichen große Gaben und Gnaden zu erteilen, damit sie dadurch vielen anderen nütze. Du weißt es, o mein Gott, was ich für gut halte und um was ich dich schon öfter gebeten habe und auch jetzt mit aller Entschiedenheit und aus ganzem Herzen wieder bitte: Nimm dieses größte Gut, das man auf Erden besitzen kann, von mir und gib es einem anderen, der zur Vermehrung deiner Ehre mehr Nutzen damit schafft." So und auf ähnliche Weise sprach ich oft. Darnach sah ich freilich meine Torheit und geringe Demut ein; denn der Herr weiß wohl, was gut und nützlich ist, und daß meine Seele zu schwach wäre, ihr Heil zu wirken, wenn nicht Seine Majestät sie durch so große Gnaden kräftigen würde.

5. Ferner möchte ich von den Gnaden und Wirkungen reden, die in der Seele zurückbleiben, und was die Seele ihrerseits tun kann, oder ob sie etwas dazu beiträgt, um zu einem so erhabenen Stande zu gelangen.

6. Die Erhebung oder Vereinigung des Geistes wird durch die himmlische Liebe, von der die Seele innerlichst durchglüht ist, bewirkt; jedoch ist, wie ich es verstehe, zwischen der Vereinigung selbst und zwischen der Erhebung in dieser Vereinigung ein Unterschied. Wer letztere, die Erhebung, noch nicht erfahren hat, dem wird es freilich nicht so scheinen; aber meines Erachtens wirkt der Herr, obgleich beide

Gnaden wesentlich das nämliche sind, doch bei jeder auf verschiedene Weise, und es wird der Seele beim Geistesfluge eine weit vollkommenere Losschälung von den Geschöpfen zuteil, als dies bei der einfachen Vereinigung der Fall ist. Ich habe klar erkannt, daß die Erhebung eine besondere Gnade ist, obschon ich wiederholt bekenne, daß diese Gnade und die Vereinigung dem Wesen nach ein und dasselbe sind oder zu sein scheinen. Ein kleines Feuer ist ebenso Feuer wie ein großes; und doch ist es klar, daß zwischen dem einen und dem anderen ein Unterschied besteht. Es dauert lange, bis auch nur ein kleines Stück Eisen in einem kleinen Feuer glühend wird; in einem großen Feuer dagegen verliert selbst ein größeres Stück Eisen in sehr kurzer Zeit dem Anscheine nach gänzlich sein Wesen. So scheint es mir auch mit dieser zweifachen Gnade des Herrn zu sein. Wer schon Verzückungen gehabt hat, der wird, soviel ich weiß, das Gesagte gut verstehen; wer aber selbst noch keine Erfahrung hierin gemacht hat, dem werden meine Worte als albernes Gerede vorkommen. Ein solcher könnte allerdings auch recht haben; denn es wäre kein Wunder, wenn eine Person wie ich Torheiten vorbrächte, indem sie von einem so erhabenen Gegenstande sprechen und etwas erklären will, bei dem man dem Anscheine nach unmöglich Worte finden kann, um eine Erklärung auch nur zu beginnen.

7. Doch der Herr weiß es, daß ich hierbei nächst dem Gehorsame keine andere Absicht habe, als die Seele zu einem so großen Gute anzulocken; darum habe ich das Vertrauen, Seine Majestät werde mir bei dieser Erklärung helfen, bei der ich nur sagen will, was ich selbst schon oft erfahren habe. Und so ist es auch in der Tat. Als ich von diesem letzten Wasser zu schreiben anfing, schien es mir geradeso unmöglich, etwas darüber zu sagen, als wenn ich griechisch reden sollte — so schwer ist es. Ich ließ daher das Schreiben sein und ging zur Kommunion. Aber gepriesen sei der Herr, der den Unwissenden so gnädig beisteht! O Tugend des Gehorsams, dir ist alles möglich! Gott erleuchtete meinen Verstand, teils durch Worte, teils dadurch, daß er mir in den Sinn gab, wie ich mich ausdrücken sollte. Es scheint also, Seine Majestät wolle, wie bei der vorigen Gebetsweise, so auch hier das sagen, was ich nicht weiß und nicht ausdrücken kann. Dies ist die reinste Wahrheit, und darum ist das, was hier Gutes vorkommt, Gottes Lehre; was sich aber Schlechtes hier findet, kommt, wie es klar

ist, von mir, dem Abgrund alles Schlechten. Ohne Zweifel wird es viele Seelen geben, denen der Herr die nämlichen Gebetsgnaden erweist, die er mir Armseligen erwiesen hat. Sollten nun einige davon meinen, sie befänden sich nicht auf dem rechten Wege, und sich deshalb mit mir beraten wollen, so wird der Herr seiner Dienerin beistehen, ihnen durch seine Wahrheit zu nützen!

8. Ich spreche also jetzt von diesem Wasser, das vom Himmel kommt, damit es mit seinen Fluten den ganzen Garten überschwemme und durchdringe. Wollte der Herr dieses Wasser jedesmal, sooft man dessen bedarf, geben, so könnte der Gärtner offenbar in voller Ruhe leben. Und wer sieht nicht ein, welche Freude es für den Gärtner wäre, wenn niemals Winter, sondern allzeit milde Witterung sein würde, und es folglich an Blumen und Früchten nie mangelte? Aber das ist, solange wir hienieden leben, nicht möglich; wir müssen immer, wenn es an dem einen Wasser fehlt, das andere herbeizuschaffen trachten. Das vom Himmel kommende Wasser fällt oftmals hernieder, wenn der Gärtner sich dessen am wenigsten versieht; am Anfange jedoch geschieht dies fast immer nur nach einem langen innerlichen Gebete, da der Herr das Vöglein von einer Stufe zur anderen fliegen läßt, bis er es endlich nimmt und in das Nest setzt, damit es darin ruhe. Wenn er sieht, daß die Seele einem Vöglein gleich schon lange geflogen ist und mit dem Verstande, dem Willen und allen ihren Kräften Gott zu suchen und ihm zu gefallen sich bemüht hat,[1] so will er ihr sogar in diesem Leben schon ihren Lohn geben. Und welch ein großer Lohn ist dies! Ein einziger Augenblick reicht da hin, um der Seele alle Mühen, die sie auf Erden erdulden kann, zu vergelten.

9. Während also die Seele in besagter Weise Gott sucht, fühlt sie, wie sie in übergroßer, süßer Wonne fast ganz dahinschmachtet und in eine Art Ohnmacht versinkt. Der Atem stockt, und alle Körperkräfte schwinden, so daß sie nicht imstande ist, auch nur die Hände zu rühren, außer nur mit großer Pein. Die Augen schließen sich, ohne daß sie es will; und hält sie diese offen, so sieht sie fast nichts. Will sie lesen, so kann sie keinen Buchstaben recht aussprechen; und kaum kennt

[1] Das betrachtende Gebet, auf das die Heilige hier anspielt, nimmt nämlich die Tätigkeit aller Seelenkräfte, und zwar in nicht geringem Grade, in Anspruch, so daß jede andere Beschäftigung leichter ist als diese.

sie noch die Buchstaben, die sie vor sich hat. Sie sieht zwar, daß Buchstaben da sind; weil aber der Verstand nicht nachhilft, so kann sie auch nicht lesen, selbst wenn sie wollte. Sie hört, versteht aber das nicht, was sie hört. Ihre Sinne nützen ihr also nichts, sondern schaden ihr vielmehr, weil sie ihr zum Hindernisse sind, vollkommen in ihrer Ruhe zu bleiben. Vergebens würde sie sich zu sprechen bemühen; denn sie kann weder ein Wort gehörig bilden, noch hat sie zum Aussprechen desselben die Kraft. Es schwindet nämlich alle äußere Kraft, indes die Kräfte der Seele zunehmen, damit diese ihre innere Seligkeit um so besser genießen könne. Aber auch die äußere Wonne, die man empfindet, ist sehr groß und ganz unverkennbar.

10. Dieses Gebet verursacht der Gesundheit keinen Schaden, wenn es auch noch so lange dauern sollte. Mir wenigstens hat es noch nie geschadet, und ich kann mich nicht erinnern, daß ich auch nur ein einziges Mal, wenn mir der Herr diese Gnade verlieh, ein Unwohlsein gefühlt hätte, so krank ich auch gewesen sein mochte; im Gegenteil, ich befand mich darnach weit besser. Welchen Schaden könnte aber auch ein so großes Gut bringen? Die äußeren Wirkungen dieses Gebetes sind so unverkennbar, daß man an dem Walten einer außerordentlichen Ursache gar nicht zweifeln kann; denn auf solche Weise benimmt es dem Körper unter so großem Wonnegenusse die Kräfte, daß es ihm diese gestärkter wieder zurückgibt.

11. Anfangs geht dieses Gebet, wie es wenigstens bei mir der Fall war, in so kurzer Zeit vorüber, daß man bei dieser kurzen Dauer von den genannten äußeren Zeichen und dem Schwinden der Sinne nicht so viel wahrnimmt; aus den zurückgebliebenen Gnaden aber ist deutlich zu erkennen, wie glühend hier die Sonne der göttlichen Liebe gestrahlt hat, da die Seele so von ihr zerschmolzen ward. Indessen ist überhaupt zu bemerken, daß die Zeit, während der alle Vermögen der Seele zugleich aufgehoben sind, auch in ihrer längsten Dauer meines Erachtens nur sehr kurz ist. Hält es eine halbe Stunde an, so ist dies schon sehr viel; bei mir hat es, wie mich dünkt, nie so lange gedauert. Man kann zwar die Zeit nicht wohl bemessen, weil man davon kein Bewußtsein hat; dennoch sage ich, daß es in einemfort gar nicht lange währt, bis eine oder die andere Kraft wieder zu sich kommt. Der Wille hält sich hier am besten. Die anderen zwei Kräfte werden bald wieder unruhig und lästig. Weil aber der Wille in seiner Ruhe ver-

harrt, so hebt er eben dadurch jene Kräfte wieder auf, bis sie bald darauf abermals zum Leben zurückkehren. Auf solche Weise können, wie dies auch wirklich geschieht, allerdings mehrere Stunden des Gebetes vergehen; denn sobald die beiden Vermögen, Verstand und Gedächtnis, von jenem köstlichen Weine zu kosten und trunken zu werden beginnen, gehen sie leicht wieder sich selbst verloren, um ein weit größeres Gut zu gewinnen. Da gesellen sie sich alsdann dem Willen bei, und es ergötzen sich alle drei zugleich. Von diesem gänzlichen Verlorensein sämtlicher Seelenvermögen zugleich also sage ich, daß es nur eine kurze Zeit anhält; dabei stellt auch die Einbildungskraft, die sich meines Wissens gleichfalls gänzlich verliert, jegliche Tätigkeit ein. Es kehren jedoch jene Vermögen nicht so vollständig zurück, daß nicht ein gewisser, mehrere Stunden lang andauernder Betäubungszustand bei ihnen möglich wäre, wobei sie Gott in kurzen Zwischenräumen immer wieder an sich fesselt.

12. Wir kommen jetzt auf das, was die Seele hier innerlich empfindet. Wer es vermag, der spreche es aus; denn man kann es nicht verstehen und viel weniger aussprechen. Als ich mich nach der Kommunion in dem hier besprochenen Gebete befunden hatte und nun über diesen Punkt schreiben wollte, dachte ich darüber nach, was doch die Seele in dieser Zeit tue. Da sprach der Herr die Worte zu mir: „Tochter! Die Seele wird völlig zunichte, damit sie besser in mich eindringe; nicht mehr sie ist es, die da lebt, sondern ich bin es; und weil sie das, was sie erkennt, nicht begreifen kann, so ist es, als wenn sie verstände und doch nicht verstände.“ Wer es selbst erfahren hat, der wird dies einigermaßen verstehen; denn was bei dieser Vereinigung in der Seele vorgeht, ist so dunkel, daß es nicht klarer gesagt werden kann. Ich könnte nur das eine noch beifügen: die Seele nimmt wahr, daß sie mit Gott vereint ist; und davon bleibt ihr eine solche Gewißheit, daß sie von diesem Glauben durchaus nicht lassen kann. Hier schwinden alle Seelenkräfte und werden derart aufgehoben, daß man an ihnen, wie schon gesagt, durchaus keine Tätigkeit wahrnimmt. Hatte die Seele vorher über irgendein Geheimnis nachgedacht, so verliert sie es jetzt aus dem Gedächtnisse, und es ist, als hätte sie gar niemals daran gedacht. Hatte sie vorher gelesen, so vergißt sie jetzt das Gelesene und ist unfähig, ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten. Ebenso ist es, wenn sie zuvor mündlich betete. Der kleine lästige Schmetterling des Ge-

dächtnisses verbrennt sich also hier die Flügel und kann nicht mehr unruhig umherflattern. Der Wille ist zweifelsohne ganz mit Lieben beschäftigt, versteht aber nicht, wie er liebt. Wenn der Verstand erkennt, so versteht er doch nicht, wie er erkennt; wenigstens kann er von dem, was er erkennt, nichts begreifen. Mir scheint aber nicht, daß er erkennt; denn, wie gesagt, man merkt nichts davon. Ich kann mir über diesen Punkt nicht klar werden.

13. Anfangs war ich in einer gewissen Unwissenheit befangen. Ich wußte nämlich nicht, daß Gott in allen Dingen ist, und es schien mir unmöglich, daß er mir so innig gegenwärtig sei, wie es mir vorkam; doch konnte ich mich des Glaubens nicht entschlagen, daß Gott mir wirklich gegenwärtig war, da ich meinte, seine persönliche Gegenwart fast klar in mir erkannt zu haben. Ungelehrte sagten mir zwar, Gott sei uns bloß durch seine Gnade gegenwärtig; aber ich konnte es nicht glauben, weil mir, wie gesagt, schien, er selbst sei in mir gegenwärtig. Diese Ungewißheit war mir peinlich. Da half mir aber ein sehr gelehrter Mann aus dem Orden des glorreichen heiligen Patriarchen Dominikus[1] aus meinem Zweifel. Dieser sagte mir, daß Gott wesentlich in allen Dingen gegenwärtig sei, und erklärte mir zugleich, in welcher Weise Gott sich uns mitteile. Dadurch ward ich ungemein getröstet.

14. Noch ist zu bemerken und zu beachten, daß dieses himmlische Wasser, diese überaus große Gunstbezeigung des Herrn, die Seele allzeit mit den köstlichsten Früchten bereichert, von denen ich jetzt sprechen werde.

Neunzehntes Hauptstück

Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Sie beginnt die Wirkungen zu erklären, die diese Stufe des Gebetes hervorbringt. Dringende Mahnung, nicht wieder zurückzukehren und von der Übung des innerlichen Gebetes nicht abzulassen, wenn man auch nach dem Empfange dieser Gnade wieder fallen sollte. Nachteile, die aus der Nichtbeachtung dieser Mahnung entstehen. Was in diesem Hauptstück gesagt wird, ist wohl zu beachten; es gereicht den Schwachen und Sündern zu großem Troste.

1. Von diesem Gebete und dieser Vereinigung bleibt die Seele außerordentlich gerührt; sie möchte zerfließen, nicht vor Schmerz, son-

[1] Wahrscheinlich war es P. Dominikus Bañes, wenn auch P. Gracian und Maria vom hl. Joseph sagen, P. Vinz. Barrón sei es gewesen.

dern vor süßen Tränen, worin sie sich gebadet sieht, und die sie, ohne es zu merken und zu wissen, wann und wie, vergossen hat. Es ist ihr eine große Freude, zu sehen, wie jene Gewalt des Feuers mit einem Wasser gedämpft wird, das seine Glut vermehrt. Dies scheint zwar wie arabisch gesprochen zu sein, aber es ist dennoch so. Ich war manchmal nach diesem Gebete so außer mir, daß ich nicht wußte, ob die Seligkeit, die ich empfunden, nur ein Traum gewesen oder ob sie mir wirklich zuteil geworden sei. Da ich mich aber ganz mit Tränen übergossen sah, die ohne Anstrengung so gewaltig und schnell meinen Augen entströmten, daß es schien, als ob sich jene Himmelswolke über mich entleerte, wurde es mir klar, daß ich nicht geträumt habe. Übrigens zweifelte ich bloß am Anfange, als die neue Gebetsgnade noch von ganz kurzer Dauer bei mir war. Die Seele ist nach dem Empfang dieser Gnade so mutvoll und beherzt, daß es ihr, wenn man sie in diesem Augenblick um Gottes willen in Stücke zerhauen würde, ein großer Trost wäre. Da macht sie heldenmütige Vorsätze und Versprechungen; da hegt sie flammende Begierden; da erkennt sie ganz klar die Eitelkeit der Welt und fängt an, sie zu verabscheuen. Auf dieser Stufe des Gebetes ist die Seele schon viel weiter und höher geschritten als auf den vorhergehenden. Da hat auch ihre Demut zugenommen; denn sie sieht klar ein, daß ihr eine so überschwengliche, hohe Gnade nicht durch eigenes Bemühen zuteil geworden ist, und daß sie weder zu deren Erwerb noch zu ihrer Bewahrung etwas beigetragen hat. Klar erkennt sie sich als die Unwürdigste; denn wenn in eine Wohnung die Sonne hell hineinstrahlt, kann kein Spinnengewebe verborgen bleiben. Sie fühlt ihre Armseligkeit und ist soweit von eitler Ruhmsucht entfernt, daß ihr diese unmöglich scheint; denn sie sieht augenscheinlich, wie wenig oder nichts sie zur Erlangung dieser Gnade zu tun vermag, ja, wie sie dazu fast nicht einmal ihre Zustimmung zu geben hatte; ja, es scheint vielmehr, es sei allen ihren Sinnen die Pforte auch ohne ihren Willen verschlossen worden, damit sie um so ungestörter den Herrn genießen könne. Sie befindet sich da ganz allein mit ihm; was anderes wollte sie also tun, als ihn lieben? Sieht sie ja nicht und hört sie nicht, es sei denn, sie strengte sich mit Gewalt dazu an. Sie hat also ganz und gar keine Ursache, hier irgendwie stolz auf sich selbst zu sein. Nachher stellt sich der Seele ihr vergangenes Leben und die große Barmherzigkeit Gottes in aller Wahrheit vor Augen, und zwar ohne daß der Ver-

stand erst suchen müßte, da er die Speise, die er genießen, d. i. was er erkennen soll, schon bereitet findet. Sie sieht von selbst ein, daß sie die Hölle verdiente, indes sie dafür mit Glückseligkeit gestraft wird. Sie ergießt sich in Lobpreisungen Gottes, und auch ich möchte mich jetzt ganz darin erschöpfen. Sei gepriesen, o Herr, daß du in dieser Weise eine so schmutzige Pfütze wie mich in eine so klare Quelle verwandelst, damit sie Wasser gebe für deinen Tisch! Sei gepriesen, o Wonne der Engel, daß du einen so niedrigen und verächtlichen Wurm so hoch erheben willst!

2. Diese vorteilhaften Wirkungen dauern eine Zeitlang in der Seele an. Da sie jetzt klar erkennt, daß die Früchte des Gartens nicht von ihr sind, so kann sie anfangen, davon auszuteilen, ohne einen Mangel für sich selbst befürchten zu müssen. Sie verrät durch verschiedene Zeichen, daß sie himmlische Schätze in sich verwahrt; sie trägt Verlangen darnach, diese mit anderen zu teilen, und bittet Gott, daß er sie nicht für sich allein reich sein lasse. Fast ohne es zu bemerken und ohne selbst etwas dabei zu tun, fängt sie nun an, ihren Nebenmenschen nützlich zu werden. Aber jene bemerken es wohl; denn der Geruch der Blumen hat so sehr zugenommen, daß er in anderen das Verlangen erweckt, sich ihnen zu nähern. Sie nehmen wahr, daß die Seele Tugenden besitzt; sie sehen, wie wünschenswert ihre Früchte sind, und möchten gern mit ihr davon genießen. Wenn das Erdreich durch Leiden, Verfolgungen, üble Nachreden und Krankheiten — Prüfungen, ohne die wenige bis hieher gelangen werden — gut umgegraben und durch gänzliche Losschälung von allem Eigennutze gehörig erweicht ist, dann dringt das Wasser so tief in dasselbe ein, daß es fast nie wieder austrocknet. Wenn es aber, wie ich anfänglich war, ein noch an dieser Erde haftender, mit Dornen überwucherter und von den Gelegenheiten zu sündigen noch nicht abgesonderter Boden ist; wenn es ein Boden ist, der nicht jene Dankbarkeit an den Tag legt, die eine so große Gnade verdient, so trocknet das Erdreich wieder aus. Kommt dann noch Sorglosigkeit von seiten des Gärtners hinzu und sendet der Herr nicht aus lauter Güte wieder Regen, so ist der Garten für verloren zu halten. Dies geschah mir selbst einigemal, und denke ich daran, so entsetze ich mich jetzt noch darüber; ich könnte es gar nicht glauben, hätte nicht ich selbst es erfahren. Ich schreibe dieses zum Troste für jene Seelen, die schwach sind gleich mir, damit sie niemals verzweifeln und nie vom Vertrauen

auf Gottes große Barmherzigkeit ablassen. Sind sie auch, nachdem der Herr sie auf eine so hohe Stufe erhoben, gefallen, so dürfen sie doch nicht verzagen, wollen sie nicht ganz zugrunde gehen. Durch Tränen gewinnt man alles wieder; denn ein Wasser zieht das andere nach sich.[1]

3. Was ich hier sage, ist eine der Ursachen, die mich bei meiner Armseligkeit ermutigen, dem Gehorsame nachzukommen und Rechenschaft zu geben über mein böses Leben und über die Gnaden, die der Herr mir erwiesen hat, obwohl ich ihm nicht gedient, sondern ihn vielmehr beleidigt habe. Und wahrlich, ich möchte hier ein großes Ansehen haben, damit man mir Glauben schenke; ich bitte den Herrn, Seine Majestät wolle meinen Worten Kraft verleihen. Ich sage also: keiner von denen, die einmal begonnen haben, das innerliche Gebet zu üben, verzage und spreche: wenn ich doch wieder falle, so wird es nur um so schlimmer für mich sein, diese Übung fortzusetzen. Letzteres ist nach meiner Ansicht der Fall, wenn man das innerliche Gebet aufgibt und seine Fehler nicht bessert; bleibt man aber dieser Übung treu, so glaube man mir, daß man so in den Hafen des Lichtes geführt werde. In dieser Hinsicht hat mir der böse Feind eine schwere Niederlage bereitet. Weil ich es nämlich für Mangel an Demut hielt, bei meinem schlimmen Leben das innerliche Gebet zu üben, hatte ich soviel dabei zu leiden, daß ich es endlich, wie schon gesagt, ein und ein halbes Jahr oder wenigstens ein Jahr lang — denn des halben kann ich mich nicht mehr so genau erinnern — unterließ. Mehr aber hätte und hat es nicht gebraucht, um von selbst der Hölle zuzugehen, ohne daß die Teufel nötig gehabt hätten, mich in sie hinabzustürzen. O Gott, welch große Blindheit! Wie gut trifft es der Teufel, wenn er zur Erreichung seines Zweckes hier seine Kraft einsetzt! Der Verräter weiß es, daß eine Seele für ihn verloren ist, wenn sie in der Übung des innerlichen Gebetes ausharrt; denn alle Fehler, wozu er sie verleitet, dienen ihr dann durch Gottes Güte nur dazu, sich seinem Dienste wieder mit um so größerem Eifer zu weihen; darum ist ihm daran gelegen, sie von dieser Übung abwendig zu machen.

4. O mein Jesus, was ist es doch um den Anblick einer Seele, die, auf eine so hohe Stufe erhoben, in eine Sünde gefallen ist, wenn du

[1] Das Tränenwasser der Reue zieht das Gnadenwasser dieses Gebetes wieder nach sich.

ihr in deiner Barmherzigkeit die Hand reichst und sie wieder aufhebst! Wie erkennt sie da die Menge deiner großen Gnaden und Erbarmungen einerseits und ihr eigenes Elend andererseits! Ja, da wird sie bei der Erkenntnis deiner Größe in Wahrheit zunichte. Da wagt sie nicht, ihre Augen zu erheben; sie öffnet sie nur, um zu erkennen, was sie dir schuldig ist. Da wendet sie sich in Andacht zur Himmelskönigin, damit sie dich besänftige. Da ruft sie jene Heiligen an, die nach ihrer Berufung wieder gefallen sind, damit sie ihr beistehen. Da erscheint ihr alles zuviel, was du ihr gibst, weil sie sich der Erde für unwürdig erachtet, auf die sie tritt. Da eilt sie zu den Sakramenten. Da wird der Glaube in ihr lebendig, wenn sie die Kraft wahrnimmt, die Gott in die Sakramente gelegt hat. Da lobt und preist sie dich dafür, daß du eine so wirksame Arznei und Salbe für unsere Wunden hinterlassen hast, die diese nicht bloß oberflächlich zuheilt, sondern ganz hinwegnimmt. Darüber staunt die Seele; und wer, o Herr meiner Seele, sollte über eine so große Barmherzigkeit, über eine solche Fülle von Gnade nach einem so häßlichen und abscheulichen Verrate nicht staunen? Ich weiß nicht, wie mir beim Schreiben dieser Zeilen nicht das Herz zerspringt, da ich doch so böse bin.

5. Mit diesen winzigen Zähren da, die ich jetzt weine, und die dein Geschenk, meinerseits aber nur Wasser aus einem so schlechten Brunnen sind, scheine ich dir genugtun zu wollen für den Verrat, den ich so oft an dir begangen habe, da ich fortwährend Böses tat und dich herausforderte, dein Gnadenwerk in mir wieder zu vernichten. Gib doch, o Herr, meinen Tränen Kraft und läutere dieses trübe Wasser, damit es wenigstens niemand eine Versuchung zu freventlichen Urteilen sei! Ich selbst blieb ja nicht frei von solcher Versuchung. Denn so dachte ich bei mir: warum, o Herr, lässest du andere, sehr heilige Seelen, die dir allzeit gedient und für dich gearbeitet haben, die im Ordensstande auferzogen und wahre Ordenspersonen sind, nicht aber, wie ich, bloß den Namen tragen, leer ausgehen? Sah ich doch klar, daß du ihnen jene Gnade nicht erwiesest, die du mir erwiesen hast. Jetzt, o mein höchstes Gut, erkenne ich wohl, daß du diesen die Belohnung aufbewahrst, um sie ihnen auf einmal zu geben, daß aber meine Schwachheit einer solchen Hilfe bedarf. Als starke Seelen dienen sie dir auch ohne diese Gnade, und du behandelst sie wie starke Seelen und solche, die keine bloßen Lohndiener sind.

6. Was aber jene betrifft, die übel von mir redeten, so ist es dir, o Herr, bekannt, wie oft ich zu dir gerufen und sie entschuldigt habe; denn es schien mir, sie hätten allzu guten Grund dazu. Dies geschah, als du, o Herr, in deiner Güte mich schon zurückhieltest, daß ich dich nicht mehr so viel beleidigte und ich schon alles mied, was dich nach meinem Dafürhalten hätte erzürnen können; denn da erschlossest du, o Herr, deiner Dienerin die Schätze deiner Gnade. Du scheinst nämlich auf nichts anderes gewartet zu haben, als auf den Willen und die Zubereitung in mir, diese Schätze zu empfangen; war nur einmal dieses der Fall, so beeiltest du dich auch schon, sie mir nicht bloß mitzuteilen, sondern auch die Blicke anderer darauf hinzulenken. Die Folge war, daß man eine gute Meinung von mir faßte; denn nicht alle kannten mich so genau, daß sie gewußt hätten, wie böse ich war, obschon viel davon sich an mir kundgab. Aber plötzlich trat auch die Verfolgung ein, und es erhob sich ein tadelndes Gerede über mich, wozu meines Erachtens allerdings Grund genug vorhanden war. Darum trug ich auch gegen niemand (von denen, die mich verurteilten) Feindschaft, sondern bat dich, o Herr, zu berücksichtigen, wieviel Ursache sie dazu hätten. Man sagte nämlich, ich wolle für eine Heilige gelten und bringe Neuerungen auf, während ich doch noch lange nicht meine Regel vollkommen halte und anderen, sehr tugendhaften und heiligen Nonnen meines Klosters weit nachstehe. Ich glaube fest, daß ich diese nie erreichen werde, wenn nicht Gott in seiner Güte alles tut, was an ihm ist. Ja, weit entfernt von einer solchen Vollkommenheit, hätte ich vielmehr das Gute allmählich zunichte gemacht und schlechte Gewohnheiten aufgebracht; wenigstens tat ich dazu mein Möglichstes, und im Bösen vermochte ich viel. Deshalb tadelten mich nicht nur Nonnen, sondern auch andere Personen, ohne sich dadurch eine Schuld zugezogen zu haben; sie entdeckten mir nur Wahrheiten, weil du es so zugelassen hast.

7. Von der erwähnten Versuchung wurde ich öfter geplagt. Da trug sich einmal, als ich eben die Horen[1] betete, folgendes mit mir zu. Bei dem Verse: „Justus es Domine, et rectum judicium tuum“[2]

[1] Die kleineren Tagzeiten des Breviers von der Prim bis zur Non.

[2] „Du bist gerecht, o Herr, und gerecht ist dein Gericht“ (Ps. 118, 137). Die Heilige führt diesen Vers halb in lateinischer und halb in ihrer Muttersprache also an: „Justus es Domine, y tus juycios.“ Offenbar hatte sie den ganzen Text der Schriftstelle in diesem Augenblick nicht vollkommen im Gedächtnis.

dachte ich darüber nach, wie vollkommen wahr diese Worte sind. Denn hierin vermochte der böse Feind mich niemals zu versuchen; ich hatte nie daran gezweifelt, daß du, o mein Herr, der Inbegriff aller Vollkommenheiten bist; niemals hatte er Macht, mich gegen den Glauben anzufechten. Ja, ich sage sogar: je weniger eine Glaubenswahrheit der natürlichen Ordnung entsprach, desto fester glaubte ich sie und eine um so größere Andacht schien sie in mir zu erwecken. In deiner Allmacht war mir die Möglichkeit aller deiner Wundertaten eingeschlossen. Daran also hatte ich, wie gesagt, niemals gezweifelt. Als ich nun darüber nachdachte, wie du mit Gerechtigkeit so vielen deiner treuen Dienerinnen die Wonnen und Gnaden nicht zukommen lässest, die du mir trotz meiner Sündhaftigkeit erweisest, da gabst du, o Herr, mir die Antwort: „Diene du mir und mische dich nicht in diese Sache!" Es waren dies die ersten Worte, die ich von dir vernahm, und ich erschrak darum sehr. Später werde ich diese Art göttlicher Mitteilungen mit noch anderen Dingen erklären; deshalb sage ich an dieser Stelle weiter nichts davon, um nicht ganz von meinem Gegenstande abzukommen. Ich glaube ohnehin schon weit genug davon abgewichen zu sein, so daß ich fast nicht mehr weiß, was ich darüber gesagt habe. Aber ich kann nun einmal nicht anders, und Euer Gnaden müssen schon diese Abschweifungen mit Geduld ertragen. Denn wenn ich bedenke, wie lange Gott mich geduldet, und wenn ich hinsehe auf den erhabenen Stand, zu dem er mich erhoben hat, so ist es kein Wunder, wenn ich mich bei dem, was ich sage und ferner noch sagen werde, verliere. Gebe der Herr, daß meine Abirrungen immer nur von solcher Art seien wie hier, und Seine Majestät lasse nicht mehr zu, daß ich sie auch nur im mindesten zu beleidigen vermöge; lieber vertilge sie mich auf der Stelle.

8. Um seine großen Erbarmungen zu erkennen, genügt es schon, daß mir der Herr einen solchen Undank nicht bloß einmal, sondern des öfteren verziehen hat. Dem heiligen Petrus hat er bloß einmal, mir aber so oft seine Verzeihung angedeihen lassen, daß der böse Feind mit Recht mich versuchte, wenn er mir eingab, ich dürfte keine so innige Freundschaft[1] mit dem suchen, gegen den ich so offene Feindschaft getragen. O wie groß war doch meine Blindheit! Wo dachte ich hin, o

[1] „Freundschaft mit Gott" nannte sie im 8. Hauptstück die Übung des innerlichen Gebetes.

mein Herr, wenn ich meinte, ein Heilmittel zu finden außer bei dir! Welche Torheit, das Licht zu fliehen, nur um stets zu straucheln! Welch eine hoffärtige Demut flüsterte mir doch der Teufel ein, da er mich verleitete, mich nicht mehr an die Säule zu lehnen und auf den Stab zu stützen, die mich vor dem so tiefen Fall bewahrt hätten! Wenn ich jetzt daran denke, so bekreuze ich mich.[1] Unter allen Gefahren, in denen ich mich je befunden, halte ich diese erdichtete Demut, die der Teufel mir eingab, für die größte. Er stellte mir in Gedanken vor, wie ich es denn als ein so sündhaftes Wesen — und dies nach Empfang so vieler Gnaden — noch wagen dürfe, das innerliche Gebet zu üben; es sei für mich genug, wenn ich gleich den übrigen nur das schuldige mündliche Gebet verrichte; ich erfüllte ja nicht einmal diese Pflicht nach Gebühr, wie wollte ich noch etwas darüber tun? Mein Unterfangen verrate wenig Ehrfurcht vor Gott und sei nichts anderes als eine Geringschätzung der göttlichen Gnaden. Wenn ich dies nur gedacht oder erkannt hätte, wäre es noch gut gewesen; daß ich aber demgemäß auch handelte (und das innerliche Gebet wirklich unterließ), dies war für mich das größte Übel. Gepriesen seist du, o Herr, daß du mich so gnädig wieder daraus errettet hast!

9. Dies scheint mir der Anfang jener Versuchung gewesen zu sein, die der Teufel dem Judas eingegeben hat, nur daß der Arge sich nicht so offen an mich heranwagte; allmählich aber hätte er auch mich in dasselbe Verderben gestürzt wie jenen. Möchten doch alle, die das innerliche Gebet einmal zu üben begonnen haben, um der Liebe Gottes willen, dies wohl beachten! Ja, sie sollen wissen, daß in der Zeit, in der ich das innerliche Gebet unterließ, mein Leben weit schlimmer war als zuvor. Man sehe also, welch wirksames Mittel mir der Teufel mit dieser sauberen Demut eingegeben und welch große Unruhe er mir dadurch bereitet hat. Wo hätte aber auch meine Seele noch Ruhe finden können? Die Armselige hatte sich ja getrennt von dem, der vordem ihre Ruhe war; vor ihren Augen schwebten die vordem empfangenen Gnaden und Gunsterweisungen, indes ihr die Freuden dieser Erde ein Abscheu waren. Ich wundere mich nur, wie ich diesen Zustand aushalten konnte. Nur die Hoffnung war es, die mir dies ermöglichte; denn so-

[1] Dies ist hier nicht buchstäblich, sondern nur als Ausdruck des Schreckens zu nehmen.

viel ich mich jetzt nach mehr als einundzwanzig Jahren — so lange wird es sein — noch erinnern kann, hatte ich nicht die Absicht, das innerliche Gebet für immer zu unterlassen; vielmehr war ich stets des Willens, es wieder aufzunehmen, wenn ich einmal, wie ich hoffte, ganz rein von Sünden wäre. Aber wie sehr betrog mich diese Hoffnung!

10. Bis zum Tage des Gerichtes hätte mich der Teufel in ihr gewiegt, um mich von da in die Hölle zu führen. Denn wenn ich schon damals, als mir das innerliche Gebet und die Lesung die ewigen Wahrheiten und den schlimmen Weg zeigten, den ich wandelte, wenn ich schon damals, als ich den Herrn oft unter Tränen bestürmte, mir zu helfen, so böse war, daß ich mich nicht selbst zu überwinden vermochte, was konnte ich dann noch hoffen, als ich mitten unter eitlen Zerstreuungen, bei so vielen Gelegenheiten zur Sünde und bei so geringer Hilfe — ich darf wohl sagen, gar keiner Hilfe als nur zum Fallen — diese Übungen unterließ? Was anders, als was ich soeben sagte? Ich glaube, ein sehr gelehrter Pater aus dem Orden des heiligen Dominikus[1] habe sich dadurch, daß er mich aus diesem Schlafe erweckte, großes Verdienst bei Gott erworben. Dieser ließ mich, wie ich schon gesagt zu haben meine[2], alle vierzehn Tage kommunizieren und trug dazu bei, daß ich nicht mehr soviel Böses tat. Allmählich kam ich zu mir selbst zurück, obschon ich noch nicht aufhörte, den Herrn zu beleidigen. Doch hatte ich den Weg nicht mehr verloren, und wenn ich auch nur langsam vorwärts ging und bald fiel, bald wieder aufstand, so schritt ich doch voran; und wer nicht abläßt zu gehen und seine Schritte vorwärts zu lenken, der gelangt, wenn auch spät, endlich doch zum Ziele. Meiner Ansicht nach ist nämlich das Gebet aufgeben und den Weg verlassen ein und dasselbe. Möge Gott in seiner Güte uns davor bewahren!

11. Aus dieser Erzählung ist ersichtlich und man beachte es um der Liebe des Herrn willen wohl, daß eine Seele, auch wenn ihr Gott hohe Gnaden im Gebet erweist, noch fallen kann. Darum darf sie auf sich durchaus kein Vertrauen setzen und sich in keiner Weise den Gelegenheiten zum Falle aussetzen. Man beachte dies wohl, weil viel daran gelegen ist. Denn wenn auch die der Seele zuteil gewordene

[1] P. Vinzenz Barrón. - [2] Sieh im 7. Hauptstück.

Gnade unzweifelhaft von Gott ist, so kann sie der Verräter nachher doch noch dadurch betrügen, daß er ebendiese Gnade, soviel es in seiner Macht steht, zu seinem Vorteile benützt. Dies haben besonders jene Personen zu beachten, die in der Tugend noch nicht (vollkommen) herangewachsen, (sich selbst) nicht (völlig) erstorben und noch nicht (ganz vom Irdischen) losgeschält sind. So brennend auch ihre Begierden und so fest auch ihre Vorsätze sein mögen, so sind sie doch auf dieser Stufe des Gebetes, wie ich nachher erklären werde, noch nicht stark genug, um sich in die Gelegenheiten und Gefahren wagen zu können. Es ist dies eine vortreffliche Lehre, die ich nicht selbst erdacht, sondern von Gott empfangen habe; darum wünschte ich, daß jene, die unwissend sind gleich mir, sie wüßten. Wenn also eine Seele auch schon auf dieser Stufe sich befindet, so darf sie es doch nicht wagen, sich (aus freier Wahl) in einen Kampf zu begeben; sie wird ohnehin Mühe genug haben, sich (in den unfreiwilligen Kämpfen) zu verteidigen. Hier hat man Waffen zur Verteidigung gegen die bösen Geister nötig, und die Seele hat die Kräfte noch nicht, um mit solchen Feinden zu ringen und sie unter die Füße zu bringen, wie jene es vermögen, die schon in dem Stande sich befinden, von dem ich noch sprechen werde.

12. Die List aber, deren sich der Teufel bedient, um die Seele zu fangen, ist folgende: Sieht sich die Seele so nahe bei Gott und erkennt sie den Unterschied, der zwischen den himmlischen Gütern und den irdischen besteht, so entspringt aus der Wahrnehmung einer so großen Liebe, die der Herr ihr erzeigt, eine Zuversicht und Sicherheit in ihr, als könne sie von der Höhe des Glückes, das sie genießt, nicht mehr herabsinken. Sie meint schon klar den Lohn zu schauen (den sie durch siegreichen Kampf verdienen werde), und es scheint ihr unmöglich, um einer so niedrigen und schmutzigen Sache willen, wie die sinnliche Lust ist, von einem Gute zu lassen, das schon in diesem Leben so süß und wonnevoll ist. Durch diese Zuversicht aber benimmt ihr der Teufel das Mißtrauen, das sie auf sich selbst setzen soll. Die Seele gibt sich nun, wie gesagt, in der Meinung, daß sie nichts mehr zu fürchten habe, den Gefahren preis und beginnt, mit gutem Eifer zwar, aber ohne Maß von ihren Früchten auszuteilen. Dies geschieht gerade nicht aus Hochmut, denn die Seele erkennt gar wohl, daß sie aus sich selbst nichts vermag; sie tut es nur aus übergroßem Vertrauen auf Gott und aus Mangel an Klugheit, nicht beachtend, daß sie (einem jungen Vöglein

gleich) noch zu schwach befiedert ist. Sie kann darum wohl aus ihrem Neste hüpfen, und Gott selbst hebt sie heraus; aber zum Fliegen ist sie noch nicht geschickt, weil ihre Tugenden nicht stark genug sind. Auch fehlt ihr der geübte Blick, um die ihr drohenden Gefahren zu erkennen, und sie weiß nicht, welchen Schaden ihr das Vertrauen auf sich selbst bringt.

13. Dieses übergroße Selbstvertrauen hat auch mir Verderben gebracht.[1] Man ersieht daraus zugleich, wie notwendig man hierin und in allem anderen der Leitung eines geistlichen Führers und der Besprechung mit Personen bedarf, die selbst im geistlichen Leben erfahren sind. Ich will zwar gerne glauben, daß Gott nicht aufhören werde, eine Seele, die er einmal zu einem so erhabenen Stande erhoben hat, auch ferner mit seinen Gnaden heimzusuchen, daß er sie nicht zugrunde gehen lassen werde, wenn sie selbst nicht gänzlich ihn verläßt. Sollte sie aber, wie gesagt, dennoch fallen, so habe sie um der Liebe des Herrn willen acht, ja sie habe acht, daß sie der Teufel nicht wie mich mit der Einflüsterung betrüge, aus falscher Demut das innerliche Gebet aufzugeben. Vor diesem Betruge, vor dem ich schon gewarnt habe, möchte ich oft und oft wieder warnen. Eine solche Seele vertraue vielmehr der Güte Gottes, die größer ist als alle Sünden, die wir begehen können. Gott vergißt unseren Undank, wenn wir in uns gehen und zu seiner Freundschaft zurückkehren wollen. Alsdann gedenkt er auch nicht der uns gespendeten Gnaden, um uns ihretwegen zu strafen; vielmehr werden ebendiese Gnaden ihn bewegen, uns, die wir schon seine Hausgenossen waren und, wie man zu sagen pflegt, sein Brot aßen, um so eher zu vergeben. Man denke nur an seine Verheißungen und erwäge, was er mir getan; denn eher wurde ich müde, ihn zu beleidigen, als Seine Majestät aufgehört hätte, mir zu verzeihen. Er ermüdet nicht, zu geben, und unerschöpflich sind seine Erbarmungen; ermüden nur auch wir nicht, zu empfangen. Er sei gepriesen in Ewigkeit, Amen; es sollen ihn loben alle Geschöpfe!

[1] Doch nicht so, daß sie Gott irgendwie durch eine schwere Sünde beleidigt hätte. Dies ist für gewiß aus dem zu entnehmen, was ihre Beichtväter und Seelenführer über sie geschrieben.

Zwanzigstes Hauptstück

Unterschied zwischen der (einfachen) Vereinigung und der Verzückung. Erklärung der Verzückung. Welch ein Glück ist es, wenn die Seele durch die Güte des Herrn dahin gelangt. Die Wirkungen der Verzückung sind sehr bewunderungswürdig.

1. Ich wünschte mit Gottes Hilfe den Unterschied erklären zu können, der zwischen der (einfachen) Verzückung und der Vereinigung und der Verzückung besteht. Letztere wird auch Geisteserhebung oder Geistesflug, Entrückung, Ekstase genannt, was alles (dem Wesen nach) eine und dieselbe Sache bedeutet, die mit diesen verschiedenen Namen bezeichnet wird.[1] Diese Verzückung übertrifft weit die (einfache) Vereinigung; ihre Wirkungen sind weit größer, und sie bringt vieles andere hervor. Die (einfache) Vereinigung scheint in ihrer Anfangs- und Mittelstufe, ja selbst in ihrer höchsten Stufe, gleicher Art zu sein, und ihr Wirken beschränkt sich (mehr) auf das Innere; die Verzückungen aber wirken, weil sie einer höheren Gebetsstufe angehören, innerlich und äußerlich zugleich.[1] Der Herr selbst wolle diesen Gegenstand erklären, wie er es auch bei dem Vorhergehenden getan hat; denn fürwahr, hätte Seine Majestät mich nicht die Art und Weise gelehrt, wie ich mich ausdrücken sollte, so würde ich nicht vermocht haben, etwas darüber zu sagen.

2. Betrachten wir jetzt, wie das letzte Wasser,[2] von dem wir gesprochen, bei entsprechendem Erdboden in so reichlicher Fülle vorhanden ist, daß wir glauben können, die Wolke der großen Majestät selbst sei

---

[1] Ältere spanische Ausgaben, wie die von Salamanka im Jahre 1589, enthalten hier folgende Anmerkung: „Die Heilige sagt, die Verzückung übertreffe die Vereinigung, weil nämlich Gott in der Verzückung sich der Seele mit stärkerer Gewalt bemächtigt und weil ihr dabei ein noch wonnevollerer Genuß Gottes zuteil wird als in der Vereinigung. Dies ist daraus zu entnehmen, daß man bei der Verzückung nicht nur den Gebrauch der inneren, sondern auch der äußeren Vermögen verliert. Ferner heißt es hier, die Vereinigung sei in ihrer Anfangs- und Mittelstufe, ja selbst in ihrer höchsten Stufe gleicher Art. Das will sagen, daß die bloße Vereinigung fast immer in gleicher Weise stattfindet, indes die Verzückung verschiedene Grade hat, von denen die einen als Anfang, andere als Mitte und wieder andere als Ende zu betrachten sind. Letzterer kommen darum zur Bezeichnung ihres niederen oder höheren Grades auch verschiedene Namen zu."

[2] D. i. bei der einfachen Vereinigung.

in uns auf diesem Boden. Wenn wir nun für dieses große Gut uns dankbar erweisen und ihm, soweit unsere Kräfte reichen, durch Werke entsprechen, dann zieht der Herr die Seele an sich, gleichwie, so wollen wir sagen, die Wolken die Dünste der Erde an sich ziehen,[1] und hebt sie ganz von da empor. Die Wolke schwebt zum Himmel auf, nimmt die Seele mit sich und beginnt nun, ihr die Herrlichkeiten jenes Reiches zu zeigen, das sie ihr bereitet hat. Ich weiß nicht, ob dieser Vergleich passend ist, aber die Sache verhält sich wirklich so. Bei diesen Verzückungen scheint die Seele den Leib nicht mehr zu beleben, und man fühlt darum auch ganz deutlich, wie die natürliche Wärme im Leib abnimmt und er allmählich erkaltet, obgleich dies mit einer außerordentlichen Wonne und Süßigkeit verbunden ist.

3. Bei der (einfachen) Vereinigung stehen wir immer noch auf unserem eigenen Boden,[2] wodurch uns fast jederzeit die Möglichkeit gegeben ist, dieser Gnade, wenn auch nur mit Gewalt und Schmerz, zu widerstehen. Dies ist bei der Verzückung nicht mehr der Fall, so daß wir also meistens gar keines Widerstandes fähig sind. Da wirst du oftmals, ohne daran gedacht zu haben und ohne in irgendeiner Weise selbst mitzuwirken, von einem so plötzlichen und starken Ungestüm erfaßt, daß du siehst und fühlst, wie jene Wolke sich erhebt, oder wie jener gewaltige Adler sich emporschwingt und dich auf seinen Flügeln dahinträgt.

4. Ich sagte, du merkst und siehst, wie du erhoben wirst; aber du weißt nicht, wohin. Daher kommt es, daß du, wenngleich mit Wonne erfüllt, ob der Schwachheit unserer Natur anfangs von Furcht ergriffen wirst. Die Seele muß darum hier weit mutvoller und entschlossener sein als bei dem vorher besprochenen Zustande, um sich mit Hintansetzung jeglichen Bedenkens, komme was da wolle, willig den Händen Gottes zu überlassen und dahin zu folgen, wohin wir von ihm geführt werden; denn du magst wollen oder nicht, du wirst doch erhoben. Mir selbst sind diese Erhebungen oft äußerst unlieb, so daß ich alle meine Kräfte aufbiete, um zu widerstehen, besonders wenn sie, wie das schon einigemal der Fall war, öffentlich geschehen; aber auch wenn ich allein bin, strenge

[1] „So habe ich wenigstens gehört, daß nämlich die Wolken oder die Sonne die Dünste an sich ziehen." (Bemerkung der heiligen Verfasserin auf dem Rande ihres Manuskriptes.)

[2] Hier ist nämlich der Gebrauch der äußeren Sinne noch nicht ganz verloren.

ich mich oft an, aus Furcht, ich möchte getäuscht werden.[1] Zuweilen konnte ich etwas erreichen; aber ich war darnach so abgemattet und erschöpft, als hätte ich mit einem starken Riesen gerungen. Zu anderen Zeiten war es unmöglich; die Seele wurde mir erhoben, und fast immer folgte ihr, ohne daß ich es verhindern konnte, das Haupt, manchmal auch der ganze Körper nach, so daß dieser frei über der Erde schwebte.[2] Letzteres indessen begegnete mir bisher nur selten.

5. Einmal geschah es, als ich mich eben mit den übrigen Nonnen im Chore befand und daselbst kniend auf den Empfang der Kommunion vorbereitete; ich empfand darüber die größte Pein, weil mir dies als etwas ganz Ungewöhnliches und als eine Sache erschien, die sofort großes Aufsehen erregen mußte. Da dieser Fall sich erst ereignete, seitdem ich Priorin bin, so befahl ich den Nonnen zu schweigen. Ein anderes Mal — es war am Feste unseres Kirchenpatrones[3] unter der Predigt — widerfuhr mir in Gegenwart mehrerer vornehmer Damen

---

[1] Ihre Furcht gründete sich unter anderem darauf, weil man sich damals in Spanien viel von getäuschten Frauenspersonen erzählte. Eine von ihnen war eine gewisse Magdalena vom Kreuze in Cordoba, die durch ihre Visionen und Wunder ganz Spanien in Erstaunen setzte, so daß sogar König und Papst sich ihrem Gebete empfahlen; und doch war alles nur Täuschung gewesen. Auch in Lissabon hat die Priorin eines Nonnenklosters den berühmten Geistesmann Ludwig von Granada getäuscht. Als die Heilige einmal von jemand gewarnt wurde, sie solle sich an die erstgenannte Nonne erinnern, sagte sie ganz demütig: „Ich denke nie an die Betrogene, ohne zu zittern."

[2] In die Prozeßakten der Selig- und Heiligsprechung der hl. Mutter sind die Aussagen vieler unbeschuhter Karmelitinnen aufgenommen, die Zeugen solcher Ekstasen und Verzückungen waren. Die Randanmerkung des P. Gracian, die er an dieser Stelle im Original macht, lautet: „Die Mutter Maria Baptista sah die Heilige zweimal in diesem Zustand." Maria vom hl. Joseph, die Schwester des P. Gracian, schreibt dasselbe: „Die Mutter Maria Baptista sah sie zweimal über den Boden schwebend." Von denselben Gunstbezeigungen spricht auch die Ehrw. M. Isabella vom hl. Dominikus. (Siehe Vida de la benedicta M. Isabel de Sto. Domingo por Juan Baptista de Lanuza, 1, II. c. 25, Madrid 1638.) Einen sehr merkwürdigen Fall berichtet Petronilla Baptista im Prozeß zu Avila: „Als einst P. Dominikus Bañes, Professor der Universität Salamanka und Beichtvater der hl. Mutter, eine Ansprache an die Nonnen des St.-Josephs-Klosters hielt, geriet die hl. Mutter in Verzückung. Der genannte Pater war mit seiner Ansprache zu Ende, verließ die Kapelle und schwieg still, bis sie wieder zu sich kam."

[3] Des heiligen Joseph. Die Verzückung, von der die Heilige hier schreibt, begegnete ihr im Jahre 1565 im Kloster zum hl. Joseph von Avila.

das nämliche. Hier warf ich mich, sobald ich gewahrte, daß der Herr mich erheben wolle, der Länge nach auf den Boden; aber desungeachtet und trotzdem die herbeigeeilten Nonnen mich zu halten versuchten, wurde die Verzückung dennoch bemerkt. So erging es mir noch bei mehreren anderen Gelegenheiten. Deshalb bat ich den Herrn recht inständig, er wolle mir doch ferner nicht Gnaden erteilen, die das Aufsehen anderer erregen; denn ich war es bereits müde, immer in so großer Sorge zu sein, und die göttliche Majestät konnte mir die Gnade der Verzückung ja auch erweisen, ohne daß es andere merkten. Nun scheint es dem Herrn in seiner Güte gefallen zu haben, mich zu erhören; denn seitdem ist mir nichts solches mehr widerfahren. Freilich ist dies auch noch nicht lange her.

6. Die Kraft, die mich unter den Füßen emporhob, wenn ich widerstehen wollte, kam mir so gewaltig vor, daß ich sie mit nichts vergleichen kann. Der Ungestüm, mit dem dies geschah, war weit größer als bei den übrigen Antrieben des Geistes (und der Widerstand dagegen griff mich so stark an), daß ich vor Ermattung hinsank. Ja, es ist ein furchtbarer Kampf (dieses Widerstreben), und am Ende richtet man nur wenig damit aus, wenn der Herr die Erhebung trotzdem will; denn gegen seine Macht kommt keine andere auf. Manchmal jedoch ist Seine Majestät zufrieden, wenn wir nur sehen, daß sie uns diese Gnade erzeigen wolle und es also an ihr nicht fehle. Widerstehen wir in solchem Falle aus Demut, so läßt die dargebotene Gnade die nämlichen Wirkungen in uns zurück, als wenn wir zu ihrem Empfange vollkommen beigestimmt hätten.

7. Diese Wirkungen sind außerordentlich. Fürs erste offenbart sich die große Macht des Herrn, und es zeigt sich, daß wir den Leib ebensowenig als die Seele zurückzuhalten imstande sind, wenn die göttliche Majestät auch ihn erheben will. Mag es uns auch nicht lieb sein, so erfahren wir es hier doch, daß wir nicht Herr über uns selbst sind, daß wir vielmehr einen Höheren über uns haben, von dem uns diese Gnaden gegeben werden, indes wir aus uns selbst nichts vermögen. Dadurch aber prägt sich der Seele eine tiefe Demut ein. Ich bekenne auch, daß mich eine große Furcht ergriff, die anfangs außerordentlich war. Denn während man sieht, wie der Körper so über die Erde erhoben wird, verliert man — obschon der Geist, wenn man nicht widersteht, ihn mit Wonne nachzieht — doch die Empfindung noch nicht; wenigstens

war ich so bei mir, daß ich die Erhebung gewahren konnte. Hier offenbart sich die Majestät dessen, der solches wirken kann, daß die Haare des Hauptes sich sträuben und eine große Furcht vor der Beleidigung eines so großen Gottes in der Seele bleibt. Diese Furcht ist aber in die glühendste Liebe eingehüllt, die aufs neue durch die Betrachtung jener großen Liebe entzündet wird, die Gott zu einem der Fäulnis unterworfenen Wurme trägt. Scheint es ja doch, Gott sei nicht zufrieden damit, die Seele in aller Wahrheit zu sich zu erheben, da er auch noch den sterblichen Leib, diese durch so viele Sünden verunreinigte Erde, haben will.

8. Nebstdem bleibt eine ganz ungewöhnliche, nicht zu erklärende Losschälung von allen Dingen zurück; ja ich glaube sagen zu dürfen, daß diese Losschälung in gewisser Weise sich von jeder anderen unterscheidet, ich meine, daß sie vollkommener ist als jene, die die rein geistigen Gnaden in uns wirken. Durch diese ist die Seele zwar dem Geiste nach von den Dingen dieser Erde schon gänzlich losgeschält; durch die Verzückungen aber soll, wie es scheint, dem Willen des Herrn gemäß auch der Leib dasselbe ins Werk setzen. Man wird also den Dingen dieser Erde auf eine bisher ungewohnte Weise entfremdet, die das Leben noch weit unerträglicher macht als zuvor, und in der Folge eine Pein bewirkt, die wir selbst weder in uns hervorrufen, noch, wenn einmal davon ergriffen, wieder von uns entfernen können.

9. Gern möchte ich mich über diese große Pein recht verständlich erklären, allein ich glaube dazu nicht fähig zu sein. Indessen will ich doch, soweit ich es vermag, etwas davon sagen. Zuvor muß ich bemerken, daß mir diese Dinge erst jetzt und ganz zuletzt nach all den Visionen und Offenbarungen, die ich noch beschreiben werde, und nach der Zeit, in der mir der Herr im Gebete so große Süßigkeiten und Wonnegenüsse zu erteilen pflegte, widerfahren sind. Letzteres ist zwar auch jetzt noch zuweilen der Fall; öfter aber und am häufigsten empfinde ich die Pein, von der ich eben sprechen will.[1] Diese ist bald größer, bald geringer. Ich will sie hier erklären, wie sie sich in ihrem

[1] Diese Pein war die letzte reinigende Vorbereitung der Heiligen zur geistigen Vermählung mit Gott. Es war also die Heilige damals jener höchsten Stufe mystischer Liebeseinigung in diesem Leben schon ganz nahe. Eine andere, ähnliche, jedoch von der hier geschilderten verschiedene Pein, die sie zuvor schon erduldete, erklärt sie im 29. Hauptstück dieses Buches.

höchsten Grad äußert. Später werde ich noch von den gewaltigen Antrieben sprechen, die über mich kamen, wenn mich der Herr in Verzückung versetzen wollte. Nach meinem Dafürhalten ist zwischen jenen heftigen Antrieben und der Pein, von der hier die Rede ist, ein Unterschied wie zwischen etwas ganz Körperlichem und ganz Geistigem. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich so spreche. Dort nämlich scheint die Seele den Schmerz, obgleich sie ihn fühlt, doch mit dem Leibe zu teilen, so daß also beide gemeinsam ihn tragen und die Seele sich nicht in jener äußersten Verlassenheit befindet wie hier. Diese Pein rufen wir, wie gesagt, nicht selbst in uns hervor, sondern plötzlich und unvermutet überkommt uns oft ein Verlangen, von dem ich selbst nicht weiß, wie es entsteht. In einem Augenblicke ist die ganze Seele davon durchdrungen und sie wird so heftig gequält, daß sie sich hoch über sich selbst und über alles Erschaffene erhebt. Zugleich versetzt sie Gott in eine so große Verlassenheit von allen Geschöpfen, daß es ihr scheint, es gebe niemand auf Erden, der ihr, so sehr sie sich auch darum bemühte, Gesellschaft leisten könnte. Dies will sie aber auch nicht; vielmehr wünscht sie nur, in dieser Vereinsamung zu sterben. Wollte man sie anreden oder wollte sie selbst alle mögliche Kraft aufbieten, um zu sprechen, so würde ihr wenig damit gedient sein; und was sie auch sonst noch tun wollte: ihr Geist bleibt einsam und verlassen. Dennoch teilt ihr mitunter Gott, obwohl er mir aufs weiteste von ihr entfernt zu sein scheint, seine Herrlichkeiten in der wunderbarsten Weise mit, die nur gedacht werden kann, so daß es unmöglich ist, davon zu reden. Übrigens würde es nach meinem Dafürhalten doch niemand verstehen oder glauben, wenn er es nicht selbst schon erfahren hat; denn diese Mitteilung geschieht nicht, um die Seele zu trösten, sondern um ihr zu zeigen, daß sie allen Grund hat, sich zu ängstigen, weil sie von dem Gute, das alle Güter in sich schließt, fern ist.

10. Durch diese Mitteilung wächst in der Seele das Verlangen (nach Gott) und das Gefühl ihrer äußersten Verlassenheit noch mehr, und sie empfindet einen so feinen und durchdringenden Schmerz, daß sie, obschon in dieser Vereinsamung weilend, wohl buchstäblich mit dem königlichen Propheten von sich sprechen kann: Vigilavi, et

factus sum sicut passer solitarius in tecto.[1] Vielleicht befand sich jener, als er diese Worte sprach, in der nämlichen Verlassenheit; aber da er ein Heiliger war, so ließ ihn der Herr diese ohne Zweifel noch weit mehr fühlen als mich. An diesen Vers denke ich alsdann; ich meine, ihn an mir selbst erfüllt zu sehen, und es ist mir tröstlich, daß auch andere und noch dazu so heilige Personen dieselbe äußerste Verlassenheit empfunden haben. Dem Sperling auf dem Dache gleich scheint hier die Seele nicht in sich, sondern auf dem Dache ihrer selbst und hoch über allem Erschaffenen zu sein; denn sie scheint sogar über dem höchsten Teile ihrer selbst zu weilen.

11. Zuweilen kommt es mir vor, als gehe die Seele wie in größter Not umher, sich selbst fragend und sprechend: „Wo ist dein Gott?"[2] Und merkwürdig! Zuvor verstand ich diese Verse in der Muttersprache nicht gut; nachdem ich sie aber verstanden, war es mir tröstlich, zu sehen, wie der Herr sie mir ohne mein Zutun ins Gedächtnis gerufen. Öfter gedachte ich auch der Worte des heiligen Paulus, er sei der Welt gekreuzigt.[3] Ich sage nicht, daß ich dies ebenso sei, denn ich sehe klar das Gegenteil an mir. Indessen scheint sich hier die Seele in einem Zustande zu befinden, daß sie einerseits weder im Himmel ist, noch vom Himmel einen Trost erhält, und anderseits weder auf Erden ist, noch von der Erde einen Trost haben möchte; sie schwebt also gleichsam gekreuzigt zwischen Himmel und Erde und leidet, ohne daß ihr von irgendeiner Seite Hilfe kommt. Denn die Hilfe, die sie vom Himmel hat — und das ist, wie gesagt, eine so wunderbare Erkenntnis Gottes, die alles, was immer wir begehren können, weit übertrifft —, vermehrt nur ihre Qual. Dadurch nimmt nämlich ihre Sehnsucht (nach Gott) in einer Weise zu, daß nach meinem Dafürhalten die Heftigkeit der daraus entspringenden Pein sie manchmal, wenn auch nur auf kurze Zeit, der Sinne beraubt. Solche Zustände kommen mir wie Todesnöten vor; nur bringt hier das Leiden eine so große Wonne mit sich, daß ich nicht weiß, womit ich sie vergleichen soll. Es ist eine bittere, aber auch süße Marter; denn was immer von der Erde sich der Seele darbieten mag, auch wenn es ihr sonst

[1] „Ich bin schlaflos und wie ein einsamer Sperling auf dem Dache." Ps. 101, 8. — Die Heilige schrieb: Vigilavi et fatus sum sicud passer solitarivs yn tecto.

[2] Ps. 41, 4. - [3] Gal. 6, 14.

noch so süß und angenehm zu sein pflegt, die Seele nimmt es nicht an, sondern scheint es unverzüglich von sich zu stoßen. Sie erkennt wohl, daß sie nichts liebt als ihren Gott; aber sie liebt nicht irgend etwas in Sonderheit an ihm, sondern alles zusammen, was in ihm ist, ohne zu wissen, was sie an ihm liebt. Ich sage, sie wisse es nicht; denn die Einbildungskraft stellt ihr nichts vor. Aber auch die anderen Vermögen sind während dieses Zustandes, wie ich meine, eine geraume Zeit hindurch außer Tätigkeit; sie sind, wie bei der Vereinigung und Verzückung durch die Wonne, so hier durch den Schmerz aufgehoben.

12. O Jesus! Könnte ich doch Euer Gnaden diesen Zustand genau erklären, wenn auch nur dazu, daß Sie mir sagten, was er sei; denn in ihm befindet sich meine Seele jetzt immer. Die meiste Zeit, in der sie sich frei von Geschäften sieht, wird sie von diesen Todesängsten gequält. Ihr Herannahen versetzt sie in Furcht, weil sie doch nicht vom Leibe scheiden kann; ist sie aber einmal darin versenkt, so möchte sie ihr ganzes Leben in diesem Leiden verharren, obschon es so überaus heftig ist, daß die Natur es kaum zu ertragen vermag. Öfter schlägt darum kein Puls mehr in mir, wie dies jene Schwestern, die sich mir zuweilen nähern und denen die Sache schon mehr bekannt ist, sagen. Die Handgelenke sind ganz auseinander[1] und die Hände so starr, daß ich sie bisweilen nicht halten kann. Noch am folgenden Tage fühle ich den Schmerz an den Pulsen und im ganzen Körper, so daß es mir vorkommt, als wären alle meine Glieder verrenkt. Manchmal denke ich, es werde dem Herrn gefallen, daß ich an diesem Zustande, falls er so fortdauern sollte wie jetzt, noch sterbe; denn der Schmerz, den ich dabei empfinde, scheint mir groß genug dafür zu sein, nur daß ich es nicht wert bin. Mein ganzes Verlangen ist es alsdann, zu sterben, wobei ich weder des Fegfeuers noch meiner großen Sünden, wodurch ich die Hölle verdient habe, mich erinnere; dies alles ist vergessen über dem Verlangen, Gott zu schauen. Auch scheint mir die Verlassenheit und Einsamkeit, die hier die Seele erleidet, lieber zu sein als alle Gesellschaft der Welt. Der einzige Trost, den die Seele von da etwa noch erwarten könnte, wäre nur der Umgang und die Unterredung mit jemand, der die nämliche Pein gleichfalls schon erfahren

[1] Las canillas muy abiertas.

hat; denn es scheint ihr, daß sonst niemand aus allen, denen sie klagen wollte, ihr glauben würde.

13. Auch das martert die Seele, daß sie bei der Größe dieser Pein nicht mehr wie sonst die Einsamkeit wünscht. Sie verlangt jedoch keine andere Gesellschaft als jemand, dem sie ihr Leid klagen könnte. Dieses Verlangen scheint mir von unserer Schwachheit herzurühren; es ist, wie wenn einer, dem der Strick schon um den Hals gelegt und der nahe dem Ersticken ist, sich noch bemüht, Atem zu schöpfen. Und in der Tat, diese Pein bringt uns wirklich in Todesgefahr. Da ich mich, wie gesagt, schon öfter infolge schwerer Krankheiten in solcher Gefahr befunden habe, so kann ich dies mit Bestimmtheit behaupten; ja, ich glaube, sagen zu können, daß diese Todesgefahr so groß sei wie die anderen alle. Das natürliche Widerstreben, voneinander getrennt zu werden, das Leib und Seele empfinden, ist es darum, was Hilfe begehrt, um Atem zu holen. Dieses Widerstreben sucht durch Mitteilung, durch Klagen, durch Hinwenden auf andere Dinge ein Mittel, das Leben zu erhalten, und zwar ganz gegen den Willen des Geistes oder des höheren Teiles der Seele, der sich dieser Pein nicht entledigen möchte.

14. Ich weiß nicht, ob ich mit meiner Erklärung das Rechte treffe und ob ich alles gut zu sagen verstehe; doch trägt sich meiner Ansicht nach alles genau so zu. Und nun sehen Euer Gnaden, welche Ruhe ich in diesem Leben noch haben kann, da jene Ruhe, die ich früher in der Einsamkeit und im Gebete bei den mir da vom Herrn gespendeten Tröstungen fand, jetzt meist in diese Marter verwandelt ist. Doch ist diese zugleich wonnevoll, und die Seele erkennt in ihr einen solchen Wert, daß sie diese höher schätzt als alle Süßigkeiten, die sie sonst gewöhnlich empfand. Dieser Zustand scheint ihr der sicherste zu sein, weil er, obschon mit einer Wonne vermischt, die meines Erachtens einen hohen Wert hat, doch der Weg des Kreuzes ist; denn der Körper fühlt nichts als Pein, und nur die Seele, die gleichfalls leidet, genießt die Freude und die Wonne, die in diesem Leiden liegen. Ich weiß nicht, wie dies möglich ist; dennoch ist es so. Ich würde, wie mir scheint, die Gnade, die mir der Herr hier erweist, nicht um alle anderen Gnaden vertauschen, von denen ich noch sprechen werde; denn sie kommt von seiner Hand und ist, wie schon erwähnt, nicht von mir erworben und darum etwas ganz Übernatürliches. Ich meine jedoch jene Gnaden nicht

in ihrer Gesamtheit, sondern jede einzelne für sich genommen. Auch lasse man, wie schon erwähnt, nicht außer acht, daß diese gewaltigen Antriebe[1] mir erst nach all den mir vom Herrn gespendeten Gnaden widerfahren sind, die in diesem Buche teils schon beschrieben sind, teils noch beschrieben werden; dies ist der Zustand, in dem mich der Herr gegenwärtig hält.

15 Anfangs fürchtete ich mich, wie dies fast bei jeder Gnade, die der Herr mir erweist, solange der Fall ist, bis Seine Majestät in ihrem weiteren Verlaufe mir darüber Sicherheit verleiht. Er aber sprach zu mir, ich sollte mich nicht fürchten und diese Gnade höher schätzen als alle anderen bisher empfangenen. In dieser Pein werde die Seele gereinigt, bearbeitet oder geläutert wie das Gold im Feuerofen, auf daß sie mit dem Schmelze seiner Gaben reichlicher geschmückt werden könne, und es gehe hier jene Reinigung vor sich, die sonst im Fegfeuer geschehen müßte. Zwar hatte ich schon vorher erkannt, daß dieser Zustand eine große Gnade sei; jetzt aber besaß ich noch größere Sicherheit, zumal auch mein Beichtvater mir sagte, daß dieser Zustand etwas Gutes sei. Ich fürchtete mich bloß, weil ich so böse bin; aber trotzdem konnte ich es doch nie glauben, daß hier etwas Schlimmes im Spiele sei, und nur die Überschwenglichkeit eines solchen Gutes flößte mir Furcht ein, weil ich meiner Unwürdigkeit gedachte. Gepriesen sei der Herr, der so gütig ist! Amen.

16. Ich bin zwar, wie es scheint, von meinem Gegenstande abgewichen, da ich von den Verzückungen sprechen wollte; das Gesagte ist aber noch mehr als eine Verzückung und läßt darum die nämlichen Wirkungen zurück, die ich erwähnt habe.

17. Betrachten wir jetzt die Verzückung wieder in ihrem gewöhnlichen Verlaufe. Oftmals kam es mir vor, mein Leib verliere gänzlich seine Schwere und werde ganz leicht; ja zuweilen fühlte ich beinahe nicht einmal, daß meine Füße den Erdboden berührten. Solange die Verzückung währt, ist der Leib wie tot, so daß ihm gar oft jede Tätigkeit unmöglich ist; und wie ihn die Verzückung überfällt, sitzend, mit offenen oder geschlossenen Händen, so bleibt er in ihr beständig. Selten jedoch verliert man den Gebrauch der Sinne, wiewohl es bei mir

[1] Die Worte: digo quo estos impetus sind von der Heiligen an den Rand geschrieben.

schon einigemal, wenn auch selten und immer nur auf kurze Zeit, der Fall war, daß ich ihn gänzlich verlor; gewöhnlich sind sie nur verwirrt, und obschon man unfähig ist, nach außen etwas zu tun, so hört und vernimmt man doch wie von der Ferne. Ich sage nicht, daß man auch dann etwas hört oder vernimmt, wenn die Verzückung ihren Höhepunkt erreicht hat — ich verstehe darunter das (gänzliche) Verlorensein der Seelenkräfte infolge ihrer vollständigen Vereinigung mit Gott —; denn sobald dies der Fall ist, hört und vernimmt und fühlt man meiner Ansicht nach gar nichts mehr. Diese gänzliche Umgestaltung der Seele in Gott dauert aber, wie ich schon bei dem Gebete der vorigen Vereinigung gesagt habe, nur kurze Zeit; solange sie indessen dauert, ist sich kein Vermögen seiner selbst bewußt, und keines weiß, was hier vorgeht. Es muß dies etwas sein, was wir, solange wir auf Erden leben, nicht verstehen sollen; wenigstens will Gott nicht, daß wir es verstehen, und wahrscheinlich sind wir auch nicht fähig dazu. Dies habe ich an mir selbst erfahren.

18. Euer Gnaden werden mir da entgegnen und mich fragen, wie es denn komme, daß die Verzückung manchmal so viele Stunden lang anhält?[1] Darauf antworte ich, indem ich wiederhole, was ich schon bei Erklärung des vorigen Gebetes gesagt habe. Wie ich nämlich aus oftmaliger Erfahrung weiß, genießt man die Wonne der Verzückung mit Unterbrechungen. Nicht bloß einmal, sondern oft versenkt sich hier die Seele in Gott oder, besser gesagt, der Herr versenkt sie in sich; und hat er sie kurze Zeit festgehalten, so läßt er sie wieder frei und behält bloß noch ihren Willen, indes die beiden anderen Kräfte sich unruhig hin und her bewegen. Diese Unruhe kommt mir vor wie das Zittern des Züngleins[2] in unseren Sonnenuhren, das niemals stillsteht. Gefällt es aber der Sonne der Gerechtigkeit, so bringt sie die unruhigen Seelenkräfte (abermals) in Ruhe. Und von diesem Vorgang behaupte ich, daß er nur kurze Zeit währt. Weil aber die Gewalt des Antriebes, wodurch der Geist erhoben wurde, groß war, darum bleibt, wenn auch die anderen Kräfte wieder unruhig werden,

[1] Vom heiligen Ignatius von Loyola wird erzählt, daß er acht volle Tage in Verzückung blieb. Ein Gleiches begegnet anderen ausgezeichneten Dienern Gottes, die sogar mehrere Wochen lang in Verzückung verharrten.

[2] Die in Form eines Züngleins auslaufende Magnetnadel im Kompaß, der an beweglichen Sonnenuhren zu deren richtigen Stellung angebracht ist.

doch der Wille noch versenkt und bringt als Herr über alles auch im Körper die besagte Wirkung hervor.[1] Denn wenn auch die beiden anderen Kräfte durch ihre Unruhe den Willen stören möchten, so sollen doch nicht auch die Sinne, seine schwächeren Feinde, ihn stören; er bewirkt darum, daß sie aufgehoben bleiben, weil der Herr es so haben will. Deshalb bleiben auch die Augen die meiste Zeit hindurch unwillkürlich geschlossen; sind sie aber zuweilen geöffnet, so erkennt und beachtet man nicht, wie schon gesagt wurde, das, was sie sehen.

19. Im Zustande der Verzückung ist also die Fähigkeit des Leibes, aus sich selbst etwas zu tun, sehr gering; wenn aber die Seelenkräfte sich wieder vereinigen, geht dies um so leichter vor sich. Darum soll der, dem der Herr die Gnade der Verzückung erweist, sich nicht betrüben, wenn er sieht, daß sein Leib viele Stunden lang so gebunden ist, während Verstand und Gedächtnis dabei öfter zerstreut sind. Gewöhnlich besteht hier die Zerstreuung in nichts anderem, als daß die genannten Kräfte in das Lob Gottes versenkt sind, oder daß sie sich bemühen, das zu erfassen oder zu erkennen, was mit ihnen vorgegangen ist. Aber auch dazu sind sie nicht munter genug, sondern sie gleichen einem Menschen, der aus einem tiefen, traumvollen Schlafe noch nicht recht erwacht ist.

20. Ich erkläre mich deshalb so ausführlich hierüber, weil ich weiß, daß es jetzt auch hier[2] Personen gibt, denen der Herr diese Gnade erweist. Wenn da jene, die solche Personen leiten, nicht selbst ein Gleiches erfahren haben, so werden sie, besonders wenn sie nicht gelehrt sind, vielleicht meinen, man müßte in der Verzückung wie tot sein.[3] Ja, es ist zum Erbarmen, was man, wie ich später noch sagen werde, mit Beichtvätern leiden muß, die solche Zustände nicht verstehen. Doch vielleicht habe ich selbst nicht das richtige Verständnis von dem, was ich sage. Euer Gnaden werden erkennen, ob ich das

---

[1] Daß nämlich auch die äußeren Sinne ruhen und aufgehoben sind. Dies ist jedoch bei schwächeren Verzückungen nicht oder nur selten der Fall; bei diesen sind vielmehr in den Zwischenräumen die äußeren Sinne, wenigstens gewöhnlich, nur verwirrt, so daß sie keinen ihnen zukommenden Akt mit Klarheit und Unterscheidung ausüben können.

[2] Im St.-Josephs-Kloster zu Avila.

[3] Nur das „Totsein" der vom Willen getrennten Seelenkräfte wird hier in Abrede gestellt; vom Leibe bediente sich die Heilige selbst dieses Ausdruckes.

Rechte in etwa treffe; denn der Herr hat Ihnen bereits Erfahrung hierin verliehen, wenngleich diese erst neu ist, und Sie deshalb diese Vorgänge noch nicht so viel beobachtet haben wie ich.

21. Trotz aller Bemühungen besitzt der Körper noch lange nach der Verzückung nicht soviel Kraft, um sich bewegen zu können, da alle Kraft die Seele an sich gezogen hat. War der Leib vorher auch ganz krank und voll großer Schmerzen, so ist er nachher oftmals gesünder und rüstiger als sonst; denn die Wirkung der Verzückung ist groß, und der Herr will zuweilen, daß, wie gesagt, auch der Leib diese Wirkung genieße, weil er jetzt den Wünschen der Seele so willig sich fügt. Kommt die Seele wieder zu sich, so ist sie, wenn die Verzückung stark war, einen, zwei, auch wohl drei Tage lang wie verblüfft, da die Vermögen so von Staunen hingerissen sind, daß es den Anschein hat, die Seele sei nicht bei sich.

22. Hier ist es eine Pein, wieder zum Leben zurückkehren zu müssen. Hier hat die Seele den schwachen Flaum verloren[1] und Flügel zu hohem Fluge angelegt. Hier wird nunmehr die Fahne Christi ganz erhoben; denn es scheint nicht anders zu sein, als steige der Befehlshaber der Festung zum höchsten Turme auf, oder als werde er dahin emporgetragen, um daselbst die Fahne Gottes aufzupflanzen.[2] Wie einer, der in Sicherheit ist, blickt er auf die Untenstehenden herab und fürchtet nicht mehr die Gefahren (des Kampfes); ja, er verlangt sogar darnach, gleich einem, der von seinem hohen Standpunkte aus des Sieges gewissermaßen versichert ist. Hier erkennt er ganz klar, wie nichtig alles hienieden und wie gering es darum zu achten ist. Wer hoch steht, erreicht ja mit seinem Blicke viele Dinge. Er will auch nichts anderes mehr verlangen und keinen anderen Willen mehr haben, als den Willen unseres Herrn zu erfüllen; um dieses bittet er ihn und übergibt ihm die Schlüssel zu seinem eigenen Willen. Sieh

[1] Sieh 19. Hauptstück, wo die Seele einem jungen Vöglein verglichen wurde, das noch zu schwach befiedert und darum zum Fliegen noch nicht geschickt ist.

[2] Hier wird die Seele mit einer Festung verglichen, deren Befehlshaber der Wille ist. Unter dem Turme ist der höhere Teil der Seele zu verstehen, die nun, über alles Irdische und sich selbst erhaben, nur nach dem Gesetze Gottes und der vom Lichte des Glaubens erleuchteten Vernunft urteilt und handelt. Die Fahne Gottes ist die Ehre Gottes, für die die Seele mutig und siegreich kämpft gegen Teufel, Welt und eigene Begierlichkeit.

da! So ist der Gärtner nun auch Befehlshaber geworden, der nichts anderes mehr will als den Willen seines Herrn. Weder über sich selbst noch über etwas anderes, und sei es auch nur über einen Apfel seines Gartens, möchte er Herr sein; sondern wenn etwas Gutes darin ist, soll es die göttliche Majestät austeilen; denn er selbst will fortan nichts Eigenes haben, sondern über alles soll der Herr ganz nach seinem Willen und zu seiner Ehre verfügen.

23. Sind die Verzückungen echt, so trägt sich dies alles in Wahrheit so zu; die Seele empfindet alsdann die Wirkungen und den Gewinn, wovon ich gesprochen habe. Andernfalls würde ich sehr daran zweifeln, ob die Verzückungen von Gott sind; vielmehr würde ich fürchten, sie möchten nichts anderes sein als jene Rasereien,[1] von denen der heilige Vinzenz spricht. Denn soviel weiß ich aus Erfahrung, daß die Seele, wenn sie von Gott verzückt wird, in einer Stunde und in noch kürzerer Zeit eine so vollständige Freiheit und Herrschaft über alles erlangt, daß sie sich selbst nicht mehr zu erkennen vermag. Sie sieht wohl ein, daß ein so großes Gut nicht von ihr selbst herrührt, und sie weiß auch nicht, wie ihr dieses zugekommen ist; aber soviel nimmt sie mit Gewißheit wahr, daß ihr mit jeder einzelnen Entrückung aufs neue ein außerordentlicher Gewinn zufließt. Niemand wird dies glauben, wenn er nicht selbst es erfahren hat; und so glaubt man auch der armen Seele nicht, wenn man betrachtet, wie sie zuvor so böse gewesen ist, und wenn man nun sieht, wie sie jetzt auf einmal nach heldenmütigen Tugenden strebt. Denn von nun an begnügt sie sich nicht mehr damit, dem Herrn nur im kleinen zu dienen, sondern sie will ihm die größtmöglichsten Opfer bringen. Man meint, es sei dies Versuchung und Torheit; wüßte man aber, daß diese Handlungsweise der Seele nicht von ihr selbst, sondern vom Herrn herrührt, dem sie

[1] Rabiamentos, ein von der Heiligen selbst zur Brandmarkung der falschen Verzückungen gebildetes Wort, das in der spanischen Sprache nicht vorkommt. Wahrscheinlich las die Heilige dieses Wort in dem Werke des hl. Vinzenz Ferreri (Tract. de vita Spir.), das im Auftrag des Kardinals Cisneros im Verein mit dem Leben der hl. Angela von Foligno und der Regel der hl. Klara zu Toledo im Geburtsjahr der hl. Theresia in kastilianischer Sprache herausgegeben wurde. Die Stelle, auf die die Heilige hier anspielt, lautet in deutscher Übersetzung: „Wisse für gewiß, daß die meisten Entrückungen oder vielmehr Rasereien der Boten des Antichristes auf solche Weise geschehen."

schon die Schlüssel zu ihrem Willen übergeben hat, so würde man sich nicht darüber wundern.

24. Ich meinerseits halte dafür,[1] daß über dem ganzen Tun einer Seele, die zu diesem Stande gelangt ist, die Fürsorge ihres höchsten Königs waltet. O Gott! Wie klar erscheint hier doch der Sinn jenes Verses, worin der königliche Sänger sich Taubenflügel wünscht.[2] Wie begreiflich ist es da, warum er darum bat und warum alle darum bitten sollten! Man erkennt es klar, daß hier der Geist seinen Flug nimmt, um sich über alles Erschaffene und vorab über sich selbst zu erheben; aber es ist ein sanfter Flug, ein wonnevoller Flug, ein Flug ohne Geräusch.

25. Welch eine Herrschaft behauptet doch eine Seele, die der Herr zu dieser Höhe erhebt, von wo sie über alles herabschaut, ohne darein verwickelt zu sein! Wie schämt sie sich jener Zeit, in der sie dies noch war! Wie staunt sie über ihre vorige Blindheit! Wie bemitleidet sie jene, die noch mit der gleichen Blindheit behaftet sind, besonders wenn es dem Gebete ergebene Personen sind und solche, denen Gott schon seine süßen Tröstungen verleiht! Sie möchte laut ihre Stimme erheben, um ihnen zuzurufen, wie sehr sie sich täuschen. Manchmal tut sie es auch; dann aber bricht ein ganzer Hagel von Verfolgungen über ihrem Haupte los. Man wirft ihr Mangel an Demut vor und sagt, sie wolle andere belehren, von denen sie lernen sollte. So ergeht es besonders einer weiblichen Person; eine solche wird erst recht verdammt, und zwar nicht ohne Grund, da man den Antrieb nicht kennt, der sie bewegt. Dieser ist zu Zeiten so stark, daß die Seele ihrer selbst nicht mehr mächtig ist; sie kann sich nicht enthalten, jene zu enttäuschen, die sie lieb hat und deshalb aus der Gefangenschaft dieses Lebens befreit sehen möchte; denn nichts anderes ist in ihren Augen und in der Tat der Zustand, in dem sie selbst einst geschmachtet hat.

26. Die Seele betrübt sich ob der Zeit, in der sie auf Ehrenpunkte etwas hielt und sich der Täuschung hingab, zu glauben, daß das wirk-

---

[1] Die Stelle: que ya ella no habla ni hace cosa por si Die Seele spricht und handelt hier nicht mehr aus sich, ist im Original ausgestrichen, wenn auch nicht, soweit man es erkennen kann, durch die Hand der Heiligen.

[2] „O daß ich Flügel hätte gleich einer Taube, ich flöge fort und fände Ruhe." Ps. 54, 7.

lich Ehre sei, was die Welt Ehre nennt. Sie sieht nun ein, daß dies die größte Lüge ist, mit der wir gleichwohl alle behaftet sind. Sie erkennt, daß die echte Ehre nicht Lüge, sondern Wahrheit ist, indem man nämlich das als etwas achtet, was wirklich etwas ist, und das für nichts achtet, was wirklich nichts ist; alles Vergängliche aber und alles Gott Mißfällige ist nichts, ja weniger als nichts. — Sie, die Seele, lacht über sich selbst, daß sie früher auf Geld etwas hielt und darnach Verlangen trug. Ich meine zwar, und es ist auch in Wahrheit so, daß ich in dieser Hinsicht niemals eine Sünde zu beichten hatte; aber es war schon Unrecht genug, daß ich auf Geld etwas hielt. Könnte man damit das Gut erkaufen, das ich jetzt in mir gewahre, so würde es die Seele hochachten; so aber erkennt sie, daß man dieses Gut erst dann gewinnt, wenn man alles verläßt.

27. Was kauft man denn mit dem Gelde, nach dem wir verlangen? Ist es etwas Kostbares, etwas Dauerhaftes? Oder wozu wollen wir es? Ach, eine erbärmliche Ruhe ist es, die uns so teuer zu stehen kommt! Oft handelt man sich durch Geld die Hölle ein und erkauft sich damit ein unauslöschliches Feuer und eine Qual ohne Ende. O daß doch alle Menschen das Geld für nutzlosen Erdenstaub hielten! Welch friedliche Ordnung herrschte dann in der Welt, und wie viele Sorgenlasten wären daraus verbannt! Wie freundschaftlich würden alle Menschen untereinander verkehren, wenn sie frei von Ehr- und Geldsucht wären! Ich glaube, allem würde damit abgeholfen sein.

28. Ferner erkennt die Seele, welch große Blindheit es ist, den sinnlichen Lüsten zu frönen, und wie man sich damit nur Unruhe und Leiden schon für dieses Leben erwirbt. Ach, welch eine Unruhe! Welch geringe Befriedigung! Welch vergebliches Bemühen! Auf dieser Stufe sieht die Seele nicht bloß die Spinnengewebe, d. i. ihre größeren Fehler, sondern sie entdeckt hier auch das kleinste Stäubchen, das sich in ihr vorfindet; denn die Sonne (der Gerechtigkeit) strahlt ganz hell in ihr. Mag darum eine Seele noch so sehr an ihrer Vervollkommnung arbeiten, so wird sie sich, wenn diese Sonne in Wahrheit sie erfaßt, doch ganz trübe finden. Es ist mit ihr wie mit dem Wasser in einem gläsernen Gefäße. Solange die Sonne nicht in dasselbe scheint, meint man, es sei ganz klar; sobald aber diese ihre Strahlen hineinwirft, sieht man, daß es ganz voll von kleinen Stäubchen ist. Dieser Vergleich trifft buchstäblich zu. Solange der Seele die Gnade der Ekstase noch

nicht zuteil geworden ist, meint sie wohl, sie tue in der Sorgfalt, Gott nicht zu beleidigen, ihr Möglichstes; hat sie aber einmal jene Stufe erreicht, wo die Sonne der Gerechtigkeit sie durchleuchtet und ihr die Augen öffnet, dann sieht sie noch so viele Stäubchen (geringer Fehler und Unvollkommenheiten) in sich, daß sie ihre Augen gern wieder schließen möchte. Noch ist der kleine Adler nicht so fähig wie der große, daß er mit unverwandten Augen in diese Sonne blicken könnte; auch wenn die Seele nur ein wenig ihre Augen auftut, erkennt sie schon, daß sie ganz unrein ist, und es kommen ihr die Worte der Schrift in den Sinn: „Wer wird vor dir gerechtfertigt werden?"[1]

29. Schaut sie die göttliche Sonne an, so wird sie von deren Klarheit geblendet; richtet sie aber auf sich selbst ihren Blick, so klebt ihr der Kot die Augen zu. Das arme Täubchen sieht also nicht mehr. Ja, sehr oft geschieht es, daß die Seele durch den Anblick so großer Dinge, die sich ihren Augen darbieten, ganz geblendet, davon hingerissen, bestürzt und vernichtet wird. Hier gewinnt sie jene wahre Demut, die sie ganz gleichgültig macht, ob sie nun Gutes von sich selbst redet oder aus dem Munde anderer hört. Der Herr des Gartens, nicht sie, teilt ja die Früchte aus, und darum bleibt ihr auch nichts an den Fingern kleben. Alles Gute, das sie hat, führt sie auf Gott zurück; und so ist denn auch alles Gute, das sie von sich selbst spricht, auf Gottes Ehre gerichtet. Die Seele weiß, daß in dieser Beziehung nichts ihr Eigentum ist; sie sieht dies ganz offenbar, und darum kann sie es, selbst wenn sie wollte, unmöglich leugnen. Sie mag wollen oder nicht, ihre Augen sind der Erkenntnis der Wahrheit geöffnet, während sie für die Dinge dieser Welt geschlossen sind.

---

[1] „Kann denn der Mensch, mit Gott verglichen, gerechtfertigt werden oder rein erscheinen der vom Weibe Geborene? Sieh! auch der Mond scheint nicht hell, und die Sterne sind nicht rein vor seinem Angesicht. Wieviel mehr der Mensch, der Moder, und des Menschen Sohn, der Wurm." Job 25, 4–6.

Einundzwanzigstes Hauptstück

Fortsetzung und Schluß der letzten Gebetsstufe. Was die Seele, die diese Stufe erreicht hat, empfindet, wenn sie wieder zum Leben in der Welt zurückkehren muß, und welches Licht ihr der Herr verleiht, die Täuschungen der Welt zu erkennen. Dieses Hauptstück enthält eine vortreffliche Lehre.[1]

1. Am Schlusse meiner Erklärung angekommen, bemerke ich, daß der Herr bei dieser Gebetsstufe der Zustimmung der Seele nicht bedarf. Sie hat sich ihm schon hingegeben, und er weiß es, daß sie sich freiwillig seinen Händen überlassen hat und ihn nicht täuschen kann, weil er der Allwissende ist. Hier ist es nicht wie in dieser Welt, wo das ganze Leben voll Betrug und Falschheit ist. Meint man da den Willen eines Menschen nach dem, wie er sich zeigt, gewonnen zu haben, so wird man hinterher inne, daß alles nur Lüge war. Bei solchen Täuschungen, die man besonders da erfährt, wo einiger Eigennutz sich einmischt, möchte man nimmer leben.

2. Glücklich ist die Seele, die der Herr zur Erkenntnis der Wahrheit führt. O welch ein vortrefflicher Zustand wäre dies für die Könige! Wie weit nützlicher wäre es ihnen, nach dieser Gnade zu trach-

[1] Dergleichen Anpreisungen, wie sie in den Inhaltsangaben einzelner Hauptstücke dieses Buches vorkommen, gaben den Bollandisten (Acta S. Teresiae, No. 1520) Anlaß zu der Behauptung, diese Inhaltsangaben seien nicht von Theresias Hand geschrieben. Dagegen ist jedoch zu bemerken, daß die im Eskorial aufbewahrte und durch Photo-Typographie vervielfältigte Handschrift der Heiligen den augenscheinlichen Beweis von dem Gegenteil dieser Behauptung liefert. Der Einwand aber, den man hier erheben könnte, als ständen nämlich solche Anpreisungen im Widerspruche mit Theresias anerkannter Demut, läßt sich leicht widerlegen, wenn man besonders den Umstand ins Auge faßt, daß sie, wie sie selbst mehrmals in diesem Buche bezeugt, ihre Lehre von Gott empfangen hat, dem allein sie darum die Ehre geben will. Stand sie ja doch, als sie ihre Schriften verfaßte, bereits auf einer so hohen Stufe geistlicher Vollkommenheit, daß sie bei allem Guten, was sie tat, redete und dachte, nicht an sich selbst, sondern nur an den dachte, der in ihr lebte und in dem auch sie lebte. So finden auch ihre eigenen Worte am Schlusse des vorigen Hauptstückes auf sie selbst die vollste Anwendung. Deshalb konnte sie sich mit Recht freuen, wenn andere ihre Schriften lobten, wie sie denn einmal einem ihr befreundeten Ordensmanne, dem nachmaligen Bischofe Yepes, der ihr selbst gegenüber den von ihr verfaßten „Weg der Vollkommenheit" rühmte, mit großer Freude antwortete: „Ernste Männer sagen mir, dieses Buch komme ihnen vor, wie eine heilige Schrift."

ten, als nach Vergrößerung ihrer Herrschaft! Welche Ordnung und Gerechtigkeit würde in ihrem Reiche walten! Wieviel Böses würde verhindert werden und schon verhindert worden sein! Hier scheut man weder Leben noch Ehre aus Liebe zu Gott verlieren. O welch ein großes Gut wäre das für jene, die mehr als alle unter ihnen Stehenden verpflichtet sind, die Ehre des Herrn zu fördern; denn die Könige sollen Muster der Nachahmung für ihre Untergebenen sein. Auch nur für geringe Ausbreitung des Glaubens oder für einige Belehrung der Irrgläubigen sollten sie gern tausend Königreiche verlieren wollen, und zwar mit gutem Grunde; denn dadurch gewännen sie ein anderes Königreich, das nimmermehr ein Ende nimmt. Kostet die Seele auch nur einen Tropfen von dem Wasser dieses Reiches, so wird ihr alles Irdische zum Ekel; was erst, wenn sie in dieses Wasser ganz versenkt ist?

3. O Herr! Würdest du mich instand setzen, dies laut auszurufen, so würde man mir es ebensowenig glauben wie vielen anderen, die es weit besser verkündigen können als ich; aber ich würde doch wenigstens dem Drange meines Herzens Genüge leisten. Ich würde, wie mir scheint, mein Leben wenig achten, wenn ich es daran geben könnte, um auch nur eine einzige der Wahrheiten zu verkünden, von denen die Seele hier durchdrungen ist. Zwar weiß ich nicht, was ich tun würde, wenn es wirklich darauf ankäme; denn auf mich ist kein Verlaß. Dennoch fühle ich mich trotz meiner Armseligkeit so mächtig angetrieben, diese Wahrheiten den Machthabern zu verkünden, daß ich vor Verlangen darnach vergehe. Weil ich aber dieses nicht kann, darum wende ich mich zu dir, o mein Herr, und bitte dich, hilf doch allem Übel ab! Du weißt es, wie gern ich mich der Gnaden, die du mir verliehen hast, berauben und sie den Königen überlassen wollte, wenn ich nur in einem solchen Zustande bliebe, daß ich dich nicht beleidigte. Ich bin überzeugt, daß sie dann unmöglich ihre Zustimmung zu Dingen geben könnten, in die sie jetzt einstimmten, und daß die größten Güter daraus hervorgehen würden.[1] O mein Gott! Gib ihnen doch zu erkennen,

[1] Als die Heilige im Jahre 1569 bei der Gründung in Toledo sich befand und am Hofe des Königs Philipp II. vorbeikam, sandte sie durch die Prinzessin Doña Johanna einige Ratschläge an den König, die einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Er wollte die berühmte Stifterin gerne persönlich kennenlernen, aber wahrscheinlich haben sich beide niemals gesehen. Der kluge König achtete sie sehr hoch und erzeigte ihr in hohem Grade seine Gunst bei Fortsetzung des Werkes der Reform. (Siehe

wozu sie verpflichtet sind. Du hast sie auf Erden in einer Weise auszeichnen wollen, daß selbst, wie ich sagen hörte, Zeichen am Himmel geschehen, wenn du einen aus ihnen von dieser Welt hinwegnimmst.[1] Dieser Gedanke allein stimmt mich zur Andacht. Ohne Zweifel willst du, o mein König, dadurch, daß du beim Tode der Könige dieser Erde Zeichen am Himmel erscheinen läßt, diesen ihre Pflicht zu erkennen geben, dir im Leben nachzufolgen.

4. Ich bin freilich sehr dreist. Zerreißen darum Euer Gnaden diese Zeilen, wenn Ihnen meine Sprache unrecht scheint; aber seien Sie versichert, daß ich vor dem Angesichte der Könige selbst noch kühner sprechen würde, wenn ich könnte und dächte, daß sie mir Glauben schenkten; denn ich empfehle sie Gott gar sehr und wünsche, daß mein Gebet auch etwas nütze. Gern würde ich deshalb mein Leben wagen; ja, oftmals wünsche ich sogar, es zu verlieren, um für einen so geringen Preis soviel zu gewinnen, zumal man ohnehin nicht mehr leben mag, wenn man die große Täuschung vor Augen sieht, worin wir uns befinden, und die Blindheit, in der wir stecken.

5. Ist eine Seele auf dieser Stufe des Gebetes angelangt, so ist sie nicht bloß mit Begierden erfüllt, für Gott zu wirken, Seine Majestät verleiht ihr auch Kräfte, ihre Begierden ins Werk zu setzen. Was immer sich ihr darbieten mag: sie wagt sich an alles, wenn sie meint, Gott einen Dienst damit zu erweisen; sie tut nur, was Gott gefällt, da sie, wie schon gesagt, klar erkennt, daß alles andere keinen Wert hat. Ein Kreuz ist es nur, daß sich Seelen, die so unnütz sind wie ich, keine Gelegenheit darbietet, etwas für Gott zu tun. Laß doch, o mein höchstes Gut, einmal eine Zeit kommen, in der ich dir von der großen Summe, die ich dir schulde, wenigstens eine kleine Münze[2] abzahlen kann! Füge es, o Herr, auf eine dir gefällige Weise, daß diese deine Magd dir

die Aussage der Schw. M. Isabella v. hl. Dominikus, die sie zu Saragossa im Selig- und Heiligsprechungsprozeß der hl. Theresia machte.)

[1] Die Heilige spielt hier auf einen gewissen Volksglauben an, der auch jetzt noch in Spanien nicht ganz verschwunden ist, daß nämlich beim Tode eines Monarchen oder Gewalthabers Zeichen am Himmel erscheinen, wie z. B. daß die Mondscheibe sich rot färbe, Sterne in großer Menge herabfielen usw.

[2] Cornado im spanischen Text. Es war eine Münze unter der Herrschaft Sancho IV. von Kastilien. Wenn sie auch zur Zeit der hl. Theresia nicht mehr im Umlauf war, so blieb doch ihr Name in der Volkssprache erhalten. Sie hatte ungefähr einen Wert von 4 Maravedis.

wenigstens in etwas diene! Andere aus dem weiblichen Geschlechte haben aus Liebe zu dir Heldentaten verrichtet; ich aber kann nur Worte machen, und darum willst du, o mein Gott, mich auch nicht zu Werken gebrauchen. Der ganze Dienst, den ich dir erweisen darf, besteht nur in Begierden und in Worten, und selbst zu diesen habe ich nicht volle Freiheit, weil ich vielleicht in allem fehlen würde.

6. O mein Jesus, du allerhöchstes Gut! Bereite meine Seele und stärke sie und verschaffe ihr alsdann Gelegenheit, etwas für dich tun zu können; denn wer könnte es ertragen, soviel von dir zu empfangen, ohne dir etwas dafür zu vergelten? Es koste, o Herr, was es wolle; laß mich nur nicht mit so leeren Händen vor dir erscheinen, da ja der Lohn den Werken entsprechend erteilt werden muß. Sieh, hier ist mein Leben, meine Ehre und mein Wille: alles habe ich dir schon übergeben; dein bin ich; verfüge mit mir nach deinem Wohlgefallen! Ich sehe zwar, o mein Herr, wie wenig ich zu tun imstande bin; aber wenn ich in deiner Nähe auf jenem Turme[1] stehe, von dessen Höhe aus man die Wahrheit schaut, und wenn du nicht von mir weichst, so vermag ich alles. Entfernst du dich aber nur ein wenig von mir, so werde ich dorthin gehen, wo ich schon einmal war — in die Hölle.[2]

7. O wie ist doch einer Seele, die sich auf dieser Stufe erblickt, zumute, wenn sie wieder zum Verkehre mit den Menschen zurückkehren, die Komödie dieses unordentlichen Lebens ansehen, die Zeit in der Pflege des Körpers mit Schlafen und Essen zubringen muß! Alles ist ihr zur Last, und sie weiß nicht, wie sie dieser entgehen kann, da sie sich gefangen und gefesselt sieht. Alsdann fühlt sie noch viel lebendiger die Gefangenschaft, in der uns unsere Leiber zurückhalten, und das Elend des Lebens. Sie begreift den Grund, warum der heilige Paulus um Befreiung davon gebeten,[3] und sie ruft mit ihm zu Gott und bittet ihn um Freiheit. Ich habe früher schon einigemal von diesem Verlangen gesprochen; hier aber regt es sich oftmals mit solchem Ungestüm, daß die Seele den Leib zu verlassen scheint, um sich jene Freiheit zu verschaffen, die man ihr verweigert. Es ist ihr, als wäre sie in

[1] Siehe im vorigen Hauptstück.

[2] Es wurde nämlich die Heilige, wie sie im 32. Hauptstück erzählt, einmal im Geiste in die Hölle versetzt, um dort die Peinen der Verdammten zu schauen.

[3] „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?" Röm. 7, 24.

ein fremdes Land verkauft. Am meisten aber schmerzt sie, daß sie so wenige findet, die in gleicher Sehnsucht mit ihr klagen und bitten, sondern vielmehr sehen muß, daß die meisten Menschen noch hienieden zu leben wünschen. O wenn wir an keiner Sache hafteten und in nichts Irdischem unsere Befriedigung suchten, wie würde da die Pein, immer fern von Gott leben zu müssen, unsere Furcht vor dem Tode durch das Verlangen nach dem Genusse des wahren Lebens in uns mindern!

8. Manchmal erwäge ich: wenn ein Geschöpf wie ich, dessen Liebe so lau ist und dessen Werke aus Mangel an Verdienst die wahre Ruhe so ungwiß machen, auf die ihr vom Herrn gewordene Erleuchtung hin diese Verbannung oftmals so schmerzlich empfindet, wie bitter müssen sie erst die Heiligen empfunden haben? Was müssen der heilige Paulus, die heilige Magdalena und andere ähnliche Heilige, in denen das Feuer der Liebe Gottes so heftig entzündet war, gelitten haben? Es muß dies für sie eine ununterbrochene Marter gewesen sein. Wenn mir da etwas einige Linderung verschafft und mein Herz erleichtert, so ist es, wie mich dünkt, nur der Umgang mit Personen, bei denen ich dasselbe Verlangen finde. Ich meine jedoch ein werktätiges Verlangen; denn manche gibt es, die ihrer Meinung nach von allem Irdischen losgeschält sind und sich dafür ausgeben, die es auch ihrem Stande gemäß und nach so vielen Jahren, die sie mitunter auf dem Wege der Vollkommenheit zugebracht haben, sein sollten und es dennoch nicht sind. Diese Seele aber erkennt schon von weitem gar wohl jene, die nur den Worten nach vom Irdischen losgeschält sind, und jene, bei denen diese Worte durch Werke bekräftigt sind; denn sie sieht, wie geringen Fortschritt die einen und wie großen die anderen machen. Wer Erfahrung hat, nimmt dies ganz deutlich wahr.

9. Ich habe nun die Wirkungen geschildert, die die Verzückungen hervorbringen, wenn sie vom Geiste Gottes herrühren. Um indessen die Wahrheit zu sagen, so gibt es hierin ein Mehr und ein Weniger. Ich sage „ein Weniger"; denn obschon die Verzückungen die erwähnten Wirkungen hervorbringen, so sind sie doch im Anfang noch nicht durch Werke erprobt und darum auch an der Seele nicht so wahrnehmbar. Zudem wächst diese in der Vollkommenheit nach und nach, und bis sie auch jede Spur eines Spinnengewebes in sich vertilgt, ist immerhin einige Zeit erforderlich. Je mehr aber die Liebe und die Demut in der Seele wachsen, einen desto stärkeren Duft geben die Tugendblumen

für sie und für andere von sich. Wahr ist es jedoch, daß der Herr durch eine einzige Verzückung in der Seele in der Weise wirken kann, daß ihr zur Erlangung der Vollkommenheit nur wenig Mühe übrigbleibt. Ja, wer es nicht selbst erfährt, kann gar nicht glauben, was der Herr hier gibt. Meines Erachtens würden wir es mit all unseren Kräften niemals soweit bringen. Ich behaupte zwar nicht, daß man mit Hilfe des Herrn durch große Anstrengungen sowie durch Befolgung der Wege und Mittel, die die Geisteslehrer in ihren Schriften über das Gebet für die Anfänger und Fortschreitenden angeben, in vielen Jahren nicht auch zur Vollkommenheit und zu einer großen Losschälung gelangen könne; aber in so kurzer Zeit geschieht es nicht; denn hier wirkt der Herr ohne irgendwelche Anstrengung von unserer Seite, da er der Seele eine entschiedene Losschälung von der Erde verleiht und ihr die Herrschaft über alles Irdische gibt. Und dies verleiht der Herr, auch wenn die Seele so arm an Verdiensten wäre wie ich; mehr aber könnte ich wahrlich nimmer sagen, da ich selbst gar kein Verdienst hatte. Der Grund, warum die göttliche Majestät so handelt, ist, weil es ihr so gefällt; und wie es ihr gefällt, so macht sie es. Ist auch die Seele zum Empfange des Gutes, das ihr der Herr verleihen will, nicht bereitet, so bereitet er selbst sie dazu. Er gibt also die Schätze seiner Gnade nicht immer bloß deshalb, weil man sich ihrer durch fleißige Bearbeitung und sorgsame Pflege des Gartens würdig gemacht hat; obschon er ganz gewiß nicht unterläßt, den, der dies tut und sein Herz von allen Dingen loszureißen sich bemüht, freigebig zu belohnen; nein, manchmal wird er seine Größe und Macht, wie schon gesagt, auch an dem schlechtesten Boden offenbaren und ihn zu allem Guten bereiten, so daß es der Seele gewissermaßen unmöglich scheint, zu einem Leben zurückzukehren, das, wie früher, in Beleidigungen Gottes dahinfließt.

10. Das Denken der Seele ist jetzt so beständig der Erkenntnis der reinen Wahrheit zugewendet, daß ihr alles übrige wie Kinderspiel vorkommt. Sie lacht zuweilen bei sich selbst, wenn sie sieht, wie ernste, dem Gebete ergebene Personen und auch Ordensleute gewisse Ehrenpunkte, die sie selbst schon unter den Füßen hat, so hoch anschlagen. Jene sagen zwar, es geschehe dies aus Klugheit und um des ihrem Stande gebührenden Ansehens willen, damit sie so mehr Nutzen schaffen; aber die erleuchtete Seele weiß gar wohl, daß sie an einem Tage

mehr Gutes wirkten als mit diesem Ansehen in zehn Jahren, wenn sie das Ansehen ihres Standes um der Liebe Gottes willen hintansetzten.

11. So schreitet denn die Seele auf dieser Stufe immer weiter voran, obschon sie ein peinliches Leben führt und nie ohne Kreuz ist. Meinen jene, die mit solchen Seelen verkehren, sie hätten bereits den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht, so sind sie doch in kurzem noch viel höher gestiegen, da der Herr sie immer mehr mit Gnaden bereichert. Die Seele gehört Gott an. Er ist es, der für sie Sorge trägt und sie darum erleuchtet; denn es scheint, er stehe ihr beständig zur Seite, sie schützend und bewahrend, damit sie ihn nicht beleidige, und sie stärkend und ermunternd zu seinem Dienste. Sobald mir Gott die so große Gnade der Verzückung gewährte, hörten meine schlimmen Gewohnheiten auf. Der Herr gab mir Stärke, um mich davon loszuwinden, und die Gelegenheiten und Personen, die mich zuvor zerstreuten, wirkten nun so wenig nachteilig auf mich ein, als wenn ich ihnen ferngeblieben wäre; ja, was mir sonst schadete, nützte mir jetzt. Alles diente mir nun als Mittel zur vollkommeneren Erkenntnis und Liebe Gottes; als Mittel zur Erkenntnis dessen, was ich ihm schuldete, und zur Bereuung meines vergangenen Lebens.

12. Ich erkannte sehr wohl, daß dieses nicht von mir kam, und daß ich mir dies alles nicht mit meinem Eifer erwarb; denn dazu wäre mir schon die Zeit zu kurz gewesen. Die Güte Gottes allein war es, die mich in solcher Weise stärkte. Diese Stärke hat von der Zeit an, da der Herr mich mit Verzückungen zu begnadigen begann, stetig zugenommen, und er hat mich in seiner Güte an der Hand gehalten, daß ich nicht wieder zu meinem vorigen Leben zurückkehrte. Mir scheint, und es ist auch wirklich so, daß ich meinerseits fast gar nichts dabei tue; vielmehr sehe ich klar, daß der Herr es ist, der in mir wirkt. Darum glaube ich auch, daß eine mit diesen Gnaden von Gott begünstigte Seele, wenn sie nur in Demut und Furcht wandelt und stets der Wahrheit eingedenk ist, daß der Herr in uns wirkt und wir selbst fast nichts tun, sich unter alle Arten von Menschen, und seien sie auch die zerstreutesten und lasterhaftesten, begeben könne. Es wird ihr dies nicht schaden und sie nicht wankend machen, vielmehr wird es ihr ein Mittel sein und dazu verhelfen, weit mehr noch voranzuschreiten. Solche bereits erstarkte Seelen sind es, die der Herr erwählt, daß sie anderen nützen; doch haben sie ihre Stärke nicht von sich.

13. Hat der Herr eine Seele auf diese Stufe erhoben, so enthüllt er ihr nach und nach sehr hohe Geheimnisse. Hier in der Ekstase finden die wahren Offenbarungen, die großen Gnadenerweisungen und Visionen statt. Dies alles dient dazu, um die Seele zu verdemütigen und zu kräftigen, sowie dazu, daß sie die Dinge dieses Lebens geringachte und klarer die Herrlichkeiten des Lohnes erkenne, den der Herr denen bereitet hat, die ihn lieben. Seine Majestät wolle verleihen, daß die außerordentliche Freigebigkeit, die sie mir armen Sünderin erzeigte, denen, die dieses lesen, ein Antrieb sei, sich zu ermutigen und Gewalt anzutun, um aus Liebe zu Gott alles ganz und gar zu verlassen; denn seine Majestät vergilt so reichlich, daß schon in diesem Leben der Lohn und Gewinn klar zu sehen ist, der jenen zuteil wird, die ihr dienen. Was wird erst im anderen Leben auf sie warten?

Zweiundzwanzigstes Hauptstück

Welch ein sicherer Weg für beschauliche Seelen es ist, den Geist nicht zu hohen Dingen zu erheben, wenn nicht der Herr ihn erhebt. Das Mittel zur höchsten Beschauung muß die Menschheit Christi sein. Sie spricht von einer Täuschung, in der sie eine Zeitlang befangen war. Die Lesung dieses Hauptstückes ist sehr nützlich.

1. Ich will hier etwas besprechen, was mir sehr wichtig scheint. Wenn Euer Gnaden es gutheißen, mag es Ihnen zur Unterweisung dienen, die Sie vielleicht brauchen können. In einigen Büchern, die vom Gebete handeln, heißt es nämlich, die Seele könne zwar nicht aus sich selbst zu dem Stande gelangen, von dem bisher die Rede gewesen, weil das, was der Herr hier in ihr wirke, etwas ganz Übernatürliches sei; allein sie könne doch, nachdem sie viele Jahre hindurch den Weg der Reinigung gewandelt und auch auf dem der Erleuchtung vorangeschritten sei, durch Erhebung des Geistes über alles Geschaffene und durch demütigen Aufschwung (zur Gottheit) dazu etwas beitragen. Ich weiß zwar nicht recht, was jene Lehrer unter dem Wege der Erleuchtung verstehen; ich denke mir aber, sie meinen damit den Stand jener, die in den Tugenden voranschreiten. Solchen Personen nun raten sie dringend an, sich von jeder körperlichen Vorstellung loszumachen und sich zur Beschauung der Gottheit zu erheben; denn, so

sagen sie, die körperlichen Vorstellungen, selbst jene von der Menschheit Christi nicht ausgenommen, würden denen, die schon so weit vorangeschritten sind, an der vollkommenen Beschauung hindern und sie davon zurückhalten. Sie führen dabei an, was der Herr zu den Aposteln sagte, als (er ihnen) die Ankunft des Heiligen Geistes (verhieß), ich will sagen, als er zum Himmel auffuhr.[1] Aber ich halte dafür, die sichtbare Gegenwart des Herrn würde den Aposteln kein Hindernis gewesen sein, wenn sie jenen Glauben gehabt hätten, den sie nach der Herabkunft des Heiligen Geistes gehabt, daß nämlich Christus Mensch und Gott zugleich sei. Wurden doch diese Worte der Mutter Gottes nicht gesagt, obschon sie zu ihrem Sohne eine größere Liebe hatte als alle Apostel.[2] Jene Lehrer meinen also, es könne alles Körperliche die vollkommene Beschauung nur hemmen und hindern, weil diese ein rein geistiges Werk sei; man solle sich darum auf allen Seiten von Gott umgeben und ganz in ihn versenkt betrachten. Dies scheint mir allerdings bisweilen gut zu sein; aber sich ganz von Christus abzuwenden und seinen göttlichen Leib unter unsere Armseligkeiten und unter alles Geschaffene schlechthin zu rechnen, das kann ich nicht ertragen. Der Herr verleihe, daß ich mich verständlich machen könne![3]

2. Ich widerspreche jenen Lehrern nicht, denn sie sind gelehrte und im

---

[1] „Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn euch senden." Joh. 16, 7. – Diese Worte sprach jedoch der Heiland nicht unmittelbar vor seiner Himmelfahrt, sondern nach dem letzten Abendmahle auf dem Wege zum Ölberge.

[2] Die ganze Periode von: „Aber ich halte dafür" bis hieher setzte die Heilige als Anmerkung an den Rand.

[3] Die Heilige hebt in diesem Kapitel die Vorzüge der Menschheit Christi als beständigen Gegenstand der Betrachtung rühmend hervor gegenüber der in damaliger Zeit feststehenden Meinung, daß die Seele auf gewissen Stufen der mystischen Beschauung von jedem körperlichen Gegenstand, selbst vom unaussprechlichen Geheimnis der Menschwerdung sich hinwegwenden müsse. Es ist dieses Kapitel eines der schönsten und interessantesten, die die Heilige geschrieben. Alle nachfolgenden Mystiker geben ihre volle Zustimmung zu dieser ganz hervorragenden Lehre, wie sie die erleuchtete Lehrerin mit solcher Sicherheit, Klarheit und methodischen Richtigkeit hier niedergelegt hat. P. Joseph von Jesu Maria schrieb eine eigene Abhandlung über dieses Kapitel der Heiligen. (Siehe Espicilegio historial, Mscr. 8, 715 Bibl. Nac.). Es existiert auch eine Kopie dieser Abhandlung in den Mscr. 8, 275 u. 11, 330 der Nat. Biblioth. Die unbeschuhten Karmeliten zu Toledo besitzen eine weitere Kopie.

geistlichen Leben erfahrene Männer, die also wissen, was sie sagen; und Gott führt die Seelen auf verschiedenen Wegen. Ich will hier nur sagen, wie er meine Seele geführt hat, und in welche Gefahr ich geraten bin, weil ich mich an das halten wollte, was ich gelesen hatte; in das übrige mische ich mich nicht ein. Wohl wird nach meiner Ansicht einer, der nur bis zu dem Gebete der Vereinigung und nicht weiter gelangt ist, nämlich zu den Verzückungen, Visionen und anderen Gnaden, die Gott den Seelen erweist, die erwähnte Anleitung ebenso, wie ich es getan, für das Beste halten. Wäre ich aber dabei stehengeblieben, so würde ich, wie ich glaube, nie zu dem Stande gelangt sein, in dem ich mich jetzt befinde; denn nach meinem Dafürhalten ist jene Lehre ein Irrtum. Es kann aber auch der Irrtum auf meiner Seite sein. Nichtsdestoweniger will ich erzählen, wie es mir ergangen ist.

3. Da ich keinen Führer hatte, so las ich in besagten Büchern, indem ich hoffte, allmählich von ihrem Inhalte etwas zu verstehen. Aber bald sah ich ein, daß ich, wenn nicht der Herr mich unterrichten würde, aus Büchern wenig lernen könnte; denn ich verstand soviel wie nichts, bis Seine Majestät mich durch die Erfahrung belehrte. Ich wußte darum auch nicht, wie ich mich verhalten sollte. Sobald ich aber ein wenig das übernatürliche Gebet, ich meine das Gebet der Ruhe, kostete, suchte ich mich von allen körperlichen Gegenständen abzuwenden. Doch wagte ich nicht, meine Seele höher zu erheben; denn darin erblickte ich, weil ich immer so böse war, eine Vermessenheit. Desungeachtet befliß ich mich, da ich Gottes Gegenwart zu fühlen glaubte und auch wirklich fühlte, in ihm gesammelt zu bleiben. Diese Gebetsweise ist, wenn Gott dazu hilft, sehr schmackhaft und wonnevoll; augenscheinlich gewahrt man diesen Gewinn und diese Wonne in sich. Deshalb hätte mich auch niemand bewegen können, zur Betrachtung der Menschheit Christi zurückzukehren, da ich damals wirklich meinte, es wäre mir dies ein Hindernis. O Herr meiner Seele und mein höchstes Gut, du gekreuzigter Jesus! Nie denke ich ohne Schmerz an diesen von mir gehegten Wahn, der mir wie ein großer Verrat vorkommt, den ich, obgleich unwissend, an dir begangen habe.

4. Mein ganzes Leben lang hatte ich eine so große Andacht zu Christus

getragen, und zuletzt nun,[1] d. i. bevor der Herr mir die Gnade der Verzückungen und Visionen zu erweisen begann, ein solcher Irrtum! Doch dauerte dieser nur sehr kurze Zeit, und ich nahm meine vorige Gewohnheit, mich stets meines Herrn zu erfreuen, wieder auf, besonders wenn ich kommuniziert hatte. Ich hätte jetzt sein Bild immer vor meinen Augen haben mögen, da ich es doch nicht so fest, als ich gewünscht, meiner Seele eindrücken konnte. O mein Herr! Ist es möglich, daß auch nur eine Stunde lang der Gedanke in mir Platz fand, du könntest mir an der Erreichung eines größeren Gutes hinderlich sein? Woher sind mir denn alle Güter gekommen, wenn nicht von dir? Ich will nicht denken, daß ich hierin eine Schuld hatte; mein Schmerz darüber ist ohnehin groß genug. Ja gewiß, es war bloß Unwissenheit. Darum wolltest du mir auch in deiner Güte wieder daraus helfen, da du mir jemand sandtest, der mir meinen Irrtum benahm, und dich später so oft meinen Blicken zeigtest, wie ich noch berichten werde. Dies geschah, damit ich um so klarer erkennen möchte, wie groß dieser Irrtum war, und damit ich dies auch noch vielen anderen, denen ich es bereits gesagt, mitteilen und es hieher setzen könnte. Meines Erachtens ist die Ursache, warum viele Seelen, die schon bis zum Gebete der Vereinigung gekommen sind, nicht weiter voranschreiten und nicht zu einer recht großen Freiheit des Geistes gelangen, in dem erwähnten Irrtum gelegen.

5. Zwei Gründe sind es, auf die ich meine Ansicht stützen zu können glaube. Vielleicht hat das, was ich sage, keinen Wert; doch rede ich aus der Erfahrung, da sich meine Seele sehr übel befand, bis der Herr mich endlich erleuchtete. Sie kostete alle ihre Tröstungen nur tropfenweise, und waren sie vorüber, so hatte sie bei ihren Leiden und Versuchungen keinen Gefährten, der ihr, wie es später der Fall war, zur Seite gestanden wäre. Der erste Grund ist, daß hier ein kleiner Mangel an Demut mit unterläuft, der so verdeckt und verborgen ist, daß man ihn gar nicht merkt. Wer wird aber so hoffärtig und elend sein wie ich, daß er, wenn er auch sein ganzes Leben unter allen erdenklichen Bußübungen, Gebeten und Verfolgungen zugebracht hätte, sich nicht für unaussprechlich reich und übergenug belohnt hielte, wenn der Herr ihm gestattet, mit dem heiligen Johannes unter dem Kreuze zu stehen? Ich weiß nicht, welchem Kopfe es einfallen könnte, mit einer

[1] Digo a la postre steht von der Hand der Heiligen am Rande geschrieben.

solchen Gnade nicht zufrieden zu sein, außer dem meinigen, mit dem ich noch überall zu Schaden kam, wo ich hätte gewinnen können.

6. Zwar mag der Gemütszustand oder Krankheit nicht immer gestatten, das Leiden Christi zu betrachten, weil dies immerhin etwas anstrengend ist; aber was hindert uns an der Betrachtung des Auferstandenen? Haben wir ihn doch so nahe im Sakramente. Da ist er jetzt verherrlicht; da sehen wir ihn nicht mehr so betrübt und zerschlagen, nicht mit Blut überronnen, nicht ermüdet von seinen Wegen, nicht verfolgt von jenen, denen er Gutes getan, nicht verlassen von den Aposteln. Ja, es ist wahr: man kann nicht immer den Gedanken an so viele und große Schmerzen, die der Heiland gelitten hat, ertragen. Aber sieh, in der Auferstehung hast du ihn ohne alle Pein und voll der Glorie, die einen stärkend, die anderen ermunternd, bis er zum Himmel auffährt. Im Allerheiligsten Sakramente ist er unser beständiger Gefährte, dem es unmöglich zu sein scheint, sich auch nur einen Augenblick von uns zu trennen; und ich, o mein Herr, wie habe ich mich von dir trennen können in dem Wahne, dir dadurch vollkommener zu dienen? Damals, als ich dich noch beleidigte, war dies kein Wunder, denn da kannte ich dich noch nicht. Aber wie konnte ich auch dann, nachdem ich dich gekannt, noch denken, durch Trennung von dir mehr zu gewinnen? Ach, Herr, welchen schlechten Weg ging ich da! Ja, mir scheint, ich befand mich auf gar keinem Wege mehr. Du aber führtest mich auf den rechten Pfad zurück; und als ich dich wieder bei mir sah, fand ich alles Gute. Kein Leiden kam über mich, das ich nicht leicht ertrug, wenn ich dich vor den Richtern stehen sah. In der Gegenwart eines so treuen Freundes und tapferen Feldherrn, der im Leiden sich an die Spitze gestellt hat, kann man alles ertragen. Er hilft uns und stärkt uns, er verläßt uns nie, er ist uns ein wahrer Freund. Jetzt erkenne ich klar und ich habe es auch schon bald nach der Befreiung von meinem Irrtum eingesehen: um Gott zu gefallen und große Gnaden von ihm zu erlangen, ist es seinem Willen gemäß notwendig, daß sie durch die Hände dieser heiligsten Menschheit gehen, an der Seine Majestät, wie sie selbst sagt, ihr Wohlgefallen hat. Dies habe ich sehr oft durch die Erfahrung bestätigt gefunden, und auch der Herr selbst hat es mir gesagt. Ich habe deutlich gesehen, daß wir durch diese Pforte eingehen müssen, wenn wir wollen, daß die allerhöchste Majestät uns große Geheimnisse offenbare.

7. Suchen also Euer Gnaden keinen anderen Weg, und wenn Sie auch auf der höchsten Stufe der Beschauung ständen; denn hier wandelt man sicher. Dieser unser Herr ist es, durch den uns alle Güter zukommen. Er wird Sie unterweisen, wenn Sie sein Leben, das allerbeste Vorbild, betrachten. Was können wir mehr verlangen, als einen so treuen Freund an der Seite zu haben, der uns in Leiden und Bedrängnissen nicht verläßt, wie Freunde in der Welt es tun? Selig, wer ihn in Wahrheit liebt und allzeit bei sich hat! Sehen wir den glorreichen heiligen Paulus an, der Jesum ohne Unterlaß im Munde führte, weil er ihn beständig in seinem Herzen trug. Ich habe, seitdem ich diese Wahrheit erkannt, mehrere Heilige, die auf einer hohen Stufe der Beschauung standen, mit Aufmerksamkeit betrachtet und gefunden, daß sie keinen anderen Weg gegangen sind als diesen. Der heilige Franziskus beweist es durch seine Wundmale, der heilige Antonius von Padua durch seine Vertrautheit mit dem Jesukinde, der heilige Bernhard, die heilige Katharina von Siena und viele andere Heilige fanden ihre Wonne in der Betrachtung der Menschheit Christi, wie Euer Gnaden besser wissen werden als ich.

8. Gewiß wird es gut sein, sich der Vorstellung körperlicher Gegenstände zu entschlagen, weil es Männer anraten, die im geistlichen Leben so erfahren sind; aber meines Erachtens darf dies erst dann geschehen, wenn die Seele (im Gebete) schon weit vorangeschritten ist; denn es ist klar, daß man bis dahin den Schöpfer durch die Geschöpfe suchen müsse. Übrigens hängt alles von der Gnade ab, die der Herr einer jeden Seele verleiht; in dieses aber mische ich mich nicht ein, sondern ich möchte nur begreiflich machen, daß man die allerheiligste Menschheit Christi nicht unter jene allgemeine Regel fassen dürfe. Diesen Punkt, über den ich mich erklären zu können wünschte, beachte man wohl.

9. Es ist klar, daß uns die Vergegenwärtigung der Menschheit Christi selbst wider unseren Willen benommen wird, wenn Gott, wie wir in den besprochenen Gebetsweisen gesehen haben, sämtliche Seelenkräfte aufheben will. In diesem Falle mag es immerhin geschehen. Ja, glückseliger Verlust, den wir alsdann erleiden, um mehr noch zu genießen, als wir zu verlieren scheinen! Denn dann gibt sich die Seele ganz der Liebe dessen hin, den ihr Verstand zu erkennen sich bemühte; sie liebt, was sie nicht begriffen hat, und sie genießt, was sie nicht zu genießen vermöchte, wenn sie nicht sich selbst verlöre, um, wie gesagt, desto mehr

zu gewinnen. Daß wir uns aber absichtlich und mit Fleiß an die Absonderung von der heiligsten Menschheit des Herrn gewöhnen und nicht vielmehr aus allen Kräften uns bemühen sollten, sie immer — ja, gebe Gott, immer — bei uns zu haben, dies scheint mir nicht gut zu sein. Es ist dies gerade so, als wollten wir die Seele sozusagen in der Luft schwebend erhalten; und so sehr sie auch von Gott erfüllt zu sein meinte, sie wäre alsdann doch ohne Stütze. Es ist also wichtig, daß wir, solange wir leben und Menschen sind, den Herrn als Menschen vor Augen haben. Damit habe ich auch schon den zweiten Übelstand erwähnt, den das gegenteilige Verhalten mit sich bringt. Der erste, von dem ich zu sprechen begonnen, ist ein kleiner Mangel an Demut. Man will nämlich die Seele erheben, bevor der Herr sie erhebt; man ist nicht zufrieden mit der Betrachtung einer so kostbaren Sache (wie die allerheiligste Menschheit Christi ist); man will mit Maria genießen, ehe man mit Martha gearbeitet hat. Will der Herr, und sei es auch gleich am ersten Tage, dies haben, so ist für uns nichts zu fürchten; wir selbst aber sollen, wie ich es schon gesagt zu haben glaube, bescheiden sein. So unbedeutend dieser kleine Mangel an Demut auch zu sein scheint, er ist doch der Seele, die in der Beschauung voranschreiten will, sehr nachteilig.

10. Um nun wieder auf den zweiten Punkt zu kommen, so sind wir keine Engel, sondern haben einen Leib. Es ist Torheit, uns selbst zu Engeln machen zu wollen, während wir noch auf Erden, und noch dazu so tief in sie versunken sind, wie ich es war. Der gewöhnlichen Ordnung gemäß muß unser Denken einen Stützpunkt haben, obwohl manchmal die Seele auch aus sich selbst hinausgeht oder oftmals so von Gott erfüllt ist, daß sie keines Geschöpfes bedarf, um sich zu sammeln. Letzteres ist jedoch nicht für gewöhnlich der Fall. Wir müssen den Geschäften obliegen, es bestürmen uns Verfolgungen und Leiden, es treten Trockenheiten ein — lauter Umstände, in denen wir eine so vollkommene Ruhe nicht genießen können. Da ist nun Christus ein sehr guter Freund für uns; denn wir sehen ihn als Menschen, wir sehen ihn in Schwachheiten und Leiden, wir haben ihn also zum Genossen. Es ist auch leicht, sich ihn zu vergegenwärtigen, wenn man nur einmal daran gewöhnt ist. Indessen werden auch Zeiten kommen, in denen man weder das eine noch das andere tun kann. Alsdann ist es gut und sehr wichtig, daß man, wie ich schon gesagt habe, nicht

nach geistlichen Tröstungen hasche, sondern das Kreuz umfasse, komme, was da wolle. Auch der Herr war alles Trostes bar, da man ihn allein ließ in seinen Leiden; aber verlassen wenigstens wir ihn nicht. Er wird uns die Hand reichen, und wir werden höher steigen, als wir durch eigene Anstrengung es vermöchten; er wird sich verbergen, wenn er sieht, daß es uns heilsam ist, und wenn er, wie gesagt, die Seele aus ihr selbst entrücken will.

11. Gott hat großes Wohlgefallen an einer Seele, die in Demut seinen Sohn zum Mittler nimmt und ihn so sehr liebt, daß sie sich auch dann, wenn Seine Majestät sie zu einer sehr hohen Beschauung erheben will, dessen für unwürdig erkennt und mit dem heiligen Petrus spricht: „Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch.“[1] Dies habe ich selbst erprobt; auf diese Weise hat Gott meine Seele geführt. Andere mögen, wie gesagt, einen anderen Pfad gehen; aber ich habe erkannt, daß die ganze Grundlage des Gebetes die Demut ist, und daß Gott eine Seele um so höher erhebt, je tiefer sie sich im Gebete erniedrigt. Ich erinnere mich nicht, auch nur eine jener ausgezeichneten Gnaden, die ich noch erwähnen werde, von Gott erhalten zu haben, ohne daß ich mich beim Anblicke meines so großen Elendes vernichtet fühlte. Auch suchte mich Seine Majestät, um mir zur Selbsterkenntnis behilflich zu sein, über manche Einzelheiten aufzuklären, zu deren Kenntnis ich aus mir selbst nicht hätte gelangen können. Wenn die Seele ihrerseits etwas tut, um sich im Gebete der Vereinigung voranzuhelfen, so mag ihr dies für den Augenblick förderlich erscheinen; aber meines Erachtens wird das, was sie dadurch erzielt, gleich einem Gebäude ohne Grund, sehr bald wieder zerfallen. Außerdem fürchte ich, eine solche Seele werde nie zur wahren Geistesarmut gelangen. Diese aber besteht darin, daß man nach Entsagung der irdischen Tröstungen auch im Gebete keinen Trost und keine Wonne sucht, sondern seinen Trost in den Leiden allein finden will aus Liebe zu dem, der sein ganzes Leben lang damit behaftet war. Die Seele, die arm im Geiste ist, bleibt in Leiden und Trockenheiten ruhig; sie wird wohl schmerzlich davon berührt, gibt sich aber der Unruhe und der Traurigkeit nicht so hin wie manche Personen, die da meinen, es sei alles verloren, wenn sie nicht immer mit dem Verstande tätig sind und keine Andacht empfinden, gleich als ob man sich durch eigene Anstrengung

[1] Luk. 5, 8.

ein so großes Gut erwerben könnte. Ich sage nicht, daß man nicht nach dieser Andacht trachten und nicht mit Sorgfalt vor Gott stehen solle; wenn man aber trotzdem auch keinen guten Gedanken fassen kann, so soll man sich deshalb nicht zutode kümmern, wie ich dies schon anderwärts erwähnt habe. Wir sind ja unnütze Knechte;[1] was meinen wir doch ausrichten zu können?

12. Der Herr will aber, daß wir dies erkennen und uns Mühe geben, das oben erwähnte Wasserrad zu drehen, gleich jenen Eselein, die mit verbundenen Augen und ohne zu verstehen, was sie tun, doch mehr Wasser schöpfen als der Gärtner mit all seinem Fleiße. Man muß mit Freiheit auf diesem Wege wandeln und sich den Händen Gottes überlassen. Will Seine Majestät uns zu ihren Hofleuten und zu Vertrauten ihrer Geheimnisse erheben, so laßt uns diesem Rufe gerne folgen; wenn nicht, so wollen wir ihr auch in niedrigen Ämtern dienen und uns nicht selbst an den obersten Platz setzen, wie ich dies schon einigemal gesagt habe. Gott trägt mehr Sorge für uns als wir selbst, und er weiß auch, wozu ein jeder tauglich ist. Warum will sich einer noch selbst regieren, der seinen Willen schon ganz an Gott hingegeben hat? Dies geht meines Erachtens hier weit weniger an und schadet viel mehr, als bei der ersten Gebetsstufe; denn hier handelt es sich um übernatürliche Güter.[2] Wenn jemand eine schlechte Stimme hat, so macht er sie, wie sehr er sich auch im Singen abmühen mag, dadurch doch nicht gut; will aber Gott ihm eine gute Stimme geben, so braucht er sich nicht erst mit Schreien zu plagen. Bitten wir also Gott immerhin um Verleihung seiner Gnaden; es bleibe aber die Seele, obwohl vertrauend auf seine Freigebigkeit, dennoch ergeben in seinem Willen. Da es ihr gestattet ist, zu den Füßen Christi zu weilen, gehe ihre Sorge nur dahin, nicht von da zu weichen, sondern auszuharren, in welcher Weise es auch sein mag. Sie ahme die Magdalena nach, bis Gott auch sie, wenn sie einmal erstarkt ist, in die Einsamkeit führt.

13. Halten sich also Euer Gnaden an das Gesagte, bis Sie jemand finden, der mehr Erfahrung hat und die Sache besser versteht als

[1] Anspielung auf Luk. 17, 10: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur getan, was wir schuldig waren zu tun."

[2] Im Original steht: son bienes sobrenatural.

ich. Glauben Sie jenen Personen nicht, die erst anfangen, Gott zu genießen, und die da meinen, ihr eigenes Bemühen sei ihnen zur Erlangung eines höheren Genusses förderlich. O wenn Gott will, wie augenscheinlich kommt er dann auch ohne die armseligen Bemühungen! Was wir alsdann auch immer dagegen tun mögen: er entrückt den Geist, gleichwie ein Riese einen Strohhalm aufhebt, und es hilft kein Widerstreben. Welche Torheit, zu glauben, Gott werde, wenn er will, daß die Kröte fliege, erst abwarten, bis sie selbst sich emporschwinge! Meines Erachtens ist es für unseren Geist noch schwieriger und härter, sich zu erheben, wenn nicht Gott ihn erhebt; denn er ist mit Erde beladen und wird von tausend Hindernissen niedergehalten, so daß ihm also der Wille zu fliegen wenig nützt. Ist er auch seiner Natur nach zum Fliegen fähiger als die Kröte, so steckt er doch jetzt so tief im Kote, daß er diese Fähigkeit durch seine Schuld verloren hat.

14. Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß wir allzeit, wenn wir an Christus denken, uns auch der Liebe erinnern sollen, wodurch er uns so viele Gnaden erwiesen, sowie der großen Liebe, die Gott gegen uns durch Gewährung eines so kostbaren Unterpfandes seiner eigenen Liebe zu uns gezeigt hat; denn Liebe erweckt wieder Liebe. Wenn wir auch noch ganz am Anfang und sehr böse wären, sollten wir uns doch bemühen, diese Liebe allzeit vor Augen zu haben, um uns dadurch zur Gegenliebe zu ermuntern; denn erweist uns der Herr einmal die Gnade, daß seine Liebe unserem Herzen sich eindrückt, so wird uns alles leicht werden, und mit ganz geringer Mühe werden wir in sehr kurzer Zeit (viel) erreichen. Möge Gott uns diese Liebe verleihen, denn Seine Majestät weiß es, wie sehr wir ihrer bedürfen! Möge er sie uns verleihen um der Liebe willen, die er zu uns getragen, und um seines glorreichen Sohnes willen, der es sich so viel hat kosten lassen, sie uns zu offenbaren! Amen.

15. Ich möchte Euer Gnaden eine Frage vorlegen. Wie kommt es, daß eine Seele, der der Herr so erhabene Gnaden wie die der vollkommenen Beschauung zu erweisen beginnt, nicht sogleich ganz vollkommen ist? Dies sollte man ja doch billigerweise erwarten. Denn billig ist es fürwahr, daß, wer einmal eine so große Gnade empfangen hat, keine irdischen Tröstungen mehr verlange. Warum treten aber, wie es scheint, an der Seele die Wirkungen der Verzückungen nur nach dem Maße hervor, als die Seele an den Empfang dieser Gnaden gewöhnt

ist, und warum schreitet sie nur nach dem Grade dieser Wirkungen in der Losschälung voran? Der Herr könnte ja die Seele, wenn er sie heimsucht, gleich auf einmal heilig machen, wie er dies in der Folge dadurch tut, daß er sie allmählich in den Tugenden vervollkommnet. Dies möchte ich gern erfahren, denn ich weiß es nicht. Doch weiß ich wohl, daß zwischen der Stärke, die der Herr der Seele am Anfang verleiht, wo die erteilte Gnade nur einen Augenblick währt und fast nur aus den zurückbleibenden Wirkungen erkannt wird, und zwischen der Stärke, die die Seele empfängt, wenn diese Gnade länger dauert, ein Unterschied ist. Ich denke mir oft, ob dies nicht etwa darum geschehe, weil die Seele sich nicht gleich vollständig bereitet; deshalb muß der Herr selbst sie erst allmählich heranziehen, bis er ihr endlich den Entschluß und mannhafte Stärke verleiht, alles, was sie an der Erreichung der Vollkommenheit hindert, gänzlich abzuwerfen, wie er es bei Magdalena in kurzer Zeit zuwege gebracht hat. Bei anderen wirkt der Herr in dem Maße, wie sie ihn in sich wirken lassen. Leider glauben wir noch nicht recht, daß Gott schon in diesem Leben hundert gibt für eins.

16. Ich stelle mir auch folgendes Gleichnis vor. Gesetzt den Fall, es wäre alles, was den Anfängern und den schon weiter Vorangeschrittenen gegeben wird, ganz dasselbe, so kann man dies mit einer Speise vergleichen, von der viele essen. Denen, die nur wenig davon kosten, bleibt eine Zeitlang bloß ein angenehmer Geschmack; die mehr davon genießen, fristen dadurch ihr Leben; denen aber, die viel davon essen, gibt sie Leben und Kraft. Man kann auch von dieser Speise des Lebens so oft und so reichlich genießen, daß man nur noch an ihr einen Wohlgeschmack findet; denn man gewahrt, wie zuträglich sie ist, und hat den Geschmack an ihre Süßigkeit schon so sehr gewöhnt, daß man lieber nicht mehr leben, als von anderen Dingen essen möchte, die doch nur den vom Genusse der guten Speise zurückgebliebenen Geschmack hinwegnehmen würden. Ein anderer Vergleich mag dieser sein. Der Umgang mit einer heiligen Person an nur einem Tage nützt nicht so viel als der Umgang mit ihr in vielen Tagen. Man kann aber auch mit einer solchen Person so lange Zeit umgehen, daß man ihr mit der Gnade Gottes ganz gleich wird. Indessen kommt schließlich alles darauf an, was Gott geben will und wem er es geben will. Für den aber, der einmal angefangen hat, die Gnade einer vollkommenen Be-

schauung zu genießen, ist viel daran gelegen, daß er sich entschließt, sich von allem loszuschälen und diese Gnade nach Verdienst zu schätzen.

17. Nebst dem Gesagten scheint mir auch noch, Gott wolle erproben, wer ihn lieb hat. Darum offenbart er in so himmlischer Wonne bald diesem, bald jenem, wer er ist, um dadurch den vielleicht erstorbenen Glauben an das, was er uns dereinst geben will, zu beleben. Es ist, als ob er sagte: „Sieh, das ist nur ein Tropfen aus dem unermeßlichen Meere aller Güter!" Der Herr tut dies, um an jenen, die er lieb hat, ja nichts zu versäumen. Je nachdem er aber sieht, wie man ihn aufnimmt, gibt er seine Gnaden und sich selbst. Wer ihn liebt, den liebt er wieder; und welch ein auserwählter Liebhaber, welch ein guter Freund ist er! O Herr meiner Seele, hätte ich doch Worte, um zu erklären, was du denen gibst, die sich dir anvertrauen, und was jene verlieren, die bis zu diesem Stande gelangen und dennoch nicht von sich selbst lassen! Laß, o Herr, dies nimmermehr an mir geschehen! Tust du mir denn nicht noch weit mehr, da du in einer so elenden Herberge, wie die meinige ist, Einkehr nimmst? Sei gepriesen in Ewigkeit!

18. Wenn nun Euer Gnaden das, was ich über das Gebet geschrieben habe, mit geistlichen Personen besprechen wollen, so bitte ich von neuem darauf zu sehen, daß diese auch wirklich im geistlichen Leben erfahren sind. Denn würden sie nur einen Weg kennen oder wären sie in der Mitte stehengeblieben, so könnten sie nicht richtig darüber urteilen. Es gibt auch einige, die Gott gleich von Anfang an auf einem sehr erhabenen Wege führt, und die da meinen, andere könnten auf dem nämlichen Wege voranschreiten; sie sollten darum den Verstand ruhen lassen und sich auch keiner körperlichen Vorstellungen bedienen. Dabei bliebe man aber so trocken wie ein Stock. Andere, die das Gebet der Ruhe ein wenig gekostet haben, meinen gleich, es sei ihnen, weil sie das eine besitzen, auch das andere möglich; aber anstatt vorwärts zu kommen, schreiten sie, wie gesagt, rückwärts. Es ist also in allem Erfahrung und richtiges Urteil notwendig. Der Herr wolle uns in seiner Güte beides verleihen!

Dreiundzwanzigstes Hauptstück

Sie nimmt die Erzählung ihres Lebens wieder auf. Sie fängt an nach größerer Vollkommenheit zu streben; Mittel, die sie dazu anwendet. Für die Führer jener Seelen, die dem innerlichen Gebete ergeben sind, ist es nützlich zu wissen, wie sie sich am Anfang zu verhalten haben. Nutzen, den es ihr gebracht, daß man sie zu leiten verstand.

1. Ich will nun wieder mit der Erzählung meines Lebens da fortfahren, wo ich sie abgebrochen habe. Wie ich glaube, bin ich bei dem inzwischen besprochenen Gegenstande länger als notwendig verweilt; aber es geschah, damit man das Folgende um so besser verstehe. Es ist dies ein anderes, neues Buch, oder vielmehr ein neues Leben. Jenes, das ich zuvor[1] beschrieben habe, war mein eigenes Leben; dieses aber, das ich von der Zeit an gelebt, in der ich die erklärten Gebetszustände erfahren habe, ist das Leben Gottes in mir. So kommt es mir wenigstens vor; denn soweit ich es erkenne, wäre es unmöglich gewesen, in so kurzer Zeit von so schlimmen Gewohnheiten und Werken loszuwerden. Gepriesen sei der Herr, der mich von mir selbst erlöst hat!

2. Sobald ich anfing, die Gelegenheiten zu fliehen und mehr dem Gebete obzuliegen, begann auch der Herr mir seine Gnaden mitzuteilen. Es hatte den Anschein, er verlange weiter nichts, als daß ich diese Gnaden annehmen wolle. Seine Majestät verlieh mir nämlich sehr häufig das Gebet der Ruhe und oftmals auch das der Vereinigung,[2] das eine geraume Zeit anhielt. Weil es aber in diesen Zeiten vorgekommen ist, daß Frauenspersonen vom bösen Feinde[3] arg getäuscht und betrogen wurden, begann ich furchtsam zu werden; denn die Süßigkeit und Wonne, die ich im Gebete empfand, war allzu groß, und ich konnte

[1] Bis zum Schlusse des 10. Hauptstückes.

[2] Dieses Gebet, womit die Heilige, wie sie im 4. Hauptstück berichtete, schon früher einmal vom Herrn begnadigt worden war, wurde ihr jetzt aufs neue und dauernd verliehen.

[3] Die Heilige denkt hier an die Geschichte der berüchtigten Schwester Magdalena vom Kreuz in Cordoba, sowie anderer betörter Prophetinnen, die von der Inquisition bestraft wurden. In dem Werke: Relaciones historicas de los siglos XVI y XVII ist dieser Vorfall geschildert, den eine Nonne jenes Klosters im Jahre 1344 aufzeichnete. Derartige Fälle ereigneten sich in jener Zeitepoche in Europa häufig, wie sich aus der Kirchengeschichte nachweisen läßt. Nach P. Ribera (Vida de St. Teresa 1, I. c. X.) setzte dieser Vorfall in Cordoba ganz Spanien in Staunen.

dies oftmals gar nicht verhindern. Andrerseits aber gewahrte ich, besonders im Gebete selbst, doch auch eine große Sicherheit in mir, daß Gott es sei, der so in mir wirke. Auch sah ich, daß ich dadurch sehr gebessert und im Guten mehr gekräftigt wurde. Sobald ich mich aber nur ein wenig zerstreute, erwachte auch schon wieder die Furcht in mir. Ich dachte mir dabei, es möchte etwa doch der böse Feind sein, der meinen Verstand aufhebe und mir vorspiegele, es sei dies etwas Gutes, damit er mich so vom innerlichen Gebete abhalte und ich weder an das Leiden Christi denken, noch überhaupt mit meinem Verstande tätig sein könne. Dies kam mir, weil ich von solchen Zuständen noch kein Verständnis hatte, als der größte Verlust vor.

3. Zudem hatte es dem Herrn bereits gefallen, mich zu erleuchten und erkennen zu lassen, wie hoch ich ihm verbunden sei, um ihn nicht mehr zu beleidigen. Deshalb nahm meine Furcht um so mehr zu, und ich fühlte mich angetrieben, mich sorgfältig nach Männern zu erkundigen, die im geistlichen Leben erfahren wären, um mich mit ihnen zu besprechen. Zwar hatte ich schon Kunde von einigen: es waren dies die Väter der Gesellschaft Jesu, die sich hier niedergelassen hatten.[1] Ohne einen von ihnen zu kennen, war ich ihnen sehr zugetan, und zwar allein deshalb, weil ich von ihrer Lebensweise und Gebetsart gehört hatte. Ich hielt mich aber nicht für würdig, mit ihnen zu sprechen, noch für stark genug, ihnen zu gehorchen, so daß also zu der erwähnten Furcht auch diese noch hinzu kam; denn so, wie ich war, mit ihnen zu verkehren, kam mir schwer vor.

4. In solcher Angst brachte ich einige Zeit zu. Endlich nach hartem Kampfe und nach Ablegung aller Besorgnisse entschloß ich mich, mit einem im geistlichen Leben erfahrenen Manne mich zu besprechen und ihn zu fragen, welche Bewandtnis es mit meinem Gebete habe, und bat ihn, mir die Augen zu öffnen, wenn ich im Irrtum sein sollte;

[1] Die Väter der Gesellschaft Jesu gründeten im Jahre 1554 in Avila das Kollegium zum hl. Ägidius, das viele Beichtväter der hl. Theresia stellte. Diese brachten ihrer Seele großen Nutzen und genossen hohes Ansehen in der Seelenleitung. Julian de Avila sagt von ihnen: „Gott hat ihnen eine besondere Gabe verliehen; wenn man mit einem verhandelte, so war es, als hätte man mit allen verhandelt und umgekehrt. Daraus entsprang die Einheit der Lehre und ihre Übereinstimmung mit der wahren Lehre Jesu Christi.“ (Vida de S. Teresa, p. I. c. X.).

denn ich war jetzt bereit, alles zu tun, was in meinen Kräften stünde, um ja Gott nicht zu beleidigen. Was mich zuvor (in dieser Beziehung) so furchtsam gemacht hatte, war, wie gesagt, der Mangel an Stärke, den ich in mir fühlte. O Gott, welch große Täuschung war es doch, daß ich mich, um gut sein zu wollen, vom Guten fernhielt! Der Teufel muß einer Seele, die den Tugendweg zu wandeln beginnt, gewaltig zusetzen, damit sie ja den Freunden Gottes sich nicht mitteile, da ich mich so schwer dazu entschließen konnte. Er weiß eben, daß darauf alle Wohlfahrt der Seele sich gründet; darum zauderte ich so sehr, bis ich zu einem festen Entschluß kam. So wie damals, als ich das innerliche Gebet unterließ, wollte ich auch jetzt erst warten, bis ich mich gebessert hätte. Vielleicht aber wäre dies gar niemals geschehen; denn ich war an gewisse kleine Fehler so sehr gewöhnt, daß ich sie nicht einmal als solche recht erkannte und darum zu meiner Besserung notwendig der Hilfe anderer bedurfte. Gepriesen sei der Herr, denn im Grunde war doch er es, der als der erste seine Hand mir reichte!

5. Da ich sah, wie die Furcht in mir um so größer wurde, je mehr mein Gebet sich vertiefte, meinte ich, es müsse sich hier entweder um ein großes Gut oder um das größte Übel handeln. Denn daß das, was ich erfuhr, etwas Übernatürliches sei, erkannte ich schon daraus, daß mir einerseits der Widerstand dagegen öfter unmöglich war, während es mir andererseits nicht gegeben wurde, wenn ich es haben wollte. Da dachte ich bei mir, es gebe für mich kein anderes Mittel, als mit Sorgfalt über die Reinheit meines Gewissens zu wachen und mich von jeder Gelegenheit auch zu läßlichen Sünden fernzuhalten. Wirke der Geist Gottes in mir, so liege der Gewinn klar vor Augen; treibe aber der Teufel sein Spiel mit mir, so könne er mir, wenn ich mich befleiße, dem Herrn zu gefallen und ihn nicht zu beleidigen, wenig schaden, vielmehr würde dann der Schaden auf seiner Seite sein. So entschlossen, bat ich den Herrn ohne Unterlaß, mir beizustehen. Nachdem ich aber einige Tage bemüht war, den gefaßten Vorsatz auszuführen, sah ich ein, daß meine Seele die Kraft nicht habe, ohne Hilfe eines Führers eine so große Vollkommenheit zu erreichen. Der Grund davon lag in gewissen Neigungen, die ich zu Dingen trug, die zwar an sich nicht sehr böse waren, aber doch hinreichten, mein ganzes Streben zu vereiteln.

6. Nun hatte man mir von einem gelehrten Priester hiesiger Stadt[1] erzählt, dessen Frömmigkeit und tugendhaftes Leben der Herr unter dem Volke kundbar werden ließ. Mit diesem suchte ich durch die Vermittlung eines heiligen Edelmannes,[2] der gleichfalls hier wohnt, zu sprechen. Letzterer ist zwar verheiratet; er führt aber ein so tugendhaftes und mustergültiges Leben und ist dem Gebete und den Werken der Liebe so sehr ergeben, daß seine Tugend und Vollkommenheit in allem hervorleuchtet. Durch die besonderen Gaben, die er besitzt und trotz der Hindernisse seines Standes nicht unbenützt lassen kann, hat er schon vielen Seelen großen Nutzen gebracht. Er hat ein großes Verständnis und ist sehr freundlich gegen jedermann. Seine Umgangsweise ist nicht lästig, sondern lieblich und angenehm, zugleich aber so gerade und heilig, daß er allen, die mit ihm verkehren, sehr wohlgefällt. In allem ist seine Absicht auf das Heil der Seelen gerichtet, mit denen er in Berührung kommt, und er scheint kein anderes Bestreben zu haben, als allen, mit denen er umgeht, nach Möglichkeit zu dienen und Freude zu bereiten.

7. Dieser heilige und gesegnete Mann war meines Erachtens durch seine Bemühungen die erste Ursache der Rettung meiner Seele. Ich staune über seine Demut, in der er sich zu mir herabließ, da er doch beinahe schon vierzig Jahre lang — ob zwei oder drei Jahre we-

---

[1] Kaspar Daza in Avila, ein frommer und gelehrter Priester, der der hl. Theresia sehr ergeben war. Er war eine Zeitlang ihr Beichtvater und leistete ihr große Dienste bei der Gründung des St.-Josephs-Klosters. Er war der Gründer einer Gesellschaft von Priestern, die sich in und außer der Diözese von Avila dem Heile der Seelen widmeten. Seine sterblichen Überreste ruhen im Verein mit denen seiner Mutter und Schwester in der Kapelle des hl. Laurentius, die sich in der Kirche der unbeschuhten Karmelitinnen befindet.

[2] Franz de Salcedo, ein vorbildlicher Edelmann aus Avila und großer Freund der hl. Theresia, der die Reform sehr begünstigte. Er war verheiratet mit Doña Menzia del Aguila, einer Base der Doña Kath. del Aguila, der Gemahlin des Don Petrus de Cepeda, eines Oheims der Heiligen. Nach dem Tode seiner Gattin wurde er Priester. Die Heilige erwähnt ihn oft in ihren Schriften und nennt ihn einen dem Gebete sehr ergebenen Mann. Er starb im Jahre 1580 und wurde in der ursprünglichen Kirche des St.-Josephs-Klosters, in der Kapelle zum hl. Paulus beerdigt, die er selbst gestiftet hat. Als Beweis für die große Frömmigkeit dieses Edelmannes sei noch die Bemerkung des P. Hieronymus vom hl. Joseph erwähnt, der sagt, daß Franz de Salcedo, als er noch verheiratet war, zwanzig Jahre lang im Kollegium der Dominikaner zum hl. Thomas in Avila Theologie hörte.

niger, weiß ich nicht — das innerliche Gebet geübt und so vollkommen gelebt hatte, als sein Stand es erlaubte. Auch seine Gattin ist eine sehr große Dienerin Gottes und von solcher Liebe zu Gott erfüllt, daß er durch sie in keiner Weise am Guten gehindert wird. Sie ist, um es kurz zu sagen, eine Frau, die Gott für den erwählt hatte, von dem er wußte, daß er ihm so vollkommen dienen würde.

8. Einige seiner Verwandten waren mit Verwandten[1] von mir verheiratet; auch stand er mit einem anderen frommen Diener Gottes, der mit einer Base von mir verheiratet war, in häufigem Verkehre. Durch diese Verwandten bemühte ich mich um seine Vermittelung bei jenem Priester,[2] der mit ihm innig befreundet und ein ebenso großer Diener Gottes war wie er, damit dieser zu mir komme und ich mit ihm sprechen könne. Ich gedachte ihn zu meinem Beichtvater und geistlichen Führer zu wählen. Als nun der Edelmann ihn zu mir brachte, war ich voll Beschämung, mich in der Gegenwart eines so heiligen Mannes zu sehen. Ich erzählte ihm, wie es mit meiner Seele und mit meinem Gebete stehe. Er hörte mich an, aber mein Beichtvater wollte er nicht werden, weil er, wie er sagte, zu sehr mit anderen Geschäften überladen sei, was auch wirklich der Fall war. Da er mich, wie er es meinem Gebete nach mit Recht voraussetzen mußte, für eine starke Seele hielt, verlangte er mit heiliger Entschiedenheit von mir, daß ich Gott in keiner Weise beleidige. Weil ich aber nicht die Kraft in mir fühlte, dieser Forderung so auf einmal auch in kleinen Dingen mit so großer Vollkommenheit zu entsprechen, betrübte ich mich sehr. Wie ich sah, hielt er die Angelegenheit meiner Seele für eine Sache, die mit einem Male abgetan werden könnte, indes ich doch fühlte, daß sie eines weit längeren Heilverfahrens bedürfe. Kurz, ich sah ein, daß die Mittel, die er mir angab, nicht die rechten waren, durch die mir geholfen werden konnte. Sie waren für eine vollkommenere Seele berechnet; ich aber stand bezüglich der Übung der Tugenden und der Abtötung noch am Anfang, wenn ich auch den von Gott empfangenen Gnaden nach vorangeschritten war. Fürwahr, ich glaube, meiner Seele wäre nie Heil geworden, hätte ich mich mit keinem anderen beraten können; denn die Traurigkeit, die ich darüber empfand, daß ich nicht tat und nicht tun zu können glaubte, was jener mir sagte, hätte genügt,

[1] Diese Verwandtschaft kam von Doña Menzia. - [2] Meister Daza.

mir alle Hoffnung zu benehmen und mich dahin zu bringen, daß ich endlich alles aufgegeben hätte. Ich wundere mich zuweilen darüber, wie dieser Priester, der doch sonst eine besondere Gabe hat, die Seelen zu Gott zu führen, die meinige nicht verstand und sich mit ihrer Leitung nicht befassen mochte. Aber ich sehe ein, daß dies alles zu meinem Besten war, damit ich nämlich so heilige Männer, wie die Väter der Gesellschaft Jesu sind, kennenlernen und mit ihnen verkehren sollte.

9. Damals kam ich mit dem erwähnten heiligen Edelmanne[1] überein, daß er mich zuweilen besuche. In dieser Bereitwilligkeit, mit einer so elenden Person, wie ich bin, verkehren zu wollen, zeigte sich seine große Demut. Bei seinen Besuchen machte er mir Mut, indem er sagte, ich sollte nicht denken, daß ich mich gleich an einem Tage von allem freimachen müßte; Gott werde mir allmählich dazu verhelfen. Er selbst habe mit ganz geringen Dingen mehrere Jahre zu tun gehabt und sich darin nicht überwinden können. O Demut, welch große Güter verschaffst du denen, die dich besitzen, und denen, die mit diesen umgehen! Dieser Heilige — so glaube ich ihn mit Recht nennen zu können — bekannte mir in seiner Demut zu meiner Ermutigung einige seiner Schwachheiten, die es freilich nur in seinen Augen waren. Für mich zwar in meinem Stande wären diese Dinge die größten Fehler gewesen, für ihn aber in seinem Stande waren sie weder Fehler noch Unvollkommenheiten. Dies sage ich nicht ohne Absicht, mag es auch scheinen, als halte ich mich bei unbedeutenden Dingen gar zu lang auf; denn gerade diese Dinge sind am Anfang für die Förderung und den Aufschwung einer Seele, die sozusagen noch keine Federn zum Fliegen hat, so wichtig, daß niemand es glauben wird, der nicht selbst es erfahren hat. Und weil ich zu Gott hoffe, es werde dazu beitragen, daß Euer Gnaden vielen Seelen nützen, darum gestehe ich hier: Mein ganzes Heil hing davon ab, daß jener fromme Mann mich zu heilen verstand, und daß er so viel Demut und Liebe hatte, sich meiner anzunehmen, und so viel Geduld, mich zu ertragen, obwohl er sah, daß ich mich nicht sogleich in allem besserte. Er ging mit Bescheidenheit zu Werke, indem er mich Schritt für Schritt lenkte und mir die Mittel an die Hand gab, den bösen Feind zu überwinden. Darum gewann ich auch eine so große Liebe zu ihm, daß es für mich

[1] So nennt die Heilige gewöhnlich Franz de Salcedo.

keinen größeren Trost gab, als ihn wiederzusehen, wiewohl dies nur selten war. Dagegen betrübte ich mich gleich sehr, wenn er länger als gewöhnlich ausblieb, weil ich meinte, er besuche mich deshalb nicht, weil ich so böse wäre, obwohl es viel besser mit mir wurde, seitdem ich mit ihm verkehrte.

10. Wie gesagt, wünschte ich über die Gnaden, die Gott mir erwies, Aufklärung zu erhalten; darum teilte ich sie dem Diener Gottes mit. Da dieser aber auch meine großen Unvollkommenheiten, die vielleicht sogar Sünden waren, kennengelernt hatte, gab er mir den Bescheid, daß diese zwei Dinge sich nicht zusammenreimten. Solche besondere Gnaden, sagte er, würden nur denen erteilt, die in der Tugend und Abtötung schon weit vorangeschritten wären. Er müsse darum sehr fürchten, weil ihm in einigen Dingen kein guter Geist zu walten scheine; doch wolle er noch kein bestimmtes Urteil fällen. Er riet mir, einstweilen genau über alles nachzudenken, was in meinem Gebete vorkomme, und es ihm dann zu sagen. Nun war es aber vom Übel, daß ich mich über mein Gebet gar nicht auszudrücken vermochte; denn die Gnade, es zu verstehen und auch sagen zu können, was es sei, hat mir Gott erst seit kurzer Zeit verliehen.

11. Meine Betrübnis über das, was der Edelmann mir sagte, war bei der Furcht, die ich ohnehin schon hatte, groß, und ich vergoß darum viele Tränen. Denn wenn ich auch ernstlich danach verlangte, Gott zu dienen, und durchaus nicht glauben konnte, daß der Teufel in mir wirke, fürchtete ich doch, ich möchte meiner großen Sünden wegen von Gott mit Blindheit gestraft sein, so daß ich die Wahrheit nicht erkenne. Als ich mich daher in verschiedenen Büchern umsah, um irgendwo etwas zu finden, womit ich mein Gebet erklären könnte, fand ich in einem derselben, „Aufstieg zum Berge“[1] betitelt, hinsichtlich der Vereinigung der Seele mit Gott alle Zeichen, die ich an mir wahrnahm, wenn ich mich im Gebete ohne alles Nachdenken befand;

[1] Als mutmaßlicher Verfasser dieses Buches wird Bernardin de Laredo aus dem Orden des heiligen Franziskus genannt. Es wurde zum erstenmal veröffentlicht im Jahre 1535 zu Sevilla unter dem Titel Subida del monte Sion por la via contemplativa. In den Ausgaben des 16. Jahrhunderts erschien dieses Buch ohne Namen des Autors. Aber in der Ausgabe von Alcala im Jahre 1617 wurde dieser Mangel beseitigt. (Siehe Tipografia complutense por Juan Catalina Garcia.)

so nämlich drückte ich mich zumeist aus, daß ich bei jenem Gebete über nichts nachdenken könne. Ich merkte die Stelle an, wo diese Zeichen angegeben waren, und gab dem Edelmanne[1] das Buch, damit er und jener andere heilige Diener Gottes, der erwähnte Priester, davon Einsicht nehmen und mir dann sagen möchten, was ich tun sollte. Zugleich erklärte ich mich bereit, das innerliche Gebet ganz aufzugeben, wenn sie es für gut fänden; denn warum, so meinte ich, sollte ich mich solchen Gefahren aussetzen? Wenn ich nach einer fast zwanzigjährigen Übung des innerlichen Gebetes keinen anderen Gewinn davon haben sollte, als vom Teufel betrogen zu sein, so wäre es ja besser, es zu unterlassen. Doch auch dieses kam mir entsetzlich vor; denn ich hatte schon erfahren, wie sich meine Seele ohne Übung des innerlichen Gebetes befand. Ich sah mich also von allen Seiten geängstigt, und es war mir wie einem, der mitten in einem Strome schwimmend nahe dem Ertrinken ist und überall, wohin er sich auch wenden möchte, eine größere Gefahr fürchtet. Dies ist eine sehr harte Pein, und solche Peinen habe ich viele ausgestanden. Ich werde in der Folge noch davon erzählen. Denn wenn es auch etwas Unbedeutendes zu sein scheint, so kann es vielleicht doch dazu dienen, daß man erkenne, wie die Geister zu prüfen sind.

12. Die Angst, die man hier ausstehet, ist wahrlich groß, und man muß bei denen, die sie leiden, behutsam sein. Dies ist besonders bei weiblichen Personen ihrer natürlichen Schwäche wegen wohl zu beachten. Sagt man diesen ganz unumwunden heraus, der Teufel wirke in ihnen, so kann ihnen dadurch viel geschadet werden. Man muß vielmehr die Sache sehr genau untersuchen, ihnen alle etwaigen Gefahren aus dem Wege räumen und sie ermahnen, die Dinge, die in ihnen vorgehen, in tiefes Schweigen zu hüllen. Aber auch jene dürfen nichts davon offenbaren, die die Pflicht haben, zu schweigen. In dieser Hinsicht rede ich als eine, die viel gelitten hat, weil einige, mit denen ich mich über mein Gebet beraten, die Sache nicht geheim hielten, sondern bald diese, bald jene um Rat fragten. Dadurch aber schadeten sie mir sehr, weil auf diese Weise Dinge verbreitet wurden, die nicht für jedermann sind und darum besser geheim geblieben wären. Nebst dem gewann es den Anschein, als breite ich selbst sie aus.

[1] Franz de Salcedo.

Ich glaube nicht, daß jene eine Schuld gehabt, sondern daß der Herr es so zugelassen habe, damit ich etwas zu leiden hätte. Auch sage ich nicht, daß sie etwas von dem entdeckten, was ich ihnen in der Beicht mitgeteilt hatte. Aber als Männer, denen ich meiner Beängstigungen wegen diese Dinge anvertraute, damit sie mich darüber aufklären möchten, hätten sie meines Erachtens schweigen sollen. Trotzdem habe ich mir niemals getraut, solchen Männern etwas zu verheimlichen. Ich wiederhole also, daß man mit Frauenspersonen sehr behutsam verfahren, ihnen Mut machen und die Zeit abwarten soll, bis der Herr ihnen hilft, wie er auch mir geholfen hat. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte die Behandlung, die ich erfuhr, da ich sehr furchtsam und zaghaft war, recht schädlich für mich werden können. Ich wundere mich nur, wie ich bei meinem heftigen Herzleiden von einem noch größeren Übel verschont geblieben bin.

13. Ich hatte also das erwähnte Buch dem Edelmann übergeben und ihm zugleich über mein Leben und meine Sünden, so gut ich konnte, Bericht erstattet. Dies geschah zwar nur so im allgemeinen, da ich ihm als einem Laien nicht beichtete; immerhin aber gab ich ihm klar zu verstehen, wie böse ich war. Beide Diener Gottes,[1] der Edelmann und jener Priester, berieten sich nun mit großer Liebe, was mir zuträglich sei. Unterdessen harrte ich mit großer Furcht der Antwort entgegen. Auch hatte ich mehrere Personen ersucht, mich Gott zu empfehlen, und ich selbst betete in dieser Zeit viel. Endlich brachte mir der Edelmann mit großer Betrübnis die Antwort, daß die beiden vollkommen der Ansicht seien, der Teufel wirke in mir. Es sei gut für mich, mit einem gewissen Pater der Gesellschaft Jesu meine Angelegenheit zu besprechen;[2] wenn ich ihn rufen und ihm sagen lasse, daß ich seiner bedürfe, werde er kommen. Ihm sollte ich dann in einer Generalbeichte über mein ganzes Leben und über den Zustand meiner

[1] Salcedo und Daza.

[2] Es war dies Johannes de Prádanos, den der heilige Franz Borgias (Francisco de Borja) zur Gründung des Kollegiums zum heiligen Ägidius in Avila mit Pater Ferdinand Alvarez del Aguila dorthin gesandt hatte. Obwohl damals noch jung, war Pater Johannes de Prádanos doch in der Leitung der Seelen, der er sein junges Leben widmete, hervorragend. Er starb heiligmäßig in der Stadt Valladolid, wo er viele Jahre hindurch seine seeleneifrige Tätigkeit entfaltet hatte.

Seele, und zwar in allem recht klar, Rechenschaft geben; denn abgesehen davon, daß die Väter der Gesellschaft Jesu ohnehin in geistlichen Dingen sehr erfahren seien, würde ihm Gott durch die Kraft des Sakramentes der Beichte noch mehr Licht verleihen. Auch sollte ich in allem genau seine Vorschriften befolgen; denn ohne Führer sei ich in großer Gefahr.

14. Diese Antwort erfüllte mich mit solcher Furcht und Pein, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte; ich konnte nichts als weinen. Als ich darauf ganz betrübt in einem Oratorium weilte und nicht wußte, was noch aus mir werden würde, las ich in einem Buche, das der Herr mir in die Hand gegeben zu haben scheint, die Worte des heiligen Paulus, daß Gott sehr getreu sei und jene, die ihn lieben, niemals vom bösen Feinde betrogen werden lasse.[1] Dies tröstete mich recht sehr. Ich begann nun, mich auf meine Generalbeichte vorzubereiten und so klar wie möglich meinen Lebenslauf, alles Böse, und alles Gute, das mir einfiel, aufzuschreiben, ohne irgend etwas auszulassen. Ich erinnere mich, daß ich äußerst betrübt war und den größten Schmerz empfand, als ich nachher das Geschriebene nochmals durchlas und darin so viel Böses, dagegen aber fast gar nichts Gutes fand. Auch war ich in Sorge, man möchte es im Kloster innewerden, wenn ich mit so heiligen Männern, wie die Väter der Gesellschaft Jesu sind, verkehren würde; denn da mir schien, ich sei darum desto mehr verpflichtet, meine Fehler abzulegen und mich von den gewohnten Unterhaltungen zurückzuziehen, fürchtete ich meine Schwachheit und meinte, es sei dann um so schlimmer, wenn ich es nicht tue. Deswegen bat ich die Sakristanin und die Pförtnerin, sie möchten niemand etwas davon sagen. Doch dies half mir wenig; denn als ich gerufen wurde, war gerade eine Schwester an der Pforte, die es im ganzen Konvente sagte. Wie viele Besorgnisse und Ungelegenheiten verursacht doch der Teufel denen, die sich Gott nähern wollen!

15. Ich besprach mich mit diesem Manne,[2] der ein sehr großer Diener Gottes und überaus erleuchtet war. Nachdem ich ihm meine ganze Seele erschlossen, klärte er mich, da er die Sprache des Geistes gut

[1] „Gott aber ist getreu; er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen, sondern der Versuchung einen solchen Verlauf geben, daß ihr bestehen könnt." 1. Kor. 10, 13.

[2] P. Johannes de Prádanos.

verstand,[1] über meinen Zustand auf und ermutigte mich sehr. Er sagte, daß hier ganz offenbar der Geist Gottes wirke, daß ich aber dennoch zur Übung des gewöhnlichen innerlichen Gebetes zurückkehren müsse, weil ich noch keinen rechten Grund gelegt habe und noch nichts von Abtötung wisse. Und in der Tat hatte ich, wie mir scheint, bis dahin nicht einmal den Namen dieser Tugend verstanden. Ferner sagte er mir, ich solle das innerliche Gebet ja nicht unterlassen, sondern großen Mut fassen, da Gott mir so besondere Gnaden erweise; denn, fügte er bei, man wisse nicht, ob nicht etwa der Herr sich meiner zum Nutzen vieler anderer bedienen wolle. Letzteres und noch manches andere scheint er in prophetischem Geiste gesprochen zu haben, da es der Herr nachmals wirklich an mir in Erfüllung gehen ließ. Zugleich machte er mich auf die große Schuld aufmerksam, die ich haben würde, wenn ich den von Gott mir erwiesenen Gnaden nicht entspräche. Alle seine Worte drangen so in mich ein, daß ich meinte, der Heilige Geist selbst rede durch ihn, um meine Seele zu heilen, und ich fühlte mich durch sie sehr beschämt. Er aber führte mich in einer Weise, daß ich eine ganz andere geworden zu sein schien. O was ist es doch Großes, eine Seele zu verstehen! Er sagte mir auch, ich möchte täglich mein Gebet über ein Geheimnis des Leidens Christi anstellen; dies sollte ich zu meinem Nutzen anwenden und an nichts anderes denken als an die Menschheit Christi. Jenen inneren Sammlungen und Genüssen sollte ich nach Möglichkeit widerstehen und keinen Raum geben, bis er mir etwas anderes sagen würde. Als er mich verließ, war ich ganz getröstet und gestärkt; denn der Herr half mir und stand auch ihm bei, daß er meinen Zustand erkannte und mich zu leiten verstand. Ich war nun fest entschlossen, seinen Verordnungen in keiner Sache entgegenzuhandeln, und so hielt ich es meinen Beichtvätern gegenüber bis auf den heutigen Tag. Gepriesen sei der Herr, daß er mir die Gnade verliehen hat, ihnen zu gehorchen, wenngleich es nur unvollkommen geschehen ist! Sie waren von nun an fast immer aus der Reihe jener gesegneten Väter der Gesellschaft Jesu; ich folgte ihnen aber, wie gesagt, nur unvollkommen. Es begann nun in meiner Seele eine augenscheinliche Besserung einzutreten, wie ich dies jetzt weiter erzählen werde.

[1] d. i. in geistlichen Dingen gut bewandert war.

Vierundzwanzigstes Hauptstück

Fortsetzung des Vorigen. Wie ihre Seele immer mehr gefördert wurde, seitdem sie sich dem Gehorsam unterwarf. Wie wenig ihr der Widerstand gegen die von Gott ihr verliehenen Gnaden nützte, und wie Seine Majestät ihr diese nur um so reichlicher spendete.

1. Nach jener Beichte war meine Seele so fügsam, daß ich meinte, es gebe nichts, wozu ich nicht bereit sein würde; und so fing ich denn auch an, mich in vielen Stücken zu ändern, obwohl der Beichtvater mich gar nicht dazu drängte, sondern im Gegenteil auf alles, was ich hierin tat, dem Anscheine nach nur wenig Gewicht legte. Gerade dadurch aber fühlte ich mich noch mehr angetrieben; denn er führte mich den Weg der Liebe zu Gott, indem er mich frei und ungezwungen bloß dem Zuge dieser Gabe folgen ließ. Auf diese Weise brachte ich fast zwei Monate zu, während der ich bemüht war, den göttlichen Tröstungen und Gnaden mit allen Kräften zu widerstehen. Was das Äußere betrifft, so war meine Änderung sichtbar; denn der Herr hatte mir jetzt Mut verliehen, manches zu vollbringen, was den Personen, die mich kannten, und selbst denen im Hause[1] als außerordentlich vorkam. Sie hatten wohl recht, wenn sie es mit dem verglichen, was ich früher tat; aber in Anbetracht der Verpflichtung, die mir das Ordenskleid und die Ordensprofeß auferlegten, tat ich damit noch zu wenig.

2. Mein Widerstand gegen die mir von Gott verliehenen Süßigkeiten und Tröstungen brachte mir den Gewinn, daß Seine Majestät mir eine Belehrung gab. Zuvor nämlich meinte ich, ich müßte, um solcher Tröstungen teilhaftig zu werden, ganz einsam und zurückgezogen bleiben, und ich wagte mich dabei kaum zu rühren. Jetzt aber erkannte ich, daß dies nur wenig dazu beitrage; denn je mehr ich mich davon abzuwenden bemühte, desto mehr überhäufte mich der Herr mit Wonne und Seligkeit, so zwar, daß ich glaubte, ganz von Herrlichkeit umgeben zu sein und ihr nach keiner Seite hin entgehen zu können. Und so war es in der Tat, obgleich ich so große Sorge anwendete, um zu widerstehen, daß es mir zur Qual wurde. Noch größere Sorge aber trug der Herr in Mitteilung seiner Gnaden, da er sich mir während dieser zwei Monate häufiger offenbarte, als dies sonst der Fall gewesen war. Auf diese Weise sollte ich mein Unvermögen, zu wider-

[1] im Kloster der Menschwerdung zu Avila.

stehen, um so klarer einsehen. Ich gewann aufs neue Liebe zur allerheiligsten Menschheit, und mein Gebet begann sich zu festigen, einem Gebäude gleich, das auf sicherem Grunde ruht. Auch bekam ich mehr Liebe zur Buße, die ich meiner so schweren Krankheit wegen zu üben unterlassen hatte.

3. Der heilige Mann,[1] dem ich beichtete, sagte mir nämlich, gewisse Bußübungen könnten mir nicht schaden. Weil ich selbst keine Buße übte, darum habe mir Gott vielleicht so viele Krankheiten geschickt und mir dadurch selbst eine Buße auflegen wollen. Zugleich trug er mir einige Abtötungen auf, die mir aber nicht gar angenehm waren. Doch tat ich alles, was er mir befahl, indem ich mir dachte, der Herr selbst befehle es mir. Seine Majestät gab ihm auch die Gnade, mir in einer Weise zu befehlen, daß ich gehorchen konnte. Meine Seele empfand jetzt alles, auch das Geringste, was eine Beleidigung Gottes sein könnte, so zwar, daß ich mich z. B., wenn ich etwas Überflüssiges hatte, nicht eher im Gebete sammeln konnte, als bis ich mich dieser Dinge entäußerte. Ich betete viel zum Herrn, er möge mich an seiner Hand halten und nicht zulassen, daß ich unter der Leitung seiner Diener wieder zurückschreite; denn ich hätte es für ein großes Vergehen gehalten, sie auf solche Weise um ihr Ansehen zu bringen.

4. In jener Zeit kam der Pater Franziskus[2] hierher, der einige Jahre zuvor als Herzog von Gandia alles verlassen und sich der Gesellschaft Jesu angeschlossen hatte. Mein Beichtvater verschaffte mir Mittel und Wege, mit diesem zu sprechen und ihm Rechenschaft über mein Gebet abzulegen; er wußte nämlich sehr gut, wie hoch jener von Gott begnadigt war, der ihn schon in diesem Leben dafür belohnte, daß er so vieles um seinetwillen verlassen. Auch der oben erwähnte Edelmann besuchte mich aus demselben Grunde. Nachdem der Diener Gottes mich angehört, sagte er zu mir, es sei der Geist Gottes,

[1] P. Johannes de Prádanos. Er war wahrscheinlich der erste Beichtvater der hl. Theresia aus der Gesellschaft Jesu, obwohl sie ihm nur zwei Monate lang beichtete.

[2] Der hl. Franz Borgias. Er kam im Jahre 1557 nach Avila als Kommissär der Gesellschaft Jesu und visitierte bei verschiedenen Gelegenheiten das Kollegium zum hl. Ägidius. Bei einer dieser Visitationen lernte er auch die hl. Theresia im Kloster der Menschwerdung kennen und war sehr ergriffen von ihrer Tugend. P. Alvarez zog diesen Heiligen betreffs des Geistes der hl. Theresia zu Rate, und dieser hieß ihn gut. (Siehe Memorias historiales I. R. n. 124).

der in mir wirke, und er halte es nicht für gut, diesem Geiste ferner zu widerstehen, obgleich ich bisher recht gehandelt habe. Ich müßte allzeit mein Gebet mit der Betrachtung eines Geheimnisses aus dem Leiden Christi beginnen, und wenn dann der Herr meinen Geist erheben wolle, dürfte ich ihm nicht widerstreben, sondern von Seiner Majestät ihn erheben lassen, ohne mich jedoch darum zu bemühen. Da er selbst weit vorangeschritten war und ihm also die Erfahrung, worauf hier sehr viel ankommt, gut zustatten kam, gab er mir Rat und Mittel zugleich. Auch sagte er mir, es wäre gefehlt, ferner noch zu widerstehen. Was er sprach, gereichte mir und dem Edelmanne zu großem Troste. Letzterer freute sich sehr über das von dem Diener Gottes ausgesprochene Urteil, daß der Geist Gottes in mir wirke, und er stand mir stets, soviel er vermochte, mit Rat und Tat bei. Es war aber, was er vermochte, wirklich viel.

5. Um dieselbe Zeit wurde mein Beichtvater von hier an einen anderen Ort versetzt. Dies war mir sehr schmerzlich, weil ich glaubte, einen solchen Beichtvater nicht mehr finden zu können, und weil ich fürchtete, ich möchte wieder in meinen vorigen schlimmen Zustand geraten. Meine Seele befand sich wie in einer Wüste, ganz trostlos und voll Furcht, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Da setzte es eine meiner Verwandten durch, mich in ihr Haus nehmen zu dürfen. Diese Gelegenheit benützte ich, mich sogleich nach einem anderen Beichtvater aus der Gesellschaft Jesu umzusehen. Der Herr fügte es, daß ich mit einer vornehmen und dem Gebete sehr ergebenen Witwe,[1] die mit jenen Vätern viel verkehrte, befreundet ward. Diese riet mir an, zu meinem Beichtvater den ihrigen zu wählen. Da ich mich eine

[1] Doña Guiomar de Ulloa, von der in diesem Buche noch öfter die Rede sein wird. Diese Dame stammte aus einer vornehmen und christlichen Familie in Toro, wo ihr Vater Gouverneur war. Mit Don Franz de Avila vermählt, wurde sie in kurzer Zeit Witwe. In diesem Stande führte sie, nachdem sie unter der Leitung ihres Beichtvaters allen Welteitelkeiten gänzlich entsagt, ein dem Gebete und der Ausübung guter Werke gewidmetes Leben. Als die heilige Theresia das St.-Josephs-Kloster in Avila gründete, wozu ihr Doña Guiomar wesentliche Dienste leistete, wollte auch sie daselbst Nonne werden, mußte aber ihrer schwachen Gesundheit wegen das Kloster nach ihrem Eintritte wieder verlassen. Der heiligen Theresia und ihrer Reform blieb sie indessen immer eine treue Freundin und große Wohltäterin. (Siehe Historia del Carmen Descalzo l. III. c. XI. p. 579).

geraume Zeit in ihrem Hause aufhielt, das in der Nähe des Kollegiums lag, so genoß ich die Freude, mich oft mit diesen Vätern zu besprechen. Schon die bloße Beobachtung ihres heiligen Wandels brachte meiner Seele großen Nutzen. Mein neuer Beichtvater[1] begann, mich zu größerer Vollkommenheit zu führen. Er sagte, ich dürfe nichts zu tun unterlassen, um Gott ganz zu gefallen. Doch leitete er mich mit großer Klugheit und Milde, da meine Seele noch nicht stark und noch sehr zart war. Insbesondere hing ich gar zu sehr an gewissen Freundschaften, wobei ich jedoch Gott nicht beleidigte. Sie aufzugeben, hielt ich für Undank; deshalb sagte ich zum Beichtvater, warum ich wohl so undankbar sein und sie aufgeben sollte, da ja doch keine Beleidigung Gottes dabei vorkomme. Daraufhin riet er mir, diese Angelegenheit einige Tage Gott zu empfehlen und dabei den Hymnus Veni Creator[2] zu beten, damit Seine Majestät mich erleuchte und mir zu erkennen gebe, was das Beste sei. Als ich nun eines Tages lange im Gebete verharrte und zum Herrn gefleht hatte, er möchte mir doch helfen, ihm in allem zu gefallen, überfiel mich, während ich noch den Hymnus

[1] Pater Balthasar Alvarez. Dieser ehrwürdige Diener Gottes war erst 25 Jahre alt, als er im Jahre 1558 die Seelenleitung der heiligen Theresia übernahm. Ungefähr sechs Jahre lang war er der gewöhnliche Beichtvater der Heiligen und leitete sie mit solchem Eifer und solcher Hingabe, daß diese selbst versicherte, sie verdanke ihm mehr als jedem anderen ihrer geistlichen Führer. Überhaupt hatte er ein besonderes Geschick in der Leitung der Seelen. Er legte gleichsam die Axt an die Wurzel, indem er sich Mühe gab, die Seelen allmählich von der Neigung zu allem Geschaffenen, besonders aber von unnützen und eitlen Vertraulichkeiten, als einem Haupthindernisse des Aufschwunges der Seele zu Gott und der Herniederkunft Gottes in die Seele, abzuziehen. Dabei hatten seine Worte eine solche Kraft, daß er auch schon durch ein einziges Gespräch die Herzen derer, die ihn anhörten, zur Liebe der göttlichen Weisheit entflammte. Der Herr scheint ihn eigens dazu erkoren zu haben, um die Seele seiner geliebten Braut zur Höhe der Heiligkeit, zu der sie von ihm berufen war, emporzuführen; aber auch Theresia scheint einen großen Anteil an der immer wachsenden Vollkommenheit ihres Beichtvaters gehabt zu haben. Drei Monate vor seinem Tode schrieb sie noch, daß Pater Balthasar einer ihrer vertrautesten Freunde sei, und nannte ihn einen heiligen Mann. Als derselbe 1580 im Alter von nur 47 Jahren starb und sie, während sie eben zu Medina del Campo sich befand, sein heiliges Hinscheiden vernahm, war sie gleichsam untröstlich darüber und gab auf Befragen die Antwort: „Ich weine, weil ich den Verlust kenne, den die Kirche durch den Tod dieses heiligen Mannes erleidet."

[2] „Komm, Schöpfer Geist, usw."

sprach, eine so plötzliche Entrückung, daß sie mich fast außer mich versetzte. Ich konnte an ihrer Wirklichkeit nicht zweifeln, da sie ganz unverkennbar stattfand. Es war dies das erstemal, daß mir der Herr die Gnade der Verzückung verlieh. Dabei vernahm ich die Worte: „Ich will, daß du fortan nicht mehr mit Menschen, sondern mit Engeln verkehrst.“[1] Da die Regung meiner Seele sehr heftig war und mir diese Worte ganz im Innern des Geistes gesagt wurden, ergriff mich ein großer Schrecken, und ich fürchtete mich sehr. Nachdem aber die Furcht, die nach meinem Dafürhalten von der Neuheit dieser Gnade hervorgerufen wurde, von mir gewichen war, verblieb mir ein großer Trost.

6. Was der Herr zu mir gesprochen, ging vollkommen in Erfüllung; denn seitdem kann ich keine besondere Freundschaft mehr unterhalten und Trost darin suchen, noch eine besondere Liebe gegen jemand hegen, außer wenn ich erkenne, daß die Personen Gott lieben und ihm zu dienen beflissen sind. Anders mich zu verhalten, steht nicht in meiner Gewalt, selbst wenn die Personen Verwandte und ehemalige Freunde wären. Finde ich, daß eine Person nicht so ist, wie ich gesagt habe, oder daß sie das Gebet nicht übt, so ist mir der Umgang mit ihr ein peinliches Kreuz. Dies ist nach meinem ganzen Dafürhalten in aller Wahrheit so.

7. Seit jenem Tage, an dem es dem Herrn gefallen hat, seine Magd in einem Augenblicke — länger kam es mir nicht vor — in eine andere umzuwandeln, hatte ich Mut genug, um Gottes willen alles zu verlassen. Es war darum kein Befehl des Beichtvaters mehr notwendig, besagte Freundschaften aufzugeben. Er hatte es nämlich vorher nicht gewagt, dies entschieden von mir zu verlangen, weil er gesehen, daß ich noch allzusehr daran hing. Wahrscheinlich wollte er zuwarten, bis der Herr selbst es bewirkte, wie es in der Tat auch geschah. Zuvor meinte ich, mich nicht so weit überwinden zu können; denn ich hatte es schon versucht, aber soviel Schwierigkeit dabei gefunden, daß ich den Kampf gegen diese Neigung als gegen etwas, das mir doch nicht unrecht schien, wieder aufgab. Jetzt aber machte der Herr mich davon frei und gab mir Kraft, das zu vollbringen, was ich vorher nicht vermochte. Ich teilte dies meinem Beichtvater mit und gab alle Freundschaften in der mir von ihm angegebenen Weise

[1] Es geschah das im Jahre 1558, als die Heilige noch im Kloster der Menschwerdung lebte.

auf. Als jene, mit denen ich umging, diese entschiedene Änderung an mir gewahrten, schöpften auch sie großen Nutzen daraus. Gott sei in Ewigkeit dafür gepriesen! Er gab mir in einem Augenblick die Freiheit, die ich in vielen Jahren trotz aller Anstrengungen nicht erreichen konnte, ja selbst dann nicht, wenn ich mir oft so große Gewalt antat, daß meine Gesundheit nicht wenig darunter litt. Als dies aber durch den geschah, der allmächtig und der wahre Herr über alles ist, verursachte es mir gar keine Schwierigkeit.

Fünfundzwanzigstes Hauptstück

Auf welche Weise man die Ansprachen Gottes an die Seele vernimmt, ohne sie (mit leiblichen Ohren) zu hören. Von einigen Täuschungen, die hier vorkommen können, und wie sie zu erkennen sind. Diese Erklärung ist für solche, die sich auf dieser Gebetsstufe befinden, sehr nützlich, denn sie ist sehr klar und enthält vieles zur Belehrung.

1. Es wird, wie ich glaube, gut sein, die Natur der Worte, die Gott an die Seele richtet, sowie auch den Eindruck, den diese in ihr hervorriefen, zu erklären, damit Euer Gnaden es verstehen. Denn seitdem mir der Herr diese Gnade in der oben erwähnten Weise[1] zum erstenmal erwiesen hat, wurde sie mir bis jetzt, wie aus dem ferneren Bericht zu ersehen ist, sehr häufig zuteil. Es sind ganz deutlich gebildete Worte, die man zwar nicht mit den Ohren des Leibes hört, aber doch viel klarer vernimmt, als wenn man sie auf diese Weise hörte; ja, wie sehr man sich auch dagegen sträubte, man würde sie doch vernehmen. Wollen wir sonst etwas nicht hören, so können wir uns die Ohren verstopfen, oder auf etwas anderes merken, so daß wir es zwar hören, aber nicht verstehen. Wenn aber Gott zur Seele spricht, kann man es durch nichts verhindern, seine Worte zu vernehmen und zu verstehen. Auch wenn es mir zuwider ist, muß ich sie doch vernehmen, und der Verstand muß ganz auf das merken, was Gott ihm sagen will, so daß von einem Wollen oder Nichtwollen gar keine Rede mehr ist. Denn es ist der Wille dessen, der es vermag, daß wir einsehen, es müsse das, was er will, auch geschehen. Ja, hier zeigt er sich so recht als den wahren Herrn über uns, wie ich selbst dies sehr

[1] Im 19. Hauptstück spricht sie von dieser Gnade, die ihr in den Jahren 1555 bis 1557 zuteil wurde.

wohl erfahren habe. Fast zwei Jahre lang widerstand ich seinen Ansprachen, da ich in großer Furcht war, getäuscht zu werden; und auch jetzt noch versuche ich es zuweilen, aber immer vergebens.

2. Ich möchte nun auf die Täuschungen aufmerksam machen, die hier vorkommen können, obschon ich glaube, daß jemand, der große Erfahrung hat, in dieser Hinsicht wenig oder gar nichts zu fürchten braucht. Auch möchte ich den Unterschied angeben, der zwischen den verschiedenen Ansprachen besteht, damit man erkenne, ob sie vom guten oder vom bösen Geiste herrühren, oder ob sie, was wohl auch vorkommen könnte, eine bloße Einbildung des Verstandes sind und also der eigene Geist sich selbst anredet. Zwar weiß ich nicht, ob letzteres möglich ist, doch hat es mir heute noch so geschienen. Wenn Gott zur Seele spricht, gehen seine Worte auch in Erfüllung. Davon habe ich mich in vielen Fällen aufs gewisseste überzeugt; und ist auch etwas, was mir gesagt wurde, erst zwei und drei Jahre später eingetroffen, so hat sich doch bis jetzt noch kein Wort als unwahr erwiesen. Aber auch aus anderen Zeichen, die ich noch angeben werde, kann man es klar erkennen, ob Gottes Geist es ist, von dem die Ansprache herrührt.

3. Meines Erachtens kann wohl jemand, der im Gebete mit großem Eifer und mit Innigkeit Gott ein Anliegen empfiehlt, meinen, er vernehme etwas, wie z. B. es werde geschehen, oder auch, es werde nicht geschehen; dies ist leicht möglich. Wer jedoch schon göttliche Ansprachen vernommen hat, der wird klar erkennen, was an jenen Worten ist, denn der Unterschied ist ein großer. Wenn der Verstand die Worte bildet, so merkt er, daß er selbst etwas ordnet und spricht, mag dies auch noch so fein von ihm geschehen. Mit anderen Worten, im letzteren Fall redet einer selbst, im ersteren dagegen hört er nur, was ihm ein anderer sagt. Der Verstand wird erkennen, daß er nicht zuhört, sondern tätig ist. Auch sind die Worte, die er selbst bildet, undeutlich, phantastisch und haben nicht die Klarheit wie jene, die Gott spricht. Bei ersteren steht es in unserer Macht, uns davon abzuwenden, gerade so, wie wir im Reden einhalten und schweigen können; letzteren aber können wir keinen Einhalt tun. Ein weiteres Kennzeichen, und zwar das sicherste von allen, ist dieses, daß so eine Selbstansprache ohne Wirkung bleibt, während die Ansprachen des Herrn Worte und Werke zugleich sind. Wenn diese auch nicht den Zweck haben sollten, unsere Andacht zu wecken und zu beleben, sondern zu unserer Zurechtweisung

dienen, so sind sie doch von der Art, daß sie gleich beim ersten Worte die Seele zubereiten, empfänglich und weich machen, sie erleuchten, erquicken und beruhigen. War die Seele vorher in Trockenheit, Verwirrung und Unruhe, so wird dies wie mit der Hand weggewischt, und noch mehr als dieses; denn es scheint, der Herr wolle uns erkennen lassen, wie mächtig er ist, und daß seine Worte Werke sind.

4. Es besteht also, wie mich dünkt, zwischen den Worten Gottes und jenen, die der Verstand bildet, genau der Unterschied wie zwischen hören und reden. Wenn ich selbst rede, so ordne ich, wie gesagt, mit dem Verstande das, was ich rede; wenn aber ein anderer zu mir spricht, so höre ich bloß zu und habe sonst keine Arbeit. Bei der Selbstansprache kann man nicht bestimmt sagen, ob man wirklich etwas vernimmt; es ist vielmehr, wie wenn einer im Halbschlafe sich befindet. Die Ansprachen Gottes aber vernimmt man so deutlich, daß auch nicht eine Silbe davon überhört wird. Diese finden auch zu Zeiten statt, in denen der Verstand und die Seele so verwirrt und zerstreut sind, daß man unmöglich auch nur einen einzigen ordentlichen Satz bilden könnte. Und doch vernimmt die Seele hier in fertiger Form wichtige und erhabene Wahrheiten, die sie selbst auch bei großer Sammlung nicht hätte ersinnen können. Auch wird sie, wie gesagt, schon beim ersten Worte ganz verändert. Und wie könnte wohl die Seele, insbesondere wenn sie in der Verzückung ist, bei der ihre Kräfte aufgehoben sind, Dinge vernehmen, an die sie auch vorher noch nie gedacht hatte, wenn nicht Gott zu ihr spräche? Wie könnte da dem Gedächtnisse etwas einfallen, wo es fast untätig und die Einbildungskraft wie betäubt ist? Man muß nämlich wissen, daß man meines Erachtens Erscheinungen nicht sieht und göttliche Ansprachen nicht vernimmt in der Zeit, in der die Seele in der Verzückung selbst mit Gott vereinigt ist; denn in dieser Zeit verlieren sich, wie ich oben — ich glaube bei der Erklärung des zweiten Wassers[1] — schon gesagt habe, alle Seelenkräfte gänzlich; und man kann also, wie mich dünkt, weder sehen noch hören und verstehen. Die Seele steht da ganz in der Gewalt eines anderen, und der Herr scheint ihr in dieser Zeit, die freilich sehr kurz ist, zu nichts eine Freiheit zu lassen. Ist aber diese kurze Zeit vorüber und die Seele gleichwohl noch in der Verzückung, so geschieht das, wovon ich eben

[1] Die Heilige wollte wohl sagen: bei der Erklärung des vierten Wassers im 18. und 20. Hauptstück.

spreche. Die Verzückung dauert insofern noch fort, als die Seelenkräfte, obwohl nicht mehr gänzlich verloren, doch in einem fast untätigen Zustande sich befinden;[1] sie sind vor Staunen wie außer sich und unfähig, Worte passend miteinander zu verbinden.

5. Es gibt so viele Kennzeichen, den Unterschied zwischen den göttlichen Ansprachen und jenen des eigenen Verstandes wahrzunehmen, daß man, sollte auch einmal eine Täuschung vorkommen, doch nicht oft sich täuschen kann; ja, ich behaupte, daß eine erfahrene und behutsame Seele dies ganz klar erkennen wird. Denn abgesehen von allem übrigen, woraus die Ansprachen des eigenen Verstandes erkannt werden können, bleiben diese ohne Wirkung und werden von der Seele nicht angenommen; die Ansprachen Gottes aber muß sie annehmen, sie mag wollen oder nicht. Auch schenkt sie den eigenen Ansprachen keinen Glauben; vielmehr erkennt sie, daß diese nichts weiter als ein Gefasel des Verstandes sind, auf das sie darum kein größeres Gewicht legt als auf die Worte eines Wahnsinnigen. Bei den Ansprachen Gottes dagegen ist es, als wenn wir einen sehr heiligen oder gelehrten Mann von großem Ansehen reden hörten, von dem wir wissen, daß er uns nicht anlügen kann. Doch auch dieser Vergleich ist zu schwach; denn die Worte Gottes haben manchmal eine solche Majestät in sich, daß sie, auch wenn wir nicht daran denken, wer sie spricht, uns zittern machen, falls sie Strafworte sind; sind es aber Worte der Liebe, so bewirken sie, daß man in Liebe vergeht. Sie betreffen ferner Dinge, die, wie schon gesagt, bis dahin unserem Gedächtnisse ganz fremd waren, und es werden durch sie mit der größten Schnelligkeit große und erhabene Wahrheiten ausgesprochen, wozu wir selbst lange Zeit gebraucht hätten; wir müssen also da meines Erachtens notwendigerweise einsehen, daß diese Worte kein Erzeugnis unseres eigenen Verstandes sind. Doch ich brauche mich hier nicht weiter aufzuhalten; denn es scheint mir ein Wunder zu sein, daß bei jemand, der hierin Erfahrung hat, eine Täuschung (besagter Art) vorkommen könnte, wenn er nicht selbst wissentlich sich täuschen wollte.

6. Oft begegnete es mir, daß mir ein Zweifel kam und ich das, was mir gesagt wurde, nicht glaubte, sondern dachte, es möchte meinerseits etwa eine Täuschung obwalten. Dies geschah aber immer erst, nachdem

[1] Es sind dies die von den Mystikern so genannten Zwischenräume der Verzückung.

die göttliche Ansprache vorüber war; denn während ihrer Dauer ist ein Zweifel unmöglich. Da sah ich denn das mir Gesagte nach langer Zeit noch in Erfüllung gehen; denn der Herr macht, daß seine Worte im Gedächtnisse bleiben und man sie nicht vergessen kann. Was vom Verstande kommt, ist wie die erste Regung eines Gedankens, der vorübergeht und vergessen wird. Die Worte Gottes aber sind wie Taten. Denkt man auch eine Zeitlang nicht mehr daran, so vergißt man sie doch nicht so vollkommen, daß man schließlich keine Erinnerung mehr daran hätte, außer es wäre schon eine lange Zeit verflossen, oder es wären Worte des Wohlwollens und der Belehrung gewesen. Waren es Weissagungen, so kann man sie meines Erachtens gar nie mehr vergessen; wenigstens konnte ich es nicht, obwohl ich sonst ein schwaches Gedächtnis habe.

7. Ich sage also nochmals, daß mir eine Täuschung (von seiten des eigenen Geistes) unmöglich scheint, wenn nicht eine Seele so gewissenlos ist, daß sie etwas erdichten und dann sagen wollte, sie habe es vernommen, was ein großer Frevel wäre. Denn ich sehe nicht ein, wie sie hier nicht erkennen sollte, daß sie selbst die Worte zusammensetzt und in ihrem Inneren spricht, wenn sie je Ansprachen des göttlichen Geistes vernommen hat. War letzteres noch nicht der Fall, dann allerdings wird sie vielleicht ihr ganzes Leben lang in der Täuschung verharren und meinen können, sie vernehme solche Worte, obwohl ich auch hier nicht begreife, wie dieses möglich wäre. Entweder will die Seele etwas vernehmen oder sie will nichts vernehmen. Achtet sie nicht auf das, was sie vernimmt, und will sie durchaus nichts vernehmen, weil sie tausend Ängsten fürchtet und viele andere Gründe hat, um lieber ruhig ihrem Gebete obzuliegen, als dergleichen Ansprachen zu vernehmen: wie kann sie dann dem Verstande so viel Zeit lassen, um Worte zusammenzustellen? Denn dazu ist Zeit erforderlich. Spricht aber Gott zu uns, dann werden wir ohne Zeitverlust belehrt und vernehmen Dinge, die wir in einem Monat nicht hätten zusammensinnen können, und von denen manche der Art sind, daß sie den Verstand und die Seele in Staunen setzen. Dies verhält sich wirklich so; wer Erfahrung hat, wird finden, daß alles buchstäblich so ist, wie ich es gesagt habe. Ich preise Gott, daß ich mich so darüber erklären konnte.

8. Zum Schlusse nur noch folgende Bemerkung: Ansprachen, die vom eigenen Verstande herrühren, könnten wir meines Erachtens nach

Belieben vernehmen; jedesmal, sooft wir uns im Gebete befinden, könnten wir meinen, etwas zu vernehmen. Dies ist aber bei den göttlichen Ansprachen nicht der Fall. Da mag ich vergeblich viele Tage lang wünschen, etwas zu vernehmen, während ich es zu anderen Zeiten, wie schon gesagt, auch gegen meinen Willen vernehmen muß. Wollte aber jemand absichtlich andere betrügen und sagen, er habe das, was sein eigener Geist zu sich selbst gesprochen, von Gott vernommen, so könnte er nach meinem Dafürhalten ebenso leicht auch sagen, er habe es mit leiblichen Ohren gehört. Ich selbst hatte, um die Wahrheit zu bekennen, nie gedacht, daß es auch noch eine andere Art des Hörens und Vernehmens gebe, bis ich es an mir selbst erfahren. Diese Erfahrung aber kam mir, wie schon erwähnt, teuer zu stehen.

9. Kommt die Ansprache vom Teufel, so läßt sie keine guten, sondern sogar schlechte Wirkungen zurück. Dies ist mir jedoch nicht öfter als ein- oder zweimal widerfahren, und ich wurde sogleich vom Herrn belehrt, daß der böse Feind zu mir gesprochen habe. Um nichts zu sagen von der großen Trockenheit, die hier zurückbleibt, entsteht in der Seele eine Unruhe, jener ähnlich, die ich oftmals erfahren habe, wenn der Herr schwere Anfechtungen und Seelenleiden verschiedener Art in mir zuließ, und die mich, wie ich später noch sagen werde, auch jetzt noch oftmals quält. Es ist eine Unruhe, von der man nicht weiß, woher sie kommt. Die Seele scheint sich zu widersetzen, sie ist verwirrt und betrübt und weiß doch nicht warum; denn was der Teufel hier spricht, ist nicht böse, sondern gut. Ich meine, ein Geist spüre den anderen. Die Süßigkeit und Wonne, die der böse Geist gibt, ist meines Erachtens (von jener, die eine Folge der göttlichen Ansprachen ist,) sehr verschieden, und er könnte mit den von ihm angeregten Wonnegefühlen nur den betrügen, der noch keine anderen, göttlichen, gehabt hat.

10. Ich rede da von wahren Wonnegefühlen, die in einer lieblichen, kräftigen, tief eingeprägten, wonnevollen und ruhigen Erquickung der Seele bestehen; nicht aber meine ich gewisse unbedeutende Regungen der Andacht, die Tränen hervorrufen, noch auch andere flüchtige Gefühle, die wie Blüten vom ersten Lüftchen der Verfolgung verweht werden; diese nenne ich noch nicht Andacht. Sie mögen heilige Empfindungen und ein guter Anfang sein; aber zur Unterscheidung der Wirkungen des guten Geistes von jenen des bösen reichen sie nicht hin. Darum muß man allzeit sehr behutsam sein; denn Personen, die

im Gebete noch nicht weiter gekommen sind als bis zu diesen kleinen Tröstungen, könnten bei vorkommenden Visionen oder Offenbarungen leicht betrogen werden. Was mich betrifft, so habe ich von solchen Dingen nicht eher etwas erfahren, als bis mir Gott aus lauter Güte das Gebet der Vereinigung verliehen hatte; ich nehme da jene erste Vision Jesu Christi[1] aus, die ich, wie schon gesagt, vor vielen Jahren hatte. Wollte Gott, ich hätte schon damals erkannt, was ich erst später einsah, daß dies nämlich eine echte Vision war; es wäre mir von großem Nutzen gewesen. Spricht der Teufel zur Seele, so läßt er keine zärtliche Empfindung in der Seele zurück, die dann wie erschrocken ist und ein großes Mißbehagen in sich fühlt.

11. Ich glaube ganz gewiß, Gott werde nicht zulassen, daß der böse Feind eine Seele betrüge, die in keinem Stücke auf sich selbst vertraut und im Glauben so befestigt ist, daß sie sich bereit findet, für jeden Artikel desselben tausendmal zu sterben; die aus Anhänglichkeit zu diesem ihr unmittelbar von Gott eingegossenen Glauben, der ein lebendiger und starker Glaube ist, immer in Gleichförmigkeit mit dem zu sein strebt, was die Kirche glaubt, und darum bald da, bald dort sich Rat erholt; und die an den Wahrheiten des Glaubens so fest hält, daß alle erdenklichen Offenbarungen, und sollten sie auch den Himmel offen sehen, nicht hinreichten, sie von einem einzigen Punkte abzubringen, den die Kirche lehrt. Würde sie sich aber hierin bisweilen wankend fühlen oder sich bei dem Gedanken aufhalten: „Wenn mir Gott dieses sagt, kann es ja ebenso wahr sein, wie das, was er zu dem Heiligen geredet" (so wäre sie wohl nicht ohne Gefahr, vom Teufel betrogen zu werden). Ich nehme an, sie schenke einem solchen Gedanken noch keinen Glauben, sondern es sei nur dessen erste Regung, womit der böse Feind sie zu versuchen beginnt; denn (mit Wissen und Willen) sich darin aufhalten, wäre offenbar sehr schlimm. Übrigens werden meines Erachtens bei einer Seele, die der Herr durch Mitteilung dieser Gnaden so sehr im Glauben befestigt hat, diese ersten Regungen nicht oft vorkommen; denn sie fühlt sich so stark, daß sie um der geringsten von der Kirche gelehrten Wahrheit willen alle bösen Geister vernichten zu können meint.

12. Ich sage deshalb: wenn sie diese große Festigkeit nicht in sich findet und die Tröstungen und Visionen ihr nicht dazu verhelfen, so

[1] Sieh das 7. Hauptstück.

halte sie diese Dinge für verdächtig. Denn wenn sie auch den Nachteil nicht gleich bemerkt, so könnte er doch nach und nach groß werden. Nach meiner Einsicht und Erfahrung darf man nur dann glauben, daß eine Offenbarung von Gott komme, wenn sie mit der Heiligen Schrift übereinstimmt; wiche sie aber auch nur im mindesten davon ab, so würde ich unvergleichlich fester glauben, sie komme vom Teufel, als ich jetzt glaube, daß die mir gewordenen Offenbarungen von Gott sind, so groß auch meine Gewißheit über letzteres ist. Da braucht man kein anderes Kennzeichen mehr zu suchen, um zu wissen, von welchem Geiste eine solche Offenbarung herrührt; denn dieses Zeichen weist so klar auf den teuflischen Ursprung hin, daß ich, wenn auch die ganze Welt mich versicherte, sie komme von Gott, dies nie und nimmer glauben würde. Das Wirken des Teufels ist auch daran zu erkennen, daß alles Gute aus der Seele zu schwinden und zu weichen scheint; sie ist verdrießlich und aufgeregt und verspürt keine gute Wirkung in sich. Und scheint auch der böse Geist gute Begierden in ihr zu erwecken, so sind sie doch nicht kräftig; die Demut aber, die er bewirkt, ist unecht, unruhig und ohne jede Anmut. Ich meine, wer immer das Wirken des guten Geistes schon erfahren hat, wird teuflischen Trug aus diesen Zeichen erkennen.

13. Trotzdem kann der böse Feind doch noch viele Täuschungen verursachen. Darum gibt es hier keine so große Sicherheit, daß man gar nichts mehr zu fürchten, nicht immer auf der Hut zu sein und nicht einen gelehrten Führer nötig hätte, dem man nichts verschweigt. Wer aber in dieser Weise Vorsicht anwendet, der kann keinen Schaden erleiden, wiewohl mir selbst die übertriebenen Besorgnisse gewisser Personen sehr viel geschadet haben. Obgleich ich nämlich schon gewohnt war, meine Seelenangelegenheiten einem einzigen Führer zu offenbaren, besprach ich mich doch auch mit anderen darüber, aber nur dann, wenn jener mir es befahl. Da geschah es denn besonders einmal, daß ihrer mehrere, auf die ich mit Recht ein großes Vertrauen setzte, zusammenkamen, um sich eingehend darüber zu beraten, wie mir zu helfen wäre; denn sie hatten mich sehr lieb und fürchteten, ich möchte getäuscht sein. Ich selbst hatte, wenn ich nicht im Gebete war, die größte Furcht; war ich aber im Gebete und erwies mir der Herr dabei irgendeine der besagten Gnaden, so fühlte ich mich darüber sicher. Wie ich

meine, waren es fünf oder sechs,[1] die sich zur Beratung versammelt hatten, und zwar alle große Diener Gottes. Da kündigte mir mein Beichtvater an, sie alle stimmten darin überein, die außerordentlichen Dinge, die sich mit mir zutrügen, seien das Werk des bösen Feindes; ich sollte nicht mehr so oft kommunizieren und mich in einer Weise zu zerstreuen suchen, daß ich wenigstens die Einsamkeit meide. Ich war, wie gesagt, selbst schon äußerst furchtsam, und mein Herzleiden vermehrte noch meine Furcht, so daß ich es oftmals auch bei Tag nicht wagte, allein in einem Zimmer zu bleiben. Als ich nun sah, wie so viele Männer einstimmig dasselbe sagten, und ich es dennoch nicht glauben konnte, verursachte mir dies die größte Gewissensangst; denn ich hielt es für Mangel an Demut. Waren ja doch alle unvergleichlich tugendhafter als ich und noch dazu gelehrte Männer; warum also, dachte ich, sollte ich ihnen nicht glauben? Ich zwang mich dazu, soviel ich konnte; ich stellte mir mein sündhaftes Leben vor und dachte, diesem gemäß müßten jene wohl die Wahrheit gesprochen haben.

14. So geängstigt und betrübt ging ich eines Tages aus der Kirche in ein Oratorium, nachdem ich schon viele Tage nicht mehr kommuniziert[2] und die Einsamkeit aufgegeben hatte, worin doch sonst mein ganzer Trost bestand. Ich hatte auch nicht einen Menschen, zu dem ich meine Zuflucht nehmen konnte; denn alle waren wider mich. Einige schienen mich auszulachen, wenn ich ihnen erzählte, was sich mit mir zutrug, da sie meinten, ich bilde mir nur etwas ein; andere warnten den Beichtvater, sich vor mir in acht zu nehmen; andere endlich sagten, diese Dinge seien offenbar vom bösen Feinde. Nur der Beichtvater tröstete mich immer, wiewohl er sich nach der Ansicht jener Männer richtete, um mich, wie ich später sah, zu prüfen. Er sagte zu mir: wenn auch der Teufel sein Spiel mit mir treibe, so könne er mir doch

[1] Viele Beichtväter stellten den Gehorsam der hl. Theresia auf die Probe und verboten ihr einige Male die hl. Kommunion. Zu diesen gehörte auch P. Balthasar Alvarez, wie P. Ludwig de Ponte in seinem Leben c. XI bemerkt. Diese Prüfungen erwähnt die Heilige selbst im 6. Hauptstück der Klosterstiftungen, wenn sie sagt: „So handelte eine Person, der verständige Beichtväter öfters die hl. Kommunion untersagten, weil sie so häufig kommunizierte. Obgleich sie dies sehr schmerzlich empfand, wünschte sie doch andererseits mehr die Ehre Gottes als die ihrige."

[2] Nach dem Berichte der Bollandisten (Acta S. Teresiae) wurde ihr die Kommunion zwanzig Tage lang versagt.

nichts anhaben, solange ich Gott nicht beleidige; es werde schon noch anders werden, ich sollte nur Gott fleißig darum bitten; er sowohl als auch alle seine Beichtkinder und noch mehrere andere Personen würden viel für mich beten. Ich selbst richtete all mein Gebet dahin, daß die göttliche Majestät mich einen anderen Weg führen wolle, und ersuchte alle frommen Diener Gottes, die ich kannte, in dieser Meinung für mich zu beten. Zwei Jahre mögen es gewesen sein, während der ich unablässig den Herrn so mit Bitten bestürmte. Kein Trost genügte mir mehr, wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß der Teufel es sei, der so oft zu mir spreche. Denn seitdem ich nicht mehr zur bestimmten Stunde in der Einsamkeit dem Gebete oblag, verlieh mir der Herr auch im Verkehr mit anderen die Gabe der Sammlung und redete zu mir, was ihm wohlgefiel, ohne daß ich seinen Worten meine Aufmerksamkeit entziehen konnte; ich mußte sie anhören, wie ungern ich auch wollte.

15. Alleinstehend also und ohne jemand zu haben, bei dem ich mein Herz hätte ausschütten können, war meine Betrübnis zuweilen, ja oftmals sehr groß. Ich war also in jenem Oratorium, wohin ich mich, wie gesagt, begeben hatte, so über die Maßen betrübt wie sonst nie. Ich vermochte da weder mündlich zu beten noch zu lesen. Entsetzt über so große Prüfungen und voller Angst, ich möchte vom bösen Feinde betrogen werden, ganz verwirrt und trostlos, wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. So verharrte ich vier bis fünf Stunden ohne irgendeinen Trost weder vom Himmel noch von der Erde, nur dem Leiden, dem der Herr mich überließ, und der Furcht vor tausend Gefahren preisgegeben. Aber, o mein Herr, welch ein wahrer Freund und wie mächtig bist du! Wenn du willst, so kannst du helfen, und du hörst nicht auf, denen helfen zu wollen, die dich lieben. Alle Geschöpfe sollen dich preisen, du Herr der Welt! O könnte ich es in der ganzen Welt laut verkünden, wie treu du bist gegen deine Freunde! Wenn auch alle Geschöpfe uns verlassen, du, o Herr über alles, verläßt uns nie. Nur kurze Zeit läßt du jene leiden, die dich lieben. O mein Herr, wie zart und fein, wie lieblich weißt du mit ihnen umzugehen! O daß ich mich doch nie einer anderen Liebe hingegeben hätte als der Liebe zu dir! Du, o Herr, scheinst jene, die dich lieben, nur deshalb so streng zu prüfen, damit sich im Übermaße ihres Leidens das noch größere Übermaß deiner Liebe offenbare. O mein Gott, hätte ich doch Verstand,

Wissenschaft und neue Worte, um deine Werke so zu preisen, wie meine Seele sie erkennt! Alle Hilfe fehlt mir; aber wenn nur du, o Herr, mir deine Hilfe nicht versagst, so werde ich dich nicht verlassen. Ja, mögen alle Gelehrten sich gegen mich erheben, mögen alle Geschöpfe mich verfolgen und die Teufel mich peinigen: du, o Herr, verläßt mich nicht; denn aus Erfahrung weiß ich, mit welchem Gewinne du jene befreist, die auf dich allein vertrauen. So war es auch diesmal der Fall. Die Worte, die der Herr zu mir sprach: „Habe keine Angst, meine Tochter! Denn ich bin es; ich werde dich nicht ohne Hilfe lassen, fürchte dich nicht!", diese Worte allein reichten hin, mich von jener so großen Beängstigung zu befreien und vollständig zu beruhigen. Eine Vision aber hatte ich auch damals noch nicht.[1]

16. In diesem Zustande hätte man mir meines Erachtens, um mich zu beruhigen, viele Stunden lang zureden können, aber es hätte nichts genützt. Durch diese Worte des Herrn allein aber wurde ich vollkommen beruhigt und mit solcher Kraft, mit solchem Mute, mit solcher Sicherheit und Ruhe, mit solchem Lichte erfüllt, daß ich meine Seele in einem Augenblicke ganz verändert sah und, wie mich dünkt, gegen die ganze Welt verteidigt hätte, daß Gott zu mir gesprochen. O welch guter Gott ist doch dieser Gott! Welch guter und mächtiger Herr ist er! Nicht bloß guten Rat gibt er, sondern er spendet auch die Hilfe zugleich; seine Worte sind Werke. Und wie kräftigt er den Glauben, wie vermehrt er die Liebe! Dies ist die volle Wahrheit, so daß ich schon oft daran dachte, wie der Herr einst, als auf dem Meere ein Sturm entstanden war, den Winden gebot, sich zu legen.[2] Und so sprach ich denn auch damals: wer ist der, dem alle meine Kräfte so gehorchen, der in einem Augenblicke so große Finsternis erhellt und ein Herz erweicht, das zuvor hart zu sein schien wie ein Stein? Wer ist es, der Wasser süßer Tränen gibt, wo nichts als langdauernde Trockenheit in Aussicht stand? Wer erweckt dieses Verlangen in mir, und wer gibt mir diesen Mut? Denn so dachte ich bei mir: was fürchte ich noch? Wo gibt es etwas, das ich noch zu fürchten habe? Diesem Herrn verlange ich zu dienen; ich suche nichts anderes, als ihm zu gefallen. Ich will weder Freude, noch Ruhe, noch ein anderes Gut,

[1] D. i., wie sie weiter oben sagte, mit Ausnahme jener Vision, wovon sie im 7. Hauptstücke berichtete.

[2] Matth. 8, 26.

sondern nur die Erfüllung seines Willens. So konnte ich in Wahrheit sagen, denn ich glaubte meiner Sache ganz gewiß zu sein.

17. Wenn also dieser Herr, sprach ich bei mir weiter, so mächtig ist, wie ich es weiß und sehe, und wenn nach der Lehre des Glaubens kein Zweifel besteht, daß die Teufel seine Sklaven sind, indes ich eine Dienerin dieses Herrn und Königs bin, was können mir alsdann diese bösen Geister Leids zufügen? Warum sollte ich nicht stark genug sein, um mit der ganzen Hölle den Kampf aufzunehmen? Ich nahm dann ein Kreuz in die Hand, und es schien mir, als gebe mir Gott wirklich Mut; denn in so kurzer Zeit sah ich mich ganz verändert, so daß ich mich nicht gefürchtet hätte, mit den bösen Geistern handgemein zu werden; mit diesem Kreuze glaubte ich sie alle leicht überwinden zu können. Und so sprach ich denn: jetzt kommt nur alle herbei; ich bin eine Dienerin des Herrn und will also sehen, was ihr mir anhaben könnt!

18. In der Tat schienen sich die bösen Geister seither vor mir zu fürchten; denn von da an blieb ich ruhig und so frei von Furcht vor ihnen allen, daß alle meine bisherigen Ängste bis auf den heutigen Tag mich verlassen haben. Obschon ich sie, wie ich in der Folge noch berichten werde, einigemal sah, so hatte ich doch auch hier fast keine Furcht mehr vor ihnen; im Gegenteil schienen sie sich vor mir zu fürchten. Durch die Gnade des Herrn, dem alle Geschöpfe unterworfen sind, blieb mir eine solche Herrschergewalt über sie, daß ich mir so wenig aus ihnen mache wie aus Fliegen. Sie kommen mir so feig vor, daß ihnen, wenn sie sich verachtet sehen, alle Kraft zu schwinden scheint. Diese Feinde wissen nur dann offen anzugreifen, wenn sie wissen, daß man sich ihnen unterwirft, oder wenn ihnen Gott zu größerem Nutzen seiner Diener gestattet, sie zu versuchen und zu peinigen. Möge doch die göttliche Majestät verleihen, daß wir fürchten, was wir fürchten sollen, und daß wir einsehen, wie eine einzige läßliche Sünde uns mehr schaden kann als die ganze Hölle zusammen! Denn das ist wirklich so.

19. Ach, wie halten uns doch die bösen Geister in Schrecken, weil wir es selbst bei unseren Anhänglichkeiten an Ehre, Reichtümer und Freuden nicht anders wollen! Da freilich fügen sie uns im Bunde mit uns selbst großen Schaden zu, weil wir dadurch, daß wir lieben und verlangen, was wir hassen sollten, unsere eigenen Gegner sind; denn da geben wir ihnen unsere eigenen Waffen, womit wir uns verteidigen

sollten, zum Kampfe wider uns selbst in die Hand. Das ist sehr traurig. Verabscheuen wir aber um Gottes willen alle diese Dinge; umarmen wir das Kreuz und suchen wir Gott in Wahrheit zu dienen, so flieht der Teufel vor diesem Leben der Wahrheit wie vor der Pest. Er ist ein Lügenfreund, ja die Lüge selbst; mit dem, der in der Wahrheit wandelt, verbindet er sich nicht. Wenn er aber merkt, daß der Verstand eines Menschen verdunkelt ist, trägt er auf geschickte Weise dazu bei, daß er gar nicht mehr sieht. Denn wenn er wahrnimmt, daß einer so blind ist und seinen Trost in den eitlen Dingen dieser Welt sucht — ja in den eitlen Dingen dieser Welt, die nichts anderes sind als ein Kinderspielzeug — und er sich wie ein Kind verhält, so sieht ihn der Teufel auch als ein Kind an; er geht mit ihm wie mit einem solchen um und wagt es, ein um das andere Mal, mit ihm zu ringen.

20. Gebe der Herr, daß ich nicht auch aus der Zahl dieser Blinden sei! Seine Majestät verleihe mir die Gnade, daß ich als Ruhe, als Ehre nur die wahre Ehre und als Freude nur die wahre Freude, nicht aber in allem das Gegenteil erkenne! Dann brauche ich den bösen Geistern nur die Feige zu zeigen,[1] und alle werden sich vor mir fürchten. Ich begreife nicht, warum wir uns so fürchten und erschreckt rufen: „Der Teufel! Der Teufel!", da wir doch „Gott! Gott!" rufen und den Teufel damit zittern machen können. Wissen wir ja doch, daß dieser sich nicht einmal rühren kann, wenn der Herr es ihm nicht gestattet. Was soll also die Furcht? Es ist gewiß wahr, daß ich jetzt jene, die den Teufel gar so sehr fürchten, mehr fürchte als den Teufel selbst; denn dieser kann mir nichts anhaben, indes jene große Unruhe bereiten, be-

[1] Ein Zeichen der Verachtung und des Spottes, das darin besteht, daß man einem, die Hand geschlossen haltend, durch Zeige- und Mittelfinger den Daumen vorhält. Diese häßliche Gebärde wurde, bildlich dargestellt, auch als Amulet getragen und war aus Korallen oder Agtstein verfertigt. Man glaubte, daß es vom bösen Blicke befreite. Deshalb trug man es als Beruhigungsmittel gegen Übeltäter. Außerdem war diese Gebärde eine sehr gebräuchliche Form der Verachtung in der alten spanischen Literatur. Man lese z. B. das 32. Kapitel des 1. Teiles von Don Quijote die 4. Szene des 2. Aktes der Dorotea des Lope de Vega, Norte de los estados des Franz de Osuna und andere Werke jener Zeit. Auch in der Literatur anderer Völker wurde diese Phrase gebraucht im gleichen verächtlichen Sinne. Far la fica sagten die Italiener, faire la figue die Franzosen; jetzt ist sie jedoch nicht mehr gebräuchlich.

sonders wenn sie Beichtväter sind. Ich habe einige Jahre durch sie so viel zu leiden gehabt, daß ich mich jetzt darüber wundere, wie ich es aushalten konnte. Gepriesen sei der Herr, der mir so treu geholfen hat!

Sechsundzwanzigstes Hauptstück

Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Umstände, die mit den an sie ergangenen Ansprachen verbunden waren und die sie bewogen, die Furcht abzulegen und sich der Überzeugung hinzugeben, daß ein guter Geist mit ihr spreche.

1. Den Mut, den mir der Herr wider die bösen Geister gegeben, halte ich für eine der größten Gnaden, die er mir verliehen hat; denn es bringt den größten Nachteil, wenn eine Seele verzagt ist und sich vor etwas anderem fürchtet als vor der Beleidigung Gottes. Wir haben ja einen so allmächtigen König und gewaltigen Herrn, der alles vermag und dem alles unterworfen ist; darum brauchen wir uns vor nichts zu fürchten, wenn anders wir, wie gesagt, in der Wahrheit[1] und mit reinem Gewissen vor ihm wandeln. Dazu aber, daß ich in keinem Stücke den beleidige, der in selbigem Augenblicke mich vernichten kann, wünschte ich mir alle mögliche Furcht; denn ist Seine Majestät mit uns zufrieden, dann werden alle unsere Widersacher beschämt von uns weichen.

2. Dagegen könnte man einwenden: „Dies ist wohl wahr; aber wo ist eine so gerechte Seele, die durchweg Gott gefällig ist? Und das macht mich zittern." Die meinige allerdings ist nicht so beschaffen; denn sie ist sehr elend, unnütz und mit tausend Armseligkeiten behaftet; aber Gott verfährt auch nicht mit uns wie die Menschen, da er weiß, welchen Schwachheiten wir unterworfen sind. Die Seele erkennt es, wenn sie Gott in Wahrheit liebt; sie schließt dies aus sehr deutlichen Zeichen, die sie in sich selbst gewahrt. Die Liebe bleibt nämlich bei denen, die zu einem sehr erhabenen Stande gelangt sind, nicht verborgen wie bei den Anfängern, sondern sie offenbart sich durch mächtige Antriebe und durch ein sehnsüchtiges Verlangen, Gott zu schauen, wie

[1] Die Seele wandelt dann in der Wahrheit, wenn sie die unwahren Freuden, Ehren, Güter dieser Welt verachtet und verschmäht und dagegen nur jene hochschätzt, liebt und sucht, die ewig währen. (Siehe den vorletzten Absatz des vorigen Hauptstückes.)

ich schon gesagt habe und ferner noch sagen werde.[1] Da ist ihr alles, was nicht mit Gott oder wegen Gott geschieht, zuwider, quälend und peinigend; da findet sie auch in der Ruhe nichts als Ermüdung, weil sie sich von ihrer wahren Ruhe entfernt sieht. Es ist also ganz klar, daß die wahre Liebe, wie gesagt, nicht verborgen bleibt.

3. Einstmals geschah es, daß ich wegen eines gewissen Unternehmens, von dem ich später noch erzählen werde,[2] große Bedrängnisse und üble Nachreden zu erdulden hatte, die fast im ganzen Orte, wo ich wohne,[3] und auch in meinem Orden über mich ergingen. Infolge der vielen Gefahren, die diesem Unternehmen drohten, war ich beunruhigt und betrübt. Da sprach der Herr zu mir: „Was fürchtest du dich? Weißt du nicht, daß ich allmächtig bin? Ich werde vollbringen, was ich dir verheißen habe." Und wirklich, so ist es auch bald darauf geschehen. Ich aber fühlte mich gleich so gestärkt, daß ich meines Erachtens aufs neue wieder andere Dinge mit noch größeren Beschwerden zur Ehre Gottes unternommen und aufs neue mich den Leiden ausgesetzt hätte. Solche Ansprachen wurden mir so oft zuteil, daß ich sie gar nicht zählen könnte. Oftmals waren es Strafworte, die ich vernahm, wie dies auch jetzt noch der Fall ist, wenn ich mir Unvollkommenheiten zuschulden kommen lasse. Diese Worte sind derartig, daß sie die Seele vernichten könnten; wenigstens haben sie die Besserung zur Folge, da die göttliche Majestät, wie gesagt, Rat und Heilung zugleich gibt. Manchmal erinnert mich der Herr an meine früheren Sünden, vor allem, wenn er mir eine ganz besondere Gnade erweisen will. Dann meint die Seele, sie stehe schon vor dem wirklichen Gerichte; denn da wird ihr eine so klare Erkenntnis der Wahrheit zuteil, daß sie nicht weiß, wohin sie sich verbergen soll. Manchmal wurde ich auf Gefahren aufmerksam gemacht, die mir oder anderen drohten; ebenso erhielt ich viele Offenbarungen über zukünftige Dinge, die alle, wenn auch erst in drei oder vier Jahren, eingetroffen sind. Vielleicht werde ich einige dieser Offenbarungen noch erzählen. Es gibt also so viele Anzeichen, die auf eine Ansprache Gottes hinweisen, daß wir diese meines Erachtens nicht verkennen können.

---

[1] Sieh im 20. und 29. Hauptstück.

[2] Sie meint die Stiftung des St.-Josephs-Klosters, die sie vom 32. Hauptstück an beschreibt.

[3] Avila.

4. Das Sicherste ist immer, daß man, wie der Herr selbst mir öfter gesagt hat, nicht unterlasse, seine Seele und alle Gnaden, die man vom Herrn empfängt, einem gelehrten Beichtvater vollkommen zu offenbaren und ihm zu gehorchen. Ich selbst handle so, denn sonst hätte ich keine Ruhe. Es wäre auch nicht gut, wenn wir Frauenspersonen, die wir keine Wissenschaft besitzen, selbst uns beruhigen wollten. Dagegen bringt das hier angegebene Verhalten keinen Nachteil, wohl aber viele Vorteile mit sich. Ich hatte einen Beichtvater,[1] der mich sehr in der Abtötung übte und mir, weil er mich so beunruhigte, zuweilen Betrübnis und großes Leid bereitete; und doch war es gerade dieser, der mich nach meinem Dafürhalten am meisten förderte. Trotz meiner großen Liebe zu ihm ward ich doch mehrmals versucht, ihn zu verlassen; denn ich meinte, die mir von ihm verursachten Leiden hinderten mich im Gebete. So oft ich aber dazu entschlossen war, vernahm ich sogleich die Stimme des Herrn, es nicht zu tun; dazu gab er mir einen so scharfen Verweis, daß mich dieser mehr peinigte als alles, was ich vom Beichtvater leiden mußte. Ich hatte also einerseits mit mir selbst zu kämpfen, andrerseits erfuhr ich Zurechtweisung, und deshalb war ich zuweilen sehr betrübt. Aber so war es notwendig, weil ich meinen Willen noch zu wenig gebrochen hatte. Da sprach der Herr einmal zu mir, daß dies kein Gehorsam sei, wenn ich mich nicht bereit erkläre zu leiden; ich sollte auf das schauen, was er gelitten, dann werde mir alles leicht werden.

5. Ein anderer Beichtvater, der anfangs meine Beichten gehört, gab mir folgenden Rat: Wenn ich einmal überzeugt sei, daß etwas von einem guten Geist herrühre, so sollte ich schweigen und mit niemand mehr darüber reden, da es besser sei, dergleichen Dinge geheimzuhalten. Dieser Rat schien mir nicht übel zu sein; denn es kam mich jedesmal sehr hart an, dem Beichtvater die Gnaden mitzuteilen, die Gott mir verlieh; ja wenn es sich um hohe Gunstbezeigungen handelte, war meine Scham manchmal so groß, daß ich lieber schwere Sünden gebeichtet hätte. Ich meinte nämlich, man werde mir nicht glauben und mich nur auslachen; dies aber tat mir sehr wehe, weil ich dachte, daß dadurch die Wundertaten Gottes herabgesetzt würden, und deshalb hätte ich gern geschwiegen. Da sagte der Herr zu mir, daß mir dieser Beichtvater sehr übel geraten habe. Ich sollte meinem Beichtvater in keiner Weise

[1] Die Bollandisten (Acta S. Teresiae) glauben, es sei dies Pater Balthasar Alvarez gewesen.

etwas verheimlichen, denn darin liege eine große Sicherheit. Würde ich das Gegenteil tun, so könnte ich manchmal mich täuschen.

6. Sooft mir der Herr im Gebete etwas gebot und der Beichtvater mir etwas anderes befahl, gab mir der Herr wieder den Auftrag, diesem zu gehorchen; dann aber stimmte Seine Majestät den Beichtvater so um, daß auch er mir dasselbe befahl.

7. Als einst viele Bücher in der Muttersprache verboten wurden,[1] fiel mir dies sehr schwer; denn einige hatte ich mit Freude gelesen und nun konnte ich es nicht mehr, weil sie nur noch in lateinischer Sprache zugelassen wurden. Da sprach der Herr zu mir: „Betrübe dich nicht, ich will dir ein lebendiges Buch geben." Weil ich damals noch keine Visionen hatte, so konnte ich den Sinn dieser Worte nicht begreifen. Nach sehr kurzer Zeit aber verstand ich ganz gut, was damit gemeint war; denn in dem, was ich schaute, fand ich so reichlichen Stoff zum Betrachten und zur innerlichen Sammlung, und der Herr unterwies mich auf mannigfache Weise mit solcher Liebe, daß ich der Bücher nur wenig, ja gar nicht mehr bedurfte. Die göttliche Majestät selbst war das wahre Buch, in dem ich die Wahrheit schaute. Gepriesen sei dieses Buch! Es prägt das, was man lesen und tun soll, so tief ein, daß man es nicht vergessen kann. Wer sieht wohl auch den Herrn mit Wunden bedeckt und Verfolgungen leidend, ohne selbst das Kreuz der Verfolgungen zu umfassen, zu lieben und danach zu verlangen? Wer schaut etwas von der Glorie, die er seinen Dienern verleiht, ohne zur Einsicht zu gelangen, daß alles, was man tun und leiden kann, im Vergleiche mit einem solchen Lohne, den wir erwarten, nichts ist? Wer sieht die Peinen der Verdammten, der nicht im Vergleiche mit ihnen alle Martern dieser Welt für Freuden erachtete und nicht erkännte, wie sehr er dem Herrn verbunden ist, daß er ihn so oft vor dem Orte dieser Peinen bewahrt hat? Weil ich aber mit der Hilfe Gottes einiges von diesen Dingen später mit mehr Ausführlichkeit sagen werde, so will ich in der Beschreibung meines Lebens weiterfahren.

8. Gott gebe, daß ich mich in dem bisher Gesagten genügend erklärt habe! Wer übrigens darin Erfahrung hat, der wird es meines Erach-

[1] Don Ferdinand de Valdés, Großinquisitor von Spanien, veröffentlichte im Jahre 1559 einen Index, der nicht nur die Bücher häretischen Inhalts, sondern auch viele in spanischer Sprache geschriebene Andachtsbücher verbot, die nach seinem Urteil einfältigen Seelen sehr schaden könnten.

tens verstehen und sich überzeugen, daß ich mich so ziemlich richtig ausgedrückt habe. Wer aber davon nichts erfahren hat, über den wundere ich mich nicht, wenn er alles für dummes Geschwätz hält. Ich würde ihm auch wegen seines Urteils keine Schuld beimessen; denn um ihn zu entschuldigen, genügt der Umstand, daß ich es geschrieben habe. Der Herr lasse mich wenigstens in Erfüllung seines Willens das Rechte treffen! Amen.

Siebenundzwanzigstes Hauptstück

Der Herr unterrichtet die Seele auf eine andere Weise und gibt ihr wunderbar ohne Worte seinen Willen kund. Eine sehr erhabene, nicht einbildliche Vision, die ihr der Herr zuteil werden ließ. Dieses Hauptstück ist sehr zu beachten.

1. Ich nehme nun die Beschreibung meines Lebens wieder auf. In der erwähnten martervollen Bedrängnis, in der ich mich befand, wurde, wie gesagt, viel für mich gebetet, damit mich der Herr einen anderen, sichereren Weg führe, weil man den, den ich wandelte, für verdächtig hielt. Ich selbst flehte darum zu Gott und hätte gern einen anderen Weg auch verlangt; allein dies war mir ungeachtet meines beständigen Gebetes nicht möglich, weil ich den großen Fortschritt meiner Seele sah. Nur manchmal konnte ich es, wenn ich nämlich infolge der vielen Dinge, die man mir sagte, und der Furcht, die man mir einflößte, recht betrübt war. Ich sah mich ganz verändert und konnte darum weiter nichts tun, als mich den Händen Gottes überlassen, damit er ganz nach seinem Willen mit mir verfahre; wußte er ja am besten, was mir zum Heile diente. Ich sah ein, daß er mich auf diesem Wege dem Himmel zuführte, wohin ja doch mein Verlangen gerichtet war, wogegen ich früher der Hölle zuging; und obwohl ich mein möglichstes tat, konnte ich es doch nicht erzwingen, zu glauben, daß der Teufel in mir wirke; ebenso war es mir auch unmöglich, zu verlangen, daß der Herr mich einen anderen Weg führe; dies stand einmal nicht in meiner Gewalt. Wenn ich irgendein gutes Werk tat, so opferte ich es in besagter Meinung auf. Ich erwählte mir Heilige zu Patronen, damit sie mich vor dem bösen Feinde beschützen möchten. Ich hielt neuntägige Andachten und empfahl mich dem heiligen Hilarion[1] und dem heiligen (Erz-)Engel Mi-

[1] Dem Einsiedler, dem großen Kämpfer gegen die bösen Geister.

chael, die ich zu diesem Zwecke mit neuer Andacht verehrte. Ich bestürmte viele andere Heilige mit Bitten, sie möchten es doch beim Herrn bewirken, daß er die Wahrheit offenbare.

2. So verflossen zwei Jahre, während der ich im Vereine mit anderen Personen um die Gnade betete, der Herr wolle mich entweder einen anderen Weg führen oder die Wahrheit offenbaren; denn die Ansprachen, deren ich, wie gesagt, vom Herrn gewürdigt wurde, wiederholten sich beständig. Da trug sich mit mir folgendes zu:

3. Als ich mich an einem Festtage des glorreichen heiligen Petrus eben im Gebete befand, sah ich oder, besser gesagt, nahm ich wahr — ich sah nämlich weder mit den Augen des Leibes noch der Seele etwas —, daß Christus ganz nahe bei mir stand. Zugleich erkannte ich, daß er es sei, der, wie mir geschienen, (immer) zu mir spreche. Ich wußte ganz und gar nicht, daß es eine solche Vision geben könne; darum überfiel mich anfangs eine große Furcht, und ich konnte nur weinen. Sobald aber der Herr nur ein einziges Wort zu meiner Beruhigung gesprochen, war ich, wie gewöhnlich, voll Ruhe, voll Trost und ohne alle Furcht. Es kam mir vor, als befinde sich Jesus immer an meiner Seite; weil dies aber keine einbildliche Vision war,[1] so sah ich auch keine Gestalt von ihm, erkannte jedoch sehr klar, daß er allzeit zu meiner Rechten ging und Zeuge meines Tuns und Lassens war. Sobald ich mich nur ein wenig sammelte, oder wenn ich nicht gar zu sehr zerstreut war, mußte ich wahrnehmen, daß er sich neben mir befand.

4. Sogleich, aber schweren Herzens, begab ich mich zu meinem Beichtvater, ihm diese Vision mitzuteilen. Er fragte mich, in welcher Gestalt ich Christum sehe? Ich antwortete, daß ich ihn nicht sehe. Darauf fragte er wieder, wie ich denn wisse, daß es Christus sei? Ich antwortete, daß ich das „Wie" selbst nicht wisse; aber ich könne nicht umhin, wahrzunehmen, daß er neben mir weile, ich sehe und erkenne es klar; auch sei die Sammlung der Seele im Gebete der Ruhe weit inniger und andauernder, die Wirkungen seien ganz andere als die gewöhnlichen, und dies alles sei mir ganz klar. Ich konnte mich nur

[1] Es war dies eine intellektuelle, und zwar, wie die Mystiker sich ausdrücken, eine undeutliche intellektuelle Vision; denn die deutliche intellektuelle Vision ist nicht bloß eine höchst klare Erkenntnis von der Person und Gegenwart des Erlösers oder der seligsten Jungfrau, sondern auch von ihren Gliedern, ihrem Antlitze, ihrer Schönheit und zuweilen auch von ihrer Herrlichkeit.

durch Gleichnisse ausdrücken, um mich verständlich zu machen; aber für diese Art von Visionen scheint mir keines recht zu passen. Sie gehört zu den erhabensten, die es gibt, wie mir später ein heiliger, im geistlichen Leben sehr erfahrener Mann, Bruder Petrus de Alcántara mit Namen, sagte, von dem ich noch ausführlicher erzählen werde; auch andere hochgelehrte Männer behaupteten dasselbe. Nach ihnen ist es unter allen Arten von Visionen gerade diese, in die sich der böse Feind am allerwenigsten einmischen könne. Wir Frauenspersonen, die wir so wenig verstehen, finden keine Ausdrücke, um uns darüber aussprechen zu können; die Gelehrten werden dies besser zu erklären wissen. Sage ich, ich sehe Christum weder mit den Augen des Leibes noch der Seele, eben weil es keine (körperliche, noch auch eine) einbildliche Vision ist: wie kann ich dann, und zwar weit klarer, als wenn ich ihn sähe, erkennen und auf der Behauptung bestehen, daß er neben mir sei? Denn ob es auch scheinen möchte, es sei hier ebenso, wie wenn jemand, der blind oder im Finstern ist und also nichts sieht, einen anderen neben sich bemerkt, so paßt dieses Gleichnis doch nicht recht. Es hat wohl eine Ähnlichkeit damit, aber nicht viel; denn dort hat man das Zeugnis der Sinne; man hört den anderen reden oder sich bewegen, oder tastet ihn an; hier aber kommt nichts solches vor. Auch merkt man keine Finsternis, sondern der Herr stellt sich der Seele in einer Wahrnehmung dar, die weit klarer ist als die Sonne. Ich sage nicht, daß man Sonnenlicht oder eine andere Klarheit sieht; es ist aber ein Licht, das den Verstand, ohne daß man Licht sieht, erleuchtet, auf daß die Seele ein so großes Gut genieße. Eine solche Gnade bringt große Vorteile mit sich.

5. Diese Vision ist nicht wie eine gewisse Gegenwart Gottes, die besonders jene, denen das Gebet der Vereinigung und der Ruhe gegeben ist, oftmals fühlen. Dort finden wir nämlich, wie es scheint, sobald wir zu beten beginnen, den, mit dem wir reden wollen; wir meinen es zu erkennen, daß er uns hört, und zwar aus den Wirkungen und den geistigen Gefühlen, die wir wahrnehmen, als da sind: die Gefühle einer glühenden Liebe, eines starken Glaubens, mit süßer Wonne verbundene Entschlüsse. Es ist dies zwar eine große Gnade von Gott, und wem sie gegeben ist, der schätze sie hoch, weil sie eine sehr erhabene Stufe des Gebetes ist; allein sie ist noch keine Vision. Man nimmt diese Gegenwart Gottes nur aus den Wirkungen wahr, die sie, wie gesagt, in der Seele hervorbringt und wodurch Seine Majestät sich

ihr fühlbar machen will. Hier aber, in besagter Vision, erkennt man klar, daß Jesus Christus, der Sohn der Jungfrau, gegenwärtig ist. In jenem anderen Gebete offenbaren sich nur gewisse Einflüsse der Gottheit; hier aber erkennt man nebstdem, daß auch die allerheiligste Menschheit bei uns ist und uns Gnaden erweisen will. Mein Beichtvater fragte mich, wer es mir denn gesagt habe, daß dies Jesus Christus sei? Ich antwortete: Er selbst sagt es mir oft; und schon ehe er es mir gesagt, ist es meinem Verstande eingeprägt; aber auch schon vorher hatte er es mir gesagt,[1] als ich diese Vision noch nicht hatte.

6. Wenn ich blind wäre oder im Finstern weilte, und es käme jemand, den ich noch nie gesehen, von dem ich nur erzählen gehört, zu mir, um mit mir zu sprechen, und er sagte mir, wer er sei, so müßte ich es wohl glauben; aber nie könnte ich mit solcher Bestimmtheit behaupten, er sei es wirklich, wie wenn ich ihn gesehen hätte. Hier, bei dieser Vision, kann ich es; denn ohne etwas zu sehen, nimmt man die Gegenwart des Herrn durch eine so klare Erkenntnis wahr, daß man meines Erachtens daran nicht zweifeln kann. Ja, nach dem Willen des Herrn soll seine Gegenwart dem Verstande so deutlich eingeprägt werden, daß ein Zweifel noch weniger möglich ist, als wenn man etwas mit leiblichen Augen sieht. Denn obgleich wir etwas mit Augen sehen, so steigt uns doch manchmal der Verdacht auf, wir möchten etwa getäuscht worden sein; aber hier bleibt, wenn uns auch ein flüchtiger Verdacht käme, doch andererseits eine so große Gewißheit, daß der Zweifel keine Kraft hat.

7. So, wie ich gesagt habe, ist es auch, wenn Gott die Seele in einer anderen Weise, als ich schon erklärt habe, unterweist und ohne Worte zu ihr redet. Es ist dies eine so himmlische Sprache, daß sie, wenn nicht der Herr selbst sie durch die Erfahrung lehrt, auf Erden nicht wohl verständlich gemacht werden kann, wie gern man auch wollte. Gott legt das, was die Seele nach seinem Willen verstehen soll, in ihr Tiefinnerstes hinein und stellt es ihr da ohne Bild und Wortform in der Weise vor, wie ich es von der oben erwähnten Vision gesagt habe. Diese Wirkungsweise Gottes, in der er die Seele über große und erhabene Wahrheiten und Geheimnisse sowie über andere Dinge nach seinem Wohlgefallen belehrt, beachte man wohl; denn oftmals er-

[1] Sieh die Anspache des Herrn im 25. Hauptstücke: „Habe keine Angst, meine Tochter, denn *ich bin es*."

klärt mir der Herr gerade in dieser Weise eine Vision, deren mich Seine Majestät würdigen wollte. Hier kann sich meines Erachtens der böse Feind am wenigsten einschleichen, und zwar aus folgenden Gründen: sind sie nicht richtig, so muß ich mich täuschen.

8. Es ist nämlich diese Art von Visionen und Ansprachen etwas so Geistiges, daß nach meinem Dafürhalten weder in den Seelenkräften noch in den Sinnen irgendeine Unruhe sich findet, wodurch der Teufel etwas erreichen könnte. Indessen zeigt sich diese vollständige Abwesenheit jeglicher Regung nur von Zeit zu Zeit und dauert gar nicht lang; außerdem sind die Seelenkräfte, wie mir scheint, nicht aufgehoben und die Sinne nicht verloren, sondern nur sehr in sich selbst gekehrt; denn dieses Verlorensein der Seelenkräfte findet bei der Beschauung nicht immer, sondern nur sehr selten statt. Tritt es aber ein, so sage ich, daß wir selbst nichts tun und wirken, sondern daß alles der Herr zu wirken scheint. Da ist es gerade, wie wenn man eine Speise schon im Magen hat, ohne sie gegessen zu haben und ohne zu wissen, wie sie hineingekommen; man weiß nur, daß sie drinnen ist. Der Unterschied ist bloß der, daß ich dabei nicht weiß, was für eine Speise es ist, noch wer sie eingegeben hat, während ich dies hier, bei dieser Art göttlicher Mitteilungen, weiß; jedoch weiß ich nicht, wie mir die Mitteilung gemacht wurde, weil ich es nicht gesehen habe, noch auch begreife. Es war mir auch nie in den Sinn gekommen, nach einer solchen Gnade zu verlangen, noch hatte ich gewußt, daß so etwas möglich sein könnte.

9. Bei den Ansprachen, von denen zuvor die Rede war, bewirkt Gott, daß der Verstand, wenn er auch nicht will, auf das merkt, was Gott spricht. Es scheint da, die Seele habe andere Ohren zum Hören, und Gott bewirkt, daß sie auf seine Worte horcht und sich nicht davon abwendet. Es ist gerade so, wie wenn man einen, der gut hört, mit lauter Stimme in der Nähe anredete und ihn dabei hinderte, sich die Ohren zu verstopfen; wenn er auch nicht will, so muß er doch hören. Kurz, die Seele tut dort immerhin noch etwas, denn sie ist aufmerksam, um das zu vernehmen, was ihr gesagt wird. Hier aber, bei den Ansprachen ohne Worte, tut die Seele gar nichts, da auch das Wenige, das sie dort getan, nämlich das bloße Anhören, wegfällt. Sie findet alles gleichsam schon gekocht und gegessen und hat weiter nichts zu tun, als sich daran zu erfreuen. Es ist, wie wenn einer, der vorher nichts gelernt, nichts studiert, ja nicht einmal um lesen

zu können sich bemüht hat, auf einmal findet, daß er bereits alle Wissenschaft versteht, ohne zu wissen, wie oder woher, da er sich nicht einmal bemüht hatte, das Abc zu lernen.

10. Dieser letzte Vergleich scheint mir diese himmlische Gabe einigermaßen zu erklären; denn die Seele findet sich in einem Augenblicke so mit Weisheit begabt, und das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit sowie andere hocherhabene Geheimnisse sind ihr so klar, daß es keinen Theologen gibt, dem gegenüber sie nicht die Wahrheit dieser Geheimnisse zu verteidigen sich getraute. Sie staunt nur so, wie eine einzige dieser Gnaden hinreicht, sie ganz zu verändern und zu bewirken, daß sie nichts anderes mehr liebt als den, der sie ohne irgendeine Anstrengung ihrerseits so großer Güter fähig macht, ihr seine Geheimnisse mitteilt und in einer Freundschaft und Liebe mit ihr handelt, die zu beschreiben nicht statthaft ist. Denn er verleiht ihr Gnaden, die, weil sie einerseits so wunderbar sind und andrerseits einer Person verliehen werden, die sie so wenig verdient hat, Zweifel erregen und ohne recht lebendigen Glauben nicht für wahr gehalten werden könnten. Wenn es mir darum nicht anders befohlen wird, so gedenke ich auch nur wenige von diesen mir vom Herrn erwiesenen Gnaden zu erzählen. Bloß einige Visionen will ich zum Nutzen anderer mitteilen, damit nämlich jene, denen der Herr ähnliche Gnaden erweist, sich nicht so wie ich entsetzen, in der Meinung, dergleichen Dinge seien etwas Unmögliches; oder auch, um die Art und Weise oder den Weg, auf dem der Herr mich geführt hat, zu erklären. Letzteres insbesondere ist es ja auch, wozu mir der Auftrag zu schreiben erteilt wurde.

11. Um nun von der Weise, geistig zu vernehmen, weiter zu sprechen, so scheint mir der Herr dadurch bewirken zu wollen, daß die Seele einige Kenntnis von dem erhalte, was im Himmel geschieht. Wie man nämlich dort, ohne zu sprechen, einander versteht, so scheint es auch hier zu sein. Ich hatte dies nie sicher gewußt, bis der Herr in seiner großen Güte gewollt, daß ich es erfahren sollte, da er es mir in einer Verzückung offenbarte. Gott und die Seele verstehen sich schon dadurch allein, daß Seine Majestät von ihr verstanden werden will; und es ist kein anderes Mittel nötig, damit beide Freunde die Liebe kundgeben, die sie zueinander tragen. Es ist wie auf Erden zwischen zwei Personen, die einander sehr lieb haben und ein gutes Verständnis besitzen; diese scheinen sich auch ohne Zeichen schon bloß da-

durch zu verstehen, daß sie einander anblicken. Dasselbe dürfte auch hier der Fall sein; ohne daß man weiß, wie es geschieht, schauen die beiden Liebenden (Gott und die Seele) unverwandt einander an, wie dies im Hohenliede der Bräutigam zur Braut sagt; denn dort steht es, wie ich gehört zu haben meine.[1]

12. O wunderbare Güte Gottes! So läßt du dich von Augen schauen, die vorher so strafbar umhergesehen, wie es die Augen meiner Seele getan! Möchten doch diese Augen nach diesem Schauen sich gewöhnen, nichts Gemeines mehr anzusehen und an nichts mehr ein Vergnügen zu finden außer an dir! O Undank der Sterblichen! Wie lange soll er noch währen? Aus der Erfahrung weiß ich, daß es wahr ist, was ich sage, und daß man nur das wenigste von dem aussprechen kann, was du an einer Seele tust, mit der du in solcher Weise verkehrst. O ihr Seelen, die ihr die Übung des innerlichen Gebetes begonnen habt und im wahren Glauben lebt, welche Güter könnt ihr wohl in diesem Leben noch suchen, die, abgesehen von dem Gewinne im ewigen Leben, auch nur im geringsten mit jenen Gütern zu vergleichen wären, die man hier gewinnt? Sehet doch, wie Gott in Wahrheit sich denen hingibt, die um seinetwillen alles verlassen! Bei ihm ist kein Ansehen der Person: er liebt alle. Da ist keiner ausgenommen, so elend er auch sein mag, wie Gott dies an mir beweist, da er mich auf diese Stufe erhoben. Sehet, was ich hier bemerke, ist auch nicht ein Pünktlein von dem, was man sagen könnte; denn nur so viel sage ich, als notwendig ist, um diese Art von Visionen und Gnaden, die Gott der Seele mitteilt, verständlich zu machen. Was man aber empfindet, wenn Gott seine Geheimnisse und Herrlichkeiten der Seele offenbart, das kann ich nicht in Worten ausdrücken. O was ist das für eine Wonne! Sie ist so sehr erhaben über alle irdischen Wonnen, die man sich nur denken kann, daß sie uns ganz billig mit Abscheu vor den Freuden dieses Lebens erfüllt, die ja doch alle zusammengenommen im Vergleiche mit ihr nichts als Unrat sind. Es ekelt mich schon an, diese Freuden hier auch nur als Vergleich zu gebrauchen, selbst wenn man sie ohne Ende genießen könnte. Und doch, was gibt der Herr durch Mitteilung seiner

[1] Wir haben diese Stelle wörtlich nach dem Originale wiedergegeben, müssen aber dazu bemerken, daß wir die Worte der Heiligen, die sie hier den Bräutigam zur Braut sprechen läßt, im Hohenliede nicht finden konnten. Oder will sie vielleicht auf den 9. Vers im 4. Kapitel hinweisen?

Wonnen auf Erden? Nur einen Tropfen von dem gewaltigen Strome jener Wonnen, die uns im Himmel bereitet sind.

13. Es ist eine Schande, und ich schäme mich wahrhaftig über mich selbst, und wenn es im Himmel noch eine Beschämung geben könnte, so würde ich dort noch mehr beschämt sein als irgend jemand. Wie können wir doch so große Güter und Wonnen und eine Glorie ohne Ende nur auf Kosten unseres guten Jesus suchen? Sollten wir denn nicht wenigstens mit den Töchtern Jerusalems weinen, wenn wir ihm doch nicht mit dem Manne von Cyrene das Kreuz tragen helfen? Wie, werden wir wohl mit Vergnügungen und eitlen Unterhaltungen das erlangen, was er uns durch Vergießung so vielen Blutes verdient hat? Das ist unmöglich. Oder denken wir etwa, mit eitlen Ehren eine Schmach aufzuwiegen, wie er sie erduldet hat, damit wir ewig herrschen mögen? Da hätten wir wohl keinen Grund, dies zu hoffen; da wären wir weit, recht weit abgeirrt vom Wege, und nie würden wir zu diesem Ziele gelangen. Verkünden doch Euer Gnaden laut diese Wahrheiten, weil mir Gott die Freiheit dazu nicht gegeben hat. Ich möchte mir selbst sie unablässig zurufen. Ach, wie aus dieser Schrift zu ersehen ist, hörte ich so spät auf das, was Gott und mein Gewissen mir zuriefen, daß ich nur mit großer Beschämung davon spreche und darum lieber schweigen will. Bloß das will ich noch sagen, was ich manchmal bei mir selbst erwäge, wenn ich an die Seligen des Himmels denke, deren Glück der Herr auch mir dereinst verleihen wolle. Welch eine besondere Glorie und welche Freude wird es für diese Seligen sein, auch für jene aus ihnen, die erst spät dem Dienste Gottes sich hingegeben, wenn sie sehen, daß sie nicht unterlassen haben, um Gottes willen alles zu tun, was sie tun konnten, und ihm jedes Opfer zu bringen, das sie nach ihrem Stande und ihren Kräften zu bringen vermochten! Und je mehr einer getan hat, desto größer wird auch seine Glorie und Freude sein. Wie reich wird sich der finden, der um Christi willen alle Reichtümer verlassen! Wie hochgeehrt jener, der um seinetwillen die Ehre verschmäht und mit Freuden sich in tiefer Erniedrigung erblickt hat! Wie weise wird dort sein, wer sich freute, daß man ihn für einen Toren hielt, weil auch der, der die Weisheit selbst ist, sich so nennen ließ![1] Ach, unsere Sünden sind Ursache, daß es deren

[1] Im Evangelium des heiligen Lukas (23, 11) steht: „Da verachtete ihn Herodes

jetzt so wenige gibt! Ja, jene sind, wie es scheint, schon ausgestorben, die die Welt deshalb für Toren hielt, weil sie Zeugin der heldenmütigen Taten der wahren Liebhaber Christi war. O Welt, o Welt, wie sehr gewinnst du an Ehre, weil es so wenige gibt, die dich kennen!

14. Aber vielleicht meinen wir, es werde Gott jetzt mehr gedient dadurch, daß man uns für weise und verständig hält. Ja dies, dies muß es sein, wie aus dem Verhalten zu schließen ist, das man in dieser Hinsicht beobachtet. Wir besorgen gleich, es möchte nicht erbaulich sein, wenn wir uns nicht, jeder nach seinem Stande, durch Kleidung und Haltung ein großes Ansehen gäben. Sogar Priester, Mönche und Nonnen bilden sich ein, ein altes und ausgebessertes Kleid zu tragen, sei eine Sonderbarkeit und gebe den Schwachen ein Ärgernis. Die gleiche Ansicht haben sie sogar auch von großer Zurückgezogenheit und von der Übung des Gebetes. So ist jetzt der Zustand in der Welt. Bei den jetzigen schlimmen Zeiten entsteht aber nach meiner Ansicht ein größerer Schaden dadurch, daß die Übungen der Vollkommenheit, wozu die Heiligen sich mächtig angetrieben fühlten, so sehr in Vergessenheit geraten sind, während das Ärgernis viel geringer wäre, wenn die Ordensfrauen auch mit Werken bewiesen, was sie mit Worten bekennen, daß nämlich die Welt zu verachten sei. Aus solchen Ärgernissen schafft der Herr großen Nutzen; denn wenn auch einige sich ärgern, so werden doch andere im Gewissen gemahnt. Zum wenigsten hätten wir Nachbilder von dem, was Christus und seine Apostel getan haben; und gerade dies wäre jetzt notwendiger als je.

15. Ach, welch ein vortreffliches Nachbild Christi hat uns Gott jetzt hinweggenommen an dem seligen Bruder Petrus de Alcántara.[1] Die

---

mit seinen Kriegsleuten, zog ihm ein weißes Kleid an, verspottete ihn und schickte ihn zu Pilatus zurück."

[1] Der Heilige aus dem Franziskanerorden, von dem Theresia aus Dankbarkeit für seine ihr erwiesenen Dienste hier ein möglichst vollkommenes Bild zeichnet und dessen Lebensstrenge sie höchst rühmend hervorhebt, war geboren zu Alcántara in Estremadura. Er trat bei den Franziskanern ein und zeichnete sich durch große Lebensstrenge und einen erhabenen Gebetsgeist aus. Mit Erlaubnis des Heiligen Stuhles führte er im Jahre 1540 durch Gründung des Klosters Pedrosa die Reform in seinem Orden ein. Er starb am 18. Oktober 1562 in Arenas, in der Provinz Avila. Der Heilige stand der hl. Theresia in den Tagen ihrer großen Heimsuchungen als tröstender Engel zur Seite, versicherte sie, daß ihr Gebetsgeist ein guter sei und ermunterte sie, das Werk der Reform des Karmel fort-

Welt kann eine so große Vollkommenheit nicht mehr ertragen. Da sagt man, die Gesundheit sei jetzt schwächer, und die Zeiten seien jetzt nicht mehr wie ehedem. Dieser heilige Mann hat ja zu unseren Zeiten gelebt! Aber sein Geist war stark wie der Geist der Männer in vergangenen Zeiten, darum hatte er die Welt unter den Füßen. Wenn man auch nicht barfuß geht und keine so strenge Buße übt wie er, so gibt es, wie ich anderswo schon gesagt habe,[1] doch sonst noch viele Mittel, durch die man die Welt unter die Füße bringen kann und die der Herr uns lehrt, wenn er sieht, daß wir den Mut dazu haben. O welch großen Mut hat Seine Majestät dem Heiligen verliehen, von dem ich eben rede, daß er siebenundvierzig Jahre lang eine so strenge Buße übte, wie dies allgemein bekannt ist. Nur einiges, was meines Wissens die volle Wahrheit ist, will ich davon erzählen; er selbst hat es mir und noch einer anderen Person,[2] vor der er wenig Hehl hatte, mitgeteilt. Mir machte er diese Mitteilungen wegen der großen Liebe, die er zu mir trug; denn es hatte dem Herrn gefallen, mir diesen Mann zu geben, damit er mich verteidige und ermutige zu einer Zeit, als ich es so sehr bedurfte, wie ich dies teils schon erwähnt habe, teils noch erwähnen werde. Soviel ich mich erinnere, sagte er mir, daß er schon seit vierzig Jahren täglich nicht mehr als anderthalb Stunden geschlafen habe. Diese Art von Buße habe ihm anfangs die meisten Schwierigkeiten gemacht. Um den Schlaf zu überwinden, sei er immer auf den Knien gelegen oder aufrecht gestanden. Schlief er aber, so saß er und lehnte das Haupt an ein an der Wand befestigtes kleines Brett. Liegend konnte er gar nicht schlafen, wenn er auch gewollt hätte, weil bekanntlich seine Zelle nur fünfthalb Schuh lang war. In allen diesen Jahren hat er sein Haupt nie mit der Kapuze bedeckt, wie heiß auch die Sonne schien oder wie stark es auch regnete. An den Füßen trug er gar nichts. Seine ganze Kleidung bestand aus

---

zuführen. Im Anhang finden sich einige seiner Briefe an die Heilige und ein Schriftstück, das mit stichhaltigen Gründen ihren Geist begutachtet.

[1] Im 13. Hauptstück.

[2] Diese Person, von der die Heilige hier spricht, war die ehrw. Maria Diaz, die wegen ihrer hervorragenden Tugenden in Avila hohes Ansehen genoß. Sie hatte als Beichtvater P. Petrus de Alcántara. In ihrer Korrespondenz spricht die Heilige mit höchster Verehrung von dieser frommen Dame. Es ist dem hl. Petrus de Alcántara zuzuschreiben, daß Avila zu gleicher Zeit drei Heilige beherbergte: die Mutter Theresia, Maria Diaz del Vivar und Katharina Dávila.

einem Habite von grobem Wollenzeug,[1] unter dem er auf dem bloßen Leibe nichts anderes trug, sowie aus einem Mantel von dem nämlichen Zeuge. Der Habit war so eng, als es nur immer sein konnte. War es sehr kalt, so legte er, wie er mir sagte, den Mantel ab, öffnete die Türe und das Fensterchen seiner Zelle, um dann, wenn er den Mantel wieder anlegte und die Türe schloß, den Leib zu erquicken und besser geschützt ruhen zu können. Sehr häufig aß er erst über den dritten Tag. Als ich mich darüber verwunderte, sagte er, daß dies, wenn man sich einmal daran gewöhnt habe, leicht möglich sei. Ein Gefährte von ihm erzählte mir, es sei schon vorgekommen, daß er acht Tage lang keine Speise zu sich genommen habe. Wahrscheinlich befand er sich (diese ganze Zeit hindurch) im (beständigen) Gebete, denn er hatte, wie ich selbst einmal Zeuge davon war, große Entzückungen und gewaltige Antriebe der Liebe Gottes.

16. Seine Armut war eine außerordentliche, ebenso seine Abtötung schon von Jugend an. In Bezug auf letztere sagte er mir, daß er in einem Kloster seines Ordens drei Jahre lang gewesen sei und keinen der Brüder anders als an der Stimme gekannt habe; denn er hob die Augen nie empor, so daß er nicht einmal die Orte zu finden wußte, wohin er zu gehen hatte; er ging nur den anderen Brüdern nach. Dieselbe Eingezogenheit beobachtete er auf Reisen. Weibliche Personen sah er viele Jahre gar nicht an. Jetzt, sagte er mir, lasse es ihn ganz gleichgültig, ob er sie ansehe oder nicht. Er war aber auch, als ich ihn kennenlernte, schon alt und so abgemagert, daß er aussah, als wäre er aus Baumwurzeln zusammengeflochten. Bei all dieser Heiligkeit war er dennoch sehr freundlich, obwohl er, wenn er nicht gefragt wurde, nur wenig sprach. Der Verkehr mit ihm gestaltete sich sehr angenehm, da er sehr geistreich war. Noch manches andere möchte ich von ihm sagen, aber ich fürchte — und dies war schon bei meiner bisherigen Schilderung der Fall —, Euer Gnaden möchten mir vorhalten, was mich denn dies angehe. Darum erwähne ich nur noch, daß sein Tod wie sein Leben war. Seinen Brüdern predigend und sie ermahnend starb er. Als er sich seinem Ende schon nahe sah, sprach er den Psalm

[1] De sayal (Loden). Dasselbe grobe Zeug führte die heilige Mutter auch zur Bekleidung ihrer geistlichen Töchter ein.

Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi,[1] und gab kniend seinen Geist auf.

17. Dem Herrn hat es gefallen, daß er mir nach seinem Tode noch mehr nützte als in seinem Leben, da er mir in vielen Dingen guten Rat erteilte. Oft sah ich ihn in einer überaus großen Glorie. Als er mir das erstemal erschien, sagte er zu mir: „O glückselige Buße, die mir einen so großen Lohn verdiente!" und noch manches andere mehr. Ein Jahr vor seinem Tode, als er fern von mir weilte, war er mir auch schon erschienen. Ich erkannte damals, daß er bald sterben werde, und teilte ihm dies nach dem einige Meilen von hier gelegenen Orte seines Aufenthaltes mit. Als er den Geist aufgab, erschien er mir wieder und sagte, er gehe jetzt in die ewige Ruhe ein. Ich wollte es nicht glauben, sagte es aber doch einigen Personen. Acht Tage darauf kam wirklich die Nachricht, daß er gestorben sei, oder besser gesagt, daß er angefangen habe, ewig zu leben. So hat also dies strenge Leben mit dem Gewinn einer so großen Herrlichkeit geendet. Mir scheint, daß ich jetzt weit mehr Trost von ihm empfange, als da er noch auf Erden lebte. Einmal sprach der Herr zu mir: niemand werde ihn im Namen dieses Mannes um etwas bitten, das er nicht gewähren werde. Diese Verheißung habe ich in vielen Anliegen, in denen ich seine Fürbitte beim Herrn anrief, erfüllt gesehen. Der Herr sei in Ewigkeit gepriesen! Amen.

18. Ich habe nun allzu viele Worte gemacht, um Euer Gnaden zu ermuntern, alles in diesem Leben zu verachten, gleich als wüßten Sie nicht selbst, was Sie zu tun haben, oder als wären Sie nicht ohnehin schon entschlossen, von allem zu lassen, und als hätten Sie diesen Entschluß nicht schon ins Werk gesetzt. Ich sehe aber ein so großes Verderben in der Welt, daß mir diese Abschweifung zur Erleichterung meines Herzens dient, wenn ich auch nichts anderes damit erreicht haben sollte, als daß ich mich müde schrieb. Leider zeugt alles, was ich gesagt habe, wider mich selbst; der Herr verzeihe mir aber, was ich in dieser Hinsicht gefehlt habe! Auch Euer Gnaden bitte ich um Verzeihung, daß ich Ihnen, wenn auch unabsichtlich, so viele Mühe gemacht. Scheint es doch, als wollte ich Sie für das büßen lassen, was ich selbst gesündigt habe.

[1] „Ich freue mich, wenn man mir sagt: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn." Ps. 121. — Die Heilige schrieb: Letatum sun yn is que dita sun miqui.

Achtundzwanzigstes Hauptstück

Große Gnaden, die ihr der Herr verlieh, und wie er ihr zum ersten Male erschien. Erklärung, was eine einbildliche Vision sei. Welch große Wirkungen sie als Kennzeichen zurückläßt, wenn sie von Gott ist. Dieses Hauptstück ist sehr nützlich und wohl zu beachten.

1. Kehren wir jetzt wieder zu unserem Gegenstande zurück! Die erwähnte Vision dauerte einige, wenn auch nur wenige Tage sehr anhaltend fort und brachte mir großen Nutzen; denn ich kam fast nicht mehr aus dem Gebete und gab mir Mühe, all mein Tun so einzurichten, daß ich dem, den ich so klar als Zeugen neben mir wußte, ja nicht mißfalle. Zwar fürchtete ich manchmal noch (es möchte eine Täuschung sein), weil man mir (in dieser Hinsicht) so vieles gesagt hatte; allein diese Furcht dauerte nicht lange, da der Herr mich bald wieder beruhigte. Eines Tages nun, als ich eben im Gebete war, wollte mir der Herr bloß seine Hände zeigen, die in so wunderbarer Schönheit erglänzten, daß ich es gar nicht aussprechen kann. Dies verursachte mir eine große Furcht; denn jede neue übernatürliche Gnade, die der Herr mir erweist, bringt anfänglich diese Wirkung in mir hervor. Wenige Tage darnach schaute ich auch sein göttliches Angesicht, worüber ich vor Staunen ganz außer mir zu sein schien. Ich konnte nicht begreifen, warum der Herr, der mir doch später noch die Gnade erwies, daß ich ihn ganz schauen sollte, sich mir nur so allmählich zeigte. In der Folge sah ich aber ein, daß er mich meiner natürlichen Schwachheit entsprechend geleitet habe. Er sei dafür in Ewigkeit gepriesen! Denn eine so niedrige und elende Kreatur hätte es nicht ertragen können, eine so große Glorie auf einmal zu schauen; darum hat es der barmherzige Herr, der dies wußte, so geordnet.

2. Euer Gnaden werden vielleicht meinen, zum Anschauen so schöner Hände und eines so schönen Angesichtes sei kein so großer Mut notwendig. Aber die verherrlichten Leiber sind so übernatürlich schön und erstrahlen von einer solchen Glorie, daß man bei ihrem Anblicke ganz außer sich gerät. Darum ward ich von einer solchen Furcht ergriffen, daß ich ganz bestürzt und verwirrt wurde; darnach aber fühlte ich eine so große Gewißheit und Sicherheit und solche Wirkungen in mir, daß meine Furcht sofort verschwand.[1]

[1] Die Kenner der mystischen Theologie wissen gar wohl, daß man drei Arten

3. Als ich an einem Feste des heiligen Paulus der Messe anwohnte, zeigte sich mir die ganze heiligste Menschheit, so wie sie in der Auferstehung gemalt wird, mit einer Schönheit und Majestät, wie ich Euer Gnaden nach Ihrem ausdrücklichen Befehle schon geschrieben habe.[1] Es fiel mir sehr schwer, dies zu tun; denn man kann so etwas nicht schildern, ohne sich sehr abzuquälen. Indessen tat ich damals mein möglichstes, und darum brauche ich jetzt nicht wieder zu schildern, was ich geschaut. Nur das eine will ich noch sagen: wenn es im Himmel zur Ergötzung der Augen nichts anderes gäbe als den Anblick der erhabenen Schönheit der verherrlichten Leiber, besonders der Menschheit unseres Herrn Jesu Christi, so wäre dies schon eine überaus große Seligkeit. Wenn dieser Anblick schon hienieden, wo Seine Majestät nur unserer Schwachheit entsprechend sich zeigt, schon so wonnevoll ist, was wird es erst dort sein, wo der Genuß dieses Gutes vollständig ist? Weder diese, obwohl einbildliche Vision, noch irgendeine andere habe ich mit leiblichen Augen geschaut, sondern mit den Augen der Seele.

4. Die es besser verstehen als ich, sagen, die vorher besprochene Art von Visionen sei vollkommener als diese, und diese sei wieder weit vollkommener, als wenn man etwas mit leiblichen Augen schaut. Die letzte

von Visionen unterscheidet. Die körperliche, die imaginäre (einbildliche) und die intellektuelle (Verstandesvision). Die erste tritt ein, wenn irgendein Gegenstand mittels der äußeren Sinne wahrgenommen wird, und sie entspricht dem Reinigungsweg. Die zweite besteht in einer gewissen Vorstellung, die in der Phantasie zustandekommt, und sie entspricht dem Erleuchtungsweg. Die dritte Art wird unmittelbar mit dem Verstande aufgenommen und hat direkte Beziehung zum Einigungsweg. Es ist klar, daß auf diesen drei Wegen die drei Arten von Visionen vorkommen können, aber sie haben doch nach der oben angeführten Weise ihre Beziehungen zu den einzelnen Wegen. Die Heilige hatte viele imaginäre und intellektuelle Visionen. Bemerkenswert ist es, daß die hl. Theresia in ihrer Erklärung der Visionen sich ganz dem hl. Thomas anpaßt. (Siehe Summa I. qu. 95, art. 6 und I–II qu. 174 art. 1.) Eine sehr instruktive Darlegung dieses Gegenstandes findet sich auch bei F. Antonius v. Hl. Geiste, Directorium mysticum, tr. III. dip. V.

[1] Wahrscheinlich ereignete sich diese Vision am 25. Januar 1558. Im 5. Kapitel de la Union del alma con Christo sagt P. Gracian: „Viele Jahre hatte die hl. Theresia eine dieser imaginären (einbildlichen) Visionen. Vor ihrem Auge stand beständig die überaus herrliche Gestalt Christi des Auferstandenen mit der Dornenkrone und den Wunden. Sie ließ davon ein Bild malen, das sie mir gab, und ich schenkte es dem Herzog von Alba, Don Ferd. de Toledo."

Art, sagen sie, sei die niederste, und bei ihr könne der Teufel am meisten täuschen. Ich vermochte dies damals nicht einzusehen, vielmehr wünschte ich, die Vision mit den leiblichen Augen zu schauen, wenn mir eine solche Gnade wirklich zuteil werden sollte, damit der Beichtvater nicht sagen könne, ich habe mir nur etwas eingebildet. Ja, mir selbst kam, bald nachdem die Vision vorüber war, der Gedanke, sie möchte vielleicht nur eine Einbildung gewesen sein; darum ängstigte ich mich darüber, daß ich sie dem Beichtvater mitgeteilt habe, denn ich meinte, ich möchte ihn etwa getäuscht haben. Das war wieder ein neuer Jammer, und ich ging hin zum Beichtvater, ihm dies zu sagen. Er fragte mich, ob es mir wirklich so vorgekommen sei, wie ich ihm erzählt habe, oder ob ich ihn habe betrügen wollen? Ich bezeugte ihm die Wahrheit, daß ich meines Erachtens nicht gelogen, daß dies nicht meine Absicht gewesen, und daß ich um nichts in der Welt etwas gegen die Wahrheit sagen möchte. Dies wußte er selbst gar wohl und darum suchte er mich zu beruhigen. Es fiel mir auch so schwer, ihm mit diesen Angelegenheiten zu kommen, daß ich nicht weiß, wie der böse Feind mich verleitet haben sollte, etwas zu erdichten, da ich dadurch ja nur mich selbst gepeinigt haben würde. Aber der Herr war so schnell bereit, mir die Gnade dieser Vision wieder zu erweisen und mich von deren Wahrheit zu überzeugen, daß bald alles Bedenken wegen einer Täuschung in mir verschwand. Ich sah nun ganz klar ein, wie einfältig ich gewesen war; denn wenn ich auch viele Jahre lang bemüht gewesen wäre, mir mit meiner Einbildungskraft etwas so Schönes vorzustellen, so hätte ich es nicht vermocht. Schon allein die Weiße und der Glanz einer solchen Vision übertrifft alles, was man sich auf Erden vorstellen kann. Es ist dies kein Glanz, der blendet, sondern eine liebliche Weiße, ein eingegossener Glanz, der dem Schauenden nicht wehe tut, sondern ihm das höchste Ergötzen bereitet. Auch die Lichthelle, die hier leuchtet, um eine so göttliche Schönheit schauen zu können, blendet nicht. Es ist dies ein Licht, das von dem hier auf Erden ganz verschieden ist. Im Vergleiche mit diesem Lichte erscheint selbst die Klarheit der Sonne, die wir sehen, so dunkel, daß man ihretwegen nicht einmal die Augen mehr öffnen möchte. Beide Lichter unterscheiden sich so sehr voneinander, wie sich ein ganz klares Wasser, daß über einen Kristallboden hinläuft, und in dem die Sonne widerstrahlt, von einem ganz trüben, mit dichtem Nebel bedeckten Wasser unterscheidet, das

auf dem Erdboden daherfließt. Ich gebrauche diesen Vergleich, nicht als ob die Sonne sich zeigte, oder als ob dieses Licht, wie das der Sonne wäre; denn letzteres erscheint hier wie ein künstliches gegen ein natürliches. Es ist ein Licht, das keine Nacht kennt, sondern immer leuchtet und durch nichts verdunkelt wird. Kurz, es ist ein Licht, das auch der Verständigste sich nicht vorzustellen vermöchte, wenn er auch alle Tage seines Lebens darüber nachdächte. Gott aber zeigt es einem so plötzlich, daß man nicht einmal Zeit hätte, die Augen aufzutun, wenn dies notwendig wäre. Aber es liegt gar nichts daran, ob die Augen geöffnet oder geschlossen sind; wenn der Herr will, so sehen wir es, und zwar auch gegen unseren Willen. Hier hilft kein Wegwenden, hier vermag kein Widerstand etwas; keine Anstrengung, keine Sorgfalt richtet hier etwas aus. Dies habe ich, wie ich noch erzählen werde, sehr oft erfahren.

5. Ich möchte nun angeben, auf welche Weise der Herr in solchen Visionen sich zeige. Ich sage nicht, ich wolle erklären, wie es möglich sei, daß dem inneren Sinne ein so gewaltiges Licht und dem Verstande ein so klares Bild vorschweben könne, daß der Herr wahrhaftig gegenwärtig zu sein scheint. Dies geht die Gelehrten an; mir hat Seine Majestät dieses Wie nicht zu verstehen geben wollen. Ich bin auch so unwissend und mein Verstand ist so ungebildet, daß ich es, obwohl man sich viele Mühe gegeben, es mir zu erklären, doch noch nicht recht begreifen kann. Dies ist gewiß wahr. Euer Gnaden meinen zwar, ich habe einen geweckten Verstand, aber Sie irren sich; denn ich habe vielfach die Erfahrung gemacht, daß mein Verstand nicht mehr begreift, als was man ihm sozusagen vorkaut. Mein Beichtvater wunderte sich manchmal über meine Unwissenheit; aber er hat mir nie erklärt, und ich habe es auch nicht zu wissen verlangt, wie Gott dieses oder jenes bewirke, oder wie es möglich sei. Ebensowenig fragte ich andere, obwohl ich, wie schon gesagt, seit vielen Jahren mit sehr gelehrten Männern verkehre. Ob etwas Sünde sei oder nicht, dies fragte ich wohl. Im übrigen genügte mir die Überzeugung, daß Gott es sei, der alles in mir wirkt; ich sah dann ein, daß ich keine Ursache habe, mich darüber zu verwundern, sondern ihn dafür zu preisen. Ja, gerade das, was schwer zu begreifen ist, regt meine Andacht an; und je schwerer es zu begreifen ist, desto mehr stimmt es mich zur Andacht. Ich will also nur sagen, was ich aus Erfahrung weiß; wie aber der Herr diese Visionen be-

wirkt, dieses und alles übrige, was dunkel bleibt und ich nicht angeben kann, werden Euer Gnaden besser zu erklären wissen.

6. Je nach der Klarheit, in der der Herr sich mir zeigen wollte, schien mir bisweilen das, was ich schaute, nur ein Bild zu sein; öfters aber war dies nicht der Fall, sondern Christus selbst schien sich mir zu zeigen. Manchmal nämlich war die Erscheinung so undeutlich, daß ich nur ein Bild zu sehen meinte; es war aber von den gewöhnlichen Bildern, auch den vortrefflichsten, deren ich schon viele gesehen,[1] verschieden, und es wäre töricht, zu glauben, daß zwischen beiden Arten von Bildern irgendwie eine Ähnlichkeit bestehe. Der Unterschied ist gerade so, wie zwischen einer lebenden Person und ihrem Porträte; denn so gut dieses immerhin gemacht ist, so kann es doch nicht so natürlich sein, daß man nicht sähe, es sei etwas Lebloses. Doch lassen wir dies, obwohl es hierher gut paßt, und zwar buchstäblich.

7. Ich will nur noch sagen, daß es kein bloßer Vergleich ist — denn die Vergleiche bleiben immer unvollständig —, sondern Wahrheit; es besteht (zwischen dem Bilde, das sich in diesen Visionen zeigt, und den gewöhnlichen Bildern) genau derselbe Unterschied, wie zwischen einem lebendigen Menschen und dessen gemaltem Bilde. Denn ist die Erscheinung ein Bild, so ist es ein lebendiges Bild; es ist kein toter Mensch, sondern der lebendige Christus, der sich als Mensch und Gott zugleich offenbart, nicht wie er im Grabe lag, sondern wie er nach der Auferstehung daraus hervortrat. Zuweilen aber erscheint der Herr in so großer Majestät, daß man gar nicht zweifeln kann, er selbst sei es. Dies ist besonders nach der Kommunion der Fall; denn da wissen wir ohnehin schon, daß er gegenwärtig ist, weil es uns der Glaube lehrt. Da zeigt er sich als einen so majestätischen Herrn über seine Wohnung, daß sich die Seele gleichsam ganz vernichtet und in Christo aufgezehrt sieht. O mein Jesus, wer könnte wohl die Majestät beschreiben, in der du dich zeigst! Welch ein Herr der ganzen Welt bist du und aller Himmel, ja tausend anderer Welten, und Welten und Himmel ohne Zahl, die du noch erschaffen könntest! Die Seele erkennt es, daß dies alles im Vergleiche mit der Majestät, in der du dich zeigst, wie nichts für dich ist, um darüber zu herrschen.

[1] Die Heilige verfertigte Stickereien und andere Arbeiten mit künstlerischer Hand, wie man es an den Handarbeiten ersehen kann, die bei den Karmelitinnen zu Medina del Campo und an anderen Orten verehrungsvoll aufbewahrt werden.

8. Hier sieht man klar, o mein Jesus, wie gering die Macht aller bösen Geister zusammen gegen die deine ist, und wie man die ganze Hölle mit Füßen treten kann, wenn man dein Wohlgefallen besitzt. Hier sieht man, wie billig die bösen Geister sich fürchteten, als du zur Vorhölle hinabstiegst, und wie sie sich wohl tausend andere, tiefere Höllen gewünscht haben mochten, um vor einer so großen Majestät zu entfliehen. Auch sehe ich, daß du hier der Seele zu erkennen geben willst, wie erhaben du bist, und wie groß die Macht deiner mit der Gottheit vereinigten allerheiligsten Menschheit ist. Hier kann man sich so recht klar vorstellen, was es sein werde, am Tage des Gerichtes die Majestät dieses Königs zu schauen und sie in ihrer Strenge gegen die Bösen zu sehen. Hier gewinnt die Seele beim Anblicke ihres Elendes, das ihr nicht verborgen bleiben kann, wahre Demut. Hier wird sie von Scham und wahrer Reue über ihre Sünden erfüllt; denn obwohl sie den schaut, der ihr seine Liebe erzeigt, so weiß sie doch nicht, wohin sie sich verbergen soll, und darum verdemütigt sie sich bis in den Staub ihres Nichts. Ich sage auch: diese Vision ist, wenn der Herr der Seele einen großen Teil seiner Größe und Majestät offenbaren will, so überwältigend, daß sie meines Erachtens unmöglich ertragen werden könnte, wenn nicht der Herr der Seele auf eine ganz übernatürliche Weise dadurch zu Hilfe käme, daß er sie in die Verzückung oder Ekstase versetzt. Bei dieser geht nämlich das Schauen der göttlichen Gegenwart in Genuß über. Später vergißt man das Überwältigende der Vision wohl; aber ihre Majestät und Schönheit bleibt der Seele so tief eingeprägt, daß sie ihrer nicht mehr vergessen kann, außer wenn der Herr will, daß die Seele eine gewisse große Trockenheit und Verlassenheit leide, wovon ich noch sprechen werde; denn da scheint es, sie habe sogar Gott selbst vergessen. Die Seele ist auf diese Vision hin eine ganz andere; sie ist fortwährend in Gott versenkt, und ihre Liebe zu ihm beginnt, wie mich dünkt, aufs neue und in einem viel höheren Grade aufzuleben. Denn ist auch die vorher besprochene Vision, in der sich, wie gesagt, Gott ohne Bild zeigt, erhabener, so ist doch diese unserer Schwachheit entsprechender, weil dadurch, daß eine so göttliche Gegenwart unserer Einbildungskraft eingedrückt bleibt und vorschwebt, das Andenken daran lebendiger unterhalten wird. Übrigens kommen beide Arten von Visionen fast immer miteinander. Ja, so ist es in der Tat; denn mit den Augen der Seele schaut man die Vor-

trefflichkeit, die Schönheit und Glorie der allerheiligsten Menschheit des Herrn; und in der zuerst beschriebenen Weise erkennt man, daß er Gott, daß er mächtig ist und alles vermag, alles anordnet, alles regiert und alles mit seiner Liebe erfüllt.

9. Man muß eine solche Vision sehr hochschätzen. Sie ist auch meines Erachtens ohne Gefahr; denn aus ihren Wirkungen ersieht man, daß der Teufel hier keine Gewalt hat. Drei- oder viermal, scheint mir, hat er mich wohl täuschen wollen, da er mir durch ein Blendwerk den Herrn auf jene Weise vorstellte, wie er mir erschienen war; aber wenn er auch die Fleischesgestalt des Herrn annimmt, so kann er sie doch nicht in jener Herrlichkeit nachahmen, die man schaut, wenn die Vision von Gott ist. Er gaukelt so etwas vor, um die wahre Vision, die die Seele geschaut, zu entkräften; aber die Seele stößt das Blendwerk von sich. Sie wird aufgeregt, verdrießlich und unruhig, so daß sie die vorige Andacht und Wonne verliert und ohne alles Gebet bleibt. Solch eine Täuschung ist mir am Anfang, wie gesagt, drei- oder viermal widerfahren. Es ist aber das Blendwerk des Teufels von einer wahren Vision so sehr verschieden, daß man es meines Erachtens, auch wenn man bloß bis zum Gebete der Ruhe gelangt ist, aus den Wirkungen erkennen kann, von denen bei den übernatürlichen Ansprachen die Rede war. Diese Wirkungen sind ganz augenscheinlich, so daß nach meinem Dafürhalten eine Seele, die in Demut und Einfalt wandelt und nicht selbst sich täuschen lassen will, nicht betrogen werden kann. Wer schon eine echte, von Gott kommende Vision gehabt hat, der wird fast unverzüglich den Betrug des bösen Feindes merken. Denn wenn auch die falsche Vision mit einem gewissen süßen und ergötzlichen Gefühl beginnt, so stößt es doch die Seele von sich. Auch dürfte, wie mir scheint, dieses Gefühl von jenem, das eine echte Vision hervorruft, verschieden sein; wenigstens hat es nicht das Gepräge einer keuschen und reinen Liebe wie dort, so daß man sehr bald inne wird, wer der Urheber davon ist.

10. Es kann also nach meinem Dafürhalten der Teufel einer Seele, die Erfahrung hat, keinen Schaden zufügen. Daß aber die eigene Einbildungskraft so etwas wie eine wahre Vision hervorbringen könnte, ist ganz und gar unmöglich; denn schon die Schönheit und Weiße einer Hand unseres Herrn sich vorzustellen, übersteigt alle unsere Einbildungskraft. Ohne daran zu denken und ohne je daran gedacht zu haben,

sieht man in einem Augenblicke Dinge gegenwärtig, von denen die Einbildungskraft auch in langer Zeit sich keine Vorstellung hätte machen können, weil sie, wie gesagt, weit erhabener sind, als was wir hienieden erfassen können. Da ist also eine Einbildung rein unmöglich. Doch, gesetzt auch den Fall, wir könnten hier mit unserer Einbildungskraft etwas vollbringen, so würden wir doch die Täuschung klar aus dem erkennen, was ich jetzt sagen will. Abgesehen nämlich davon, daß so eine von uns selbst gebildete Vorstellung keine einzige jener großen Wirkungen hervorbringen würde, die eine wahre Vision begleiten, erginge es der Seele geradeso wie einem, der gern einschlafen möchte, aber nicht kann. Weil der Schlaf sich nicht einstellt, den er des Bedürfnisses oder der Schwäche seines Kopfes wegen wünscht, wendet er Mühe an, sich einzuschläfern, und es scheint ihm auch bisweilen in etwa zu gelingen. Da dies aber kein eigentlicher Schlaf ist, so findet er weder Erquickung noch Stärkung, im Gegenteil, sein Kopf wird manchmal dadurch noch mehr geschwächt. In ähnlicher Weise würde es dem ergehen, der sich selbst eine Vision einbilden wollte. Die Seele würde dadurch nur betäubt, nicht erquickt und gestärkt, sondern vielmehr müde und verdrießlich werden. In der Vision aber, von der ich rede, wird die Seele unaussprechlich bereichert, und selbst dem Leibe gibt sie Gesundheit und kräftigt ihn.

11. Diese und noch andere Gründe brachte ich vor, wenn man mir, was oft geschah, sagte, diese Visionen seien nur ein Blendwerk des Teufels oder ein Erzeugnis meiner Einbildungskraft. Ich stellte Vergleiche auf, so gut ich es vermochte, und wie der Herr sie mir eingab, aber alles half wenig. Es gab nämlich in diesem Orte[1] sehr heilige Personen, im Vergleich mit denen ich eine sehr große Sünderin war; da aber diese von Gott nicht auf solchem Wege geführt wurden, so war man meinetwegen gleich in Furcht. Denn um meiner Sünden willen scheint es geschehen zu sein, daß die außerordentlichen Dinge, die sich mit mir zutrugen, von einem Munde zum anderen gingen, bis sie bald allgemein bekannt wurden; ich selbst aber hatte niemand etwas davon gesagt, außer meinem Beichtvater und wem er es zu offenbaren mir befahl.

12. Zu diesen sagte ich einmal folgendes: Wenn jene, die bezüglich meiner Visionen oben erwähnte Bemerkungen machten, zu mir sagen wür-

[1] In Avila.

den, jemand, der mit mir gesprochen und den ich ganz gut gekannt, sei nicht der, für den ich ihn angesehen, sondern ich hätte mich sicherlich getäuscht, so wollte ich ihnen ohne Bedenken mehr glauben als meinen eigenen Augen. Hätte mir aber diese Person als Zeichen ihrer großen Liebe zu mir kostbare Kleinodien zum Geschenke gemacht, von denen ich zuvor keine besessen, die aber noch in meinen Händen lägen, und fände ich mich jetzt reich, während ich zuvor arm gewesen, so könnte ich ihnen, wie gerne ich auch wollte, doch nicht glauben. Diese Kleinodien könne ich ihnen vorzeigen; denn alle, die mich kennen, sehen offenbar, daß meine Seele eine ganz andere geworden. Auch mein Beichtvater sagte, es sei in mir durchwegs eine große Veränderung vor sich gegangen, die nicht erheuchelt sei, sondern von jedermann klar erkannt werden könne. Weil ich aber vorher so böse gewesen, sagte ich weiter, so könne ich ja doch nicht glauben, daß der Teufel, um mich zu betrügen und in die Hölle zu stürzen, ein so verkehrtes Mittel anwende; denn dadurch befreie er mich von meinen bösen Gewohnheiten und teile mir dafür Tugenden und Stärke zum Guten mit, da ich ganz augenscheinlich sehe, daß ich in dieser Beziehung auf einmal ganz anders geworden.

13. Mein Beichtvater, der, wie gesagt, ein sehr heiliger Pater der Gesellschaft Jesu war,[1] antwortete, wie ich erfuhr, ebenso. Er war

[1] Die Heilige spricht hier von P. Balth. Alvarez. Da dieser noch sehr jung war — er zählte erst 25 Jahre —, als er die Leitung ihrer Seele übernahm, so darf es nicht wundernehmen, wenn er sich zaghaft verhielt, auf sein eigenes Urteil kein Vertrauen setzte und sich bei anderen Rat erholte, die mehr Erfahrung besaßen. Aber diese stürzten ihn, anstatt seiner Meinung beizupflichten, in noch größere Angst und gaben ihm den Rat, sich vor dieser Nonne in acht zu nehmen. Um diese Zeit litt P. Alvarez an Kleinmut des Herzens und sah sich auch in die Notwendigkeit versetzt, auf seinen Rektor P. Dionys Vázquez Rücksicht zu nehmen, der nach den Bollandisten (Act. S. Ter. n. 309) ein strenger Mann und hart gegen seine Untergebenen war. Aus diesen Verhältnissen heraus wird man leicht die Schwankungen des jugendlichen Beichtvaters in der Leitung einer Seele verstehen, die von Gott mit so außerordentlichen Gnaden begünstigt wurde.

Überdies billigten die Patres der Gesellschaft Jesu nicht bedingungs- und vorbehaltlos den Geist der unbeschuhten Karmelitinnen und waren der Ansicht, daß sein Verkehr mit ihnen wenig zuträglich sei. Insbesondere hatte P. Alvarez viele Jahre später darunter zu leiden, daß er allzu großes Gewicht auf das affektive Gebet legte, was mit der in den Ignat. Exerzitien gelehrten Betrachtungsmethode nicht recht übereinzustimmen schien; auch sein Verkehr und Briefwechsel mit jenen Nonnen wurden beanstandet, bis er auf den Rat seiner Oberen sich mäßigte. Unter den Verordnungen, die P. Avellaneda im Jahre 1577 bei Visitation des Kol-

sehr klug und überaus demütig; aber gerade seine große Demut verursachte mir viele Leiden. Denn obschon er dem Gebete sehr ergeben und gelehrt war, so verließ er sich doch nicht auf sich selbst, weil der Herr ihn nicht auf dem gleichen Wege führte wie mich. Aber auch er hatte wegen meiner in mancher Hinsicht vieles zu leiden. Ich erfuhr, daß man zu ihm sagte, er solle sich vor mir in acht nehmen,[1] um nicht durch Leichtgläubigkeit gegen mich vom bösen Feinde betrogen zu werden. Dazu führte man ihm Beispiele von anderen Personen an. Dies alles ängstigte mich. Ich fürchtete, es werde sich niemand mehr finden, der mich Beicht hören möchte, sondern alle Beichtväter würden mich fliehen; darum mußte ich beständig weinen. Gottes Vorsehung wollte aber, daß dieser Beichtvater aushielt und fortfuhr, meine Beichten zu hören; denn er war ein so großer Diener Gottes, daß er seinetwegen allen Hindernissen getrotzt hätte. Darum sagte er mir auch, ich sollte nur Gott nicht beleidigen und nie gegen seine, des Beichtvaters, Vorschriften handeln, dann hätte ich nicht zu fürchten, daß er mich verlassen werde. Immer beruhigte und ermunterte er mich, befahl mir aber, ihm ja nichts zu verheimlichen; und so tat ich auch. Er sagte mir auch, wenn ich in dieser Weise mich verhalte, so könne mir der Teufel durch keine Täuschung schaden, vielmehr werde der Herr aus dem Bösen, das der Teufel meiner Seele zufügen wolle, Gutes ziehen. Nebstdem gab er sich alle Mühe, meine Seele zu vervollkommnen. Da ich in so großer Furcht war, gehorchte ich ihm in allen Stükken, wenngleich dies nur unvollkommen von mir geschah. Über drei Jahre lang,[2] während welcher er meine Beichten hörte, hatte er mei-

legiums von Villagarcia gab, wo P. Alvarez Oberer und Novizenmeister war, liest man auch folgende: „Man soll seine Zeit nicht vergeuden mit Frauenspersonen, besonders nicht mit den Karmelitinnen durch Besuche und Briefe, sondern sich gelassen und entschieden von ihnen losmachen." Der General der Gesellschaft, P. Mercurian, billigte die Handlungsweise des Visitators bezüglich des P. Alvarez, und am 21. Februar 1578 schrieb er an P. Avellaneda: „Über die schriftliche Verordnung, die Sie an P. Rektor richteten, sowie über die guten Ermahnungen, die Sie ihm gaben, war ich sehr getröstet, und in einem Schreiben an den genannten Rektor, durch das ich ihm den Auftrag zur Visitation in Aragonien gab, bestätigte ich Ihre Ansicht." (Siehe Hist. de la compañia de Jesús en la Asistencia de España por el P. Antonio Astrain t. III. c. VIII.)

[1] Damit wiederholt die Heilige nur, was sie schon im 25. Hauptstücke gesagt hatte.

[2] Die Heilige beichtete sechs Jahre lang bei P. Alvarez, von dem sie hier

ner Leiden wegen vieles mit mir auszustehen. Denn als durch Zulassung des Herrn große Verfolgungen über mich hereinbrachen und man vielfach schlimm über mich urteilte, obwohl ich in manchen Stücken keine Schuld hatte, machte man ihn für alles verantwortlich und gab ihm, dem Unschuldigen, statt meiner die Schuld. Unmöglich hätte er so viele Prüfungen aushalten können, wenn er nicht ein so heiliger Mann gewesen wäre und der Herr ihm nicht den Mut dazu gegeben hätte. Denn einerseits mußte er mich gegen jene verteidigen, die meinten, ich befände mich auf einem Abwege, und die ihm doch nicht glaubten; andererseits hatte er Mühe, mich zu beruhigen und mir meine Furcht zu benehmen, obwohl er diese noch vermehrte. Außerdem mußte er mich noch besonders beruhigen in den großen Ängsten, die der Herr zuließ, sooft er mich mit einer Vision begnadigte, die mir neu war. Aber alles kam daher, weil ich eine so große Sünderin gewesen war und noch war. Dieser Beichtvater tröstete mich sehr liebreich, und hätte er sich selbst geglaubt, so hätte ich nicht so viel zu leiden gehabt; denn Gott gab ihm in allem die Wahrheit zu erkennen, da ihn, wie ich glaube, das Sakrament selbst[1] erleuchtete.

14. Jene Diener Gottes, die sich nicht von der Echtheit der mir von Gott erwiesenen außerordentlichen Gnaden überzeugen konnten, unterredeten sich oft mit mir. Dabei geschah es, daß ich einiges unbedachtsamerweise verlauten ließ, was sie in einem anderen Sinne nahmen, als ich meinte. Einen von ihnen liebte ich sehr, weil meine Seele ihm unendlich viel verdankte, und weil er sehr heilig war. Darum war es mir überaus schmerzlich, zu sehen, daß er mich nicht verstand;

---

spricht, wenn auch die drei oder vier ersten Jahre von 1558–1562 die schmerzlichsten und schwierigsten waren, da sie mit so vielen außerordentlichen Gnaden in dieser Zeit vom Himmel begünstigt wurde.

[1] Et mesmo sacramento, also das Sakrament, das hier zunächst in Betracht kommt, d. i. das Bußsakrament, oder vielmehr die besondere Gnade, die in der Spendung dieses Sakramentes dem Beichtvater als Stellvertreter Gottes zur guten Verwaltung seines Amtes und zur gedeihlichen Leitung der Seelen gegeben wird. Demselben Glauben „von der Kraft des Sakramentes der Beichte" ist auch schon im 23. Hauptstücke Ausdruck gegeben. Nach Pater Bouix, in einer Anerkennung zu seiner Übersetzung dieser Schriften, enthielten die obigen Worte eine Anspielung auf die damals im Volksmunde gehende Rede, daß nämlich die Schutzengel dem Pater Balthasar Alvarez, während er das heilige Meßopfer darbrachte, die geistigen Nöten seiner Beichtkinder mitteilten.

er aber wünschte aus ganzem Herzen nur mein Bestes und daß der Herr mich erleuchten möchte. Was ich, wie schon erwähnt, ohne Bedacht redete, schien diesen Männern Mangel an Demut zu sein; und wenn sie einen Fehler an mir entdeckten, deren sie wohl viele gewahren konnten, wurde gleich alles von ihnen verworfen. Sie fragten mich nämlich über manches aus; und da ich ihnen offenherzig und ohne ängstliche Überlegung antwortete, meinten sie gleich, ich halte mich für weise und wolle sie belehren. Gewiß wünschten sie nur mein Bestes, und eben deshalb hinterbrachten sie alles meinem Beichtvater, der mich darüber zurechtwies. So verging unter Bedrängnissen, die ich von vielen Seiten zu erdulden hatte, eine geraume Zeit;[1] doch die Gnaden, die mir der Herr erwies, machten mir alles erträglich. Ich erzähle dieses darum, damit man daraus abnehme, welch große Qual es ist, niemand zu finden, der in diesem Geisteswege Erfahrung hat. Wäre mir der Herr nicht so hilfreich beigestanden, so weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre; denn meine Leiden waren mitunter so groß, daß ich darüber den Verstand hätte verlieren können; und ich wußte manchmal nichts anderes zu tun, als meine Augen zum Herrn zu erheben. Zwar scheint es an sich etwas Unbedeutendes zu sein, wenn einem so elenden, schwachen und furchtsamen Weiblein, wie ich bin, von frommen Männern widersprochen wird; aber doch war dies unter den Widerwärtigkeiten, deren ich in meinem Leben sehr große ausgestanden habe, eine der größten. Der Herr gebe, daß ich dadurch Seiner Majestät wenigstens in etwa gedient habe! Daß aber jene, die mir Vorwürfe machten und mich verurteilten, Gott dienten, und daß alles zu meinem größeren Nutzen war, dessen bin ich ganz gewiß.

Neunundzwanzigstes Hauptstück

Fortsetzung des Vorigen. Einige große Gnaden, die der Herr ihr erwies. Versicherungen, die Seine Majestät ihr gab, und Belehrungen, wie sie denen, die ihr widersprachen, antworten sollte.

1. Ich bin von meinem Gegenstande sehr abgekommen. Zuvor hatte ich von den Gründen gesprochen, aus denen man ersehen kann, daß die besprochene Vision keine Einbildung ist. Und in der Tat, wie könn-

[1] Etwa zwei Jahre (s. 25. Hauptstück).

ten wir uns auch durch eigenes Bemühen die Menschheit Christi vorstellen und mit unserer Einbildungskraft eine so große Schönheit erdichten? Dazu wäre, wenn auch nur etwas ihr Ähnliches zustande kommen sollte, viel Zeit erforderlich. Ich kann mir wohl durch die Einbildungskraft die allerheiligste Menschheit Christi vorstellen und sie so eine Zeitlang anschauen, ihre Gestalt und ihren weißen Glanz betrachten, sie nach und nach immer vollkommener ausmalen und dann dieses Bild dem Gedächtnisse übergeben. Wer wollte dieses bestreiten? Mit Hilfe des Verstandes kann ich es zuwege bringen. Die besprochene Vision aber geht in ganz anderer Weise vor sich. Da brauchen wir nur zu schauen, wann und wie und inwieweit uns der Herr seine heiligste Menschheit zeigen will. Wir können in diesem Falle auf keine Weise von der Erscheinung etwas hinwegnehmen, noch ihr etwas hinzufügen, so sehr wir uns auch bemühen würden. Keine Anstrengung reicht aus, um sie zu schauen, wenn wir es wünschen; und kein Widerstand hilft etwas, wenn wir sie nicht schauen wollen; und wollten wir etwas davon im einzelnen betrachten, so würde Christus augenblicklich unserem Anblicke entschwinden.

2. Dritthalb Jahre hindurch hat mir der Herr sehr häufig die Gnade dieser Vision zuteil werden lassen; aber nun mögen es schon über drei Jahre sein, daß er sie mir nicht mehr so gewöhnlich, sondern dafür eine andere, erhabenere Gnade verleiht, von der ich vielleicht noch sprechen werde. Wenn ich nun die unaussprechliche Schönheit ansah, in der er sich mir zeigte, und die lieblichen, zuweilen aber auch ernsten Worte vernahm, die sein holdseliger, göttlicher Mund zu mir sprach, so hätte ich außerordentlich gern auch die Farbe seiner Augen und seiner ganzen Körpergestalt erkennen mögen, um davon reden zu können; aber niemals ward ich dieser Gnade gewürdigt, und mein Bemühen nützte nichts, vielmehr verschwand die Erscheinung gänzlich. Wohl sehe ich zuweilen, wie mich der Herr voll zärtlicher Liebe anblickt; aber dieser Blick ist so überwältigend, daß ihn die Seele nicht ertragen kann. Sie gerät alsdann in eine so tiefe Verzückung, daß dieser schöne Anblick sich ihr entzieht, damit sie das Ganze mit um so größerer Wonne genießt.

3. Es kommt also nicht darauf an, ob man die Vision wolle oder nicht. Der Herr will offenbar nichts als Demut, Selbstbeschämung, und daß wir das Gegebene annehmen und den Geber dafür lobpreisen.

Dies ist bei allen Visionen ohne Ausnahme so; alle angewendete Mühe kann weder bewirken noch verhindern, daß man mehr oder weniger schaue, als der Herr uns zu schauen gibt. Dadurch will er uns ganz klar erkennen lassen, daß die wahren Visionen nicht unser Werk, sondern das Werk Seiner Majestät seien. Wir können darum viel weniger hoffärtig werden, vielmehr wird uns diese Erkenntnis demütig und furchtsam machen; denn wie der Herr uns die Freiheit benimmt, zu sehen, was wir wollen, so kann er uns auch diese Gaben und seine Gnade wieder entziehen und uns auch gänzlich zugrunde gehen lassen. Deswegen sollen wir, solange wir in dieser Verbannung leben, immer in Furcht wandeln.

4. Fast immer zeigte sich mir der Herr in der Gestalt seiner Auferstehung, und in dieser Weise sah ich ihn auch in der Hostie. Nur wenn er mich in einer Trübsal stärken wollte, zeigte er mir einigemal seine Wunden. Manchmal, wenn auch seltener, erschien er mir am Kreuze oder wie er im Ölgarten war oder mit der Dornenkrone oder auch, wie er das Kreuz trug. In dieser Weise zeigte er sich mir, wenn er, wie gesagt, mich und andere Personen in Bedrängnissen trösten wollte; immer aber erschien er mir mit verklärtem Leibe.

5. Dadurch, daß ich diese Visionen offenbarte, zog ich mir viele Schmähungen und Leiden, viele Beängstigungen und Verfolgungen zu. Man glaubte so gewiß, ich hätte den Teufel, daß einige mich sogar schon beschwören wollten. Dies achtete ich aber wenig. Mehr schmerzte es mich, wenn ich sah, daß die Beichtväter sich fürchteten, mich Beicht zu hören, oder wenn ich erfuhr, was man ihnen von mir sagte. Desungeachtet konnte ich es nie bedauern, diese himmlischen Visionen geschaut zu haben; ja, ich hätte auch nicht eine einzige von ihnen um alle Güter und Freuden der Welt darangegeben. Ich hielt sie immer für eine große Gnade vom Herrn und für einen kostbaren Schatz, und auch der Herr flößte mir oft diese Sicherheit ein. Sah ich mich ja in der Liebe zu ihm gar sehr gefördert; und sooft ich mich an ihn wandte und ihm alle diese Leiden klagte, stand ich getröstet und mit neuen Kräften vom Gebete wieder auf. Den Männern aber, die mir keinen Glauben schenkten, wagte ich deshalb nicht zu widersprechen, weil ich sah, daß durch meine Einwendungen, die sie als Mangel an Demut ansahen, alles nur noch ärger wurde. Bloß mit meinem Beicht-

vater redete ich frei; und dieser brachte mir immer großen Trost, wenn er mich betrübt sah.

6. Weil diese Visionen sich häufiger einstellten, so sagte einer meiner Beichtväter, daß sie offenbar vom bösen Feinde kämen; dieser stand mir früher zur Seite und hörte zuweilen, wenn der Pater Minister[1] verhindert war, meine Beichten. Da ich kein Mittel hatte, um diesen Visionen zu widerstehen, so sollte ich, wie man mir befahl, jedesmal, sooft sich eine Erscheinung meinen Blicken zeigte, mich bekreuzen und ihr die Feige[2] zeigen; denn ich dürfte für gewiß glauben, daß es der Teufel sei, der auf diese Handlungsweise hin ferner nicht wiederkommen werde. Übrigens sollte ich keine Furcht haben, denn Gott werde mich beschützen und endlich befreien. Solch ein Befehl war für mich eine sehr schmerzliche Prüfung; denn da ich nicht umhin konnte, zu glauben, daß diese Visionen von Gott seien, so kam es mir schrecklich vor, mich in solcher Weise dagegen zu verhalten. Ebensowenig konnte ich, wie schon gesagt, wünschen, davon befreit zu werden; aber am Ende tat ich doch alles, was man mir befohlen hatte. Ich flehte fortwährend innig und mit vielen Tränen zum Herrn, er wolle mich doch vor aller Täuschung bewahren. Ich empfahl mich auch den heiligen Aposteln Petrus und Paulus; denn als mir der Herr an ihrem Festtage[3] das erstemal erschienen war, hatte er mir gesagt, daß sie mich vor Täuschungen bewahren würden. Und wirklich sah ich sie oftmals ganz deutlich zu meiner linken Seite, wenn es auch keine einbildliche Vision

---

[1] In der Gesellschaft Jesu der zweite Vorgesetzte des Hauses. In Avila war dies damals Pater Balthasar Alvarez.

[2] Wir bedauern es, daß P. Gracian nicht mehr Aufschluß über diese sonderbare Verhaltungsmaßregel gegeben hat, die Theresia im Auftrage ihrer Beichtväter bei ihren Visionen beobachten mußte. Da dieser Pater in die intimsten Geheimnisse der ehrw. Stifterin eingeweiht war, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie ihm auch das mitteilte, was sie vor anderen verborgen hielt, vor allem, da sie, wie P. Gracian selbst bezeugt, öfters darüber sprachen. (Siehe Santa Teresa por D. Miguel Mir t. I. p. 381.) Die unbeschuhten Karmelitinnen zu Medina del Campo bewahren noch ein kleines, kegelförmiges Stück Horn, das unten mit einem Metallreifen zusammengehalten wird, der in einem Ring aus dem gleichen Metall endigt. Es ist eine, wenn auch nicht fest begründete Überlieferung, daß die Heilige mit diesem Instrument bei ihren Visionen dem Heiland die Feige zeigte, wie die Beichtväter es anordneten.

[3] Siehe Kapitel 27 und 28.

war. Diese beiden glorreichen Heiligen waren meine besonderen Schutzherren.

7. Es war mir der größte Schmerz, dem Herrn die Feige zeigen zu müssen, wenn er mir erschien: denn würde man mich auch in Stücke gehauen haben, so hätte ich doch in dem Augenblicke, als ich ihn gegenwärtig sah, unmöglich glauben können, es sei der Teufel. Es war dies also ein hartes Bußwerk für mich. Um aber das Kreuzzeichen nicht gar so oft machen zu müssen, hielt ich ein Kreuz in der Hand. Dies tat ich fast beständig; nicht so beständig aber machte ich die verächtliche Gebärde, weil es mir allzu schmerzlich fiel und mich an die Verspottungen erinnerte, die dem Herrn von den Juden angetan wurden. Ich bat ihn, er möchte mir die ihm zugefügte Schmach nicht als Sünde anrechnen, sondern sie mir verzeihen, weil ich ja im Gehorsam gegen seinen Stellvertreter handle und die Beichtväter die Diener seien, die er in seiner Kirche aufgestellt habe. Da sagte er mir, ich sollte unbekümmert sein; denn ich tue wohl daran, daß ich gehorche; er werde die Wahrheit schon noch ans Licht bringen. Als man mir aber auch das innerliche Gebet zu üben verbot, schien er dies sehr übel aufzunehmen; er gab mir den Auftrag, jenen, von denen dieses Verbot ausgegangen, zu sagen, es sei dies eine Tyrannei. Er gab mir auch Gründe an, aus denen ich erkennen sollte, daß diese Visionen kein Blendwerk des bösen Feindes seien. Später werde ich einige dieser Gründe anführen.

8. Als ich einmal das Kreuz, das ich an einem Rosenkranze trug, in der Hand hielt, nahm der Herr es in die seine; als er es mir wieder zustellte, war es aus vier großen Edelsteinen zusammengesetzt, die ohne Vergleich weit kostbarer waren als Diamanten. Ja, nach ihrem übernatürlichen Glanze zu urteilen, gibt es hienieden gar keine Edelsteine, womit jene verglichen werden können, da auch der Diamant nur als etwas Nachgemachtes und Unvollkommenes dagegen erscheint. Auch waren auf dem Kreuze die fünf Wunden wunderschön abgebildet. Der Herr sprach damals zu mir, daß ich dieses Kreuz immer so sehen werde; und so geschah es auch; ich sah nicht mehr das Holz, aus dem das Kreuz gefertigt war, sondern immer nur jene Edelsteine, die jedoch außer mir niemand sah.[1]

[1] Diese außerordentliche Gunstbezeigung gewährte Gott der Heiligen als Belohnung für den strengen und schweren Gehorsamsakt, der ihr, wie wir wissen,

9. Der erhaltene Befehl, die genannten Proben anzustellen und die Erscheinungen in besagter Weise abzuwehren, hatte zur Folge, daß die göttlichen Gnaden sich bedeutend vermehrten. Ich kam, trotzdem ich mich zerstreuen wollte, nie mehr aus dem Gebete; ja, selbst schlafend war ich, wie mir schien, im Gebete. Denn durch diese Visionen nahm die Liebe immer mehr in mir zu; andererseits mehrten sich auch meine Leiden, die ich fast nimmer ertragen konnte und unablässig dem Herrn klagte. Es war nicht in meiner Gewalt, von dem Andenken an den Herrn zu lassen, wenn ich auch wollte und so sehr ich mich deshalb auch anstrengte. Gleichwohl gehorchte ich, soviel ich vermochte, aber ich erreichte nur wenig oder gar nichts. Auch der Herr benahm mir dies beständige Andenken an ihn nicht; aber er verlieh mir doch Sicherheit, obwohl er mir den Auftrag gab, zu tun, was mir befohlen wurde. Er lehrte mich, wie er es auch jetzt noch tut, was ich denen, die mir nicht glauben wollten, sagen solle, und gab mir Gründe an, die hinreichend waren, mich vollkommen zu beruhigen.

10. Kurze Zeit darauf begann der Herr, wie er mir verheißen hatte, noch klarer zu zeigen, daß er es sei; es entbrannte in mir eine so große Liebe Gottes, daß ich gar nicht begreifen konnte, woher sie kam; denn ich selbst hatte mich nicht darum bemüht, sondern sie war ganz übernatürlich. Ich sah mich hinschmachten vor Verlangen, Gott zu schauen, und wußte nicht anders dieses glückselige Leben zu finden als durch den Tod. Es kamen mir so gewaltige Antriebe dieser Liebe, daß ich, obwohl sie nicht so stark und unerträglich waren als die früher besprochenen, gar nicht wußte, was ich anfangen sollte; denn nichts konnte mir genügen; ich vermochte mich selbst nicht zu fassen; und es war mir in Wahrheit so, als ob mir die Seele aus dem Leibe gerissen würde. O erhabene Kunst des Herrn! Welch zärtliche Sorgfalt hast du, o Herr, auf deine elende Magd verwendet! Du verbargst dich vor mir und drängtest mich mit deiner Liebe zu einem so wonnevollen Tode, daß meine Seele nie mehr davon hätte erlöst werden mögen.

von ihrem Beichtvater auferlegt war. Die Heilige gab dieses Kreuz ihrer Schwester Doña Johanna de Ahumada. Nachher erhielt es Doña Maria Henriquez de Toledo und die Karmeliten zu Valladolid. In diesem Kloster wurde es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verehrt. Später kam es in die Hände der Karmelitinnen und von diesen wieder zu den Patres. Wahrscheinlich ist es bei der unseligen Klosteraufhebung in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verlorengegangen. (Siehe auch Mscr. 13, 245 der Bibl. Nac.)

11. Wer diese mächtigen Antriebe noch nicht erfahren hat, der kann sie unmöglich begreifen; denn sie sind nicht wie jene oft vorkommenden Andachten, die das Herz aufregen und den Geist zu ersticken scheinen, so daß er seiner nicht mehr mächtig ist. Es ist dies eine niedrigere Stufe des Gebetes, und ich möchte darüber nur bemerken, daß man die ungestümen Ausbrüche dabei vermeiden, die Gefühle in sanfter Weise zurückhalten und die Seele beruhigen müsse. Man muß hier in ähnlicher Weise verfahren wie mit kleinen Kindern, die manchmal so heftig weinen, daß sie zu ersticken scheinen; diesen gibt man zu trinken, und damit hört der Ungestüm ihres Weinens auf. So muß auch hier die Vernunft die Zügel anziehen; denn es könnte sein, daß die eigene Natur selbst zu solchem Ungestüme beiträgt. Man ändere den Gegenstand der Betrachtung aus Furcht, es möchte diese Andacht nicht ganz vollkommen und viel Sinnliches damit verbunden sein; man beruhige die Seele, die hier einem Kinde gleicht, mit einem Liebesbeweise und leite sie auf sanfte Weise, nicht gewaltsam, zum Lieben an: man halte diese Liebe im Inneren zurück und lasse sie nicht nach außen hervorbrechen, soll die Seele nicht einem Topfe gleichen, dessen Inhalt übermäßig siedet und völlig überläuft, weil man unklugerweise zuviel Holz untergelegt hat. Endlich mäßige man die Ursache, die zur Entzündung dieses Feuers geführt hat, und suche die Flamme mit sanften Tränen zu löschen, nicht aber mit so peinlichen, die von allzu stürmischen Gefühlen herrühren und uns nur großen Schaden bringen. Ich selbst vergoß anfangs dergleichen Tränen; dadurch aber wurde mein Kopf so geschwächt und mein Geist so ermüdet, daß ich den anderen Tag und noch länger dem innerlichen Gebete nicht mehr obliegen konnte. So ist denn im Anfang große Vorsicht notwendig, damit alles in lieblicher Weise geschehe, der Geist bloß innerlich zu wirken lerne, und man alles Äußere mit großer Sorgfalt zu vermeiden suche.

12. Von letzterwähnten Andachten sind jene Antriebe, über die ich zu sprechen begonnen, ganz verschieden. Da legen nicht wir selbst das Holz unter, sondern es scheint geradeso, als wäre das Feuer schon entzündet und als würden wir plötzlich in dasselbe hineingeworfen, um von seinen Flammen ergriffen zu werden. Die Seele führt nicht selbst den Schmerz herbei, den sie über ihr Fernsein von dem Herrn empfindet, sondern es wird ihr zuweilen ein Pfeil in das Innerste ihres Herzens und ihrer Eingeweide gestoßen, so daß sie nicht weiß, wie ihr

ist und was sie will. Sie erkennt, daß sie nach Gott verlangt, und daß dieser Pfeil in ein Gift getaucht zu sein scheint,[1] das bewirkt, daß sie um der Liebe des Herrn willen sich selbst haßt und gern für ihn das Leben verlieren würde. Man kann unmöglich schildern, in welcher Weise Gott die Seele verwundet, noch wie außerordentlich groß die Pein ist, die sie dabei leidet. Sie weiß nicht, wie ihr geschieht, und doch ist die Pein so süß, daß es in diesem Leben kein wonnevolleres Vergnügen gibt. An dieser Krankheit möchte die Seele, wie gesagt, immerfort sterben.

13. Diese Pein, vereint mit einer solchen Glorie, machte mich verwirrt; denn ich konnte nicht begreifen, wie so etwas möglich sei. O was ist es doch um den Anblick einer verwundeten Seele! Ja, so fühlt sie sich, daß sie sich in Wahrheit verwundet nennen kann, verwundet von einer so erhabenen Ursache. Zugleich erkennt sie klar, daß nicht sie selbst diese Liebe in sich hervorgebracht hat, daß vielmehr von jener unendlichen Liebe, die der Herr gegen sie trägt, ein Fünklein plötzlich in sie gefallen zu sein und sie ganz in Glut versetzt zu haben scheint. O wie oft erinnere ich mich in diesem Zustande der Worte Davids: „Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum!“[2] Denn diese Worte sehe ich, wie mir scheint, buchstäblich an mir erfüllt.

14. Wenn diese Liebespein weniger heftig ist, so scheint sie mit einigen Bußwerken etwas gemildert werden zu können; wenigstens sucht die Seele, die nicht weiß, was sie anfangen soll, darin eine Linderung. Aber wenn sie auch durch Bußwerke ihren Leib martert, daß ihm das Blut entquillt, so fühlt er es doch so wenig, als wenn er tot wäre. Sie sucht allerlei Mittel und Wege, um aus Liebe zu Gott etwas zu tun, was ihr Schmerz bereitet; aber jener andere Schmerz der Liebe ist so groß, daß ich nicht weiß, welches körperliche Leiden ihn ihr benehmen könnte. Hier auf Erden gibt es kein Mittel gegen eine so erhabene Krankheit, und darum erweisen sich auch die Arzneien als

[1] Y que la saeta paraece taria yerba. Diese Worte enthalten eine Anspielung auf die giftigen Kräuter oder Pflanzen, in deren Saft die Indianer ihre Pfeile zu tauchen pflegten, um die damit beigebrachten Wunden unheilbar zu machen.

[2] „Gleichwie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir, o Gott!“ Ps. 41, 2. — Die Heilige schrieb: Quenadmodum desiderad cervus a fontes aguarum.

viel zu schwach. Nur eines kann die Pein der Seele mäßigen und sie ihr in etwa erträglich machen, wenn sie nämlich Gott bittet, er möge ihr durch ein Mittel dagegen helfen; sie selbst aber weiß kein anderes als den Tod, durch den allein sie zum vollkommenen Genusse ihres höchsten Gutes zu gelangen hofft. Zuweilen ist der Schmerz so groß, daß man weder zu dieser Bitte noch zu etwas anderem fähig ist, da er den ganzen Leib durchschneidet. Man kann da weder die Arme noch die Füße bewegen; vielmehr sinkt man, wenn man aufrecht steht, nieder, wie wenn man in Ohnmacht fällt. Man vermag kaum mehr Atem zu schöpfen; nur einige Seufzer kann man noch ausstoßen, die zwar wegen Mangel an Kraft äußerlich schwach sind, innerlich aber stark empfunden werden.

15. Es gefiel dem Herrn, mich in diesem Zustande einigemal mit folgender Vision zu begnadigen: Ich sah neben mir, gegen meine linke Seite zu, einen Engel in leiblicher Gestalt. In dieser Weise sehe ich sie wunderselten. Obgleich mir oft Engel erscheinen, so geschieht dies doch gewöhnlich, ohne daß ich sie sehe, sondern in der Weise, wie bei der zuerst besprochenen Vision. Hier aber wollte der Herr, daß ich den Engel in leiblicher Gestalt sehen sollte.[1] Er war nicht groß, sondern klein und sehr schön. Sein Angesicht war so entflammt, daß er mir als einer der erhabensten Engel vorkam, die ganz in Flammen zu stehen scheinen. Es müssen dies jene sein, die man Cherubim[2] nennt. Sie

[1] Jedoch nicht in körperlicher, sondern in imaginärer Vision, da die Heilige körperliche Visionen überhaupt nicht hatte.

[2] Deben sertos que Uaman cherubines. Pater Bañes, der dieses Buch approbierte, fügte am Rande des Manuskriptes die Bemerkung bei: „Es scheint aber einer von jenen Engeln gewesen zu sein, die man Seraphim nennt." Dieser Bemerkung gemäß ist in den früheren spanischen Ausgaben, denen auch die bisherigen Übersetzungen gefolgt sind, das Wort cherubines in serafines verändert; wir ziehen es aber vor, bei dem zu bleiben, was die Heilige geschrieben, und begnügen uns mit dieser Anmerkung. Die Heilige sagt deutlich, daß sie mit dieser beseligenden Vision des Cherub um die Zeit begnadigt wurde, in der sie dies schrieb, etwa um das Jahr 1562. Es gilt als alte Überlieferung im Kloster der Menschwerdung, daß ihr die gleiche Gunstbezeigung noch einmal zuteil wurde in den Jahren 1571—1574 während ihres Priorates in diesem Kloster. Doña Maria Pinel berichtet in der handschriftlichen Geschichte des Klosters: „Bezüglich der Gnade (del dardo des Pfeiles) [so nennen noch immer die Karmelitinnen das Fest der Herzverwundung] ist zu bemerken, daß der Herr nicht einmal, sondern öfters ihr Herz verwundete. So geschah es im Chor und in den Zellen. Ferner

sagen mir zwar ihre Namen nicht; aber ich sehe gut, daß im Himmel zwischen den einen und den anderen Engeln ein unaussprechlicher Unterschied ist. In den Händen des mir erschienenen Engels sah ich einen langen goldenen Wurfpfeil, und an der Spitze des Eisens schien mir ein wenig Feuer zu sein. Es kam mir vor, als durchbohre er mit dem Pfeile einigemal mein Herz bis aufs Innerste, und wenn er ihn wieder herauszog, war es mir, als zöge er diesen innersten Herzteil mit heraus. Als er mich verließ, war ich ganz entzündet von feuriger Liebe zu Gott. Der Schmerz dieser Verwundung war so groß, daß er mir die erwähnten Klageseufzer auspreßte; aber auch die Wonne, die dieser ungemeine Schmerz verursachte, war so überschwenglich, daß ich unmöglich von ihm frei zu werden verlangen, noch mit etwas Geringerem mich begnügen konnte als mit Gott. Es ist dies kein körperlicher, sondern ein geistiger Schmerz, wiewohl auch der Leib, und zwar nicht im geringen Maße, an ihm teilnimmt. Der Liebesverkehr, der nunmehr zwischen der Seele und Gott stattfindet, ist so süß, daß ich

---

sagt sie, daß diese Vision mehrere Tage dauerte, daß sie verzückt und außer sich war, daß sie nichts sehen und nicht sprechen, sondern sich ganz mit ihrer süßen Pein befassen wollte. Einmal während ihres Priorates war ich im Zimmer neben der Zelle der Priorin. In einem anderen über ihr schlief die ehrwürdige Anna von Jesus, ihre innigst geliebte Tochter. Sie hörte sie seufzen und begab sich zu ihr mit der Frage, ob sie etwas wünsche. Die Heilige sprach: Sehen Sie, meine Tochter, so etwas ist mir zugestoßen. Noch immer zeigen die Nonnen der Menschwerdung diese Priorinzelle." Noch jetzt sind an dem unverwesten Herzen der heiligen Theresia, das im Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen zu Alba de Tormes in einem sehr kostbaren Reliquiarium aufbewahrt wird, die Zeichen der durch den Engel bewirkten Verwundung, die nicht bloß eine geistige, sondern zugleich auch körperliche war, zu schauen. Man sieht nämlich an diesem Herzen ganz deutlich außer mehreren kleineren Öffnungen, die wohl von wiederholten Verwundungen herrühren mögen, eine große Wunde, die wenigstens fünf Zentimeter lang und sehr tief ist und an den Rändern mehrere Brandmale erkennen läßt. Das Kristallgefäß, worin dieses Herz verschlossen wurde, ist schon einigemal zersprungen, und es entströmten ihm wunderliebliche Wohlgerüche, die heute noch durchdringend sind. Über die Herausnahme des Herzens aus dem Leichnam und die sogenannten Dornen am Herzen wird an anderer Stelle berichtet werden. Der Orden der unbeschuhten Karmeliten feiert die Durchbohrung des Herzens seiner heiligen Reformatorin durch ein eigenes Fest am 27. August jeden Jahres; und es ist an diesem Tage allen Gläubigen, die eine Kirche des genannten Ordens besuchen und die übrigen vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, ein vollkommener Ablaß bewilligt. (Siehe Bullarium Carmel. p. IV. p. 236.)

zur Güte des Herrn flehe, er wolle ihn dem zu kosten geben, der etwa meint, ich lüge hierin.

16. Solange dieser Zustand andauerte, ging ich umher, als wäre ich außer mir. Ich hätte weder sehen noch reden, sondern nur in meine Pein mich versenken mögen, die mir eine größere Seligkeit bereitete als alle geschaffenen Dinge. Diese Liebespein empfand ich zuweilen, bis es dem Herrn gefiel, mich in jene großen Entzückungen zu versetzen, denen ich, auch wenn ich unter Menschen war, nicht widerstehen konnte; zu meinem großen Schmerze wurden sie auch allmählich bekannt. Seitdem ich aber diese Entzückungen habe, empfinde ich weniger die hier geschilderte als eine andere Pein, von der ich schon früher, ich weiß nicht mehr in welchem Hauptstücke,[1] gesprochen habe; sie ist in mancher Hinsicht von jener sehr verschieden sowie auch von höherem Werte. Denn schon beim Beginne der Pein, von der ich eben gesprochen, entrückt der Herr, wie mir scheint, die Seele und versetzt sie in Ekstase. Da kann man denn keine Pein mehr empfinden, noch etwas leiden, weil gleich darauf der Genuß erfolgt. Er, der so erhabene Gnaden einer Seele erweist, die seinen großen Wohltaten so wenig entspricht, sei in Ewigkeit gepriesen!

Dreißigstes Hauptstück

Sie wendet sich wieder der Erzählung ihres Lebens zu. Wie der Herr vielen ihrer Leiden dadurch abhalf, daß er den heiligen Mann, Bruder Petrus de Alcántara, aus dem Orden des glorreichen hl. Franziskus, an den Ort ihres Aufenthaltes führte. Große Versuchungen und innere Leiden, die sie zuweilen erduldete.

1. Als ich die Schwachheit oder vielmehr die Nutzlosigkeit meiner Bemühungen in der Zurückweisung so mächtiger Antriebe sah, fürchtete ich mich aufs neue; denn ich konnte mir nicht erklären, wie Schmerz und Freude beisammen sein können. Daß leiblicher Schmerz und geistige Freude gar wohl vereint sein können, begriff ich; aber die Vereinigung einer so überschwenglichen geistigen Pein mit einer so ungemein großen Wonne verwirrte mir den Verstand. Obwohl ich mir fortwährend noch Mühe gab, zu widerstehen, so konnte ich doch so wenig erreichen, daß ich bisweilen dessen überdrüssig wurde. Ich waffnete mich mit dem

[1] Im 20. Hauptstück.

Kreuze und wollte mich damit gegen den verteidigen, der uns alle durch das Kreuz erlöst hat. Ich sah ganz klar, daß mich niemand verstand; aber so gut ich dies auch einsah, wagte ich doch nicht, es jemand außer meinem Beichtvater zu sagen, weil man mich sonst in Wahrheit des Mangels an Demut hätte zeihen können.

2. Endlich gefiel es dem Herrn, mein Leiden zum großen Teil und für damals sogar gänzlich wegzunehmen; denn er führte in die hiesige Stadt den ehrwürdigen Bruder Petrus de Alcántara, von dem und dessen Bußleben ich schon einiges erzählt habe.[1] Diesem füge ich noch bei, daß er, wie man mich versicherte, zwanzig Jahre hindurch beständig ein Bußkleid von Blech getragen hat. Er ist auch der Verfasser einiger Büchlein über das innerliche Gebet, die er in spanischer Sprache schrieb und die gegenwärtig sehr verbreitet sind. Da er selbst im innerlichen Gebete sehr erfahren war, so konnte er auch für solche, die es üben, eine sehr nützliche Anleitung schreiben. Er beobachtete die ursprüngliche Regel des glückseligen, heiligen Franziskus in ihrer ganzen Strenge und übte außerdem noch andere Strengheiten, von denen ich bereits erzählt habe.

3. Als nun die früher schon erwähnte Witwe und Dienerin Gottes, meine Freundin,[2] die Ankunft des ausgezeichneten Mannes erfahren hatte, erwirkte sie mir ohne mein Wissen von meinem Provinzial die Erlaubnis, mich acht Tage lang in ihrem Hause aufhalten zu dürfen, damit ich mit diesem Diener Gottes besser verkehren könnte. Sie kannte nämlich meine Not, da sie Zeugin meiner Leiden war, in denen sie mir reichlichen Trost gewährte. Sie selbst glaubte so fest daran, daß das, was alle anderen für Teufelstrug hielten, vom Geiste Gottes sei, daß sie gar nicht anders denken konnte. Da sie sehr verständig und

[1] Siehe das 27. Hauptstück.

[2] Zur Zeit, als Theresia an diesen schweren inneren Kämpfen litt, kam P. Petrus de Alcántara nach Avila. Damals bat Doña Guiomar de Ulloa, die hier genannte Freundin, die in die Angelegenheiten Theresias eingeweiht war, den P. Provinzial, sie in ihr Haus aufnehmen zu dürfen. Sie trug Sorge, daß Theresia sowohl in ihrem Hause, als auch in anderen Kirchen mit diesem hl. Manne reden und ihm ihren Seelenzustand darlegen konnte. Eine der größten Wohltaten, die P. Petrus de Alcántara bei seinem Verweilen in Avila der Heiligen erwies, bestand darin, daß er dem P. Alvarez und Franz de Salcedo die Versicherung gab, der Geist der hl. Theresia sei ein guter, weswegen sie unbesorgt sein sollten.

ebenso verschwiegen ist und selbst auch vom Herrn schon viele Gnaden im Gebete erhalten hatte, so wollte ihr Seine Majestät in dem, was die Gelehrten nicht verstanden, Licht verleihen. Meine Beichtväter hatten mir erlaubt, zur Erleichterung meines Herzens ihr einiges mitzuteilen; denn sie war aus vielen Gründen dieses Vertrauens wert. Zuweilen nahm sie auch teil an den Gnaden, die mir der Herr verlieh, da er ihr durch mich nützliche Ratschläge für ihre Seele erteilte. Im Hause dieser Witwe also, sowie auch in einigen Kirchen habe ich oft mit dem genannten großen Diener Gottes gesprochen, als er zum ersten Male hier war. Später habe ich noch zu verschiedenen Zeiten viel mit ihm verkehrt. Ich gab ihm kurz, aber mit möglichster Klarheit Aufschluß über mein Leben und meine Gebetsweise; denn dies war überhaupt immer meine Art, daß ich mit jenen, denen ich die Angelegenheiten meiner Seele offenbarte, in aller Klarheit und Wahrheit umging. Immer war es mein Wunsch, daß ihnen mein Innerstes bis auf die ersten Regungen bekannt sein möchte; und wenn mir irgend etwas noch zweifelhaft oder verdächtig war, brachte ich Gründe und Beweise gegen mich selbst vor. So enthüllte ich auch jetzt dem Manne Gottes ohne Doppelsinn und Verschleierung meine Seele. Ich sah gleich, daß er mich aus seiner eigenen Erfahrung verstand, und dies war alles, was ich nötig hatte; denn damals verstand ich noch nicht, so wie jetzt, die mir von Gott erteilten Gnaden, um mich darüber aussprechen zu können. Dieses Verständnis und diese Gabe hat mir Seine Majestät erst später verliehen. Es mußte also jemand diese Gnaden aus eigener Erfahrung kennen, um mich ganz zu verstehen und mich darüber aufzuklären.

4. Dieser heilige Mann gab mir sehr wichtige Aufklärungen. Ich konnte nämlich, wenigstens bis dahin, nicht begreifen, wie es auch andere als bloß einbildliche Visionen geben könne, obwohl mir schien, daß solche doch möglich wären. Aber auch die Visionen, die ich mit den Augen der Seele schaute, schienen mir unbegreiflich. Ich glaubte, wie schon gesagt, nur jene Visionen seien zu achten, die man mit leiblichen Augen sieht; solche aber hatte ich nicht. Der Mann Gottes nun gab mir in allem Licht und Aufklärung. Auch sagte er mir, ich sollte mir keinen Kummer mehr machen, sondern Gott loben und überzeugt sein, daß sein Geist es sei, der in mir wirke. Außer den Glaubenswahrheiten gebe es keine gewissere Wahrheit und nichts, was ich so

fest glauben könne wie dieses. Er fand großen Trost an mir, zeigte sich sehr wohlwollend und gütig gegen mich, nahm sich auch in der Folge sehr um mich an und teilte mir seine eigenen Angelegenheiten und Geschäfte mit. Der Verkehr mit mir gewährte ihm viele Freude, weil er zu dem, was er selbst bereits ins Werk gesetzt hatte, ein so entschiedenes Verlangen, das der Herr mir einflößte, und einen so großen Mut an mir wahrnahm. Denn sobald der Herr eine Seele zu einer so hohen Stufe erhebt, kennt sie keine größere Freude und keinen größeren Trost, als wenn sie jemand findet, von dem sie glaubt, der Herr habe ihm gleichfalls die ersten Gnaden dieser Gebetsstufe verliehen. Nach meinem Dafürhalten werde ich nämlich damals noch nicht viel weiter als bis zu diesen Erstlingsgnaden gekommen sein, und wollte Gott, ich wäre wenigstens jetzt in ihrem Besitze. Er hatte großes Mitleid mit mir und sagte, daß das, was ich ausgestanden, nämlich der Widerspruch von Guten und Frommen, eines der größten Leiden auf Erden sei. Ich würde indessen noch vieles auszustehen haben, weil ich eines Führers bedürfe, der mich verstehe, in der ganzen Stadt aber kein solcher sei. Übrigens wolle er mit meinem Beichtvater und mit einem von denen reden, die mir am meisten Leiden verursachten, nämlich mit dem verheirateten Edelmanne,[1] von dem ich schon gesprochen habe. Letzterer, eine heilige, aber furchtsame Seele, war bei der besonderen Liebe, die er zu mir trug, die Ursache des ganzen Krieges, den man gegen mich führte; denn da er wußte, wie böse ich kurz zuvor noch gewesen, konnte er sich (über die außerordentlichen Vorgänge in meinem Leben) nicht beruhigen. Der heilige Mann (Petrus de Alcántara) tat, wie er mir versprochen; er redete mit beiden und trug ihnen Gründe vor, um sie (von der Echtheit der mir von Gott verliehenen Gnaden) zu überzeugen, und um sie zu bewegen, mich fernerhin nicht mehr zu beunruhigen. Mein Beichtvater war leicht zu überzeugen, nicht aber der erwähnte Edelmann. Dieser konnte auch jetzt noch nicht ganz von seinem Vorurteile lassen; jedoch war wenigstens soviel geholfen, daß er mir von da an nicht mehr so viel Furcht einjagte.

5. Wir beide (Br. Petrus de Alcántara und ich) kamen darüber überein, daß ich ihm forthin schreiben sollte, was sich mit mir weiter zutragen werde, und wir einander eifrig Gott empfehlen würden. So groß war die Demut dieses Mannes, daß er auf das Gebet meiner

[1] Franz de Salcedo.

elenden Person etwas hielt; dies beschämte mich sehr. Als er mich verließ, war ich sehr getröstet und erfreut durch die Versicherung, daß ohne Zweifel der Geist Gottes in mir wirke und ich meine Gebetsweise furchtlos fortsetzen könne; wenn ein Zweifel komme, sollte ich ihn, wie er sagte, dem Beichtvater offenbaren und der größeren Sicherheit halber ihm alles mitteilen; damit könnte ich zufrieden sein. Indessen konnte ich mich doch ebensowenig einer vollkommenen Sicherheit hingeben, als ich es glauben konnte, wenn man mir sagte, ich sei vom bösen Feinde betrogen; denn der Herr führte mich auf dem Wege der Furcht. Man mochte mir Furcht oder Sicherheit einflößen: mehr Glauben konnte ich anderen nicht schenken, als der Herr mir in die Seele gab. Wiewohl mich also der Mann Gottes getröstet und beruhigt hatte, so konnte ich ihm doch nicht so weit glauben, daß ich ohne alle Furcht geblieben wäre, besonders wenn der Herr jene Seelenleiden über mich verhängte, von denen ich sogleich sprechen werde. Immerhin aber war ich, wie gesagt, sehr getröstet, und ich konnte Gott und meinem glorreichen Vater, dem heiligen Joseph, gar nicht genug danken. Letzterer hat nach meinem Dafürhalten den frommen Mann hieher geführt; denn dieser war General-Kommissär der Kustodie[1] des heiligen Joseph, dem ich mich wie auch Unserer Lieben Frau dringend anempfohlen hatte.

6. Zuweilen ward ich — und dies ist auch jetzt noch, wenngleich seltener, der Fall — von so außerordentlichen Seelenleiden, verbunden mit so heftigen Krankheiten und solchen Schmerzen und Martern des Körpers heimgesucht, daß ich mir gar nicht zu helfen wußte. Zu anderen Zeiten hatte ich noch schwerere Krankheiten des Leibes zu erdulden, konnte sie aber, weil ich nicht an der Seele litt, mit sehr fröhlichem Gemüte ertragen. Traf jedoch, wie hier, beides zusammen, dann war die Pein so groß, daß sie mich beinahe erdrückte. In diesem Zustande vergaß ich alle Gnaden, die mir der Herr zuvor erwiesen hatte; sie waren mir nur noch zu meiner Pein wie ein Traum in der Erinnerung. Mein Verstand war so verdunkelt, daß er mich in tausend Zweifel und ängstliche Vermutungen geraten ließ. Es schien mir, als hätte ich das, was mit mir vorgegangen, nicht verstanden und als wäre ich nur getäuscht worden; es wäre schon genug gewesen, dachte ich, wenn ich nur allein betrogen worden wäre, ohne daß ich auch noch

[1] So wird im Franziskanerorden der Verband mehrerer Ordenshäuser genannt, die noch keine vollständige Provinz bilden.

andere fromme Menschen hätte zu betrügen brauchen. Ich kam mir so schlecht vor, daß ich meinte, an allen Übeln und Ketzereien wären meine Sünden schuld.

7. Diese falsche Demut war eine Erfindung des Teufels, womit er mich beunruhigte und meine Seele in Verzweiflung zu stürzen suchte. Die Erfahrung hat mir eine so gewisse Überzeugung davon verschafft, daß jener mich jetzt nicht mehr so oft in der Weise quält wie früher; denn er sieht, daß ich seinen Kunstgriff merke. Man erkennt sein Wirken klar aus der Unruhe und Verwirrung, die er gleich anfangs erregt, aus der Aufregung, in die er die Seele, solange dieser Zustand dauert, versetzt, aus der Finsternis und Angst, die er ihr verursacht, und endlich aus ihrer Trockenheit und Untauglichkeit zum Gebete und zu allem Guten. Es scheint, als ersticke der Teufel die Seele und binde den Leib, so daß man nichts zu tun imstande ist. Die wahre Demut wirkt ganz anders. Obwohl die Seele sich als sündhaft erkennt und über ihre Sünden trauert, und obgleich sie sich ihre Bosheit als ebenso ungeheuer vorstellt wie dort und wahren Reueschmerz darüber empfindet, so bringt die wahre Demut doch nie Verwirrung, Unruhe, Dunkelheit und Trockenheit in der Seele hervor, sondern erquickt sie und erfüllt sie im Gegenteil von dem allem mit Ruhe, mit Wonne und Licht. Die Seele empfindet wohl eine Pein, aber eine solche, die sie andererseits stärkt, da sie sieht, welch große Gnade ihr der Herr erweist, daß er sie diese Pein leiden läßt, und wie zuträglich ihr diese ist. Es schmerzt sie, Gott beleidigt zu haben; aber auf der anderen Seite wird ihr Herz im Hinblick auf seine Barmherzigkeit erweitert. Sie wird erleuchtet zur Beschämung ihrer selbst und preist den Herrn, daß er sie so lange ertragen hat. Bei jener anderen Demut aber, die der böse Feind erweckt, fehlt jegliches Licht zum Guten; es scheint vielmehr, als wolle Gott alles mit Feuer und Schwert vertilgen. Da schwebt der Seele nur die Gerechtigkeit Gottes vor Augen; und obschon sie auch an seine Barmherzigkeit glaubt, da der Teufel ihr diesen Glauben nicht rauben kann, so ist ihr doch ihr Glaube nicht zum Troste. Im Gegenteil, die Betrachtung einer so großen Barmherzigkeit trägt nur zur Vermehrung ihrer Qual bei, weil sie glaubt, sie sei darum nur zu um so größerer Dankbarkeit gegen Gott verpflichtet gewesen.

8. Dies ist eine der feinsten, verdecktesten und für die Seele peinlichsten Betrugskünste des bösen Feindes, die ich kenne. Daher wollte

ich Euer Gnaden darauf aufmerksam machen, damit Sie, wenn der Teufel Sie in solcher Weise versuchen sollte, einige Aufklärung haben und die Versuchung entdecken, wenn anders der Verstand alsdann noch so klar ist, um sie zu erkennen. Glauben Sie nicht, daß diese Erkenntnis von gelehrtem Wissen bedingt sei. Mir fehlt solches gänzlich; aber dennoch habe ich, nachdem die Versuchung vorüber war, die Torheit (dieser falschen Demut) eingesehen. Auch habe ich erkannt, daß der Herr diese Versuchung will und zuläßt, da er dem Teufel gestattet, die Seele damit zu plagen wie den Job, obschon er mir als einer Elenden nicht so heftig zusetzen durfte.

9. In solcher Weise versuchte mich der Teufel einmal, wie ich mich erinnere, am Tage vor dem Vorabende des Fronleichnamsfestes, zu dem ich eine besondere Andacht trage, wenngleich diese nicht so groß ist, wie sie billig sein sollte. Diesmal hielt jedoch die Versuchung nur solange an, als dieser Tag dauerte, während sie sonst acht bis vierzehn Tage, auch sogar drei Wochen oder vielleicht noch länger währte. Es begegnet mir nämlich zuweilen und besonders in der Karwoche, in der sonst das Gebet meine Wonne war, daß der böse Feind plötzlich und manchmal durch ganz geringfügige Dinge, über die ich zu anderen Zeiten nur lachen würde, meinen Verstand einnimmt und ihn ganz nach Belieben verwirrt. Die Seele ist da gleichsam in Ketten geschmiedet; sie ist nicht mehr Herrin über sich selbst und kann an nichts anderes denken als an ungereimte Dinge, die der Versucher ihr vorstellt. Obwohl diese Dinge fast keine Bedeutung haben und nur Torheiten sind, so läßt doch der Teufel die Seele nicht davon los, um sie zu ängstigen, so daß sie gleichsam außer sich gerät. Manchmal kam es mir vor, als würde meine Seele wie ein Spielball von den bösen Geistern hin und her geworfen, ohne sich aus deren Gewalt befreien zu können. Es ist nicht zu sagen, was eine Seele in solcher Lage leiden muß. Sie sucht Hilfe da und dort; aber Gott läßt es zu, daß sie keine findet. Das Licht der Vernunft bleibt ihr zwar, ist aber nicht klar bei ihr, sondern es scheint hier fast so, als ob die Augen verhüllt wären. Wenn jemand einen Weg oft gegangen ist, so weiß er auch bei Nacht und im Finstern, wo er anstoßen könnte, weil er den Weg gewohnt ist und ihn bei Tag gesehen hat; deshalb nimmt er sich vor der Gefahr in acht. Dasselbe ist auch hier der Fall; daß man Gott nicht beleidigt,

scheint seinen Grund in der Gewohnheit zu haben, ganz abgesehen davon, daß Gott die Seele hält, was ja die Hauptsache ist.

10. Der Glaube und alle übrigen Tugenden sind alsdann wie erstorben und in Schlaf versetzt, aber nicht verloren. Die Seele glaubt wohl, was die Kirche lehrt; aber es ist so, als spreche sie es nur mit dem Munde aus. Sie ist so gedrückt und träge gestimmt, daß ihr die Erkenntnis Gottes vorkommt wie etwas, das sie nur von weitem gehört hat. Ihre Liebe ist so lau, daß sie, wenn sie von Gott reden hört, darauf merkt, wie auf etwas, das sie zwar glaubt, weil es die Kirche glaubt, aber ohne alle Erinnerung an das, was sie an sich selbst erfahren hat. Will sie mündlich beten oder in der Einsamkeit weilen, so wird sie noch mehr geängstigt; denn unerträglich ist die Marter, die sie in sich empfindet, und von der sie nicht weiß, woher sie kommt. Diese Marter hat meiner Ansicht nach eine kleine Ähnlichkeit mit der Hölle. Ja, so ist es, nach dem zu urteilen, was mich der Herr in einem Gesichte von diesem Orte schauen ließ; denn die Seele brennt in sich selbst, ohne zu wissen, von wem oder woher das Feuer kommt, wie sie ihm entrinnen oder womit sie es auslöschen könnte. Will sie sich mit Lesen helfen, so ist es ebenso, als könnte sie nicht lesen. Einmal wollte ich im Leben eines Heiligen lesen, um darin Unterricht und in dem, was er gelitten, Trost zu finden. Ich las vier- oder fünfmal ebensoviele Zeilen, verstand aber, obwohl das Buch in spanischer Sprache geschrieben war, das letztemal weniger davon als das erstemal, und so ließ ich denn das Lesen sein. Dies widerfuhr mir oft, aber des eben erwähnten Falles erinnere ich mich besonders.

11. In solchem Zustande mit anderen verkehren, macht das Übel nur ärger; denn der böse Feind erweckt da einen so verdrießlichen Zorngeist, daß mir scheint, ich möchte jedermann verschlingen, ohne mir in dieser Stimmung helfen zu können. Man meint schon viel zu tun, wenn man sich noch zurückhält; aber richtiger gesagt, hält der Herr den Angefochtenen an seiner Hand, daß dieser gegen den Nächsten nichts redet oder tut, was ihm nachteilig und eine Beleidigung Gottes wäre. Nahm ich in diesen Anfechtungen meine Zuflucht zum Beichtvater, so mußte ich oftmals die bittersten Erfahrungen machen. Was ich hier sage, ist volle Wahrheit. Obwohl nämlich die Beichtväter, mit denen ich mich über die Zustände meiner Seele besprach und noch bespreche, heilige Männer sind, so sagten sie mir doch unan-

genehme Worte und gaben mir derbe Verweise, so daß sie, wenn ich es ihnen nachher vorhielt, sich selbst darüber verwunderten. Sie versicherten mich alsdann, nicht anders gekonnt zu haben; und sie empfanden in der Tat immer Schmerzgefühl und Gewissensskrupel beim Anblick der Leiden des Leibes und der Seele, denen ich ausgesetzt war; und obwohl sie sich fest vornahmen, nicht mehr so zu handeln, sondern mich liebevoll zu trösten, so vermochten sie es doch nicht. Sie sagten mir zwar nichts Böses, wodurch sie etwa Gott beleidigt hätten; aber ihre Worte waren die kränkendsten, die man von einem Beichtvater ertragen kann. Wahrscheinlich wollten sie mich abtöten. Sonst konnte ich so etwas gut ertragen und mich sogar darüber freuen; aber in solcher Lage war mir alles eine Marter. Auch quälte mich der Gedanke, ich möchte meine Beichtväter täuschen. Da ging ich denn hin und warnte sie allen Ernstes, sich vor mir in acht zu nehmen, da ich sie vielleicht täuschen könnte. Wohl sah ich ein, daß ich dies weder vorsätzlich tun noch auch eine Lüge sagen würde; aber ich war furchtsam in allem. Einer von ihnen,[1] der meine Versuchung durchschaute, sagte mir einmal, ich sollte mir darüber keinen Kummer machen; wenn ich ihn auch täuschen wollte, so sei er verständig genug, sich nicht täuschen zu lassen. Diese Antwort tröstete mich sehr.

12. Manchmal, ja fast immer oder wenigstens meistens, wenn ich kommuniziert hatte, und zuweilen auch schon, wenn ich dem heiligen Sakramente nahte, befand ich mich plötzlich an Seele und Leib so wohl, daß ich darüber staunte. Es war mir da nicht anders, als verschwänden in einem Augenblicke alle Finsternisse der Seele, und ich erkannte, nachdem es Licht in mir geworden war, die Torheiten, die mich zuvor ängstigten. Zu anderen Zeiten ward ich durch ein einziges Wort des Herrn, wie z. B. wenn er, wie schon erwähnt, zu mir sagte: „Härme dich nicht!" oder „Fürchte dich nicht!" wieder ganz gesund, als hätte mir gar nichts gefehlt; auch eine Vision brachte dieselben Wirkungen in mir hervor. Ich fand dann süßen Trost bei Gott und beklagte mich bei ihm, wie er es doch zulassen könne, daß ich solche Marter leide. Aber diese wurde mir gut vergolten; denn fast immer folgten darauf Gnaden in reichem Überflusse. Es kommt mir nicht anders vor, als gehe die Seele, gleich dem Golde, weit reiner und glänzender aus dem Schmelzofen (dieser Prüfungen) hervor, um (so würdiger zu

[1] P. Balthasar Alvarez, wie P. Gracian bemerkt.

sein), den Herrn in sich selbst zu schauen. Darum erscheinen ihr auch nachher alle diese Leiden, so unerträglich sie ihr auch vorkamen, gering, und sie verlangt sie aufs neue zu erdulden, wenn es dem Herrn gefiele. Mögen auch noch so viele Trübsale und Verfolgungen über uns hereinbrechen: wenn wir sie so dulden, daß wir den Herrn nicht beleidigen, sondern uns um seinetwillen darüber freuen, so sind sie uns der größte Gewinn. Leider trage ich sie nicht so, wie es sein sollte, sondern sehr unvollkommen.

13. Manchmal fühlte ich mich, wie dies auch jetzt noch zuweilen der Fall ist, auf eine andere Weise gequält. Es schien mir da, als sei ich aller Möglichkeit beraubt, etwas Gutes zu denken oder zu wollen; Seele und Leib waren träge und untauglich zu allem. Damit waren aber jene anderen Anfechtungen und Unruhen, von denen ich gesprochen, nicht verbunden, sondern ich empfand nur einen gewissen Widerwillen in mir, ohne zu wissen, woher, und nichts stellte meine Seele zufrieden. Ich suchte alsdann, um mich zu beschäftigen, äußere gute Werke zu verrichten, mußte mich aber halb dazu zwingen, so daß ich klar erkannte, wie wenig eine Seele vermag, wenn die Gnade sich verbirgt. Diese Erkenntnis betrübte mich indessen nicht sonderlich; denn es gereichte mir immer zu einiger Befriedigung, wenn ich meine eigene Niedrigkeit vor Augen sah.

14. Andere Zeiten gibt es, in denen ich, wenn ich über Gott oder irgend etwas Gutes nachdenken will, bei keinem bestimmten Gegenstande verweilen kann; selbst in der Einsamkeit ist es mir nicht möglich, das innerliche Gebet zu üben; doch fühle ich, daß ich Gott erkenne. Hier sind es nach meiner Einsicht der Verstand und die Einbildungskraft, die mir schaden. Der Wille ist zwar meines Erachtens gut und zu allem Guten bereit; aber der Verstand schweift so unruhig umher, daß er einem tobsüchtigen Narren gleicht, den niemand binden kann; ich vermag ihn nicht einmal auf die Zeit eines Kredo zu bezwingen und ruhig zu halten. Manchmal lache ich beim Anblicke meines Elendes über mich selbst; ich staune und sehe dem Verstande zu, was er etwa anfangen werde; aber Gott sei Dank geht er wunderbarerweise nichts Unrechtem nach, sondern wendet sich bloß gleichgültigen Dingen zu, wie z. B., daß er sinnt, ob hier oder dort etwas zu tun sei. Ich erkenne dann mehr als je, welch eine überaus große Gnade mir der Herr erweist, wenn er diesen Narren in vollkommener Be-

schauung gefesselt hält. Auch denke ich mir, was wohl jene, die mich für gut und fromm halten, sagen würden, wenn sie diese Albernheiten an mir erblickten. Mich dauert die Seele sehr, wenn ich sie in so schlechter Gesellschaft sehe; und nach ihrer Freiheit mich sehnend, sage ich zum Herrn: „O mein Gott, wann werde ich es doch dahin bringen, daß meine ganze Seele dich preist und alle meine Kräfte vereint dich genießen? Lasse doch, o Herr, nicht zu, daß ich fortan so geteilt und zerrissen sei, da es nicht anders scheint, als gehe jeder Teil seine eigenen Wege!" Dieses Leiden empfinde ich oft; doch sehe ich bisweilen gut ein, daß meine schlechte Gesundheit viel dazu beiträgt. Da denke ich recht lebhaft an den Schaden, den uns die erste Sünde gebracht hat; denn von dieser kommt, wie mir scheint, unsere Untauglichkeit, ein so großes Gut ohne Unterbrechung zu genießen. Doch haben ohne Zweifel auch meine persönlichen Sünden eine Schuld daran; hätte ich nicht so viel gesündigt, so würde ich jetzt mehr mit ganzer Seele dem Guten zugewandt sein.

15. Noch ein anderes großes Leid will ich hier anführen. Ich meinte, alle über das innerliche Gebet handelnden Bücher, die ich gelesen, gut verstanden zu haben, und glaubte, der Herr habe mich bereits so weit gefördert, daß ich ihrer nicht mehr bedürfe; darum las ich auch nicht mehr darin, sondern nahm nur noch die Lebensbeschreibungen der Heiligen zur Hand. Weil ich sah, daß ich ihnen im Dienste Gottes noch so sehr nachstand, so glaubte ich, es würde mir eine solche Lesung zur Aneiferung nützlich sein. Da kam mir der Gedanke, schon eine so hohe Stufe des Gebetes erreicht zu haben, als ein großer Mangel an Demut vor; und weil ich doch nicht anders denken konnte, so verursachte mir dies eine große Qual, bis gelehrte Männer und insbesondere der ehrwürdige Bruder Petrus de Alcántara mir sagten, ich sollte darüber unbekümmert sein. Indessen sah ich gut ein, daß ich im Dienste Gottes noch nicht einmal angefangen hatte, sowie ich auch jetzt noch voll von Unvollkommenheit bin, obwohl mir die göttliche Majestät nicht weniger Gnaden als vielen frommen Seelen erteilte. Nur gute Begierden und die Liebe sind es, womit ich dem Herrn diene; denn in dieser Hinsicht hat mir, wie ich erkenne, der Herr die Gnade gewährt, daß ich ihm wenigstens in etwa dienen kann. Ich glaube wohl sagen zu können, daß ich ihn liebe; aber trotzdem bin ich wegen meiner

geringen Werke und wegen der vielen Unvollkommenheiten, die ich an mir gewahre, betrübt.

16. Zuweilen ist meine Seele ganz blöde. Ich sage „blöde", denn ich tue da, wie mir scheint, weder Gutes noch Böses, sondern gehe, wie man zu sagen pflegt, nur dem gemeinen Haufen nach. Ich empfinde da weder Leid noch Freude; ich bin gleichgültig gegen Leben und Tod; es ist mir weder wohl noch wehe, und ich scheine gefühllos gegen alles zu sein. Die Seele kommt mir vor wie ein Eselein auf der Weide, das sich nährt, weil es Futter findet, und das frißt, ohne daran zu denken; denn ohne Zweifel empfängt die Seele in diesem Zustande große Gnaden von Gott, weil ihr ein so elendes Leben nicht zur Pein wird und sie es mit Gleichmut erträgt. Da aber die Regungen und Wirkungen dieser Gnaden nicht empfunden werden, so weiß auch die Seele nichts davon. Dieser Zustand kommt mir im Augenblick wie eine Schiffahrt bei ruhigem Winde vor; ohne daß man es merkt, kommt man weit vorwärts.

17. Anders verhält es sich bei den schon besprochenen Gebetsarten. Bei diesen sind die Wirkungen so stark, daß die Seele fast augenblicklich ihre Besserung und Vervollkommnung spürt; denn sogleich wallen fromme Begierden in ihr auf, und sie kann sich nie genug tun. Das sind Wirkungen, welche die großen oben erwähnten[1] Antriebe der Liebe bei jenen hervorbringen, denen Gott sie verleiht. Diese Antriebe sind den Quellen gleich, die, wie ich schon gesehen habe, unaufhörlich den Sand bewegen und in die Höhe treiben. Diesen Vergleich kann man nach meiner Ansicht ganz ungezwungen auf jene Seelen anwenden, die auf diese Stufe gelangen. Die Liebe wallt immer in ihnen und sinnt nach, was zu tun sei; sie können sich nicht zurückhalten gleich jenem Wasser, das sich nicht mit der Erde vermengen kann, sondern immer daraus hervorsprudelt. In einem solchen Zustande befindet sich auch meine Seele sehr häufig. Sie kann wegen der Liebe, die in ihr ist, weder ruhen noch sich zurückhalten. Sie ist in sich selbst von diesem Wasser schon ganz getränkt und verlangt, da ihr dadurch nichts entgeht, daß auch andere davon trinken, damit diese im Lobe Gottes sie unterstützen möchten. O wie oft denke ich an jenes lebendige Wasser, von dem der Herr zum samaritanischen Weibe sprach! Ich habe darum dieses Evangelium besonders lieb. Das war bei mir schon von frühe-

[1] Im vorigen Hauptstück.

ster Kindheit an so; und oftmals bat ich den Herrn, er wolle mir von diesem Wasser zu trinken geben, obwohl ich seine Kostbarkeit noch nicht kannte wie jetzt. Auch hatte ich überall, wo ich war, ein Bild, das dieses Weib darstellte und die Worte zur Unterschrift hatte, die es zum Herrn am Brunnen sprach: „Domine da mihi (hanc) aquam."[1]

18. Diese Liebe scheint mir auch einem großen Feuer ähnlich zu sein, das immer, um nicht zu erlöschen, etwas zu verzehren haben muß. So ist es auch mit den Seelen, von denen ich spreche; sie möchten, wenn es sie auch viel kosten sollte, stets Holz zulegen, damit dieses Feuer nicht ausgehe. Leider ist es bei mir oft so, daß ich schon zufrieden wäre, wenn ich nur Strohhalme hineinwerfen könnte. Manchmal muß ich über mich lachen, manchmal aber härme ich mich sehr. Ich fühle mich innerlich angetrieben, dem Herrn in etwa zu dienen; weil ich aber nicht mehr tun kann, so schmücke ich die Bilder mit Blumen und kleinen Zweigen, kehre oder ordne ein Oratorium oder beschäftige mich mit anderen Dingen, die so unbedeutend sind, daß ich mich deshalb schäme. Verrichte ich ein Bußwerk, so ist es so gering und von solcher Art, daß es, wenn der Herr den guten Willen nicht annähme, nach meiner Ansicht für nichts zu achten wäre; ich muß dann über mich selbst lachen. Es ist für Seelen, denen Gottes Güte dieses Feuer seiner Liebe in reichem Maße mitteilt, wahrlich kein geringes Kreuz, wenn sie nicht die körperlichen Kräfte haben, etwas für Gott zu tun. Dies ist eine sehr schmerzliche Pein. Denn weil die Seele die Kräfte nicht hat, Holz zu diesem Feuer zu legen, so stirbt sie fast vor

[1] „Herr, gib mir dieses Wasser!" Joh. 4, 15. – Die Heilige schrieb: Domine da miqui aquan. Diese Worte hatte sie auf einem Bilde gelesen, das ihre Eltern besaßen. Beim Tode ihres Vaters, Don Alfons, kam dieses Bild in das Kloster der Menschwerdung, wo es noch heute verehrt wird. Die Heilige hatte große Verehrung für dieses Wort der Heiligen Schrift. Spuren dieser Verehrung finden sich in allen Klöstern, die durch die Heilige gegründet wurden; vor allem in St. Joseph zu Avila. Im Garten dieses Klosters befindet sich heute noch ein Brunnen, Brunnen der Samariterin genannt, neben dem die Heilige die bekannte Frau von Sichar malen ließ, die mit dem Heiland jenes zärtliche Gespräch führte. Von diesem Brunnen spricht die Heilige auch im 1. Kapitel der Klosterstiftungen. (Siehe auch Memorias historiales 1. R. n. 54.) Auch in Medina del Campo wurde ein solcher Brunnen mit dem Bilde der Samariterin errichtet.

Furcht, es möchte erlöschen. Sie scheint sich alsdann in sich selbst zu verzehren und zu Asche zu werden; sie zerfließt in Tränen und verbrennt (in ihrer Liebesglut). Dies ist eine große, wenngleich süße Marter.

19. Die Seele, die hieher gelangt ist, lobe den Herrn recht sehr, wenn er ihr leibliche Kräfte gibt, Bußwerke zu verrichten, oder Wissenschaft, Talent und Freiheit zum Predigen und zum Beichthören, um andere Seelen zu Gott zu führen; denn sie besitzt damit ein Gut, das sie nur dann zu schätzen weiß, wenn sie selbst empfunden, was es ist, immer viel von Gott zu empfangen und doch nichts zu seinem Dienste tun zu können. Er sei für alles gebenedeit, und alle Engel sollen ihn lobpreisen! Amen.

20. Ich weiß nicht, ob ich recht handle, wenn ich so viele Kleinigkeiten schreibe; weil aber Euer Gnaden mir wiederholt den Befehl zugehen ließ, ohne alles Bedenken ausführlich zu sein und nichts auszulassen, so erzähle ich alles mit Klarheit und Wahrheit, so gut ich mich dessen erinnere. Dabei muß doch noch vieles ausbleiben; sonst müßte ich viel mehr Zeit aufwenden, und ich habe doch, wie schon gesagt, so wenig übrig. Und schließlich wäre vielleicht das, was ich außerdem noch sagen könnte, von gar keinem Nutzen.

Einunddreißigstes Hauptstück

Äußere Versuchungen des Teufels, der ihr erschien und sie peinigte. Einige sehr heilsame Lehren für Seelen, die den Weg der Vollkommenheit wandeln.

1. Nachdem ich von einigen inneren und geheimen Anfechtungen und Beunruhigungen gesprochen habe, die der böse Feind mir bereitete, will ich nun von anderen Quälereien reden, die er mir fast öffentlich zufügte, und bei denen niemand zweifeln konnte, daß er im Spiele sei.

2. Einst befand ich mich in einem Oratorium; da erschien mir zu meiner linken Seite der Teufel in einer abscheulichen Gestalt. Während er mich anredete, betrachtete ich besonders seinen schrecklichen Mund. Aus seinem Leibe schien eine große Feuerflamme zu lodern, die ganz hell und ohne Schatten war. Mit furchtbarer Stimme gab er mir zu verstehen, ich hätte mich zwar seinen Händen entwunden, aber er werde mich schon wieder in seine Gewalt bekommen. Ich fürchtete mich sehr und bekreuzte mich, so gut ich konnte; da verschwand er,

kam aber bald wieder, und so geschah es zweimal. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte, bis ich endlich gegen den Ort, wo er war, Weihwasser sprengte, das mir zur Hand war; daraufhin kam er nicht wieder.

3. Ein anderes Mal peinigte er mich fünf Stunden lang mit so grausamen Schmerzen und einer so großen inneren und äußeren Unruhe, daß ich meinte, ich könnte es nimmer aushalten. Die um mich waren, standen erschrocken da und wußten nicht, was sie anfangen sollten; auch ich selbst wußte mir nicht zu helfen. Sonst pflege ich bei schweren Krankheiten und körperlichen Schmerzen, wenn sie ganz unerträglich sind, so gut ich es vermag, innere Akte zu erwecken und den Herrn zu bitten, er möge mir nur Geduld verleihen und mich dann, wenn es ihm so gefällig wäre, bis zum Ende der Welt in diesem Zustande lassen. Mit solchen Akten und festen Vorsätzen half ich mir auch diesmal, als ich mich von so heftigen Leiden betroffen sah, um sie ertragen zu können. Da wollte mich der Herr erkennen lassen, daß der Teufel die Ursache dieser Peinen sei. Ich sah nämlich neben mir einen kleinen, sehr abscheulichen Mohren, der wie ein Verzweifelter mit den Zähnen knirschte, weil er verlor, wo er zu gewinnen hoffte. Als ich ihn sah, lachte ich und fürchtete mich nicht mehr. Die Nonnen aber, die bei mir waren, wußten nicht, was sie anfangen oder wie sie mir in meinem schrecklichen Leiden helfen sollten. Ich mußte nämlich mit dem ganzen Leibe, mit dem Haupte und mit den Armen heftig stoßen und ausschlagen, ohne mich zurückhalten zu können. Das ärgste aber war die innere Unruhe, die ich dabei empfand, und die so groß war, daß ich mich auf keine Weise beruhigen konnte. Um die Schwestern in Unkenntnis zu lassen, was eigentlich vorgehe, und sie nicht in Furcht zu setzen, wagte ich auch kein Weihwasser zu begehren. Oft nämlich habe ich erfahren, daß es kein wirksameres Mittel gibt, um die bösen Geister zu vertreiben und ihr Wiedererscheinen zu verhindern, als das Weihwasser. Vor dem Kreuze fliehen sie zwar auch, kommen aber wieder. Es muß also das Weihwasser eine große Kraft haben.[1] Mir be-

[1] Die vorstehenden Worte sind ein vollendetes Lob auf die Kraft des Weihwassers. Die ehrwürdige Anna von Jesus berichtet in den Informationen über die Seligsprechung der Heiligen zu Madrid: „Niemals wollte sie ohne Weihwasser eine Reise antreten. Und da sie es schmerzlich empfand, wenn einmal darauf vergessen wurde, so nahmen wir in kleinen Kürbisfläschchen, die wir an den Gürtel

sonders verschafft es ganz offenbar einen außerordentlichen Trost, den ich in meiner Seele fühle, wenn ich es gebrauche; und es ist gewiß, daß ich sehr häufig ein Ergötzen dabei empfinde und eine innere Wonne, die ich nicht erklären kann, und wovon meine Seele ganz erquickt wird. Dies ist keine bloße Einbildung und nicht etwas, was mir nur einmal, sondern recht oft widerfahren ist; ich habe mit besonderer Sorgfalt darauf achtgegeben. Es ist mir da wie einem, der in heißem Durste einen Trunk frischen Wassers nimmt und davon sich ganz erfrischt fühlt. Dabei erwäge ich, wie wichtig alles ist, was die Kirche angeordnet hat; und es tröstet mich zu sehen, wie ihre Segnungsworte dem Wasser eine so große Kraft mitteilen, daß zwischen dem geweihten und ungeweihten ein so großer Unterschied ist.

4. Weil nun, um auf die begonnene Erzählung zurückzukommen, meine Qual nicht aufhören wollte, sagte ich endlich doch zu den Schwestern: wenn sie nicht lachen würden, würde ich um Weihwasser bitten. Sie brachten es und besprengten mich damit, aber es half nicht. Da goß ich es gegen den Ort hin, wo der häßliche Mohr stand, und augenblicklich verschwand er. Das ganze Übel hörte dann auf, als wäre es mit der Hand weggewischt worden; doch blieb ich sehr ermüdet, wie wenn ich viele Stockschläge erhalten hätte. Dieser Vorfall war für mich von großem Nutzen; denn ich schloß daraus: wenn der Teufel einen Leib und eine Seele, die ihm doch nicht angehören, mit Gottes Zulassung schon so arg mißhandelt, was wird er erst an denen tun, die er als sein Eigentum besitzt? Dadurch wurde in mir ein neues Verlangen erweckt, mich vor einer so schlimmen Gesellschaft zu hüten.

5. Was ich soeben erzählte, begegnete mir vor kurzem wieder. Diesmal jedoch dauerte es nicht so lange, und ich befand mich da allein. Ich begehrte, als zwei Nonnen zu mir kamen, wieder Weihwasser. Diese Nonnen — sehr glaubwürdige Personen, die um nichts in der Welt gelogen hätten, — gewahrten, nachdem sie sich schon entfernt hatten, einen sehr üblen, schwefelartigen Geruch; ich selbst aber merkte nichts

---

hingen, davon mit. Sie wollte immer, daß wir davon in ihre Flasche gossen, indem sie sagte: Sie kennen den Trost nicht, der in der Besprengung mit Weihwasser liegt. Es ist eine große Wohltat, daß man auf so leichte Weise sich die Segnungen des Blutes Christi zunutze machen kann. Und so oft wir auf der Reise das göttliche Offizium (Brevier) beteten, mußten wir Weihwasser nehmen." (Siehe auch Memorias histor. letra R. n. 180.)

davon. Dieser Geruch hielt so lange an, daß man ihn wohl gewahren konnte.

6. Ein anderes Mal wurde ich von bösen Geistern gequält, als ich eben im Chore war und mich ein großer Antrieb zur inneren Sammlung überkam. Ich entfernte mich, damit man nicht merkte, was mit mir vorging; jene aber, die in der Nähe waren, vernahmen von dem Orte her, wohin ich mich begeben hatte, starke Stockschläge. Ich selbst hörte neben mir sprechen, wie wenn einige sich über etwas verabredeten; es waren rauhe, übeltönende Stimmen, die ich vernahm; jedoch verstand ich nichts Bestimmtes, weil ich so sehr in das Gebet vertieft war, daß ich auf nichts achtgab und mich auch nicht fürchtete.

7. Fast immer, wenn mir der Herr die Gnade erwies, daß durch mein Zureden irgendeiner Seele geholfen werden sollte, geschah so etwas. Ich will in dieser Beziehung nur folgendes Ereignis erzählen, das viele Personen, besonders mein jetziger Beichtvater,[1] als gewiß bezeugen können. Letzterer nahm Einsicht von einem Briefe, der davon handelte, und ohne daß ich es ihm gesagt, wußte er doch, wer ihn geschrieben.

8. Es kam zu mir ein Priester, der schon dritthalb Jahre lang in einer der abscheulichsten Todsünden lebte, die ich je nennen hörte. Die ganze Zeit über hatte er diese Sünde weder gebeichtet noch sich gebessert, und dabei las er doch immer die Messe. Seine übrigen Sünden beichtete er; von dieser aber sagte er, daß er den Mut nicht habe, etwas so Abscheuliches zu beichten; wohl habe er ein großes Verlangen, davon frei zu werden, allein er könne sich nicht überwinden. Dies erregte in mir großes Mitleid, und es schmerzte mich sehr, zu sehen, wie Gott in solcher Weise beleidigt wurde. Ich versprach dem Unglücklichen, Gott für ihn um Hilfe anzuflehen, und auch andere, die frömmer seien als ich, um ihr Gebet zu ersuchen. Auch schrieb ich einer gewissen Person, der er, wie er mir sagte, den Brief selbst übergeben könne. Und sieh, bei nächster Gelegenheit beichtete er die Sünde; denn Gott wollte ihm diese Barmherzigkeit erzeigen wegen der vielen, sehr heiligen Personen, die auf meine Anempfehlung hin die göttliche Majestät angefleht hatten. Auch ich hatte, so elend ich bin, mit großem Eifer mein möglichstes getan. Dieser Priester schrieb mir nun, sein Zustand

[1] P. Dominikus Bañes oder Garcia de Toledo, bei denen die Heilige in den Jahren 1565 und 1566 beichtete.

habe sich so weit gebessert, daß er schon seit längerer Zeit nicht mehr in diese Sünde gefallen sei; er werde aber von der Versuchung dazu so sehr gepeinigt, daß er eine wahre Höllenqual zu erleiden habe; ich möchte doch Gott für ihn bitten. Wiederholt empfahl ich ihn meinen Mitschwestern, von denen jedoch keine erraten konnte, wer er sei. Diese ließen sich die Sache sehr angelegen sein, und ohne Zweifel verlieh mir Gott auf ihr Gebet hin die Gnade seiner Befreiung. Ich selbst hatte den Herrn gebeten, es möchten doch die Versuchungen und Qualen, die jener litt, aufhören, und es möchten dieselben bösen Geister über mich kommen, um mich zu peinigen, unter der Voraussetzung jedoch, daß ich Seine Majestät nicht beleidige. Und so erlitt ich denn einen Monat lang die schrecklichsten Martern. Dies war die Zeit, in der mir die zwei oben erwähnten Vorfälle begegneten; jener Priester aber wurde durch die Gnade des Herrn von der Anfechtung frei; er schrieb mir dies, als ich ihm davon Mitteilung machte, was ich in diesem Monat ausgestanden. Seine Seele ward gestärkt, und er blieb in der Folge ganz befreit, so daß er dem Herrn gar nicht genug dafür danken konnte. Auch gegen mich bezeigt er sich dankbar, als hätte ich etwas zu seinem Glücke beigetragen, während ihm doch nur das Vertrauen, daß Gott mir besondere Gnaden erweise, genützt hat. Wenn die Versuchung ihn sehr bedränge, so lese er, wie er sagte, nur meine Briefe, worauf sie von ihm weiche. Er staunte sehr über das, was ich ausgestanden, sowie auch über die Art und Weise, wie er befreit wurde. Auch ich staunte, hätte aber gern noch viele Jahre in besagter Weise leiden mögen, um diese Seele frei zu sehen. Der Herr sei für alles gepriesen! So viel vermag das Gebet derer, die ihm dienen, zu denen, wie ich überzeugt bin, die Schwestern dieses Hauses[1] gehören. Weil ich sie aber zum Beten angeregt habe, so mag dies die Ursache gewesen sein, daß die bösen Geister am meisten gegen mich wüteten, und der Herr hatte es ihnen meiner Sünden wegen gestattet.[2]

9. Einmal, es war auch in dieser Zeit, meinte ich des Nachts, sie würden mich erwürgen; als aber die Schwestern viel Weihwasser aussprengten, sah ich eine große Menge dieser höllischen Geister forteilen,

[1] Welches Kloster hier gemeint sei, ob das zur Menschwerdung oder das St.-Josephs-Kloster, ist ungewiß.

[2] Es sind viele Zeugen, die beim Informationsprozeß ihrer Heiligsprechung aussagten, wie viel sie von seiten der bösen Geister zu leiden hatte.

wie wenn sie sich in einen Abgrund stürzten. Diese Verfluchten peinigen mich so oft, daß ich Euer Gnaden und mich selbst ermüden würde, wollte ich die Fälle alle einzeln erzählen. Ich fürchte mich aber wenig vor ihnen, weil ich sehe, daß sie ohne Zulassung des Herrn sich nicht einmal zu rühren vermögen.

10. Das Gesagte möge dazu dienen, daß der wahre Diener Gottes die Schreckbilder, durch die die bösen Geister Furcht einjagen wollen, wenig achte. Jedesmal, sooft wir sie verachten, verlieren sie an Stärke, indes die Seele bedeutend mehr Herrschaft über sie erlangt; und immer bleibt uns ein großer Gewinn davon, den ich zur Vermeidung der Weitläufigkeit nicht näher erkläre. Nur will ich noch erzählen, was mir einmal in der Allerseelennacht widerfuhr. Ich befand mich da in einem Oratorium und hatte eben eine Nokturn (des Toten-Offiziums) beendigt. Während ich nun noch einige sehr andächtige Gebete sprach, die in unserem Breviere zuletzt noch stehen, setzte sich der böse Feind auf das Buch, um mich an der Vollendung dieser Gebete zu hindern. Ich bekreuzte mich, und er verschwand. Als ich wieder zu lesen anfing, kam er wieder; und so geschah es, daß ich, wie ich glaube, dreimal anfing und nicht fertig werden konnte, bis ich endlich zu seiner Verscheuchung Weihwasser gebrauchte. In demselben Augenblicke sah ich, wie einige Seelen, denen nur noch etwas Weniges zu ihrer Befreiung gefehlt haben mochte, aus dem Fegfeuer gingen; dies hat wohl, wie ich meinte, der böse Feind verhindern wollen. Selten sah ich ihn in sichtbarer Gestalt, gar oft aber ohne irgendeine Gestalt, nach Art jener Visionen, bei denen man, wie ich schon gesagt habe,[1] klar erkennt, daß jemand zugegen sei, ohne jedoch eine Gestalt zu schauen.

11. Noch etwas will ich erzählen, was mich in großes Erstaunen setzte. Als ich einst am Dreifaltigkeitsfeste im Chore eines gewissen Klosters war und daselbst in Verzückung geriet, sah ich einen großen Streit der bösen Geister gegen die heiligen Engel. Ich konnte mir nicht erklären, was dieses Gesicht zu bedeuten habe; aber ehe vierzehn Tage verflossen waren, erkannte ich dessen Bedeutung wohl. Es entspann sich nämlich zwischen einigen dem Gebete ergebenen Personen und mehreren anderen, die es nicht waren, ein gewisser Streit, der jenem Kloster zum großen Nachteile gereichte. Dieser Streit dauerte lange und stiftete große Unruhe.

[1] Im 27. Hauptstück.

12. Zuweilen sah ich eine große Anzahl böser Geister rings um mich her; und es schien mir, als wenn eine große Klarheit mich ganz einschlösse, die ihnen nicht gestattete, sich mir zu nähern. Daraus erkannte ich, daß Gott mich beschützte und es ihnen verwehrte, mir so zu nahen, daß ich ihn beleidigte. Aus dem, was ich einigemal an mir bemerkte, konnte ich die Wahrheit dieser Vision erkennen. Es ist mir klar geworden, daß die bösen Geister wenig gegen mich vermögen, wenn ich nicht wider Gott bin; deshalb habe ich auch fast gar keine Furcht vor ihnen. Nur gegen Seelen, die feig sind und selbst sich ihnen ergeben, vermögen sie etwas; nur gegen solche zeigen sie ihre Macht.[1]

13. Bei den Anfechtungen, die ich schon geschildert habe,[2] schien es mir zuweilen auch, als lebten alle Eitelkeiten und Schwachheiten vergangener Zeiten in mir wieder auf, so daß ich mich gezwungen sah, mich Gott zu empfehlen. Da wurde ich gleich von der Furcht geängstigt, es möchten alle außerordentlichen Vorgänge in mir vom bösen Feinde sein, bis mein Beichtvater mich wieder beruhigte. Ich meinte nämlich, man dürfe nicht einmal die erste Regung eines unrechten Gedankens in sich verspüren, wenn man vom Herrn so große Gnaden empfange.

14. Zu anderen Zeiten war es für mich eine große Qual, und das ist auch jetzt noch der Fall, wenn ich, besonders von vornehmen Personen, hochgeachtet werde und man Gutes von mir spricht. Das hat mir schon viel Leid bereitet und quält mich auch jetzt noch. Ich wende da gleich meine Augen auf das Leben Christi und der Heiligen und meine, einen anderen Weg zu gehen als sie, die nur auf dem Wege der Verachtung und Schmach gewandelt sind. Diese Unähnlichkeit macht mich furchtsam; ich wage alsdann nicht, das Haupt zu erheben, und möchte mich vor gar niemand mehr sehen lassen. Leide ich dagegen Verfolgungen, dann empfinde ich keine Unruhe, sondern die Seele ist, obwohl auf der einen Seite betrübt, weil die Natur diese Leiden fühlt,

[1] Dazu bemerkte Pater Bañes auf dem Rande des Manuskriptes der Heiligen: „Hier paßt, was der heilige Gregor in seinen Moralbüchern sagt, daß nämlich der Teufel ein Löwe und eine Ameise sei." Die Worte des heiligen Gregor lauten: „Mit Recht wird er (der Teufel) eine Ameise und ein Löwe genannt, weil er den Vögeln und gewissen anderen kleinen Tieren eine Ameise, den Ameisen selbst aber ein Löwe ist; denn diese verschlingt er, gleichwie ein Löwe, von jenen aber wird er verschlungen wie eine Ameise." (S. Greg. Mor. lib. V. in cap. IV. beati Job.)

[2] Sieh das vorhergehende Hauptstück.

doch auf der anderen Seite so darüber Herrin, daß ich nicht weiß, wie dies nur sein kann. Und doch ist es so; denn da scheint die Seele in ihrem Reiche zu sein und alles unter den Füßen zu haben. Die Pein, die ich der erwähnten Ursache halber manchmal empfand, dauerte stets mehrere Tage fort. In gewisser Beziehung schien mir dies Tugend und Demut zu sein; aber jetzt sehe ich klar ein, daß es nur eine Versuchung war. Ein sehr gelehrter Dominikaner hat mich darüber aufgeklärt.

15. Wenn ich daran dachte, daß die Gnaden, die der Herr mir erwies, kundbar werden möchten, war mir dies eine so außerordentliche Qual, daß meine Seele in große Unruhe geriet. Ja, es kam so weit, daß ich in Erwägung dessen meinte, ich wollte mich lieber lebendig begraben lassen. Als mich daher jene großen Sammlungen oder Entzückungen auch in Gegenwart anderer überkamen, ohne daß ich ihnen widerstehen konnte, fühlte ich mich nachher so beschämt, daß ich an einem Orte zu sein wünschte, wo mich niemand mehr sehen würde. Als ich nun einmal sehr darüber betrübt war, fragte mich der Herr, was ich denn fürchte? Es könne ja doch nichts anderes daraus erfolgen, als daß die Leute entweder übel über mich redeten oder ihn lobten. Dadurch gab er mir zu verstehen, daß jene, die an die Echtheit dieser Gnaden glaubten, ihn loben, die andern aber mich schuldlos verurteilen würden; beides wäre jedoch nur Gewinn für mich, und darum sollte ich mich nicht betrüben. Dies beruhigte mich sehr und tröstet mich auch jetzt noch, wenn ich mich daran erinnere. Die erwähnte Anfechtung hatte schon so überhandgenommen, daß ich mich von hier entfernen und mit meiner Aussteuer in ein anderes Kloster gehen wollte, in dem die Klausur viel strenger war als da, wo ich bis dahin lebte. Es war auch (ein Kloster) meines Ordens, und ich hatte von vielen außerordentlichen Strengheiten gehört, die dort geübt wurden. Auch war es sehr weit entfernt,[1] und eben der Umstand, an einem Orte leben zu

[1] P. Friedrich vom hl. Antonius (Vida della Santa Madre Teresa di Jesu. l. I. c. 22) vermutet, die Heilige habe den Gedanken erwogen, sich in einen Konvent von Flandern oder der Bretagne zurückzuziehen. Die Karmelitinnen (Oeuvres d. S. Térése t. I. p. 409) suchen diese Annahme noch mehr zu bekräftigen und behaupten, die heilige Theresia habe vielleicht im Sinne gehabt, sich in das Kloster zu begeben, das die selige Franziska de Amboise in der Nähe von Nantes im Jahre 1477 gegründet hatte. Wir glauben, die Heilige hatte es wahrlich nicht nötig, Spanien zu verlassen, um anderswo strenge, einsame und regeltreue Klöster zu suchen.

können, wo ich unbekannt war, wäre für mich ein großer Trost gewesen. Aber mein Beichtvater gab es nicht zu.

16. Diese Art von Beängstigungen hemmte gar sehr die Freiheit meines Geistes. Nachmals aber kam ich zur Einsicht, daß eine Demut, die mich so sehr beunruhigte, keine wahre Demut sein könne. Auch gab mir der Herr folgende Wahrheit zu erkennen: Wenn ich die feste Überzeugung hätte, daß kein Gut von mir selbst herrühre, sondern alles von Gott komme, so würde es mir in keiner Weise lästig fallen, daß Gott seine Werke an mir offenbare. Es wäre mir ja auch nicht lästig, andere loben zu hören; vielmehr sei es mir eine große Freude und ein großer Trost, zu sehen, wie Gott sich an ihnen herrlich erzeige.

17. Auch in eine andere Übertreibung fiel ich. Ich flehte, und zwar in besonderem Gebete, zu Gott, Seine Majestät wolle, wenn jemand etwas Gutes von mir denke, ihm meine Sünden zu erkennen geben, damit er sich überzeuge, wie unverdient mir die göttlichen Gnaden zuteil werden. Dies ist überhaupt immer mein innigster Wunsch. Mein Beichtvater jedoch untersagte mir ein solches Gebet. Bis vor kurzem war es aber noch meine Gewohnheit, einem, von dem ich merkte, daß er sehr gut von mir dachte, durch Umschweife, oder wie ich sonst es vermochte, meine Sünden zu erkennen zu geben. Dadurch schien ich Ruhe zu erhalten; denn auch diese Wahrnehmung verursachte mir eine große Angst. Dies war meines Erachtens nicht Demut, sondern eine Anfechtung, die aus derselben Quelle hervorging wie viele andere. Es kam mir nämlich vor, als ob ich alle Leute täuschte. Indessen war es doch nie mein Wille und mein Bestreben, andere zu täuschen; und sind sie auch in Wahrheit getäuscht, wenn sie etwas Gutes von mir denken, so läßt es der Herr zur Erreichung seiner Absichten zu. Selbst mit den Beichtvätern würde ich aus besagtem Grunde über nichts Gutes, das ich an mir gewahrte, gesprochen haben, wenn es nicht notwendig gewesen wäre; denn ich hätte sonst große Gewissensangst empfunden. Jetzt erkenne ich freilich, daß alle diese Besorgnisse und Peinen und diese scheinbare Demut nur große Unvollkommenheit und Mangel an Abtötung waren; denn wenn eine Seele sich Gottes Händen übergeben hat, so ist es ihr gleichgültig, ob man Gutes oder Böses von ihr sagt; aber dazu ist erforderlich, daß sie vollkommen von der Erkenntnis durchdrungen ist, sie besitze nichts Gutes aus sich selbst, sowie auch, daß der Herr ihr diese Kenntnis verleiht. Sie vertraue also dem Spen-

der der Gnaden, der auch weiß, warum er sie offenbar macht; und sie bereite sich auf die Verfolgung vor, die in jetziger Zeit gewiß nicht ausbleibt, wenn der Herr will, daß die ihr von ihm verliehenen Gnaden offenbar werden. Denn auf eine solche Seele sind tausend Augen gerichtet, indes auf tausend andere Seelen kein einziges Auge schaut. Da hat man denn in Wahrheit nicht wenig Grund, sich zu fürchten. Dies war ohne Zweifel auch meine Furcht; nicht Demut, sondern Kleinmut war (die wahre Ursache meiner Unruhen). Denn eine Seele, die Gott den Augen der Welt so aussetzt, kann sich wohl darauf gefaßt machen, eine Märtyrin der Welt zu werden. Will sie selbst der Welt nicht absterben, so wird diese sie ertöten.

18. Wahrlich, ich sehe nur das eine, was mir an der Welt als etwas Gutes erscheint, daß sie nämlich an den tugendhaften Seelen keinen Fehler dulden will und sie durch ihr Übelreden zur Vollkommenheit nötigt. Ich behaupte, ein Unvollkommener habe mehr Mut nötig, den Weg der Vollkommenheit zu gehen, als plötzlich ein Märtyrer zu werden; denn man erringt die Vollkommenheit nicht in kurzer Zeit, außer wenn der Herr aus besonderer Begünstigung diese Gnade verleihen will. Wenn aber die Welt einen diesen Weg betreten sieht, so will sie ihn auf der Stelle auch schon vollkommen haben; und sie bemerkt schon auf tausend Meilen einen Fehler an ihm, der vielleicht sogar eine Tugend ist. Weil aber der Tadler selbst von der nämlichen Sache einen schlechten Gebrauch macht, so beurteilt er auch andere danach. Da soll man weder essen noch schlafen, ja, wie man zu sagen pflegt, nicht einmal Atem holen. Und je mehr die Welt einen achtet, desto mehr vergißt sie, daß er noch im Leibe wandelt; denn mag man seine Seele für noch so vollkommen halten, so ist er doch den Armseligkeiten dieses Lebens unterworfen, wie sehr er sie auch schon unter die Füße gebracht hat. Daher ist, wie gesagt, großer Mut notwendig; denn wenn die arme Seele kaum begonnen hat zu gehen, so will man auch schon, daß sie fliege. Sie hat noch nicht ihre Leidenschaften überwunden, und schon will man, daß sie auch in den schwersten Anfechtungen so unbeweglich feststehe, wie man es von den Heiligen liest, die bereits in der Gnade befestigt waren. Was solche Seelen in dieser Hinsicht leiden, muntert teils zum Lobe Gottes auf, teils tut es aber auch dem Herzen innigst wehe; denn so viele Seelen kehren wieder um, weil die Armen sich selbst nicht zu helfen wissen. Ich glaube, daß es

auch meiner Seele so ergangen wäre, wenn nicht der Herr so barmherzig alles an mir getan hätte, was er nur tun konnte. Euer Gnaden wissen, daß mein Leben nichts anderes gewesen ist als ein beständiges Fallen und Wiederaufstehen, bis der Herr in seiner Güte mich von meinem Elende ganz befreit hat. O könnte ich mich doch deutlich erklären! Denn ich glaube, viele Seelen kommen hier auf Irrwege, weil sie fliegen wollen, bevor Gott ihnen Flügel gibt.

19. Ich meine zwar, vorstehendes Gleichnis schon einmal gebraucht zu haben; doch paßt es auch auf diesen Punkt, über den ich mich noch etwas verbreiten will, weil ich manche Seelen sehe, die hierin von großer Betrübnis heimgesucht werden. Sie beginnen mit großartigen Begierden, mit flammendem Eifer und mit dem festen Entschlusse, in der Tugend voranzuschreiten. Auch haben manche, was das Äußere betrifft, um Gottes willen schon alles verlassen. Sie sehen nun an anderen, die weiter vorangeschritten sind, sehr große und erhabene Tugenden, die ihnen der Herr verleiht, die wir aber aus uns selbst nicht erlangen können. Auch lesen sie in allen Büchern, die über das Gebet und die Beschauung geschrieben sind, was man tun müsse, um zu dieser Würde zu gelangen; weil sie es aber nicht gleich zustande bringen, darum betrüben sie sich. Sie lesen z. B., man müsse es mit Gleichmut ertragen, wenn andere übel von uns reden, und sich noch mehr freuen, als wenn sie Gutes von uns redeten; man solle die Ehre verachten und von den Verwandten so losgeschält sein, daß man, wenn sie nicht dem Gebete ergeben sind, gar nicht mehr mit ihnen verkehren möchte und den Umgang mit ihnen sogar lästig finde. Dies alles aber und anderes dergleichen muß nach meinem Dafürhalten Gott geben; denn es sind dies, wie mir scheint, schon übernatürliche oder doch solche Güter, die gegen unsere natürliche Neigung streiten. Darum sollen solche Anfänger sich nicht härmen, sondern auf den Herrn hoffen, er werde ihnen mit seiner Gnade noch dazu verhelfen, die guten Begierden, die sie jetzt haben, ins Werk zu setzen, wenn sie nur beten und tun, was in ihren Kräften steht. Denn gerade wegen unserer schwachen Natur ist es sehr notwendig, daß wir den Mut nicht sinken lassen, sondern ein großes Vertrauen haben und glauben, daß wir, wenn wir uns Gewalt antun, den Endsieg erringen werden.

20. Da ich in diesem Punkte viel Erfahrung habe, so möchte ich Euer Gnaden noch auf etwas aufmerksam machen. Wenn es Ihnen

auch scheinen sollte, Sie hätten eine Tugend schon errungen, so dürfen Sie doch nicht eher daran glauben, als bis jene Tugend in der Versuchung zum Gegenteile sich bewährt hat. Auch sollen wir, solange wir leben, niemals ohne Furcht und Sorge sein; denn solange uns die Gnade der Erkenntnis, wie nichtig hienieden alles ist, noch nicht vollkommen zuteil geworden, hängt sich gar vieles an, und jede Tugend ist in diesem Leben immer vielen Gefahren ausgesetzt. Erst vor wenigen Jahren schien es mir, als hätte ich an meine Verwandten nicht nur keine Anhänglichkeit mehr, sondern als wären sie mir sogar lästig. Und es war auch in der Tat so; denn ich konnte den Umgang mit ihnen nicht mehr ertragen. Nun mußte ich mich eines sehr wichtigen Geschäftes halber bei einer meiner Schwestern aufhalten, die ich früher sehr innig geliebt hatte. Obwohl sie frömmer ist als ich, so sagte mir doch der Umgang mit ihr nicht zu. Denn weil sie in einem ganz anderen Stande lebt, sie ist nämlich verheiratet, so fand ich nicht immer die Unterhaltung, die ich wünschte; darum blieb ich soviel als möglich allein. Desungeachtet bemerkte ich, daß ihre Leiden mich viel mehr betrübten als die eines anderen Menschen, und daß ich um ihretwillen in einige Sorge geriet.[1] Kurz, ich erkannte an mir, daß ich noch nicht so vollkommen losgeschält sei, als ich meinte, und daß ich die Gelegenheit noch meiden müsse, damit die Tugend zunehmen könne, die der Herr mir zu spenden begonnen. Mit seiner Gnade habe ich mich auch bis zur Stunde beflissen, dies zu tun. Wir müssen, wenn der Herr uns eine Tugend verleihen will, diese hochschätzen und dürfen uns auf keine Weise der Gefahr aussetzen, sie zu verlieren.

21. Wie mit dem Gesagten, so verhält es sich auch mit der Verachtung der Ehrenpunkte und mit vielem anderen. Denn glauben mir Euer Gnaden: nicht alle, die da meinen, von allem losgeschält zu sein, sind es wirklich, und darum dürfen wir uns keiner Sorglosigkeit hingeben. Und jeder, der vorwärts schreiten will, aber in sich noch die

[1] Es scheint, daß die Heilige hier von der Gründung des St.-Josephs-Klosters spricht, bei der ihr Doña Johanna und ihr Gemahl, Johann de Ovalle, sehr gute Dienste leisteten. Die gute Schwester der Heiligen hatte ihr Kreuz im Ehestande sowohl wegen der krankhaften, kindischen und flatterhaften Gemütsart ihres Mannes als auch wegen des Mangels an Einkünften, um ein standesgemäßes Leben führen zu können. Beide Gründe kommen auch zur Sprache in einigen Briefen der Heiligen an ihren Bruder Don Laurentius.

Neigung zu einem Ehrenpunkte fühlt, glaube mir und ruhe nimmer, bis er dieses Hindernis überwunden hat; denn es ist eine Kette, die Gott allein durchfeilt, vorausgesetzt, daß wir beten und durch große Anstrengung auch das Unsrige tun. Nach meinem Dafürhalten ist diese Neigung eine Fessel, die uns hindert auf dem Wege (der Vollkommenheit), und ich staune nur über den Schaden, den sie anrichtet. Ich kenne Personen, die in ihren Werken heilig sind und so Großes vollbringen, daß sie Verwunderung erregen. Aber, o mein Gott! Warum liegen solche Seelen trotzdem noch auf der Erde? Warum haben sie den Gipfel der Vollkommenheit noch nicht erreicht? Was ist die Ursache davon? Was hält jene noch zurück, die so viel für Gott tun? Ach, sie hängen noch an irgendeinem Ehrenpunkte; und was das Schlimmste ist, sie wollen es nicht einsehen, daß sie daran hängen. Der Grund davon ist manchmal der, weil der böse Feind ihnen eingibt, sie seien verpflichtet, ihre Ehre zu schützen. Aber mögen sie mir, dieser Ameise, durch die der Herr zu ihnen reden will, um Gottes willen glauben: wenn sie diese Raupe nicht wegschaffen, so wird sie zwar nicht den ganzen Baum verderben, weil immerhin noch einige angefressene Blätter als Reste der Tugenden bleiben. Aber ein solcher Baum ist nicht schön; er gedeiht nicht und läßt auch andere Bäume neben sich nicht gedeihen; denn die Frucht des guten Beispieles, die er hervorbringt, ist nicht gesund und hält sich nicht lange. Ich sage oftmals: mit der eitlen Ehre, so unbedeutend sie auch scheinen mag, verhält es sich wie bei dem Orgelspiele. Durch eine einzige verfehlte Note oder durch einen einzigen verfehlten Takt wird die ganze Musik verstimmt. Die Ehrsucht ist in jeder Hinsicht der Seele sehr schädlich, aber auf dem Wege des Gebetes ist sie eine Pest.

22. Wie, du strebst nach Vereinigung mit Gott und willst den Räten Christi folgen, der mit Schmach und falschen Anklagen beladen worden ist, und verlangst zugleich, daß deine Ehre und dein Ansehen auch nicht im mindesten beeinträchtigt werde? Da wirst du unmöglich zu dem angestrebten Ziele gelangen; denn diese zwei Wege gehen nicht zusammen. Nur wenn wir uns selbst Gewalt antun und in vielen Dingen unser Recht aufgeben, wird der Herr sich mit unserer Seele vereinigen. Aber da sagt vielleicht einer: ich habe keine Gelegenheit dazu, es kommt mir nichts solches vor. Ich antworte ihm: bist du wirklich fest dazu entschlossen (deiner Ehre zu entsagen und mit Christus

Schmach zu leiden), so wird der Herr, dessen bin ich gewiß, nicht zulassen, daß du eines so großen Gutes beraubt bleibst. Seine Majestät wird dir so viele Gelegenheiten zum Erwerb dieser Tugend geben, daß sie über dein Verlangen hinausgehen. Lege nur Hand ans Werk! Ich will hier einige der kleinen und unbedeutenden Dinge, die ich im Anfang übte, erzählen. Solche Strohhälmchen lege ich, wie ich schon gesagt habe,[1] auch jetzt noch dem Feuer zu, weil ich zu Größerem nicht tauglich bin; aber der Herr nimmt alles an. Er sei in Ewigkeit gepriesen!

23. Unter anderen Mängeln, die mir eigen waren, hatte ich auch den, daß ich vom Breviere wenig Kenntnis besaß und die Zeremonien des Chores nicht gut inne hatte. Daran war nur meine Nachlässigkeit und meine Beschäftigung mit eitlen Dingen schuld. Andere Novizinnen hätten mich wohl unterrichten können, aber ich wollte sie nicht fragen, damit sie meine geringe Kenntnis nicht merkten. Wie es nämlich gar häufig geschieht, meint man da gleich, man müsse ein gutes Beispiel geben (und dürfe deshalb seine Unkenntnis nicht verraten). Als mir aber Gott in der Folge die Augen schon ein wenig geöffnet hatte, erkundigte ich mich, selbst wenn ich etwas gut wußte und nur noch einen ganz geringen Zweifel hatte, sogar bei den Jüngsten. Dadurch verlor ich weder meine Ehre noch mein Ansehen; und es schien mir sogar, der Herr habe mir danach ein besseres Gedächtnis gegeben, als ich es zuvor hatte. Ich konnte auch nicht gut singen; und wenn ich nun etwas singen sollte, was ich nicht eingeübt hatte, so war es mir unlieb, zwar nicht wegen der Fehler in Gegenwart des Herrn — denn dies wäre Tugend gewesen —, sondern darum, weil viele andere mich hörten. Ich wurde dann aus lauter Ehrsucht so verwirrt, daß ich noch schlechter sang, als ich es sonst konnte. Später nahm ich mir vor, wenn ich etwas nicht ganz gut innehatte, zu sagen, ich könnte es nicht. Dies tat ich anfangs mit großer Beschämung, in der Folge aber mit Freude. Und sobald ich einmal begonnen hatte, mich nicht weiter zu kümmern, wenn andere meine Ungeschicklichkeit merkten, erfüllte ich meine Pflicht weit besser. Es hatte also die elende Ehrsucht mich zu dem unfähig gemacht, was ich für Ehre hielt; diese setzt nämlich ein jeder in das, was ihm gefällt.

24. Durch die Übung so unbedeutender Dinge, die nichts sind — und ich bin ja selbst lauter nichts, weil ich so große Beschwerden dabei

[1] Siehe das vorhergehende Hauptstück gegen das Ende.

fand —, schreitet man allmählich voran, so daß man sich zuletzt auch zu größeren entschließt. So unbedeutend diese Dinge auch scheinen mögen, schlägt sie doch Seine Majestät hoch an, wenn sie um Gottes willen geschehen; und der Herr hilft dann zur Vollbringung größerer.

25. So, wie mit dem Gesagten, erging es mir auch bezüglich der Demut, die ich übte. Da ich sah, wie alle Schwestern in der Vollkommenheit zunahmen und ich allein immer zu nichts tauglich war, legte ich ihre Mäntel zusammen,[1] wenn sie den Chor verlassen hatten; dabei dachte ich mir, diesen Engeln dienen zu wollen, die hier Gott lobten. Als man aber, ich weiß nicht wie, darauf kam, schämte ich mich nicht wenig; denn meine Tugend reichte noch nicht so weit, daß mir die Entdeckung solcher Dinge lieb gewesen wäre. Davon mag aber nicht Demut die Ursache gewesen sein, sondern die Furcht, man möchte mich über so etwas Geringfügiges auslachen.

26. O mein Herr! Wie beschämend ist es doch für mich, so viele Sünden an mir wahrzunehmen und dagegen so kleine mit tausend Armseligkeiten vermischte Tugendübungen zu erwähnen, wahre Sandkörnchen, die ich überdies nicht einmal zu deinem Dienste von der Erde erhoben hatte. Das Wasser deiner Gnade quoll damals noch nicht unter diesen Sandkörnchen hervor, um sie in die Höhe zu treiben. Könnte ich doch, o mein Schöpfer, nach so vielen bösen Werken auch nur eine einzige gute Handlung von Bedeutung anführen, während ich

[1] Die Heilige spricht in diesem ganzen Kapitel in überaus anziehender Weise von der Tugend der Demut, von der Verachtung der nichtigen Ehre, die die Welt so hoch schätzt, und von der Größe des Schmerzes, den sie empfand, wenn man ihre Eigenschaften offenbarte oder anerkannte. Wir wissen durch die gerichtlichen Aussagen der Schwestern Anna von Jesus, Isabella vom hl. Dominikus und anderen aus den Reihen der ersten unbeschuhten Karmelitinnen, daß die Heilige bei Errichtung der Reform Laienschwester werden wollte, um auf diese Weise mit größerer Hingabe die mehr demütigen Arbeiten des Klosters verrichten zu können. Auf ihre Demut weisen auch die Worte hin, die sie zu P. Gracian sprach: „Die Welt hat in drei Stücken falsch über mich geurteilt: 1. Man sagte, daß ich als Mädchen schön war; als ich aber dies hörte, besah ich mich im Spiegel, und da konnte ich nicht verstehen, warum man eine solche Lüge sagte, da ich so garstig war. 2. Daß ich sehr verständig sei; denn als ich das große Verständnis meiner Töchter bemerkte, schämte ich mich vor ihnen zu reden. 3. Daß ich gut sei, und dies konnte ich nicht mit Geduld ertragen, da ich meine Fehler kannte." (Ribera, Vida de la Santa t. IV. c. XV. und Yepes, Vida t. III. c. VII.)

die großen Gnaden erzähle, die ich von dir empfangen habe! Ich weiß wirklich nicht, o mein Herr, wie ich es über mein Herz bringen kann oder wie jemand, der dieses liest, mich nicht verabscheuen muß, wenn er sieht, wie schlecht ich so außerordentliche Gnaden vergolten habe, und wie ich mich dennoch nicht schäme, meine so unbedeutenden Werke zu erzählen. Ja, gewiß, o Herr, schäme ich mich; weil ich aber nichts anderes von mir zu erzählen weiß, so bringe ich gleichwohl diese schwachen Versuche vor, damit jeder, der Größeres vollbringt, auf den Herrn vertraue; dieser wird ein solches Opfer um so weniger verschmähen, nachdem er sogar meine geringfügigen Werke angesehen zu haben scheint. Seine Majestät verleihe mir die Gnade, daß ich nicht immer bei diesen Erstlingsversuchen stehenbleibe! Amen.

Zweiunddreißigstes Hauptstück

Wie der Herr sie im Geiste an einen Ort der Hölle versetzen wollte, den sie durch ihre Sünden verdient hatte.[1] Von dem, was ihr dort gezeigt wurde, kann sie im Vergleiche mit der Wirklichkeit nur ein schwaches Bild entwerfen. Sie beginnt mit der Erzählung, wie das St.-Josephs-Kloster gegründet wurde, in dem sie sich gegenwärtig befindet.

1. Lange Zeit, nachdem mir der Herr schon viele der erwähnten und noch andere sehr hohe Gnaden verliehen hatte, glaubte ich eines Tages, da ich eben im Gebete war, plötzlich und ohne zu wissen wie mit Leib und Seele in die Hölle versetzt zu sein. Ich erkannte, daß mir der Herr den Ort schauen lassen wollte, den die bösen Geister dort für mich bereitet hatten, und den ich durch meine Sünden verdient hätte. Dies ging in kürzester Zeit vor sich; allein wenn ich auch noch so viele Jahre leben werde, so kann ich es doch, wie ich glaube, unmöglich vergessen. Der Eingang kam mir vor wie ein sehr langes, schmales Gäßchen, gleich einem sehr niedrigen, finsteren und engen Backofen. Der Boden schien mir wie eine sehr schmutzige Wasserpfütze,

[1] Daß die Heilige in ihrem ganzen Leben gar nie eine schwere Sünde beging, sondern das weiße Gewand der Taufunschuld bis zu ihrem Tode rein bewahrte, haben wir schon früher hervorgehoben. Der Herr wollte aber seiner geliebten Braut diese Vision zuteil werden lassen, um ihr zu zeigen, wohin sie allmählich gelangt sein würde, wenn sie dem Zuge der göttlichen Gnade, die sie zu einem Leben der Vollkommenheit berief, nicht gefolgt wäre.

die einen pestilenzialischen Gestank ausdünstete und von häßlichem Ungeziefer wimmelte. Am äußersten Ende war eine Vertiefung in der Mauer, einem Wandkasten gleich, in den ich mich hineingepreßt sah. Dieser ganze Anblick, den ich nur sehr unvollkommen geschildert, war noch ein Vergnügen gegen das, was ich an diesem Orte empfand.

2. Mir scheint, man könne unmöglich auch nur annähernd beschreiben oder begreifen, was ich dort in Wirklichkeit litt. Ich empfand in der Seele ein Feuer, von dem ich gar nicht zu sagen weiß, wie es beschaffen war. Dabei litt ich die unerträglichsten Körperschmerzen. Ich habe in meinem Leben schon sehr große Schmerzen erduldet, nach Aussage der Ärzte die größten, die man hienieden erdulden kann; denn zu der Zeit, als ich gelähmt war, zogen sich alle Nerven zusammen. Auch mancherlei andere Leiden habe ich ausgestanden, und unter diesen solche, die mir, wie schon gesagt, der böse Feind zugefügt hat. Aber alles dies war nichts im Vergleiche mit dem, was ich an jenem Orte empfand, besonders als ich sah, daß die Qualen dort ohne Ende, ohne alles Aufhören dauern würden. Und dies alles war noch nichts gegen den Todeskampf der Seele. Das ist eine Beklemmung, eine Angst, eine so schmerzliche Betrübnis, verbunden mit einem so verzweifelten, peinigenden Mißbehagen, daß ich nicht weiß, wie ich es genug aussprechen soll. Wollte ich sagen, man wollte hier einem unablässig die Seele aus dem Leibe reißen, so ist es noch zu wenig; denn in einem solchen Falle ist es ein anderer, der einem das Leben zu nehmen scheint; hier aber ist es die Seele selbst, die sich zerreißt. Kurz, ich weiß nicht, wie ich dieses innerliche Feuer, diese Verzweiflung bei so ungeheuren Qualen und Schmerzen beschreiben soll. Zwar sah ich nicht, wer mich so peinigte, hatte aber ein solches Gefühl, als ob ich verbrannt und zermalmt würde. Dabei bemerkte ich, daß das innerliche Feuer und die Verzweiflung das Ärgste waren. An diesem pestilenzialischen Orte, wo gar keine Hoffnung eines Trostes möglich ist, kann man weder sitzen noch liegen. Dazu ist kein Raum vorhanden, wiewohl man mich in jene lochartige Mauervertiefung gesteckt hatte; denn die Mauern selbst, die schrecklich anzusehen sind, drückten mich zusammen, und alles ist dort zum Ersticken. Da ist kein Licht, sondern alles ist tiefste Finsternis, und ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß man trotz des Mangels an Licht doch alles sieht, was den Augen peinlich sein muß. Damals war es nicht im Willen des Herrn gelegen, mir die Schrecken der Hölle noch

weiter zu enthüllen; später aber hatte ich ein anderes Gesicht von entsetzlichen Dingen, nämlich von den Strafen und Peinen für gewisse Laster. Diese waren, wie mir schien, noch schrecklicher anzusehen; da ich sie aber nicht selbst empfand, flößten sie mir weniger Grauen ein. In der vorigen Vision dagegen wollte der Herr, daß ich im Geiste die Qualen und Peinen so empfand, als wenn sie der Leib selbst in Wirklichkeit leiden würde. Wie dieses zuging, weiß ich nicht; ich erkannte es aber als eine große Gnade vom Herrn, daß er mich mit eigenen Augen hat sehen lassen, wovon seine Barmherzigkeit mich errettet hatte. Denn alles, was ich sonst von diesem Orte sagen hörte; alles, was ich selbst über die verschiedenen Peinen daselbst schon betrachtet hatte — ich stellte aber solche Betrachtungen nur selten an, da meiner Seele der Weg der Furcht nicht recht zusagte —, alles, was ich von den verschiedenen Qualen, mit denen die bösen Geister die Verdammten peinigen, gelesen hatte, wie sie z. B. diese mit glühenden Zangen zwicken, und anderes mehr: dies alles ist nichts im Vergleich mit jener Pein, die etwas ganz anderes ist. Der Unterschied ist hier der nämliche wie zwischen einem Gemälde und der Wirklichkeit. Denn das Feuer, das hier auf Erden brennt, ist ganz unbedeutend im Vergleich mit dem im anderen Leben.

3. Von diesem Gesichte blieb mir ein solcher Schrecken, daß mich auch jetzt noch, nach Verlauf von fast sechs Jahren, während ich dieses schreibe, die natürliche Wärme zu verlassen scheint. Bei der Erinnerung daran kommen mir meine Leiden und Schmerzen und alles, was wir hienieden erdulden können, wie nichts vor, und unsere Klagen erscheinen mir zum Teil grundlos. Ich wiederhole es also, daß dieses Gesicht eine der größten Gnaden war, die mir der Herr erwiesen hat. Es brachte mir dadurch so überaus großen Nutzen, daß es mir sowohl die Furcht vor den Trübsalen und Widersprüchen dieses Lebens benahm, als auch mich zu deren Ertragen stärkte und zum Danke gegen den Herrn entflammte, der mich, wie ich wenigstens jetzt glaube, von so schrecklichen, ewigen Übeln errettet hat.

4. Seit jener Zeit kommt mir, wie gesagt, alles leicht vor im Vergleiche mit einem einzigen Augenblicke der Leiden, die ich dort empfand. Ich wundere mich darüber, daß ich zuvor die Höllenpeinen nicht fürchtete, noch sie für das hielt, was sie sind, obwohl ich oft Bücher gelesen hatte, in denen sie wenigstens in etwa erklärt werden. Ach,

wo war ich doch damals! Und wie konnte ich Freude an Dingen haben, die mich an einen so qualvollen Ort geführt hätten! O mein Gott, sei gepriesen in Ewigkeit! Wie klar hat es sich gezeigt, daß du mich weit mehr liebst als ich mich selbst! Wie oft, o Herr, hast du mich von diesem so finsteren Gefängnisse gerettet, und wie oft habe ich mich gegen deinen Willen aufs neue hineingestürzt!

5. Von diesem Gesichte rührt auch der außerordentliche Schmerz her, den ich über so viele Seelen empfinde, die der ewigen Verdammnis entgegengehen, namentlich über jene Lutheraner, die durch die Taufe schon Glieder der Kirche waren. Daher kommen auch jene mächtigen Antriebe, den Seelen zu helfen, so daß mir in Wahrheit scheint, ich würde mit der größten Freude tausendmal den Tod erleiden, damit auch nur eine einzige Seele so entsetzlichen Peinen entgehe. Ich stelle da folgende Betrachtung an: Wenn wir hienieden eine besonders geliebte Person in irgendeinem großen Leiden oder Schmerze sehen, so scheint uns schon unsere Natur zum Mitleid zu bewegen; und ist dieses groß, so quält es uns. Wie nun könnten wir gleichgültig den Anblick einer Seele ertragen, die die allergrößte Trübsal ohne Ende leidet? Wahrhaftig, es gibt kein Herz, das dabei nicht tiefen Schmerz empfände. Wenn wir schon bei einem zeitlichen Leiden des Nächsten so großes Mitleid fühlen, obwohl wir wissen, daß es einmal ein Ende nimmt und nicht über dieses Leben hinausdauert, so weiß ich nicht, wie wir ruhig zusehen können, daß der böse Feind täglich so viele Seelen an sich zieht.

6. Diese Betrachtung erweckt auch den Wunsch in mir, daß wir in der so wichtigen Angelegenheit unseres ewigen Heiles nichts versäumen, sondern alles tun möchten, was in unseren Kräften steht. Der Herr verleihe uns seine Gnade dazu! Wenn ich über mein Leben nachdenke, so finde ich zwar, daß ich bei all meiner Bosheit doch immer besorgt war, Gott zu dienen. Ich hielt mich rein von gewissen Dingen, die ich ungescheut in der Welt begehen sehe, und habe mit großer Gelassenheit, die mir der Herr verlieh, schwere Krankheiten erduldet. Ich war nicht geneigt zum Übelreden über andere und zum Verleumden und hätte, wie ich glaube, niemand übelwollen können. Ich war auch nicht habsüchtig und kann mich nicht erinnern, jemand in der Weise beneidet zu haben, daß ich dadurch den Herrn schwer beleidigt hätte usw. Denn obschon ich sehr böse war, so wandelte ich doch fast immer in der

Furcht Gottes. Dennoch sah ich den Ort, den die bösen Geister schon für mich bereitet hatten; und wenn ich auch für meine Sünden in Wahrheit eine noch größere Strafe verdient hätte, so war doch die Pein, die ich erduldete, eine schreckliche. Daraus schließe ich, wie gefährlich es ist, wenn wir mit uns selbst zufrieden sind, besonders aber, wenn eine Seele, die sozusagen bei jedem Schritte in eine Todsünde fällt, ruhig und zufrieden dahinlebt. O so meiden wir doch um der Liebe Gottes willen die Gelegenheit zur Sünde! Der Herr wird uns helfen, wie er auch mir geholfen hat. Seine Majestät lasse mich nimmermehr aus ihrer Hand, damit ich nicht wieder falle! Denn ich habe gesehen, wohin ich sonst geraten würde. Möge der Herr in seiner Güte mich davor bewahren! Amen.

7. Nach der Enthüllung dieser und anderer großer und verborgener Dinge, die mir der Herr in seiner Güte sowohl von der den Frommen bereiteten Glorie als auch von der Pein der Bösen zeigen wollte, fragte ich mich, wie ich Buße tun könnte, um ein so großes Übel zu fliehen und ein so erhabenes Gut zu verdienen. Dabei war das Verlangen in mir rege, die Menschen zu fliehen und mich gänzlich von der Welt abzusondern. Mein Geist fand keine Ruhe mehr; aber meine Unruhe war nicht quälend, sondern süß. Es war deutlich zu sehen, daß dieses Verlangen von Gott kam und Seine Majestät meiner Seele bereits eine Wärme erteilt hatte, die es ihr ermöglichte, auch stärkere Speisen als die bisher genossenen zu verdauen.[1]

8. Ich überlegte, was ich wohl für Gott tun könnte; und es drängte sich mir der Gedanke auf, ich sollte vor allem dem von Gott mir verliehenen Berufe zum Ordensstande nachkommen und mit der größtmöglichen Vollkommenheit meine Ordensregel halten. Zwar gab es in dem Kloster, in dem ich lebte,[2] viele Dienerinnen Gottes, und es wurde Seiner Majestät darin eifrig gedient. Weil aber dieses Kloster sehr dürftig war, so verließen es die Nonnen häufig; doch gingen sie nur an Orte, wo sie in aller Ehrbarkeit und frommen Zucht weilen konnten.[3] Auch war das Kloster nicht nach der ursprünglichen Strenge der Regel gestiftet, sondern man beobachtete diese nach der durch eine

[1] D. i. ein noch strengeres Leben zu führen als bisher.

[2] Das Kloster zur Menschwerdung in Avila.

[3] Es war dies vor der durch das Konzil von Trient in den Klöstern der weiblichen Orden wieder eingeführten strengen Klausur.

päpstliche Bulle[1] gestatteten Milderung, die der ganze Orden angenommen hatte. Nebstdem gab es dort noch andere Übelstände; denn das Haus war groß und angenehm, und ich meinte, ein zu bequemes Leben darin zu führen. Besonders ungeeignet schien mir aber das Ausgehen zu sein, obwohl gerade ich von dieser Vergünstigung häufig Gebrauch machte. Es wollten mich nämlich gewisse Personen gern bei sich haben; und da meine Vorgesetzten es ihnen nicht gut abschlagen konnten, so erlangten sie auf dringendes Bitten, daß mir befohlen wurde, sie zu besuchen. Auf diese Weise kam es nach und nach soweit, daß ich nur wenig mehr in meinem Kloster verweilen konnte. Dazu mag wohl auch der böse Feind seinen Teil beigetragen haben, weil immerhin einige Nonnen durch Mitteilung von Unterweisungen, die ich von meinen geistlichen Führern erhielt, großen Nutzen schöpften.

9. Eines Tages nun, als mehrere von uns beisammen waren, geschah es, daß eine[2] von ihnen zu mir und den übrigen sagte: wenn wir nur

---

[1] Von Eugen IV. um das Jahr 1432.

[2] Maria de Ocampo, eine Nichte der Heiligen. Als die Heilige diese Besprechung über die Reform in ihrer Zelle hatte, war ihre Nichte 17 Jahre alt. Sie munterte die Heilige nicht nur auf, diesen Plan zu verwirklichen, sondern bot ihr noch von ihrem Erbgute 1000 Dukaten zur Gründung eines neuen Klosters an und trat später, im Jahre 1563, selbst unter dem Namen Maria vom heiligen Johannes Baptista hier ein. Auf einem Zettel, den die Heilige im Auftrag ihres Beichtvaters zurückließ, schrieb sie über dieses Almosen: „Als sie mir 1000 Dukaten zur Gründung des Klosters angeboten hatte, erschien mir Christus unser Herr an der Säule, tiefbetrübt und mit schmerzvollem Ausdruck, dankte für das Almosen und versprach, diese erste Gründung zu fördern. Er sagte mir vieles, wie ihm darin gedient werden würde. Meine Seele empfand über diese Vision eine außerordentliche Freude; und ich wurde dadurch so ermuntert, daß ich sogleich entschlossen war, das neue Ordenskleid zu nehmen; und ich nahm auch innerhalb sechs Monaten die Reform an, während welcher St. Joseph gegründet wurde." (Siehe Hist. del Carmen Desc. l. III. c. 3. p. 513.)

Über diese Unterhaltung in der Zelle der Heiligen, die den Anlaß gab zur Reform des Ordens, erzählt die ehrwürdige Maria Baptista: „Eines Tages war ich mit der Heiligen und einigen Nonnen der Menschwerdung im Gespräche. Wir begannen über das Leben der hl. Einsiedler zu sprechen. Da sagten einige von ihnen, daß man sich zwar nicht in die Wüste begeben könne, aber wenn man ein kleines Klösterchen mit nur wenigen Nonnen besäße, so könnte man dort Buße üben. Die hl. Mutter bemerkte, sie sollten an die Reform des Ordens denken und die ursprüngliche Regel beobachten, und sie würde Gott um Erleuchtung bitten, was am besten sei. Daraufhin entgegnete Maria Baptista: ‚Mutter, errichten Sie

Lust hätten, nach Art der Barfüßer-Nonnen[1] zu leben, so wäre die Errichtung eines neuen Klosters möglich. Da ich ohnehin mit solchen Gedanken umging, so besprach ich mich über diese Sache mit jener Witwe, meiner Freundin,[2] die ich schon erwähnt habe und die das gleiche Verlangen hatte. Diese machte Vorschläge, auf welche Weise das neue Kloster Einkünfte bekommen könnte. Wie ich jetzt einsehe, waren diese Vorschläge zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes freilich wenig geeignet; aber unser gemeinsames Verlangen ließ uns alles als möglich erscheinen. Andrerseits war ich jedoch noch unschlüssig, weil mir das Kloster, in dem ich lebte, allzu lieb war; denn es war ganz nach meinem Geschmacke, und die Zelle, die ich bewohnte, ganz nach meinem Wunsch. Wir beschlossen jedoch, die Sache eifrig Gott zu empfehlen.

10. Als ich nun eines Tages kommuniziert hatte, gebot mir der Herr ernstlich, mit allen Kräften diese Angelegenheit zu betreiben. Dabei gab er mir große Verheißungen und sagte, daß die Errichtung des Klosters nicht unterbleiben werde und ihm darin sehr eifrig gedient werden würde. Es sollte zum heiligen Joseph genannt werden. Dieser Heilige werde an dem einen Tore, unsere liebe Frau an dem anderen über uns wachen, und mitten unter uns werde Christus wohnen. Es werde dieses Kloster ein Stern sein, der großen Glanz von sich verbreite. Obwohl die Orden gemildert seien, so sollte ich doch ja nicht meinen, es werde ihm in ihnen wenig gedient; denn was würde sonst aus der Welt werden, wenn er ihrer um der Ordensleute willen nicht schonte? Zugleich befahl er mir, diesen Auftrag meinem Beichtvater[3] mitzuteilen und ihn zu bitten, er möge nicht gegen dessen Ausführung sein und mich nicht davon abhalten.

---

ein Kloster, wie wir es besprochen, und ich werde Ihnen dazu meinen Erbteil geben.' Während sich die Nonnen noch besprachen, kam Doña Guiomar de Ulloa, der die hl. Mutter erzählte, was sie mit ihrer jungen Verwandten besprochen hatte. Und Doña Guiomar de Ulloa erwiderte: ‚Auch ich werde nach Kräften dieses hl. Werk unterstützen.'" So bezeugt Maria vom hl. Joseph, die diese Angelegenheit aus dem Munde der ehrwürdigen M. Maria Baptista hörte. (Siehe Memorias Histor. I R. n. 141.)

[1] Klarissinnen. - [2] Doña Guiomar de Ulloa. - [3] Pater Balthasar Alvarez.

11. Diese Vision machte einen gewaltigen Eindruck auf mich; und die Worte des Herrn waren derart, daß ich nicht daran zweifeln konnte, er selbst sei es gewesen. Dennoch machte mir der erhaltene Auftrag den größten Kummer, weil ich die großen Unruhen und Leiden voraussah, die es mich kosten würde. Andrerseits war ich in meinem Kloster sehr zufrieden; denn obwohl ich schon vorher mit dieser Sache mich beschäftigt hatte, so war ich doch noch zu keinem festen Entschlusse gekommen, noch hatte ich sichere Aussicht, daß etwas daraus werden würde. Ich fühlte mich zwar jetzt dazu gedrängt; doch wußte ich noch nicht, was ich tun sollte, weil ich sah, daß ich etwas beginnen würde, was große Unruhe hervorrufen mußte. Aber der Herr sprach darüber so oft aufs neue zu mir und hielt mir so wichtige Ursachen und Gründe vor, daß ich seinen Willen klar erkannte und nicht umhin konnte, meinem Beichtvater Mitteilung davon zu machen. Ich verständigte ihn von dem ganzen Hergange schriftlich. Er wagte zwar nicht direkt zu sagen, ich möchte von diesem Plane abstehen; aber er sah ein, daß das Unternehmen nach natürlichem Ermessen nicht gelingen werde, weil meine Freundin, die es zustande bringen sollte, nur geringe, ja fast gar keine Mittel dazu hatte. Er gab mir den Rat, mit meinem Vorgesetzten darüber zu sprechen und zu tun, was dieser für gut finde. Letzterem teilte ich nun zwar die gehabten Visionen nicht mit; aber die erwähnte Dame besprach sich mit ihm über die beabsichtigte neue Gründung.

12. Sehr bereitwillig ging der Provinzial,[1] ein Freund aller klösterlichen Vollkommenheit, auf den Vorschlag der Dame ein und versprach ihr jeden notwendigen Beistand. Er wolle, sagte er, das Kloster unter seine Jurisdiktion nehmen. Beide besprachen sich auch über das Einkommen, das das Kloster für dreizehn Nonnen haben sollte; denn aus vielen Gründen wollten wir, daß diese Zahl niemals überschritten werde. Bevor wir aber die Sache ernstlich betrieben, schrieben wir dem heiligen Bruder Petrus de Alcántara alles, was geschehen war. Dieser riet uns, das fromme Werk nicht zu unterlassen, und teilte

[1] Dieser Provinzial war nicht P. Angelus de Salazar, wie man behauptet hatte, sondern P. Gregor Fernandez, der dieses Amt vom Jahre 1559–1561 verwaltete. Jener Pater Angelus war Prior in Avila im Jahre 1541 und Provinzial von 1551–1553.

uns über alles seine Meinung mit.[1] Doch kaum ward unser Vorhaben in dem Orte ruchbar, als sich auch schon eine solche Verfolgung gegen uns erhob, daß ich es in Kürze nicht beschreiben kann.[2] Man tadelte, man lachte und bezeichnete das Ganze als Torheit. Mir sagte man, es ginge mir ja ganz gut in meinem Kloster; meine Freundin aber verfolgte man so sehr, daß sie der Sache müde wurde. Es kam mir vor, daß man zum Teil recht habe, und ich wußte nun nicht, was ich anfangen sollte. Als ich darum sehr bekümmert war und mich Gott empfahl, tröstete und ermutigte mich Seine Majestät und sprach zu mir: Jetzt könnte ich sehen, was die heiligen Ordensstifter ausgestanden; ich würde noch mehr Verfolgung leiden müssen, als ich mir denken könne, aber wir sollten dies nicht achten. Und er fügte noch einige Worte hinzu, die ich meiner Freundin mitteilen sollte. Zu meinem größten Erstaunen waren wir beide sogleich über das Vergangene getröstet und fühlten Mut in uns, allen unseren Gegnern zu widerstehen. Fand sich doch in dem ganzen Orte und sogar unter den dem Gebete ergebenen Personen fast niemand, der nicht gegen uns war und unser Unternehmen nicht für die größte Torheit hielt.

13. Das Gerede war so vielseitig und die Aufregung in meinem eigenen Kloster so groß, daß es dem Provinzial schwer schien, allem entgegentreten zu können. Er änderte darum seine Meinung und wollte die neue Gründung nicht mehr annehmen, weil das Einkommen, wie er sagte, nicht sicher und zu gering und der Widerspruch zu groß sei.

[1] Dieser Diener Gottes leistete der Heiligen große Dienste bei Einführung der Reform. Er kam nach Avila und gab die Beweggründe an, auf die gestützt die Eingabe an den hochw. P. General der Karmeliten, P. Nikolaus Audet, abgefaßt werden sollte, um die Erlaubnis zur Gründung des reformierten Klosters zu erlangen.

[2] Theresia von Jesus, eine Nichte der Heiligen, berichtet über diese Vorgänge mit folgenden Worten: „Eines Tages befand sich die Heilige mit ihrer Schwester Doña Johanna bei einer Predigt in der Kirche zum hl. Thomas, und ein gewisser Ordensmann, der dort predigte, erhob einen scharfen Tadel, gleich als ob es sich um eine schwere öffentliche Sünde handelte. Er sprach von Nonnen, die ihr Kloster verließen, um neue zu gründen und sich so unabhängig zu machen. Er brachte noch andere harte Worte vor, so daß Doña Johanna ganz betroffen war und den Vorsatz faßte, auf unsere hl. Mutter einzuwirken, sich in ihr Kloster zu begeben und von ihrem Plane abzustehen. Mit diesem Vorsatz im Herzen warf sie einen Blick auf die Heilige, die ganz friedlich lächelte." (Heiligsp.-Prozeß in Avila.) Wer dieser Prediger war, ist ungewiß.

In all diesem schien er wohl auch recht zu haben. Schließlich zog er sich von dem Unternehmen zurück und wollte es nicht mehr anerkennen. Für uns, die wir das meiste schon überstanden zu haben glaubten, war dies sehr schmerzlich. Mir fiel es besonders schwer, daß der Provinzial jetzt gegen das Unternehmen war; denn hätte er es noch gewollt, so wäre ich bei jedermann entschuldigt gewesen. Meine Freundin wollte man schon nicht mehr in der Beichte absolvieren, wenn sie nicht von ihrem Vorhaben ablasse, weil man sagte, sie sei verpflichtet, das Ärgernis zu beseitigen.

14. Schon ehe der Provinzial das Unternehmen aufgegeben hatte, hatte sich meine Freundin zu einem sehr gelehrten Manne und großen Diener Gottes aus dem Orden des heiligen Dominikus[1] begeben, um ihm unser Vorhaben mitzuteilen und ihn darüber zu befragen; denn im ganzen Orte hatten wir niemand, der uns Rat geben wollte; und so hieß es denn, wir handelten bloß nach unserem eigenen Kopfe. Die Dame erstattete dem heiligen Manne über alles, auch über das Einkommen, das ihr Erbgut abwarf, Bericht und wünschte innigst, daß er uns beistehen möge; denn er war der Gelehrteste in der ganzen Stadt, und wenige in seinem Orden übertrafen ihn. Auch ich teilte ihm alles mit, was wir zu tun im Sinne hatten, und führte ihm einige Gründe dazu an; von meinen Offenbarungen aber sagte ich ihm nichts, sondern erwähnte nur natürliche Gründe, die mich dazu bewogen, weil ich nach diesen ein Gutachten von ihm haben wollte. Er bat sich nur acht Tage Bedenkzeit aus und fragte uns, ob wir entschlossen seien zu tun, was er uns sagen werde. Ich bejahte es; aber obwohl ich dies sagte und, wie mir scheint, auch so handeln wollte, da ...,[2] so hatte ich immer eine gewisse Zuversicht, das Unternehmen werde zustande kommen. Meine

[1] Pater Petrus Ibañez, derselbe, von dem die heilige Theresia den Auftrag zur erstmaligen Beschreibung ihres Lebens erhalten hat. Auch den heiligen Ludwig Bertrand fragte sie in jener Zeit um Rat. Als Antwort erhielt sie von ihm einen Brief, der im Anhang sich findet. P. Ibañez war einer von jenen, die der Heiligen in den schwierigsten und entscheidenden Augenblicken ihres Lebens und der Reform die kräftigste Hilfe leistete. Geboren zu Calahorra, machte er im Kloster der Dominikaner zu Salamanka Profeß. Er war Professor der Theologie in Avila und Rektor des Kollegiums zum hl. Gregor in Valladolid. Reich an Tugenden, starb er am 2. Februar 1565 in Trianos (León).

[2] Hier ist im Original eine Zeile ausgestrichen, wahrscheinlich von P. Dominikus Bañes.

Freundin hatte einen noch stärkeren Glauben und war fest entschlossen, nicht von ihrem Vorhaben abzustehen, was man auch dagegen sagen würde.

15. Mir schien es, wie gesagt, gleichfalls unmöglich, daß das Werk nicht gelingen werde. Indessen glaube ich, daß eine Offenbarung nur insofern echt ist, als sie der Heiligen Schrift und den Geboten der Kirche, die wir zu erfüllen verpflichtet sind, nicht widerspricht. Obwohl ich nun meine Offenbarung für eine wahrhaft göttliche hielt, so würde ich doch meines Erachtens sogleich von unserem Vorhaben abgestanden sein und ein anderes Mittel gesucht haben, wenn jener Gelehrte mir gesagt hätte, daß wir es ohne Beleidigung Gottes nicht durchführen könnten und gegen unser Gewissen handeln würden. Aber der Herr gab mir kein anderes Mittel an die Hand als dieses. Der Diener Gottes gestand mir später, er habe unsere Anfrage mit dem festen Entschlusse angenommen, alles aufzubieten, um uns von unserem Vorhaben abzubringen. Es war ihm nämlich das Gerede des Volkes schon zu Ohren gekommen, und wie allen übrigen schien auch ihm das ganze Unternehmen eine Torheit. Auch war er von einem Edelmanne, der erfahren hatte, daß wir bei ihm gewesen, gewarnt worden, er möge die Sache wohl bedenken und uns ja nicht unterstützen. Als er aber zu überlegen anfing, was er uns antworten sollte, und sowohl die Sache selbst, als auch unsere Absicht sowie die Lebensweise und Ordensobservanz, die wir einzuführen vorhatten, näher prüfte, überzeugte er sich, daß das Unternehmen sehr zur Ehre Gottes gereichen würde und man es nicht mehr aufgeben dürfe. Seine Antwort lautete nun dahin, daß wir uns beeilen sollten, die Sache zustandezubringen. Zugleich gab er uns Anweisung, wie wir uns verhalten sollten. Die Geldmittel, sagte er, seien zwar gering; aber man müsse auch etwas auf Gott vertrauen. Wer dagegen wäre, solle zu ihm kommen; er werde ihm antworten. Und in der Tat ist er uns, wie ich später noch erzählen werde, immer beigestanden.

16. Die erhaltene Antwort tröstete uns sehr. Nicht minder tröstlich war es für uns, daß auch mehrere heilige Personen, die vorher unsere Gegner waren, nunmehr von ihrem Widerstande abließen; einige von ihnen unterstützten uns sogar. Unter diesen war auch jener heilige Edelmann,[1] den ich schon erwähnt habe. Wohl schien ihm die Art und

[1] Franz de Salcedo.

Weise der Durchführung unseres Planes schwierig und fast erfolglos; aber da er sehr tugendhaft ist und unser Vorhaben seiner Ansicht nach auf eine sehr hohe Vollkommenheit abzielte, weil es ganz auf das Gebet sich stützte, so hielt er dafür, daß die Sache doch von Gott kommen könne. Vermutlich hat der Herr selbst ihn so umgestimmt, wie auch einen Magister (der Gottesgelehrtheit[1]), jenen Priester und Diener Gottes nämlich, mit dem ich mich, wie ich schon erzählt habe, zuerst (über die mir von Gott verliehenen außerordentlichen Gnaden) besprach. Er ist ein Vorbild für die ganze Stadt, und Gott hat ihn zur Hilfe und zum Nutzen vieler Seelen hieher gesetzt.[2] Auch dieser kam mir jetzt in meiner Angelegenheit zu Hilfe.

17. So weit war unter unablässigen Gebeten unsere Sache bereits gediehen, daß wir schon ein gut gelegenes Haus gekauft hatten. Es war zwar klein; aber ich achtete dies wenig, weil der Herr mir gesagt hatte, ich sollte nur einziehen, so gut es gehe; in der Folge werde ich schon sehen, was Seine Majestät tun werde. Und in der Tat, wie gut habe ich es gesehen! Das Einkommen schien mir zwar selbst auch gering; aber ich war überzeugt, der Herr werde andere Mittel schaffen und uns mit seiner Hilfe beistehen.

Dreiunddreißigstes Hauptstück

Sie fährt in der Erzählung der Stiftung des Klosters zum glorreichen hl. Joseph weiter fort. Man befiehlt ihr, sich mit dieser Stiftung nicht mehr zu befassen; wie lang sie diese unterbrechen mußte. Welche Leiden sie erduldete, und wie der Herr sie hierin getröstet hat.

1. Als die Angelegenheit bereits so weit geregelt und dem Abschlusse so nahe war, daß des anderen Tages die Urkunden ausgefertigt werden sollten, änderte, wie gesagt, unser Pater Provinzial seine Gesinnung. Meiner Ansicht nach ist er durch göttliche Fügung so umgestimmt worden, wie es sich auch später gezeigt hat. Denn weil in dieser Angelegenheit so viel gebetet wurde, so gestaltete der Herr das Werk noch vollkommener und ließ es auf eine andere Weise zustande kommen. Da der Provinzial die Stiftung nicht mehr annehmen wollte, befahl mir

[1] Kaspar Daza. - [2] Siehe die Anmerkung zum 23. Hauptstück.

mein Beichtvater, mich nicht weiter damit zu befassen. Der Herr weiß es, welch große Mühen und Kümmernisse mich dieses Unternehmen gekostet, bis ich es so weit gebracht hatte. Jetzt, nachdem es so ins Stocken geraten war, befestigte sich die Meinung, das Ganze sei nur eine Weibergrille gewesen; doch es kam noch mehr; wiewohl ich bis dahin nur im Auftrage meines Provinzials gehandelt hatte, so nahm doch das tadelnde Gerede über mich zu.

2. Ich war nun in meinem ganzen Kloster[1] verhaßt, weil ich ein anderes mit strengerer Klausur stiften wollte. Die Nonnen sagten, ich würde ihnen dadurch Schmach antun; ich könnte ja auch hier Gott dienen wie andere, die besser seien als ich; ich hätte keine Liebe zu unserem Kloster und würde besser daran tun, diesem mehr Einkommen zu verschaffen, als solches für ein anderes aufzubringen. Einige sagten, man sollte mich ins Gefängnis[2] tun; andere, doch nur sehr wenige, verteidigten mich etwas. Ich sah wohl ein, daß jene, die gegen mich waren, in mancher Hinsicht recht hatten, und bat sie einigemal um Verzeihung; weil ich ihnen aber den Hauptgrund, daß nämlich der Herr es mir befohlen, nicht sagen durfte, so wußte ich mich nicht zu benehmen und schwieg daher. Gott erwies mir dabei die überaus große Gnade, daß mir dies alles keine Unruhe bereitete; vielmehr ließ ich von dem Unternehmen so leicht und zufrieden ab, als hätte es mich gar nichts gekostet. Niemand, nicht einmal die dem Gebete ergebenen Personen, die mit mir verkehrten, konnten dies glauben, sondern alle meinten, ich sei jetzt ganz beschämt und betrübt. Auch mein Beichtvater konnte es nicht recht glauben. Ich dachte mein möglichstes getan zu haben, um den vom Herrn erhaltenen Auftrag zu erfüllen, und so hielt ich mich denn zu nichts Weiterem verpflichtet. Ich blieb somit ganz zufrieden und vergnügt in dem Hause, wo ich war. Gleichwohl blieb ich stets davon überzeugt, daß das Werk nicht zustande kommen werde; und obwohl ich kein Mittel mehr dazu sah noch wußte, wann oder wie es geschehen sollte, hielt ich es dennoch für gewiß.

3. Was mich indessen sehr betrübte, war der Vorwurf, den mir mein Beichtvater[3] einmal machte, als hätte ich gegen seinen Willen

[1] der Menschwerdung.

[2] Es war dies eine dunkle Zelle, die bis heute im Kloster der Menschwerdung erhalten ist. In jenen Zeiten hatten viele Klöster derartige Zellen.

[3] P. Balthasar Alvarez.

gehandelt. Der Herr muß es so gewollt haben, daß mir gerade von der Seite Leiden bereitet wurden, von der es mich am empfindlichsten schmerzte. Bei den vielen Verfolgungen sollte mir auch noch von da Trübsal kommen, woher ich Trost erwartete. Mein Beichtvater schrieb mir nämlich, ich könnte nunmehr aus dem Vorgefallenen ersehen, daß mein ganzes Vorhaben nur eine Träumerei gewesen; ich sollte mich von nun an bessern und keinen Wunsch mehr äußern, etwas zu unternehmen, auch von der Sache nicht mehr sprechen, da ich jetzt wohl einsehen werde, welches Ärgernis daraus entstanden sei; dazu bemerkte er noch manches andere, was mich alles sehr schmerzlich berührte. Diese Prüfung war für mich härter als alles übrige zusammengenommen; denn nun fürchtete ich, Anlaß gegeben und Schuld daran zu haben, daß Gott beleidigt worden. Wären diese meine Visionen nur Blendwerk gewesen, so könnte all mein Gebet Täuschung gewesen und ich arg betrogen und verloren sein. Diese Gedanken quälten mich so sehr, daß ich ganz verwirrt und äußerst betrübt wurde. Aber der Herr, der mich in allen Leiden, die ich erzählt habe, nie verlassen, der so oft mich getröstet und gestärkt hatte, daß ich es hier gar nicht sagen kann, tat es auch diesmal. Er sprach damals zu mir, ich sollte mich nicht härmen, da ich durch mein Unternehmen Gott nicht beleidigt, sondern im Gegenteil ihm einen großen Dienst erwiesen habe. Ich sollte, fügte er hinzu, für jetzt nur schweigen, wie der Beichtvater mir befohlen, bis die Zeit kommen werde, mich wieder mit der Sache zu befassen. Dadurch ward ich so getröstet und zufrieden, daß mir die ganze Verfolgung, die sich wider mich erhoben hatte, wie nichts vorkam.

4. Bei dieser Gelegenheit belehrte mich der Herr auch, welch ein großes Gut es sei, um seinetwillen Leiden und Verfolgungen zu ertragen; denn ich gewahrte ein solches Wachstum der Liebe Gottes und vieler anderer Tugenden in meiner Seele, daß ich darüber staunte. Daher kommt es auch, daß ich beständig nach Leiden verlange. Andere meinten, ich sei nun recht beschämt; und ich wäre es wohl auch gewesen, wenn der Herr mir nicht in ganz erstaunlicher Weise mit so großen Gnaden beigestanden wäre. Um dieselbe Zeit begannen auch die gewaltigen Antriebe der Liebe Gottes, die ich schon erwähnt habe,[1] mehr zuzunehmen, und die Verzückungen wurden von dort an größer. Ich

[1] Siehe im 29. und 30. Hauptstück.

schwieg jedoch und sagte niemand etwas von diesen Gütern, die ich gewonnen.

5. Jener heilige Dominikaner[1] hielt es immer für ebenso gewiß wie ich, daß das unterbrochene Werk noch zustande kommen werde; und weil ich mich nicht mehr um dasselbe annehmen wollte, um mich keines Ungehorsames gegen meinen Beichtvater schuldig zu machen, so führte er es mit meiner Freundin weiter fort. Beide schrieben nach Rom und sannen auf weitere Mittel.

6. Doch auch der Teufel ruhte inzwischen nicht. Er brachte es dahin, daß die Kunde sich verbreitete, als hätte ich über das Unternehmen eine Offenbarung gehabt. Nun stellte man mir mit großer Besorgnis vor Augen, es seien jetzt gefährliche Zeiten, man könnte leicht eine Anschuldigung gegen mich erheben und mich bei der Inquisition verklagen.[2] Dies kam mir spaßig vor, und ich mußte darüber lachen; denn in dieser Hinsicht hatte ich nie eine Furcht, weil ich mir in Glaubenssachen allzeit wohl bewußt war, daß ich bereit wäre, für jede Wahrheit der Heiligen Schrift und für die kleinste Zeremonie der Kirche tausendmal den Tod zu erleiden. Ich sagte darum denen, die mich warnten, sie möchten sich keinen Kummer machen; denn es müßte doch sehr schlimm mit meiner Seele stehen, wenn sich in ihr etwas fände, weshalb ich die Inquisition zu fürchten hätte. Könnte ich dies denken, so würde ich selbst mich zur Untersuchung stellen; wollte man mich aber fälschlich anklagen, so werde der Herr mich erretten und ich dabei nur gewinnen. Ich besprach mich darüber mit meinem Dominikanerpater, der, wie gesagt, ein so gelehrter Mann war, so daß ich mich auf seine Aussprüche sicher verlassen konnte. Damals teilte ich ihm auch mit möglichster Deutlichkeit alle mir zuteil gewordenen Visionen, meine Gebetsweise und die großen Gnaden mit, die der Herr mir erwiesen hatte, und bat ihn, alles wohl zu erwägen und mir dann zu sagen, ob etwas davon wider die Heilige Schrift sei und was er vom Ganzen halte. Er beruhigte mich sehr, und es schien mir, es habe diese Mitteilung auch ihm genützt. Obgleich ohnehin schon sehr fromm, oblag er doch von da an weit mehr dem Gebete und begab sich, um es un-

[1] Pater Petrus Ibañez.

[2] Wohl wurden die Schriften der Heiligen vor die Inquisition gebracht; sie selbst aber wurde nicht angeklagt, wie es bei so vielen anderen Personen jener Zeit der Fall war.

gehinderter üben zu können, in ein anderes, sehr einsam gelegenes Kloster seines Ordens,[1] wo er sich über zwei Jahre lang aufhielt. Als ihn der Gehorsam von da wieder abrief, fiel es ihm schwer, aber man benötigte ihn wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften.

7. Über seine Abreise empfand ich in einer Hinsicht großes Leid, weil ich dadurch einer kostbaren Stütze beraubt wurde; da ich aber einsah, wie nützlich ihm die Abgeschiedenheit sein würde, wollte ich ihn nicht davon abhalten. Denn als ich über seine Versetzung sehr betrübt war, sagte mir der Herr, ich sollte mir keinen Kummer machen, sondern getröstet sein, da er unter gutem Geleite gehe. Von dort kam er mit so großem geistlichen Gewinn und so gefördert im inneren Leben, daß er mir bei seiner Rückkehr sagte, er möchte um nichts in der Welt die Reise in jenes Kloster unterlassen haben. Das nämliche konnte ich selbst bezeugen; denn hatte er mich zuvor nur durch seine Wissenschaft getröstet und beruhigt, so tat er es fortan mittels eigener Erfahrung im geistlichen Leben, die er bezüglich übernatürlicher Gunstbezeigungen jetzt reichlich gewonnen hatte. Gott brachte ihn gerade zur rechten Zeit wieder hieher, als nämlich zur Gründung des Klosters, das nach dem Willen Seiner Majestät errichtet werden sollte, seine Mithilfe nötig war.

8. Fünf oder sechs Monate schwieg ich also, hielt mich von dieser Angelegenheit ferne und redete auch nicht davon. Auch der Herr gab mir während dieser Zeit keinen weiteren Auftrag. Ich begriff nicht warum, konnte mir aber auch den Gedanken nicht aus dem Sinne schlagen, daß das angefangene Werk doch noch zustande kommen werde. Nach Verlauf dieser Zeit verließ der bisherige Rektor des Kollegiums der Gesellschaft Jesu[2] dahier unsere Stadt. An dessen Stelle sandte

[1] Er zog sich in den Konvent Trianos zurück.

[2] P. Dionysius Vásquez, der dem Kollegium nur 1½ Jahre als Rektor vorstand. Er war Beichtvater des hl. Franz Borgias und in der Gesellschaft Jesu berüchtigt durch seine Intrigen mit Philipp II., mit der Inquisition und dem Hl. Stuhl; er wollte die Klöster der Jesuiten in Spanien der Jurisdiktion des Generals in Rom entziehen. An seine Stelle kam P. Kaspar de Salazar im April 1561. Wegen gewisser Zwistigkeiten, die zwischen dem Kollegium zum hl. Ägidius und dem Bischof von Avila, Don Alvaro den Mendoza, entstanden, hielt es der Visitator, P. Nadal, als er zu Beginn des Jahres 1562 durch Avila kam, für zweckdienlich, P. Salazar als Rektor zu entfernen. (S. Hist. de la Comp. de Jesús p. el P. Astráin t. II. p. 144.) Als die hl. Theresia von

die göttliche Majestät einen Mann, der im geistlichen Leben sehr erfahren war und großen Mut, scharfen Verstand und reiches Wissen besaß.[1] Eben damals hatte ich mich wegen der Abhängigkeit meines Beichtvaters von seinem Oberen in großer Not befunden. Die Jesuiten nehmen es nämlich mit der Tugend des Gehorsams so außerordentlich genau, daß jeder sich (bei den geringsten Handlungen) nach dem Willen des höheren Obern richten muß. Daher kam es, daß mein Beichtvater, wiewohl er meinen Seelenzustand gut verstand und von dem Wunsche beseelt war, mich recht weit voranschreiten zu sehen, aus vielen Gründen es nicht wagte, über gewisse Dinge zu entscheiden. Mein Geist aber hatte schon so mächtige Antriebe, daß es mir sehr schwer fiel, so gebunden zu sein. Trotzdem überschritt ich nichts von dem, was der Beichtvater mir gebot.

9. Als ich nun eines Tages sehr betrübt war, weil es mir schien, mein Beichtvater glaube mir nicht, sagte der Herr zu mir, ich sollte mich nicht härmen, da diese Pein bald ein Ende nehmen werde. Darüber freute ich mich sehr, weil ich meinte, ich werde bald sterben; und sooft ich daran dachte, empfand ich aufs neue große Freude. In der Folge aber erkannte ich klar, daß mit diesen Worten die Ankunft des erwähnten Rektors gemeint war; denn später hatte ich keine Ursache mehr, besagte Pein zu leiden, da der neue Rektor dem Minister, der mein Beichtvater war, freie Hand ließ. Er trug ihm sogar auf, mich zu trösten, versicherte ihn, daß kein Grund zur Furcht vorhanden sei, und gab ihm den Mut, mich nicht so enge Wege zu führen, sondern den Geist des Herrn wirken zu lassen. Schien es doch manchmal bei jenen gewaltigen Antrieben des Geistes, als könnte die Seele gar nicht zu Atem kommen.

10. Da der Rektor mich besuchte, so befahl mir mein Beichtvater, mich über die Zustände meiner Seele mit aller Freiheit und Klarheit bei ihm auszusprechen. Sonst empfand ich gewöhnlich die größte Abneigung, von solchen Dingen zu reden; aber als ich diesmal den Beichtstuhl betrat, hatte ich in meinem Geiste ein mir unerklärliches Gefühl,

ihrer Reise nach Toledo zurückkehrte, fand sie ihn nicht mehr in seinem Amt. Die kurze Zeit, in der P. Salazar sich in Avila befand, genügte ihr, um ihn lieb zu gewinnen. Sie spricht mit Ehrfurcht von ihm in mehreren ihrer Briefe. P. Salazar starb heiligmäßig in Alcala am 27. September 1593.

[1] Pater Kaspar de Salazar.

das ich meines Erinnerns weder zuvor noch darnach bei einem anderen wahrgenommen habe. Ich weiß dieses Gefühl nicht zu beschreiben, noch kann ich es durch Vergleiche klarmachen; es war eine geistige Freude; und meine Seele erkannte, daß ihr die Seele dieses Mannes verwandt sei und er sie verstehen werde, ohne jedoch, wie gesagt, begreifen zu können, wie ich dies erkannte. Hätte ich zuvor schon mit ihm gesprochen oder hätte man mir Großes von ihm erzählt, so wäre meine Freude darüber, daß er mich verstehen werde, erklärlich gewesen. Aber wir hatten vorher nie miteinander ein Wort gesprochen, noch hatte ich jemand von ihm reden hören. Bald überzeugte ich mich auch, daß mein Geist sich durchaus nicht getäuscht habe; denn die Unterredung mit ihm gereichte mir und meiner Seele in jeder Hinsicht zu großem Nutzen. Seine Leitung ist ausgezeichnet für Seelen, die der Herr schon weit gefördert hat; denn er läßt sie nicht bloß Schritt für Schritt vorwärts gehen, sondern treibt sie zum Laufen an. Er sucht sie von allen Dingen loszuschälen und in allem abzutöten; dazu, wie zu vielem anderen, hat ihm der Herr ein außerordentliches Geschick verliehen.

11. Sobald ich mich mit ihm zu unterreden begann, erkannte ich seine Eigenart und sah, daß ich eine reine und heilige Seele vor mir habe, die vom Herrn eine besondere Gabe zur Unterscheidung der Geister empfangen. Dies war mir ein großer Trost. Kurz danach begann der Herr mich wieder zu drängen, die unterbrochene Klosterstiftung aufs neue zu betreiben; und ich mußte auf seinen Befehl sowohl meinem Beichtvater als auch dem Rektor viele Gründe vortragen, damit sie mich daran nicht hinderten. Einige dieser Gründe flößten ihnen Furcht ein; denn der Rektor hatte nie gezweifelt, daß der Geist Gottes mich leite, da er mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt alle die Wirkungen erwog (die sich an mir zeigten). Auf dies alles hin wagten beide nicht, mir entgegen zu sein.

12. Mein Beichtvater gab mir also wieder die Erlaubnis zu allem, was mir zur Ausführung meines Vorhabens zu tun möglich wäre.[1]

---

[1] Ribera (Leben der heiligen Theresia, 1. Buch, 14. Kap.) erzählt: Pater Alvarez erkannte den Willen Gottes auf folgende Weise: Eines Tages sagte der Herr zu seiner Dienerin: Melde deinem Beichtvater, er möge morgen früh über den Vers: „Wie herrlich sind deine Werke, o Herr! Sehr tief sind deine Gedanken" (Ps. 91, 6) eine Betrachtung anstellen. Unverzüglich schrieb ihm Theresia den Auftrag des Herrn, und Pater Alvarez erfüllte ihn ohne Anstand. Während er

Ich erkannte recht wohl die Mühe, die ich mir dadurch auflud, weil ich ganz allein und gar so unvermögend war. Wir[1] kamen nun überein, die Sache ganz geheim zu betreiben. Demnach ließ ich durch eine meiner Schwestern,[2] die an einem anderen Orte wohnte, mittels einiger Gelder, die uns der Herr auf verschiedenen Wegen zum Ankaufe eines Hauses zugeschickt hatte,[3] ein solches kaufen und einrichten, als gehörte es ihr. Es wäre zu weitläufig, wenn ich erzählen wollte, in welcher Weise der Herr sorgte; denn einerseits hütete ich mich sehr, etwas gegen den Gehorsam zu tun; andrerseits aber wußte ich, daß alles verloren sein, ja noch schlechter werden würde als das erstemal, wenn ich meinem Vorgesetzten etwas sagte. Um Geld herbeizuschaffen, das Haus zu bekommen, den Kauf desselben abzuschließen und es einzurichten, hatte ich die größten Mühen, und zwar öfter ganz allein auszustehen. Meine Freundin tat zwar, was sie tun konnte; aber sie vermochte so wenig, daß es fast für nichts zu rechnen war, außer daß alles durch ihre Gunst und unter ihrem Namen geschah. Außerdem lag alle Mühe auf mir; und die war so vielfältig, daß ich mich jetzt noch darüber verwundere, wie ich dies ertragen konnte. Manchmal sagte ich in meiner Betrübnis

aber über den bezeichneten Vers betrachtete, ward es ihm ganz klar, daß die Klostergründung Gottes Wille sei und er durch eine weibliche Person Wunderdinge vollbringen werde.

[1] Theresia, ihre Freundin Guiomar und der oben erwähnte Dominikaner, P. Ibañez.

[2] Johanna de Ahumada, die mit ihrem Gemahle Johannes de Ovalle eigens zu diesem Zwecke von Alba nach Avila gekommen war.

[3] Eine bedeutende Summe erhielt die Heilige von ihrem Bruder, Don Laurentius de Cepeda aus Amerika. Nach der Schlacht bei Iñaquito ließ sich Don Laurentius in der heutigen Hauptstadt von Equador nieder, wo er ausgedehnte Besitzungen und die Oberherrschaft sowie die Einkünfte eines Bezirkes von einer großen Zahl Indianerfamilien besaß. Im Jahre 1556 verehelichte er sich mit Johanna de Fuentes Espinosa, Tochter des Franz de Fuentes, eines der ersten Eroberer von Peru, der große Reichtümer besaß. Der Bruder der Heiligen hatte in Quito verschiedene Ämter inne; er war Vorsteher des Stadtrates, Schatzmeister der königlichen Post und Bürgermeister der Stadt. Durch diese Ämter und Besitzungen sowie durch die reiche Mitgift seiner Gemahlin erfreute er sich eines angemessenen Einkommens und konnte so seine Geschwister in Spanien unterstützen, wie er es auch bei verschiedenen Gelegenheiten tat. Eines dieser Almosen gelangte gerade zur rechten Zeit in die Hände der Heiligen, als sie sich mit der Gründung des St.-Josephs-Klosters beschäftigte, wovon sie hier spricht. Sie schreibt davon auch im Briefe vom 30. Dezember 1561 an Don Laurentius.

zum Herrn: O mein Herr! Warum gebietest du mir Dinge, die unmöglich scheinen? Ich bin ja nur ein Weib, aber wäre ich doch wenigstens frei! So jedoch bin ich von so vielen Sünden gebunden, habe kein Geld und weiß nicht, wo ich solches für das Breve[1] und alles übrige bekommen soll; was kann ich da ausrichten, o Herr?

13. Einmal war ich in solcher Not, daß ich nicht wußte, was ich anfangen und womit ich einige Arbeitsleute bezahlen sollte. Da erschien mir der heilige Joseph, mein wahrer Vater und Herr, und versicherte mich, es werde mir an Geld nicht fehlen; ich sollte nur die Arbeiter dingen. Ich tat es, wiewohl ich keinen Heller hatte; und sieh da, der Herr versah mich in einer Weise mit Geld, daß alle, die es hörten, sich darüber verwunderten.

14. Das Haus kam mir, wie es auch wirklich war, so klein vor, daß ich nicht einsah, wie ein Kloster daraus werden sollte. Gern hätte ich noch ein anderes, ebenfalls sehr kleines Haus,[2] das nebenan stand, dazu gekauft, um es zur Kirche einzurichten; aber ich hatte kein Geld und wußte nicht, wie ich es kaufen könnte, noch was ich überhaupt tun sollte. Da sagte eines Tages, als ich eben kommuniziert hatte, der Herr zu mir: „Ich habe dir schon gesagt, du solltest einziehen, so gut du könntest." Und weiter sprach er in Form eines Ausrufes zu mir: „O der Begehrlichkeit des menschlichen Geschlechtes! Da meinst du, es werde dir auch noch an Erde mangeln! Wie oft habe ich unter freiem Himmel geschlafen, weil ich zur Ruhe kein Obdach fand!" Ich entsetzte mich über diese Worte, deren Wahrheit ich einsah, ging in das kleine Haus, teilte es ab und fand, daß es, obgleich sehr klein, doch zu einem Kloster ausreiche. Nun dachte ich nicht mehr daran, mehr Platz zu kaufen, sondern ließ das Haus ganz roh und ohne Verputz herrichten, wobei ich nur darauf sah, daß man ohne Nachteil für die

[1] zur Errichtung des Klosters.

[2] Für das neue Kloster kaufte die Heilige durch ihren Schwager Johann de Ovalle ein Häuschen, und nachdem auch dessen Gemahlin, Doña Johanna, im August 1561 von Alba gekommen war, ließen sich beide dort nieder und begannen die Bauarbeiten nach der Leitung und den Plänen der hl. Mutter, die mit der Begründung, ihre Verwandten wegen Kränklichkeit zu besuchen, aus dem Kloster der Menschwerdung ging. So verheimlichte sie ihre Tätigkeit bezüglich der Neugründung des Klosters der Reform. (Siehe auch Julian de Avila, Vida de S. Teresa p. II. c. VIII.)

Gesundheit darin wohnen könnte; und darauf sollte man immer Rücksicht nehmen.

15. Als ich am Feste der heiligen Klara eben im Begriffe war, zu kommunizieren, erschien mir die Heilige in großer Schönheit. Sie sagte zu mir, ich sollte Mut fassen und in dem begonnenen Werke fortfahren; sie werde mir beistehen. Von da an trug ich eine große Andacht zu ihr; und was sie gesagt, ging auch wirklich in Erfüllung. Ein Nonnenkloster ihres Ordens[1] in der Nähe des unsrigen sorgt mit zu unserem Lebensunterhalte; und was noch mehr ist, diese glückselige Heilige hat mein Verlangen nach Vollkommenheit allmählich soweit gefördert, daß wir die nämliche Armut, die sie dereinst in ihrem Kloster eingeführt, auch in dem unsrigen beobachten und also von Almosen leben. Es hat mich nicht wenig Mühe gekostet, bis dieser Punkt die volle Bestätigung durch das Ansehen des Heiligen Vaters erhielt, damit es nicht mehr geändert werden könne und das Kloster niemals ein bestimmtes Einkommen besitzen dürfe.[2] Der Herr tut aber noch mehr, da Seine Majestät uns mit dem Notwendigen reichlich versieht, ohne daß wir von jemand etwas begehren. Wahrscheinlich geschieht dies auf die Fürbitte jener glorreichen Heiligen. Der Herr sei für alles gepriesen! Amen.

16. Um die nämliche Zeit — es war am Feste der Aufnahme unserer lieben Frau in den Himmel — geschah auch folgendes: Ich befand mich an diesem Tage eben in einer Klosterkirche des Ordens des glorreichen heiligen Dominikus und gedachte da der vielen Sünden, die ich ehedem dort gebeichtet hatte, und meines bösen Lebens. Da geriet ich in eine so große Verzückung, daß ich fast den Gebrauch der Sinne verlor.[3]

[1] das Klarissenkloster, gewöhnlich Gondillas genannt. Zwischen beiden Kommunitäten bestanden die innigsten Bande der Freundschaft.

[2] Das erste Breve vom 7. Februar 1562, das an Doña Aldonza de Guzmán und ihre Tochter, Doña Guiomar de Ulloa, gerichtet war, gab ihnen die Erlaubnis, Einkünfte gemeinsam zu besitzen, da die Heilige sich noch nicht entschlossen hatte, ohne Einkünfte ihre Klöster zu gründen. Nachdem sie vom hl. Petrus de Alcántara dazu ermuntert wurde, erhielt sie ein Reskript der hl. Pönitentiarie vom 5. Dezember 1562, wodurch sie bevollmächtigt wurde, das neue Kloster zum hl. Joseph ohne Einkünfte, auf die allgemeine Wohltätigkeit vertrauend, zu gründen. Dieses Reskript wurde durch das Breve Papst Pius' IV. bestätigt.

[3] Man glaubt, daß die Heilige dieser Gunstbezeigung in der sogenannten hl. Christuskapelle der Kirche zum hl. Thomas im Jahre 1561 gewürdigt wurde. Neben dem Altar zeigt man eine alte Wandöffnung mit der Inschrift folgenden Inhalts: „Hier beichtete die hl. Theresia von Jesus."

Ich setzte mich nieder und konnte, wie ich meinte, weder die Erhebung der Hostie sehen noch auch der Messe folgen, worüber ich nachher Gewissensangst empfand. Es schien mir da, als werde ich mit einem sehr weißen, glänzenden Gewande umgeben. Im Anfang sah ich nicht, wer mich damit bekleidete; dann aber bemerkte ich unsere liebe Frau zur Rechten und meinen heiligen Vater Joseph zur Linken. Beide schmückten mich mit diesem Gewande; und es wurde mir zu verstehen gegeben, daß ich nunmehr rein von meinen Sünden sei. Als ich so gekleidet war und mich voll übergroßer Wonne und Glorie fühlte, nahm mich unsere liebe Frau, wie mir vorkam, bei der Hand. Dabei sagte sie zu mir, es bereite ihr große Freude, daß ich dem glorreichen heiligen Joseph diene; ich sollte überzeugt sein, daß mein Vorhaben mit dem Kloster in Ausführung komme; in ihm werde dem Herrn und ihnen beiden sehr eifrig gedient werden; ich sollte nicht fürchten, daß jemals eine Erschlaffung hierin eintreten werde, wenn auch die Art des Gehorsams, den das Kloster zu leisten habe, nicht nach meinem Sinne sei; denn sie würden uns beschützen, weil auch ihr Sohn uns verheißen, daß er bei uns sein wolle; zum Zeichen der Wahrheit ihrer Worte gebe sie mir diesen Schmuck. Da war mir, als habe sie mir eine sehr schöne Kette von Gold, an der ein überaus kostbares Kreuz hing, um den Hals gelegt. Dieses Gold und diese Edelsteine übertreffen alles Gold und alle Edelsteine, die es auf Erden gibt, so sehr, daß man gar keinen Vergleich anstellen kann; ihre Schönheit ist weit erhaben über alles, was man sich hienieden nur vorstellen kann. Ebenso kann auch kein Verstand sich einen Begriff machen von dem Stoffe jenes Kleides, noch die Weiße sich denken, in der es der Herr erglänzen lassen wollte; alles, was auf Erden ist, scheint sozusagen nur wie eine Kohlenzeichnung dagegen zu sein.

17. Außerordentlich war die Schönheit, in der ich unsere liebe Frau erblickte, obschon ich nicht die einzelnen Züge ihres Antlitzes, sondern nur deren ganze Gestalt auf einmal sah. Sie war weiß gekleidet und von einem übergroßen Glanze umgeben, der das Auge nicht blendete, sondern lieblich erquickte. Den glorreichen heiligen Joseph sah ich nicht so deutlich; ich hatte jedoch das Gefühl seiner Gegenwart, wie es bei jenen Visionen der Fall ist, die nicht in die Sinne fallen. Unsere liebe Frau kam mir ganz jugendlich vor. Nachdem sich beide kurze Zeit bei mir aufgehalten hatten und ich mit der höchsten Freude

und Glorie erfüllt war, wie ich sie meines Erachtens nie gehabt und wie ich sie mir für immer gewünscht hätte, schien es mir, als sehe ich sie, umgeben von einer großen Engelschar, wieder zum Himmel emporschweben. Ich aber blieb sehr vereinsamt zurück, jedoch so voll Trostes, so gehoben, so gesammelt im Gebete und so gerührt, daß ich eine Zeitlang wie außer mir war und mich weder bewegen noch sprechen konnte. Auch fühlte ich einen großen Antrieb, mich ganz für Gott hinzuopfern, und noch andere dergleichen Wirkungen in mir. Diese ganze Vision war der Art, daß ich niemals daran zweifeln konnte, sie sei von Gott gewesen, wie sehr ich auch mich hätte überreden mögen, das Gegenteil zu glauben. Der süßeste Trost und ein großer Friede blieben mir davon zurück.

18. Mit dem, was die Königin der Engel vom Gehorsam sagte, verhält es sich also: Es fiel mir nämlich schwer, daß der Gehorsam nicht den Ordensobern geleistet werden sollte; aber der Herr hatte mir gesagt, es sei dies nicht ratsam. Zugleich gab er mir die Gründe an, warum es in keiner Weise gut sei. Auch befahl er mir, mich auf einem bestimmten Wege nach Rom zu wenden; er werde bewirken, daß von dort Antwort komme. Und so geschah es auch. Wir taten, wie der Herr mir befohlen hatte, und die Sache fiel sehr gut aus. Hätten wir nicht so gehandelt, so wären wir mit unserer Angelegenheit nicht zu Ende gekommen. Der spätere Verlauf der Dinge hat es auch gezeigt, wie zweckmäßig es war, das neue Kloster dem Gehorsam des Bischofes zu unterstellen; aber damals kannte ich ihn noch nicht und wußte nicht, welch einen vortrefflichen Vorgesetzten wir an ihm haben würden.[1] Der Herr wollte, daß dieser Mann so fromm und dem Hause so wohlgeneigt sein sollte, wie es eben notwendig war, um es gegen die heftigen Widersprüche zu schützen, von denen ich noch sprechen werde, als auch um es in den Stand zu setzen, in dem es sich jetzt befindet. Gepriesen sei der, der alles so geordnet hat! Amen.

---

[1] Dieser Bischof war Alvaro de Mendoza aus dem gräflichen Geschlechte von Rivadavia. Später, nach etwa siebzehn Jahren, als dem genannten Prälaten das Bistum Palencia übertragen wurde, ließ die Heilige, einem ihr vom Herrn selbst erteilten Auftrage gemäß, das Kloster der Jurisdiktion des Ordens unterstellen. Siehe „Klosterstiftung", 31. Hauptstück. Das obengenannte Breve besorgte nicht direkt die Heilige, sondern ihre Freundin Doña Guiomar, in deren Namen sowie auch im Namen der Doña Aldonza es in Rom ausgefertigt wurde.

Vierunddreißigstes Hauptstück

Sie erzählt, wie sie in jener Zeit von ihrem Oberen den Auftrag erhielt, eine sehr vornehme Dame, die in einem anderen Orte wohnte und in großer Betrübnis war, zu besuchen und zu trösten, und wie es ihr dort erging. Große Gnade, die ihr der Herr erwies, da er durch sie einen sehr angesehenen Ordensmann, an dem sie nachmals einen Helfer und Schützer haben sollte, anregte, ihm in aller Wahrheit zu dienen. Was hier gesagt wird, ist wohl zu beachten.

1. Wie sehr ich auch bemüht war, mein Unternehmen zu verheimlichen, so konnte es doch nicht so in aller Stille vor sich gehen, daß nicht manche Personen vieles davon erfahren hätten. Einige glaubten es, andere nicht. Ich war sehr in Sorge, der Provinzial werde mir bei seiner Ankunft, wenn er etwas von der Sache hören würde, befehlen, mich nicht mehr damit zu befassen; und dann wäre es mit allem zu Ende gewesen. Aber der Herr verhütete es auf folgende Weise: Es lebte nämlich in einer großen Stadt, mehr als zwanzig Meilen von hier, eine Dame,[1] die wegen des Todes ihres Gatten sehr betrübt war. Ihr Kummer war so außerordentlich groß, daß man für ihre Gesundheit fürchtete. Sie hatte von mir armen Sünderin gehört; denn um andere Vorteile daraus zu ziehen, fügte es der Herr, daß man ihr Gutes von mir sagte. Da sie von sehr vornehmem Stande war und wußte, daß die Nonnen des Klosters, in dem ich mich befand, ausgehen, flößte ihr der Herr ein großes Verlangen ein, mich zu sehen; denn sie hoffte, durch mich Trost zu finden. Und dieses Verlangen scheint so unwiderstehlich gewesen zu sein, daß sie alle möglichen Schritte tat, ja sogar an den in sehr weiter Ferne weilenden Provinzial ein Schreiben sandte, mir zu erlauben, daß ich zu ihr komme. Dieser gebot mir unter dem Gehorsame, mit einer Gefährtin unverzüglich abzureisen. Am Weihnachtsabende erfuhr ich es. Darüber ward ich etwas verwirrt; und es tat mir sehr leid, zu sehen, daß man mich, in der Meinung, es sei etwas Gutes an mir, in die Welt hinausschicken wollte; dies war mir etwas Unerträgliches, weil ich mich als so böse erkannte. Als ich mich deshalb inständig Gott empfahl, geriet

[1] Doña Luise de la Cerda, eine Schwester des Herzogs von Medinaceli und Witwe des Grafen Arias Pardo, der ein Neffe des Kardinal-Erzbischofs Tabera von Toledo und Herr von Malagon war. Diese vornehme Witwe wohnte zu Toledo, wohin Theresia zu Anfang des Jahres 1562 sich begab. (Siehe auch Monarchia Hispanica t. I. l. II. c. 1.)

ich in eine tiefe Verzückung, die die ganze Mette hindurch oder doch wenigstens einen Teil derselben anhielt. Der Herr gab mir dabei den Auftrag, die Reise nicht zu unterlassen und auf die Meinung anderer nicht zu hören; denn wenige könnten mir ohne Vermessenheit raten. Zwar hätte ich manches zu leiden, aber Gott würde dadurch ein großer Dienst erwiesen. Auch wäre es für die Klosterstiftung sehr nützlich, wenn ich bis zum Eintreffen des Breve abwesend sei; denn der Teufel habe auf die Ankunft des Provinzials einen argen Anschlag bereitet. Ich sollte also unbesorgt abreisen, da er mir dort beistehen werde. Diese Worte trösteten und stärkten mich sehr; und ich besprach mich mit dem Pater Rektor,[1] der mir nahelegte, die Reise auf keinen Fall zu unterlassen. Andere hatten mir nämlich gesagt, diese Reise sei nicht statthaft, weil sie eine Erfindung des bösen Feindes sei, der wolle, daß mir dort etwas Schlimmes widerfahre; ich sollte darum dem Provinzial schreiben, daß er seinen Befehl zurücknehme.

2. Ich folgte dem Pater Rektor und begab mich, gestärkt durch das, was ich im Gebete vernommen hatte, furchtlos auf den Weg. Doch ging ich nicht ohne die größte Beschämung, weil ich wußte, zu welchem Zwecke ich geschickt wurde, und wie sehr man sich an mir täuschte. Dies veranlaßte mich, den Herrn noch mehr mit Bitten zu bestürmen, mich nicht zu verlassen. Ein großer Trost war es für mich, daß in der Stadt, wohin ich mich begab, ein Haus der Gesellschaft Jesu sich befand;[2] denn ich glaubte, dort einigermaßen sicher sein zu können, wenn ich mich ebenso wie hier den Vorschriften der Väter unterwerfen würde. Nun gefiel es dem Herrn, daß jene Dame durch meine Anwesenheit sehr getröstet wurde; es ging bald augenscheinlich besser mit ihr, und sie wurde von Tag zu Tag mehr aufgerichtet. Man legte großen Wert darauf; denn ihr Leiden hatte sie, wie gesagt, in große Bedrängnis gebracht. Ohne Zweifel hat der Herr es so gefügt um der vielen Gebete willen, die fromme Bekannte für mich und zum Gelingen meiner Aufgabe verrichteten. Auch war die Dame sehr gottesfürchtig und tugendhaft, so daß ihr große Frömmigkeit das

[1] Pater Kaspar de Salazar.

[2] Die P. P. der Gesellschaft Jesu hatten sich im Jahre 1558 in Toledo niedergelassen. Diese Niederlassung betrieb der hl. Franz Borgias mit P. Bartholomäus Carranza. Als Oberer dieses Hauses wurde P. Petrus Domenach bestimmt, bei dem, wie wir später sehen werden, die Heilige beichtete.

ersetzte, was mir abging. Sie faßte eine große Liebe zu mir, und auch ich liebte sie sehr, weil ich sah, wie gut sie war. Nichtsdestoweniger war für mich alles ein Kreuz; denn die gute Bewirtung verursachte mir große Pein; und die besondere Aufmerksamkeit, die mir zuteil ward, setzte mich sehr in Furcht. Meine Seele war so zaghaft, daß ich nicht wagte, unbekümmert zu sein. Aber auch der Herr war um mich besorgt; denn während meines Aufenthaltes an jenem Orte erwies er mir die größten Gnaden.[1] Diese gaben mir eine erhabene Freiheit; und je größer sie waren, desto mehr ließen sie mich alles geringschätzen, was ich sah; ich konnte mit so vornehmen Damen, denen zu dienen ich mir zur Ehre hätte anrechnen können, umgehen, als wäre ich ihresgleichen. Ich schöpfte dabei, wie ich es auch der Dame selbst sagte, einen sehr großen Nutzen für meine Seele. Ich nahm wahr, daß sie ein Weib sei, den menschlichen Leidenschaften und Schwachheiten unterworfen wie ich, und sah ein, wie wenig auf irdische Herrlichkeit zu halten ist. Je größer diese ist, desto mehr Sorgen, Mühen und Arbeit hat man, sich standesgemäß zu betragen, so daß man nicht ruhig leben kann. Da ißt man ohne bestimmte Zeit und Ordnung, weil alles dem Stande, nicht dem Bedürfnisse entsprechen muß; und sogar bei der Wahl der Speisen muß man oftmals mehr den Stand als den Geschmack berücksichtigen.

3. Wahrhaftig, ich habe vor dem Verlangen, eine vornehme Frau zu sein, einen gründlichen Abscheu bekommen. Gott bewahre mich vor einem falschen Anstande! Indessen war jene Dame, obwohl sie zu den vornehmsten des Königreiches gehört, doch von der Art, daß es meines Erachtens wenige gibt, die demütiger sind und so herablassend wie sie. Ich hatte Mitleid mit ihr, wenn ich sah, wie oft sie, um den Pflichten ihres Standes zu genügen, ihrer Neigung entsagen mußte, und noch dauert sie mich deshalb. Ihre Dienerschaft war gut, und doch konnte sie sich nur wenig auf sie verlassen. Sie durfte mit dem einen nicht mehr reden als mit dem anderen, wenn sie nicht wollte, daß der Begünstigte den anderen scheel ansehen würde. Das ist doch wahre Knechtschaft; ja, es ist eine von den Lügen, die die Welt spricht, wenn sie solche Personen Herrschaften nennt; denn sie sind

[1] Viele der im Hause der Doña Luise empfangenen Gnaden finden sich im zweiten Berichte Seite 437 ff.

meiner Überzeugung nach in tausend Stücken Sklaven. Während meines Aufenthaltes in jenem Hause gefiel es dem Herrn, daß dessen Bewohner sich mehr dem Dienste Seiner Majestät ergaben. Indessen blieb es nicht aus, daß ich wegen der großen Liebe, die die Dame zu mir trug, Mißgunst und Widerwärtigkeiten von seiten einiger zu erdulden hatte. Vielleicht meinte man, ich verfolge irgendwie eigennütziges Interesse, und vielleicht hat der Herr diese und andere dergleichen Widerwärtigkeiten über mich kommen lassen, damit ich nicht die ausgezeichnete Behandlung, die mir andrerseits zuteil ward, liebgewänne. Er wollte aber, daß ich aus allem Vorteil für meine Seele ziehe.

4. Zur Zeit, als ich in jener Stadt weilte, kam auch ein sehr angesehener Ordensmann[1] dahin, mit dem ich vor vielen Jahren einigemal gesprochen hatte. Als ich nun einmal in einer Klosterkirche seines Ordens, die nahe an unserem Wohnhause lag, Messe hörte, kam mir ein Verlangen, zu wissen, in welchem Zustande seine Seele sich befinde; denn ich wünschte, daß er ein recht eifriger Diener Gottes sein möchte. Ich stand darum auf, um hinzugehen und mit ihm zu reden; weil ich aber schon im Gebete gesammelt war, glaubte ich die Zeit zu vergeuden und mich in Dinge zu mischen, die mich nichts angingen; ich setzte mich darum wieder nieder. Soviel ich meine, geschah dies dreimal nacheinander. Endlich vermochte aber der gute Engel doch

[1] Nach einigen Schriftstellern Pater Vinzenz Barrón, nach andern Pater Garcia de Toledo. Die neueren Herausgeber der Werke der Heiligen, wie die Karmelitinnen zu Paris behaupten, P. Garcian de Toledo sei es gewesen. Heute können wir sagen, daß diese Streitfrage gelöst ist durch die Autorität des P. Hieronymus Gracian, der in den angeführten Bemerkungen zur Selbstbiographie der Heiligen sagt, es handle sich um Garcia de Toledo. Dieser Pater war ein Sohn des Grafen von Oropesa, einer Stadt in Neukastilien, wo er geboren wurde. Als Knabe kam er mit dem Vizekönig von Mexiko nach Westindien. Er trat dort in der Hauptstadt des Königreiches bei den Dominikanern ein im Jahre 1535. Nach den Akten des St.-Thomas-Klosters in Avila verwaltete er im Jahre 1555 dort das Amt des Oberen, und so trat er mit Theresia in Verbindung, deren Beichtvater er auch war. Als sein Vetter Don Franz de Toledo Vizekönig von Peru wurde, begab er sich dorthin, bis er im Jahre 1581 wieder nach Spanien zurückkehrte zur großen Freude der Heiligen, die ihn überaus hochschätzte. Er starb eines heiligen Todes im Kloster zu Talavera um das Jahr 1590. (Siehe auch Phil. Martin, S. Teresa y la Orden de los Predicadores c. IV.) Siehe das Gutachten des P. Ibañez im Anhang dieses Bandes.

mehr als der böse; ich ging und ließ den Ordensmann rufen. Er kam in einen Beichtstuhl, um mit mir zu sprechen. Wir befragten uns gegenseitig über unser bisheriges Leben, da schon viele Jahre verflossen waren, seitdem wir uns nicht mehr gesehen hatten. Ich sagte ihm, daß ich mein Leben in vielen Seelenleiden zugebracht. Da drang er sehr in mich, ihm zu sagen, welcher Art diese Leiden gewesen seien. Ich erwiderte ihm, daß sie nicht zur Kenntnis eines jeden kommen dürften, weshalb ich sie ihm nicht mitteilen könne. Daraufhin entgegnete er: Da sein guter Freund, der Dominikanerpater, den ich schon erwähnt habe,[1] davon wisse, so werde dieser es ihm bald mitteilen; ich sollte darum nicht zurückhaltend sein.

5. Es war nun so, daß er nicht umhin konnte, mit seinen Bitten weiter in mich zu dringen; ebenso scheint es auch nicht in meiner Gewalt gewesen zu sein, ihm vorzuenthalten, was er wissen wollte. Während mir sonst die Mitteilung dergleichen Angelegenheiten Mühe und Beschämung bereitete, empfand ich hier nicht das geringste Widerstreben, ebensowenig wie bei dem oben erwähnten Rektor,[2] ja, ich fühlte mich dabei sehr getröstet; doch teilte ich ihm alles nur als Beichtgeheimnis mit. Er schien mir scharfsinniger zu sein als früher, obwohl ich ihn stets für einen hochverständigen Mann gehalten habe. Ich sah seine trefflichen Anlagen und Eigenschaften, um große Fortschritte zu machen, wenn er sich ganz Gott hingeben würde. Seit einigen Jahren habe ich nämlich das Empfinden: sooft ich jemand treffe, der mir besonders gefällt, regt sich in mir sogleich das Verlangen, er möchte sich ganz Gott hingeben; und dieses Verlangen ist zuweilen so heftig, daß ich meiner selbst nicht mehr mächtig bin. Ich wünsche zwar, daß alle Menschen Gott dienen möchten; aber bei Personen, die mir zusagen, regt sich dieser Wunsch mit großer Heftigkeit, und darum flehe ich mit ganz besonderem Ungestüm für sie zum Herrn. Mit diesem Ordensmanne ging es mir ebenso.

6. Er bat mich, ihn doch recht innig Gott zu empfehlen; es war aber nicht notwendig, daß er mir dies sagte, weil ich schon in einer Stimmung war, die mich nicht anders handeln ließ. Ich ging jetzt an den Ort, wo ich für mich allein mein Gebet zu verrichten pflegte, und tief gesammelt begann ich mit dem Herrn in einfältiger Weise

[1] Pater Petrus Ibañez.

[2] Kaspar de Salazar.

zu reden; ich pflege dies oftmals zu tun, ohne daß ich weiß, was ich rede. Da ist es nämlich die Liebe, die spricht; und die Seele ist so außer sich, daß sie nicht auf den Unterschied merkt, der zwischen ihr und Gott besteht. Denn die Seele, die erkennt, welch große Liebe Seine Majestät zu ihr trägt, vergißt auf sich selbst; es ist ihr, als sei sie in Gott, und als sein ungeteiltes Eigentum redet sie törichte Dinge. Und so redete ich, wie ich mich erinnere, auch damals mit Gott, nachdem ich ihn unter vielen Tränen gebeten, er möge die Seele dieses Ordensmannes dahin bringen, daß sie ihm in aller Wahrheit diene. Ich hielt ihn zwar schon für gut; aber das genügte mir noch nicht, weil ich ihn gern sehr gut sehen wollte. Darum sprach ich zum Herrn: Herr! Diese Gnade darfst du mir nicht versagen; sieh doch, wie sehr er geeignet ist, unser Freund zu sein.

7. O der großen Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, der nicht auf die Worte, sondern auf das Verlangen und den Willen sieht, womit man sie spricht! Wie kann er es gestatten, daß eine Person wie ich so kühn zu Seiner Majestät spricht? Er sei gepriesen in Ewigkeit! Ich erinnere mich auch, wie ich während der Stunden des Gebetes am Abende jenes Tages in großen Kummer geriet bei dem Gedanken, ich möchte etwa in der Feindschaft Gottes stehen, da ich nicht wissen könne, ob ich in seiner Gnade sei oder nicht. Ich verlangte zwar nicht, dieses zu wissen; aber ich wünschte zu sterben, um mich nicht mehr in einem Leben zu sehen, in dem ich nicht sicher war, ob ich nicht (geistig) tot sei; denn es konnte für mich keinen bittereren Tod geben als zu denken, ich hätte vielleicht Gott beleidigt. Diese Angst quälte mich; und ich bat den Herrn, er möchte doch so etwas nicht zulassen. Dabei war ich von Tränen ganz übergossen und erquickt. Ich ward nun belehrt, daß ich mich vollständig trösten und sicher sein dürfte, ich sei im Gnadenstande; denn solche Beweise der Liebe Gottes, solche Gnadengaben von Seiner Majestät und die Mitteilung solcher Empfindungen könnten der Seele nicht zuteil werden, wenn sie sich in einer Todsünde befände. Jetzt ward ich auch voll Vertrauen, daß der Herr jenem Ordensmanne die Gnade gewähren werde, um die ich für ihn gebeten. Seine Majestät beauftragte mich, ihm einige Worte mitzuteilen.

8. Dies war mir sehr peinlich; denn ich wußte nicht, wie ich sie ihm beibringen sollte. Und andererseits fällt es mir, wie ich schon gesagt habe, äußerst schwer, einer dritten Person eine Mahnung zu

geben, besonders wenn ich nicht weiß, wie er es aufnehmen und ob er mich nicht auslachen werde. Ich war also in großer Angst, entschied mich aber endlich doch insoweit, daß ich, wie ich meine, Gott versprach, ich würde nicht unterlassen, das Anbefohlene auszurichten. Weil ich aber so schüchtern war, schrieb ich die Worte auf und ließ sie ihm übermitteln. Aus dem, was sie in ihm wirkten, ließ sich wohl schließen, daß sie von Gott kamen. Er faßte den ernstlichen Entschluß, sich der Übung des innerlichen Gebetes zu ergeben, obwohl er diesen Entschluß nicht sogleich ausführte. Weil der Herr ihn für sich haben wollte, so ließ er ihm durch mich einige Wahrheiten sagen, die, ohne daß ich es wußte, so für ihn paßten, daß er darüber verwundert war. Die göttliche Majestät selbst scheint ihn vorbereitet zu haben, daß er diese Wahrheiten als von ihr kommend annahm. Ich aber, obwohl eine Elende, bat den Herrn inständig, er wolle ihn ganz an sich ziehen und ihm Abscheu vor den Freuden und Dingen dieses Lebens einflößen. Dies hat nun der Herr, der dafür in Ewigkeit gepriesen sei, so kräftig an ihm vollbracht, daß ich jedesmal, wenn er mit mir spricht, vor Staunen wie außer mir bin. Hätte ich mich nicht selbst davon überzeugt, so könnte ich es kaum glauben, wie ihm Gott in so kurzer Zeit ein solches Wachstum an Gnaden verliehen und ihn so an sich gefesselt hat, daß er für gar nichts auf Erden mehr zu leben scheint. Seine Majestät halte ihn an ihrer Hand! Denn fährt er, wie ich bei seiner gründlichen Selbsterkenntnis zum Herrn hoffe, in solcher Weise fort, so wird er einer der ausgezeichnetsten Diener Gottes werden. Und da er in kurzem in geistlichen Dingen eine so große Erfahrung gewonnen, wird er vielen Seelen zu großem Nutzen gereichen.

9. Diese Erfahrung ist eine Gabe, die Gott spendet, wann er will und wie er will, und es kommt dabei weder auf Zeit noch auf geleistete Dienste an. Ich sage nicht, daß Zeit und Anstrengung nicht viel beitragen; allein oft verleiht der Herr jemand in zwanzig Jahren nicht jene Stufe der Beschauung, die er einem anderen in einem Jahre gibt. Die Ursache davon weiß Seine Majestät. Es ist ein Irrtum, wenn wir meinen, nach Verlauf von Jahren das zu verstehen, was durchaus nur durch Erfahrung gewonnen werden kann. Darum irren, wie ich schon gesagt habe, viele, die die Geister verstehen wollen, ohne selbst im Geistesleben erfahren zu sein. Ich sage nicht, daß ein Gelehrter, der diese Erfahrung nicht besitzt, solche, die sie besitzen, nicht leiten

könne; wenn er in äußeren und inneren Dingen, die innerhalb der Grenzen des Natürlichen liegen, die Vernunft, und in übernatürlichen Dingen die Heilige Schrift zu Rate zieht, so wird er dazu wohl imstande sein. Im übrigen aber quäle er sich nicht und schmeichle sich auch nicht, Dinge zu verstehen, die er nicht versteht, und ängstige nicht die Seelen; denn diese leitet schon ein anderer, höherer Herr, so daß sie nicht ohne Oberen sind. Er wundere sich nicht über die Dinge, die da vorkommen, und halte sie nicht für unmöglich; denn dem Herrn ist alles möglich. Er bemühe sich, stark zu sein im Glauben und sich zu demütigen, wenn der Herr einem alten Weiblein in dieser Wissenschaft vielleicht mehr Kenntnis verleiht als ihm, wie hochgelehrt er auch sei. Durch solche Demut wird er die Seelen und sich selbst mehr fördern, als wenn er den Beschaulichen spielt, ohne es zu sein. Denn, ich wiederhole es, wenn er keine Erfahrung hat und nicht mit sehr tiefer Demut anerkennt, daß er vieles nicht versteht, und das darum doch nicht unmöglich ist, so wird er nicht viel erreichen und dem, den er leitet, wenig nützen. Besitzt er aber Demut, so ist nichts zu fürchten; der Herr wird nicht zulassen, daß er selbst oder andere getäuscht werden.

10. Jenem Pater also hat der Herr in vielen Dingen diese Erfahrung verliehen; und als gründlicher Gelehrter hat er sich auch noch bemüht, durch Studium all das zu gewinnen, was er in dieser Hinsicht erreichen konnte; was er aber aus eigener Erfahrung nicht versteht, darüber befragt er sich bei jenen, die hierin Erfahrung haben. Dabei hilft ihm der Herr dadurch, daß er ihm einen festen Glauben schenkt. Und so hat er denn sich selbst sowie andere Seelen und unter diesen auch die meinige sehr gefördert. Der Herr wußte die Prüfungen, die mich später erwarteten; und da er einige meiner Führer zu sich zu nehmen beabsichtigte,[1] so scheint er für andere gesorgt zu haben, die mir in der Folge in meinen vielen Trübsalen beistanden und viel Gutes erwiesen. Er hat diesen Ordensmann fast ganz umgewandelt, so daß er sozusagen beinahe sich selbst nicht mehr kennt. Er hat ihm zu Bußübungen körperliche Kräfte gegeben, die er zuvor nicht hatte, weil er immer kränkelte, und hat ihm Mut zu allem Guten und andere Gnaden mehr verliehen, so daß es wohl scheint, seine Berufung sei

[1] Wahrscheinlich die beiden großen Männer, die der Heiligen treu zur Seite standen, der hl. Petrus de Alcántara, der am 18. Oktober 1562 starb, und P. Ibañez, der am 2. Februar 1565 das Zeitliche segnete.

eine ganz besondere gewesen. Der Herr sei dafür in Ewigkeit gepriesen!

11. Ich bin überzeugt, daß ihm all diese Güter durch die Gnaden zuteil wurden, die ihm der Herr im Gebete erwiesen. Und diese Gnaden waren keine unechten; denn der Herr hat dies schon einigemal in den Verfolgungen zeigen wollen, die jener, überzeugt von der Wahrheit des Verdienstes, das man sich durch solche Leiden erwirbt, standhaft ertragen hat. Ich hoffe zur Allmacht des Herrn, daß durch ihn einigen seiner Ordensbrüder, ja dem Orden selbst noch viel Gutes zuteil werde. Dies beginnt schon jetzt sich zu zeigen. Es sind mir außerordentliche Visionen zuteil geworden; und der Herr hat mir über ihn, über den schon erwähnten Rektor aus der Gesellschaft Jesu[1] und über zwei andere Religiosen[2] aus dem Orden des heiligen Dominikus einige sehr staunenswerte Dinge mitgeteilt. Von letzteren ist es besonders einer, dessen Fortschritt im geistlichen Leben in Wirklichkeit gezeigt hat, was mir vom Herrn in betreff seiner war geoffenbart worden. Aber ich will von den vielen Offenbarungen bezüglich seiner nur eine anführen. Einmal war ich mit ihm in einem Sprechzimmer, und meine Seele und mein Geist gewahrten eine so brennende Liebe in seinem Herzen, daß ich bei der Erwägung der Wundertaten Gottes, der in so kurzer Zeit eine Seele zu einem so erhabenen Stande erhoben hatte, vor Staunen fast außer mich geriet. Zugleich wurde ich tief beschämt, als ich sah, mit welcher Demut er mich anhörte, was ich ihm über das Gebet sagte; ich hatte nämlich selbst so wenig Demut und wagte es, mit einem solchen Manne in dieser Weise zu sprechen. Der Herr hat es wohl geduldet wegen meines großen Verlangens, ihn recht große Fortschritte machen zu sehen. Die Unterredung mit ihm war mir von so außerordentlichem Nutzen, daß es mir vorkam, als entzünde sich dadurch in meiner Seele ein neues Feuer der Sehnsucht, dem Herrn wieder von neuem zu dienen.

12. O mein Jesus, was bewirkt doch eine Seele, die von deiner Liebe entzündet ist! Wie hoch sollten wir eine solche Seele schätzen und wie sehr sollten wir den Herrn bitten, daß er sie recht lange in diesem Leben lasse! Wer dieselbe Liebe in sich fühlt, der sollte womöglich solchen Seelen sich anschließen. Für einen Kranken ist es ein Lab-

[1] Kaspar de Salazar.

[2] Die P. P. Petrus Ibañez und Dominikus Bañes, besonders der erstgenannte.

sal, einen anderen zu finden, der an der nämlichen Krankheit leidet. Es tröstet ihn sehr, wenn er sieht, daß er nicht allein leidet; und beide Kranke unterstützen sich gegenseitig im Dulden und Verdienen. So leisten auch jene einander vortreffliche Hilfe, die entschlossen sind, tausend Leben um Gottes willen der Gefahr auszusetzen, und die nach Gelegenheit verlangen, ihr Leben wirklich zu verlieren. Solche Seelen sind Soldaten gleich, die Krieg wünschen, um Beute zu machen und sich dadurch zu bereichern; denn sie wissen, daß sie es nicht anders können als auf diese Weise. Leiden und Mühseligkeiten auszustehen, ist ihr Beruf. O was Großes ist es, wenn der Herr Licht verleiht, um zu erkennen, wieviel durch Leiden um seinetwillen zu gewinnen ist! Man erkennt dies aber erst dann vollkommen, wenn man alles verläßt. Denn wer noch an etwas hängt, der beweist dadurch, daß er einen Wert darauf legt; wer aber einen Wert darauf legt, dem wird es notwendigerweise leid tun, es zu verlassen, und es ist dann schon alles unvollkommen und verloren. Hieher paßt das Sprichwort: „Verloren ist, wer einem Verlorenen nachgeht." Und wie könnte es einen größeren Verlust, eine größere Blindheit, ein größeres Unglück geben, als wenn man das hochschätzt, was nichts ist?

13. Um aber auf die begonnene Erzählung zurückzukommen, so trug sich damals noch folgendes zu: Ich war von höchster Freude erfüllt, als ich sah, wie der Herr jener Seele so großmütige Gnadenschätze verliehen hatte, die er mir klar zeigen zu wollen schien; und als ich der großen Gnade gedachte, die er mir dadurch erwiesen, daß er ihr diese Schätze trotz meiner Unwürdigkeit durch meine Vermittlung erwies, da schätzte ich die Gnaden, die der Herr diesem Ordensmann verliehen hatte, weit höher, und ich hielt mich ihretwegen für eine größere Schuldnerin, als wenn sie mir selbst verliehen worden wären. Ich pries höchlich den Herrn dafür, daß er mein Verlangen auf diese Weise befriedigt, mein Gebet erhört und solche Männer erweckt hatte. Und als nun meine Seele eine so große Freude nicht mehr in sich ertragen konnte, ging sie aus sich selbst heraus und verlor sich, um einer noch größeren Wonne teilhaftig zu werden. Meine Erwägungen hörten auf, und es befiel mich beim Anhören jener göttlichen Sprache (die ich aus dem Munde des Ordensmannes vernahm und), in der mir der Heilige Geist selbst zu sprechen schien, eine tiefe, wenn auch nur kurze

Zeit anhaltende Verzückung, die mich fast der Sinne beraubte.[1] Ich sah Christum in höchster Majestät und Herrlichkeit, wie er seine große Zufriedenheit mit jener Unterredung kundgab. Er sagte mir und ließ mich klar erkennen, daß er bei solchen Reden immer gegenwärtig sei, und (zeigte mir), welch ein großer Dienst ihm von jenen erwiesen werde, die ihre Freude daran haben, von ihm zu sprechen.

14. Ein anderes Mal sah ich, wie derselbe Ordensmann,[2] der damals weit von dieser Stadt[3] entfernt war, von den Engeln in großer Herrlichkeit emporgehoben wurde. Aus dieser Vision erkannte ich, daß seine Seele große Fortschritte mache, was auch wirklich der Fall war. Man hatte nämlich fälschlich etwas Schweres wider ihn ausgesagt, wodurch seine Ehre sehr verletzt wurde. Dies war noch dazu von einer Person geschehen, der er viel Gutes erwiesen, da er sowohl ihre Ehre als auch ihre Seele gerettet hatte. Dennoch ertrug er die üble Nachrede mit großer Freude. Er tat auch vieles zur Ehre Gottes und litt noch manche andere Verfolgungen.

15. Ich halte es nicht für angemessen, jetzt noch andere ähnliche Dinge anzuführen; wenn indessen Euer Gnaden es für gut finden, so können sie, da Sie davon wissen, zur Ehre Gottes beigefügt werden. Die Weissagungen hinsichtlich des zu gründenden Klosters, die ich Ihnen teils schon mitgeteilt habe, teils noch mitteilen werde, sowie mehrere andere Weissagungen gingen sämtlich in Erfüllung. Einige davon hatte ich vom Herrn drei Jahre zuvor, andere noch früher und andere etwas später erhalten. Ich setzte davon immer meinen Beichtvater und jene Witwe, meine Freundin, in Kenntnis, mit der ich, wie schon gesagt, darüber sprechen durfte. Letztere hat diese, wie ich erfahren habe, auch anderen Personen anvertraut, und alle diese wissen, daß ich nicht lüge. Gott behüte mich auch, daß ich überhaupt, am wenigsten aber von so wichtigen Dingen, anders als vollkommen wahrheitsgetreu rede.

16. Als einer meiner Schwäger jähen Todes gestorben war, be-

[1] Damit will die Heilige offenbar sagen, daß sie nachher noch eine Zeitlang fast von Sinnen war; denn in der Verzückung selbst, wenigstens während sie auf ihrem Höhepunkt ist, sind, wie in diesem Buche schon gesagt wurde, die Sinne ganz aufgehoben und verloren.

[2] P. Ibañez; P. Gracian meint aber, P. Garcia de Toledo sei es gewesen.

[3] Avila.

trübte ich mich sehr, weil er nicht mehr Gelegenheit hatte, zu beichten. Da wurde mir im Gebete geoffenbart, daß meine Schwester[1] ebenso sterben werde; ich sollte daher zu ihr gehen und sie veranlassen, sich darauf vorzubereiten. Ich teilte dies meinem Beichtvater mit, der mich aber nicht hingehen ließ; deshalb vernahm ich denselben Auftrag öfter, worauf er mir endlich die Erlaubnis gab, weil doch, wie er sagte, nichts dabei verloren sei. Jene wohnte in einem Dorfe,[2] und ich begab mich also dahin. Als ich bei ihr war, sagte ich ihr nichts (von der gehabten Offenbarung), wohl aber unterrichtete ich sie, so gut ich konnte, in allem und riet ihr, recht oft zu beichten und überhaupt Sorge zu tragen für ihre Seele. Da sie sehr tugendhaft war, tat sie, was ich ihr gesagt. Vier oder fünf Jahre danach starb sie, nachdem sie sich die Übung dessen, was ich ihr angeraten, zur Gewohnheit gemacht und in großer Gewissensreinheit gelebt hatte; bei ihrem Tode war niemand zugegen, und sie konnte auch nicht mehr beichten. Glücklicherweise und dank ihrer Gewohnheit hatte sie nicht viel über acht Tage vorher gebeichtet. Bei der Nachricht von ihrem Tode freute ich mich sehr. Sie blieb nur ganz kurze Zeit im Fegfeuer; denn nicht acht Tage, wie mich dünkt, werden nach ihrem Hinscheiden verflossen gewesen sein, als mir nach der Kommunion der Herr erschien und mir zeigen wollte, wie er sie in die ewige Herrlichkeit aufnahm. In all den Jahren, die zwischen jener Offenbarung und ihrem Tode verstrichen, vergaßen ich und meine Freundin[3] nie, was mir kundgetan worden. Letztere kam, nachdem meine Schwester gestorben war, sehr erstaunt über die Erfüllung der Vorhersagung zu mir. Gott, der so große Sorge um die Seelen trägt, auf daß sie nicht verloren gehen, sei in Ewigkeit gepriesen!

---

[1] Doña Maria de Cepeda, die Witwe des Martin Guzmán y Barrientos, siehe Drittes Hauptstück, Kapitel 3, Anmerkung.

[2] Castellanos de la Cañada. - [3] Doña Guiomar de Ulloa.

Fünfunddreißigstes Hauptstück

Fortsetzung ihrer Erzählung von der Stiftung des Klosters zu unserem glorreichen heiligen Vater Joseph. Wie der Herr es gefügt hat, daß daselbst die heilige Armut eingeführt wurde. Warum sie jene Dame wieder verlassen, und anderes, was sich mit ihr noch zugetragen hat.

1. Während meines mehr als halbjährigen[1] Aufenthaltes bei der erwähnten Dame fügte es der Herr, daß eine Beatin[2] unseres Ordens,

---

[1] Die Heilige blieb im Hause der Doña Luise vom Januar bis Ende Juni oder anfangs Juli desselben Jahres.

[2] Beaten oder Beatinnen nannte man in Spanien jene Mitglieder eines Dritten Ordens, die, ohne in Gemeinschaft zu leben, die drei klösterlichen Gelübde beobachteten und eine besondere geistliche Kleidung trugen. — Die fromme Dienerin Gottes, von der hier oben die Rede ist, war die ehrwürdige Maria von Jesus. Dieselbe war 1552 in Granada geboren. Kurze Zeit verheiratet, trat sie als Witwe in ein Kloster Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel. Dort hatte sie als Novizin mehrmals eine Vision der allerseligsten Jungfrau, die sie aufforderte, ein Kloster des genannten Ordens mit strenger Observanz zu gründen. Sie trat deshalb auf den Rat des Pater Kaspar de Salazar wieder aus, behielt aber den Habit des dritten Ordens Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel bei. In diesem Kleide reiste sie nach Rom, um vom Papste Pius IV. die Erlaubnis zur Gründung eines Nonnenklosters nach der ersten nicht gemilderten Regel der Karmeliten zu erwirken. Der Papst bewunderte ihren Mut, ein so strenges Kloster zu gründen; und da er sie mit bloßen und blutigen Füßen vor sich erblickte, rief er aus: „Mannhaftes Weib, deine Bitte soll dir gewährt werden!" Nach Granada zurückgekehrt, nahmen sie ihre Landsleute, die sie für eine Schwärmerin hielten, nicht auf und drohten ihr sogar, sie öffentlich aus der Stadt zu peitschen. Sie begab sich nun nach Madrid, um die ihrem Vorhaben entgegenstehenden Hindernisse durch den Apostolischen Nuntius beseitigen zu lassen. Dort nahm sich die ehemalige Amme Philipps II., Doña Eleonora de Mascareñas, ihrer an und schenkte ihr zu Alcala de Henares ein ihr gehöriges Haus mit einem Oratorium. Hier stiftete die ehrwürdige Maria von Jesu 1563 ihr Kloster, das noch besteht und von einem in der Kirche befindlichen, viel verehrten Bilde der unbefleckten Empfängnis „zum Bilde" genannt wird. Als die hl. Theresia im Jahre 1567 auf ihrer Reise zur Stiftung nach Malagon durch Madrid kam, besuchte sie auf Bitten der Doña Eleon. Mascareñas dieses Kloster in Alcala und gab ihm die Form einer geordneten Kommunität, da der mehr feurige als kluge Eifer der ehrwürdigen Maria von Jesus durch die Forderung einer übermäßigen Strenge ein regeltreues Leben fast unmöglich machte. Die Heilige wurde sehr liebevoll von den Nonnen aufgenommen; und in kurzer Zeit stellte sie ein wahrhaft klösterliches Leben her, indem sie die Observanz in die richtigen Grenzen zurückführte und ihnen Konstitutionen gab, die sie für das St.-Josephs-Kloster in Avila geschrieben. Das Kloster zu

die mehr als siebenzig Meilen von jener Stadt entfernt wohnte, Kunde von mir erhielt. Sie entschloß sich, mich zu besuchen und mit mir zu sprechen, und machte zu diesem Zwecke einen Umweg von mehreren Meilen. Der Herr hatte sie wie mich, und zwar in demselben Jahre und Monate, angeregt, ein neues Kloster unseres Ordens zu gründen. Getrieben von diesem Verlangen, hatte sie alles, was sie besaß, verkauft und war barfuß nach Rom gegangen, um sich dort die nötigen Vollmachten zu erwirken. Sie ist eine der Buße und dem Gebete sehr ergebene Frau, und der Herr hat sie mit vielen Gnaden ausgezeichnet. Unsere liebe Frau selbst war ihr erschienen und hatte ihr den Auftrag zur Gründung eines neuen Klosters gegeben. Im Dienste des Herrn übertraf sie mich weit, so daß ich mich vor ihren Augen schämte. Sie zeigte mir die Vollmachten, die sie von Rom mitbrachte, und während der vierzehn Tage ihres Aufenthaltes bei mir beratschlagten wir miteinander, wie wir unsere Klöster einrichten wollten. Bevor ich mit ihr gesprochen, wußte ich nicht, daß unsere Regel vor ihrer Milderung geboten hatte, kein Eigentum zu besitzen. Ich hatte darum auch nicht im Sinne gehabt, ein Kloster ohne Einkünfte zu gründen; vielmehr ging mein Augenmerk dahin, daß wir ohne alle Sorge für den notwendigen Unterhalt sein möchten. Dabei dachte ich nicht an die vielen Sorgen, die der Besitz eines Eigentumes mit sich bringt. Diese gottselige Frau aber, die nicht einmal lesen konnte, wußte, weil vom Herrn belehrt, gar wohl, was mir unbekannt war, trotzdem ich die Satzungen des Ordens schon so oft gelesen hatte. Was sie mir in dieser Hinsicht sagte, gefiel mir sehr wohl; doch fürchtete ich, man werde mir dies nicht erlauben, sondern es für Torheit erklären und sagen, ich sollte nichts unternehmen, wodurch andere meinetwegen leiden müßten. Hätte es sich um mich allein gehandelt, so würde ich nicht lange gezögert haben; vielmehr wäre mir der Gedanke, die Räte unseres Herrn Jesu Christi zu befolgen, ein großer Trost gewesen; denn Seine Majestät hatte mir bereits ein großes Verlangen nach der Armut eingeflößt.

2. Ich meinerseits zweifelte also nicht daran, daß diese Armut das Bessere wäre. Deshalb hatte ich auch schon seit langer Zeit ge-

Alcala stand nie unter der Jurisdiktion des Ordens und auch nie unter der geistlichen Leitung der unbeschuhten Karmeliten. In diesem Kloster starb Maria von Jesus 1580 im Rufe der Heiligkeit.

wünscht, mein Stand möchte es zulassen, um der Liebe Gottes willen zu betteln und weder ein Haus noch etwas anderes zu besitzen. Ich befürchtete jedoch, es möchten sich andere (die sich mir anschließen würden) nicht zufrieden fühlen, wenn der Herr ihnen nicht auch das gleiche Verlangen einflößte. Auch war ich in Sorge, es möchte eine solche Armut, wie ich sie wünschte, Anlaß zu weltlichen Zerstreuungen sein; denn ich kannte einige arme Klöster, in denen man nicht sehr zurückgezogen lebte. Allein ich bedachte nicht, daß in diesen Klöstern der Mangel an Zurückgezogenheit die Ursache der Armut, und nicht die Armut die Ursache der Zerstreuung sei; denn die Zerstreuung macht nicht reicher; und Gott läßt es denen nicht am nötigen Unterhalte fehlen, die ihm dienen. Kurz, mein Glaube war noch schwach, was bei jener Dienerin Gottes nicht der Fall war.

3. So viele ich auch um ihre Ansicht fragte, so war doch fast niemand, der die Einführung einer so strengen Armut gutgeheißen hätte, weder mein Beichtvater noch die Gelehrten, die ich zu Rate zog. Sie brachten mir so viele Gründe dagegen vor, daß ich nicht wußte, was ich tun sollte; denn nachdem ich einmal die Regelvorschrift kannte und einsah, daß Besitzlosigkeit vollkommener sei, konnte ich mich nicht mehr zu einem bestimmten Einkommen entschließen. Einigemal hatte man mich zwar überredet; als ich mich aber wieder zum Gebete wandte und Christus so arm und nackt am Kreuze hangend betrachtete, konnte ich es nicht mehr über mich bringen, reich zu sein; ich bat ihn unter Tränen, er möchte es doch so ordnen, daß ich mich arm wie ihn erblicke. Bei einem bestimmten Einkommen fand ich jetzt so viele Ungelegenheiten, so viele Ursache zur Unruhe und Zerstreuung, daß ich mit den Gelehrten immer nur zu streiten hatte. Ich schrieb darüber dem Dominikanerpater, der uns beistand.[1] Dieser sandte mir zwei Bogen voll Widerlegungen mit theologischen Gründen, wobei er noch bemerkte, daß er viel über die Sache nachgedacht habe. Darauf antwortete ich ihm, daß ich von seiner Theologie Gebrauch machen wolle, wenn er mich hindere, meinem Berufe nachzukommen und mein abgelegtes Armutsgelübde und die Räte Christi mit aller Vollkommenheit zu halten. Da leiste er mir mit seiner Wissenschaft einen schlechten Dienst. Fand ich dagegen jemand, der mich in meiner An-

[1] Pater Petrus Ibañez, der sich in Trianos befand.

sicht bestärkte, so freute ich mich sehr. Die Dame,[1] bei der ich mich aufhielt, unterstützte mich hierin außerordentlich. Andere hießen anfangs meinen Plan, das Kloster in Armut zu stiften, gut; nach reiferem Überlegen aber fanden sie so viele Unzulässigkeiten darin, daß sie mir dringend anrieten, es nicht zu tun. Diesen erwiderte ich, daß ich mich lieber nach ihrer ersten Meinung richten wollte, da sie so schnell dieselbe änderten.

4. Um ebendieselbe Zeit ließ es der Herr zu, daß der heilige Bruder Petrus de Alcántara, den jene Dame noch nie gesehen hatte, auf mein Bitten in ihr Haus kam. Dieser große Freund der Armut, der durch vieljährige Übung deren großen Reichtum wohl erkannte, bestärkte mich sehr in meinem Vorhaben und empfahl mir, die Sache mit Hintansetzung aller Bedenken ernstlich zu betreiben. Da er mir als ein durch lange Erfahrung unterrichteter Mann am besten raten konnte, so entschloß ich mich, seinem Gutachten und wohlgemeinten Rate zu folgen und andere nicht mehr zu befragen.[2]

5. Als ich eines Tages diese Angelegenheit Gott inständig empfahl, sagte der Herr zu mir, ich sollte das Kloster durchaus nicht anders als auf Armut gründen; dies sei seines Vaters und sein Wille, und er werde mir beistehen. Diese Worte vernahm ich in einer großen Verzückung, und sie ließen so mächtige Wirkungen in mir zurück, daß ich gar nicht zweifeln konnte, Gott sei es gewesen, der zu mir gesprochen. Ein anderes Mal sagte der Herr zu mir, daß mit dem Einkommen Unruhe verbunden sei. Er sprach da auch noch mehreres andere zum Lobe der Armut und versicherte mich, daß jenen, die ihm dienen, der notwendige Lebensunterhalt nicht fehlen werde. Für meine Person hatte ich, wie gesagt, in dieser Hinsicht noch nie eine Besorgnis gehabt. Der Herr änderte auch das Herz des Präsentatus,[3] ich will sagen jenes Dominikanerpaters, der mir, wie schon erwähnt, geschrieben hatte, das Kloster nicht ohne Einkünfte zu stiften. Nachdem ich

[1] Doña Guiomar de Ulloa.

[2] Es existiert noch ein Brief des Heiligen vom 15. April 1562, in dem er der Armut hohes Lob spendet. Er wird im Anhang zu den Schriften der Heiligen aufgenommen.

[3] Präsentatus, ein damals im Dominikaner-Orden und anderen religiösen Instituten gebräuchlicher Titel, der ebensoviel besagte als jetzt der Titel Lizentiat in der Theologie. P. Ibañez ist mit diesem Titel gemeint.

jene göttlichen Worte vernommen und nunmehr solche Gutachten für mich hatte, war ich hocherfreut; es war mir, als besäße ich durch den Entschluß, um der Liebe Gottes willen (in Armut) zu leben, allen Reichtum der Welt.

6. Um diese Zeit entband mich mein Provinzial[1] der mir unter dem Gehorsame auferlegten Verpflichtung, bei jener Dame zu bleiben, und stellte es meinem freien Willen anheim, wieder abzureisen, wenn ich könnte, oder bis auf eine bestimmte Zeit meinen Aufenthalt dort zu verlängern. Damals war gerade die Zeit, in der die Wahl einer neuen Oberin in meinem Kloster stattfinden sollte; und man hatte mich benachrichtigt, daß viele der Nonnen gesonnen seien, mir dieses Amt zu übertragen. Aber schon der bloße Gedanke daran war mir eine so große Pein, daß es mir leichter gewesen wäre, mich zur Erduldung einer jeden Marter um Gottes willen zu entschließen, als unter irgendeiner Bedingung mich zur Übernahme einer solchen Bürde bereitzuerklären. Denn abgesehen von der großen Mühe bei der Leitung so vieler Nonnen,[2] abgesehen auch von anderen Gründen und von meiner steten Abneigung gegen alle Ämter, die ich immer geflohen, hielt ich es für das Gewissen sehr gefährlich. Ich lobte darum Gott, daß ich mich nicht dort befand, und schrieb meinen Freundinnen, sie möchten mir ihre Stimme nicht geben.

7. Während ich nun sehr froh war, bei dem Wahltumulte nicht in meinem Kloster zu sein, sagte der Herr zu mir, ich möchte mit meiner Rückkehr ja nicht säumen; da ich ohnehin nach Kreuz verlange, so sei mir dort ein wertvolles bereitet; ich sollte es nicht von mir weisen, sondern mutig gehen, er werde mir schon beistehen; ich sollte mich nur bald auf den Weg machen. Darüber härmte ich mich sehr und konnte nichts als weinen, weil ich meinte, dieses Kreuz bestehe darin, daß ich Oberin werden solle; denn ich konnte mich, wie gesagt, nicht überzeugen und fand auch keine Gründe dafür, daß dies gut für meine Seele wäre. Ich teilte alles meinem Beichtvater mit[3], und dieser befahl mir, un-

[1] P. Angelus de Salazar, der der Heiligen den Auftrag gab, vom Hause der Doña Luise in das Kloster der Menschwerdung zurückzukehren, um bei der Wahl der Priorin anwesend zu sein.

[2] In einem ihrer Briefe gibt die heilige Theresia die Zahl der Nonnen im Kloster zur Menschwerdung auf 180 an.

[3] P. Petrus Domenech, Rektor der Jesuiten zu Toledo.

verzüglich Reiseanstalten zu treffen; denn dies sei offenbar das Vollkommenere;[1] weil es aber so heiß sei und es genüge, wenn ich zur Wahl dort eintreffe, so könne ich noch einige Tage verbleiben, damit mir die Reise nicht schade. Doch der Herr hatte etwas anderes angeordnet, und darum mußte es auch geschehen. Ich empfand in mir eine große Unruhe und fühlte mich unfähig zum Gebete. Es schien mir, als vollführte ich nicht, was der Herr mir befohlen hatte, und als wollte ich mich keiner Beschwerde unterziehen, weil ich an dem gegenwärtigen Orte nach meinem Gefallen leben könne und gut bewirtet werde. Es kam mir vor, meine ganze Hingabe an Gott bestände nur in Worten; denn warum würde ich sonst zögern, dorthin zu gehen, wo es vollkommener sei, zu sein? Wenn es auch zum Sterben wäre, nun, so sei es denn. Dabei geriet meine Seele in Angst, und der Herr entzog mir allen Geschmack am Gebete. Kurz, ich empfand eine so große Pein, daß ich die Dame bat, mir die Abreise zu gestatten; auch mein Beichtvater, der mich in solcher Gemütsstimmung sah und gleich mir vom Herrn angeregt wurde, gab mir den Rat, mich auf den Weg zu machen. Der Dame fiel aber mein Scheiden so schwer, daß mir dies ein neues Kreuz war. Hatte sie sich doch so viele Mühe gegeben, bis sie endlich nach vielen dringenden Bitten vom Provinzial die Zusicherung erhielt, daß ich zu ihr kommen durfte.

8. Die Einwilligung in meine Abreise war der Dame bei dem Schmerze, den sie darüber empfand, das größte Opfer. Weil sie aber sehr gottesfürchtig war und ich ihr unter vielen anderen Vorstellungen auch sagte, daß sie Gott dadurch einen großen Dienst erweisen könne, und ihr Hoffnung machte, daß ich sie möglicherweise wieder besuchen werde, so willigte sie tiefbetrübt ein. Mir aber fiel es nicht mehr

[1] Schon im Jahre 1560 hatte die Heilige das Gelübde gemacht, in allem das Vollkommenere zu tun. Es war dies ein Gelübde, von dem der heilige Alfons schreibt, daß es sogar heilige Männer in Erstaunen setzte. Die Heilige hielt ihr Gelübde auf das treueste, bis sie i. J. 1565 der vielen Gewissensängsten und Verlegenheiten wegen, die es sowohl ihr selbst als auch ihren Beichtvätern verursachte, davon dispensiert und ihr die Erlaubnis gegeben wurde, es in einer Weise zu erneuern, daß jene Gefahren ausgeschlossen wurden. Es sollte sie nämlich das zu erneuernde Gelübde nur unter folgenden drei Bedingungen verpflichten: 1. daß der Beichtvater davon wisse; 2. daß sie ihn um seine Meinung befrage und 3. daß er auch wirklich erkläre, was das Vollkommenere sei. In dieser Weise hat sie dann ihr Gelübde wieder erneuert.

schwer, mich von ihr zu trennen, da ich erkannte, daß die größere Vollkommenheit und der Dienst Gottes es erforderten. Deshalb überwand die Freude an dem Wohlgefallen Gottes den Schmerz des Scheidens von dieser Dame, die ich so betrübt sah, und von anderen Personen, denen ich großen Dank schuldete. Besonders wehe tat es mir, mich von meinem Beichtvater, einem Priester der Gesellschaft Jesu, trennen zu müssen, bei dem ich mich sehr wohl fühlte. Aber je mehr Tröstungen ich um des Herrn willen zu verlieren glaubte, desto größere Freude verursachte mir dieser Verlust. Ich konnte nicht begreifen, wie dies zuging; denn ich erkannte klar diese zwei Gegensätze: ich erfreute, tröstete und ergötzte mich in dem, was mich in der Seele schmerzte. Lebte ich ja im Hause der Dame getröstet und ruhig und hatte ich dort Gelegenheit, viele Stunden dem Gebete obzuliegen; und nun sah ich mich gleichsam in ein Feuer stürzen, da ich, wie der Herr mir mitgeteilt hatte, einem großen Kreuze entgegenging, obwohl ich damals nicht dachte, daß es so schwer sein würde, wie ich es in der Folge empfand. Dennoch begab ich mich freudig auf den Weg, schmachtend vor Verlangen, sogleich in den Kampf zu treten; denn der Herr wollte, daß ich kämpfen sollte; und darum verlieh er mir auch die Kraft dazu, die er in meine Schwachheit legte.[1]

9. Ich konnte, wie gesagt, nicht begreifen, wie ein solcher Gemütszustand möglich sei. Da kam mir folgendes Gleichnis in den Sinn. Besäße ich ein Kleinod oder sonst etwas, woran ich große Freude hätte, und wüßte ich, daß eine andere Person es haben möchte, die ich mehr als mich selbst liebte und deren Befriedigung mir lieber wäre als die meinige, so würde mir die Entbehrung dieses Vergnügens, um der geliebten Person Freude zu machen, mehr Vergnügen bereiten als der Besitz dieser Sache. Und weil die Genugtuung, jene zu beglücken, meine Freude am Besitze des Kleinodes oder eines anderen lieben Dinges überträfe, so würde es mir nicht schwer fallen, darauf zu verzichten und meine Freude daran aufzugeben. Hätte ich mich daher auch betrüben wollen, Personen zu verlassen, die meine Trennung schmerzlich empfanden, so wäre es mir doch jetzt unmöglich gewesen; da ich von Natur aus dankbar bin, so hätte dies zu anderer Zeit hingereicht, mir großen Kummer zu machen. Es war aber in betreff der Stiftung dieses gesegneten Klosters viel daran gelegen, daß ich mit meiner Abreise auch

[1] Den hier angedeuteten Kampf schildert sie im folgenden Hauptstück.

nicht einen Tag länger zögerte; denn ich kann mir nicht denken, wie sie hätte zustande kommen können, wenn ich damals noch länger geblieben wäre.

10. O der großen Güte Gottes! Wie oft muß ich staunen, wenn ich dies betrachte und sehe, welche besondere Hilfe mir Seine Majestät zugewendet hat, daß endlich dieses Gotteswinkelchen zustande gekommen ist; denn diesen Namen verdient es, wie ich meine; es ist eine Wohnstätte, in der die göttliche Majestät sich ergötzt. Sagte mir ja der Herr selbst einmal im Gebete, daß dieses Kloster ein Paradies seiner Wonne sei. Dazu scheint auch Seine Majestät die Seelen erwählt zu haben, die er dorthin berufen und in deren Gesellschaft ich mit großer, großer Beschämung lebe. Es wäre mir gar nicht in den Sinn gekommen, solche Seelen zu verlangen, die ihr Leben in so enger Klausur, in so großer Armut und in so anhaltendem Gebete zubringen, und die dies alles mit einer Lust und Freude ertragen, daß eine jede sich für unwürdig hält, an einen solchen Ort gekommen zu sein. Besonders ist dies der Fall bei einigen, die der Herr aus großer Eitelkeit und Pracht der Welt berufen hat, wo sie nach dem in ihr herrschenden Brauche in Freuden hätten leben können. Der Herr hat ihnen hier die Freuden verdoppelt, so daß sie klar erkennen, wie er ihnen für eines, das sie verlassen, Hundertfältiges gegeben habe;[1] sie können Seiner Majestät gar nicht genug dafür danken. Andere hat der Herr vom Guten zum Besseren gefördert. Den Jüngern gibt er Einsicht und Stärke, um zu erkennen, daß man bei der Losschälung von allem Irdischen auch im Hinblick auf das Zeitliche ein so ruhiges Leben habe, daß man nichts anderes wünschen könne. Denen, die älter und von schwächlicher Gesundheit sind, gibt er Kräfte; und er hat sie schon so gestärkt, daß sie dies strenge Leben und die Bußübungen wie alle anderen ertragen können.

11. O mein Herr, wie zeigst du so klar, daß du allmächtig bist! Für das, was du willst, braucht man nicht Gründe der Möglichkeit zu suchen; denn du machst über alle natürliche Vernunft hinaus die Dinge in einer Weise möglich, daß man wohl einsieht, man brauche nur

[1] „Wer immer sein Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen." Matth. 19, 29.

dich in Wahrheit zu lieben und alles in Wahrheit zu verlassen um deinetwillen, damit du, o Herr, alles leicht machest. Hier kann man wohl sagen, du machest der Mühe in deinem Gesetze ein Ende; denn ich sehe keine, o mein Herr; und ich kann mir auch nicht denken, wie der Weg, der zu dir führt, ein schmaler sein soll.[1] Ich sehe da einen königlichen Weg und keinen schmalen Fußpfad; einen Weg, auf dem jeder, der in Wahrheit sich darauf begibt, ganz sicher wandelt. Fern sind da die Klippen und Abgründe, in die man stürzen könnte; denn fern sind die Gelegenheiten zur Sünde. Einen Fußpfad, einen gefährlichen Steig und engen Weg nenne ich den, auf dessen einer Seite eine tiefe Schlucht sich befindet, in die man fallen kann, und auf dessen anderer Seite ein schroffer Fels ist; ehe man es sich versieht, stürzt man hinab und zerschellt.

12. Wer aber dich, o mein höchstes Gut, in Wahrheit liebt, der wandelt sicher auf breiter und königlicher Straße, fern von jedem Abgrunde; und ist er auch nur ein wenig gestrauchelt, so reichst du ihm, o Herr, auch schon deine Hand. Ein Fall und selbst mehrere Fälle reichen nicht hin, daß er zugrunde gehe, wenn er nur Liebe zu dir und nicht zu den Dingen der Welt trägt; denn er wandelt durch das Tal der Demut. Ich kann nicht begreifen, warum man sich fürchtet, diesen Weg der Vollkommenheit einzuschlagen. Der Herr lasse uns doch in seiner Güte erkennen, wie falsch die Sicherheit ist, wenn man bei so großen Gefahren dem gemeinen Haufen nachgeht, wie dagegen wahre Sicherheit nur in der Sorgfalt zu finden ist, auf dem Wege Gottes immer mehr voranzuschreiten. Richten wir also unsere Augen auf den Herrn und fürchten wir nicht, daß diese Sonne der Gerechtigkeit untergehe und uns im Finstern wandeln lasse, so daß wir zugrunde gingen, wenn wir nicht den Herrn zuerst verlassen! Ach, man fürchtet sich nicht, unter Löwen zu wandeln, von denen uns ein jeder in Stücke zerreißen zu wollen scheint. Es sind dies, die Ehren, Wohllüste und andere Freuden, wie sie die Welt nennt. Hier aber (wo es sich um Tugend und Vollkommenheit handelt) scheint der böse Feind

[1] Die beiden Schriftstellen, auf welche hier angespielt ist, lauten: „Hat denn der Sitz des Unrechtes etwas gemein mit dir, der du Mühe machst im Gebote?" Ps. 93, 20. — „Wie enge ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt; und wenige sind, die ihn finden!" Matth. 7, 14.

zu bewirken, daß man selbst Mäuslein[1] fürchtet. Tausendmal verwundere ich mich, und zehntausendmal möchte ich es bitter beweinen und mit lauter Stimme allen Menschen zurufen, wie groß meine Blindheit und meine eigene Bosheit gewesen, wenn es nur ein wenig dazu dienen würde, ihnen die Augen zu öffnen. Er, der es durch seine Gnade vermag, öffne ihnen die Augen und lasse nicht zu, daß die meinen wieder geblendet werden! Amen.

Sechsunddreißigstes Hauptstück

Fortsetzung und Schluß der Erzählung von der Stiftung des Klosters zum glorreichen hl. Joseph. Heftige Widersprüche und Verfolgungen, die sich nach der Einkleidung der Nonnen erhoben. Große Leiden und Versuchungen, die sie erduldete, und wie sie der Herr zu seiner Ehre und zu seinem Lobe aus allem siegreich hervorgehen ließ.

1. Nachdem ich jene Stadt verlassen hatte,[2] setzte ich meine Reise freudig fort und war fest entschlossen, alles bereitwillig zu ertragen, was dem Herrn gefallen würde. Am nämlichen Abende, an dem ich in meinem Wohnorte ankam, traf auch das Breve mit der Vollmacht zur Errichtung des Klosters ein.[3] Mein Staunen war groß, und auch die anderen, die wußten, wie sehr mich der Herr zur Rückreise gedrängt hatte, verwunderten sich, als wir erkannten, wie notwendig meine Anwesenheit war und wie mich der Herr gerade zu rechter Zeit zurückgeführt. Ich traf nämlich hier den Bischof,[4] den heiligen Bruder Petrus de Alcántara und den frommen Edelmann,[5] in dessen Hause der heilige Mann Einkehr genommen hatte; denn die Diener Gottes fanden dort immer Schutz und Herberge.

2. Beide bewogen den Bischof, das Kloster unter seine Jurisdiktion

[1] Geringe Opfer und Beschwerden.

[2] Toledo, um die Mitte des Jahres 1562.

[3] Dieses Breve, datiert vom 7. Februar 1562, war an Doña Guiomar de Ulloa und ihre Mutter Doña Aldonza de Guzman gerichtet, die für Theresia darum nachgesucht hatten.

[4] Don Alvaro de Mendoza.

[5] Es scheint dies nicht Franz de Salcedo gewesen zu sein, wie man gewöhnlich behauptet, sondern Don Joh. Blásquez, Herr von Loriana, der Vater des Grafen Uceda, bei dem der hl. Petrus de Alcántara einzukehren pflegte, wenn er nach Avila kam.

zu nehmen. Weil es nun auf die Armut gegründet werden sollte, so so war dies keine geringe Gunstbezeigung;[1] aber der Bischof war Personen, bei denen er solche Bereitwilligkeit im Dienste Gottes fand, so zugetan, daß er sofort sich einverstanden erklärte, das Kloster unter seinen Schutz zu nehmen. Da der heilige Greis (Petrus de Alcántara) das Unternehmen guthieß[2] und sich bei mehreren Personen dafür verwendete, uns zu unterstützen, so war es im Grunde er, der alles bewirkte. Wäre ich, wie schon gesagt, nicht eben zu dieser günstigen Zeit gekommen, so weiß ich nicht, wie das Unternehmen hätte gelingen können; denn der heilige Mann blieb nicht lange — kaum acht Tage, wie ich meine — hier, und zudem war er sehr krank. Bald darauf nahm ihn der Herr zu sich.[3] Seine Majestät schien ihn gerade bis zur Vollendung dieses Werkes aufbewahrt zu haben; denn er war schon lange sehr leidend, wenn ich nicht irre, seit mehr als zwei Jahren.

3. Alles geschah in großer Stille, denn sonst wüßte ich nicht, wie man etwas hätte erreichen können, da das Volk, wie es sich später zeigte, dagegen war. Der Herr fügte es, daß einer meiner Schwäger[4]

[1] Es war keine Kleinigkeit, von Don Alvaro de Mendoza, dem zukünftigen Freund und Wohltäter der hl. Theresia, die Erlaubnis zu erhalten, um die man nachsuchte. Der größte Dank gebührt dem hl. Petrus de Alcántara, der durch seine Bitten den Bischof bewog, die Heilige im Kloster der Menschwerdung wenigstens zu besuchen. Nach Beendigung seines Besuches begegnete dem Herrn Bischof das gleiche, wie fast allen, die mit der hl. Reformatorin verhandelten und über sie falsch informiert waren: er änderte vollständig seine Ansicht und entfernte sich mit dem Vorsatze, die neu geplante Klostergründung mit allen Kräften zu unterstützen. Diese Tatsache berichtet uns Joh. Carillo, der Sekretär des Bischofs, in seiner Aussage beim Informationsprozeß der Seligsprechung der Heiligen in Madrid.

[2] Als der heilige Petrus de Alcántara das entstehende Kloster sah, rief er aus: „Wahrhaftig, dies ist St. Josephs Haus, denn es kommt mir vor wie die kleine Herberge zu Bethlehem!"

[3] Er starb, wie schon erwähnt, am 18. Oktober 1562 in Arenas.

[4] Johannes de Ovalle, der in Toledo war, um die Heilige bezüglich der Arbeiten, die an dem für das neue Kloster bestimmten Hause vorgenommen wurden, zu informieren. Als er von Toledo zurückkam, wurde er in Avila krank und war noch bei der Rückkehr der Heiligen krank, weswegen ihr die Oberen die Erlaubnis gaben, ihn zu besuchen. Diese Besuche der Heiligen waren providentiell, so daß sie alles mit größerer Leichtigkeit anordnen konnte, ohne daß die Nonnen noch auch der Provinzial von dem Kenntnis bekamen, was sich auf die neue Gründung bezog. P. Ribera berichtet uns, daß Joh. de Ovalle während der ganzen Zeit krank war, die

während der Abwesenheit seiner Gattin erkrankte; und da er der Hilfe sehr bedürftig war, so wurde mir erlaubt, zu ihm zu gehen. Auf diese Weise geschah es, daß nichts bekannt wurde. Einige Personen ahnten zwar etwas, konnten es aber doch nicht glauben. Auffallend war es, daß die Krankheit meines Schwagers nicht länger dauerte, als die Angelegenheit der Klosterstiftung es erheischte. Sobald seine Gesundung notwendig war, damit ich des Krankendienstes enthoben wurde und er das Haus räumen konnte, gab ihm der Herr die Gesundheit wieder, so daß er sich selbst darüber verwunderte. Ich hatte viele Arbeit; denn ich mußte mit verschiedenen Personen reden, um durch deren Vermittelung die Annahme der Stiftung von seiten des Bischofes zu erlangen; ich mußte den Kranken pflegen und dabei die Werkleute beaufsichtigen, damit das Haus schnellstens in ein Kloster, wozu noch vieles gefehlt hatte, umgewandelt wurde. Zudem war meine Freundin[1] nicht hier; denn zur Geheimhaltung des Unternehmens schien uns ihre Abwesenheit ratsam zu sein. Auch trachtete ich vieler Gründe wegen mit allem bald fertig zu werden, besonders aber deshalb, weil ich jede Stunde befürchten mußte, wieder in mein Kloster zurückberufen zu werden. Der Beschwerlichkeiten, die ich hatte, waren also so viele, daß mir der Gedanke kam, es sei dieses das mir vom Herrn vorausgesagte große Kreuz, obwohl ich es noch für zu gering hielt.

4. Nachdem alles vorbereitet war, gefiel es dem Herrn, daß am Feste des heiligen Bartholomäus einige Jungfrauen das Ordenskleid nahmen und das heiligste Sakrament eingesetzt[2] wurde. So war das Kloster unseres glorreichsten heiligen Vaters Joseph im Jahre 1562 mit aller Vollmacht und Rechtsgültigkeit eröffnet. Den Neueintretenden gab ich selbst das Ordenskleid in Gegenwart zweier Nonnen aus unserem Kloster,[3] die sich gerade außerhalb desselben befanden. Das Haus, das zum

Theresia benötigte, um ihre Geschäfte zu erledigen. Und als sie ihre Aufgabe erfüllt hatte, gab ihm der Herr die Gesundheit wieder, worüber sich alle sehr wunderten.

[1] Doña Guiomar de Ulloa.

[2] Diese Handlung wurde von Magister Daza im Auftrage des Bischofes vorgenommen.

[3] D. i. aus dem Kloster der Menschwerdung. Diese beiden Nonnen waren Doña Ines (Agnes) und Doña Anna de Tapia, beide Basen der heiligen Theresia. Als Zeugen waren noch zugegen: Don Gonzalo de Aranda, Don Franz de Salcedo, der Priester Julian de Avila, Don Johannes de Ovalle und dessen Gattin Doña Johanna de Ahumada.

Kloster umgewandelt wurde, war dasselbe, in dem mein Schwager wohnte; wie schon erwähnt, hatte er es auf seinen Namen gekauft, damit das Unternehmen um so verborgener bliebe; und mir war die Erlaubnis gegeben worden, darin zu wohnen. Um aber ja nicht im geringsten gegen den Gehorsam zu fehlen, tat ich nichts, ohne zuvor das Gutachten gelehrter Männer eingeholt zu haben. Weil diese Männer sahen, daß die neue Stiftung aus vielen Gründen dem ganzen Orden nützlich sei, sagten sie mir, ich könnte sie vornehmen, obschon alles im geheimen geschah und ich mich wohl in acht nehmen mußte, daß meine Vorgesetzten nichts von meinem Vorhaben erfuhren. Hätte man mir gesagt, es sei auch nur die geringste Unvollkommenheit dabei, so hätte ich die Stiftung von tausend Klöstern, geschweige die eines einzigen, unterlassen. Dies ist die volle Wahrheit; denn so sehr ich auch die neue Stiftung wünschte, um mich mehr von allem abzusondern, vollkommener nach meinem Berufe und meinen Gelübden zu leben und eine strengere Klausur zu beobachten, so war doch mein Verlangen so beschaffen, daß ich, wie ich schon das erstemal getan, ganz in Ruhe und Frieden alles aufgegeben hätte, würde ich erkannt haben, daß dadurch Gott vollkommener gedient werde.

5. Als ich das allerheiligste Sakrament eingesetzt und vier arme Waisen, die zwar keine Aussteuer hatten, aber sehr eifrige Dienerinnen Gottes waren, versorgt sah, befand ich mich wie im Himmel.[1] Wir wollten nämlich für den Anfang nur solche Personen aufnehmen, die durch ihr Beispiel die Grundlage bildeten, auf der die von uns angestrebte hohe Vollkommenheit und das Gebetsleben, das wir zu führen beabsichtigten, erstehen konnte. Nun war ein Werk vollbracht, von dem ich erkannt hatte, daß es zum Dienste des Herrn und zur Ehre

[1] Die vier ersten von der heiligen Theresia aufgenommenen Nonnen hießen: Antonia de Enao, Maria de la Paz, Ursula de Revilla und Maria de Avila. Die erste, empfohlen vom heiligen Petrus de Alcántara, erhielt den Beinamen „vom Heiligen Geiste"; die zweite, die Doña Guiomar als armes Mädchen zu sich genommen und erzogen hatte, „vom Kreuze"; die dritte „von den Heiligen"; die vierte wurde Maria vom heiligen Joseph genannt. Theresia selbst nannte sich, als sie in der Folge in dem neugegründeten Kloster für beständig bleiben durfte, „von Jesu". Wenn auch die Heilige hier sagt, daß die vier armen Waisen keine Aussteuer hatten, so brachte doch Schwester Antonia v. Hl. Geist 17 000 Maravedis und Ursula von den Heiligen 500 Dukaten mit, wie aus dem Profeßbuch der Karmelitinnen von St. Joseph hervorgeht.

des Ordens seiner glorreichen Mutter gereichen werde, und dies war mein einziges Verlangen. Auch das war ein großer Trost für mich, daß nunmehr erfüllt war, was mir der Herr so ernstlich aufgetragen hatte, und daß jetzt in dieser Stadt eine Kirche mehr, und zwar, was vorher noch nicht gewesen, zu Ehren meines glorreichen heiligen Vaters Joseph erstanden war.[1] Ich dachte jedoch niemals und denke auch jetzt nicht, bei diesem Werke selbst etwas getan zu haben; vielmehr muß ich immer erkennen, daß der Herr alles getan hat. Was meinerseits geschah, war mit so vielen Unvollkommenheiten untermischt, daß ich mich mehr des Tadels als eines Dankes würdig erkenne. Indessen war es mir doch eine große Freude, zu sehen, daß die göttliche Majestät mich trotz meiner Unwürdigkeit bei einem so großen Werke als Mittel gebraucht hat; ja so groß war meine Freude, daß ich gleichsam außer mich selbst geriet und tief im Gebete versenkt blieb.

6. Etwa drei oder vier Stunden nach Beendigung der Feierlichkeiten erregte der böse Feind in meinem Innern einen Kampf, den ich jetzt beschreiben will. Er hielt mir vor, ich hätte in dem, was ich unternommen, übel getan und gegen den Gehorsam gehandelt, weil ich das Kloster ohne Auftrag des Provinzials errichtet. Ich hatte mir wohl gedacht, es möchte ihn in etwa verdrießen, wenn ich das Kloster, ohne ihm etwas davon zu sagen, dem Bischofe unterstellen würde; weil er es aber nicht hatte annehmen wollen und ich selbst unter seinem Gehorsame verblieb, so glaubte ich andrerseits, er werde sich nichts daraus machen. Ferner quälte mich der Teufel mit dem Gedanken, ob wohl die Bewohnerinnen dieses Hauses bei einer so strengen Klausur zufrieden leben würden, ob es ihnen nicht an der notwendigen Nahrung fehlen werde, und ob es nicht Torheit gewesen, daß ich mich in dieses Kloster begeben, nachdem ich mich doch schon in einem befand. Alles, was mir der Herr zuvor befohlen, die vielen Gutachten anderer und die mehr als zwei Jahre lang fast ununterbrochen anhaltenden Gebete in dieser Angelegenheit: alles war aus meinem Gedächtnisse

[1] Die Bollandisten bemerken, daß es vor alters kaum irgendwo, auch in volkreichen Städten, Kirchen gegeben habe, die zu Ehren des heiligen Joseph geweiht waren. Der Karmelitenorden war es, der bei seiner Übersiedelung vom Morgen- in das Abendland die Verehrung dieses Heiligen mitgebracht hat; der heiligen Theresia aber gebührt der Ruhm, diese Verehrung in besonderer Weise ausgebreitet zu haben.

entschwunden, als wäre es gar nicht geschehen; ich erinnerte mich bloß noch an meine eigene Meinung. Zugleich waren alle Tugenden, sogar der Glaube in mir wirkungslos; und ich hatte keine Kraft, auch nur eine zu üben und mich gegen so viele Streiche zu verteidigen. So hielt mir der böse Feind auch vor, wie ich es wagen könne, mich mit meinen so vielen Krankheiten in ein so enges Haus einzuschließen und ein so strenges Bußleben zu führen. Wie ich ein so geräumiges und angenehmes Kloster habe verlassen mögen, wo ich doch immer so vergnügt gelebt und so viele Freundinnen gehabt, während die Nonnen dieses Hauses vielleicht nicht nach meinem Geschmacke sein würden. Ich hätte mir zu viel aufgeladen, und vielleicht müßte ich darüber verzweifeln. Es könnte diese Sache leicht vom bösen Feinde angestiftet sein, um mir Frieden und Ruhe zu rauben, damit ich in meiner Verwirrung nicht mehr dem innerlichen Gebete obliegen könne und so meine Seele zugrunde gehe. Derartige Vorspiegelungen stellte mir der böse Feind mit einem Male so lebendig vor Augen, daß es nicht in meiner Macht stand, etwas anderes zu denken. Dazu kam noch eine Traurigkeit, eine Dunkelheit und Verfinsterung der Seele, die ich gar nicht auszusprechen weiß. In diesem Zustande begab ich mich zum heiligsten Sakramente; allein auch diesem konnte ich mich nicht anempfehlen. Ich war, wie mich dünkt, in einer Angst wie einer, der im Todeskampfe liegt. Mit jemand darüber zu reden, wagte ich nicht, denn ich hatte damals auch keinen bestimmten Beichtvater.[1]

7. O Gott, wie elend ist doch dieses Leben! Hier gibt es keine sichere Freude und ist nichts ohne Veränderung. Kurz zuvor meinte ich meine Freude mit keiner anderen auf Erden vertauschen zu mögen; und nun quälte mich ihre Ursache derartig, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte. O wenn wir doch die Ereignisse unseres Lebens aufmerksam betrachteten, wie bald müßte jeder aus Erfahrung einsehen, wie wenig in diesem Leben Freud und Leid zu achten sind! Wahrhaftig, dieser Kampf scheint mir einer der schwersten gewesen zu sein, die ich in meinem ganzen Leben zu bestehen hatte. Mein Geist scheint geahnt zu haben, wie vieles Leiden mir noch bevorstand; aber es war alles

[1] Demnach scheint Pater Balthasar Alvarez, der nach ihrem eigenen Zeugnisse in einem ihrer geistlichen Berichte (an Pater Rodrigo Alvarez) sechs Jahre (von 1559 an) ihr Beichtvater war, damals entweder von Avila abwesend oder sonst in einer Weise verhindert gewesen zu sein.

nicht so schmerzlich wie dieses, wenn es länger gedauert hätte. Doch der Herr wollte seine arme Magd nicht lange ohne Trost lassen; wie er in allen Trübsalen mich nicht ohne Hilfe ließ, so war es auch hier. Er gab mir einen Strahl seines Lichtes, so daß ich die Wahrheit erkannte und einsah, es seien alle Beängstigungen nur vom bösen Feinde, der mich mit seinen Lügen schrecken wolle. Bei der Erinnerung an die festen Entschlüsse, dem Herrn zu dienen, und an das Verlangen nach Leiden um seinetwillen sagte ich mir, daß ich meine eigene Ruhe nicht suchen dürfe, wenn dieses zur Tat werden sollte. Gäbe es Mühen, so seien sie nur Anlaß zum Verdienste; und würde Mißvergnügen eintreten, so diente es mir als Fegfeuer, wenn ich es Gott zulieb auf mich nähme. Was sollte ich also fürchten? Hätte ich nach Leiden Verlangen gehabt, so fände ich sie jetzt hinreichend; je mehr aber die Natur sich dagegen sträube, desto größer sei auch der Gewinn. Und warum sollte mir der Mut sinken, dem zu dienen, dem ich so viel schulde? Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen stärkte ich mich; und indem ich mir große Gewalt antat, versprach ich vor dem allerheiligsten Sakramente, daß ich alles mögliche tun wollte, um die Erlaubnis zu erhalten, in das neugegründete Kloster ziehen zu dürfen und hier die Klausur zu geloben,[1] wenn ich es mit gutem Gewissen tun könnte.

8. Kaum war dies geschehen, so wich auch schon der böse Feind von mir; ich war ruhig und zufrieden und blieb es bisher immer. Alles, was in diesem Hause beobachtet wird: die Klausur, die Bußübungen und alle übrigen Strengheiten kommen mir höchst süß und leicht vor; und die Freude, die ich dabei empfinde, ist ungemein groß; ich denke zuweilen, ob es wohl auf Erden etwas geben könnte, was noch angenehmer wäre als ein solches Leben. Ich weiß nicht, ob nicht etwa diese Freude die Ursache ist, daß ich weit gesünder bin als sonst, oder ob der Herr mir diesen Trost etwa deshalb gewährt, damit ich, wenn auch mit Mühe, den gemeinschaftlichen Übungen obliegen könne, weil es notwendig und billig ist, daß ich die gleichen Strengheiten wie alle anderen beobachte. Darüber aber, daß ich es vermag, staunen alle,

[1] Der Leser beachte, daß damals die Verordnung des Papstes Bonifaz VIII. vom Jahre 1298, die Klausur der Nonnenklöster betreffend, vom Konzil von Trient den dagegen aufgekommenen Gewohnheiten gegenüber noch nicht aufs neue wieder eingeschärft war; dies geschah erst anderthalb Jahre später, am 4. Dezember 1563.

die meine Krankheiten kennen. Gepriesen sei der, der alles gibt, und in dessen Kraft man alles kann!

9. Von diesem Kampfe ward ich sehr ermüdet; dennoch spottete ich des bösen Feindes, der ihn mir, wie ich klar erkannte, bereitet hatte. Da ich selbst in den mehr als achtundzwanzig Jahren meines Ordenslebens auch nicht einen Augenblick erfahren habe, was es um die Unzufriedenheit einer Nonne mit ihrem Stande sei, so hat dies offenbar der Herr zugelassen, damit ich erkennen möge, welch eine große Gnade mir Gott in dieser Hinsicht erwiesen und von welcher Pein er mich bewahrt hat; zugleich aber auch, damit ich, wenn ich eine Nonne mißvergnügt sehen würde, mich nicht darüber verwundere, sondern Mitleid mit ihr habe und sie zu trösten wisse.

10. Nachdem dies alles vorüber war, wollte ich nach dem Essen ein wenig ruhen; denn ich hatte fast die ganze Nacht nicht geruht und schon mehrere Nächte vorher in Arbeiten und Sorgen zugebracht, nachdem ich mich auch den Tag über sehr abgemüdet hatte. Da hatte sich aber die Kunde von dem Geschehenen bereits in der Stadt verbreitet und war auch in mein Kloster gedrungen, wo sie aus den schon angegebenen Ursachen, die dem Anscheine nach nicht ganz unbegründet waren, große Aufregung hervorrief. Unverzüglich schickte mir daher meine Oberin[1] den Befehl zu, auf der Stelle zurückzukehren. Sobald ich diesen Befehl erhalten, verließ ich meine Nonnen, die deshalb sehr betrübt waren, und ging ungesäumt wieder in mein Kloster zurück.[2] Ich sah wohl ein, daß mir viele Trübsale bevorständen; weil aber das Werk einmal vollbracht war, machte ich mir sehr wenig Kummer. Ich betete und empfahl mich dem Herrn, daß er mir beistehen, und meinem heiligen Vater Joseph, daß er mich wieder in sein Haus zurückbringen wolle. Und so machte ich mich denn auf den Weg, opferte dem Herrn alles auf, was da kommen möge, und war ganz zufrieden, daß sich mir Gelegenheit bot, etwas für ihn zu leiden und ihm zu dienen. Ich erwartete, man werde mich sogleich in das Gefängnis

[1] P. Gracian sagt in seinen Anmerkungen, daß diesen Befehl Isabella von Avila gegeben habe; aber wahrscheinlicher ist es, daß es die am 12. August 1562 neugewählte Priorin Doña M. Cimbrón, die Nachfolgerin der vorher genannten Schwester, war.

[2] Einstweilen gab sie den übrigen Ursula von den Heiligen zur Vorsteherin.

sperren.[1] Dies hätte mir meines Erachtens große Freude gemacht; denn da hätte ich mit niemand reden dürfen und in der Einsamkeit ein wenig der Ruhe genießen können, die ich sehr nötig hatte, weil ich durch vielen Umgang mit Menschen ganz erschöpft war.

11. Als ich angekommen war und mich bei meiner Oberin verantwortet hatte, beruhigte sich diese einigermaßen; sämtliche Nonnen wendeten sich aber an den Provinzial,[2] damit er komme und die ganze Sache vor ihm verhandelt werde. Als er angekommen war, stellte ich mich vor sein Gericht, hocherfreut darüber, etwas um des Herrn willen zu leiden. War ich mir doch nicht bewußt, bei meinem Unternehmen etwas gegen die göttliche Majestät oder wider den Orden gefehlt zu haben; im Gegenteil hatte ich mich aus allen Kräften bemüht, den Orden zu mehren, und ich wäre gern dafür gestorben; denn all mein Verlangen ging dahin, ein Kloster zu errichten, in dem die Ordensregel aufs vollkommenste beobachtet werden möchte. Ich gedachte jenes Gerichtes, das über Christus gehalten wurde, und sah, daß im Vergleiche mit diesem das meinige gar nichts war. Ich machte mein Schuldbekenntnis,[3] als wäre ich wirklich sehr strafbar, wie ich es auch vor jenen scheinen mußte, die nicht alle Umstände meines Verhaltens wußten. Nachdem mir sodann der Provinzial einen scharfen Verweis gegeben hatte, wenn auch nicht mit der Strenge, die mein Vergehen in Anbetracht der vielen Anklagen verdient hätte, wollte ich mich, wie ich mir auch vorgenommen, gar nicht entschuldigen. Ich bat den Provinzial nur um Verzeihung und Bestrafung sowie um sein ferneres Wohlwollen.

[1] Aus dieser Vermutung der Heiligen haben viele, zum Teil auch gestützt auf eine wenig begründete Überlieferung des Klosters, den Schluß gezogen, daß Theresia am Abend des 24. August einige Stunden in der Kerkerzelle des Klosters der Menschwerdung sich befand. Diese Annahme scheint keine feste Grundlage zu haben. Nach der Aussage der Nichte der Heiligen, der Schwester Maria Baptista, die damals im Kloster sich befand, gab die Heilige mit solch einnehmender Beredsamkeit Aufschluß über ihre Angelegenheit, daß sich die Priorin mit ihrer Handlungsweise ganz zufrieden gab und sie in aller Liebe zum Abendessen schickte. (Memor. histor. l. R. n. 101.)

[2] P. Angelus Salazar.

[3] Eine im Karmelitenorden auch bei unbegründeten Anklagen und unverdienten Zurechtweisungen zur Übung der Demut vorgeschriebene Zeremonie, die darin besteht, daß sich der Angeklagte oder Zurechtgewiesene niederkniet, das Haupt zu Boden neigt und mit den Worten mea culpa (meine Schuld) auf die Brust klopft.

12. In einigen Stücken, das erkannte ich wohl, verurteilte man mich unschuldig; denn man sagte, ich hätte das Kloster deshalb gegründet, um zu einem Ansehen zu gelangen, um von mir reden zu machen und dergleichen mehr. In anderer Hinsicht aber sagte man, wie ich klar einsah, nur die Wahrheit: ich sei schlimmer als andere; ich hätte bisher die in meinem Kloster bestehende Lebensweise, die doch so vollkommen sei, nicht beobachtet, wie könnte ich mir denn einbilden, in einem anderen eine strengere Observanz zu halten; ich führte Neuerungen ein und gäbe dem Volke Ärgernis. Aber alle diese Beschuldigungen beunruhigten und betrübten mich nicht, obwohl ich mich betrübt darüber zeigte, damit es nicht den Anschein hatte, als verachtete ich das, was man mir sagte. Endlich befahl mir der Provinzial, mich in Gegenwart der Nonnen zu verantworten, und so mußte ich es auch tun. Weil ich aber in meinem Inneren ruhig war und der Herr mir beistand, trug ich meine Rechtfertigung so vor, daß weder der Provinzial noch die übrigen Anwesenden etwas Strafwürdiges an mir fanden. Darauf redete ich mit dem Provinzial allein und setzte ihm die Gründe meiner Handlungsweise deutlicher auseinander. Er ward dadurch sehr befriedigt und versprach mir, falls das neue Kloster Bestand habe, die Erlaubnis zur Rückkehr dorthin zu geben, sobald die Stadt wieder beruhigt sei; denn die Aufregung in der ganzen Stadt war, wie ich jetzt erzählen will, wirklich sehr groß.

13. Zwei oder drei Tage, nachdem das Kloster gegründet war, versammelten sich einige Räte der Stadt, der Bürgermeister und Mitglieder des Domkapitels, und erklärten einmütig, die neue Stiftung sei durchaus nicht zu dulden, weil offenbar das allgemeine Wohl darunter leiden müßte.[1] Das heiligste Sakrament, sagten sie, sollte man

[1] Groß war der Aufruhr in der Stadt infolge der Gründung des Klosters zum hl. Joseph. Bürgermeister der Stadt war der edle Herr Garci-Suárez Carvajal. Am Tage nach der Einweihung des Klosters berief man das Konsistorium, um über die so wichtige Angelegenheit der Stadt zu beraten. Um dieselbe Zeit ließ der Bürgermeister, so berichtet Julian de Avila, die Nonnen zu sich rufen mit dem Bemerken, man würde die Türen durchbrechen, wenn sie nicht erschienen. Damals war die hl. Mutter nicht in St. Joseph, da sie von ihren Obern ins Kloster der Menschwerdung zurückgerufen worden war. Die Novizinnen aber gaben zur Antwort, sie würden nicht erscheinen, außer im Auftrag jener, die sie hieher gebracht. (Siehe auch Julian de Avila, Vida de la Santa l. I. c. VIII.) Im Anhang dieses

aus dem Hause wegnehmen, und es dürfte in keiner Weise ein weiterer Fortgang der Stiftung gestattet werden. Darauf ließen sie von jedem Orden zwei gelehrte Männer zusammenkommen, um sie über ihre Meinung zu befragen. Einige davon schwiegen, andere verwarfen die Stiftung des neuen Klosters; zuletzt ward dessen unverzügliche Aufhebung beschlossen. Nur einer, ein Präsentatus aus dem Orden des heiligen Dominikus,[1] war nicht gegen das Kloster, wohl aber gegen dessen Verzicht auf ein bestimmtes Einkommen. Dieser Ordensmann erklärte, die Sache könne nicht so leicht abgetan werden; man möge sich dieselbe wohl überlegen, da es keine Eile habe; diese Angelegenheit gehe den Bischof an und dergleichen.[2] Dies hatte gute Wirkung; denn bei der großen Erbitterung der Gemüter war es ein Glück zu nennen, daß man nicht sogleich Hand ans Werk legte. Die Verhandlung ging schließlich so aus, wie es der Herr gewollt, da gegen seinen Willen alle wenig ausrichten konnten. Sie brachten ihre Gründe vor und waren von einem guten Eifer beseelt, weshalb sie auch Gott nicht beleidigten. Immerhin aber bereiteten sie mir und allen denen, die sich um die neue Stiftung annahmen, großes Herzeleid; denn auch letztere, wenngleich nur wenige an Zahl, hatten eine schwere Verfolgung auszuhalten. Die Aufregung unter dem Volke war so groß, daß man von nichts anderem mehr redete und alle mich verurteilten. Bald lief man zum Provinzial, bald in mein Kloster. Indessen griff mich das, was man von mir sagte, so wenig an, als wäre es gar nicht gesagt worden; ich fürchtete nur, die Stiftung könnte wieder rückgängig gemacht werden. Dies und die Wahrnehmung, daß jene, die mir bei-

ersten Bandes finden sich die diesbezüglichen Reden des Bürgermeisters und des P. Dom. Bañes.

[1] Pater Petrus Ibañez. Derselbe fügte hier auf dem Rande des Manuskriptes der Heiligen die Bemerkung bei: „Es war dies Ende August 1562. Ich befand mich dabei gegenwärtig und gab dieses Gutachten ab. Fr. Dominikus Bañes. Indem ich dies bestätige, bemerke ich noch, daß bis heute, den 20. Mai 1575, die Mutter Theresia schon neun Klöster mit dieser strengen Ordensobservanz gegründet hat."

[2] Die Heilige hatte in der ganzen Angelegenheit keinen besseren Sachwalter als Don Alvaro de Mendoza, Bischof von Avila. Er verhandelte mit dem aufgeregten Volk, um es zu besänftigen, berief eine Versammlung der Behörden und verfaßte auf Ersuchen des königlichen Rates einen sehr günstigen Bericht. Diese mit aller Energie betriebene Verwendung des Bischofs brachte die Feinde der Neugründung außer Fassung und bewirkte, daß das Kloster weiter bestehen durfte.

standen, ihren guten Ruf einbüßten und viel zu leiden hatten, schmerzte mich sehr; was aber über mich selbst gesagt wurde, schien mir eher Freude zu machen. Hätte ich festen Glauben gehabt, so wäre ich gar nicht beunruhigt worden. Aber so ist es: selbst der geringste Mangel in einer Tugend reicht schon hin, um alle übrigen einzuschläfern; deshalb war ich in jenen zwei Tagen, während der in der Stadt die erwähnten Versammlungen gehalten wurden, sehr betrübt. Da sprach der Herr in meinem großen Schmerz zu mir: „Weißt du denn nicht, daß ich mächtig bin? Warum fürchtest du dich?" Zugleich versicherte er mich, daß das Werk nicht rückgängig gemacht werde, und so war ich getröstet. Man brachte nun die Sache vor den königlichen Rat, und von da kam der Auftrag, über den ganzen Hergang zu berichten.

14. Jetzt begann ein großer Prozeß. Von seiten der Stadt verfügten sich einige an den Hof, und nun sollten auch von seiten des Klosters einige dahin abgehen; da ich aber kein Geld hatte, wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Aber der Herr sorgte dafür, daß mein Pater Provinzial mir nie verbot, mich des Klosters anzunehmen.[1] Er ist überhaupt ein Freund jeglicher Tugend; und wenn er mich auch nicht unterstützte, so war er doch auch nicht gegen das Unternehmen; die Rückkehr in das neue Kloster erlaubte er mir aber deshalb noch nicht, weil er erst sehen wollte, welchen Ausgang die Sache nehmen werde. Inzwischen befanden sich die vier Dienerinnen Gottes allein und erreichten mit ihren Gebeten mehr als ich mit all meiner Geschäftigkeit, obgleich auch meinerseits große Sorgfalt nötig war. Einigemal schien es um alles geschehen zu sein, besonders am Tage vor der Ankunft des Provinzials; denn da befahl mir die Priorin, mich durchaus in nichts mehr zu mischen, was so viel hieß, als alles aufgeben. Ich nahm daher meine Zuflucht zu Gott und sprach zu ihm: „Herr, dieses Haus ist ja nicht mein; es ist für dich gebaut; jetzt, da niemand um dasselbe besorgt ist, möge deine Majestät sich darum annehmen!" Dar-

[1] Julian de Avila, ein würdiger Priester und Bruder der neueingekleideten Maria vom heiligen Joseph, ließ sich von der heiligen Theresia teils als Geschäftsführer, teils als Briefträger gebrauchen. Er war es auch, der sie nachmals auf ihren Reisen zur Gründung anderer Klöster begleitete und ihr dabei die ersprießlichsten Dienste leistete. Eine von ihm verfaßte Lebensgeschichte der heiligen Theresia wurde erst in neuerer Zeit wieder aufgefunden.

aufhin blieb ich so ruhig und so unbesorgt, als ob die ganze Welt für mich ins Mittel träte, und ich hielt das Unternehmen für gesichert.

15. Ein Priester,[1] ein sehr eifriger Diener Gottes und Freund jeder Vollkommenheit, der mir allzeit beigestanden, begab sich gleichfalls an den Hof, um sich unserer Sache anzunehmen, wobei er sich viele Mühe gab. Auch jener heilige Edelmann,[2] den ich schon erwähnte, tat in dieser Angelegenheit sehr viel und half auf alle mögliche Weise, obwohl er deshalb viele Leiden und Verfolgungen auszustehen hatte. Er war mir überhaupt immer in allem ein Vater und ist es noch. Denen, die sich unser annahmen, verlieh der Herr einen solchen Eifer, daß jeder von ihnen diese Sache so zu der seinigen machte, als handelte es sich dabei um eigene Ehre und eigenes Leben; und doch ging sie diese nur insoweit an, als sie meinten, es werde dadurch dem Herrn gedient. Ganz offenbar aber sah man den Beistand der göttlichen Majestät an jenem Priester und Magister, von dem ich schon gesprochen[3] und der gleichfalls zu denen gehörte, die mir große Hilfe leisteten. Ihn hatte der Bischof anstatt seiner in eine wegen unserer Angelegenheit veranstaltete große Versammlung geschickt. In dieser stand er allein gegen alle. Endlich beruhigte er die Gegner durch gewisse Vorschläge, die er ihnen machte, was wenigstens hinreichend war, die Sache zu vertagen; aber nichts vermochte sie daran zu hindern, daß sie gleich wieder sozusagen ihre letzten Kräfte daransetzten, das vollbrachte Werk zu zerstören. Der eben erwähnte Diener Gottes war es auch, der den neuen Nonnen das Ordenskleid gegeben[4] und das heiligste Sakrament eingesetzt hatte, weshalb er heftige Verfolgungen leiden mußte. Der wider uns geführte Kampf dauerte fast ein halbes Jahr. Doch es wäre zu weitläufig, all die großen Widerwärtigkeiten, die uns begegneten, im einzelnen zu erzählen.

16. Ich wunderte mich darüber, wie doch der böse Feind sich so sehr gegen einige schwache weibliche Personen erheben mochte, und wie unsere Gegner alle meinen konnten, daß zwölf Nonnen mit ihrer Priorin — denn mehr sollten ihrer nicht sein — bei einem so strengen Leben der

[1] Gonzalo de Aranda.

[2] Franz de Salcedo.

[3] Kaspar Daza. Derselbe leitete auch auf Anordnung des Bischofes sehr eifrig die geistlichen Angelegenheiten der vier Klosterjungfrauen.

[4] d. i. er nahm die bei solchen Feierlichkeiten üblichen Segnungen vor.

Stadt so großen Schaden verursachen könnten. Wäre je ein Nachteil oder ein Fehlgriff bei dem Unternehmen zutage getreten, so hätte er ja die Nonnen nur selbst betroffen; daß aber die Stadt mit Schaden bedroht sein sollte, dies konnte mir nicht einleuchten. Desungeachtet fanden unsere Gegner so viele Nachteile, daß sie mit gutem Gewissen sich widersetzen konnten. Nun kamen sie und sagten, sie wollten das Kloster dulden und zugeben, daß es weiterbestehe, wenn es Einkünfte bekommen würde. Ich war der Leiden, die jene zu erdulden hatten, die mich unterstützten und die mir mehr zu Herzen gingen als meine eigenen, bereits müde; darum glaubte ich nicht unrecht zu handeln, wenn ich Einkünfte solange zuließe, bis die Aufregung vorüber wäre; später, dachte ich, könnte man sie ja wieder aufheben. Da ich so böse und unvollkommen bin, meinte ich einigemal wirklich auch, es sei dieses der Wille des Herrn, weil wir sonst nicht zum Ziele gekommen wären; und ich war schon daran, einen Vertrag darüber abzuschließen.

17. Die Unterhandlung hatte bereits begonnen, und die Sache sollte geregelt werden. Da ich mich nun in der Nacht vorher eben im Gebete befand, sagte der Herr zu mir, ich sollte dies nicht tun; denn würden wir einmal anfangen, Einkünfte zu haben, so werde man uns später nicht mehr gestatten, sie wieder aufzugeben, und anderes mehr. In der nämlichen Nacht erschien mir auch der heilige Bruder Petrus de Alcántara, der bereits gestorben war. Vor seinem Tode hatte er mir geschrieben,[1] er kenne den großen Widerspruch und die Verfolgung, die wir leiden, und er freue sich darüber, daß diese Stiftung so heftigen Widerstand finde; denn die große Anstrengung des bösen Feindes, das Werk zu vereiteln, sei ein Zeichen, daß dem Herrn in dem neuen Kloster sehr eifrig werde gedient werden; ich sollte mich aber durchaus nicht darauf einlassen, daß es Einkünfte bekomme. Letzteres schrieb er in seinem Briefe zwei- oder dreimal und setzte noch bei, daß, wenn ich seiner Meinung folge, alles nach meinem Wunsche ausfallen werde.

[1] Nach Marchese, dem sorgfältigen Lebensbeschreiber des hl. Petrus de Alcántara, schrieb dieser kurz vor seinem Tode durch Kaspar Daza ein Kärtchen an die hl. Theresia, um sie in ihrem Vorhaben, das Kloster ohne Einkünfte zu gründen, zu bestärken. Der demütige Sohn des hl. Franziskus zeigte sich immer unbeugsam in dieser Frage. Er war die festeste Stütze der hl. Stifterin, weshalb sie sich nicht entschließen konnte, ein Kloster mit Einkünften zu gründen. Später mußte sie freilich in diesem Punkte ihr Vorhaben aufgeben. (Siehe auch Ribera, Vida l. I. c. XVII.)

Schon zweimal nach seinem Tode hatte ich ihn geschaut und war Zeuge seiner großen Glorie; darum erregte seine abermalige Erscheinung in mir keine Furcht, sondern große Freude. Immer erschien er mir in verklärtem Leibe voll der höchsten Glorie, die sich auch mir in hohem Grade mitteilte, wenn ich ihn sah. Ich erinnere mich, daß er mir bei seiner ersten Erscheinung, als er mir die große Freude schilderte, die er nun genieße, unter anderem sagte: „O glückselige Buße, die mir einen solchen Lohn erworben hat!" Weil ich aber hierüber schon mehreres mitgeteilt zu haben glaube,[1] so bemerke ich hier nur noch, daß er sich diesmal sehr ernst zeigte und mir weiter nichts sagte, als daß ich durchaus keine Einkünfte annehmen sollte. (Auch stellte er die Frage), warum ich seinem Rate nicht folgen wollte. Nach diesen Worten verschwand er. Ich entsetzte mich und gleich am anderen Tage berichtete ich den Sachverhalt dem Edelmanne,[2] zu dem ich in allem meine Zuflucht nahm und der uns am meisten beistand. Ich erklärte ihm, daß ich jetzt durchaus keinen Vertrag über Einkünfte mehr eingehen wolle, sondern dem Prozesse freien Lauf lassen werde. Der Edelmann, der in dieser Hinsicht weit fester war als ich, freute sich über meine Erklärung. Später sagte er mir auch, wie ungern er sich in den Vergleich eingelassen habe.

18. Als die Sache schon in gutem Gange war, machte ein anderer großer Diener Gottes, der es in seinem Eifer gut meinte, den Vorschlag, man möge die Gelehrten darüber entscheiden lassen. Da ihm einige von denen, die mich unterstützten, beistimmten, geriet ich in große Unruhe. Diese vom bösen Feinde ersonnene Verwickelung war unter allen am schwierigsten zu lösen.[3] Doch wie in allem, hat mir der Herr auch hier geholfen. Es ist in Kürze nicht wohl zu beschreiben, was alles in den zwei Jahren vom ersten Beginne des Klosters bis zu seiner Vollendung[4] Widriges sich ereignete; das erste halbe Jahr aber und das letzte waren die härtesten.

19. Nachdem die Stadt etwas beruhigt war, nahm sich jener Pater

[1] Siehe im 27. und 30. Hauptstück.

[2] Franz de Salcedo.

[3] Man weiß nicht, wer diese Verwicklung anzettelte. Nach Don Michael Mir (S. Teresa t. I. p. 559) scheint es P. Balthasar Alvarez gewesen zu sein, aber diese Meinung ist nicht begründet. Es wird wohl ein Geheimnis bleiben.

[4] Von 1562 bis 1564.

Präsentatus aus dem Dominikanerorden,[1] der uns behilflich war, der Sache mit sehr großem Geschicke an. Er wohnte nicht hier, aber der Herr führte ihn gerade zu einer Zeit hierher, in der uns seine Anwesenheit von großem Nutzen war. Ja, es hatte wirklich den Anschein, die göttliche Majestät habe ihn eigens zu diesem Zwecke hierher geführt, da er, wie er mir später sagte, keinen anderen Grund gehabt, hierher zu kommen, als den, daß er zufällig von unserem Anliegen gehört hatte. Er verweilte hier so lange, als es notwendig war. Als er wieder abreiste, brachte er es durch geeignete Vorstellungen bei unserem Provinzial dahin, daß dieser mir die Erlaubnis erteilte, mit einigen anderen Nonnen[2] in das neue Kloster zu gehen, um das Chorgebet zu verrichten[3] und jene, die sich bereits dort befanden, zu unterrichten. Daß diese Erlaubnis in so kurzer Zeit gegeben würde, hatte man fast für unmöglich gehalten. Der Tag, an dem wir in das neue Kloster kamen,[4] war mir ein Tag der größten Freude.

[1] Pater Petrus Ibañez.

[2] Aus dem Kloster der Menschwerdung. Diese Nonnen waren Anna vom heiligen Johannes, Anna von den Engeln, Maria Isabella und Isabella vom heiligen Paulus.

[3] Einstweilen hatten die zurückgebliebenen Nonnen nur die kleinen Tagzeiten (Officium parvum) der allerseligsten Jungfrau gebetet.

[4] Das am 22. August 1563 ausgefertigte Patent des Provinzials, P. Angelus Salazar, gab die Erlaubnis, daß Doña Theresia de Ahumada, Maria Ordoñez, Anna Gómez und Maria de Cepeda endgültig im neureformierten Kloster bleiben durften. Diese Erlaubnis wurde im folgenden Jahre, am 21. August 1564, durch den Nuntius Cribelli bestätigt. Nach dem Urkundenbuch des St.-Josephs-Klosters wurde die hl. Theresia unbeschuhte Karmelitin am 3. Juli 1563. Vielleicht erhielt sie an diesem Tage die formelle Erlaubnis, im St.-Josephs-Kloster zu bleiben, worauf sie sich entschloß, den entscheidenden Schritt zu tun. Um die Erlaubnis beim Provinzial zu erwirken, bemühten sich vor allem P. Ibañez und Alvaro de Mendoza, Bischof von Avila. Aber den Ausschlag gab die Heilige selbst nach der Aussage des P. Provinzial beim Informationsprozeß in Valladolid im Jahre 1595. „Als ich Bedenken trug", sagte er, „ob ich die Erlaubnis geben sollte oder nicht, sagte die Mutter Theresia zu mir: ‚Vater, bedenken Sie, daß wir dem Heiligen Geiste widersprechen.' Diese Worte sprach sie mit einem Geiste, daß sie mir Gewalt antaten und mich bewogen, ihr die Erlaubnis zu geben. Denn mir schien, daß sie aus besonderem Antrieb des Heiligen Geistes sprach" (Historia del Carmen Déscalzo, I. IV. c. VI. p. 629).

Nun entsteht die Frage, wann die Heilige endgültig sich in ihr neugegründetes Kloster begab. P. Hieronymus vom hl. Joseph ist der Meinung, die aber kein festes Fundament hat, daß sie am 2. Dezember 1562 das Kloster der Mensch-

20. Ehe ich in das Kloster eintrat, ging ich in die Kirche, um daselbst zu beten. Da geriet ich fast in Verzückung und sah Christus, wie er mit großer Liebe mich aufzunehmen schien, mir eine Krone aufsetzte und sich für das bedankte, was ich zu Ehren seiner Mutter getan. Ein anderes Mal, als wir nach dem Kompletorium gemeinsam dem innerlichen Gebete oblagen, sah ich unsere liebe Frau in sehr großer Glorie, angetan mit einem weißen Mantel, unter dem sie uns alle zu beschützen schien. Zugleich erkannte ich, welch hohen Grad von Glorie der Herr den Nonnen dieses Klosters verleihen werde.

21. Nachdem wir mit der Verrichtung des gemeinsamen Chorgebetes begonnen, gewann auch das Volk allmählich eine große Zuneigung zu unserem Kloster. Es wurden noch mehr Nonnen aufgenommen; und der Herr änderte nach und nach den Sinn unserer ärgsten Widersacher derart, daß sie uns sehr geneigt wurden, uns Almosen spendeten und auf diese Weise billigten, was sie so lange verworfen hatten. Zuletzt ließen sie von dem Prozesse gegen uns ganz ab und sahen nun, wie sie gestanden, ein, daß die Stiftung ein Werk Gottes sei, weil sie Seine Majestät trotz des vielen Widerspruches doch habe weiterbestehen lassen wollen. Nun war niemand mehr der Ansicht, daß die Unterlassung der Stiftung besser gewesen wäre. Die Leute versehen uns sorgsam mit

werdung verließ. Nach den Aufzeichnungen der Schwester Maria Pinel, die mehr Glauben verdienen, blieb die Heilige bis zur Fastenzeit 1563, also bis Mitte März, im Kloster der Menschwerdung. Um diese Zeit begab sie sich endgültig ins neugegründete Kloster. Sie bestellte als Priorin Anna vom hl. Johannes. Wir wissen nun, daß diese Schwester nach drei Monaten wieder ins Kloster der Menschwerdung zurückkehrte, nicht aus Mangel an Tugend, sondern weil sie wegen ihrer schwachen Gesundheit der strengen Observanz nicht gewachsen war. Darauf übernahm die Heilige auf Wunsch des Bischofs das Amt der Priorin. Das Datum des 3. Juli 1563, an dem, wie das Urkundenbuch des Klosters angibt, Theresia unbeschuhte Karmelitin wurde, scheint nur anzudeuten, daß sie bei Übernahme des Priorates das vollständige Kleid der unbeschuhten Karmelitinnen annahm. Die Angaben des P. Hieronymus lassen sich leicht mit dieser Ansicht in Einklang bringen, wenn man annimmt, daß die Heilige, wenn sie auch noch im Kloster der Menschwerdung lebte, sehr oft das Kloster St. Joseph besuchte und ganze Wochen dort verweilte, da der Bischof es wünschte und auch P. Provinzial sie nicht daran hinderte. Bei Übernahme ihres Priorates legte sie auch den weltlichen Namen: de Ahumada ab und nannte sich und unterschrieb: Theresia von Jesus. Die Annahme des Namens eines Heiligen an Stelle des Familiennamens wurde verpflichtend in der Reform im Jahre 1567 durch ein Reskript des P. General Joh. Bapt. Rubeo.

Almosen; und ohne daß wir es sammeln oder jemand darum ansprechen, treibt sie der Herr an, es uns ins Haus zu schicken. Wir leben somit ohne Mangel am Notwendigen;[1] und ich hoffe zum Herrn, daß es allzeit so sein werde. Die Zahl der Nonnen ist ja klein; und tun sie ihre Schuldigkeit, wie die göttliche Majestät ihnen jetzt die Gnade dazu gibt, so bin ich versichert, daß sie keinen Mangel leiden werden und niemand zur Last zu fallen brauchen, da der Herr, wie er bisher getan, für sie sorgen wird. Für mich aber ist es der größte Trost, hier unter Seelen zu sein, die so ganz und gar von allem losgeschält sind. Ihr ganzes Tun und Lassen zielt darauf hin, im Dienste Gottes voranzuschreiten. Die Einsamkeit ist ihr Trost; und schon der Gedanke an die Besuche Auswärtiger, und seien es auch sehr nahe Anverwandte, ist ihnen lästig, es sei denn, daß dadurch in ihnen die Liebe zu ihrem göttlichen Bräutigam noch mehr entzündet werde. Daher kommen auch nur solche Personen zu diesem Kloster, die hierüber sich besprechen; andere sagen diesen Seelen nicht zu, noch sie ihnen. Sie kennen keine andere Sprache, als von Gott zu reden; und um sie zu verstehen und von ihnen verstanden zu werden, muß man dieselbe Sprache führen. Wir halten die Regel Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel, und zwar vollständig und ohne Milderung, so wie sie von Frater Hugo, Kardinal von St. Sabina, im Jahre 1248, dem fünften des Pontifikates des Papstes Innozenz IV., bestätigt worden ist.[2]

---

[1] Ribera (Leben der heiligen Theresia, 2. Buch, 5. Kap.) schreibt: Schon innerhalb der ersten sechs Jahre wurden, ohne daß das Kloster Schulden zu machen brauchte, auf den Bau des Chores, der Seitenkapellen und des Hauses 9000 Dukaten verwendet. Daraus kann man schließen, daß dies ein Werk Gottes sei, der nun in der Tat bewies, was er zuvor der seligen Mutter etwas dunkel gesagt hatte: „Ziehe nur ein, wie du kannst, denn du wirst sehen, was ich tun werde."

[2] Die Ordensregel der Karmeliten wurde den Einsiedler-Brüdern des Berges Karmel auf ihr Verlangen vom heiligen Albertus, Patriarchen zu Jerusalem, um das Jahr 1205 gegeben. Papst Honorius III. bestätigte sie im Jahre 1216. Nachdem der Orden vom Orient nach Europa verpflanzt war, tat Papst Innozenz IV. im Jahre 1247 durch seine Bevollmächtigten (Hugo, Kardinal von St. Sabina, und Wilhelm, Bischof von Anterade) dasselbe, wenn er auch einige Erklärungen, Verbesserungen und Milderungen anbrachte, die die veränderten äußeren Verhältnisse notwendig machten. Papst Eugen IV. gestattete um das Jahr 1431 weitere Milderungen dieser Regel; durch die heilige Theresia aber wurde sie für den von ihr reformierten Ordenszweig auf jene Strenge zurückgeführt, in der sie von Innozenz IV. bestätigt worden war. Letztere wird jetzt, zum Unterschiede

22. Mir scheint, daß alle Mühen, die wir auf uns nehmen mußten, gut angewendet sein werden. Obschon die Lebensweise in diesem Kloster etwas streng ist, da man nur im Notfall Fleisch genießt, die Fastenzeit acht Monate dauert, und andere Strengheiten, die in der ursprünglichen Regel vorgeschrieben sind, beobachtet werden, so kommt doch den Schwestern vieles noch zu leicht vor; und sie beobachten außerdem manches andere, was uns zur vollkommeneren Haltung unserer Regel notwendig schien. Ich hoffe auch zum Herrn, es werde das begonnene Werk, wie Seine Majestät mir versprochen, einen sehr guten Fortgang haben.

23. Das andere Kloster, dessen Stiftung die oben erwähnte Beatin[1] unternahm, hat der Herr ebenfalls gnädig gefördert. Es wurde zu Alcala errichtet; und auch da gab es harten Widerstand, und es fehlte der Dienerin Gottes nicht an Leiden. Ich weiß, daß dort die klösterliche Observanz vollkommen nach unserer ursprünglichen Regel gehalten wird.[2] Der Herr gebe, daß alles zu seiner Ehre und zu seinem Lobe wie auch zur Verherrlichung der glorreichen Jungfrau Maria, deren Kleid wir tragen,[3] gereichen möge! Amen.

24. Ich glaube, Euer Gnaden werden sich an der Erzählung dieser Klosterstiftung langweilen, und doch ist sie im Verhältnis zu den vielen Widerwärtigkeiten und den vom Herrn gewirkten Wundern noch viel

---

von der durch Eugen IV. gemilderten Regel, die erste oder ursprüngliche genannt. — Hinsichtlich des oben im Texte angegebenen Jahres der Regelbestätigung durch Innozenz IV. ist zu bemerken, daß diese Angabe auf dem Irrtum mehrerer, wenn nicht der meisten gedruckten Ausgaben der genannten Regel beruht, auf den schon P. Daniel a Virgine in seinem Speculum Carmelitanum aufmerksam gemacht hat. Dieser Irrtum liegt klar vor Augen. Denn da Papst Innozenz IV. am 24. Juni 1243 gewählt, die betreffende Bestätigungsbulle aber am 1. Oktober des „fünften Jahres" seines Pontifikates ausgefertigt ist, so ist nicht das Jahr 1248, sondern das Jahr 1247 unserer Zeitrechnung anzunehmen.

[1] Maria von Jesu (s. 35. Hauptstück).

[2] Die heilige Theresia besuchte mehrmals das Kloster „zum Bilde" in Alcala de Henares und hielt sich einmal sogar zwei Monate lang dort auf. Auch dieses Kloster, obwohl nicht von der heiligen Mutter gegründet, nahm doch ihre Ordenssatzungen an, und diese werden heute noch ganz in ihrer ursprünglichen Form dort beobachtet.

[3] Das heilige Skapulier, das nach einer glaubwürdigen Überlieferung der heilige Simon Stock in einer ihm zuteil gewordenen Erscheinung von der allerseligsten Jungfrau als ein Zeichen besonderer Liebe und besonderen Schutzes, womit sie den Orden der Karmeliten zu begünstigen versprach, erhalten hat.

zu kurz. Viele Zeugen können diese Wunder mit einem Eide bestätigen. Sollten Euer Gnaden es für gut finden, die übrigen Teile dieses Berichtes zu zerreißen, so bitte ich Sie doch um der Liebe Gottes willen, das, was dieses Kloster betrifft, aufzubewahren und es nach meinem Tode den Schwestern zu geben, die hier sein werden. Denn wenn die Nachkommenden es lesen, so wird es für sie eine große Aneiferung sein, Gott zu dienen und sich zu bemühen, das Begonnene nicht verkommen zu lassen, sondern immer zu fördern, wenn sie nämlich sehen, wieviel die göttliche Majestät in Ausführung dieses Werkes durch eine so niedrige und verächtliche Person wie ich getan hat. Und weil uns der Herr in so offensichtlicher Weise seinen Schutz hat angedeihen lassen wollen, damit dieses Kloster zustande komme, so wäre es meines Erachtens sehr unrecht und strafwürdig vor Gott, wenn eine anfangen wollte, die Vollkommenheit der Observanz zu lockern, die der Herr hier begonnen und so mit Gnaden begünstigt hat, daß man sich ihr recht gerne unterwirft. Man kann daraus sehen, daß sie sehr leicht zu ertragen ist und wahre Ruhe verschafft. Ja, es ist sogar denen, die Christus, ihren Bräutigam, in der Einsamkeit zu genießen verlangen, eine ausgezeichnete Gelegenheit gegeben, immer in Ruhe zu leben. Denn dies ist es, wonach die Schwestern immer trachten sollen, nämlich einsam nur mit ihrem göttlichen Bräutigam zu verkehren. Auch sollen ihrer nie mehr als dreizehn[1] sein; denn nach vielen eingeholten Gutachten habe ich dies als das Beste erkannt; und die Erfahrung hat mich belehrt, daß zur Bewahrung des Geistes, wie er jetzt da ist, und um ohne Betteln von Almosen leben zu können, eine größere Anzahl nicht statthaft ist. Mögen daher die Schwestern allzeit der mehr glauben, die unter so vielen Mühen und unterstützt von den Gebeten so vieler Personen das durchgeführt hat, was sie als das Beste erkannte. Daß dies aber wirklich auch das Rechte ist, kann aus unserer großen Zufriedenheit und Fröhlichkeit (in Befolgung der eingeführten Observanz), sowie aus der geringen Beschwerde, die wir alle während der Jahre

[1] Die Heilige änderte etwas später diese ihre Meinung, indem sie in ihren Häusern eine größere Zahl von Nonnen zuließ. Auch hatte man anfangs keine Laienschwestern in St. Joseph, die man aber später zuließ. Heute ist die Zahl der unbeschuhten Karmelitinnen in jedem Kloster 21, von denen 18 für den Chor bestimmt sind und schwarzen Schleier tragen, die übrigen mit weißem Schleier werden als Laienschwestern verwendet.

unseres Aufenthaltes in diesem Hause auf uns nehmen mußten, und endlich aus dem jetzigen weit besseren Gesundheitszustand ersehen werden. Wenn es aber einer hier zu streng vorkäme, so gebe sie die Schuld ihrem eigenen geringen Eifer, nicht aber der Observanz, die hier beobachtet wird, da diese auch zarte und kränkliche Personen, die aber den rechten Geist haben, als süße Bürde auf sich nahmen. Solche mögen daher in ein anderes Kloster treten, wo sie in einer ihrem Geiste mehr zusagenden Weise ihr Heil wirken können.

Siebenunddreißigstes Hauptstück

Erklärung der Wirkungen, die sie wahrnahm, wenn der Herr ihr eine besondere Gnade verlieh; sie fügt eine sehr heilsame Lehre bei. Wie hoch ein auch nur etwas höherer Grad der Glorie zu schätzen ist und wie sehr man darnach ringen soll. Man soll um keines Leidens willen Güter aufgeben, die ewig dauern.

1. Ungern spreche ich wieder von den Gnaden, die der Herr mir außer den bisher erzählten erwiesen hat. Sie sind auch zu groß, als daß man glauben möchte, sie seien einer so bösen Person zuteil geworden. Um aber dem Herrn, der es mir befohlen hat, und Euer Gnaden[1] zu gehorchen, will ich einige davon zur Ehre Gottes mitteilen. Seine Majestät lasse diese Erzählung irgendeiner Seele zum Nutzen gereichen, wenn sie sieht, wie gnädig Gott gegen ein so elendes Geschöpf sich erwiesen hat. Was wird er erst denen tun, die ihm in Wahrheit gedient haben? Möchten darum alle sich ermutigen, Seiner Majestät zu gefallen, weil sie sogar in diesem Leben solche Unterpfänder (ihrer Liebe) verleiht.

2. Vor allem ist zu wissen, daß bei diesen Gnaden, die der Herr der Seele erweist, mehr oder weniger Wonne ist; denn bei einigen Visionen übertrifft die damit verbundene Beseligung, Süßigkeit und Tröstung die bei anderen mitgeteilte so weit, daß ich über den großen Unterschied der Wonne schon in diesem Leben nur staunen muß. Manchmal ist die Wonne, die der Herr bei einer Vision oder Verzückung gibt, so groß, daß es nicht möglich scheint, hier auf Erden etwas Höheres wünschen zu können, weshalb denn auch die Seele nichts Höheres verlangt und um keine größere Freude bittet. Nachdem mir aber der Herr

[1] A vuesas mercedes (Plural), gemeint sind P. Petrus Ibañez und Garcia de Toledo.

den großen Unterschied zwischen der Freude der einen und der anderen Himmelsbewohner[1] zu erkennen gegeben, sehe ich wohl ein, daß auch auf Erden kein bestimmtes Maß in den Gaben ist, wenn es dem Herrn beliebt, sie mitzuteilen. Deshalb wünsche auch ich kein Maß zu haben im Dienste Seiner Majestät, sondern wollte mein ganzes Leben, alle meine Kräfte und Gesundheit darauf verwenden und aus eigener Schuld nicht das geringste versäumen, wodurch ich eine größere Freude erlangen kann. Und fragte man mich, ob ich lieber alle Mühseligkeiten der Welt bis zu ihrem Ende leiden und dann nur ein wenig mehr Glorie erlangen wollte, oder ob ich ohne alle Mühe eine etwas geringere Herrlichkeit haben möchte, so würde ich herzlich gern das erstere wählen, um nur eine etwas größere Erkenntnis der Vollkommenheiten Gottes genießen zu können; denn ich sehe ein, daß Gott mehr liebt und lobt, wer ihn besser erkennt. Ich sage nicht, daß ich nicht zufrieden wäre und mich nicht für sehr glücklich schätzen würde, wenn ich im Himmel auch nur am allerunterſten Platze wäre; denn schon damit würde mir der Herr, da ich meinen Platz bereits in der Hölle hatte, eine große Barmherzigkeit erweisen. Ja, möge es Seiner Majestät gefallen, nur meine großen Sünden nicht anzusehen und mich überhaupt in den Himmel kommen zu lassen! Nur dieses möchte ich sagen: Sollte es mich auch noch so viel kosten, so möchte ich, wenn es mir möglich wäre und der Herr mir die Gnade verleihen würde, viel zu leiden, durch meine Schuld nichts verlieren. Ach, ich Elende, die ich durch so viele Schulden schon alles verloren hatte!

3. Ich muß auch bemerken, daß meiner Seele von jeder Vision oder Offenbarung, womit der Herr mich begnadigte, ein großer Gewinn verblieb, der bei einigen Visionen ein gar vielfacher war. Von dem Anblicke Christi blieb mir der Eindruck seiner überaus großen Schönheit bis auf den heutigen Tag. Dazu hätte es schon genügt, ihn auch nur ein einziges Mal geschaut zu haben; um wieviel mehr mußte ich diese Wirkung in mir erfahren, nachdem der Herr mir diese Gnade so oft erwiesen. Ein überaus großer Nutzen erwuchs mir aus folgendem. Ich hatte nämlich den sehr großen und für mich sehr nachteiligen Fehler, zu Personen, die mir wohlgesinnt waren und mir gefielen, eine solche

[1] „Anders ist die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne; denn ein Stern ist vom anderen verschieden an Klarheit. So ist's auch mit der Auferstehung der Toten." 1 Kor. 15, 41. 42.

Zuneigung zu fassen, daß mein Gedächtnis mir das Andenken an sie mit großer Gewalt aufnötigte. Dabei hatte ich freilich nicht die Absicht, Gott zu beleidigen; ich freute mich nur, solche Personen zu sehen, sowie ihrer und ihrer guten Eigenschaften mich zu erinnern. Dies brachte meiner Seele nicht geringen Schaden. Nachdem ich aber die große Schönheit des Herrn geschaut, sah ich niemand mehr, der mir im Vergleiche mit ihm wohlgefallen oder mich nur eingenommen hätte; ein kurzer Blick auf das meiner Seele eingeprägte Bild reichte hin, um wieder ganz frei zu sein. Seitdem scheint mir vielmehr alles, was ich sehe, im Vergleiche mit der Vortrefflichkeit und Anmut, die ich an diesem Herrn geschaut, nur Ekel zu erregen. Es gibt auch kein Wissen und keine Art von Trost, worauf ich irgendeinen Wert legte, wenn ich damit die Freude beim Anhören eines einzigen Wortes aus dem göttlichen Mund vergleiche, um so weniger, wenn ich so viele Worte vernahm. Solange der Herr mir wegen meiner Sünden diese Erinnerung nicht hinwegnimmt, halte ich es für unmöglich, daß jemand anderer mein Gedächtnis so einnehmen könnte, daß es nicht durch einen kurzen Blick auf den Herrn gleich wieder frei würde.

4. In dieser Beziehung begegnete mir mit einigen meiner Beichtväter folgendes. Ich trage nämlich stets eine große Liebe zu denen, die meine Seele leiten; denn weil ich sie in Wahrheit als Stellvertreter Gottes betrachte, so wende ich ihnen auch, wie mich dünkt, allzeit mehr als andern meine Liebe zu. Da ich nun selbst in Sicherheit wandelte, bezeigte ich ihnen Freundlichkeit. Sie aber als gottesfürchtige und fromme Männer befürchteten, ich möchte eine (natürliche) Zuneigung zu ihnen hegen und mich, wenn auch in heiliger Weise, von der Liebe zu ihnen fesseln lassen; deshalb zeigten sie sich unfreundlich gegen mich. Es war dies der Fall, seitdem ich mich schon dem Gehorsame gegen sie vollkommen unterworfen hatte; denn vorher liebte ich sie nicht so sehr. Ich mußte bei mir lächeln, wenn ich sah, wie sehr sie sich täuschten. Zwar sagte ich ihnen nicht immer ganz offen, wie sehr ich mich von jeder Anhänglichkeit an einen Menschen frei wußte, aber doch beruhigte ich sie. Solche Befürchtungen hegten sie indessen immer nur im Anfang; nachdem sie mich besser kannten, sahen sie wohl ein, wie sehr ich mich dem Herrn für verpflichtet erkenne.

5. Durch diesen Anblick des Herrn und diese Visionen, die mir so häufig zuteil wurden, nahmen meine Liebe und mein Vertrauen

zu ihm um vieles zu. Ich sah, daß er, obgleich Gott, doch auch Mensch sei, der sich über die Schwachheiten der Menschen nicht entsetzt; denn er kennt unsere armselige Natur, die infolge der ersten Sünde, die zu heilen er in die Welt gekommen, so vielen Anlässen zum Falle unterworfen ist. Obgleich er der Herr ist, kann ich doch mit ihm umgehen wie mit einem Freunde; denn ich sehe wohl, daß er nicht ist wie die irdischen Herren, die ihre ganze Herrlichkeit auf ein erborgtes Ansehen gründen. Man kann nur zur bestimmten Stunde mit ihnen sprechen, und nur angesehene Personen finden Zutritt; hat aber ein Armer ein Anliegen, wie viele Umschweife, wie viel Gunst und Mühe sind da nötig, damit er es vorbringen kann. Und erst wenn man den König sprechen will! Da kommen arme Leute und solche, die nicht von Adel sind, schon gar nicht vor; man muß sich an dessen Vertrauteste wenden, und sicher sind dies jene nicht, die die Welt unter den Füßen haben; denn diese reden, da sie nichts fürchten und auch nichts zu fürchten haben, die Wahrheit. Solche taugen darum auch gar nicht in den Palast; denn da darf man nicht mit Freimut reden, sondern muß schweigen zu dem, was einem unrecht scheint; ja man muß sogar jeden Gedanken eines Tadels unterdrücken, um nicht in Ungnade zu fallen.

6. O König der Ehre und Herr aller Könige! Dein Reich ist nicht auf solch erbärmliche Stoppeln gegründet; es ist ein Reich ohne Ende. Bei dir bedarf man keiner Mittelsperson. Wer dich nur anschaut, der überzeugt sich auf der Stelle, daß du allein würdig bist, Herr genannt zu werden. Du offenbarst deine Majestät in einer Weise, daß es keines Gefolges und keiner Wache bedarf, damit man dich als König erkenne. Nicht so verhält es sich mit einem irdischen Könige. Ist er allein, so wird man ihn an seiner Person nicht als König erkennen; und wie sehr er auch als solcher erkannt zu werden wünscht, so wird man doch seiner Aussage keinen Glauben schenken, weil der an sich selbst nichts hat, was ihn vor anderen Menschen auszeichnet; man muß erst (die Zeichen seiner königlichen Würde) sehen, um zu glauben, daß er der König sei. Und so bedient er sich denn billig jenes erborgten Glanzes; denn ohne ihn würde man seiner nicht achten, da er seine königliche Macht nicht aus sich selbst zu erkennen gibt, sondern von anderen ihm sein Ansehen zukommen muß. O mein Herr, o mein König! Vermöchte ich doch jetzt die Majestät zu schildern, die dir eigen ist! Unmöglich kann man es verkennen, daß du in dir selbst der große Gebieter bist, denn der Anblick deiner Maje-

stät versetzt in Staunen. Mehr aber, o Herr, muß man staunen, wenn man deine Herablassung und die Liebe sieht, die du einer solchen, wie ich bin, erzeigst. Man kann sich mit dir über alles unterhalten und nach Belieben besprechen, wenn nur einmal der erste Schrecken und die Furcht beim Anblicke Deiner Majestät vorüber sind. Es bleibt dann nur die noch größere Furcht, dich zu beleidigen, die aber, o mein Herr, nicht der Strafe wegen entsteht; denn diese ist im Vergleiche mit der Gefahr, dich zu verlieren, für nichts zu achten.

7. Dies also sind außer anderen die großen Vorteile, die der Seele von diesen Visionen bleiben, wenn sie von Gott kommen. Man erkennt dies aus den Wirkungen, wenn anders die Seele erleuchtet wird; denn der Herr will (manchmal), wie ich schon oft gesagt habe, daß sie im Dunkeln wandle und dieses Licht nicht sehe. Alsdann ist es freilich kein Wunder, wenn eine Seele, die sich so böse sieht wie ich, Furcht empfindet.

8. Erst jetzt war ich acht Tage lang so (in Finsternis), daß ich gar keine Erkenntnis von dem, was ich Gott schulde, zu haben schien, und auch nicht imstande war, sie zu erlangen. Ich erinnerte mich nicht mehr der empfangenen Gnaden, da meine Seele ganz blöde und ich weiß nicht von was und wie eingenommen war. Zwar hatte ich keine bösen Gedanken, war aber auch nicht fähig, gute hervorzurufen, so daß ich über mich selbst lachte und mich freute, die Erbärmlichkeit einer Seele zu schauen, in der Gott nicht unaufhörlich (mit seiner Gnade) wirkt.[1] Sie sieht wohl, daß sie in diesem Zustande nicht ohne ihn ist; denn da ist es nicht wie bei jenen großen Leiden, die ich, wie schon gesagt,[2] zuweilen empfinde. Aber auch hier will das Feuer der Liebe Gottes nicht auflodern, wiewohl die Seele Holz zulegt und ihrerseits das wenige tut, was sie tun kann. Es ist noch eine große Barmherzigkeit Gottes, daß man den Rauch gewahrt, der darauf schließen läßt, daß das Feuer

[1] Es ist die Demut der Heiligen, die sich hier in solcher Weise freut. Diese Tugend besteht nämlich, wie der heilige Franz von Sales in seiner „Philothea" (3. Teil, 6. Kap.) sagt, im wahren Erkennen und willigen Anerkennen unserer Niedrigkeit. Ihr Gipfel und ihr Zielpunkt aber ist, daß wir unsere Niedrigkeit nicht bloß willig anerkennen, sondern sie sogar, insofern sie nicht sündhaft ist, lieben und uns darin wohlgefallen; und dies zwar nicht aus Mangel an Edelmut oder aus Niederträchtigkeit, sondern um die Majestät Gottes desto mehr zu erheben und den Nächsten im Vergleich mit uns so viel höher zu schätzen.

[2] Siehe im 20. Hauptstück.

nicht ganz erloschen ist. Der Herr selbst facht es dann wieder an; denn mag auch die Seele mit Blasen und Holzzulegen sich noch so sehr abmühen, so ist es gerade, als erstickte sie das Feuer nur noch mehr. Ich glaube, es sei hier das beste, sich gänzlich in sein Unvermögen, für sich allein etwas auszurichten, zu fügen und, wie ich gleichfalls schon angedeutet habe,[1] andere verdienstliche Werke zu üben; denn vielleicht nimmt der Herr der Seele das Gebet gerade zu dem Zwecke, damit sie solche Werke übe und durch eigene Erfahrung erkenne, wie wenig sie aus sich selbst vermag.

9. Heute habe ich mich nun in der Tat beim Herrn reichlich entschädigt und es gewagt, bei Seiner Majestät mich zu beklagen. Ich sprach da zu ihm: „Wie, o mein Gott, ist es denn nicht genug, daß du mich in diesem elenden Leben zurückhältst, und daß ich es aus Liebe zu dir ertrage und da leben will, wo alles mich nur hindern kann, dich zu genießen; wo ich nur essen, schlafen, den Geschäften obliegen und mit allen Leuten verkehren muß? Dies alles ist mir, wie du, o mein Herr, wohl weißt, die größte Marter; aber aus Liebe zu dir erdulde ich sie. Und da verbirgst du noch in den wenigen Augenblicken, die mir für dich bleiben, dein Angesicht vor mir? Wie verträgt sich dies mit deiner Barmherzigkeit? Wie kann die Liebe, die du zu mir hegst, dieses dulden? Wäre es mir möglich, mich vor dir, o Herr, zu verbergen, wie du dich vor mir verbirgst, so würde dies, wie ich denke und glaube, deine Liebe zu mir nicht gestatten; aber du bist allzeit bei mir und siehst mich immer. Nein, dies ist nicht zu ertragen, o mein Herr! Bedenke doch, ich bitte dich, daß dadurch denen eine Unbill widerfährt, die du so sehr liebst.“ Diese und ähnliche Worte sprach ich, obwohl ich zuvor einsah, daß im Vergleiche mit meinen Verschuldungen der Ort, der in der Hölle für mich schon bereitet war, noch eine Gnade gewesen wäre;[2] aber manchmal überschreitet die Liebe so sehr alles Maß, daß ich auf mich selbst nicht mehr achte, sondern mich ganz solchen Klagen hingebe. Und dies alles duldet der Herr von mir. Gepriesen sei ein so guter König! Dürften wir wohl gegen irdische Könige so vermessen sein? Zwar wundere ich mich nicht, wenn man sich mit dem Könige nicht zu reden getraut; denn es ist billig, daß man ihn und die Herren, die als Oberhäupter gelten, fürchte. Aber jetzt ist es in der Welt so, daß das Leben der Menschen

[1] Im 11. Hauptstück. - [2] Siehe die Anmerkung zum 32. Hauptstück.

länger dauern müßte, um nur die Ehrenbezeigungen und die stets wechselnden Höflichkeitsgebräuche lernen zu können, falls man noch ein wenig Zeit dem Dienste Gottes widmen will. Beim Anblicke dieses Treibens erschrecke ich. Ich wüßte wahrlich nicht mehr, wie ich leben sollte, wenn ich mich mit solchen Dingen befassen müßte; denn man nimmt es nicht leicht auf, wenn jemand aus Versehen einem nicht weit größere Ehre erweist, als ihm gebührt, sondern es wird dies im Ernste als eine Beleidigung angesehen, so daß man sich damit entschuldigen muß, keine böse Absicht bei seinem Versehen gehabt zu haben; und da gebe Gott, daß man es glaube.

10. Ich sage es also nochmals: ich wüßte wahrlich nicht, wie ich leben sollte; so gequält findet sich die arme Seele (bei solch einem Treiben). Auf der einen Seite soll sie ihre Gedanken stets auf Gott hinrichten, und man sagt ihr, dies sei notwendig, um sich aus vielen Gefahren zu retten. Auf der anderen Seite aber sieht sie, daß sie dieser Pflicht nicht nachkommen kann aus Angst, sie möchte auch nur im mindesten etwas von den Höflichkeitsbezeigungen der Welt unterlassen, um denen, die ihre Ehre darein setzen, keine Gelegenheit zur Entrüstung zu geben. Damit habe ich mich schon recht gequält und nie konnte ich mich genug entschuldigen; denn trotz der größten Sorgfalt konnte ich doch öftere Verstöße in dieser Hinsicht nicht vermeiden; und dies sieht man, wie gesagt, in der Welt nicht leicht nach. Zwar sollten wir Ordensleute in solchen Stücken billig entschuldigt sein; aber ist dies auch wirklich der Fall? Mit nichten; denn man sagt, die Klöster müssen Hochschulen sein, wo man Hofbildung lernt. Das kann ich aber fürwahr nicht begreifen. Vielleicht hat, wie ich mir dachte, irgendein Heiliger gesagt, daß die Klöster Hochschulen sein müssen, wo jene gebildet werden sollen, die Hofleute des Himmels werden wollen, und man hat es verkehrt verstanden. Denn ich begreife nicht, wie einer, der billigermaßen beständig darauf bedacht sein soll, Gott zu gefallen und die Welt zu verachten, auch darum sich so sehr bekümmern könne, wie er die Weltleute bei dem so häufigen Wechsel der Dinge befriedigen werde. Könnte man dies auf einmal so recht erlernen, so ginge es noch an. Nun aber bedarf man sozusagen schon für die bloßen Überschriften der Briefe eine eigene Schule, um zu lernen, wie sie anzubringen sind; denn da muß man bald auf der einen Seite, bald auf der anderen Raum lassen,

und jenen, den man zuvor noch nicht „Euer Herrlichkeit" zu nennen pflegte, muß man nun „Euer Durchlaucht" titulieren.[1]

11. Ich weiß nicht, wo dies endlich hinaus will; denn noch bin ich nicht fünfzig Jahre alt,[2] habe aber schon so viele Veränderungen gesehen, daß ich mich im Leben nicht mehr auskenne. Wie wird es erst jenen ergehen, die jetzt auf die Welt kommen und noch viele Jahre leben werden? Wahrhaftig, mich dauern geistliche Personen, die aus guten Gründen mit der Welt verkehren müssen; denn sie haben in dieser Beziehung ein schreckliches Kreuz. Könnten alle miteinander übereinkommen, in diesen Wissenschaften unwissend bleiben und gern als Unwissende gelten zu wollen, so würden sie sich einer großen Last überheben.

12. Doch in welche Albernheiten habe ich mich eingelassen! Anstatt von den Großtaten Gottes zu reden, bin ich auf die niedrigen Dinge der Welt zu sprechen gekommen. Weil mir aber der Herr die Gnade verliehen hat, diese Welt verlassen zu haben, so will ich auch nichts mehr damit zu schaffen haben; mögen jene, die sich so große Mühe geben, an diesen Nichtigkeiten festzuhalten, sich da zurechtfinden! Gott gebe nur, daß wir im anderen Leben, in dem es keine Veränderungen gibt, nicht dafür zu büßen haben! Amen.

Achtunddreißigstes Hauptstück

Von einigen großen Gnaden, die ihr der Herr sowohl durch Mitteilung himmlischer Geheimnisse als auch durch Gewährung anderer hoher Visionen und Offenbarungen erwies. Wirkungen, die diese Gnaden in ihr zurückließen, und großer Nutzen, den ihre Seele daraus zog.

1. Als ich eines Abends mich so übel befand, daß ich vom innerlichen Gebete entschuldigt zu sein glaubte, nahm ich einen Rosenkranz zur Hand, um mich nur mit mündlichem Gebete zu beschäftigen. Ich gab mir keine Mühe, meinen Geist innerlich zu sammeln; aber da ich im Oratorium weilte, war ich wenigstens äußerlich gesammelt. Doch wenn der Herr etwas (anderes) will, helfen alle diese Vorsichtsmaßregeln wenig. Nur ganz kurze Zeit hatte ich so gebetet, als mich eine Geistes-

[1] König Philipp II. machte einige Jahre später diesem Unfuge ein Ende, indem er durch eine besondere Verordnung die verschiedenen Titulaturen regelte.

[2] Die Heilige ist am 28. März 1515 geboren, und sie schrieb dies zu Anfang des Jahres 1565.

entzückung mit solcher Gewalt überkam, daß ich nicht widerstehen konnte. Es schien mir, ich sei in den Himmel entrückt; und die ersten Personen, die ich da erblickte, waren mein Vater und meine Mutter. Zugleich schaute ich in so kurzer Zeit, als jemand ein Ave Maria beten kann, so außerordentliche Dinge, daß ich ganz außer mir war; denn allzu groß schien mir diese Gnade. Vielleicht dauerte die Vision auch länger, als ich gesagt, es macht aber dann nur sehr wenig aus. Ich fürchtete (darnach), es möchte das, was ich geschaut, eine Täuschung gewesen sein, obwohl es mir nicht als solche vorkam; und ich wußte nun nicht, was ich tun sollte; denn ich scheute mich sehr, mit meinem Beichtvater darüber zu sprechen. Dies kam jedoch, wie ich meine, nicht aus Demut, sondern, weil ich mir dachte, der Beichtvater werde mich auslachen und mich fragen, ob ich etwa ein heiliger Paulus oder ein heiliger Hieronymus sei, daß ich wie sie himmlische Dinge schaue? Aber ebendeshalb, weil diese glorreichen Heiligen ähnliche Dinge schauten, war meine Furcht um so größer,[1] und ich mußte, da ich mir nicht zu helfen wußte, bitterlich weinen. Endlich ging ich doch, so hart es mich auch ankam, zum Beichtvater; denn wegen meiner großen Furcht vor Täuschung wagte ich es nie, etwas zu verschweigen, wenn mir auch die Mitteilung an den Beichtvater noch so schwer fiel. Als mich aber dieser so betrübt sah, tröstete er mich sehr und gab mir viele gute Worte, um mich von meinem Leiden zu befreien.

2. Später offenbarte mir der Herr, wie es auch jetzt manchmal geschieht, noch höhere Geheimnisse. Immer aber sah ich nur so viel, als der Herr mir zeigen wollte; denn es ist da in keiner Weise möglich, daß eine Seele mehr schaue, als ihr gezeigt wird. Was ich indessen schaute, war so erhaben, daß das Geringste davon hinreichend war, meine Seele in Staunen zu versetzen und sie derartig zu fördern, daß sie alle Dinge dieses Lebens gering achtete. Könnte ich doch nur von dem Wenigsten, was ich da erkannt habe, etwas erklären! Wenn ich aber darüber nachdenke, wie dies sein könnte, finde ich es unmöglich. Nicht einmal für den Unterschied zwischen dem Lichte, das wir auf Erden sehen, und zwischen dem, das dort, wo alles lauter Licht ist, dem Schauenden sich darstellt, gibt es einen Vergleich; denn selbst die Klarheit der Sonne scheint

[1] In ihrer Demut mochte sie gedacht haben: so erhabene Gnaden seien nur für große Heilige, sie selbst aber sei ihres Empfanges nicht fähig und nicht wert; deshalb fürchtete sie einen Betrug des Teufels um so mehr.

dagegen etwas sehr Widerliches zu sein. Kurz, die schärfste Einbildungskraft kann nicht so weit gelangen, daß sie sich die Beschaffenheit dieses Lichtes oder etwas anderes von den Dingen vorstellen könnte, die der Herr mir zu verstehen gab. Dabei ließ er mich eine unaussprechliche Wonne kosten; denn hier werden alle Sinne in so hohem Grade und mit solcher Lieblichkeit erquickt, daß man es gar nicht aussprechen kann, weshalb ich auch am besten davon schweige.

3. Einmal befand ich mich länger als eine Stunde in einem solchen Zustande des Schauens. Der Herr schien da gar nicht mehr von meiner Seite zu weichen und zeigte mir wunderbare Dinge. Dabei sprach er die Worte zu mir: „Siehe, Tochter, was jene verlieren, die wider mich sind! Unterlasse es nicht, ihnen dies zu sagen!" Ach, mein Herr, wie wenig helfen meine Worte bei denen, die durch ihre Werke verblendet sind, wenn Deine Majestät sie nicht erleuchtet! Einige, denen du Licht verliehen hast, haben zwar aus der Kenntnis deiner Großtaten, zu der sie durch mich gelangt sind, Nutzen geschöpft; aber wenn sie sehen, o mein Herr, daß diese einer so bösen und elenden Kreatur gezeigt wurden, dann wundere ich mich, wenn auch nur ein einziger mir Glauben schenkt. Gepriesen sei dein Name und deine Barmherzigkeit, daß wenigstens ich dadurch eine augenscheinliche Besserung in meiner Seele erfahren habe! Seitdem möchte meine Seele immer dort oben sein und nicht wieder in dieses Leben zurückkehren; denn es blieb ihr eine große Verachtung aller irdischen Dinge. Diese kommen mir wie Unrat vor, und ich sehe ein, wie niedrig und gemein es ist, wenn wir unsere Neigungen daran heften.

4. Zur Zeit meines Aufenthaltes bei jener Dame,[1] von der ich gesprochen habe, litt ich an Herzschmerzen; diese waren früher, wie schon erwähnt, sehr heftig, jetzt aber sind sie nicht mehr so arg. Die Dame, liebevoll wie sie war, ließ mir Schmucksachen von Gold und Edelsteinen, deren sie sehr kostbare besaß, vorlegen. Darunter war namentlich ein Geschmeide von Diamanten, das man sehr hoch schätzte. Sie meinte, der Anblick dieser Dinge würde mich aufheitern; allein da ich mich dessen erinnerte, was der Herr uns aufbewahrt hat, mußte ich bei mir lächeln; und es war mir leid zu sehen, wie die Menschen solche Dinge hochschätzen. Auch wäre es mir, wie ich glaubte, unmöglich gewesen, selbst wenn ich gewollt hätte, solchen Dingen einen Wert beizulegen, außer

[1] Luise de la Cerda (s. 34. und 35. Hauptstück).

es würde mir der Herr das Andenken an jene anderen Schätze nehmen. Dies ist eine große Herrschermacht in der Seele, so groß, daß ich nicht weiß, ob sie wohl jemand zu fassen vermag, der sie nicht selbst besitzt; denn es ist dies die eigentliche und natürliche, d. i. ohne alle Bemühung unsererseits erworbene Losschälung, bei der Gott selbst alles tut. Seine Majestät enthüllt diese Wahrheiten derart, daß sie unserem Geiste auf wunderbare Weise eingeprägt werden; und wir erkennen klar, daß wir uns ihre Erkenntnis unmöglich durch eigene Bemühung hätten erwerben können, vor allem nicht in so kurzer Zeit.

5. Die erwähnten Gnaden hatten auch die Wirkung in mir, daß ich wenig Furcht mehr vor dem Tode hatte, den ich sonst immer so sehr fürchtete. Jetzt scheint er mir für jene, die Gott dienen, etwas ganz Leichtes zu sein, da sich die Seele in einem Augenblick aus ihrem Gefängnisse befreit und in Ruhe versetzt sieht. Denn diese Erhebung des Geistes durch Gott und die Offenbarung so erhabener Dinge, die die Seele bei diesen Verzückungen schaut, scheint mir eine große Ähnlichkeit mit dem Scheiden der Seele aus dem Leibe zu haben; in einem Augenblicke wird sich alsdann die Seele im Besitze aller dieser Güter sehen. Von den Schmerzen, die man bei dieser Trennung empfindet, wollen wir absehen; denn sie sind wenig zu achten; und gewiß werden jene, die Gott in Wahrheit lieben und den Dingen dieses Lebens entsagt haben, eines sanfteren Todes sterben als andere.

6. Noch einen anderen großen Nutzen glaube ich aus diesen Gnaden geschöpft zu haben; ich meine die Erkenntnis unseres wahren Vaterlandes und die Überzeugung, daß wir hienieden nur Pilger sind. Es ist etwas Großes, zu erkennen, was droben ist, und zu wissen, wo wir in der Zukunft leben werden. Will einer in ein Land reisen, wo er bleibend sich aufhalten soll, so ist es ihm zur Ertragung der Reisebeschwerden eine große Erleichterung, wenn er dieses Land kennt und weiß, daß er dort ganz in seiner Ruhe beten kann. Auch die Betrachtung himmlischer Dinge und das Streben, daß unser Wandel droben sei, wird durch diese Gnaden erleichtert; dies aber ist ein großer Gewinn. Denn ein bloßer Blick zum Himmel genügt, die Seele zu sammeln und sie mit ihren Gedanken an die Dinge zu fesseln, die der Herr ihr dort gezeigt hat. Öfter ist es auch der Fall, daß ich durch die Gesellschaft derer erfreut und getröstet werde, die, wie ich weiß, dort oben leben; sie allein scheinen mir die wahrhaft Lebenden zu sein, indes mir die hienieden

Lebenden so tot vorkommen, daß mir, besonders wenn ich die schon besprochenen gewaltigen Antriebe empfinde, die ganze Welt keine Gesellschaft leisten zu können scheint. Was ich da mit körperlichen Augen schaue, kommt mir wie ein Traum und wie lauter Kinderspiel vor. Was ich aber mit den Augen des Geistes gesehen, danach verlangt meine Seele; und daß sie sich noch so fern davon sieht, ist ihr ein bitteres Sterben. Kurz, es ist eine der größten Gnaden, die der Herr durch solche Gesichte einer Seele erweist; denn dadurch wird ihr viel geholfen, besonders auch zur Ertragung eines lästigen Kreuzes, wenn nämlich nichts in der Welt sie befriedigt und alles in ihr sie anwidert. Würde der Herr sie nicht manchmal auf dieses Kreuz vergessen lassen, sollte sie auch bald wieder daran denken, so weiß ich nicht, wie sie dieses Leben aushalten könnte. Er sei in Ewigkeit gelobt und gepriesen! Nachdem es Gott gefallen hat, mir einige Kenntnis so erhabener Güter und gewissermaßen einen Anfang ihres Genusses zu verleihen, wolle er um des Blutes willen, das sein Sohn für mich vergossen, gnädig verhüten, daß es mir so ergehe, wie dem Luzifer, der durch seine Schuld alles verloren hat. Dies lasse er um seiner Liebe willen bei mir nimmermehr zu! Denn in dieser Beziehung habe ich manchmal nicht wenig Furcht; andererseits aber flößt mir für gewöhnlich die Barmherzigkeit Gottes die sichere Zuversicht ein, sie werde mir, nachdem sie mich aus so vielen Sünden herausgezogen hat, ihre Hand nicht entziehen und mich nicht verlorengehen lassen. Ich bitte Euer Gnaden, unaufhörlich für mich darum zu beten.

7. Obwohl eine jede der erwähnten Gnaden, für sich betrachtet, so groß ist, daß ich sie mit nichts vergleichen kann, so scheint mir doch aus vielen Gründen jene, von der ich jetzt sprechen will, alle übrigen zu übertreffen. Durch sie sind mir große Güter und eine außerordentliche Kräftigung der Seele zuteil geworden. Einst am Vorabende des heiligen Pfingstfestes hatte ich mich nach der Messe an einen sehr entlegenen Ort,[1] wo ich oftmals mündlich betete, zurückgezogen und ich begann dort

[1] Es ist hinlänglich bekannt, daß die hl. Theresia bei Einführung der Reform sich vornahm, nach Möglichkeit die Bewohner des Karmel in ihrem Einsiedlerleben nachzuahmen. Deshalb ließ sie in allen Klöstern, die sie gründete, kleine Einsiedeleien errichten, wohin die Schwestern sich zurückziehen konnten, um einsam im Gebete vor Gott zu verweilen. Aus den gerichtlichen Aussagen einiger Schwestern beim Informationsprozeß der Seligsprechung Theresias wissen wir, daß

in einem von einem Kartäuser[1] verfaßten Buche über dieses Fest zu lesen. Ich fand hier die Kennzeichen angegeben, woraus die Anfänger, die Fortschreitenden und die Vollkommenen erkennen können, ob der Heilige Geist mit ihnen sei. Nachdem ich das über diese drei Stände dort Gesagte durchgelesen hatte, schien es mir, daß durch Gottes Güte, und soweit ich es beurteilen konnte, der Heilige Geist mit mir sei. Dafür pries ich ihn, erinnerte mich aber auch, daß ich zu einer anderen Zeit, in der ich dasselbe las, von all dem noch sehr weit entfernt war. Ich hatte dies damals recht gut erkannt, wie ich jetzt das Gegenteil davon in mir fand; daraus ersah ich, welch große Gnade mir nunmehr der Herr verliehen hatte. Ich fing darum an, den Ort zu betrachten, den ich durch meine Sünden in der Hölle verdient hatte,[2] und lobte Gott sehr; denn ich glaubte, meine Seele, die ich im Vergleich zu meinem früheren Leben so verändert sah, gar nicht mehr zu kennen. Bei dieser Betrachtung fühlte ich, ohne daß ich die Veranlassung erkannte, einen mächtigen Antrieb in mir. Ich meinte, die Seele wolle mir aus dem Leibe entfliehen; sie war wie außer sich und fand sich unfähig, auf ein so großes Gut zu warten. Dieser Antrieb war so ungemein heftig, daß ich mir nicht mehr helfen konnte. Er schien mir verschieden zu sein von denen, die ich sonst hatte; meine Seele war von einer so heftigen Erregung erfüllt, daß ich gar nicht begreifen konnte, was sie hatte, noch was sie wollte. Weil ich mich auch sitzend nicht halten konnte, so lehnte ich mich an; denn alle natürliche Kraft schwand mir dahin.

8. In diesem Zustande sah ich über meinem Haupte eine Taube, die aber sehr verschieden war von den irdischen; denn sie hatte keine

---

im St.-Josephs-Kloster mehrere Einsiedeleien bestanden. Heute finden sich dort nur mehr vier: jene zum hl. Christus an der Säule, zur hl. Märtyrin Katharina, zum hl. Augustin und die Einsiedelei Nazareth. In letztere zog sich die Heilige oft zurück, und dort las sie auch die Moralbücher des hl. Gregor, die Schriften des Kartäusers Ludolph von Sachsen und andere.

[1] Ludolph von Sachsen, Das Leben Jesu Christi. Ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben, wurde dieses Buch zum erstenmal in spanischer Sprache herausgegeben zu Alcala de Henares um das Jahr 1502–1513. In der Neuzeit wurde es auch ins Französische übersetzt. Es ist ein sehr umfangreiches und nach dem Urteile des gelehrten Jesuiten Pater Bouix mit tiefer Wissenschaft und inniger Salbung geschriebenes Werk. Die heilige Theresia las selbst fleißig darin und empfahl es auch ihren geistlichen Töchtern zur Lesung.

[2] Siehe die Anmerkung zum 32. Hauptstück.

Federn wie andere Tauben, sondern ihre Flügel waren von kleinen Muscheln zusammengesetzt, die einen großen Glanz ausstrahlten. Sie war größer als eine gewöhnliche Taube, und ich meinte das Rauschen zu hören, das sie mit ihren Flügeln erregte; sie schwebte ungefähr ein Ave Maria lang über mir. Alsbald verlor die Seele sich selbst, und die Erscheinung entschwand ihr. Mein Geist aber war bei diesem so guten Gaste ruhig geworden. Denn diese so wunderbare Gnade mußte ihn meines Erachtens (anfangs) beunruhigt und erschreckt haben; als er aber anfing, sie zu genießen, schwand seine Furcht; mit der Freude begann die Ruhe, und ich ward verzückt. Die Glorie dieser Verzückung war überaus groß, und ich blieb während der Feiertage meistens so außer mir, daß ich nicht wußte, was ich tun sollte, noch auch wie ich der Gegenstand einer so großen Gunst und Gnade sein könnte. In dieser großen innerlichen Freude hörte und sah ich sozusagen nicht mehr. Von jenem Tage an gewahrte ich ein außerordentliches Wachstum der Liebe Gottes und eine besondere Kräftigung in den Tugenden. Gelobt und gepriesen sei Gott in Ewigkeit! Amen.

9. Ein anderes Mal sah ich dieselbe Taube über dem Haupte eines Paters aus dem Orden des heiligen Dominikus;[1] nur schienen mir die Strahlen und der Glanz der nämlichen Flügel sich noch weiter auszubreiten. Dabei wurde mir zu verstehen gegeben, daß dieser Pater Gott viele Seelen zuführen werde.

10. Wieder ein anderes Mal sah ich Unsere Liebe Frau, wie sie den Pater Präsentatus aus demselben Orden, von dem schon öfter die Rede gewesen,[2] mit einem schneeweißen Mantel umgab. Sie sagte zu mir, daß sie ihm diesen Mantel gebe als Belohnung für den Dienst, den er ihr durch seine Hilfe bei Gründung unseres Klosters erwiesen, sowie zum Zeichen, daß sie fortan seine Seele rein und von jeder schweren Sünde frei bewahren wolle. Ich halte für gewiß, daß dies auch geschehen ist; denn sein noch übriges Leben war so bußfertig und sein Tod, der wenige Jahre nach dieser Vision erfolgte, so heilig, daß man, soweit sich das erkennen läßt, nicht daran zweifeln kann. Ein Bruder, der bei seinem Tode zugegen war, bezeugte mir, daß er vor seinem Ende gesagt

[1] P. Petrus Ibañez, schreibt P. Gracian.

[2] Pater Petrus Ibañez, sagt derselbe P. Gracian.

habe, der heilige Thomas sei bei ihm.[1] Er starb sehr freudig und mit dem Verlangen, aus dieser Verbannung zu scheiden. In der Folge ist er mir einigemal in sehr großer Glorie erschienen und hat mir manches mitgeteilt. Er befand sich auf einer so hohen Stufe des Gebetes, daß er, als er es auf seinem Sterbebette infolge großer Schwäche unterlassen wollte, nicht imstande war, sich zu zerstreuen, so häufig waren die Verzückungen. Kurz vor seinem Tode schrieb er mir, was er tun sollte, da er nach der Messe, ohne es verhindern zu können, lange Zeit verzückt werde. Endlich gab ihm Gott den Lohn für den großen Eifer, womit er ihm sein ganzes Leben hindurch gedient hat.

11. Bezüglich der großen Gnaden, die der Herr dem schon mehrmals erwähnten Rektor der Gesellschaft Jesu[2] erwiesen, habe ich gleichfalls einige Visionen gehabt, die ich aber hier, um nicht zu weitläufig zu sein, mit Stillschweigen übergehe. Folgendes jedoch will ich nicht unerwähnt lassen. Es traf ihn einst eine große Prüfung, da er sehr verfolgt wurde und sich deshalb in großer Betrübnis befand. Als ich nun eines Tages die Messe hörte, sah ich bei der Erhebung der Hostie Christum am Kreuze. Der Herr sprach da zu mir einige Worte, die ich ihm zum Troste sagen sollte. Auch mußte ich ihm andere die Zukunft betreffende Mitteilungen machen, die ihm vor Augen führen sollten, was der Herr für ihn gelitten, die ihn aber auch bewegen sollten, sich zum Leiden bereitzuhalten. Dies tröstete und ermutigte ihn sehr; alles aber ist nachher eingetroffen, so wie es mir vom Herrn vorausgesagt wurde.

12. Von den Mitgliedern des ganzen Ordens, dem dieser Pater angehörte, ich meine der Gesellschaft Jesu, sind mir große Dinge gezeigt worden. Ich sah sie mehrmals im Himmel mit weißen Fahnen in den Händen; auch wurden mir, wie gesagt, noch manche andere sehr wunderbare Dinge über sie mitgeteilt. Darum trage ich zu diesem Orden große Verehrung; denn ich habe schon viel mit seinen Mitgliedern verkehrt und gefunden, daß ihr Leben mit dem übereinstimmt, was der Herr mir von ihnen geoffenbart hat.

13. Als ich eines Abends dem innerlichen Gebete oblag, sprach der Herr einige Worte zu mir, durch die er mich erinnerte, wie böse mein früheres Leben gewesen. Dies beschämte mich sehr und erregte großen

[1] Auf dem Rande des Manuskriptes der Heiligen bemerkte hier Pater Bañes: „Dieser Pater starb als Prior in Trianos." Der Tod ereilte ihn am 2. Febr. 1565.

[2] Pater Kaspar de Salazar.

Schmerz in mir; denn wenn auch solche Worte nicht streng klingen, so verursachen sie doch eine Reue und einen Schmerz, die vernichtend sind. Durch ein einziges Wort dieser Art gewinnen wir in der Erkenntnis unser selbst mehr, als wenn wir viele Tage lang unser Elend betrachteten; denn es prägt uns die Wahrheit so überzeugend ein, daß wir sie nicht mehr leugnen können. Der Herr hielt mir meine frühere, eitle Liebe zu den Geschöpfen vor Augen und sagte zu mir, ich sollte es für eine große Gnade halten, daß eine so übel angewendete Liebe wie die meinige jetzt ihm zugewendet sein dürfe, und daß er sich würdige, sie noch anzunehmen. Bei anderen Gelegenheiten sprach er zu mir, ich sollte mich daran erinnern, wie ich es einst für Ehre gehalten, gegen seine Ehre zu handeln. Und wieder, ich sollte bedenken, wie sehr ich ihm verpflichtet sei, da er mich zur Zeit, in der ich ihn am meisten beleidigte, mit Gnaden überhäufte. Habe ich Fehler an mir, deren nicht wenige sind, so macht mich Seine Majestät in einer Weise darauf aufmerksam, daß ich ganz zu vergehen meine; und weil ich viele Fehler begehe, so geschieht dies oft. Zuweilen geschah es auch, daß ich nach einer Zurechtweisung des Beichtvaters Trost im Gebete suchte, hier aber erst die wahre Zurechtweisung fand.

14. Doch ich kehre zu der begonnenen Erzählung von dem Ereignisse jenes Abends zurück. Als mir der Herr damals, wie gesagt, mein böses Leben in Erinnerung brachte und ich reichliche Tränen vergoß, weil ich nach meinem Dafürhalten bis dahin noch nichts (in seinem Dienste) getan hatte, dachte ich bei mir, der Herr wolle mir vielleicht irgendeine besondere Gnade erweisen. Für gewöhnlich empfange ich nämlich dergleichen Gnaden vom Herrn erst dann, nachdem ich mich selbst zuvor vernichtete. Auf diese Weise, denke ich, wird der Herr deshalb mit mir verfahren, damit ich um so klarer erkenne, wie weit solche Gnaden all mein Verdienst übersteigen. Kurz darauf geriet mein Geist in eine so erhabene Verzückung, daß ich fast meinte, er befinde sich ganz außer dem Körper; wenigstens gewahrte ich nicht, daß er noch im Leibe lebte. Ich erblickte da die allerheiligste Menschheit in einer so außerordentlichen Glorie, wie noch nie. Durch eine wunderbare lichtvolle Erkenntnis ward mir Christus im Schoße des Vaters gezeigt; doch weiß ich nicht zu sagen, wie er dort ist; denn die Gottheit, in deren Gegenwart ich mich zu befinden schien, schaute ich nicht. Ich war davon so ergriffen und erstaunt, daß ich, wie ich glaube, mehrere Tage lang nicht wieder zu

mir kommen konnte; und es war mir immer, als sei mir die Majestät des Sohnes Gottes gegenwärtig, wenn auch nicht in der Weise wie das erstemal.[1] Dies erkannte ich gar wohl; aber es blieb (die eben erwähnte Vision), so kurz sie auch anhielt, meiner Einbildungskraft so lebendig eingedrückt, daß ich mich ihr einige Zeit hindurch nicht entledigen konnte. Dies gewährt großen Trost und fördert ungemein den Fortschritt der Seele.

15. Die nämliche Vision wurde mir noch dreimal zuteil. Sie ist meines Erachtens unter allen Visionen, womit mich der Herr bisher begnadigte, die erhabenste und bringt die herrlichsten Früchte mit sich. Sie scheint die Seele außerordentlich zu reinigen und unserer Sinnlichkeit fast alle Kraft zu entziehen. Sie ist wie eine mächtige Flamme, die alle Begierden dieses Lebens zu verzehren und zu vernichten scheint; denn wenn auch, Gott sei Dank, meine Begierden nicht mehr auf eitle Dinge gerichtet waren, so wurde mir hier doch ganz besonders klar, wie alles nur Eitelkeit und wie eitel auch alle Herrschermacht dieser Welt ist. Die Seele wird dadurch auf eindringliche Weise unterwiesen, ihre Begierden zur lauteren Wahrheit zu erheben. Es bleibt ihr ferner von dieser Vision eine Ehrfurcht vor Gott eingeprägt, die ich nicht zu beschreiben weiß, die aber sehr verschieden von jener ist, die wir hienieden aus uns selbst erlangen können. Großes Entsetzen befällt die Seele bei dem Gedanken, wie sie es je habe wagen können, oder wie überhaupt jemand die Verwegenheit besitze, eine so erhabene Majestät zu beleidigen. Ich werde schon einigemal von diesen und anderen Wirkungen der Visionen gesprochen haben. Aber ich habe auch bemerkt, daß aus der einen Vision mehr, aus der anderen weniger Nutzen gewonnen werde; aus dieser nun gewinnt man einen überaus großen. Ging ich zur Kommunion und erinnerte ich mich der erhabenen Majestät, die ich geschaut hatte, und dachte ich mir dabei, daß ebenderselbe im Sakramente gegenwärtig sei, wo ich ihn übrigens nach dem Willen des Herrn gar oft in der Hostie schaue, so standen mir die Haare zu Berge, und ich schien ganz vernichtet zu sein.

16. Wenn du darum deine Größe nicht verhülltest, wer würde es dann, o Herr, wohl wagen, so oft zu dir hinzuzutreten, um etwas so Schmutziges und Erbärmliches mit einer so erhabenen Majestät zu vereinigen? Gepriesen seiest du, o Herr! Die Engel und alle Geschöpfe sollen dich dafür preisen! Du hast dich in allem unserer Schwachheit angepaßt,

[1] Siehe 27. Hauptstück.

damit uns deine große Macht beim Genusse dieser erhabenen Gnaden nicht so erschrecke, daß wir als schwache und armselige Menschen es gar nicht wagten, diese Gnaden zu genießen. Es könnte uns dabei ergehen wie jenem Bauersmanne, dem, wie ich gewiß weiß, folgendes begegnete. Derselbe fand einen Schatz, der größer war, als er es in seinem beschränkten Geiste fassen konnte. Bei seinem Anblicke wurde er so traurig, daß er vor lauter Betrübnis und Sorge allmählich dahinstarb, weil er nicht wußte, was er damit anfangen sollte. Hätte er den Schatz nicht so auf einmal gefunden, und wäre er ihm zu seinem Unterhalte nach und nach gegeben worden, so hätte er fröhlicher gelebt als in seiner vorigen Armut, und es hätte ihn nicht das Leben gekostet.

17. O du Reichtum der Armen, wie wunderbar weißt du die Seelen zu nähren! Du zeigst ihnen nur allmählich so große Schätze, damit sie diese nicht (auf einmal) sehen. Wenn ich darum eine so erhabene Majestät in einer ganz kleinen Hostie verborgen sehe, so muß ich über eine so tiefe Weisheit staunen. Ich weiß wahrlich nicht, wie der Herr mir Mut und Stärke gibt, mich ihm zu nahen, wenn nicht er, der mir so große Gnaden erteilt hat und noch erteilt, mich stärkte; denn sonst könnte ich mich unmöglich enthalten, so große Wunder mit lauter Stimme zu verkünden. Was muß aber eine so elende Kreatur wie ich, die ihr Leben in so geringer Furcht Gottes zugebracht hat und mit Greueln beladen ist, empfinden, wenn sie zu einem Herrn von so erhabener Majestät hinzutritt und er sich meiner Seele zeigen will? Wie soll der Mund, der diesen Herrn mit so viel Worten beleidigt hat, seinen glorreichen Leib aufnehmen, der lauter Reinheit und Güte ist? Ja, die Liebe voll Zartheit und Anmut, die dieses wunderschöne Antlitz offenbart, verursacht der Seele, weil sie ihm nicht gedient hat, mehr Schmerz, als der Anblick seiner Majestät ihr Furcht einflößen könnte.

18. Was mußte aber ich in diesen beiden Fällen empfunden haben, wo mir ein derartiger Anblick gewährt wurde? Wahrhaftig, o mein Herr und meine Glorie, fast möchte ich sagen, ich hätte durch die große Betrübnis, die meine Seele dabei empfand, gewissermaßen etwas in deinem Dienste getan! Ach, ich weiß nicht, was ich sage, da ich beim Schreiben dieser Zeilen fast nicht mehr selbst es bin, die da redet; denn ich fühle mich verwirrt und etwas außer mir bei der Wiedererinnerung an diese Dinge. Käme dieser Schmerz von mir selbst her, so könnte ich wohl sagen, ich hätte etwas für dich getan, o mein Herr! Weil man aber auch

keinen guten Gedanken haben kann, wenn nicht du ihn gibst, so verdiene ich keinen Dank; ich bin die Schuldnerin, o Herr, und du bist der Beleidigte.

19. Als ich eines Tages zur Kommunion ging, sah ich mit den Augen der Seele,[1] und zwar viel deutlicher als mit leiblichen Augen, zwei Teufel in ganz abscheulicher Gestalt, wie sie mit ihren Hörnern die Kehle des armseligen Priesters zu umfangen schienen. Zugleich sah ich in der Hostie, die er in seinen Händen hielt und mir zu reichen im Begriffe stand, meinen Herrn in der geschilderten Majestät. Ich erkannte klar, daß ihn diese Hände beleidigt hatten und daß die Seele des Priesters im Stande der Todsünde war. O mein Herr, welcher Anblick! Deine Schönheit inmitten so abscheulicher Gestalten! Sie waren vor dir so von Furcht und Schrecken ergriffen, daß sie, wie es schien, gerne geflohen wären, wenn du es ihnen gestattet hättest. Diese Vision verwirrte mich so sehr, daß ich nicht weiß, wie ich kommunizieren konnte, und es blieb mir eine große Furcht; denn ich meinte, daß Seine Majestät, wenn die Vision von Gott gewesen wäre, mir nicht gestattet hätte, den bösen Zustand dieser Seele zu schauen. Da sagte der Herr selbst zu mir, ich sollte für den Priester beten; er habe die Vision zugelassen, damit ich daraus die Kraft der Konsekrationsworte erkennen und einsehen möge, daß Gott dennoch gegenwärtig sei, wenn auch der Priester, der diese Worte spreche, noch so böse sei. Auch sollte ich daraus seine große Güte erkennen, da er sich sogar den Händen seines Feindes übergebe, einzig und allein zu meinem und aller Menschen Heile. Aus dieser Vision ersah ich auch, wie die Priester weit mehr als andere zur Heiligkeit verpflichtet sind; was es Erschreckliches um den unwürdigen Empfang des heiligsten Sakramentes ist, und welch eine große Herrschaft der Teufel über eine Seele hat, die sich in einer Todsünde befindet. Die ganze Vision war mir von sehr großem Nutzen und verschaffte mir eine recht klare Erkenntnis meiner Verpflichtungen gegen Gott. Er sei gepriesen in alle Ewigkeit!

20. Ein andermal hatte ich wieder eine Vision, die mich gleichfalls in sehr großen Schrecken setzte. Ich war da an einem Orte, wo eine gewisse Person starb, die, wie ich wußte, viele Jahre lang sehr böse gelebt hatte. Zwei Jahre war sie krank, und in einigen Stücken schien sie sich auch gebessert zu haben; darum hielt ich sie, obwohl sie

[1] Sie nennt die Einbildungskraft „Augen der Seele".

ohne Beichte starb, doch nicht für verdammt. Als man nun den Leichnam einhüllte, sah ich, wie eine große Anzahl Teufel sich desselben bemächtigte.[1] Sie schienen mit ihm zu spielen, aber auch ihn zu mißhandeln, indem ihn einer um den andern mit großen Haken an sich riß, was mich in großen Schrecken setzte. Als ich dann sah, wie man diesen Leichnam mit der nämlichen Ehre und mit den nämlichen Zeremonien wie alle anderen zu Grabe trug, betrachtete ich bei mir die große Güte Gottes, der da wollte, daß die Schande dieser ihm feindlichen Seele nicht offenbar wurde, sondern geheim blieb. Ich war bei diesem Anblick fast wie versteinert. Während des ganzen Leichengottesdienstes sah ich keinen Teufel mehr; als man aber darauf den Leichnam in das Grab legte, war darin eine große Menge böser Geister schon bereit, ihn in Empfang zu nehmen; durch diesen Anblick kam ich ganz außer mir und mußte mich sehr zusammennehmen, um es zu verbergen. Ich dachte bei mir, wie diese bösen Geister wohl die Seele behandeln würden, da sie schon an dem armseligen Leibe in solcher Weise Gewalt ausübten. Möchte doch der Herr allen, die sich im Stande der Sünde befinden, das schreckliche Schauspiel vor Augen führen lassen ebenso wie mir; sie würden meines Erachtens zu einem besseren Leben bestimmt werden. Dies alles läßt mich weit mehr erkennen, aus welchem Unglück mich Gott errettet hat und wie viel ich ihm deshalb schuldig bin. Ich blieb über diese Vision in großer Furcht, bis ich mit meinem Beichtvater darüber gesprochen hatte. Ich dachte mir nämlich, es könnte das Ganze eine Täuschung des bösen Feindes gewesen sein, um jene Seele in üblen Ruf zu bringen, obgleich sie nicht für sehr christlich gehalten wurde. Wenn es aber auch keine Täuschung gewesen ist, so flößt es mir doch in Wahrheit, so oft ich daran denke, Furcht ein.

21. Weil ich einmal begonnen habe, von Visionen über Verstorbene zu reden, so will ich weiter erzählen, was mir der Herr bezüglich einiger Seelen geoffenbart hat. Um aber nicht zu weitläufig zu werden, und weil es zu wissen nicht notwendig, ich will sagen, von keinem Nutzen ist, will ich nur einige Begebenheiten anführen. Man sagte mir, es sei ein Pater gestorben,[2] der einst unser Provinzial gewesen,

[1] Die Heilige spricht hier nach Ribera (l. IV. c. V.) von einem reichen Edelmann.

[2] Kein Provinzial der Beschuhten hat der hl. Theresia so viel Gutes erwiesen

aber zur Zeit seines Todes eine andere Provinz leitete. Ich hatte früher viel mit ihm verkehrt und war ihm wegen einiger guten Dienste, die er mir geleistet, zum Danke verpflichtet. Die Nachricht von seinem Tode betrübte mich sehr; denn obwohl er ein sehr tugendhafter Mann gewesen, so war ich doch wegen seiner Seligkeit in Furcht. Er war nämlich zwanzig Jahre lang Oberer, und da bin ich fürwahr immer in großer Furcht, weil ich es für etwas sehr Gefährliches halte, die Last der Seelsorge zu tragen. In meiner Betrübnis ging ich in ein Oratorium und schenkte ihm alles, was ich in meinem Leben Gutes getan; und da mir dies sehr wenig schien, so bat ich den Herrn, er wolle durch seine Verdienste ersetzen, was dieser Seele noch notwendig sei, um aus dem Fegfeuer erlöst zu werden. Während ich so mit möglichster Innigkeit zum Herrn flehte, kam es mir vor, als komme der Verstorbene zu meiner Rechten aus der Tiefe der Erde hervor; und ich sah, wie er mit höchster Freude zum Himmel emporschwebte. Er war schon gut ein Greis gewesen; aber hier erschien er mir wie ein Dreißiger, ja noch jünger, und sein Angesicht glänzte. Diese Erscheinung war schnell vorüber; aber ich fühlte mich davon so außerordentlich getröstet, daß mich sein Tod fernerhin nicht mehr betrüben konnte, obwohl viele ihn immer noch sehr betrauerten, denn er war gar sehr beliebt. Der Trost, den meine Seele empfand, war so groß, daß ich über diesen Todesfall ganz beruhigt blieb; ich konnte nicht zweifeln, daß diese Vision eine echte gewesen, ich will sagen (es war mir klar), daß hier keine Täuschung vorgekommen sei. Seit seinem Hinscheiden waren nur vierzehn Tage verflossen. Indessen unterließ ich es doch nicht, ihn Gott zu empfehlen und auch andere um dasselbe zu ersuchen; aber ich konnte es nicht mit solcher Inbrunst tun, wie wenn ich die Vision nicht gehabt hätte; denn wenn mich der Herr von einer Seele solches schauen läßt und ich sie nachher Seiner Majestät empfehlen will, so kommt es mir unwillkürlich vor, als wolle ich einem Reichen ein Almosen geben. Da dieser Ordensmann in weiter Entfernung von hier gestorben war, so erfuhr ich erst später, welches Ende ihm der Herr verlieh. Dieses war so erbaulich, daß alle Anwesenden über sein

wie P. Angelus de Salazar; aber da er viel später starb, bezieht sich diese Bemerkung der Heiligen auf P. Gregor Fernández, von dem wir im 32. Kapitel sprachen.

volles Bewußtsein, über seine Tränen und über seine Demut, mit der er starb, sich verwunderten.

22. In meinem Kloster[1] lebte eine Nonne, eine sehr eifrige Dienerin Gottes, die vor etwas über anderthalb Tag gestorben war. Eine Schwester las eben eine Lektion des Totenoffiziums, das im Chore für jene gebetet wurde, und ich stand neben ihr, um mit ihr den Vers zu sagen. Da sah ich, wie mir schien, mitten unter der Lektion die Seele der Verstorbenen an demselben Orte wie die vorige aus der Tiefe zum Himmel sich erheben. Es war dies keine einbildliche Vision wie die vorhergehende, sondern eine von jenen, die ich schon erwähnt habe.[2] Doch ist (an der Wirklichkeit solcher Visionen) ebensowenig zu zweifeln wie an jenen, die man (mittels der Einbildungskraft) schaut.

23. In dem nämlichen Kloster starb eine andere Nonne, die achtzehn bis zwanzig Jahre alt und immer krank gewesen war. Sie hatte Gott eifrig gedient, den Chor fleißig besucht und war überhaupt sehr tugendhaft. Weil sie viele Krankheiten erdulden mußte, so glaubte ich gewiß, sie sei nicht ins Fegfeuer gekommen, sondern habe sich im Gegenteile überflüssige Verdienste erworben. Ungefähr vier Stunden nach ihrem Hinscheiden, noch vor ihrem Begräbnis, sah ich sie, während ich den Horen beiwohnte, an demselben Orte heraufkommen und zum Himmel schweben.

24. Einmal befand ich mich in der Kirche eines Kollegiums der Gesellschaft Jesu und war da von jenen großen Seelen- und Körperleiden heimgesucht, die mich von Zeit zu Zeit und auch jetzt noch befallen. Ich litt so sehr, daß ich auch nicht einen guten Gedanken fassen zu können glaubte. Da in der Nacht zuvor ein Bruder[3] dieses Kollegiums gestorben war, so empfahl ich ihn, so gut ich konnte, Gott und hörte die Messe, die ein Pater aus derselben Gesellschaft für ihn las. Während dieser Messe geriet ich in eine tiefe Sammlung, in der ich den Verstorbenen in großer Glorie vom Herrn begleitet zum

[1] Hier sowohl als auch im folgenden Absatz ist das Kloster der Menschwerdung gemeint, da bis zur Zeit, in der sie dies schrieb, im St.-Josephs-Kloster noch niemand gestorben war. (Memorias hist. I. R. n. 190.)

[2] d. i. sie war eine intellektuelle (Verstandes-) Vision.

[3] Dieser Bruder hieß Alphons de Henar, der vom Kollegium zu Alcala kam und am 11. April 1557 starb. (Memorias hist. n. 277.)

Himmel fahren sah. Ich erkannte es als eine besondere Gnade, daß Seine Majestät selbst ihn in den Himmel einführte.

25. Ein anderer Bruder[1] aus unserem eigenen Orden, ein sehr eifriger Diener Gottes, lag sehr krank darnieder. Als ich nun der heiligen Messe beiwohnte, verfiel ich wieder in eine tiefe Sammlung, in der ich ihn sterben und ohne Fegfeuer in den Himmel eingehen sah. Wie ich nachher erfuhr, starb er wirklich in der Stunde, in der ich diese Vision hatte. Ich verwunderte mich, daß er gar nicht ins Fegfeuer gekommen. Da wurde mir zu verstehen gegeben, er habe als Ordensmann seine Profeß treu gehalten, weshalb ihm die dem Orden verliehenen Privilegiums-Bullen[2] zugute gekommen seien, so daß er nicht durchs Fegfeuer mußte. Ich weiß nicht, wozu ich dies erfahren habe; wahrscheinlich aber, so denke ich mir, sollte mir dadurch angedeutet werden, daß nicht der Habit, ich will sagen, daß nicht das Tragen desselben den Ordensmann ausmache, und dieser dadurch allein noch nicht der Vorteile teilhaftig werde, der sein Stand, der ein Stand höherer Vollkommenheit ist, ihm verheißt.

26. Weitere Visionen dieser Art will ich nicht mitteilen, obwohl mir der Herr die Gnade erwiesen hat, ihrer viele zu schauen; denn es würde dies, wie gesagt, doch nichts nützen. Nur das eine sei hier noch bemerkt, daß ich unter allen Seelen, die mir erschienen sind, nur drei gesehen habe, die dem Fegfeuer ganz entkommen sind: nämlich die des eben erwähnten Paters, die des heiligen Bruders Petrus de Alcántara und

[1] P. Matthias, bemerkt P. Gracian. Sein vollständiger Name ist Didakus Matthias, ein beschuhter Karmelit von Avila, ein Mann von vortrefflichen Geistesgaben, der eine Zeitlang Beichtvater im Kloster der Menschwerdung war. Im Informationsprozeß zu Valladolid bezeugte die Mutter Dorothea vom Kreuze, daß der beschuhte Karmelit, den die Heilige ohne Fegfeuer in den Himmel eingehen sah, Beichtvater des Klosters der Menschwerdung war und Didakus vom hl. Matthias hieß.

[2] In einer dem Papste Johannes XXII. gewordenen Erscheinung versprach die allerseligste Jungfrau, die Mitglieder des Karmeliterordens so bald wie möglich, namentlich am Samstage nach ihrem Hinscheiden, aus dem Fegfeuer zu befreien. Diese Gnade veröffentlichte der genannte Papst mittels einer Bulle (Bulla Sabbatina) vom 3. März 1322, und mehrere seiner Nachfolger bestätigten sie. Dieses Privilegium der allerseligsten Jungfrau wird unter gewissen Bedingungen auch auf die Mitglieder der dem besagten Orden einverleibten Bruderschaft (Skapulier-Bruderschaft) ausgedehnt und ist unter dem Namen „Samstag-Privilegium" bekannt.

die des zuvor schon erwähnten Paters aus dem Dominikaner-Orden.[1] Es gefiel dem Herrn, mir die Stufe der Glorie schauen zu lassen, zu der einige Seelen gelangten, und mir den Platz zu zeigen, den sie einnehmen. Der Unterschied zwischen der Glorie der einen und jener der anderen ist sehr groß.

Neununddreißigstes Hauptstück

Sie fährt in der Mitteilung der ihr vom Herrn erwiesenen großen Gnaden weiter fort. Versprechen des Herrn, ihr zu gewähren, um was sie ihn für andere bitten werde; einige besondere Fälle, in denen ihr Seine Majestät diese Gnade erwies.

1. Als ich einmal den Herrn mit Bitten bestürmte, er möchte doch einer Person, gegen die ich große Verbindlichkeit und großes Mitleid hatte, das fast ganz verlorene Gesicht wiederschenken, fürchtete ich, wegen meiner Sünden nicht erhört zu werden. Da erschien mir der Herr in der Weise wie sonst, zeigte mir die Wunde seiner linken Hand und zog mit der rechten einen großen in dieser Wunde steckenden Nagel heraus, wobei es mir vorkam, als zöge er mit ihm auch etwas Fleisch heraus. Ich konnte mir leicht den großen Schmerz denken (den der Herr einst erduldet hatte) und fühlte inniges Mitleid mit ihm. Er aber sprach zu mir, ich sollte nicht zweifeln, daß er, der solches für mich gelitten, um so mehr tun werde, um was ich ihn bitte. Er verspreche mir, alle meine Bitten gewähren zu wollen, denn er wisse schon, daß ich ihn um nichts bitten werde, was nicht zu seiner Ehre gereiche; und deshalb wolle er auch tun, um was ich ihn eben jetzt bitte. Ich sollte nur bedenken, daß ich selbst damals, als ich ihm noch nicht diente, nichts von ihm begehrt, das er mir nicht noch weit vollkommener gewährt habe, als ich ihn darum zu bitten wußte; um so mehr werde er es jetzt tun, da er wisse, daß ich ihn liebe. Ich sollte darum gar nicht zweifeln. Und siehe, es waren meines Erachtens noch nicht acht Tage verflossen, da schenkte der Herr, wie mein Beichtvater sogleich erfuhr, jener Person das Gesicht wieder. Es kann sein, daß dies nicht um meines Gebetes willen geschah, allein

[1] Sie spricht von P. Petrus Ibañez. Wie man aus diesem Kapitel und anderen Stellen ihres Lebens schließen kann, trug die hl. Theresia eine große Andacht zu den armen Seelen; und diese Andacht sowie die zum hl. Joseph, zur Kindheit Jesu und andere bewahrt der Orden der unbeschuhten Karmeliten noch heute als geheiligtes Erbe.

weil ich diese Vision gehabt, so hatte ich doch eine Art von Gewißheit davon und ich dankte der göttlichen Majestät für die mir gewährte Gnade.

2. Ein andermal litt jemand an einer sehr schmerzlichen Krankheit, die ich jedoch, da mir ihre Natur unbekannt war, nicht bezeichnen kann.[1] Schon zwei Monate lang hatte er unerträgliche Schmerzen ausgestanden, und jetzt litt er so schrecklich, daß er sich selbst zerfleischte. Mein Beichtvater, der erwähnte Rektor,[2] besuchte den Kranken und hatte großes Mitleid mit ihm; er sagte zu mir, ich könnte ihn, da er mein Verwandter sei, ohne allen Anstand gleichfalls besuchen. Ich ging also zu ihm, und als ich ihn sah, ward ich so von Mitleid ergriffen, daß ich den Herrn inständigst um seine Genesung bat. Hier erkannte ich nach meinem ganzen Dafürhalten deutlich die Gnade, die mir der Herr erwies; denn gleich des anderen Tages ward der Kranke von seinem Schmerze vollständig befreit.

3. Einmal befand ich mich in sehr großer Betrübnis, weil ich wußte, daß jemand, gegen den ich große Verbindlichkeit hatte, einen großen Fehler gegen Gott und gegen seine (eigene) Ehre begehen wollte und schon fest dazu entschlossen war. Mein Schmerz darüber war um so größer, als ich kein Mittel wußte, ihn von seinem Entschlusse abzubringen; es schien mir, daß es auch keines gebe. Da bat ich Gott aus ganzem Herzen, er selbst möchte Mittel und Wege schaffen; bis dies aber geschah, fand ich keine Linderung meines Schmerzes. In dieser Not ging ich in eine Einsiedelei, von denen wir einige in diesem Kloster[3] haben. Diese ist sehr abgelegen, und es befindet sich darin das Bildnis Christi an der Säule. Als ich ihn hier nun anflehte, mir doch die gewünschte Gnade zu gewähren, hörte ich eine ganz sanfte Stimme wie lispelnd zu mir reden. Mir starrten die Haare, so groß war der Schrecken, der mich erfaßte. Ich hätte jedoch gern verstanden, was die Stimme zu mir sagte, aber es war mir unmöglich, weil sie gleich wieder verstummte.[4] Der Schrecken war indessen bald wieder vorüber, und ich

[1] Sie spricht von einer mit der Harnruhr behafteten Person. Nach P. Gracian war dieser Kranke ihr Geschwisterkind Petrus Mechia. Siehe auch Anhang: Gutachten des P. Ibañez.

[2] Pater Kaspar de Salazar.

[3] Die Heilige meint hier das St.-Josephs-Kloster.

[4] Aus einer alten Hütte, die als Taubenschlag diente und inmitten des Gartens

empfand eine innere Ruhe, Freude und Wonne, daß ich darüber staunte, wie das Anhören einer Stimme, die ich mit leiblichen Ohren vernahm, ohne ein Wort davon zu verstehen, eine solche Wirkung in der Seele zustande bringe. Daraus erkannte ich, daß mein Gebet erhört worden sei; und so war es in der Tat. Mein Schmerz verschwand, und es war mir, als wäre schon geschehen, was nachher wirklich geschah, (daß nämlich jene Person ihr böses Vorhaben aufgab). Diese Begebenheit teilte ich meinen beiden damaligen Beichtvätern mit, die sehr gelehrte Männer und große Diener Gottes waren.[1]

4. Ich wußte, daß eine Person, die sich entschlossen hatte, Gott von ganzem Herzen zu dienen, und die einige Zeit das innerliche Gebet geübt und dabei von Seiner Majestät viele Gnaden empfangen hatte, dieser Übung entsagte, weil sie gewisse Gelegenheiten nicht meiden wollte. Dies tat mir außerordentlich leid, denn ich hatte die Person sehr lieb und war ihr zu großem Danke verpflichtet. Mehr als einen Monat lang bat ich, wie ich glaube, Gott unablässig, er möchte doch diese Seele wie-

sich befand, ließ die Heilige die Einsiedelei zum hl. Christus an der Säule herstellen. Beim Eingang in diese Hütte über einem kleinen Vorsprung ist das Bild Jesu mit einer Wunde am Ellenbogen des linken Armes, die dem Bilde eine besondere Anmut verleiht. Dieses Bild ist, wenn es auch nicht ein erstklassiges Kunstwerk ist, doch sehr andachterweckend und mitleiderregend und stimmt den Beschauer zu inniger Verehrung. Über diesem Bilde ist ein anderes, das des weinenden Petrus. Seitdem die Heilige im Kloster der Menschwerdung Christus in einer einbildlichen Vision so sah, trug sie beständig den Vorsatz in sich, das Geschaute bildlich darzustellen; und kaum hatte sie das St.-Josephs-Kloster gegründet, führte sie ihn im Werke aus. Im Prozeß der Seligsprechung Theresias wird zu wiederholten Malen von den Gunstbezeugungen gesprochen, die in dieser Einsiedelei ihr zuteil wurden. (Siehe auch Historia del Carmen Desc. l. IV. c. XV. p, 710.)

[1] P. Garcia de Toledo und P. Dom. Bañes. Letzterer war ein hervorragender Dominikaner und einer der großen spanischen Theologen jenes Jahrhunderts, das so viele und so vollendete Männer aufzuweisen hatte. Er war einige Zeit Beichtvater der Heiligen und ihr beständiger Ratgeber bei ihren Gründungsangelegenheiten, seitdem er sie so mutig und beredt bei der Stiftung des St.-Josephs-Klosters verteidigt hatte. Die Heilige stand mit diesem Pater in besonders vertraulichem Briefwechsel, der nie an Wärme verlor. P. Bañes war geboren zu Medina del Campo am 29. Februar 1528. Mit 19 Jahren weihte er sich Gott im Orden der Dominikaner, wo er lange Jahre hindurch das Amt eines Professors verwaltete, so auf den Universitäten zu Alcala, Salamanka und Valladolid. Er starb im Jahre 1604 in seiner Vaterstadt.

der an sich ziehen. Als ich mich nun eines Tages im Gebete befand, sah ich neben mir einen Teufel, der mit großem Zorne einige Zettel zerriß, die er in der Hand hatte. Darüber freute ich mich sehr, denn ich hielt mein Gebet für erhört. Und so war es, wie ich mich später überzeugte, auch in der Tat. Diese Person legte eine sehr reumütige Beichte ab und kehrte wieder ernstlich zu Gott zurück, so daß ich hoffe, Seine Majestät werde ihr die Gnade verleihen, immer weiter voranzuschreiten. Er sei für alles gepriesen! Amen.

5. Es geschah sehr häufig, daß Unser Herr auf mein Gebet hin Seelen von schweren Sünden befreite, andere zu größerer Vollkommenheit führte, wieder andere aus dem Fegfeuer erlöste und sonstige merkwürdige Dinge wirkte; diese Gnaden sind so zahlreich, daß ich mich und die Leser ermüden würde, wollte ich sie alle erzählen. Sie bezogen sich aber weit mehr auf das Heil der Seele als auf das des Leibes. Dies ist etwas sehr Bekanntes, und viele können es bezeugen. Anfangs fühlte ich mich im Gewissen sehr beunruhigt; denn ich konnte nicht umhin zu glauben, der Herr habe diese Gnaden auf mein Gebet hin gespendet.[1] Jetzt aber kommen dergleichen Fälle so oft vor und sind anderen so bekannt, daß es mich nicht mehr schwer ankommt, dies zu glauben. Ich lobe Gott und werde beschämt, weil ich sehe, daß ich ihm nur eine um so größere Schuldnerin werde. Dadurch wächst, wie mir scheint, mein Verlangen, ihm zu dienen; und meine Liebe zu ihm wird mehr entzündet. Worüber ich aber am meisten staune, ist dieses: um Dinge, die der Herr als ungeeignet erkennt, kann ich ihn nicht mit Inbrunst bitten, wenn ich auch gern wollte. Ich empfinde dabei so wenig Kraft, Geist und Eifer, daß ich es nicht könnte, selbst wenn ich mir Gewalt antun wollte. Will aber die göttliche Majestät eine Sache gewähren, so kann ich oft und recht inständig darum bitten; sie schwebt mir immer vor Augen, wenn ich mich auch nicht besonders darum kümmere.

6. Zwischen diesen zwei Arten von Gebet ist ein großer Unterschied, den ich nicht zu erklären weiß. Tu ich mir auch im ersten Fall Gewalt an, vom Herrn etwas zu erflehen — und selbst dies geschieht nicht mit solchem Eifer wie sonst, wenn mir auch die Sache sehr nahe geht —, so gleiche ich einem, dem die Zunge gelähmt ist. Wenn er reden will, kann er nicht, und redet er, so merkt er wohl, daß man ihn nicht versteht. Bitte ich aber auf die andere Art, so ist es mir wie einem, der

[1] Dieser Gedanke schien ihr ein Fehler gegen die Demut zu sein.

lebhaft und deutlich mit jemand redet und merkt, daß man ihn gern hört. In dem einen Falle betet man, so wollen wir sagen, wie beim mündlichen Gebete; im anderen Falle aber wie in erhabener Beschauung, wobei der Herr seine Gegenwart in einer Weise kundgibt, daß man sieht, er höre unser Gebet, freue sich darüber und wolle uns die gewünschte Gnade gewähren. Er, der so vieles verleiht, und dem ich so wenig gebe, sei in Ewigkeit gepriesen! Denn was tut der für dich, o mein Herr, der sich nicht ganz für dich verzehrt? Und wie viel, wie viel, und noch tausendmal möchte ich es wiederholen, wie viel mangelt mir noch hiezu! Ebendarum aber sollte ich, abgesehen von anderen Gründen, gar nicht mehr zu leben wünschen, weil mein Leben nicht dem entspricht, was ich dir schuldig bin; denn wie vielen Unvollkommenheiten bin ich unterworfen, wie lässig in deinem Dienste erblicke ich mich! Wahrhaftig, manchmal wünschte ich, wie mir scheint, ohne Verstand zu sein, um nicht so viel Böses an mir erblicken zu müssen. Möge der Hilfe schaffen, der die Macht dazu hat!

7. Als ich mich im Hause der schon öfter erwähnten Dame[1] aufhielt, mußte ich stets über mich wachen und immer die Eitelkeit der Dinge dieses Lebens beherzigen; denn es wurde mir da eine große Hochachtung und vieles Lob zuteil; und es gab viele Dinge, an die sich mein Herz leicht hätte hängen können, wenn ich nur auf mich gesehen hätte. Aber ich richtete meinen Blick auf den, der mit dem Auge der Wahrheit schaut, damit er mich nicht aus seiner Hand lasse.[2]

8. Da ich eben von dem Auge der Wahrheit spreche, denke ich daran, wie schwer jene, die Gott zur Erkenntnis der Wahrheit geführt hat, über die irdischen Dinge mit Leuten zu reden vermögen, denen die Wahrheit verhüllt ist. Dies hat der Herr selbst einmal zu mir gesagt, sowie überhaupt gar vieles von dem, was ich hier schreibe, nicht von mir stammt, sondern von diesem meinem himmlischen Meister mir mitgeteilt wurde. Wenn ich deshalb ausdrücklich bemerke: „Das habe ich vernommen", oder „das hat der Herr gesagt", so bin ich immer in großer Angst, ich möchte etwas, und sei es auch nur eine Silbe, hinzufügen oder weglassen; wenn ich aber mich nicht an alles genau erinnere oder etwas von dem meinigen beimengen könnte, so spreche ich in einer Weise, als sei das Gesagte von mir. Doch nenne ich nicht das, was gut

[1] Doña Luise de la Cerda.

[2] Die hier abgebrochene Erzählung wird weiter unten fortgesetzt.

ist, „von mir", da ich bereits weiß, daß nichts Gutes in mir ist, wenn nicht der Herr ohne all mein Verdienst es mir gespendet hat. Ich nenne nur das „von mir" gesagt, was mir nicht durch eine Offenbarung mitgeteilt wurde.

9. Aber, o mein Gott, wie oft wollen wir sowohl die weltlichen als auch die geistlichen Dinge nach unserem eigenen Dafürhalten und ganz von der Wahrheit abweichend beurteilen! Da glauben wir z. B., unser Fortschritt (im geistlichen Leben) sei nach den Jahren zu bemessen, die wir in einiger Übung des innerlichen Gebetes zugebracht haben; ja es scheint sogar, als wollten wir dem ein Maß vorschreiben, der, wenn es ihm gefällt, seine Gaben ohne Maß austeilt, und der dem einen in einem halben Jahre mehr geben kann, als er dem anderen in vielen Jahren verleiht. Ich habe dies an so vielen Personen wahrgenommen, daß ich mich wundere, wie wir noch in unserer Meinung verharren.

10. In diesen Irrtum kann nach meinem Dafürhalten der nicht fallen, der die Gabe der Unterscheidung der Geister besitzt, und dem der Herr wahre Demut verliehen hat; denn ein solcher urteilt nach den Wirkungen (der göttlichen Gnade in der Seele), nach den Entschlüssen (die sie faßt), nach der Liebe (wovon sie durchglüht ist; und der Herr erleuchtet ihn, daß er dies erkennt. Darnach also, und nicht nach den Jahren, beurteilt er den Fortschritt und das Wachstum der Seelen, wohl wissend, daß die eine in einem halben Jahre weiter vorangeschritten sein kann als die andere in zwanzig Jahren; denn der Herr verleiht seine Gnade, wie gesagt, wem er will, und besonders dem, der sich mehr dafür empfänglich macht. So sehe ich jetzt Jungfrauen in dieses Kloster kommen, die noch im zartesten Alter sind,[1] die aber, nachdem sie Gott mit seiner Gnade berührt und ihnen nur ein wenig Licht und Liebe, ich will sagen, nur kurze Zeit etwas inneren Trost verliehen, ohne Verzug seinem Rufe entsprechen und durch nichts sich aufhalten lassen. Sie denken nicht an ihren Unterhalt, da sie sich für immer in ein Haus einschließen, das keine Einkünfte hat. Ihr Leben achten sie für nichts und verlassen alles um dessentwillen, von dem sie wissen, daß er

[1] Die Heilige nimmt hier wohl Bezug auf die Schwestern Isabella vom hl. Paulus, eine Tochter des Franz de Cepeda, die am 21. Oktober 1564 im Alter von 17 Jahren Profeß machte, sowie auf Maria Baptista, Maria vom hl. Hieronymus und Isabella vom hl. Dominikus, die alle sehr jung waren und in den Jahren 1563–1564 das Ordenskleid nahmen.

sie liebt; sie verzichten auf ihren freien Willen und denken nicht daran, daß sie einmal bei einer so strengen und engen Klausur mißvergnügt sein könnten. Alle bringen sich Gott einmütig zum Opfer dar.

11. O wie gern gebe ich ihnen hierin den Vorzug vor mir, und wie billig sollte ich vor Gott erröten! Denn was Gott bei mir in so vielen Jahren nicht erreichte, seitdem ich das innerliche Gebet zu üben und er mir seine Gnaden mitzuteilen begann, das erreicht er bei diesen Jungfrauen in drei Monaten, ja bei einigen in drei Tagen, obschon er ihnen weit weniger Gnaden mitteilt, als er mir erwiesen. Übrigens weiß sie auch Seine Majestät gut zu belohnen, so daß sie gewiß keine Reue über das empfinden, was sie für Gott geopfert haben.

12. Ich wünschte, wir möchten der vielen Jahre, die wir seit unserer Ordensprofeß oder seit dem Beginn der Übung des innerlichen Gebetes verlebt haben, zu dem Zwecke gedenken, um uns selbst zu beschämen. Quälen wir aber andere, die in kürzerer Zeit weiter vorankommen, nicht dadurch, daß wir sie zur Rückkehr zwingen, damit sie mit uns gleichen Schritt einhalten, und verlangen wir nicht, daß jene, die mit den von Gott empfangenen Gnaden wie Adler fliegen, nur wie gebundene Hühnlein voranschreiten! Erheben wir vielmehr unsere Augen zu Seiner Majestät; und wenn wir diese Seelen in Demut wandeln sehen, so gestatten wir ihnen freien Lauf; denn der Herr, der ihnen so große Gnaden erteilt, wird nicht zulassen, daß sie in den Abgrund stürzen. Erleuchtet von der Wahrheit des Glaubens, vertrauen sie selbst sich Gott an: warum sollten wir sie nicht ebenso ihm überlassen? Warum wollten wir sie nur nach unserem Maße, nach unserem schwachen Mute messen? Hüten wir uns wohl! Und wenn wir uns selbst nicht zu ihren großmütigen Begierden und Entschlüssen erheben, weil wir ohne eigene Erfahrung nichts davon verstehen können, so wollen wir uns wenigstens demütigen und sie nicht verdammen. Sonst entziehen wir uns, in der Meinung, auf ihren Vorteil zu sehen, den eigenen und verlieren die vom Herrn uns dargebotene Gelegenheit, uns zu verdemütigen und anzuerkennen, wieviel uns noch abgeht und wie weit mehr diese Seelen losgeschält und mit Gott vereint sein müssen als wir, weil Seine Majestät so vertraulich mit ihnen umgeht.

13. Dies ist meine Meinung, und ich möchte auch nicht anders urteilen. Ein erst seit kurzer Zeit geübtes Gebet, das sehr große allen sichtbare Wirkungen hervorbringt — und ohne große Gewalt der Liebe

kann jemand unmöglich alles rein um Gottes willen verlassen —, ist immer jenem Gebete vorzuziehen, dem man sich schon jahrelang hingibt, das aber am Ende nicht entschlossener macht, etwas Großes für Gott zu tun, als am Anfang. Denn das Vollbringen so kleiner und unbedeutender Dinge können wir nicht als Wirkung einer besonderen Gnade und einer großen Abtötung ansehen; solche Werke gleichen Salzkörnlein, die weder Gewicht noch Umfang haben, so daß sie ein Vöglein mit seinem Schnabel davontragen kann. Wenn wir aber dennoch gewisse Werke, die wir für Gott verrichten, und sollten es ihrer auch viele sein, hoch anschlagen, so ist dies etwas Trauriges. Zu diesen Bedauernswerten gehöre auch ich, und leicht vergesse ich auch noch die mir erwiesenen Gnaden. Ich sage nicht, daß Gott in seiner Güte solche geringe Werke nicht hoch anrechne, sondern ich wünschte nur, ich selbst möchte keinen Wert darauf legen und gar nicht sehen, daß ich sie verrichte, weil sie doch wenig Wert haben. Aber verzeihe mir, o mein Herr, und rechne es mir nicht zur Schuld an, wenn ich mich mit solchen Werken in etwas tröste, weil ich dir mit nichts Größerem diene; denn vollbrächte ich für dich große Werke, so würde ich so geringfügige gar nicht achten. Glückselig jene, die dir mit großen Werken dienen! Würden mir das Verlangen nach solchen Werken und der Neid angerechnet, der mich gegen diese erfüllt, dann stünde ich ihnen nicht viel nach in deinem Dienste; so aber bin ich zu gar nichts nütze. O mein Herr, gib du mir Kraft, weil du mich so lieb hast!

14. Erst dieser Tage begegnete mir folgendes. Als mit dem Eintreffen eines Breve von Rom, demgemäß das neue Kloster keine Einkünfte haben sollte,[1] alles ganz vollendet war, was mir bis dahin irgendwie Mühe gekostet zu haben schien, fand ich mich über einen so glücklichen Abschluß dieser Stiftung getröstet; ich gedachte der Beschwerden, die ich dabei ausgestanden, und pries den Herrn, daß er sich meiner in etwa hatte bedienen wollen. Als ich aber das, was ich getan, näher betrachtete, fand ich in allem, was etwas gewesen zu sein schien, eine Menge Fehler und Unvollkommenheiten und mitunter wenig Mut und oft wenig Glauben; denn alles, was mir der Herr über das Zustandekommen der von mir betriebenen Stiftung gesagt hatte, konnte ich bis jetzt, da ich es vollkommen erfüllt sehe, nicht fest glauben, obwohl ich auch nicht daran zu zweifeln vermochte. Ich weiß selbst nicht, wie dies

[1] Das Breve vom 17. Juli 1565.

kam. Oftmals schien es mir einerseits unmöglich (daß die Stiftung zustande kommen werde); andrerseits aber konnte ich doch auch nicht zweifeln, ich will sagen, nicht glauben, daß sie nicht zustande kommen werde. Kurz, ich fand, daß alles Gute, was geschehen, der Herr, das Böse dagegen ich gewirkt habe; und so ließ ich davon ab, weiter über das Geschehene nachzudenken, und wünschte mich nicht mehr daran zu erinnern, um nicht wieder auf meine so vielfältigen Fehler stoßen zu müssen. Gepriesen sei der Herr, der, wenn es ihm gefällt, aus allen Dingen Gutes schafft! Amen.

15. Ich halte es also für gefährlich, die Jahre zu zählen, die man in der Übung des innerlichen Gebetes zugebracht hat; denn geschähe es auch in Demut, so könnte doch meines Erachtens so etwas von Einbildung sich einschleichen, als hätten uns unsere Dienste gewisse Rechte bei Gott erworben. Ich sage nicht, daß man sich keine Verdienste erwerbe, denn alles wird gut belohnt werden; aber nach meiner Überzeugung wird eine dem geistlichen Leben ergebene Person, die meint, sie habe dadurch, daß sie viele Jahre lang das innerliche Gebet geübt, geistliche Tröstungen wohl verdient, niemals zur Vollkommenheit des Lebens gelangen. Ist es denn nicht genug, wenn sie verdient hat, daß Gott sie an seiner Hand hält, damit sie die Sünden meide, womit sie ihn, ehe sie das Gebet übte, beleidigte? Will sie auch noch, wie man zu sagen pflegt, mit seinem eigenen Gelde einen Rechtsstreit gegen ihn anfangen? Dies scheint mir keine tiefe Demut zu sein. Es mag sein, daß es eine solche Demut gibt, aber ich finde darin nur Dreistigkeit, und darum habe ich es auch, wie ich meine, nie gewagt, obschon ich nur wenig Demut besitze. Indessen mag es wohl sein, daß ich es auch gar nicht gekonnt hätte, weil ich dem Herrn noch nicht gedient habe; denn sonst würde ich vielleicht mehr als andere eine Belohnung von ihm verlangt haben.

16. Ich sage auch nicht, daß eine Seele (im Laufe der Jahre) nicht wachse und Gott ihr keine Gnaden gewähre, wenn sie das Gebet in Demut übt; ich sage nur, man solle die Jahre, die man in dieser Übung zugebracht hat, vergessen. Ist ja alles, was wir tun können, im Vergleiche mit einem einzigen Tropfen Blutes, den der Herr für uns vergossen hat, nicht mehr wert, als daß wir es verachten. Und wenn wir, je mehr wir Gott dienen, auch um so mehr seine Schuldner werden: wie können wir da noch etwas begehren? Werden uns ja ohnehin für jeden

Heller, den wir ihm von unserer Schuld abzahlen, aufs neue tausend Dukaten gegeben. Lassen wir also, ich bitte um der Liebe Gottes willen, dergleichen Urteile beiseite; denn sie stehen Gott allein zu. Solche Vergleiche sind schon in irdischen Dingen vom Übel; um wieviel mehr in dem, was Gott allein weiß. Der Herr hat dies deutlich gezeigt, da er den letzten denselben Lohn gab, wie den ersten.[1]

17. Weil ich immer so wenig Zeit hatte und noch habe, darum mußte ich mit so oftmaliger Unterbrechung diese drei Blätter schreiben, und es vergingen darüber so viele Tage, daß ich ganz auf die nun folgende Vision vergaß, die ich zu erzählen begonnen hatte.[2] Ich sah mich während des Gebetes ganz allein auf einem weiten Felde; und um mich herum standen viele Leute von verschiedener Art, die mich eingeschlossen hielten. Alle schienen Waffen in den Händen zu haben: Lanzen, Schwerter, Dolche und sehr lange Stoßdegen, um damit auf mich loszustürmen. Ich konnte nirgendswohin ausweichen, ohne mich der Todesgefahr auszusetzen; ich war ganz allein, ohne jemand auf meiner Seite zu haben. Da ich nun angsterfüllten Herzens nicht wußte, was ich tun sollte, erhob ich meine Augen zum Himmel und sah Christum, nicht im Himmel, aber sehr hoch über mir in der Luft. Er streckte die Hand nach mir aus und nahm mich von dort aus so in seinen Schutz, daß ich die ganze Menge nicht mehr fürchtete; so konnten mir diese Leute, obschon sie es wollten, nicht schaden.

18. Dieses Gesicht könnte zwecklos erscheinen, aber es gereichte mir zum größten Nutzen, weil mir zu verstehen gegeben wurde, was es bedeute. Ich sah mich kurz darauf beinahe dem nämlichen Angriffe ausgesetzt und erkannte, daß dieses Gesicht ein Bild der Welt sei. Alles, was in der Welt ist, scheint bewaffnet, um auf die arme Seele loszustürmen. Ich will nicht von jenen Menschen reden, die sich um den Dienst Gottes nicht viel kümmern, wie auch nicht von den Ehren, Reichtümern, Lüsten und anderen ähnlichen Dingen; denn daß diese die Seele verstricken, ehe sie es sich versieht, oder sie wenigstens verstricken wollen, ist klar; ich rede hier von den Freunden, Verwandten und, was noch mehr zu verwundern ist, von sehr frommen Personen. In der

[1] Sieh das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge, Matth. 20, 1 – 16.

[2] Die in diesem Hauptstück abgebrochene Erzählung über ihre Erlebnisse bei Doña Luise de la Cerda wird hier fortgesetzt.

Meinung, etwas Gutes zu tun, bedrängten mich diese nachher so sehr, daß ich nicht wußte, wie ich mich schützen oder was ich tun sollte.

19. O mein Gott, würde ich all die mannigfachen Leiden erzählen, die ich in jener Zeit, auch noch nach dem oben Gesagten, erduldet habe, wie lehrreich würde dies sein, um alles in der Welt vom Grunde aus zu verabscheuen! Die damals über mich hereingebrochene Verfolgung scheint mir die größte von allen gewesen zu sein, die ich zu erdulden hatte. Manchmal war ich von allen Seiten so bedrängt, daß ich nur in der Erhebung meiner Augen zum Himmel und in dem Aufrufe zu Gott Hilfe fand. Dabei war mir vollständig gegenwärtig, was ich in jenem Gesichte geschaut; und dies brachte mir den großen Gewinn, daß ich auf niemand mehr ein großes Vertrauen setzte, weil niemand beständig ist als Gott. In diesen großen Prüfungen sandte mir der Herr immer jemand zu, der mir, wie er mir in jenem Gesicht gezeigt hatte, die Hand reichte. Und da ich keine weitere Sorge kannte, als dem Herrn zu gefallen, und mich auf nichts anderes stützte, so genügte dieser Beistand, um das bißchen Tugend zu erhalten, das in dem Verlangen bestand, dir zu dienen. Sei dafür gepriesen in Ewigkeit!

20. Einmal war ich so unruhig und verwirrt, daß ich mich gar nicht zu sammeln vermochte. Ich hatte zu kämpfen und zu streiten, weil ich meine Gedanken auf Dinge gerichtet sah, die nicht vollkommen waren, und weil ich, wie mir schien, von ihnen nicht so losgeschält war wie sonst. Es kam mir darum bei dem Anblicke eines so großen Elendes die Furcht, es möchten die Gnaden, die mir der Herr erwiesen, nur Täuschungen gewesen sein. Kurz, meine Seele befand sich damals in einer tiefen Finsternis. In dieser Betrübnis wandte sich der Herr an mich und sagte, ich sollte mich nicht betrüben. Aus dem Anblicke dieses Zustandes könnte ich auf das Elend schließen, in dem ich mich befände, wenn er sich mir entzöge; solange wir in diesem Fleische lebten, gäbe es für uns keine Sicherheit. Zugleich gab er mir zu verstehen, wie gut ein solcher Kampf und Streit angewendet sei, da ein so herrlicher Lohn ihm folge. Der Herr schien mir auch mit uns, die wir auf der Welt leben, Mitleid zu haben. Ich sollte, wie er sagte, ja nicht meinen, daß er mich vergessen habe, denn niemals werde er mich verlassen; doch müßte ich auch das Meinige tun. Diese Worte sprach der Herr mit solcher Liebe und Freundlichkeit, daß ich es gar nicht sagen kann; er fügte auch noch einige andere bei, wodurch er mir seine große Güte zeigte.

21. Oftmals spricht Seine Majestät, wobei sie mir ihre große Liebe offenbart, die Worte zu mir: „Du bist jetzt mein und ich bin dein." Darauf pflege ich immer und, wie ich glaube, mit Wahrheit zu antworten: „Herr, was frage ich nach mir? Für mich bist nur du da." Denke ich daran, wer ich bin, so finde ich mich durch solche Worte und Tröstungen des Herrn so beschämt, daß mir scheint, es gehöre mehr Mut dazu, diese Gnaden anzunehmen, als die schwersten Leiden zu ertragen; ich glaube dies schon erwähnt zu haben und sage es auch von Zeit zu Zeit meinem Beichtvater. In solchen Augenblicken vergesse ich fast ganz auf meine guten Werke, und es schwebt mir nur, ohne daß ich darüber nachdenke, mein Elend vor Augen. Auch diese Erkenntnis scheint mir manchmal etwas Übernatürliches zu sein.

22. Zuweilen kommt mir ein so großes Verlangen nach der Kommunion, daß ich es gar nicht aussprechen kann. Dies war auch eines Morgens der Fall, als es so stark regnete, daß es schien, als wolle der Regen das Verlassen des Hauses unmöglich machen. Trotzdem wollte ich zur Kirche gehen; und kaum hatte ich das Haus[1] verlassen, als ich auch schon von diesem Verlangen so außer mir war, daß ich, selbst wenn man mir Lanzen vorgehalten hätte, dennoch weitergegangen wäre; um so weniger ließ ich mich durch den Regen abhalten. Als ich in der Kirche angekommen war, überfiel mich eine tiefe Verzückung. Ich glaubte die Himmel selbst sich öffnen zu sehen, nicht bloß einen Eingang dazu wie sonst. Hier sah ich den Thron, der mir, wie ich Euer Gnaden schon gesagt habe, auch sonst schon öfter gezeigt worden war; über ihm befand sich ein anderer Thron, auf dem die Gottheit thronte; ich sah dies zwar nicht, erkannte es aber durch eine Mitteilung, die ich nicht wiedergeben kann. Diesen Thron trugen, wie mir schien, einige lebende Wesen, von deren Bedeutung ich schon etwas gehört zu haben meine; ich dachte mir, ob es nicht die Evangelisten wären.[2] Wie jedoch

[1] Es war dies vielleicht das zum St. Josephskloster bestimmte Haus, wohin die Heilige zur Pflege ihres kranken Schwagers, der es einstweilen bewohnte, sich begeben hatte.

[2] Ähnliche Gesichte kommen auch in der Heiligen Schrift bei Ezechiel (1, 5 ff.) und in der Geheimen Offenbarung des heiligen Johannes (4, 6–8) vor. Bei beiden sind unter den lebenden Wesen die Cherubim zu verstehen. Zu Ezechiel u. a. O. bemerkt Allioli in seiner Bibelübersetzung, die vom Propheten geschauten Wesen seien nach der Meinung der heiligen Väter (Irenäus, Athanasius, Ambrosius, Augustinus usw.) nebst dem, was sie an und für sich sind, zugleich prophe-

der Thron selbst beschaffen war, oder wer darauf saß, wurde mir nicht gezeigt; wohl aber sah ich eine sehr große Schar Engel. Diese kamen mir unvergleichlich schöner vor als die übrigen, die ich im Himmel gesehen habe. Ich dachte mir, es könnten Seraphim oder Cherubim sein, weil sie an Herrlichkeit (jene anderen Engel) weit übertrafen; denn sie schienen ganz zu flammen. Der Unterschied ist, wie gesagt, ein großer. Die Seligkeit, die ich damals in mir empfand, war unaussprechlich und unbeschreiblich; wer nichts Ähnliches selbst erfahren hat, kann sich gar keinen Begriff machen. Ich erkannte, daß hier alles vereinigt sei, was man verlangen kann; gesehen aber habe ich nichts. Es ward mir gesagt — durch wen, weiß ich nicht —, daß mein ganzes Können sich darauf erstrecke, zu erkennen, daß ich nichts zu erkennen vermöge, und einzusehen, daß alles im Vergleiche mit dem, was hier ist, nichts sei. Und fürwahr, meine Seele schämte sich darnach bei dem Gedanken, daß sie sich noch mit irgendeinem erschaffenen Dinge befassen und wohl gar auch Neigung dazu fassen könnte; denn die ganze Welt kam mir nur wie ein Ameisenhaufen vor.

23. Ich kommunizierte und blieb in der Messe, weiß aber nicht, wie ich ihr beiwohnen konnte. Ich glaubte, es wäre nur eine kurze Zeit verflossen; aber wie groß war meine Verwunderung, als ich die Uhr schlagen hörte und bemerkte, daß ich zwei Stunden lang in der Verzückung und Beseligung gewesen. Ich staunte darnach über das Feuer, das von oben aus der wahren Liebe Gottes in meine Seele gefallen zu sein schien; denn, wie ich schon öfters gesagt habe, so sehr ich auch nach einem solchen Liebesfeuer verlangen und bis zur Vernichtung meiner selbst mich darum bemühen mag, so kann ich doch nicht ein Fünklein davon erringen, wenn Seine Majestät es nicht geben will. Dieses Feuer scheint den alten Menschen mit all seinen Mängeln, all seiner Lauheit und seinem ganzen Elende zu verzehren. Wie der Vogel Phönix, von dem ich gelesen, daß er aus der Asche, zu der er sich verbrannt hat, verjüngt hervorgehe, so ist auch die Seele durch die Wirkung dieses Feuers eine andere geworden. Sie hat ganz andere Begierden und eine große Stärke; sie scheint nicht mehr zu sein, was sie zuvor gewesen, sondern fängt mit neuer Reinheit den Weg des Herrn zu wandeln an. Ich bat Seine Majestät um diese Gnade, damit ich von neuem an-

tische Sinnbilder der vier Evangelisten, insofern diese Christus in seiner vierfachen Eigenschaft als Mensch, König, Priester und Gott darstellen.

fangen möchte, ihr zu dienen. Da sagte der Herr zu mir: „Du hast einen guten Vergleich gemacht; habe acht, daß du ihn nicht vergissest und dich bemühest, immer besser zu werden!"

24. Als ich einmal von demselben oben erwähnten Zweifel gequält wurde, ob nämlich diese Visionen von Gott seien, erschien mir der Herr und sprach mit Ernst zu mir: „O ihr Menschenkinder, wie lange werdet ihr harten Herzens sein?" Er fügte bei, ich sollte mich nur über eines genau prüfen, ob ich mich ihm ganz zu eigen gegeben habe oder nicht; würde ich mich ihm ganz hingegeben haben, so sollte ich glauben, daß er mich nicht werde zugrunde gehen lassen. Über diese ernste Anrede betrübte ich mich sehr. Da sagte er mit großer Zärtlichkeit und Freundlichkeit wieder zu mir, ich möchte mich nicht betrüben; er wisse wohl, daß ich meinerseits nicht unterlassen werde, alles zu tun, was seinen Dienst betreffe; dafür werde auch alles geschehen, was ich begehre. Und wirklich geschah, um was ich ihn damals bat. Ferner sagte er, ich möchte darauf achtgeben, wie es mit meinem täglichen Fortschritt in der Liebe zu ihm stehe; aus diesem Fortschritt könnte ich erkennen, daß diese Visionen nicht vom Teufel seien; denn ich dürfte nicht glauben, Gott werde zulassen, daß jener so viel Anteil an den Seelen seiner Diener habe, und daß er mir eine solche Erkenntnis und eine solche Ruhe verleihen könne, wie ich sie besitze. Er gab mir auch zu verstehen, daß ich übel tun würde, wenn ich nicht glaubte, daß meine Visionen von Gott seien, nachdem doch so viele und so ausgezeichnete Personen mich dessen versichert hätten.

25. Als ich einmal den Psalm: Quicumque vult[1] rezitierte, ward mir die Art und Weise, wie nur ein Gott und drei Personen sind, so klar zu verstehen gegeben, daß ich mich darüber verwunderte und großen Trost empfand. Dies war mir zur vollkommeneren Erkenntnis Gottes und seiner Wunder sehr förderlich; und so oft ich an die allerheiligste Dreifaltigkeit denke, oder so oft von ihr die Rede ist, meine ich zu verstehen, wie dieses Geheimnis möglich ist; und dies bereitet große Freude.

[1] Dies ist kein Psalm, sondern das Athanasianische Glaubensbekenntnis, das mit den Worten Quicumque vult salvus esse („Jeder, der selig werden will") beginnt und in der Prim der kirchlichen Tagzeiten vom Sonntage und am heiligen Dreifaltigkeitsfeste zu rezitieren ist. In diesem Symbolum wird dem Glauben an die allerheiligste Dreifaltigkeit in besonders ausführlicher Weise Ausdruck gegeben.

26. An einem Feste der Aufnahme der Königin der Engel, Unserer Lieben Frau, in den Himmel wollte mir der Herr die Gnade erweisen, daß mir in einer Verzückung diese ihre Aufnahme und die Freude und das Siegesgepränge, womit sie empfangen wurde, sowie die Stätte, an der sie ist, gezeigt wurde. Ich kann dies aber nicht näher beschreiben. Die Seligkeit, die mein Geist aus dem Anschauen einer solchen Glorie empfand, war überaus groß, und die Wirkungen dieser Vision waren außerordentlich. Ihr Nutzen war ein glühendes Verlangen nach großen Leiden und der heiße Wunsch, Unserer Lieben Frau zu dienen, die es verdient hatte, zu einer so großen Glorie erhoben zu werden.

27. Zweimal sah ich in der Kirche eines Kollegiums der Gesellschaft Jesu,[1] als die Brüder kommunizierten, über ihren Häuptern einen sehr kostbaren Baldachin; als aber andere Personen kommunizierten, sah ich diesen nicht mehr.

Vierzigstes Hauptstück

Andere große Gnaden, die der Herr ihr erwies. Aus einigen von ihnen kann man eine sehr heilsame Lehre entnehmen. Es war, wie sie schon erwähnte, nächst dem Gehorsam ihre Hauptabsicht, solche Gnaden mitzuteilen, die zum Nutzen der Seelen dienen. Mit diesem Hauptstück schließt die Beschreibung ihres Lebens. Möge diese zur Ehre des Herrn gereichen! Amen.

1. Einmal empfand ich im Gebete eine solche Wonne, daß ich mich ihrer für unwürdig hielt und darüber nachdachte, wie weit mehr ich verdiente, an jener Stätte zu sein, die ich in der Hölle für mich zubereitet gesehen;[2] denn ich vergesse, wie schon gesagt, niemals, in welcher Lage ich mich dort geschaut. Durch diese Betrachtung ward meine Seele noch mehr entflammt, und mein Geist ward in einer Weise entrückt, daß ich es nicht aussprechen kann. Mir schien es, ich sei in jene Majestät, deren Gegenwart ich sonst nur erkannt hatte, versenkt und von ihr erfüllt. In dieser Majestät wurde mir eine Wahrheit zu verstehen gegeben, die der Inbegriff aller Wahrheiten ist; aber ich kann nicht sagen, wie dieses zuging, weil ich nichts gesehen habe. Ich vernahm die folgenden Worte ohne zu sehen, wer sprach, aber ich erkannte, daß er die Wahrheit selber sei: „Was ich für dich tue, ist nichts Geringes, sondern es ist eine der

[1] Das Kollegium zum hl. Ägidius in Avila.

[2] Sieh die Anmerkung zum 32. Hauptstück.

Gnaden, derentwegen du mir sehr verpflichtet bist; denn aller Schaden für die Welt kommt daher, daß man die Wahrheiten der Schrift nicht vollkommen erkennt; aber es wird auch nicht ein Pünktlein davon unerfüllt bleiben." Ich meinte, ich hätte das immer geglaubt, und es würden dies auch alle Gläubigen glauben. Darauf sprach er zu mir: „O Tochter, wie wenige lieben mich in Wahrheit! Wenn sie mich liebten, so würde ich ihnen meine Geheimnisse nicht verbergen. Weißt du, was es heißt, mich in Wahrheit lieben? Es heißt erkennen, daß alles, was mir nicht wohlgefällt, Lüge ist. Was du jetzt nicht verstehst, wirst du klar aus dem Nutzen einsehen, den diese Worte deiner Seele bringen."

2. Und dies habe ich auch erfahren, der Herr sei dafür gepriesen! denn seitdem erscheint mir alles, was sich, soviel ich sehe, nicht auf den Dienst Gottes bezieht, so eitel und lügenhaft, daß ich mich unmöglich ausdrücken kann, wie ich es erkenne; ich vermag auch nicht zu sagen, welches Mitleid mir jene einflößen, die ich bezüglich dieser Wahrheit im Finsteren erblicke. Noch andere Vorteile haben mir diese Worte gebracht; viele davon weiß ich nicht wiederzugeben, einige aber werde ich hier mitteilen. Der Herr sprach damals zu mir noch ein besonderes Wort voll unaussprechlicher Güte. Wie dieses geschah, weiß ich wieder nicht, weil ich, wie gesagt, nichts sah; aber ich fühlte mich so außerordentlich gestärkt, die göttliche Schrift bis aufs kleinste in aller Wahrheit aus allen meinen Kräften zu erfüllen, daß ich es gar nicht zu sagen vermag. Ich glaube nicht, daß sich mir hierin eine Schwierigkeit entgegenstellen könnte, die ich nicht überwände.

3. Von dieser göttlichen Wahrheit, die sich mir, ohne daß ich das Wie oder Was erkannte, darstellte, blieb mir eine Wahrheit eingeprägt, die eine neue Ehrfurcht gegen Gott in mir erweckte; denn sie verschaffte mir auf unaussprechliche Weise eine Erkenntnis der Majestät und Macht Gottes, von der ich nur begreifen kann, daß sie etwas Großes ist. Auch blieb in mir ein besonderes Verlangen, von nichts, als nur von ganz wahren Dingen zu reden, die weit erhaben sind über das, wovon man in der Welt redet, und es ward mir deshalb das Leben in ihr zur Pein. Andere Wirkungen waren eine große Rührung der Seele, Geistesfreude und Demut. Ohne daß ich weiß, wie es geschehen, scheint mir der Herr hier vieles gegeben zu haben. Ich hatte auch keinen Verdacht einer Täuschung. Zwar sah ich nichts; aber ich erkannte doch das große Gut, das in der Nichtachtung alles dessen liegt, was uns Gott

nicht näher zu bringen vermag; und so begriff ich auch, was es sei, wenn eine Seele in Wahrheit vor der Wahrheit selbst wandelt. Was ich hier erkannte, hat mir der Herr, der die Wahrheit selbst ist, zu verstehen gegeben.

4. All das wurde mir teils durch die Worte des Herrn, teils durch Mitteilungen ohne Worte, von denen einige noch klarer waren als Worte, enthüllt. In dieser (göttlichen) Wahrheit habe ich sehr wichtige Wahrheiten erkannt, und zwar weit besser, als wenn mich viele Gelehrte unterwiesen hätten; denn ich glaube nicht, daß sie mir diese Wahrheiten jemals so tief hätten einprägen, noch mich so klar über die Eitelkeit der Welt hätten belehren können. Die Wahrheit, von der ich sagte, daß sie mir zu verstehen gegeben wurde, ist die Wahrheit in sich selbst. Sie ist ohne Anfang und ohne Ende, und alle sonstigen Wahrheiten entquellen dieser Wahrheit, wie alle Liebe dieser Liebe und alle Herrlichkeiten dieser Herrlichkeit entquellen. Dies alles ist indessen dunkel gesprochen, im Vergleiche mit der Klarheit, mit der es mir der Herr zu verstehen geben wollte. O wie groß erscheint hier die Macht dieser Majestät, da in so kurzer Zeit die Seele so Großes gewinnt und ihr so erhabene Dinge eingeprägt werden! O du meine Größe und Majestät! Was tust du doch, mein Herr, du Allmächtiger? Bedenke doch, wem du so erhabene Gnaden mitteilst? Erinnerst du dich denn nicht mehr daran, daß diese Seele ein Abgrund von Lügen und ein Meer von Eitelkeiten gewesen ist, und dies alles durch ihre Schuld? Denn obschon du mir einen natürlichen Abscheu vor der Lüge gegeben hast, so habe ich doch mich selbst in vielen Stücken zur Lügnerin gemacht. Wie eignet sich also, o mein Gott, eine so große Gunst und Gnade für eine, die es so schlecht um dich verdient hat, und wie kann sie diese ertragen?

5. Einmal, als ich mit den übrigen Schwestern die Horen betete, geschah es, daß meine Seele plötzlich in eine Sammlung versetzt wurde, in der sie mir wie ein klarer Spiegel erschien. An ihm war weder rückwärts, noch an den Seiten, noch oben, noch unten etwas, was nicht ganz klar gewesen wäre; in der Mitte aber zeigte sich mir Christus, unser Herr, in der Weise, wie ich ihn gewöhnlich schaue. Auf allen Seiten meiner Seele glaubte ich ihn klar, wie in einem Spiegel, zu sehen, und dieser Spiegel war — ich weiß nicht wie — durch eine sehr innige Liebeseinigung, die ich nicht erklären konnte, ganz in den Herrn selbst versenkt. Ich weiß, daß mir diese Vision sehr förderlich war, so oft ich mich ihrer

erinnerte, vorzüglich nach der Kommunion. Es ward mir auch zu verstehen gegeben, daß dieser Spiegel, wenn die Seele in einer Todsünde sich befindet, wie mit einem dichten Nebel überzogen und ganz schwarz ist, so daß der Herr darin sich weder darstellen noch gesehen werden kann, wiewohl er uns, indem er uns das Sein gibt, immer gegenwärtig ist. In den Ketzern aber ist der Spiegel wie zerbrochen; und dies ist weit ärger, als wenn er nur verdunkelt ist. Es ist etwas ganz anderes, diese Dinge zu schauen, als sie zu beschreiben; denn sie lassen sich sehr schwer erklären. Mir aber hat dieser Anblick großen Nutzen gebracht, doch auch vieles Leid verursacht, weil ich so oft durch meine Sünden meine Seele verdunkelt habe, so daß ich den Herrn nicht darin sehen konnte.

6. Diese Vision dient meines Erachtens Personen, die sich der inneren Sammlung befleißen, zur Belehrung, den Herrn ganz im Inneren ihrer Seele zu betrachten. Diese Vorstellung prägt sich tiefer ein und ist, wie schon gesagt, weit fruchtbringender, als wenn man den Herrn außer sich betrachtet. Auch in einigen vom Gebete handelnden Büchern wird geschrieben, wo man Gott suchen solle; und da ist es insbesondere der glorreiche heilige Augustin, der schreibt, daß er Gott weder auf den öffentlichen Plätzen, noch in den Vergnügungen, noch auch sonst, wo er ihn gesucht, so gefunden habe wie in seinem Inneren.[1] Diese Art ist ganz offenbar die beste. Wir brauchen also nicht in den Himmel hinaufzusteigen, noch aus uns selbst hinauszugehen; denn dies wäre Ermüdung des Geistes und Zerstreuung der Seele und brächte weniger Nutzen.

7. Hier möchte ich etwas erwähnen für den Fall, daß jemand in große Verzückung geriete. Ist nämlich die Zeit vorüber, in der die Seele in einer Weise mit Gott vereinigt ist, daß alle ihre Kräfte ganz aufgehoben sind — und dies dauert, wie gesagt[2] nur kurze Zeit —, so bleibt die Seele noch gesammelt und kann sogar auch äußerlich nicht (sogleich)

[1] Die Heilige nahm diese Stelle nicht aus dem Buche der Bekenntnisse, sondern aus dem 31. Kapitel der apokryphen Selbstgespräche, die unter dem Namen des hl. Kirchenlehrers so oft in lateinischer Sprache gedruckt und auch in die spanische übersetzt wurden. Eine Ausgabe kam im Jahre 1515 in Valladolid heraus. Im oben erwähnten Kapitel liest man: „Ich habe mir viel Mühe gegeben, dich außer mir zu suchen; ich suchte dich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen der Stadt dieser Welt und habe dich nicht gefunden. Ich suchte außen, was im Inneren war." (Siehe Morel Fatio Las Lectures de Sainte Thérese.) Dieses Werk wurde im 16. und 17. Jahrhundert viel gelesen und kam in unzähligen Ausgaben heraus.

[2] Sieh das 20. Hauptstück.

wieder zu sich kommen, sondern die beiden Kräfte, das Gedächtnis und der Verstand, bleiben (eine Zeitlang) wie von Irrsinn ganz betört. Dies, sage ich, geschieht zuweilen, besonders im Anfang. Nach meiner Meinung kann es daher kommen, weil unsere schwache Natur eine so starke Gewalt des Geistes nicht zu ertragen vermag und die Einbildungskraft dadurch geschwächt wird. Ich weiß, daß dies einigen Personen widerfährt. Solchen möchte ich raten, mit Gewalt das innerliche Gebet zu unterbrechen, um es zu einer anderen Zeit wieder aufzunehmen, weil es ihnen sonst sehr schaden könnte. Die Erfahrung bestätigt es und zeigt uns, wie ratsam es ist, darauf zu sehen, was unsere Gesundheit ertragen kann.

8. Die Seele, die zu dieser Stufe gelangt ist, bedarf überhaupt der Erfahrung und eines Führers. Letzterer ist ihr darum sehr notwendig, weil ihr vieles begegnet, worüber sie sich mit jemand beraten muß. Hat sie nach einem Führer gesucht und keinen gefunden, so wird doch der Herr sie nicht verlassen, wie er auch mich, trotzdem ich so böse bin, nicht verlassen hat; denn ich glaube, daß es nur wenige gibt, die in so hohen Dingen Erfahrung haben; wo aber diese fehlt, da dient alle Hilfeleistung (von seiten des geistlichen Führers) nur dazu, die Seele zu ängstigen und zu quälen. Doch auch dies wird ihr der Herr anrechnen; und deshalb ist es immer besser, sich über dergleichen Dinge mit dem Beichtvater zu besprechen, wenn er nur (sonst) die gehörigen Eigenschaften hat. Ich glaube, darüber sowie über alles hier Gesagte schon gesprochen zu haben, obwohl ich mich nicht mehr genau daran erinnere. Besonders für weibliche Personen ist die Besprechung mit dem Beichtvater eine Sache von großer Wichtigkeit. Denn diesen pflegt Gott häufiger solche Gnaden mitzuteilen als den Männern. Dies habe ich von dem heiligen Bruder Petrus de Alcántara gehört und selbst schon wahrgenommen. Jener sagte, daß weibliche Personen auf dem Wege des Gebetes weiter kommen als männliche; und er führte vortreffliche Gründe dafür an, die ich aber hier nicht zu sagen brauche; sie sprechen alle zugunsten der Frauen.

9. Einmal wurde mir beim Gebete in einer ganz schnell vorübergehenden Vorstellung, doch nicht in einer bestimmten Form, mit aller Klarheit gezeigt, wie Gott alle Dinge in sich begreift, und wie sie alle in ihm geschaut werden. Ich weiß nicht, wie ich diese Vorstellung beschreiben könnte; sie blieb aber meiner Seele tief eingeprägt. Sie ist eine der größten Gnaden, die mir der Herr erwiesen hat, und eine von denen, die mich bei der Erinnerung an meine Sünden am meisten beschämt und zu-

schanden gemacht haben. Ich glaube gewiß, daß, wenn der Herr mich dies früher hätte schauen lassen, oder wenn andere, die ihn beleidigen, dies sehen würden, weder ich noch sie den Mut und die Keckheit gehabt hätten, zu sündigen. Es schien mir zwar, als hätte ich, wie gesagt, nichts gesehen; ob dies aber auch wirklich so gewesen, kann ich nicht geradezu behaupten. Denn etwas muß ich doch wohl gesehen haben, weil ich sonst das, was mir gezeigt wurde, nicht mit einem Gleichnisse, dessen ich mich bedienen will, erklären könnte; nur wird dieses Sehen auf eine so feine und zarte Weise geschehen sein, daß der Verstand es nicht erfaßte. Es mag auch sein, daß ich mich in den Visionen, die mir nicht als einbildliche vorkommen, nicht auskenne. Bei einigen von ihnen muß man doch etwas sehen; weil aber die Seelenkräfte in Verzückung sind, so können sie nachher das, was sie gesehen, sich nicht mehr so vorstellen, wie der Herr es ihnen gezeigt hat, und wie sie sich dessen nach seinem Willen erfreuten.

10. Sagen wir also, die Gottheit sei wie ein ganz heller Diamant, weit größer als die ganze Welt, oder sie sei ein Spiegel, wie ich in der vorerwähnten Vision von der Seele gesagt habe, nur daß sie dies in einer so erhabenen Weise ist, daß ich es unmöglich schildern kann. Alles, was wir tun, wird in diesem Diamant gesehen; denn weil es nichts gibt, was außer seiner Größe sich befände, schließt er alles in sich ein. Wie erstaunt war ich nicht, in diesem hellen Diamante in so kurzer Zeit so viele Dinge zugleich zu erblicken; aber auch wie traurig ist es für mich, so oft ich daran denke, in dieser lauteren Klarheit solch abscheuliche Handlungen gesehen zu haben, wie meine Sünden es waren. Ja wahrhaftig, so oft ich mich daran erinnere, weiß ich nicht, wie ich es ertragen kann; und darum war ich auch damals so beschämt, daß ich nicht wußte, wo ich mich verbergen sollte. O könnte ich doch diese Wahrheit denen begreiflich machen, die sich mit den unzüchtigsten, abscheulichsten Sünden besudeln, damit sie sich erinnerten, daß sie nicht im Verborgenen geschehen; ja könnte ich ihnen begreiflich machen, welch gerechten Abscheu Gott vor solchen Sünden hat, da sie in so unmittelbarer Gegenwart Seiner Majestät begangen werden und wir uns so unehrerbietig vor ihm betragen! Ich sah, wie billig die Hölle durch eine einzige Todsünde verdient wird; denn man kann es gar nicht fassen, wie überaus strafwürdig es ist, sie vor einer so großen Majestät zu begehen, und wie sehr dergleichen Dinge dem göttlichen Wesen widerstreben. Daraus erkennt man auch am besten die

Barmherzigkeit Gottes, da er uns, die wir alles dieses wissen, doch erträgt.

11. Der Eindruck, den diese göttliche Offenbarung in mir zurückließ, führte mich auch auf folgende Betrachtung: wenn so etwas der Seele jetzt schon so entsetzlich vorkommt, wie wird es erst am Tage des Gerichtes sein, wenn diese Majestät sich uns im hellen Lichte zeigen wird, und wir unsere begangenen Sünden sehen werden? Ach, mein Gott, in welcher Blindheit war ich doch gesteckt! Schon oft habe ich mich entsetzt über das, was ich hier geschrieben. Euer Gnaden werden sich darüber wundern, wie ich noch leben kann, indem ich diese Dinge schaue und zugleich mich selbst betrachte. Der Herr, der mich so lange geduldet hat, sei in Ewigkeit gepriesen!

12. Als ich einmal in großer Sammlung, Wonne und Ruhe dem innerlichen Gebete oblag, kam es mir vor, ich sei von Engeln umgeben und ganz nahe bei Gott. Da fing ich an, Seine Majestät für die Kirche zu bitten. Nun ward mir zu verstehen gegeben, welch großen Nutzen ein gewisser Orden in den letzten Zeiten schaffen und wie kräftig dessen Glieder den Glauben verteidigen würden.

13. Einmal, als ich vor dem allerheiligsten Sakramente mündlich betete, erschien mir ein Heiliger, dessen Orden etwas in Verfall geraten war. Dieser hatte in den Händen ein großes Buch; er öffnete es und sagte zu mir, ich sollte die folgenden Worte, die mit großen und sehr deutlichen Buchstaben geschrieben waren, lesen. Sie lauteten also: „In künftigen Zeiten wird dieser Orden blühen und viele Martyrer haben.“[1]

[1] Nach der Meinung des P. Gracian ist es der Orden der Dominikaner, den die Heilige mit dieser Prophezeiung sowie auch im vorhergehenden Absatz im Auge hat. Ribera ist derselben Ansicht. Yepes dagegen meint, es sei der Orden der unbeschuhten Karmeliten. Er sagt: Die hl. Mutter hat aus billigen Gründen den Namen des Ordens nicht genannt; aber ich weiß, daß sie hier von der neuen Reform des Karmel spricht. (Vida de S. Teresa l. III. c. XVIII.) Und P. Andreas von der Menschwerdung kopiert von einer Stelle des I. Buches c. VII. der Geschichte der Reform v. P. Joseph v. Jesu Maria, die in unserem Archiv zu Madrid aufbewahrt war und jetzt wahrscheinlich verlorengegangen ist, folgende Worte, die sich auf die genannte Prophezeiung beziehen: „Daß unsere Mutter in dieser Prophezeiung von uns (von den Unbeschuhten) spricht, geht überdies sehr deutlich hervor aus der Beschreibung, die sie davon gibt. Sie sprach davon mit einigen Personen, die mit ihr sehr vertraut waren, sowohl mit Söhnen als mit Töchtern, von denen jetzt noch P. Angelus vom hl. Gabriel lebt, einer der ersten Novizenmeister des Klosters zu Pastrana, der es aus ihrem eigenen Munde hörte. Als dieser die

14. Ein anderes Mal, als ich im Chore der Mette beiwohnte, sah ich vor mir sechs oder sieben Ordensleute, die aus demselben Orden zu sein schienen und Schwerter in den Händen hielten. Ich denke, damit war angedeutet, daß sie den Glauben verteidigen würden. Denn ein anderes Mal, als im Gebete mein Geist verzückt wurde, glaubte ich mich auf einem Felde zu befinden, wo viele miteinander kämpften, und unter diesen sah ich auch jene Ordensleute mit großem Eifer streiten. Ihr Antlitz war schön und ganz entflammt. Sie überwanden viele und schlugen sie zu Boden; andere töteten sie. Das Ganze schien mir ein Kampf gegen die Ketzer zu sein.

15. Den erwähnten glorreichen Heiligen sah ich öfter. Er teilte mir noch manches mit, dankte mir, daß ich für seinen Orden bete, und versprach mir, mich dem Herrn zu empfehlen. Ich nenne die Orden nicht, damit andere nicht gekränkt werden; wenn es dem Herrn gefällt, wird er sie schon bekannt zu geben wissen. Aber ein jeder Orden, oder vielmehr ein jedes Ordensglied sollte sich befleißen, daß der Herr durch seine Mitwirkung seinem Orden das hohe Glück verleihe, ihm in der so großen Not, in der sich die Kirche gegenwärtig befindet, dienen zu können. Selig ein Leben, das in diesem Dienste endet!

---

hl. Mutter fragte, ob diese Offenbarung von unserem Orden oder von einem anderen zu verstehen sei, antwortete sie mit mütterlicher Vertraulichkeit: „Sie Einfaltspinsel, von welch anderem Orden sollte das gelten als vom unsrigen." Dasselbe berichtet auch P. Hieronymus vom hl. Joseph in seiner Historia del Carmen Desc. l. I. c. XXI. p. 204. Daß der Orden der unbeschuhten Karmeliten gemeint ist, dafür setzen sich auch ein P. Thomas von Jesu in seinem Estimulo de las missiones, P. Johannes von Jesu Maria in seinem kostbaren Compendium vitae S. Ther. l. IV. c. 3., P. Alphons von Jesu Maria in seinem Index der Werke der hl. Theresia, den er zu Madrid im Jahre 1622 herausgeben ließ, sowie auch andere Schriftsteller der Reform. Dazu kommen noch die zuverlässigen Aussagen der seligen Anna vom hl. Bartholomäus und der ehrw. Anna von Jesu, die beide innige Vertraute der hl. Theresia waren. Aus ihrem Berichte geht hervor, daß diese Prophezeiung der Heiligen sich auf den reformierten Karmel bezieht. Diese beiden Dokumente finden sich im Anhang zu den Schriften der Heiligen. Gegen all diese Beweise wird wohl die Ansicht des P. Gracian nicht standhalten können. — Der Heilige, der oben nicht genannt wird, soll nach Pater Friedrich vom heiligen Anton, einem hervorragenden Schriftsteller aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten, der heilige Albertus, der berühmte Wundertäter Siziliens (Fest am 7. August), gewesen sein, zu dem die heilige Theresia stets eine besondere Andacht trug.

16. Jemand ersuchte mich, ich möchte Gott bitten, daß er ihn erkennen lassen wolle, ob er ihm damit diene, wenn er ein Bistum annehme. Da sagte der Herr nach der Kommunion zu mir, er könne es annehmen, wenn er in aller Wahrheit und Klarheit einsehe, daß die wahre Herrschaft darin bestehe, nichts zu besitzen.[1] Damit gab mir der Herr zu verstehen, daß jene, die zu geistlichen Würden befördert werden sollen, von aller Begierde und allem Verlangen darnach ganz frei sein müssen oder doch wenigstens sich nicht darum bewerben dürfen.

17. Diese und viele andere Gnaden hat der Herr dieser Sünderin erwiesen und erweist sie ihr sehr häufig auch jetzt noch. Ich brauche sie nicht alle anzuführen; denn aus dem Gesagten kann man meine Seele und den Geist, den mir der Herr verliehen, zur Genüge erkennen. Er, der so viele Sorge für mich getragen, sei in Ewigkeit gepriesen!

18. Einmal sprach der Herr, indem er mich tröstete, voll Liebe zu mir, ich sollte mich nicht betrüben; denn in diesem Leben könnten wir nicht immer in demselben Zustande verbleiben. Bald würde ich von Eifer entflammt, bald ohne Eifer sein; bald würde ich von Unruhen gequält und von Versuchungen bestürmt werden, bald in Ruhe mich befinden. Ich sollte aber auf ihn hoffen und keine Furcht haben.

19. Eines Tages beunruhigte mich der Gedanke, ob es nicht unordentliche Anhänglichkeit sei, so gern mit jenen zu verkehren, mit denen ich mich in Angelegenheiten meiner Seele berate, und ihnen, sowie denen, die ich als große Diener Gottes erkenne und deren Umgang mir Trost gewährt, in Liebe zugetan zu sein. Da sprach der Herr zu mir: Wenn ein Kranker in Todesgefahr liegt und meint, ein Arzt verschaffe ihm die Gesundheit wieder, so wäre es keine Tugend, dies nicht dankbar anzuerkennen und den Arzt nicht zu lieben. Wie es mir wohl ohne die Hilfe dieser Männer ergangen wäre? Der Umgang mit Guten schade nicht, jedoch sollten meine Worte allzeit überlegt und heilig sein. Ich müßte also diesen Verkehr nicht aufgeben, er werde mir viel mehr nützen als schaden. Dadurch ward ich sehr getröstet; denn weil es mir als ungeordnete Neigung vorkam, wollte ich schon einigemal gar nicht mehr mit diesen Männern verkehren. So hat der Herr mir immer in allen Angelegenheiten Rat erteilt; ja er hat mich sogar belehrt, wie ich gegen

[1] Die Person, die diese Bitte an die Heilige stellte, war nach P. Gracian der Inquisitor Soto, nachmaliger Bischof von Salamanka.

Schwache und sonst gegen einige andere Personen mich verhalten sollte. Nie ist er unbesorgt um mich.

20. Manchmal betrübe ich mich, wenn ich sehe, wie unnütz ich im Dienste des Herrn bin, und daß ich notgedrungen auf die Pflege meines so schwachen und elenden Leibes mehr Zeit verwenden muß, als mir lieb ist. Ich will da einen ganz besonderen Fall erwähnen. Eines Abends war ich im Gebete, und es kam die Stunde zum Schlafengehen; ich war voll Schmerzen und erwartete mein gewöhnliches Erbrechen. Als ich mich so sehr an mich gefesselt sah und andrerseits der Geist eine Zeit für sich verlangte, ward ich so betrübt, daß ich bitterlich zu weinen und in Klagen auszubrechen anfing. Dies war indessen nicht das einzige Mal, sondern es kommt, wie ich schon gesagt habe, oft vor. Ich meine da verdrießlich über mich selbst zu sein, so daß ich mich förmlich verabscheue. Für gewöhnlich habe ich diesen Abscheu nicht, sondern sehe auf mich selbst und lasse es mir an dem, was ich als notwendig erkenne, nicht mangeln. Der Herr gebe nur, daß ich oft nicht mehr tue, als notwendig ist! Diesmal nun, als ich mich so betrübt sah, spendete der Herr mir großen Trost. Er erschien mir und sagte zu mir, ich sollte dies alles aus Liebe zu ihm tun und leiden, denn mein Leben sei für jetzt noch notwendig. Und so meine ich denn keine Betrübnis mehr empfunden zu haben, seitdem ich mich entschlossen habe, diesem meinem Herrn und Tröster mit allen meinen Kräften zu dienen. Wenn er mich auch ein wenig leiden ließ, so tröstete er mich doch wieder in einer Weise, daß ich leicht wieder nach Leiden verlangen konnte. Darum scheint es mir auch jetzt, als lebte ich nur um zu leiden; und dies ist es, um was ich Gott am liebsten bitte. Manchmal sage ich zu ihm aus ganzem Herzen: „Herr, entweder sterben oder leiden! Um nichts anderes bitte ich dich für mich.“[1] Höre ich die Uhr schlagen, so ist mir dies ein Trost; denn ich denke, ich sei nun der Anschauung Gottes um etwas näher gekommen, weil wieder eine Stunde des Lebens vorübergegangen. Zu anderen Zeiten dagegen bin ich wieder in einem Zustande, daß ich mich weder betrübe zu leben, noch auch ein Verlangen zu sterben in mir zu haben glaube. Ich befinde mich da in einer gewissen Trägheit und Verfinsterung, die von großen Leiden herrührt und, wie ich schon gesagt habe, oft bei mir vorkommt.

21. Der Herr wollte, daß die mir von Seiner Majestät verliehenen Gnaden öffentlich bekannt werden sollten. Er hatte mir dies schon meh-

[1] Señor, ú morir ú padecer, no os pido otra cosa para mi.

rere Jahre vorher zu meinem großen Leid vorausgesagt; ich habe dadurch in der Tat bis auf den heutigen Tag, wie Euer Gnaden wissen, nicht wenig ausgestanden, weil ein jeder diese Gnadenerweisungen nach seinem Sinne auffaßt. Es war mir aber ein Trost, daß sie nicht durch meine Schuld offenbar wurden; denn ich habe mich mit großer Sorgfalt aufs äußerste gehütet, mit jemand darüber zu sprechen, außer mit meinen Beichtvätern und mit Personen, von denen ich wußte, daß sie es von ihnen vernommen hatten. Der Grund, warum ich mit sonst niemand davon sprach, war aber nicht Demut, sondern weil es mich, wie gesagt, schwer ankam, selbst mit den Beichtvätern darüber zu reden. Jetzt mache ich mir, Gott sei Dank, sehr wenig mehr daraus, wenn manche aus gutem Eifer scharfen Tadel über mich aussprechen, andere mit mir zu verkehren und sogar mich Beicht zu hören sich fürchten, und wieder andere viele Dinge mir nachreden. Denn ich sehe ein, daß der Herr durch das Bekanntwerden seiner mir gespendeten Gnaden vielen Seelen helfen wollte; es ist mir dies ganz klar geworden. Auch bedenke ich, wie vieles der Herr selbst nur für eine einzige Seele leiden würde. Ich weiß nicht, ob zu dieser Gemütsruhe nicht auch der Umstand beiträgt, daß Seine Majestät mich in dieses so abgeschlossene Winkelchen[1] gesetzt hat. Ich dachte mir schon, ich würde hier wie ein Toter ganz und gar vergessen sein; aber es ist mein Wunsch doch nicht so ganz erfüllt worden, denn noch immer bin ich genötigt, mit einigen Personen zu reden. Da ich jedoch an einem Orte bin, wo man mich nicht sehen kann, so glaube ich, daß mich der Herr in einen Hafen hat führen wollen, wo ich, wie ich zu Seiner Majestät hoffe, sicher bin. Fern von der Welt und in einer kleinen und heiligen Genossenschaft schaue ich gleichsam von der Höhe herab und achte sehr wenig, was man über mich sagt oder erfährt. Mehr als alles, was man über mich sagen kann, würde ich es achten, wenn durch mich auch nur eine einzige Seele ein wenig gefördert würde; darauf zielen, seitdem ich in diesem Hause bin, durch die Gnade des Herrn alle meine Wünsche. Mein Leben ist eine Art Traum geworden; und ich glaube fast immer alles, was mir in die Augen fällt, wie im Traum zu sehen. Ich bemerke weder Freude noch besonderes Leid in mir. Bringt aber ein Ereignis den einen oder anderen dieser Eindrücke in mir hervor, so vergeht er so schnell wieder, daß ich mich darüber verwundere; und ich empfinde nicht mehr davon, als wie wenn ich geträumt hätte. Das

[1] das St.-Josephs-Kloster in Avila.

ist volle Wahrheit; wollte ich auch wegen einer Freude fröhlich oder wegen eines Leidens traurig sein, so wäre dies ebensowenig in meiner Gewalt, als ein vernünftiger Mensch Freude oder Leid über einen gehabten Traum empfinden könnte. Denn der Herr hat jetzt meine Seele von all dem losgeschält, was früher aus Mangel an Abtötung und Erstorbensein für die Dinge dieser Welt mein Gemüt bewegte, und er will nicht, daß sie wieder in die Verblendung zurückkehre.

22. Auf diese Weise lebe ich jetzt, mein Herr und Vater![1] Bitten Sie Gott, daß er mich entweder zu sich nehme oder mir verleihe, daß ich ihm diene. Möge es Seiner Majestät gefallen, daß das, was ich hier geschrieben habe, Ihnen zu einigem Nutzen gereiche! Zwar hat mich das Schreiben wegen Mangel an Zeit Mühe gekostet; glückselig aber wäre diese Mühe, sollte es mir gelungen sein, etwas zu sagen, weswegen der Herr auch nur ein einziges Mal gepriesen würde; ich hielte mich dann für belohnt genug, selbst wenn Sie diese Schrift gleich verbrennen würden. Doch wünschte ich, daß sie zuvor von den drei Ihnen bekannten Männern[2] gelesen werde; denn sie sind oder waren meine Beichtväter. Habe ich nichts Gutes geschrieben, so ist es recht, wenn sie die gute Meinung, die sie von mir haben, aufgeben; habe ich aber Gutes geschrieben, so bin ich überzeugt, daß sie als fromme und gelehrte Männer erkennen werden, woher es kommt, um den zu preisen, der es durch mich gesprochen hat. Seine Majestät wolle Euer Gnaden immer an der Hand halten und Sie zu einem so großen Heiligen machen, daß Sie mit Ihrem Geiste und Lichte diese elende, so wenig demütige und so dreiste Kreatur, die es wagte, sich zum Schreiben so erhabener Dinge zu entschließen, erleuchten können! Der Herr gebe, daß ich dabei nichts Irriges vorgebracht habe! Meine Absicht und mein Verlangen war es wenigstens, alles recht zu sagen, dem Gehorsame zu genügen und dazu beizutragen, daß der Herr in etwa gepriesen werde. Um letzteres habe ich ihn schon seit vielen Jahren gebeten; und weil mir hiezu die Werke fehlten, darum habe ich mich erkühnt, dieses mein unordentliches Leben zu beschreiben. Dazu habe ich nicht mehr Zeit und Fleiß angewendet, als gerade notwendig war, um es niederzuschreiben; doch habe ich das, was mit mir vorgegangen ist, mit aller mir möglichen

[1] P. Garcia de Toledo.

[2] P. Garcia de Toledo, Bañes und zwei andere Freunde, die in Avila Theresiens Beichtväter waren.

Aufrichtigkeit und Wahrheit dargelegt. Dem Herrn, der da mächtig ist, und der, wenn er will, auch kann, möge es gefallen, daß ich in allem seinen Willen recht zu erfüllen wisse; er wolle nicht zulassen, daß diese Seele, die Seine Majestät durch so viele Mittel und auf mannigfache Weise so oft von der Hölle gerettet und an sich gezogen hat, verloren gehe! Amen.[1]

J. H. S.

Der Heilige Geist sei immer mit Euer Gnaden! Amen.

Es wäre nicht unrecht, wenn ich schildern würde, was mich der Ihnen geleistete Dienst gekostet hat, um Sie zu verpflichten, mich recht eifrig Unserem Herrn zu empfehlen; denn nachdem ich so viel ausgestanden, mich so beschrieben zu sehen und meine so großen Armseligkeiten mir wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, hätte ich das Recht dazu. Dennoch kann ich in Wahrheit sagen, daß mir die Beschreibung der mir vom Herrn erwiesenen Gnaden schwerer gefallen ist als die Mitteilung der Beleidigungen, die ich Seiner Majestät zugefügt habe. Was Euer Gnaden mir befohlen, nämlich recht ausführlich zu sein, habe ich unter der Bedingung getan, daß Sie Ihr Versprechen halten und zerreißen werden, was Ihnen unrichtig erscheint. Ich hatte das Geschriebene noch nicht ganz durchgelesen, als Sie es schon abholen ließen. Es mag darum sein, daß manches vorkommt, was schlecht erklärt, anderes, was wiederholt gesagt ist; denn mir blieb immer so wenig Zeit, daß ich das, was ich schrieb, nicht mehr überlesen konnte. Deshalb bitte ich Euer Gnaden, Sie möchten verbessern, was zu verbessern ist, und das Ganze abschreiben lassen, wenn es dem Pater Magister Avila zugeschickt werden soll, weil sonst jemand meine Schrift erkennen könnte. Ich wünschte sehr, daß der Genannte es zu lesen bekomme, denn mit dieser Absicht habe ich zu schreiben begonnen. Ist derselbe der Ansicht, daß ich auf gutem Wege wandle, so wird mir dies zu großem Troste gereichen. Mir selbst bleibt nichts mehr zu tun übrig. Mögen Euer Gnaden mit allem tun, wie Sie es für gut finden; aber bedenken Sie auch,

[1] Das folgende war ein Brief, den die Heilige an Pater Petrus Ibañez oder, was wahrscheinlicher ist, an P. Garcia de Toledo richtete, auf dessen Geheiß sie das erstemal ihr Leben beschrieben. Die Bollandisten sind der Ansicht, sie habe diesen Brief ihrer zweiten Lebensbeschreibung deshalb beigefügt, weil er zu deren Vervollständigung dient, und vielleicht auch, damit der Leser um so klarer erkenne, in welchem Geiste und in welcher Absicht sie ihr Leben beschrieben habe.

daß Sie jener, die Ihnen ihre Seele so anvertraut, verbunden sind. Ich meinerseits werde Ihre Seele mein ganzes Leben lang unserem Herrn empfehlen. Wollen Sie deshalb, um mir eine Gnade zu erzeigen, nicht zögern, der göttlichen Majestät zu dienen; denn aus dem, was hier geschrieben ist, werden Sie ersehen, wie gut alle Mühe angewendet ist, wenn man, wie Sie schon angefangen haben, sich ganz dem hingibt, der sich ohne Maß uns schenkt. Er sei gebenedeit in Ewigkeit! Ich hoffe zu seiner Barmherzigkeit, daß wir einander dort sehen werden, wo Sie und ich die großen Erbarmungen, die er uns erwiesen hat, klarer erkennen und ihn in Ewigkeit lobpreisen werden. Amen.

† Dieses Buch wurde vollendet im Juni 1562.[1]

[1] Pater Bañes fügte hier die Bemerkung bei: Dieses Datum ist auf jenen Zeitpunkt zu beziehen, da die Mutter Theresia von Jesu dieses Buch zum ersten Male und ohne Kapiteleinteilung schrieb. Später fertigte sie diese Abschrift und setzte vieles hinzu, was sich nach diesem Datum zugetragen hatte, wie die Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph in Avila.

Fr. Dominikus Bañes.

Berichte und Gunstbezeigungen der hl. Theresia

I. Berichte der hl. Theresia

1. Bericht.

Avila, im Kloster der Menschwerdung 1560.[1]

Gebetsweise der Heiligen. Verzückungen. Geistesflug, Entrückung. Verlangen, Gott zu dienen, Bußwerke zu verrichten, einsam und arm zu leben, den Heiland nicht zu beleidigen. Nächstenliebe, Gegenwart Gottes, Gehorsam gegen den Seelenführer.

Jesus!

Die Art und Weise, wie ich gegenwärtig der Übung des Gebetes obliege, ist folgende. Gar selten kommt es vor, daß ich beim Gebete mit dem Verstande tätig sein kann; denn bald beginnt meine Seele sich zu sammeln und tritt in einen Zustand der Ruhe oder der Entzückung, so daß ich von den Vermögen der Seele und von meinen Sinnen keinen Gebrauch mehr machen kann. Das einzige Vermögen, das handelt, ist das Gehör; aber auch dieses dient mir nicht dazu, um zu verstehen, was man sagt.

Gar oft, wenn ich nicht an göttliche Dinge denken will und mich mit anderen Dingen beschäftige, erfaßt mich plötzlich diese Sammlung und Erhebung des Geistes, obwohl es mir infolge großer Trockenheit und körperlicher Schmerzen unmöglich erscheint, mich trotz all meiner Anstrengung in Gebetsstimmung zu versetzen. Ich vermag da nicht zu widerstehen, und in einem Augenblick finde ich mich im Besitz der daraus hervorgehenden Wirkungen und Vorteile.

Dies geschieht, ohne daß ich eine Vision gehabt noch auch irgend etwas vernommen hätte; ich weiß nicht einmal, wo ich bin, sondern sehe meine

[1] Dieser Bericht war an P. Petrus Ibañez und nicht, wie man früher meinte, an P. Petrus de Alcántara gerichtet. Zum ersten Male erschien er in der Ausgabe des Ribera und Yepes, dann in der von Thomas von Jesus. Er findet sich auch in vielen alten Manuskripten der Nat.-Bibliothek. Für unsere Ausgabe war die von P. Emanuel von der hl. Maria aus dem Jahre 1752 grundlegend.

Seele, während sie sich zu verlieren scheint, mit solchem Gewinne bereichert, daß es mir nach meinem Dafürhalten trotz aller Anstrengung nicht möglich gewesen wäre, selbst in einem Jahre solche Fortschritte zu machen.

Manchmal befallen mich solch heftige Antriebe, daß ich vor Verlangen vergehe, Gott zu schauen, und ich meiner nicht mächtig bin. Es scheint mir, als ob es mit meinem Leben zu Ende ginge, und dann schreie ich auf und rufe zu Gott; diese Antriebe befallen mich mit großer Heftigkeit.

Manchmal kann ich nicht mehr sitzen bleiben, so heftig ist die Gewalt dieser Antriebe; sie verursachen eine innere Pein, ohne daß ich etwas dazu beitrage; und diese Pein ist derartig, daß sie die Seele während ihres ganzen Lebens nicht mehr entbehren möchte. Die Beängstigungen sind derart, daß die Seele verlangt, von diesem Leben zu scheiden, da sie, wie es scheint, kein Mittel findet, um dieser Qual abzuhelfen. Dieses Mittel wäre, Gott zu schauen, aber dazu müßte man sterben, und sich selber töten kann man nicht. Dabei kommt es der Seele vor, die ganze Welt außer ihr sei des Trostes voll und alle übrigen Menschen fänden Hilfe in ihren Leiden, nur nicht sie. Über diesen Gedanken ist sie so betrübt, daß der Herr sie aufrecht halten muß durch irgendeine Entzückung, wodurch sie, sei es daß sie etwas sieht, was sie verlangt, oder zum Verständnis irgendeiner Wahrheit kommt, vollkommene Befriedigung, tiefe Ruhe und Freude findet; ohne diese Hilfe Gottes könnte sie unmöglich sich aus dieser qualvollen Lage befreien.

Ein andermal ist dieses Verlangen, Gott zu dienen, mit solch heftigen Antrieben begleitet, daß ich es gar nicht in Worte zu fassen vermag. Ich empfinde dabei die heftigste Pein, weil ich sehe, daß ich so wenig zur Ehre Gottes zu tun vermag. Dann scheint es mir, es gebe keine Leiden und keine Prüfung, selbst keine Art von Tod oder Marter, die ich nicht gerne zu ertragen bereit wäre. Und dieses Gefühl kommt ohne alles Nachdenken, so daß ich in einem Augenblicke ganz verändert bin; und ich weiß nicht, woher mir ein solcher Mut zufließt. Ich möchte dann meine Stimme erheben und allen Menschen zu verstehen geben, wie wichtig es sei, für Gottes Ehre sich nicht mit wenigem zu begnügen, und welch große Schätze wir von seiner Hand empfangen werden, wenn wir uns dafür empfänglich machen. Dieses Verlangen, von dem ich spreche, ist derart, daß ich vergehen möchte, weil ich meiner Ansicht nach etwas

will, was meine Kräfte übersteigt. Ich fühle mich wie gefesselt von diesem Leibe, der mich hindert, etwas zu tun für Gott und unseren Orden.[1] Denn wäre dies nicht der Fall, so würde ich hervorragende Werke vollbringen, soweit es meine Kräfte erlaubten. Beim Anblick dieses vollständigen Unvermögens zum Dienste Gottes empfinde ich eine solche Pein, daß ich keinen Ausdruck dafür finde. Dieses Gefühl aber verschwindet wieder durch die Wonne, die Sammlung und Tröstung Gottes.

Manchmal, wenn mich dieses heftige Verlangen, Gott zu dienen, erfaßt, kommt es vor, daß ich körperliche Bußwerke verrichten will, allein in Anbetracht der Schwäche meines Körpers vermag ich es nicht. Dies würde indessen viel dazu beitragen, meine Pein zu lindern; denn schon das Wenige, das ich vollbringe, gereicht mir zur Erleichterung und Freude; wenigstens würde ich sicherlich Ausschreitungen begehen, wenn man mich längere Zeit diesem Verlangen überließe.

Zuweilen ist es für mich eine große Qual, mit jemandem umzugehen; diese Betrübnis ist aber so groß, daß sie mir reichliche Tränen auspreßt. Denn mein ganzes Verlangen geht dann dahin, allein zu sein. Und wenn ich auch nicht immer dem mündlichen Gebete und der Lesung obliege, so ist doch schon das Alleinsein an sich für mich ein Trost. Der Umgang, zumal mit Befreundeten und Verwandten, gereicht mir zur Last; ich komme mir da vor, wie wenn ich verkauft wäre, außer es sind solche Personen, mit denen ich mich über das Gebet und die Angelegenheiten der Seele besprechen kann. Bei diesen finde ich Trost und Freude, obwohl sie mir auch mitunter zur Last fallen; ich möchte sie dann nicht sehen und mich an einen Ort begeben, wo ich allein sein könnte, wenn dies auch ohne Zweifel sehr selten vorkommt. Ich spreche aber hier nicht von jenen, denen ich meine Gewissensangelegenheiten eröffne; denn diese bringen mir immer Trost.

Ein andermal gereicht es mir wieder zur Pein, zu essen und zu schlafen und sehen zu müssen, daß ich darauf weniger verzichten kann als andere. Ich tue es dann, um Gott zu dienen, und opfere es ihm auch in dieser Absicht auf.

Die Zeit kommt mir immer zu kurz vor und scheint mir unzureichend zum Gebet; denn ich werde nie überdrüssig, allein zu sein. Immer habe ich das Verlangen, eine Zeit zum Lesen herauszufinden, da ich daran

[1] Wörtlich al estado, für den Ordensstand, dem sie durch ihre Profeß angehörte.

immer große Freude hatte; sobald ich ein Buch zur Hand nehme, sammelt sich mein Geist, und ich bin dabei befriedigt. So verwandelt sich mein Lesen in Gebet; dies ist jedoch nicht oft der Fall in Anbetracht meiner vielfachen Beschäftigungen, die zwar an sich gut sind, aber mir nicht jene Befriedigung verschaffen, die ich beim Lesen finden würde. Dies ist der Grund, warum ich stets wünsche, mehr Zeit zu haben; es kommt mir alles geschmacklos vor, wenn ich sehe, daß ich nicht verwirklichen kann, was ich wünsche und was ich verlange.

Alle diese Wünsche sowie auch einen Zuwachs an Tugend hat mir Unser Herr verliehen, seitdem er mich mit dem Gebete der Ruhe und diesen Verzückungen begnadigt hat. Ich finde in mir eine solche Besserung, daß ich nach meinem Dafürhalten bis zu diesem Zeitpunkt die Unvollkommenheit selbst war. Diese Verzückungen und Visionen bringen in mir große Wirkungen hervor, von denen ich jetzt reden will; und wenn ich etwas Gutes an mir habe, so ist der Ursprung davon sicher darauf zurückzuführen.

Es wurde in mir der feste Entschluß wach, Gott in keiner Weise mehr, auch nicht durch eine läßliche Sünde, zu beleidigen und lieber tausendmal zu sterben als mit freiem Willen einen solchen Fehler zu begehen. Ferner fühle ich mich, wenn ich etwas für vollkommener halte und dadurch die Ehre Unseres Herrn mehr zu fördern glaube, so heftig angetrieben, es zu erfüllen, daß ich es um keiner Schwierigkeit und um keines Schatzes in der Welt willen unterlassen wollte. Dasselbe ist der Fall, sobald ich von dem einen Auftrag erhalte, der die Sorge für meine Seele und deren Leitung übernommen hat; würde ich das Gegenteil tun, so könnte ich es meiner Ansicht nach nicht mehr wagen, etwas von Gott Unserem Herrn zu erbitten noch auch zum Gebete meine Zuflucht zu nehmen, wenn ich auch dabei viele Fehler und Unvollkommenheiten begehe.

Ich gehorche meinem Beichtvater,[1] wenn auch nur in unvollkommener Weise; sobald ich aber weiß, daß er etwas will oder befiehlt, so unterlasse ich dessen Ausführung, wie ich meine, nicht; denn sonst würde ich glauben, in einer argen Täuschung mich zu befinden.

Ich habe außerdem auch das Verlangen, arm zu leben, wenn es auch mit Unvollkommenheit verbunden ist; allein, wie mir scheint, wollte ich doch weder ein eigenes Einkommen noch auch Geld zu meinem Privat-

[1] Ihr Beichtvater war damals P. Balthasar Alvarez.

gebrauch besitzen, selbst wenn ich große Reichtümer hätte. Dies läßt mich ganz gleichgültig; ich würde mich mit dem Notwendigen allein zufrieden geben. Bei alledem erkenne ich jedoch, daß mir von dieser Tugend der Armut noch vieles mangelt. Wenn ich auch für mich weder Geld noch Einkommen noch irgend etwas anderes wünsche, so möchte ich doch etwas haben, um es wieder verschenken zu können.

Fast aus allen Visionen, mit denen ich begnadigt wurde, habe ich Nutzen gezogen; es ist dies vielleicht eine Täuschung des bösen Feindes, allein ich überlasse mich in diesem Punkte dem Urteile meiner Beichtväter.

Ich habe keine Freude mehr, etwas Schönes und Prachtvolles, wie z. B. Wasser, Felder und Blumen, zu sehen noch auch Wohlgerüche einzuatmen oder dem Gesange zu lauschen. Denn der Unterschied zwischen jenen Gegenständen und diesen Visionen, womit mich der Herr gewöhnlich begnadigt, ist derart, daß ich kein Verlangen mehr darnach habe; ich achte daher so wenig darauf, daß mir kaum der erste Eindruck davon bleibt; alles dies erscheint mir wie Kehricht.

Wenn ich gezwungen bin, mit Weltleuten zu reden oder zu verkehren, und die Unterhaltung sich auch nur um das Gebet dreht, so muß ich mir, falls es nur zum Zeitvertreib geschieht und es nicht notwendig ist, Gewalt antun; denn es ist dies für mich eine große Qual. Lustbarkeiten, an denen ich ehedem so großen Gefallen fand, und überhaupt weltliche Dinge sind mir zur Last; ich mag sie nicht einmal sehen.

Dieses Verlangen, Gott zu lieben, ihm zu dienen und ihn zu schauen, von dem ich gesprochen, hat seinen Ursprung nicht in Erwägungen wie ehedem, wo ich auch sehr andächtig zu sein glaubte und Tränen vergoß; es wird vielmehr hervorgerufen durch eine derartige innere Entflammung und Glut, daß ich — ich wiederhole es — meiner Ansicht nach mein Leben lassen müßte, wenn mir Gott nicht durch irgendeine Entzückung, wodurch er meine Seele mit Wonne erfüllt, zu Hilfe käme.

Solche, die ich in der Tugend weit vorangeschritten sehe, die, beseelt von diesem Verlangen, der Welt abgestorben und voll Mutes sind, liebe ich sehr; und ich möchte auch mit ihnen gerne verkehren, weil sie mir eine Stütze zu sein scheinen. Der Anblick von furchtsamen Personen aber, die im Finsteren herumtappen in Dingen, die sie vernünftigerweise tun könnten, scheint mich zu betrüben und nötigt mich, zu Gott und zu den Heiligen zu rufen, die Dinge vollbrachten, deren Erhabenheit uns

jetzt in Staunen setzt. Dies sage ich nicht deshalb, weil ich auf mich etwas halte, sondern weil ich glaube, daß Gott denen seinen Beistand gewährt, die aus Liebe zu ihm große Werke vollbringen; er verläßt jene nie, die auf ihn allein ihr Vertrauen setzen. Und da möchte ich Seelen finden, die fähig sind, mich in dieser Überzeugung zu bestärken, und nicht mehr darüber besorgt sind, was wir essen und womit wir uns bekleiden sollen, sondern die dies alles Gott überlassen.

Wenn ich Gott die Sorge für das Notwendige überlasse, so ist das nicht so zu verstehen, daß ich mich in keiner Weise darum bemühe, sondern ich will damit nur sagen, daß ich dabei nicht mit Unruhe zu Werke gehe. Seitdem mir Gott diese Freiheit verliehen hat, befinde ich mich dabei wohl, und ich sorge nur dafür, mich so viel wie möglich zu vergessen. Es ist, wie mir scheint, noch kaum ein Jahr, seitdem mir Gott diese Gnade verliehen hat.

Gott sei Dank habe ich, soweit ich es erkenne, keinen Grund, eitel zu sein. Ich sehe klar ein, daß Gott es ist, der mir diese Gunstbezeigungen verleiht, und daß ich meinerseits nichts dazu beitrage. Übrigens läßt mich Gott meine Armseligkeit erkennen; denn nach meiner Überzeugung könnte ich trotz aller Anstrengung nie aus mir allein jene Wahrheiten erfassen, die er mir in einem Augenblick offenbart.

Was diese Gunstbezeigungen selbst betrifft, so spreche ich seit einiger Zeit in einer Weise davon, als ob es sich um eine andere Person handelte. Früher geriet ich manchmal in Verwirrung, wenn man von mir etwas erfuhr; aber jetzt sehe ich, daß ich dadurch keineswegs besser, sondern vielmehr weit elender bin; denn ich ziehe aus diesen Gnaden so wenig Nutzen, daß es mir vorkommt, es gebe nirgends auf der Welt eine schlimmere Seele als die meinige. Die Tugenden anderer scheinen mir weit verdienstvoller als die meinigen, da ich nichts anderes vollbringe als Gnaden empfangen; anderen wird Gott auf einmal geben, was er mir hier auf Erden verleihen will. Darum bitte ich ihn, er möge mich nicht schon auf dieser Welt belohnen; aber wenn er mich auf diesem Wege führt, so geschieht es, wie ich fest überzeugt bin, um meiner Schwachheit und meines Elendes willen.

Wenn ich mich im Gebete befinde und selbst fast jedesmal, so oft ich mich auch nur ein wenig in der Betrachtung sammle, ist es mir trotz aller Mühe nicht möglich, Gott um Freuden zu bitten oder darnach zu verlangen, weil ich sehe, daß sein Anteil im Leben nur Leiden waren; und

darum flehe ich zu ihm um Leiden; zuerst aber bitte ich ihn, mir die Gnade zu verleihen, sie ertragen zu können.

Alle derartigen Gunstbezeigungen und jene, die sich auf eine erhabene Vollkommenheit beziehen, prägen sich mir im Gebete so tief ein, daß ich vor Verwunderung mit fortgerissen werde. Wenn ich so erhabene Wahrheiten mit solcher Klarheit sehe, so kommen mir die Dinge dieser Welt wie Torheit vor. Auch muß ich um mich selbst besorgt sein, um nicht zu vergessen, mit welchem Auge ich früher die Dinge dieser Welt betrachtete. Ist es nicht eine Torheit, über den Tod oder die Leiden eines Menschen ohne Unterlaß zu weinen oder übermäßig an Freunden oder Verwandten zu hängen? Ja, ich muß, ich wiederhole es, um mich selbst in Sorge sein, wenn ich bedenke, wie ich früher war und welche Gefühle ich damals gewöhnlich hatte.

Wenn ich an Personen Dinge gewahre, die offenbar Sünden sind, so kann ich nicht glauben, daß sie Gott beleidigt haben. Und wenn mir wirklich der Gedanke gekommen ist — was sehr selten der Fall war —, so habe ich ihm doch nie zugestimmt trotz der Beweise, die ich davon hatte. Ich war immer der Meinung, daß andere ebenso seien wie ich und Gott wirklich gefallen möchten. Gott hat mir hierin eine große Gnade erwiesen, daß ich mich nie in Gedanken an etwas Bösem aufhalte, wenn ich mich später daran erinnere. Und wenn mir auch der Gedanke daran kommt, so sehe ich immer eine andere Tugend an dem Menschen, der so etwas tut. Darum empfinde ich in diesem Betreffe nie oder fast nie die geringste Verwirrung. Nur die Häresien betrüben mich beständig; und ich kann überhaupt nicht daran denken, ohne zur Überzeugung zu kommen, daß diese allein schon genügen sollten, um uns zu betrüben. Auch das fällt mir schwer, wenn ich Personen sehe, die sich dem Gebete ergeben haben und ihm wieder den Rücken kehren. Allein diese Betrübnis ist nicht von langer Dauer, weil ich immer dafür Sorge trage, daß ich mich nicht dabei aufhalte.

Auch bin ich jetzt weniger neugierig als sonst, wenn ich auch nicht ganz von diesem Fehler frei bin; denn wenn ich mich auch manchmal in diesem Punkte überwinde, so bin ich hierin doch nicht immer ganz getreu.

Alles, was ich gesagt habe, ist meines Erachtens das, was gewöhnlich in mir vorgeht; und ich füge hinzu, daß mein Geist dabei beständig mit Gott beschäftigt ist. Trotz meiner anderweitigen Beschäftigungen ist meine Aufmerksamkeit, ohne es zu wollen und zu verstehen, wie es

kommt, wach für Gott. Dies trifft zwar nicht immer zu, sondern nur, wenn ich mich mit wichtigen Dingen beschäftige. Gott sei Dank! befaßt sich mein Geist mit solch wichtigen Dingen nur zeitweilig, und selbst dann ist er nicht vollständig davon eingenommen.

Manchmal, aber nur selten, kommt es vor, daß drei, vier oder fünf Tage lang alle meine guten Werke, all mein Eifer und die Visionen aus meinem Geiste entschwunden zu sein scheinen. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, und wenn ich auch wollte, mich nicht entsinnen, ob ich je in meinem Leben etwas Gutes getan habe. Es erscheint mir dies alles wie ein Traum, wenigstens kann ich mich an nichts erinnern. Meine körperlichen Leiden quälen mich dann alle auf einmal. Mein Verstand ist so verwirrt, daß ich an nichts Göttliches denken kann und nicht einmal weiß, nach welchen Vorschriften ich lebe. Wenn ich etwas lese, so verstehe ich es nicht; ich sehe mich voll von Fehlern und ganz mutlos zur Tugend. Mein Starkmut, der mir sonst gewöhnlich eigen ist, ist so geschwächt, daß ich scheinbar nicht einmal der geringsten Versuchung Widerstand leisten und die kleinste üble Nachrede von seiten der Welt ertragen könnte. Dann kommt mir der Gedanke, daß ich zu nichts tauglich bin und man mich mit Recht für eine Person hält, die außerhalb des gewöhnlichen Weges geht. Darüber befällt mich große Traurigkeit; und es kommt mir vor, als ob ich alle täuschen würde, die eine gute Meinung von mir haben. Ich möchte mich dann an einem Orte verbergen, wo ich niemand sehen könnte; aber ich verlange nach dieser Einsamkeit nicht aus Tugend, sondern aus Kleinmut. Ich wäre, wie mir scheint, sogar bereit, mit allen jenen zu zanken, die mir widersprechen wollten. Doch Gott verleiht mir inmitten dieses Kampfes seine Gnade, daß ich ihn nicht ärger als gewöhnlich beleidige. Ich bitte ihn nicht darum, diese Prüfung von mir hinwegzunehmen, ich bin sogar bereit, sie immer zu erdulden, wenn es sein heiliger Wille ist, wenn er mich nur an seiner Hand hält, damit ich ihn nicht beleidige. Ich mache mich ihm ganz gleichförmig und erkenne es als eine besondere Gnade von seiner Seite, daß er mich nicht immer in diesem Zustande beläßt.

Über etwas muß ich mich indes wundern: Wenn ich mich in diesem Zustand befinde, so reicht ein einziges jener Worte, die ich gewöhnlich vernehme, eine Vision oder eine kurze innere Sammlung, die nur ein Ave Maria lang dauert, hin, um meiner Seele die Ruhe, meinem Leibe die Gesundheit, meinem Verstande die Klarheit und mir den

Mut und das Verlangen zu verleihen, von dem ich gewöhnlich beseelt bin. Es genügt dazu sogar der Empfang der heiligen Kommunion. Ich habe diese Gunstbezeigungen häufig erfahren; wenigstens bessert sich meine Gesundheit seit sechs Jahren in auffälliger Weise, wenn ich kommuniziere; diese Wirkung macht sich auch manchmal geltend, wenn ich Verzückungen habe. Diese Besserung währt zuzeiten drei Stunden lang; öfters auch den ganzen Tag, und nach meinem Dafürhalten ist dies keine Täuschung von meiner Seite; ich habe das mit der größten Sorgfalt beobachtet. Darum habe ich, wenn ich mich in diesem Zustand der Sammlung befinde, durchaus keine Furcht vor einer Erkrankung. Wenn ich aber das Gebet in der Weise übe, wie ich es früher gewöhnt war, so merke ich von dieser Besserung nichts.

Alles, was ich bisher gesagt habe, nötigt mich zu der Annahme, daß diese Dinge von Gott kommen; denn ich weiß, was ich früher war, und ich sehe, daß ich dem Verderben zugeeilt und es in kurzer Zeit um mich geschehen gewesen wäre; aber diese Gunstbezeigungen, womit meine Seele entzückt wurde, haben mich wirklich ganz umgewandelt; ich wußte nicht, woher die Tugenden kamen, die ich in mir wahrnahm; ich kannte mich nicht mehr und sah ein, daß diese in der Tat ein Geschenk des Himmels und nicht eine Frucht meiner eigenen Anstrengungen waren. Ich kann das mit aller Wahrheit und Offenheit sagen und weiß, daß ich mich nicht täusche. Gott hat mich durch diese Gunstbezeigungen nicht nur an sich ziehen, sondern auch vor der Hölle bewahren wollen, wie es auch meinen Beichtvätern bekannt ist, bei denen ich meine Generalbeichte ablegte.

Komme ich mit irgendeiner Person zusammen, die etwas von mir weiß, so möchte ich ihr auch gerne meinen ganzen Lebenslauf mitteilen; denn ich sehe es als eine Ehre für mich an, daß Unser Herr gepriesen wird; alles andere ist mir gleichgültig. Seine Majestät weiß dies wohl, oder ich bin blind: weder Ehre noch Leben, weder Ruhm noch irgendein Gut des Leibes oder der Seele vermag mich für sich einzunehmen oder der Gegenstand meiner Wünsche zu sein. Ich wünsche nicht einmal meinen geistlichen Fortschritt, sondern nur seine Ehre. Ich kann nicht glauben, daß der Teufel so viele Mittel ausfindig gemacht hat, um meine Seele für sich zu gewinnen und sie dann zu verderben; denn für so dumm halte ich ihn nicht. Auch kann ich nicht annehmen, daß Gott selbst, wenn ich meiner Sünden wegen verdient hätte, getäuscht zu werden, die zahl-

losen Gebete hätte abweisen können, die so viele fromme Seelen seit zwei Jahren für mich zu ihm emporsenden. Denn ich höre nicht auf, die ganze Welt um ihr Gebet zu bitten, damit ich erkenne, ob diese Gunstbezeigungen vom Herrn ausgehen, oder damit er mich einen anderen Weg führe. Nach meinem Dafürhalten würde Seine göttliche Majestät nicht zugelassen haben, daß diese beständig andauerten, wenn sie nicht von ihrer Hand ausgehen würden.

Diese Erwägungen sowie die Gründe so vieler heiliger Männer geben mir Mut, wenn mich in Anbetracht meiner großen Armseligkeit die Furcht befällt, es möchten diese Gnaden nicht von ihm kommen.

Aber wenn auch alle Gelehrten und Heiligen der Welt sich vereinigten und mir alle erdenklichen Qualen zufügten, um mich glauben zu machen, es kämen diese Dinge vom Teufel, so könnte ich dies zur Zeit des Gebetes und an jenen Tagen, an denen meine Seele in Ruhe und meine Gedanken mit Gott beschäftigt sind, nicht glauben, selbst wenn ich es gerne glauben wollte. Und als man mich zwingen wollte, es zu glauben, geriet ich in Anbetracht der Autorität dessen, der es mir befahl, in Furcht. Ich dachte mir, daß diese Gelehrten wohl die Wahrheit sagen müßten und daß ich mich, da ich einmal so bin, wie ich bin, täuschen würde. Aber bei der ersten Ansprache, die ich in mir vernahm, bei der ersten inneren Sammlung oder Vision war alles, was man mir sagte, wieder wie verschwunden; ich konnte nicht anders und mußte glauben, daß diese Dinge von Gott kommen.

Ich denke indessen, daß zuweilen der Teufel sich einmischen kann, und es ist auch so, wie ich es gesehen und gesagt habe; aber die Wirkungen sind dann ganz andere. Wer in diesen Gunstbezeigungen Erfahrung besitzt, der kann sich meines Erachtens nicht täuschen. Aber trotz meiner sicheren Überzeugung, daß sie von Gott kommen, erkläre ich, daß ich um nichts in der Welt etwas tun würde, was nach der Ansicht meines Seelenführers nicht zur größeren Ehre Unseres Herrn gereichen würde. Ich habe auch nie etwas anderes vernommen, als daß ich gehorsam sein müßte und keine dieser Gnaden verschweigen dürfte, da sich dies gezieme. Fast beständig werde ich wegen meiner Fehler zurechtgewiesen, und zwar auf eine Weise, daß ich bis ins Innerste meiner Seele erschüttert werde. Ich erhalte außerdem auch Anweisungen, wenn irgend etwas, womit ich mich beschäftige, gefährlich ist oder gefährlich sein könnte. Diese Warnungen gereichen mir zu

außerordentlichem Nutzen; sie haben mir oft meine begangenen Sünden ins Gedächtnis zurückgerufen, die mich mit großem Schmerze erfüllten.

Ich bin zwar sehr weitläufig geworden; allein trotzdem scheint mir der Bericht der Gnaden, mit denen ich mich beim Verlassen des Gebetes bereichert finde, ganz gewiß zu kurz zu sein. Freilich begehe ich trotz dieser Gunstbezeigungen noch eine Menge von Unvollkommenheiten; ich fühle mich recht unnütz und elend. Vielleicht verstehe ich das Gute nicht oder ich täusche mich. Indessen bemerke ich eine große Besserung in meinem Leben; und wenn ich daher nachdenke über das, was ich gesagt habe, so muß ich in Wahrheit gestehen, daß ich dies, soviel mir scheint, in der Tat empfunden habe. Dies sind die Gnaden, die der Herr einem so elenden und unvollkommenen Geschöpfe wie mir zu verleihen sich gewürdigt hat. Ich überlasse dies alles Ihrem Urteile, da Sie die tiefsten Geheimnisse meiner Seele kennen.

2. Bericht

An einen ihrer Beichtväter

Palast der Doña Luise de la Cerda im Jahre 1562.[1]

Die Gebetsweise der Heiligen ist vollkommener geworden; ihr Geist der Armut und des Glaubens; ihre Liebe, ihre Geduld, ihre Losschälung, ihr Mut. Verlangen nach der Verherrlichung Gottes. Reinheit ihrer Seele.

Jesus!

Es ist, wie ich glaube, mehr als ein Jahr, daß ich diesen Bericht hier geschrieben habe. Während dieser ganzen Zeit hat mich Gott an seiner Hand gehalten, und mein innerer Zustand ist nicht schlimmer geworden; vielmehr finde ich an mir einen großen Fortschritt, wie ich Ihnen nun erzählen werde. Gott sei gepriesen für alles!

Die Visionen und Offenbarungen haben noch kein Ende genom-

[1] Die Heilige schrieb diesen Bericht im Palast der Doña Luise de la Cerda, wo sie sich auf Geheiß des P. Provinzial vom Beginn des Jahres 1562 bis zum Juli desselben Jahres befand. Wahrscheinlich ist dieser Bericht ebenso wie der vorhergehende an P. Ibañez gerichtet, wenn ihn auch P. Garcia de Toledo, der sich damals in Madrid befand, zu sehen bekam. Der Bericht hat an vielen Stellen Ähnlichkeit mit dem 34. Hauptstück ihres Lebens.

men, sie sind vielmehr noch weit höherer Natur. Der Herr hat mich eine Gebetsweise gelehrt, aus der ich weit größeren Nutzen ziehe, die mich in höherem Maße von den zeitlichen Dingen losschält und mir größeren Mut und größere Freiheit des Geistes verschafft.

Die Verzückungen haben zugenommen; sie überraschen mich mit solcher Heftigkeit und Gewalt, daß ich deren Wirkungen nach außen hin nicht verhindern kann; sie kommen selbst, wenn ich in Gesellschaft mit anderen bin, und zwar auf eine Weise, daß ich sie keineswegs zu verheimlichen, sondern in Anbetracht meines Herzleidens nur anzudeuten vermag, es sei dies eine Ohnmacht. Soviel ich mir auch anfangs Mühe gebe, sie zurückzuhalten, so sind doch zuweilen meine Kräfte zu schwach.

Bezüglich der Armut hat mir Gott meines Erachtens eine große Gnade verliehen, da ich selbst nach dem Notwendigen kein Verlangen trage, sondern nur vom Almosen leben will; ja, ich habe sogar den sehnlichsten Wunsch, in einem Kloster zu sein, in dem man nur von der Wohltätigkeit anderer lebt. Es scheint mir, daß ich in meiner gegenwärtigen Lage, wo ich sicher bin, daß es mir weder an Nahrung noch an Kleidung fehlt, das Gelübde der Armut und den Rat Christi nicht so vollkommen erfüllen kann als da, wo ich keine Einkünfte hätte und manchmal Mangel leiden müßte. Die Vorteile, die man durch wahre Armut gewinnt, kommen mir sehr groß vor, und ich möchte keinen davon verlieren.[1]

Zu Zeiten ist mein Glaube so lebendig, daß ich fest daran halte, Gott könne keine Seele, die ihm dient, verlassen; und ich bin fest überzeugt, daß es keine Zeit gebe noch geben könne, in der seine Worte unerfüllt bleiben; und es ist mir auch nicht möglich, eine andere Überzeugung zu gewinnen oder die geringste Furcht in diesem Punkte zu hegen. Darum schmerzt es mich sehr, wenn man mir den Rat gibt, Einkünfte zu haben, und ich nehme dann meine Zuflucht zu Gott [um mich zu trösten].

Ich habe jetzt, wie mir scheint, viel mehr Mitleid mit den Armen wie ehedem. Ihr Elend rührt mich derart, und ich habe ein so inniges Verlangen, ihnen zu helfen, daß ich ihnen, wenn es auf meinen Willen ankäme, selbst das Kleid schenken würde, das ich trage. Es wider-

[1] Im 35. Hpst. ihres Lebens spricht die Heilige von dem Besuch der ehrw. Maria von Jesus in Toledo, mit der sie sich über die Armut im Karmel besprach.

strebt mir in keiner Weise, mit ihnen zu reden oder ihnen die Hand zu reichen, und ich erkenne, daß diese Gesinnung ein Geschenk Gottes ist; denn wenn ich ihnen auch früher aus Liebe zu ihm ein Almosen spendete, so war dies Mitleid doch nicht in meiner Natur begründet. Ich bemerke also auch in diesem Punkte eine Besserung in mir.

Bezüglich der zahllosen Verleumdungen, deren Gegenstand ich oft bin, und die mir wirklich Schaden zufügen, finde ich mich viel mutiger. Sie machen auf mich sozusagen keinen tieferen Eindruck, wie wenn ich keine Kenntnis davon hätte, und gar oft, ja fast immer, glaube ich, daß man ein Recht dazu habe. Ich bin so unempfindlich dagegen, daß ich dadurch meiner Ansicht nach Gott kein Opfer bringen kann. Da ich aus Erfahrung weiß, daß meine Seele daraus großen Nutzen zieht, so scheint es mir eher, daß man mir dadurch Gutes erweist. Darum sehe ich jedes Gefühl der Feindseligkeit gegen meine Verleumder vom ersten Augenblick an verschwinden, wo ich mich zum Gebete anschicke. Wenn ich derartige Vorwürfe höre, so widerstrebt es mir zwar ein wenig, aber ich werde dabei weder unruhig noch verwirrt. Im Gegenteil, wenn ich manchmal Personen gewahre, die sich darüber aufregen, so empfinde ich Mitleid mit ihnen; denn alle Ungerechtigkeiten der Welt scheinen mir so unbedeutend zu sein, daß man davon in keiner Weise berührt werden sollte. Es kommt mir dies alles wie ein Traum vor, und ich merke, daß nach dem Erwachen aus ihm nichts mehr vorhanden ist.

Gott verleiht mir, wie schon erwähnt, durch diese Visionen ein recht inniges Verlangen, ihm zu dienen, eine lebendige Sehnsucht nach Vereinsamung und eine weit vollkommenere Losschälung von allen irdischen Dingen. Er hat mir auch zu verstehen gegeben, wie wenig beachtenswert alles ist, was wir verlassen; was jene betrifft, die mit mir durch die Bande der Freundschaft oder Verwandtschaft verbunden waren, so ist es für mich kein Opfer, mich von ihnen zu trennen; sie gereichen mir vielmehr zur Last. Sobald es sich darum handelt, Gottes Ehre auch nur ein wenig mehr zu fördern, so verlasse ich sie mit voller Freiheit und Freude, und so finde ich überall den Frieden.

Einige Ratschläge, die mir im Gebete gegeben wurden, sind sehr begründet. Infolgedessen finde ich durch die mir von Gott verliehenen Gnaden einerseits eine merkliche Besserung in mir, andererseits sehe ich, wie untauglich ich bin zu seinem Dienste, nachdem ich mehr Gnaden

empfangen habe, als ich verdiene; diese Wahrnehmung fällt mir oft recht schwer. Meine Bußübungen sind unbedeutend; man erweist mir viel Ehre und oft ganz gegen meinen Willen, kurz, ich führe ein sehr angenehmes und keineswegs abgetötetes Leben.[1] Möge Gott hier in seiner Allmacht Hilfe schaffen!

3. Bericht

St. Josephskloster zu Avila, im Jahre 1563.[2]

Den beiliegenden Bericht, der von meiner Hand ist, habe ich vor ungefähr neun Monaten geschrieben. Seitdem habe ich mich bemüht, den Gnaden zu entsprechen, die mir Gott verliehen hat; ich glaube sogar, daß ich, soweit ich es erkenne, neue empfangen und eine weit größere innere Freiheit erlangt habe. Bisher war ich der Meinung, ich hätte andere nötig, und stützte mich zu sehr auf die Hilfe von seiten der Welt; jetzt aber erkenne ich klar, daß alle Menschen wie ein dürrer Rosmarinstengel sind und man keine Sicherheit hat, wenn man sich auf sie verläßt, da sie unter der geringsten Last des Widerspruches oder der üblen Nachrede zusammenbrechen. So habe ich aus Erfahrung gelernt, daß das beste Bewahrungsmittel vor dem Falle darin besteht, das Kreuz zu umfassen und auf den zu vertrauen, der an ihm gehangen ist. Ich finde an ihm einen wahren Freund; mich aber sehe ich mit einer solchen Herrschermacht ausgerüstet, daß ich, wie mir scheint, allen Angriffen von seiten der Welt mich widersetzen könnte, falls Gott mich nicht verließe.

Bevor ich diese Wahrheit so klar erkannte, hielt ich sehr viel darauf, in Ehren zu stehen; jetzt kümmert mich dies nicht mehr, vielmehr ist es mir lästig, außer es betrifft jene, mit denen ich die Angelegenheiten meiner Seele bespreche oder denen ich nützlich zu sein glaube. Von den ersteren wünsche ich geliebt zu werden, damit sie mich er-

[1] Die letzten Sätze scheinen anzudeuten, daß sich die Heilige damals im Hause der Doña Luise de la Cerda in Toledo befand. Siehe 34. Hpst. ihres Lebens.

[2] Dieser Bericht war gerichtet an P. Garcia de Toledo oder an P. Bañes; denn diese beiden waren ihre Beichtväter, als sie ihn im Jahre 1563 zu Avila verfaßte. Im Original war dieser Bericht von den beiden ersten durch eine Zeile getrennt.

tragen, und von den letzteren, damit sie mir eher glauben, wenn ich ihnen sage, daß alle Dinge eitel seien.

Inmitten der schrecklichen Prüfungen, Verfolgungen und Anfeindungen, die ich in den letzten Monaten auszustehen hatte,[1] hat mir Gott einen außerordentlichen Mut verliehen. Je größer die Schwierigkeiten waren, um so mehr wuchs mein Mut, ohne daß ich des Leidens überdrüssig wurde. Ich fühlte nicht nur keinen Widerwillen gegen Personen, die Übles über mich redeten, ich fand vielmehr, wie mir scheint, daran Anlaß, sie aufs neue zu lieben. Ich weiß nicht, wie dies sein konnte, jedenfalls aber war dies gewiß ein Geschenk von der Hand des Herrn.

Ich hatte, wenn ich etwas wünschte, von Natur aus ein sehr heftiges Verlangen, in dessen Besitz zu kommen; jetzt aber sind meine Wünsche mit solcher Ruhe begleitet, daß ich, wenn ich sie verwirklicht sehe, nicht einmal weiß, ob ich mich freuen soll. Der Schmerz und die Freude beherrschen mich, wenn es sich nicht um Dinge handelt, die auf das Gebetsleben Bezug haben, so wenig, daß ich mir ganz gefühllos vorkomme und manchmal mehrere Tage in diesem Zustande verbleibe.

Ich habe von Zeit zu Zeit wie auch früher ein heftiges Verlangen nach Bußwerken; und wenn ich ein solches auf mich nehme, so empfinde ich es in Anbetracht dieses heftigen Verlangens so wenig, daß es mir manchmal, ja fast immer eine besondere Freude bereitet. Ich mäßige mich indessen in diesem Punkte, da ich sehr leidend bin.

Es ist für mich oft eine wahre Qual, essen zu müssen, besonders wenn ich mich im Gebete befinde; jetzt aber ist diese Qual außerordentlich groß; sie muß sehr tief gehen, da sie mir viele Tränen auspreßt und mich, ohne es zu merken, zum Aussprechen von Worten voll Betrübnis veranlaßt, was ganz gegen meine Gewohnheit ist. Ich habe in der Tat während meines Lebens schon viele schmerzliche Prüfungen durchgemacht und erinnere mich nie, jemals solche Klageworte ausgesprochen zu haben; denn in diesem Punkte bin ich durchaus nicht weibisch, sondern habe ein hartes Herz.

Ich fühle in mir ein weit heftigeres Verlangen als sonst gewöhnlich, es möchten sich Menschen finden, die Gott mit vollkommener Los-

[1] Sie spricht von den Prüfungen bei Gelegenheit der Gründung des St.-Josephs-Klosters.

schälung und vollständiger Preisgabe aller irdischen Dinge dienen, da dies alles nur Blendwerk ist. Ich wünsche ihn auf diese Weise besonders von den Gelehrten verherrlicht zu sehen. Denn wenn ich die großen Bedrängnisse der Kirche betrachte, die mich so sehr schmerzen, so kommt es mir ganz ungereimt vor, sich noch über etwas anderes zu betrüben; deshalb empfehle ich die Gelehrten ohne Unterlaß Gott. Ich weiß nämlich, daß eine einzige ganz vollkommene Person, die von wahrer Liebe zu Gott erfüllt ist, weit mehr Nutzen schafft als viele lässige Seelen.

In Sachen des Glaubens finde ich mich meines Erachtens weit stärker. Ich glaube imstande zu sein, mich allen Lutheranern entgegenstellen und sie ihres Irrtums überweisen zu können.

Ich sehe, daß viele Seelen in der Tugend vorangeschritten sind, und erkenne klar, daß sich Gott meiner als eines Werkzeuges dazu bedienen wollte; auch nehme ich wahr, daß meine Seele, dank seiner Güte, mit jedem Tag in seiner Liebe zunimmt.

Ich könnte, wie mir scheint, auch wenn ich wollte, keinem eitlen Gedanken Raum geben, noch mir denken, daß eine einzige meiner Tugenden in mir ihren Ursprung habe; denn seit kurzer Zeit nehme ich wahr, daß ich viele Jahre lang keine einzige Tugend besessen habe. Jetzt empfange ich Gnaden im Überfluß, ohne Gott zu dienen, und so bin ich das nutzloseste Geschöpf der Welt. Es ist dies wirklich so, da ich gar oft sehe, wie alle anderen nur nicht ich Fortschritte machen, und wie untauglich ich zu allem bin. Das ist sicherlich keine Demut, sondern reine Wahrheit. Wenn ich mich so unnütz sehe, so befällt mich manchmal die Furcht, ich möchte ein Opfer der Täuschung sein. Ich erkenne darum klar, daß diese Visionen und Offenbarungen, die ich nicht suche und bei denen ich auch, gleich als ob ich ein Stück Brett wäre, nicht mitwirke, die Quelle dieses geistigen Gewinnes sind. Dies gibt mir Sicherheit und beruhigt mich wieder in etwas; ich werfe mich in die Arme Gottes und vertraue auf mein Verlangen, das, wie ich sicher weiß, darauf zielt, für ihn zu sterben und all meine Ruhe ihm zum Opfer zu bringen, mag denn auch kommen, was da wolle.

Es gibt Tage, an denen ich mich unzählige Male an das erinnere, was der heilige Paulus sagt,[1] obwohl ich sicherlich das nicht fühle wie er. Es kommt mir vor, daß nicht mehr ich es bin, die lebt, redet und

[1] Ich lebe aber, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Gal. 2, 20.

etwas will, sondern daß in mir einer ist, der mich regiert und stärkt. Ich bin da sozusagen ganz außer mir, und es wird mir das Leben zur größten Qual. Da es für mich so schmerzlich ist, getrennt von ihm zu sein, so besteht das größte Opfer, das ich zu seiner Ehre bringen kann, darin, daß ich mich dareinfinden muß, aus Liebe zu ihm noch länger in dieser Welt zu leben. Ich wünschte selbst, es möchte mein Leben inmitten der größten Leiden und Verfolgungen dahinfließen; denn da ich zu nichts tauglich bin, so möchte ich ihn doch wenigstens durch Leiden verherrlichen. Ich würde gern alle Martern der Welt auf mich nehmen, um wenigstens ein wenig mehr Verdienste zu haben, will sagen, um vollkommener seinen Willen erfüllen zu können.

Seit zwei Jahren habe ich nichts im Gebete vernommen, dessen Erfüllung ich nicht gesehen hätte. Die Vorstellungen, die ich über die Großtaten Gottes und seine Vorsehung bekomme, sind so erhaben, daß sie mein Verstand, sobald ich daran denken will, nicht zu fassen vermag, denn ich nehme Dinge wahr, die meine Begriffe weit übersteigen, und dann trete ich in eine tiefe Sammlung.

Gott will mich mit solcher Sorgfalt vor der geringsten Beleidigung Seiner Majestät behüten, daß ich oft über mich staunen muß. Ich sehe es gleichsam, mit welcher Aufmerksamkeit er mich bewacht, obwohl ich ihm in keiner Weise entspreche. Ich war nämlich ein Abgrund von Sündhaftigkeit und Elend, bevor ich diese Gunstbezeigung empfing; und ohne es zu merken, habe ich jetzt soviel Herrschaft über mich bekommen, um nicht mehr zurückzufallen. Wenn ich das Verlangen habe, die Sünden meines Lebens bekanntzumachen, so geschieht es deshalb, damit die große Macht Gottes offenbar werde. Er sei gepriesen in alle Ewigkeit! Amen.

Jesus — Der obenstehende Bericht ist nicht von meiner Hand geschrieben. Ich habe ihn meinem Beichtvater[1] gegeben, und dieser hat ihn, ohne etwas zu ändern oder hinzuzufügen, eigenhändig abgeschrieben. Dieser war ein großer Geistesmann und hervorragender Theologe, dem ich alle Angelegenheiten meiner Seele anvertraute; er besprach sie wieder mit anderen Gelehrten, unter denen sich auch Pater Mancio[2] befand. Alle diese haben nichts gefunden, was mit der Heiligen Schrift nicht

[1] Pater Petrus Ibañez aus dem Dominikanerorden.

[2] Ein Dominikaner, der den ersten Lehrstuhl der Theologie zu Salamanka inne

vollständig im Einklang stand; es war dies für mich eine große Beruhigung, obwohl ich klar erkenne, daß ich, solange mich Gott auf diesem Wege führen will, in keiner Weise auf mich ein Vertrauen setzen darf. So habe ich es auch immer gehalten, obgleich ich dabei viel zu leiden habe. Betrachten Sie dies alles als Beichtgeheimnis, wie ich Sie darum gebeten habe.

4. Bericht[1]

An Pater Rodrigo Alvarez aus der Gesellschaft Jesu in Sevilla

Sevilla 1576.

Das innere Leben der Heiligen. Ihre Seelenführer und ihre Prüfungen. Die Theologen billigen ihren Geist. Blinder Gehorsam gegen ihre Beichtväter. Wirkungen der ihr verliehenen Gunstbezeigungen des Himmels.

Jesus!

Es sind jetzt vierzig Jahre, daß diese Nonne das Ordenskleid genommen hat.[2] Gleich vom ersten Jahre an hat sie angefangen, die Geheimnisse Unseres Herrn zu betrachten und ihre Sünden zu beweinen. Sie war nie darauf bedacht, einen übernatürlichen Weg zu gehen, sondern gab sich damit zufrieden, öfters des Tages an die Geschöpfe und die irdischen Dinge zu denken, die ihr zeigten, wie schnell alles vorübergeht; und es ist ihr nie der Gedanke gekommen, nach Höherem zu streben. Sie achtete sich selbst so gering, daß sie sich sogar als unwürdig betrachtete, an Gott zu denken.

---

hatte. Er war um das Jahr 1497 in Bezerril de los Campos (Palenzia) geboren und einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit. Er starb am 9. Juli 1566.

[1] Das Original dieses Berichtes, der ganz von der Hand der Heiligen geschrieben ist, befindet sich im Karmelitenkloster (St. Maria in Carbonara) zu Viterbo. Es existieren zwar auch in Avila und Toledo Kopien dieses Berichtes, allein diese weichen ziemlich von der Originalhandschrift in Viterbo ab. Der Bericht ist an P. Rodrigo Alvarez aus der Gesellschaft Jesu gerichtet, der im Jahre 1523 in Alcala geboren wurde und 1587 starb. Dieser gelehrte, kluge und tugendhafte Ordensmann stand der Heiligen in den Wirren, die über das Kloster in Sevilla kamen, mit Rat und Tat zur Seite. Die Heilige gibt uns hier einen interessanten Bericht über ihren Geist und zählt die verschiedenen Beichtväter auf, die bisher ihre Seele leiteten.

[2] Am 2. November 1535. Siehe: Vida de la M. Theresa de Jesus por Julian de Avila, cap. II. u. III.

So brachte sie zweiundzwanzig Jahre in großer Trockenheit zu, las aber auch gute Bücher. Es mögen ungefähr achtzehn Jahre sein,[1] daß sie wegen der Gründung des ersten Klosters der unbeschuhten Karmelitinnen in Avila in Unterhandlungen zu treten begann. Ungefähr drei Jahre vorher glaubte sie, mehrmals innere Ansprachen zu vernehmen und Visionen und Offenbarungen zu haben. Aber sie sah nie etwas mit dem leiblichen Auge, da diese so schnell vorübergingen wie ein Blitzstrahl. Der Eindruck jedoch, den sie auf den Geist machten, und die Wirkungen waren so, wie wenn sie diese mit leiblichen Augen geschaut hätte, ja noch mächtiger.

Diese Nonne war damals so furchtsam, daß sie sich manchmal selbst bei Tage nicht allein zu sein getraute. Da sie trotz ihrer Anstrengungen diesen Visionen nicht Widerstand leisten konnte, so war sie sehr betrübt und fürchtete, sie möchte vom bösen Feinde getäuscht werden. Sie begann deshalb, sich mit einigen Vätern der Gesellschaft Jesu zu besprechen, die im geistlichen Leben Erfahrung hatten. Unter diesen befand sich Pater Araoz,[2] der damals Kommissär der Gesellschaft Jesu war und zufällig dorthin kam, wo diese Nonne sich aufhielt, sowie auch Pater Franz,[3] der frühere Herzog von Gandia, mit dem sie sich zweimal besprach. Ferner redete sie über ihren Seelenzustand auch mit Ägidius Gonzalez,[4] dem Provinzial der Gesellschaft Jesu, und einem der vier Assessoren, der sich gegenwärtig in Rom befindet, sowie auch mit dem jetzigen Provinzial von Kastilien,[5] mit dem sie jedoch nicht

[1] Im Jahre 1557.

[2] P. Antonius Araoz, ein Verwandter des hl. Ignatius und einer der ersten Patres der Gesellschaft Jesu. Er war geboren zu Vergara im Jahre 1516 und starb, nachdem er viele wichtige Ämter verwaltet hatte, am 30. Januar 1575 in Madrid. Wahrscheinlich hat die Heilige mit ihm den Plan der Gründung in Avila besprochen. (Siehe Astrain, Historia de la Campañia, t. I. l. II. c. I. u. IV und t. II. l. I. c. VIII.)

[3] Franz de Borgia.

[4] Ein sehr einflußreicher Mann der Gesellschaft Jesu, während P. Mercurian und P. Aquaviva Generalvorstände waren. Er war zwölf Jahre hindurch der Berater der Heiligen, besonders während ihres Priorates im Kloster der Menschwerdung. (Siehe Astrain t. I. l. II c. IX. u. t. II. l. II. c. IV.)

[5] Als die Heilige im Jahre 1568 das Kloster der Nonnen in Valladolid gründete, lernte sie P. Joh. Suarez, den Provinzial von Kastilien, kennen. Es ist uns noch ein Brief der Heiligen an diesen Provinzial aus dem Jahre 1578 erhalten, in dem sie sich scharfer Worte bedient.

so oft sich besprach wie mit Pater Ägidius Gonzalez. Dem Pater Balthasar Alvarez, dem jetzigen Rektor von Salamanka, beichtete sie sechs Jahre lang.[1] Auch den gegenwärtigen Rektor von Cuenca[2] namens Salazar und den von Segovia namens Santander[3] zog sie zu Rate; mit letzterem verkehrte sie jedoch seltener. Auch dem Pater Ripalda,[4] dem Rektor von Burgos, eröffnete sie ihr Inneres, der jedoch ein großer Gegner von ihr war, bis er mit ihr zusammenkam. Endlich besprach sie sich mit dem Doktor Paul Fernandez de Toledo,[5] dem Konsultor der Inquisition, und mit einem anderen Pater namens Ordoñez,[6] der Rektor von Avila war. Da sie sich an verschiedenen Orten aufhielt, so ließ sie jene rufen, die als Gottesmänner in hohem Ansehen standen.

Mit Pater Petrus de Alcántara[7] unterredete sie sich oft; und dieser war es auch, der entschieden für sie eintrat. Man hatte sie mehr als sechs Jahre lang streng geprüft, und sie verlebte diese Zeit in vielen Tränen und großer Betrübnis; und je mehr man sie prüfte, um so häufiger wurden die genannten Gunstbezeigungen und Verzückungen. Dies geschah oft während des Gebetes und selbst zu anderer Zeit.

Man betete viel für sie und ließ Messen lesen in der Meinung, Gott möchte sie auf einem anderen Wege führen; denn ihre Furcht war sehr heftig, wenn sie sich im Gebete befand. Man bemerkte indessen in allem, was sich auf den Dienst Gottes bezog, nicht nur einen auf-

[1] Siehe Leben 28. Hauptstück.

[2] Zuerst schrieb die Heilige Siguenza, aber sie korrigerte sich wieder und schrieb Cuenca, wo P. Salazar auch wirklich Rektor war. (Siehe auch Leben 24. Hauptstück.)

[3] P. Ludw. de Santander lernte sie in Segovia kennen, als sie dort im Jahre 1574 ein neues Kloster gründete. Sie spricht in einem Brief an Don Teutonio und an Maria Baptista mit großer Hochachtung von diesem Manne. (S. Astrain t. II. l. c. III.)

[4] Als sie im Jahre 1573 das Kloster in Salamanka gründete, nahm sie P. Ripalda zum Beichtvater. Sie hatte schon vorher in Avila mit ihm eine Unterredung. Er gab der Heiligen den Rat, das Buch der Klosterstiftungen fortzusetzen.

[5] P. Fernandez unterstützte die Heilige in vielfacher Beziehung, als sie in Toledo gründete. In einem Brief an P. Gracian nannte sie ihn ihren guten Freund.

[6] Dieser Pater war mit der Heiligen sehr befreundet, wie man aus dem Brief von 1573, als sie Priorin der Menschwerdung war, ersehen kann.

[7] Siehe Leben 30. Hauptstück.

fallenden Fortschritt, man entdeckte in ihr auch nicht die geringste Selbstgefälligkeit und hochmütige Äußerung; sie war im Gegenteil ganz verwirrt, daß diese Zustände bekannt wurden; und es fiel ihr schwerer, diese Dinge zu offenbaren, als ihre Sünden einzugestehen. Sie glaubte, daß man sich über sie lustig machen und diese Visionen für Altweibermärchen ansehen würde.

Es sind ungefähr dreizehn Jahre, daß der jetzige Bischof von Salamanka,[1] der, wie ich glaube, damals Inquisitor von Toledo war, dorthin kam und sich dort aufhalten mußte. Bei dieser Gelegenheit suchte jene Nonne ihn zu sprechen, um sich mehr zu beruhigen, und sie legte ihm über alles Rechenschaft ab. Dieser gab ihr zur Antwort, daß er nichts finde, was vor seinen Richterstuhl als Inquisitor gehöre, da alles, was sie sehe und vernehme, sie nur um so mehr im katholischen Glauben bestärke. Denn im Glauben war und ist sie nicht nur immer fest geblieben, sondern ihr Verlangen nach der Verherrlichung Gottes und dem Heile der Seelen ist derart, daß sie, um eine einzige Seele zu retten, bereit wäre, tausendmal den Tod zu erleiden.

Da der Bischof sie so in Verwirrung sah, gab er ihr den Auftrag, über alles, was in ihr vorging, einen langen Bericht an Pater Magister Avila zu senden, um sich mit seiner Antwort zu beruhigen; dieser war damals noch am Leben und besaß eine große Erfahrung im Gebetsleben. Dies tat sie auch. Pater Avila schrieb ihr zurück und beruhigte sie sehr. Dieser Bericht war derart, daß die Gelehrten, die meine Beichtväter waren, und ihn zu sehen bekamen, erklärten, er enthalte vortreffliche Winke für das innere Leben;[2] deshalb befahl man ihr, ihn noch einmal zu schreiben und ein anderes Büchlein[3] für ihre Töchter, deren Priorin sie war, zu verfassen, um ihnen einige Anweisungen zu geben.

Indessen fehlte es ihr zu Zeiten nicht an Beängstigungen; denn sie glaubte, daß diese Geistesmänner sich ebenso täuschen könnten wie sie selbst. Darum wollte sie sich mit einigen berühmten Theologen besprechen, selbst wenn sie keine großen Geistesmänner wären; denn ihr einziger Wunsch war, zu wissen, ob das, was in ihr vorging, mit der Heiligen Schrift im Einklang stehen würde. Manchmal tröstete sie

[1] Don Franz Soto de Salazar.

[2] Dieser Bericht ist der 1. Band ihrer Schriften, „ihr Leben".

[3] Den Weg zur Vollkommenheit.

sich beim Gedanken, der Herr lasse nicht zu, daß so viele fromme Männer, die ihr Aufklärung zu verschaffen sich bestrebten, sich täuschen könnten, wenn auch sie ihrer Sünden wegen verdienen würde, getäuscht zu werden.

Sie begann nun einige Väter aus dem Orden des heiligen Dominikus zu Rate zu ziehen, bei denen sie, bevor sie mit diesen Visionen begnadigt wurde, öfters schon gebeichtet hatte. Die Namen derer, die sie befragte, sind folgende:

In Toledo beichtete sie eineinhalb Jahre lang bei Pater Vinzenz Barrón,[1] dem damaligen Konsultor des heiligen Offiziums, der zu einer Klostergründung dorthin kam und ein großer Gelehrter war; dieser beruhigte sie sehr und gab ihr denselben Bescheid wie alle übrigen, indem er sie versicherte, daß sie nichts zu fürchten habe, solange sie Gott nicht beleidige und als Sünderin erscheine.

Pater Dominikus Bañes, der gegenwärtig Konsultor des heiligen Offiziums ist, hörte zu Valladolid sechs Jahre lang meine[2] Beichte, und sie stand mit ihm immer in brieflichem Verkehr, so oft sich ein neuer Anlaß dazu bot.

Ein anderer hieß Pater Magister Chaves.[3]

Zur selben Zeit, als Pater Dominikus Bañes ihr Beichtvater war, beriet sie sich auch mit Pater Ibañez, einem großen Theologen, der damals Rektor zu Avila war.

Ein anderer Dominikaner hieß Pater Garcia de Toledo. Auch mit Pater Magister Bartholomäus de Medina,[4] einem Professor zu Salamanka, besprach sie sich; dieser war, wie sie wußte, ein großer Gegner von ihr, seitdem er von diesen ihren Visionen Kenntnis erhalten hatte.

---

[1] Barrón war einer von den vielen Beichtvätern, die sie in Toledo um das Jahr 1568 und die folgenden Jahre fand, als sie dort das Kloster stiftete.

[2] Die Heilige spricht hier nicht von einer dritten Person.

[3] Ein berühmter Theologe aus dem Dominikanerorden. Er war ein großer Wohltäter der Reform durch sein Ansehen, das er als Beichtvater Philipps II. besaß. Die Heilige lernte ihn kennen, als er Rektor des Kollegiums zum hl. Thomas in Avila war. Er starb am 17. Juni 1592.

[4] Er war ein Dominikaner und Professor der Universität Salamanka und Alcala. Bevor er die Heilige kennen lernte, war er ein starker Gegner von ihr; sobald er aber mit ihr in Verkehr getreten war, trug er große Hochschätzung gegen sie. Als die Heilige sich in Alba (1574) befand, ging er jede Woche von Salamanka nach Alba, um ihre Beichte zu hören.

Sie glaubte, daß dieser ihr bestimmter als andere sagen würde, ob sie im Irrtum sei. Dies geschah vor etwas mehr als zwei Jahren; es bot sich ihr Gelegenheit, bei ihm zu beichten; und sie erstattete ihm einen langen Bericht über alles, was seit ihrem Aufenthalt in Salamanka in ihr vorgegangen war; sie ließ ihn auch Einsicht von dem nehmen, was sie über ihr Leben geschrieben hatte, damit er sich besser zurechtfand. Dieser Pater beruhigte sie sehr, ja besser als alle anderen, und blieb von da an ihr treuester Freund.

Auch bei Pater Magister Philipp de Meneses[1] beichtete sie eine Zeitlang, als sie das Kloster zu Valladolid gründete, wo dieser Pater Prior oder Rektor des Kollegiums zum heiligen Gregor war. Dieser hatte schon früher von diesen Dingen reden hören und begab sich eigens nach Avila, wo er sich sehr liebevoll gegen sie benahm. Er wollte sich nämlich überzeugen, ob sie sich nicht im Irrtum befinde und ob man nicht mit Recht so über sie urteile; aber auch er war sehr befriedigt über sie.

Den Pater Provinzial Salinas[2] aus dem Dominikanerorden, einen hervorragenden Geistesmann und großen Diener Gottes, hat sie in besonderer Weise ins Vertrauen gezogen, sowie auch einen Lektor der Theologie, namens Didakus de Yanguas,[3] der ein großes Wissen besitzt und gegenwärtig in Segovia sich befindet.

Diese Nonne hatte auch noch bei anderen gebeichtet, da sie viele Jahre lang in Furcht lebte und besonders wegen ihrer Gründungen an viele Orte kam. Sie wurde zahllosen Prüfungen unterworfen, da alle den Wunsch hegten, sie vollkommen aufzuklären; und diese Prüfungen haben dazu gedient, jene Nonne und auch die Beichtväter zu beruhigen. Sie lebte immer und auch jetzt noch in allem in Unterwürfigkeit unter die Lehren des katholischen Glaubens. All ihr Gebet sowie auch das der Nonnen in den von ihr gestifteten Klöstern zielte immer auf die Ver-

---

[1] Ein berühmter aszetischer Schriftsteller und musterhafter Ordensmann. Er starb im Jahre 1572.

[2] Die Heilige lernte ihn in Toledo kennen und beichtete bei ihm während ihres Aufenthaltes dortselbst. Er starb 1569.

[3] P. Didakus Yanguas hörte die Beichte der Heiligen, als diese in Segovia ein Kloster gründete (1574). Mit P. Gracian prüfte er neben anderen Schriften der Heiligen auch ihre Seelenburg. (Siehe auch P. Philipp Martin: Santa Theresa y Orden de Predicadores.)

mehrung dieses Glaubens. Sie sagte, daß es, wenn irgendeine dieser ihr zuteil gewordenen Gunstbezeigungen mit dem katholischen Glauben oder mit dem Gesetze Gottes im Widerspruch gestanden wäre, nicht notwendig gewesen wäre, gelehrte Männer aufzusuchen und sich diesen Prüfungen zu unterwerfen, da sie sogleich gesehen hätte, daß der Teufel im Spiele sei.

Sie richtete sich niemals nach dem, was sie im Gebete vernommen hatte, im Gegenteil, wenn ihre Beichtväter ihr den Auftrag gaben, dem, was ihr im Gebete mitgeteilt wurde, entgegenzuhandeln, so unterwarf sie sich sogleich und machte ihnen stets Mitteilung über alles. Obwohl sie ihre geistlichen Führer versicherten, daß diese Dinge von Gott seien, so glaubte sie dies nie so fest, um es beschwören zu können, wenn auch die Wirkungen und die großen Gunstbezeigungen, die ihr manchmal zuteil wurden, den guten Geist erkennen ließen. Sie trug ein beständiges Verlangen nach Tugenden; und diese legte sie auch ihren Nonnen ans Herz mit dem Bemerken, daß jene, die am demütigsten und am meisten der Abtötung ergeben seien, auch im geistlichen Leben die größten Fortschritte machen würden.

Den von ihr geschriebenen Bericht hat sie an Pater Magister Dominikus Bañes gesendet, der gegenwärtig in Valladolid sich befindet, und mit dem sie die meisten Angelegenheiten ihrer Seele besprochen hat und noch bespricht. Dieser hat, wie sie glaubt, ihre Schriften selbst der Inquisition in Madrid übergeben, und sie unterwirft sich in allem dem Urteile des katholischen Glaubens und der Kirche. Niemand hat sie deshalb gerügt, daß diese Dinge außerordentlich sind; denn sie liegen nicht in der Gewalt eines Geschöpfes, und Unser Herr verlangt nichts Unmögliches.

Da sie infolge der großen Seelenängste so viele Personen in die Angelegenheiten ihrer Seele einweihte, so wurden diese Vorkommnisse auch sehr bekannt. Dies war für sie eine wahre Marter und das größte Kreuz, zwar nicht deshalb, weil nach ihrem Dafürhalten die Demut verletzt worden wäre, sondern weil sie immer sich vor diesen Dingen entsetzte, die man als Altweibermärchen ansah.

Am schwersten fiel es ihr, dem Urteile jener sich zu unterwerfen, die nach ihrer Meinung der Ansicht waren, es kämen diese Dinge von Gott; denn sie fürchtete sogleich, der Teufel könnte jene und auch sie in gleicher Weise täuschen. Fand sie dagegen jemand, der in dieser Be-

ziehung etwas furchtsam war, so vertraute sie ihm viel lieber ihre Seele an, obgleich es ihr auch peinlich war, wenn solche, um sie zu prüfen, alle diese Dinge verwarfen, von denen sie einige doch sicher als von Gott kommend betrachtete. Sie wollte nicht, daß man sie aufs entschiedenste verurteilte; andererseits wurde sie verwirrt, wenn man all diese Dinge Gott zuschrieb, da sie wohl erkannte, daß sie sich hierin täuschen könnte. Darum hielt sie es nie für klug, sich da sicher zu fühlen, wo noch irgendwie Gefahr vorhanden sein konnte.

Sie bemühte sich nach Kräften, Gott in keiner Weise zu beleidigen und stets gehorsam zu sein. Mit diesen zwei Vorsätzen glaubte sie glücklich aus der Prüfung hervorzugehen, selbst wenn diese Visionen vom Teufel kämen.

Seitdem sie mit diesen übernatürlichen Gunstbezeigungen begnadigt wurde, fühlte sich ihre Seele immer hingezogen, nach dem Vollkommensten zu streben, und hatte fast gewöhnlich ein großes Verlangen nach Leiden. Auch in den vielen Verfolgungen, die sie trafen, fand sie Trost; sie trug eine ganz besondere Liebe zu jenen, die ihr Verfolgungen bereiteten; mit dem glühenden Verlangen nach Armut und Vereinsamung verband sie den Wunsch, aus dieser Verbannung befreit zu werden und Gott zu schauen. Da sie diese und ähnliche Wirkungen in sich gewahrte, begann sie sich in etwa zu beruhigen; denn sie glaubte, daß ein Geist, der sie mit solchen Tugenden bereicherte, kein böser sein könne. Das war auch die Ansicht jener, mit denen sie sich besprach; allein trotzdem verließ sie die Furcht nicht ganz, wenn sie auch nicht mehr so arg davon gequält wird.

Nie hat ihr der Geist, der sie belebte, zugeredet, etwas zu verschweigen, sondern hat immer darauf gedrungen, gehorsam zu sein. Sie hat, wie schon erwähnt, nie etwas mit leiblichen Augen gesehen, sondern alles ging auf so erhabene und geistige Weise vor sich, daß sie im Anfang mehrmals meinte, es sei ein Blendwerk; manchmal aber konnte sie dies nicht glauben. Ebenso hat sie auch nie etwas mit den leiblichen Ohren vernommen, außer nur zweimal; und sie versteht auch jetzt noch nichts von dem, was man ihr offenbarte, noch auch, wer es war.

Diese Zustände waren auch nicht lange andauernd; sie traten manchmal ein, wenn ihre Seele sich in Bedrängnis befand. Dies ereignete sich unter anderem einmal, als ihre Seele mehrere Tage lang von einer unerträglichen inneren Qual erfüllt und von Furcht ganz nieder-

geschlagen war, es möchte der Teufel sie hinters Licht führen. Dies hat sie in dem bereits genannten Bericht ausführlich beschrieben, in dem sie ihre Fehler erzählt hat, die ebenso wie die übrigen Vorkommnisse allgemein bekanntgemacht wurden; denn ihre beständige Furcht ließ sie auf ihren Ruf vergessen, dessen sie sich erfreute.

Als sie sich nun einmal in dieser unbeschreiblichen Betrübnis befand, vernahm sie in ihrem Inneren die einzigen Worte: „Ich bin es, fürchte dich nicht." Ihre Seele ward dadurch alsogleich so beruhigt, ermutigt und mit Vertrauen erfüllt, daß sie gar nicht verstehen konnte, woher ihr ein solches Gut kam. Denn es konnte sie weder ihr Beichtvater beruhigen, noch vermochten ihr die vielen Gelehrten mit all ihrer Beredsamkeit jenen Frieden und jene Ruhe zu verschaffen, die ihr diese einzigen Worte verliehen. In gleicher Weise wurde sie auch bisweilen durch eine Vision gestärkt. Ohne diese Hilfe hätte sie die zahllosen Prüfungen, Widersprüche und Leiden nicht ertragen können; sie leidet daran auch jetzt noch, da sie nie ohne Leiden ist, die bald mehr, bald minder heftig sind. Für gewöhnlich aber ist sie von beständigen Schmerzen und anderen schweren Krankheiten heimgesucht, wenn sich auch ihre körperlichen Leiden, seitdem sie Nonne ist, vergrößert haben. Wenn sie zur Ehre Unseres Herrn etwas unternimmt oder ihm irgendeinen Dienst erweist, so vergißt sie sogleich darauf; und wenn sie von ihm irgendeine Gnade empfängt, so denkt sie oft daran. Trotzdem kann sie mit ihren Gedanken nicht so lange dabei verweilen wie bei ihren Sünden; denn diese quälen sie unablässig und kommen ihr vor wie eine stinkende Kotlache.

Ohne Zweifel muß der Umstand, daß sie Gott so schwer beleidigt und ihm so wenig gedient hat, die Ursache sein, daß sie von der Versuchung zu eitler Ehre verschont geblieben ist. Nie hat ihr der Geist, der sie leitet, etwas vorgeführt, was nicht ganz rein und keusch war. Sie war außerdem in großer Furcht, sie möchte Gott, Unseren Herrn, beleidigen und nicht in allem seinen Willen erfüllen; sie fleht ohne Unterlaß zu ihm, davor bewahrt zu werden. Auch ist sie nach ihrer Ansicht so fest entschlossen, diesem Grundsatz treu zu bleiben, daß sie, wenn ihre Seelenführer oder Obern ihr etwas auftragen, was nach ihrer Überzeugung zur größeren Ehre Gottes gereicht, nie unterläßt, es ins Werk zu setzen; denn sie hat das feste Vertrauen, daß der Herr jenen

Seelen zu Hilfe kommt, die entschlossen sind, ihm zu dienen und ihn zu verherrlichen.

Wenn es sich um die Ehre Gottes handelt, denkt sie nicht mehr an sich und an ihre persönlichen Interessen, gleich als ob sie nicht existierte. So ist sie, wenigstens insoweit sie sich selbst kennt und ihre Beichtväter sie beurteilen.

Alles, was in diesem Berichte steht, ist volle Wahrheit, und Sie können sich darüber, wenn Sie wollen, bei ihren Beichtvätern und bei allen jenen Personen erkundigen, mit denen sie sich seit zwanzig Jahren über diese Angelegenheiten beraten hat.

Der Geist, der sie leitet, veranlaßt sie recht häufig zum Lobpreise Gottes, und sie möchte ihn gern von der ganzen Welt gepriesen sehen, wie teuer ihr dies auch zu stehen kommen würde. Daraus entspringt auch jenes Verlangen nach dem Heile der Seelen; und wenn sie die Dinge dieser Welt so gering achtet, so kommt dies daher, daß sie zur Einsicht gelangt ist, wie wertlos die äußeren Dinge, wie kostbar dagegen die geistigen Reichtümer sind, mit denen nichts verglichen werden kann.

Und nun komme ich auf die Art und Weise der Vision zu sprechen, über die Sie Aufschluß wünschen. Man sieht nichts, weder innerlich noch äußerlich, da es nämlich keine imaginäre Vision ist; aber ohne daß die Seele etwas wahrnimmt, erkennt sie, was es ist und von welcher Seite es sich ihr darstellt, weit besser, als wenn sie es sehen würde, obgleich kein bestimmter Gegenstand vor sie tritt. Es ist, um einen Vergleich zu gebrauchen, geradeso, wie wenn ein Mensch merkt, daß ein anderer neben ihm ist, den er aber infolge der Dunkelheit nicht sieht, wenn er auch ganz gewiß weiß, daß er da ist. Dieser Vergleich ist jedoch unzureichend; denn jener, der sich im Dunkel befindet, hat doch noch ein Mittel, um zu erkennen, daß eine Person bei ihm ist. Er hört entweder ein Geräusch, oder er hat die Person schon gesehen, oder er weiß im voraus, daß sie da ist, oder er erkennt sie schon von früher her. Hier aber tritt nichts Derartiges zutage; denn die Seele vernimmt weder eine innere noch äußere Ansprache und erkennt doch, wer es ist, auf welcher Seite er steht, und manchmal selbst das, was er ihr mitteilen will. Durch welches Mittel und wie sie es erkennt, weiß sie nicht, aber es ist so; sie kann auch die Zeit nicht angeben, wie lange dies dauert. Ist aber die Vision vorüber, so kann sie sich trotz aller Bemühungen diese nicht auf gleiche Weise vergegenwärtigen;

denn sie erkennt ganz deutlich, daß diese Vorstellung eine Wirkung ihrer Einbildungskraft wäre und nicht der wirklichen Vergegenwärtigung des Gegenstandes entspräche, da dies nicht in ihrer Macht liegt; so ist es mit allen übernatürlichen Gunstbezeigungen. Daher kommt es, daß die Seele, der Gott diese Gnade gewährt, auf sich kein Vertrauen setzt; sie erkennt, daß diese ein ganz freies Geschenk ist und daß sie diese weder zurückweisen noch aus sich selbst erlangen kann. Nach diesen Gunstbezeigungen findet sie sich weit demütiger und hat ein großes Verlangen, einem so mächtigen Herrn zu dienen, der zustandebringen kann, was wir hier auf Erden nicht einmal zu erfassen vermögen. Denn so weise einer auch ist, es gibt doch Dinge, die unseren Verstand übersteigen. Gepriesen sei der, der diese Gnaden verleiht, in alle Ewigkeit! Amen.

5. Bericht

An Pater Rodrigo Alvarez

Sevilla, 1576.[1]

Übernatürliche Gebetsweise. Innerer Friede. Ekstase, Vereinigung, Verzückung. Wirkungen dieser Gunstbezeigungen. Geistesflug, Antriebe, Verwundung der Liebe. Vision der drei göttlichen Personen.

Jesus!

Es ist sehr schwer, über geistige Gunstbezeigungen zu sprechen und vor allem sich auf verständliche Weise auszudrücken, da diese so schnell vorübergehen. Und wenn nicht der Gehorsam mithilft, dann ist es nur Zufall, den rechten Ausdruck für so erhabene Dinge zu finden. Es liegt indessen wenig daran, wenn ich Torheiten sage; denn dieses Schriftstück gelangt in die Hände eines Mannes, der schon viel ärgere Dinge über mich gehört hat. Ich bitte Sie darum, überzeugt zu sein, daß ich mir keineswegs zumuten will, in diesem Berichte überall das Rechte getroffen zu haben; denn es kann sein, daß ich es selbst nicht recht verstehe. Indessen kann ich Sie versichern, daß ich nichts sagen werde,

[1] Dieser Bericht ist ebenso wie der vorhergehende an P. Rodrigo Alvarez gerichtet, dem sie als ihrem Seelenführer Rechenschaft über ihren Geist gibt. Der vorhergehende Bericht war an ihn als Mitglied des heiligen Offiziums gerichtet, weshalb die Heilige von sich in der dritten Person spricht. Dieser Bericht wurde durch Ribera t. IV. c. III. veröffentlicht.

was ich nicht schon mehrmals und auch öfters erfahren habe. Sie werden selber sehen, ob es gut oder schlecht ist, und mir darüber Aufschluß geben.

Es wird Ihnen, wie ich glaube, angenehm sein, wenn ich gleich von den ersten übernatürlichen Gunstbezeigungen zu sprechen beginne. Denn Andacht und Rührung, Tränen und Betrachtung, was man alles mit Hilfe des Herrn sich hier selbst erwerben kann, sind Dinge, die selbstverständlich sind. Übernatürlich nenne ich das, was man durch eigenen Fleiß und eigene Anstrengung nicht zu erreichen imstande ist, wenn man sich auch dafür zubereiten kann und diese Zubereitung viel dazu beiträgt.

Die erste übernatürliche Gebetsweise, die ich nach meinem Dafürhalten in mir wahrnahm, ist eine innere Sammlung. Die Seele fühlt diese ganz in ihrem Innern; es kommt ihr vor, sie habe außer den äußeren körperlichen Sinnen noch andere Sinne und wolle sich aus dem Gewühle dieser äußeren Sinne in ihr Inneres zurückziehen. Manchmal nimmt sie diese gefangen; sie findet daran Gefallen, die Augen zu schließen, nichts zu sehen, nichts zu hören und wahrzunehmen als nur das, womit sie sich eben beschäftigt, um sich ganz mit Gott unterhalten zu können. Sie verliert aber bei dieser Gebetsweise nicht den Gebrauch der Sinne und Fähigkeiten; alle behalten ihre Kraft bei und werden nur fähiger, sich mit Gott zu befassen. Wer diese Gnade von Unserem Herrn empfangen hat, wird leicht verstehen, was ich damit sagen will; wem sie aber nicht zuteil geworden ist, der wird es nicht verstehen, wenigstens müßte man da viele Worte und Vergleiche vorbringen.

Infolge dieser Sammlung entsteht manchmal eine überaus wonnevolle Ruhe und ein süßer innerer Friede, so daß die Seele glaubt, es fehle ihr gar nichts mehr; es wird ihr sogar das Sprechen zur Last, ich meine das mündliche Gebet und die Betrachtung; sie möchte nur Liebe, und dieser Zustand dauert bald längere, bald kürzere Zeit.

Aus dieser Gebetsweise folgt gewöhnlich das, was man Schlaf der Seelenkräfte nennt; diese sind aber nicht so gefesselt und gebunden, daß man diesen Zustand Verzückung nennen könnte. Noch weniger ist dies eine gänzliche Vereinigung.

Manchmal, ja sehr oft, merkt die Seele, daß nur der Wille im Zustand der Vereinigung sich befindet; sie erkennt dies ganz deutlich,

wenigstens scheint es ihr so. Sie sieht ihn ganz mit Gott beschäftigt und in die Unmöglichkeit versetzt, sich mit einer anderen Sache zu befassen. Die zwei anderen Seelenkräfte[1] sind frei für die Angelegenheiten und Werke, die sich auf den Dienst Gottes beziehen; mit einem Worte Martha und Maria sind hier miteinander vereinigt. Da ich darüber sehr erstaunt war, so fragte ich den Pater Franziskus,[2] ob dies nicht eine Täuschung sei, und er gab mir zur Antwort, daß dies häufig vorkomme.

Wenn alle Seelenkräfte in der Vereinigung sich befinden, so ist das etwas ganz anderes; sie können dann auf gewöhnliche Weise nicht mehr wirken. Der Verstand ist voll Staunen über das, was er sieht, der Wille liebt mehr, als die Seele versteht; die Seele weiß sich nicht einmal auszudrücken, wie er liebt und was er tut. Gedächtnis und Einbildungskraft scheinen nicht mehr zu existieren; auch die äußeren Sinne sind nicht mehr im wachen Zustand, sondern wie verloren, damit die Seele, wie mir scheint, der Freude sich hingeben kann, die ihr zuteil wird. Es ist aber dies nur von kurzer Dauer und geht bald vorüber. Da sich die Seele mit Demut, mit vielfachen Tugenden und mit Liebe zu Gott bereichert sieht, erkennt sie die kostbaren Güter, die durch diesen Gnadenerweis ihr zuteil werden; allein sie kann nicht aussprechen, was es ist. Wenn sie sich verständlich machen will, weiß sie nicht, wie sie es versteht, und ist nicht imstande, sich auszudrücken. Diese Vereinigung — ich spreche von einer wahren Vereinigung — ist meines Erachtens die größte Gnade oder wenigstens eine der größten, die uns Gott auf diesem geistlichen Wege verleiht.

Die Ekstase und die Bindung der Sinne sind nach meinem Dafürhalten ein und dasselbe, wenn ich auch gewöhnlich das Wort „Bindung der Sinne" gebrauche, um den Ausdruck „Ekstase" zu vermeiden, der mit Schrecken erfüllt. Übrigens kann man auch wirklich der eben besprochenen Vereinigung den Namen Bindung der Sinne geben.

Der Unterschied zwischen Ekstase und Vereinigung ist folgender: Die Ekstase dauert länger und macht sich mehr nach außen hin bemerkbar; sie verkürzt allmählich das Atmen, so daß man nicht mehr zu reden und die Augen zu öffnen vermag. Wenn auch diese Wirkungen

[1] Verstand und Gedächtnis.

[2] Der heilige Franziskus de Borgia. (Leben, 24. Hauptstück.)

in gleicher Weise bei der Vereinigung zutage treten, so geschieht es hier doch mit weit größerer Gewalt; es schwindet nämlich auf eine mir unbegreifliche Weise die natürliche Wärme, wenn die Ekstase erhaben ist. Es gibt eben in diesem Gebetszustand Stufen; und wenn die Ekstase höherer Ordnung angehört, dann erstarren die Hände und bleiben manchmal ausgespannt wie Balken. Der Leib bleibt stehend oder kniend, wie ihn die Ekstase getroffen hat. Die Seele ist so in Freude versunken über das Glück, das sie der Herr genießen lassen will, daß es den Anschein hat, als ob sie den Leib ganz verlassen und vergessen habe, ihn zu beleben. Wenn dieser Zustand länger andauert, dann werden die Nerven sehr schmerzlich davon berührt.

Der Herr will, wie mir scheint, daß die Seele in der Ekstase besser versteht, was sie genießt, als in der Vereinigung; und deshalb werden da der Seele fast gewöhnlich bestimmte Geheimnisse der göttlichen Majestät enthüllt, und die in ihr hervorgerufenen Wirkungen sind sehr erhaben. Sie vergißt sich selbst, und ihr einziges Verlangen ist, daß der so große Gott und Herr erkannt und gepriesen wird. Kommt die Ekstase von Gott, so muß die Seele nach meiner Ansicht ihr gänzliches Unvermögen, ihre Armseligkeit und Undankbarkeit klar erkennen, da sie dem nicht gedient hat, der aus reiner Güte ihr so große Gnaden erwiesen. Denn dieses Wonnegefühl und diese Süßigkeit ist so sehr über alle Dinge dieser Erde erhaben, daß die Seele, wenn die Erinnerung daran sich nicht wieder verlieren würde, ohne Unterlaß Ekel an allen irdischen Freuden haben müßte. Daher kommt es auch, daß sie alle Dinge dieser Welt gering achtet.

Der Unterschied zwischen Ekstase und Entzückung ist der, daß die Seele in der Ekstase allmählich den äußeren Dingen abstirbt und den Gebrauch der Sinne verliert, um ganz für Gott zu leben; die Entzückung dagegen entsteht durch eine einfache Erkenntnis, die Seine Majestät im Innersten der Seele verleiht, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß es scheint, als entführe sie die Seele in ihren oberen Teil und als löse sich diese vom Leibe los. Darum ist bei Beginn dieser Gunstbezeigung Mut notwendig, damit sich die Seele in die Arme des Herrn werfe, der sie hinführt, wohin er will; denn bis der Herr sie in den Zustand des Friedens versetzt, in den er sie durch Mitteilung erhabener Kenntnisse erheben will, muß sie von Anfang an fest entschlossen

sein, für ihn zu sterben; denn die arme Seele weiß da nicht, was das sein soll.

Die Tugenden, die daraus hervorgehen, gewinnen nach meinem Dafürhalten größere Kraft als in der Ekstase. Man verlangt, die Macht des großen Gottes immer mehr kennenzulernen, und erkennt sie auch immer besser; man fürchtet und liebt ihn auch mehr, und ohne im geringsten widerstehen zu können, erhebt er die Seele zu sich. Die Seele wird von tiefem Schmerz ergriffen, daß sie ihn beleidigt hat, und entsetzt sich über die Verwegenheit, eine so erhabene Majestät betrübt zu haben; sie wird von glühendem Verlangen verzehrt, es möchte doch niemand sie beleidigen, sondern jeder Mensch sie verherrlichen. Daraus entsteht dann auch, wie ich meine, jenes innige Verlangen nach dem Heile der Seelen; sie möchte ihrerseits dazu beitragen und sich zum Opfer bringen, daß dieser große Gott gepriesen werde, wie er es verdient.

Geistesflug ist etwas, das sich — ich weiß nicht, wie man es nennt — aus dem Innersten der Seele erhebt. Ich erinnere mich nur, daß ich mich, wie Sie wissen, in dem Buche,[1] in dem all diese Gebetsweisen und noch andere Dinge erklärt sind, einmal eines Vergleiches bedient habe; aber mein Gedächtnis ist so schwach, daß ich ihn schnell vergessen habe. Die Seele und der Geist müssen, wie mir scheint, ein und dasselbe sein und gleichen einem großen Feuer, das, wenn die nötigen Vorbereitungen getroffen sind, aufbrennt. Die Seele gleicht also in dieser Vorbereitung Gott gegenüber einem Feuer, das plötzlich aufbrennt, Flammen sprüht und aufsteigt; aber diese Flamme ist ebenso Feuer wie jenes, das auf dem Boden brennt; es bleibt noch immer Feuer, obwohl es in die Höhe sich erhebt. Auf gleiche Weise bringt die Seele, wie mir scheint, in ihrem Innersten so schnell und auf so erhabene Weise etwas hervor, das sich in ihren oberen Teil erhebt und dahin geht, wo der Herr es haben will; ich vermag das nicht besser zu erklären. Es scheint mir das ein Flug des Geistes zu sein, für den ich keinen besseren Vergleich finde. Ich weiß, daß man dies in diesem Zustande sehr deutlich wahrnimmt und man keinen Widerstand leisten kann.

Es scheint, daß der Geist, der sich so leicht erhebt wie ein Vögelein, sich frei macht von der Sklaverei des Fleisches und dem Gefängnis des

[1] Im 20. und 21. Kapitel ihres „Lebens".

Leibes entschlüpft; so in Freiheit gesetzt, ist er fähiger, die Gnaden zu genießen, womit der Herr ihn bereichert. Dieser Flug des Geistes ist etwas sehr Erhabenes und Kostbares; die Seele erkennt dies so gut, daß sie hierin an die Möglichkeit einer Täuschung nicht glauben kann. Dies gilt auch von den anderen Gunstbezeigungen, wenigstens in dem Augenblicke, wo sie damit begnadigt wird; erst nachher kommt die Furcht. Die Person, die diese Gnaden empfangen hat, glaubte, da sie sehr unvollkommen war, mit gutem Grund über alles Furcht zu hegen, obwohl sie im Innersten ihrer Seele eine Sicherheit und Gewißheit hatte, die ihr das Leben erträglich machten; allein trotzdem war sie stets darauf bedacht, nicht das Opfer einer Täuschung zu werden.

Antrieb nenne ich ein Verlangen, von dem die Seele erfüllt wird, ohne daß ein Gebet vorausgegangen ist. Es kommt ihr manchmal oder selbst sehr oft die Erinnerung, daß sie ferne von Gott ist, oder sie vernimmt ein diesbezügliches Wort. Diese Erinnerung ist manchmal so lebendig und mächtig, daß sie für den Augenblick von Sinnen zu sein glaubt. Wie eine Person, die, wenn man ihr plötzlich eine unvorhergesehene, recht betrübende Nachricht mitteilt oder ihr großen Schrecken einjagt, jeden geeigneten Gedanken des Trostes verliert und in vollständige Bestürzung gerät; so ähnlich geschieht es auch hier; nur wird der Schmerz in der Seele durch eine derartige Ursache hervorgebracht, daß sie vollkommen einsieht, wie gut es für sie wäre, zu sterben. Alles, wovon die Seele Erkenntnis hat, scheint nur dazu zu dienen, um ihre Pein zu vermehren, so daß ihr ganzes Sein nach dem Willen Gottes keinen anderen Zweck hat. Daß er sie auf Erden zurückhalten will, daran denkt sie nicht einmal. Sie glaubt sich in einer so entsetzlichen Vereinsamung und Verlassenheit von allen Dingen zu befinden, daß sie es nicht beschreiben kann. Die ganze Welt und all ihre Freuden verursachen ihr Pein; und kein Geschöpf ist imstande, mit ihr in gesellschaftlichen Verkehr zu treten; ihr einziges Verlangen ist, den Schöpfer zu sehen. Aber sie erkennt, daß dies ohne Sterben nicht möglich ist, und da sie sich selbst den Tod nicht geben kann, so stirbt sie vor Verlangen zu sterben. Deshalb ist sie auch wirklich in Todesgefahr; sie sieht sich gewissermaßen hängend zwischen Himmel und Erde und weiß nicht, was aus ihr werden soll. Um ihr zu zeigen, was ihr noch versagt ist, verleiht ihr der Herr von Zeit zu Zeit eine so erhabene Erkenntnis von seiner Gottheit, daß sie es nicht beschreiben kann. Von allen

Leiden dieser Verbannung, wenigstens von allen jenen, die ich erduldet habe, kommt keines dieser Pein gleich; und es reicht schon eine halbe Stunde hin, um den Leib so zu zerschlagen und die Arme in einer Weise zu verrenken, daß man sich vor übergroßem Schmerz nicht einmal der Hände zum Schreiben bedienen kann.

Von all diesen Schmerzen des Körpers fühlt die Seele nichts mehr, wenn einmal dieser Antrieb vorüber ist; sie hat schon genug an innerer Pein zu tragen und würde nach meinem Dafürhalten selbst die größten Martern des Leibes nicht fühlen. Sie ist im Gebrauch all ihrer Sinne; sie kann reden und auch sehen, aber nicht gehen; denn der starke Stoß der Liebe wirft sie nieder. Würde sie auch vor Verlangen nach dieser Gnade sterben, sie könnte sich nicht in deren Besitz setzen, da sie ein ganz freies Geschenk Gottes ist, das in der Seele die wunderbarsten Wirkungen und überreichen Gewinn hervorbringt. Einige Gelehrte bezeichnen diese so, die anderen anders; keiner aber verurteilt sie. Pater Magister de Avila schrieb mir, es sei dies etwas Gutes,[1] und das sagen alle. Die Seele erkennt klar, daß dies eine erhabene Gnade Gottes ist; allein ihr Leben würde nicht lange dauern, wenn ihr diese öfters zuteil würde.

Der gewöhnliche Antrieb ist das Verlangen, Gott zu dienen in Verbindung mit großer Rührung und Tränen, die zeigen, wie sehr die Seele darnach Verlangen trägt, diese Verbannung verlassen zu dürfen; hat aber die Seele wieder soviel Freiheit, um zu erkennen, daß ihr Verbleiben auf dieser Welt der Wille Gottes ist, so tröstet sie sich damit; sie opfert dem Herrn ihr Leben auf und bittet ihn, es nur zu seiner Ehre verwenden zu können. Damit erträgt sie ihr Dasein.

Eine andere sehr häufig vorkommende Gebetsweise ist eine Art Verwundung, wobei es der Seele vorkommt, als wenn man ihr einen Pfeil durchs Herz, ja durch sie selber bohrte. Diese Verwundung verursacht den größten Schmerz, so daß die Seele laut aufjammern muß; aber er ist so wonnevoll, daß man nie mehr ohne ihn sein möchte. Dieser Schmerz berührt aber nicht die körperlichen Sinne, da es keine materielle Verwundung ist; man fühlt ihn vielmehr nur in der Seele, und es zeigt sich davon nichts am Körper. Man kann diesen Zustand nur durch Vergleiche veranschaulichen, die aber überaus plump, ja sogar für diesen

[1] Siehe den Brief vom 12. Sept. 1568 im 3. B. der Schriften (Briefe).

Zweck sehr plump sind; auf andere Weise kann ich mich nicht ausdrücken. Diese Vorgänge kann man weder beschreiben noch auch durch Worte anschaulich machen. Wer davon keine Erfahrung besitzt, kann sie nicht begreifen, ich will sagen, er versteht nicht, wie weit sich dieser Schmerz erstreckt; denn die Peinen des Geistes sind ganz verschieden von jenen, die wir hier erdulden. Daraus nehme ich ab, daß die Seelen in der Hölle und im Fegfeuer weit mehr leiden, als wir uns hier mittels der körperlichen Schmerzen vorstellen können.

Manchmal nimmt die Seele, die diese Verwundung der Liebe empfangen hat, in ihrem Innersten erhabene Liebesseufzer wahr, deren Wirkungen in der Tat wunderbar sind. Es ist ihr auch trotz aller Bemühung nicht möglich, sich diese Gnaden zu verschaffen, wenn sie ihr der Herr nicht verleiht, noch auch, sie von sich zu weisen, wenn er sich würdigt, sie ihr zu schenken. Es ist dies ein so lebendiges und erhabenes Verlangen nach Gott, daß man es nicht beschreiben kann. Die Seele fühlt sich wie gefesselt und kann sich nicht so in Gott erfreuen, wie sie wünscht; und darum erfaßt sie ein heftiger Widerwille vor dem Leibe; er kommt ihr vor wie eine dicke Wand, die sie hindert, den Gegenstand, den sie zu besitzen vermeint, nach ihrem Wunsche zu genießen, da sie von den Banden des Körpers zurückgehalten wird. Sie erkennt das große Unheil, das Adams Sünde über uns gebracht hat, da sie uns dieser Freiheit beraubt hat.

Diese Gebetsweise geht der Zeit nach den Verzückungen und den erwähnten Antrieben voran. Ich habe vergessen zu sagen, daß diese heftigen Antriebe fast immer mit einer Verzückung oder mit einer außerordentlichen Wonne endigen, wodurch der Herr die Seele tröstet und ermutigt, aus Liebe zu ihm zu leben.

Alles, was ich bisher gesagt habe, kann kein Blendwerk sein; ich habe dafür mehrere Gründe, deren Aufzählung aber zu weit führen würde. Ob ich mich nun recht ausgedrückt habe oder nicht, das weiß der Herr. Die Wirkungen kann man nach meinem Dafürhalten nur in den erhabenen Gütern erkennen, womit die Seele bereichert wird.

Ich erkenne klar, daß die drei göttlichen Personen voneinander verschieden sind,[1] wie ich sie gestern sah, als Sie mit dem Pater Pro-

[1] Dieser und die zwei folgenden Absätze fehlen im Kodex von Toledo.

vinzial sprachen.[1] Auch habe ich Ihnen gesagt, daß ich mit den leiblichen Augen nichts sehe und auch mit leiblichen Ohren nichts vernehme; ebenso nehmen auch die Augen der Seele nichts wahr. Ich habe nur eine übernatürliche Gewißheit, daß die drei göttlichen Personen da sind; und ich erkenne es sogleich, wenn ihre Gegenwart nicht mehr vorhanden ist. Wie dies geschieht, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß es kein Blendwerk ist. So sehr ich mich auch nachher bemühen würde, um mir diese ihre Anwesenheit zu vergegenwärtigen, ich könnte es nicht zustande bringen. Ich habe das oft versucht; und so ist es auch, soweit ich es zu erkennen vermag, bei all dem, was ich hier gesagt habe; denn während der vielen Jahre, in denen ich diese Gunstbezeigungen empfange, hatte ich Gelegenheit, diese Beobachtung zu machen, und so kann ich auch mit solcher Bestimmtheit mich darüber aussprechen.

Ich kann in der Tat behaupten — und ich bitte Sie, dies hier zu beachten —, daß ich sehe, wer die Person ist, die immer zu mir spricht; bezüglich der anderen zwei könnte ich dies nicht auf dieselbe Weise behaupten. Die eine von ihnen hat meines Wissens noch nicht zu mir gesprochen; den Grund davon habe ich aber nicht erfahren; übrigens bemühe ich mich auch nicht, Gott um mehr zu bitten, als er mir mitteilen will. Denn ich würde sogleich meinen, der böse Feind könnte mich täuschen; da ich mich vor ihm fürchte, werde ich auch jetzt nicht um mehr bitten.

Die erste Person hat, wie es mir scheint, mehrere Male zu mir gesprochen. Da ich mich aber jetzt nicht mehr genau daran erinnere und ich vergessen habe, was es war, so wage ich dies nicht zu behaupten. Dies alles, und was ich hier gesagt habe, ist ausführlich beschrieben in dem Berichte,[2] den Sie kennen. Ich weiß jedoch nicht, ob mit denselben Worten.

Die Seele sieht auf ganz erhabene Weise, daß die drei Personen voneinander verschieden sind; aber sie erkennt, daß sie nur ein Gott sind. Ich glaube mich zu erinnern, daß Unser Herr[3] nur als menschliche Person zu mir gesprochen hat. Ich wiederhole es und ich kann auch versichern, daß dieses alles keine Täuschung ist.

Was Sie mir über das Wasser sagten, weiß ich nicht. Ich habe

[1] Sie redet von P. Rodrigo Alvarez und P. Didakus de Acosta, Provinzial der Gesellschaft Jesu in Andalusien.

[2] Ihr „Leben". - [3] Sie meint das ewige Wort.

auch nie etwas darüber erfahren, wo sich das irdische Paradies befindet. Ich habe Ihnen gegenüber schon bemerkt, daß ich das nie zurückweisen kann, was mir der Herr zu verstehen geben will. Ich verstehe es, weil ich nicht anders kann. Ich habe es aber nie gewagt, Seine Majestät zu bitten, mir das Verständnis gewisser Dinge zu verleihen; denn ich würde das für ein Werk meiner Einbildung halten und glauben, daß der Teufel mich täuschen werde. Ich war, Gott sei Dank, nie so wißbegierig, derartige Bitten an Gott zu richten, und habe mich auch nie bemüht, mehreres zu erfahren. Es hat mir Mühe genug gekostet, wider meinen Willen das zu erfassen, was man mir zu verstehen gegeben hat. Es war dies aber nach meinem Dafürhalten ein Mittel, dessen sich der Herr zu meiner Rettung bediente, da er meine Treulosigkeiten gesehen; denn die Guten bedürfen nicht so vieler Gnaden, um Seiner Majestät zu dienen.

Ich erinnere mich noch an eine andere Gebetsweise, die der zuerst bezeichneten vorangeht, und diese besteht in einer bestimmten Gegenwart Gottes. Dies ist aber keineswegs eine Vision; diese Gegenwart wird meines Erachtens jedem zuteil, der sich Unserem Herrn empfehlen will, selbst wenn er mündlich betet, und zwar wenn er will und so oft er will, außer er befindet sich im Zustand großer Trockenheit. Möge es dem Herrn gefallen, daß ich so große Gnaden nicht verscherze, und möge er seine Barmherzigkeit an mir erweisen![1]

6. Bericht[2]

An Don Alfons Velasquez, ihren früheren Beichtvater in Toledo und damaligen Bischof von Osma[3]

Palencia, im Jahre 1581

Gegenwärtiger Zustand ihrer Seele

Jesus!

Ach wie gerne möchte ich Euer Gnaden die Ruhe und den Frieden begreiflich machen, den meine Seele genießt!....

[1] Das Verständnis dieses Absatzes sowie vieler anderer unserer hl. Lehrerin gab zu vielen Streitfragen Anlaß, über die heute noch in Büchern und wissenschaftlichen Zeitschriften disputiert wird.

[2] Die Handschrift dieses Berichtes befindet sich im Karmelitinnenkloster zur heiligen Anna in Madrid. Vermutlich ist dieser Bericht bei weitem nicht vollständig, da wahrscheinlich ein Blatt oder mehrere Blätter fehlen.

[3] Dieser Bericht war an ihren früheren Beichtvater gerichtet, von dem sie im

Sie[1] besitzt in der Tat eine so große Gewißheit, eines Tages Gott zu genießen, daß es ihr vorkommt, als sei sie schon im Besitze dieses Genusses, jedoch ohne die Freude, die damit verbunden ist. Sie gleicht einem, der durch einen rechtmäßig abgeschlossenen Vertrag von einem anderen ein herrliches Besitztum erhalten hat, dessen Früchte er nach einer bestimmten Zeit genießen und einernten darf. Bis dahin würde er nur den erhaltenen Rechtstitel besitzen und noch auf den Besitz des Guten zu warten haben. Meine Seele nun würde in ihrer Dankbarkeit nicht sogleich den Genuß des Besitzes Gottes wünschen; denn sie glaubt ihn nicht verdient zu haben; ihr Wunsch ist, ihm weiterhin zu dienen, selbst um den Preis der schwersten Leiden; und in ihren Augen wäre es noch etwas Geringes, dem bis zum Ende der Welt zu dienen, der ihr dieses Unterpfand gegeben. In Wirklichkeit ist sie dem Elend dieser Welt nicht mehr unterworfen wie früher; je mehr Leiden sie zu erdulden hat, um so weniger scheinen sie diese zu berühren. Sie befindet sich sozusagen in einer Fassung, von der aus sie ihre Herrschaft ausübt, und sie verliert in keiner Weise den Frieden. Nichtsdestoweniger ist diese Sicherheit weit davon entfernt, ihr die große Furcht zu benehmen, Gott zu beleidigen, und entbindet sie nicht davon, alle Hindernisse zu überwinden, die sich seinem Gesetze entgegenstellen wollen, im Gegenteil, ihre Besorgnis wird erhöht. Aber sie ist in keiner Weise um ihr eigenes Interesse besorgt; sie hat scheinbar ihr Wesen teilweise verloren, so sehr lebt sie in der Vergessenheit ihrer selbst. Alles in ihr ist auf den Dienst Gottes gerichtet, auf die möglichst vollkommene Erfüllung seines Willens und auf seine höchste Ehre.

Derart ist also der Zustand meiner Seele. Für meine körperliche Gesundheit sorge ich offenbar besser als früher. Ich übe weniger Abtötungen in der Nahrung und in äußerer Bußstrenge; jedoch hat mein Verlangen, sie zu üben, nicht abgenommen, sondern sogar, wenn ich mich nicht irre, zugenommen. All das hat zum Zwecke, Gott in anderen Dingen noch eifriger zu dienen. Oft bringe ich ihm als großes Opfer

30. Hptst. der Klosterstiftungen sowie auch in einigen Briefen mit großer Hochachtung spricht. Er war zuerst Kanonikus in Toledo, dann Bischof von Osma und schließlich 1583 zum Erzbischof von Kompostela ernannt. Sein Tod erfolgte am 14. Januar 1587.

[1] Hier beginnt der Teil der Handschrift, der sich im St.-Anna-Kloster zu Madrid befindet.

die Sorge dar, womit ich trotz des Kummers, der mich deshalb befällt, meine Gesundheit pflege; manchmal verrichte ich allerdings einige Bußübungen; allein ich kann dies wirklich nicht ohne Gefahr für meine Gesundheit tun, und dann erinnere ich mich an die Vorschriften meiner Obern. Dieser Gedanke und der Wunsch, gesund zu sein, sind augenscheinlich von großer Selbstliebe begleitet. Wenn ich mich jedoch körperlichen Bußübungen hingeben würde, fände ich meines Erachtens mehr Befriedigung, wie ich sie früher fühlte, als ich sie auf mich nehmen konnte. Ich meinte wenigstens etwas zu tun, ein gutes Beispiel zu geben und der Qual loszuwerden, die mir der Gedanke verursachte, Gott nicht zu dienen. Euer Gnaden mögen gütigst prüfen, was hier das beste ist!

Die Gnade der imaginären[1] Visionen hat ein Ende. Aber es kommt mir vor, als hätte ich immer diese geistige Vision der drei göttlichen Personen und der heiligsten Menschheit Unseres Herrn; diese Gnade ist meiner Ansicht nach unvergleichlich höher. Ich glaube jetzt versichern zu können, daß die früheren Gnaden wirklich von Gott kamen. Sie bereiteten meine Seele auf den Zustand vor, in dem sie sich jetzt befindet. Mit Rücksicht auf meine Schwäche und meinen geringen Mut führte mich Gott auf dem Wege, den er für geeignet hielt; aber diese Gnadenerweise sind höchst kostbar, da sie von ihm kommen.

Die inneren Ansprachen dauern immer fort. Wenn Unser Herr es für nötig hält, gibt er mir immer einige Ratschläge, sonst hätte man in Palencia, wo ich mich gegenwärtig befinde, eine sehr große Ungeschicklichkeit begangen, obgleich keine Beleidigung Gottes vorgekommen wäre.[2]

Die Akte des Verlangens scheinen ihre frühere Kraft nicht mehr zu besitzen. So groß sie auch sind, so wünsche ich doch in unvergleichlich höherem Grade die Erfüllung des Willens Gottes, und was noch mehr zu seiner Ehre beitragen kann. Die Seele versteht in der Tat, wie gut Seine Majestät weiß, was dazu notwendig ist; sie ist vollständig losgelöst von aller Eigenliebe. Die Akte des Verlangens, von denen ich rede, hören plötzlich auf und haben, wie mir scheint, keine Kraft. Daraus entsteht für mich von Zeit zu Zeit eine Furcht, ohne daß ich jedoch wie früher Unruhe und Besorgnis verspüren würde. Ich fürchte, meine

[1] Visionen der Einbildungskraft.

[2] Siehe das 29. Hptst. der Klosterstiftungen über den Erwerb einiger Häuser neben Unserer Lieben Frau zur Straße in Palencia.

Seele möchte unempfindlich sein und nichts tun; ich kann mich keinerlei körperlicher Bußübung hingeben. Das Verlangen zu leiden, den Martertod zu erdulden oder Gott zu schauen, ist schwach; meistens ist es mir unmöglich, es zu erwecken. Ich glaube, ich lebe einzig zu dem Zwecke, um zu essen und zu schlafen. Nichts macht mir Kummer, nicht einmal dieses. Nur bin ich, wie gesagt, von Zeit zu Zeit in Furcht, es möchten diese Dinge nur Einbildung sein, aber ich kann es nicht glauben. Denn nach der Überzeugung meines Gewissens habe ich keine größere Anhänglichkeit an die Geschöpfe, nicht einmal an die ganze Herrlichkeit des Himmels; nur die Liebe zu Gott herrscht gewaltig in mir; diese Liebe wird anstatt abzunehmen meines Erachtens immer stärker, ebenso wie das Verlangen, Gott in allen Geschöpfen verherrlicht zu sehen.

Dabei setzt mich etwas in Staunen, daß ich nämlich nicht mehr wie früher einen so lebendigen und innerlichen Schmerz verspüre, der mich erfaßte beim Anblick des Untergangs der Seelen oder beim Gedanken, irgendeine Beleidigung Unserem Herrn zugefügt zu haben. Jetzt könnte ich diesen Schmerz nicht mehr so fühlen. Nichtsdestoweniger ist, wie mir scheint, das Verlangen, Gott möge nicht mehr beleidigt werden, geblieben.

Euer Gnaden werden wissen, daß ich hierin sowie in allem, was in mir vorgegangen ist und jetzt noch vorgeht, nichts tun kann; es liegt nicht in meiner Gewalt, Gott mit noch größerer Treue zu dienen. [Doch ja, ich könnte es, wenn ich nicht so unvollkommen wäre, wie ich wirklich bin.] Ich betone jedoch, daß es mir augenblicklich trotz aller Anstrengung unmöglich wäre, nach dem Tode zu verlangen, Akte wie früher zu erwecken und mich über die Gott zugefügten Beleidigungen zu betrüben. Ich könnte auch diese übermäßige Furcht nicht mehr haben, getäuscht zu werden, die mich so lange Jahre im Banne gehalten hat. Deshalb wäre es jetzt nicht mehr nötig, die Gelehrten zu befragen und mich jemandem gegenüber über irgend etwas auszusprechen. Zu meiner Befriedigung würde es schon genügen zu wissen, daß ich mich auf gutem Wege befinde, oder etwas Geringes zur Ehre Gottes beitragen kann. Ich habe über diesen Punkt sowie über die anderen mich schon mit Pater Dominikus,[1] mit Pater Magister Medina und mit einigen Vätern der Gesellschaft Jesu[2] besprochen. Was Sie mir jetzt sagen werden, wird mich

[1] Pater Dominikus Bañes.

[2] Wahrscheinlich mit P. Balthasar Alvarez und P. Hier. Ripalda, mit denen sie in Toledo und Valladolid ein Jahr vorher (1580) sich besprach.

bestimmen, meine Unterredungen einzustellen, da ich das größte Vertrauen auf Euer Gnaden setze. Prüfen Sie um der Liebe Gottes willen alles genau.

Ich habe die Gnade noch nicht verloren, zu erkennen, daß gewisse Seelen, die in näherer Verbindung zu mir stehen und aus dieser Welt scheiden, schon im Himmel sind.[1] Ich füge bei, daß ich diese Erleuchtung bezüglich der anderen nicht habe.

Ach, wie verlassen fühle ich mich, wenn ich bedenke, daß man den Sinn, von dem ich mit Ihnen bezüglich der Rückkehr aus Ägypten gesprochen habe, nicht anwenden kann auf den, der an der Brust meiner Mutter trinkt.[2]

Ich genieße tiefen inneren Frieden. Die Freuden und die Leiden haben wenig Gewalt, um mich für lange der Gegenwart der drei göttlichen Personen zu berauben, an der ich unmöglich zweifeln kann. Ich glaube wirklich, an mir selbst zu erfahren, was der heilige Johannes sagt: Die drei göttlichen Personen werden Wohnung in der Seele nehmen, und das nicht nur dadurch, daß sie uns die Gnade schenken, sondern auch dadurch, daß sie uns ihre Gegenwart fühlen lassen. Eine solche Gnade ist die Quelle der reichsten Schätze, die ich im einzelnen nicht aufzählen kann. Es ist nicht nötig, sich langen Betrachtungen hinzugeben, um die Gegenwart Gottes zu erkennen. Diese Wohltat fühle ich fast beständig, außer wenn ich von körperlichen Leiden überwältigt werde. Manchmal will mich Gott allem Anscheine nach leiden lassen, ohne mir den geringsten inneren Trost zu geben; mein Wille widersetzt sich jedoch niemals, selbst nicht durch eine anfängliche Regung, der Erfüllung des Willens Gottes. Diese Unterwürfigkeit ist so mächtig, daß ich weder Tod noch Leben wünsche, außer in den kurzen Augenblicken, in denen ich von dem Verlangen, Gott zu schauen, entflammt bin. Da ich mir sogleich sehr lebendig vorstelle, daß die drei göttlichen Personen in mir sind, zerstreue ich den Kummer, den mir ihre Abwesenheit verursachte; und dann wünsche ich noch weiter auf dieser Welt zu bleiben, wenn es Gottes Wille ist, um zu seiner Ehre arbeiten zu können. Könnte ich doch dazu beitragen, daß er noch mehr geliebt und gepriesen

[1] Eine dieser Seelen war ihr Bruder Don Laurentius, der im Jahre 1580 starb, als die Heilige sich in Segovia befand.

[2] Eine sehr dunkle Stelle für uns, da wir nicht wie Doktor Velasquez die Frage kennen, welche die Heilige gestellt hatte.

werde, wenn auch nur von einer einzigen Seele und für einen Augenblick! Ich würde das für wichtiger halten, als wenn ich schon im Besitze der himmlischen Herrlichkeit wäre.

Theresia von Jesu.

II. Gunstbezeigungen Gottes

1.[1]

Am 17. November, in der Oktave des hl. Martin, im Jahre 1569, sah ich, soviel ich weiß, daß von 33 Jahren, so viele ihrer nämlich unser Herr auf Erden verlebt hat, schon 12 verflossen sind. Es fehlen also noch 21 Jahre. Toledo, im Kloster zum glorreichen hl. Joseph vom Karmel.

Ich für dich und du für mich. Ein Leben. Zwölf Jahre sind für mich und nicht nach meinem Willen verlebt.

2.[2]

Während meines Aufenthaltes im Kloster zu Toledo wurde mir von einigen geraten, nur den Adeligen daselbst das Begräbnis zu gestatten. Da sagte der Herr zu mir: „Du wirst sehr irren, meine Tochter, wenn du dich nach den Gesetzen der Welt richten willst. Wende deine Augen auf mich, der ich arm und von der Welt verachtet gewesen bin. Werden etwa die Großen dieser Welt auch vor mir als groß erscheinen? Wollt ihr wegen der Abkunft oder wegen der Tugend für groß geachtet werden?"

3.[3]

Als ich am zweiten Tage der Fastenzeit im Kloster des hl. Joseph zu Malagon kommuniziert hatte, zeigte sich mir Unser Herr in einer

[1] Die Heilige zeichnete diese besondere Gunstbezeigung bei der Gründung des Klosters in Toledo auf, durch die ihr wahrscheinlich ihr Todestag geoffenbart wurde. Der rätselhafte Sinn der Worte dieser Offenbarung konnte nie entziffert werden. Das Original befindet sich bei den Karmelitinnen zu Medina del Campo.

[2] Die Heilige empfing diese Gunstbezeigung in Toledo um das Jahr 1569 oder 1570. Ribera sagt im 2. B. 14. Hpst. des Lebens der hl. Theresia, daß er den Zettel vor Augen gehabt habe, auf dem diese Worte standen. Es handelte sich um die Beerdigung des Alfons Alvarez in der Klosterkirche, wovon die Heilige auch im 15. Hpst. der Klosterstiftungen spricht. Die unbeschuhten Karmelitinnen zu Alcala und zu Lucena besitzen je ein altes Schriftstück, das diese Worte enthält.

[3] Wahrscheinlich wurde der Heiligen diese Gunstbezeigung im Jahre 1570 zuteil,

gewöhnlichen bildlichen Vision. Wie ich ihn anschaute, sah ich, daß er statt der Dornenkrone um das verwundete Haupt eine glänzende Krone trug. Weil ich zu diesem Leidensgeheimnisse des Herrn eine große Andacht trug, so freute ich mich sehr; und als ich den großen Schmerz zu überdenken begann, den so viele Wunden ihm verursacht, tat mir dies selbst recht wehe. Da sagte der Herr zu mir: „Betrübe dich nicht über jene Wunden, sondern wegen der vielen, die man mir jetzt schlägt!" Als ich ihn fragte, was ich zu diesem Zwecke tun könne, da ich zu allem bereit sei, antwortete er mir, es sei jetzt keine Zeit zu ruhen, sondern ich sollte mich beeilen, diese Klöster zu gründen; denn in den Seelen dieser Klöster finde er seine Ruhe. Ich sollte alle, die sich bei mir melden, aufnehmen; denn viele wollten ihm dienen, aber sie fänden keine Stätte und keine Gelegenheit dazu. Die Klöster in kleinen Ortschaften sollten ebenso wie dieses errichtet werden; denn wenn der gute Wille da ist, könnten sie ebenso viele Verdienste wie in den anderen erwerben. Auch sollte ich es dahin zu bringen suchen, sämtliche Klöster unter eine Oberleitung zu stellen und dafür Sorge zu tragen, daß infolge Mangels an zeitlichem Unterhalt der innere Friede nicht verlorengehe; er werde es durch seinen Beistand an nichts fehlen lassen. Ebenso solle man für die Kranken große Sorgfalt tragen; denn eine Priorin, die für die Kranken nicht sorge und sie nicht pflege, gleiche den Freunden des hl. Job; er sende die Krankheit zum Heile der Seelen; solche Priorinnen aber bringen sie in Gefahr, die Geduld zu verlieren. Auch befahl er mir, die Stiftung dieser Klöster zu beschreiben. Als ich bei mir überdachte, daß die Stiftung des Klosters in Medina nichts Bemerkenswertes zum Aufzeichnen biete, da sprach der Herr zu mir noch: „Genügt es dir nicht, daß sie auf wunderbare Weise zustande gekommen!" Er wollte sagen, er allein habe sie zuwege gebracht, da es ohne alle Mittel zustande kam. Ich entschloß mich also, diese Stiftung zu beschreiben.

4.

Als ich einst über eine Mahnung, die mir der Herr gegeben hatte, nachdachte und trotz all meiner Bitten, die ich an ihn richtete, nichts

als sie sich nach Toledo begab. Auf jeden Fall vor dem Jahre 1573, da sie in diesem Jahre mit der Abfassung des Buches der Klosterstiftungen begann. Es ist dies die erste Offenbarung, die sich im Kodex zu Avila befindet. P. Ribera L. II. c. XI und Fr. Ludw. de Leon veröffentlichten sie.

davon verstand, glaubte ich, es möchte mich etwa der böse Feind getäuscht haben. Da sprach der Herr zu mir: „Der böse Feind ist es nicht gewesen; ich werde dich schon ermahnen, wenn die Zeit gekommen sein wird."

5.[1]

Als ich einst erwog, wie weit reiner man in der Freiheit von allen Gelüsten leben könne, wie unvollkommen und wie fehlerhaft ich sei, wenn ich in viele Geschäfte verwickelt wäre, vernahm ich folgendes: „Es kann dies eben nicht anders sein, o Tochter; bemühe dich nur in allem eine reine Absicht zu haben, dein Herz an nichts zu hängen und auf mich zu schauen, damit alle deine Handlungen den meinigen gleichförmig sind!"

6.[2]

Einst dachte ich darüber nach, woher es denn komme, daß ich jetzt gar nicht mehr öffentlich in Verzückung fiel, und ich vernahm: „Dies ist jetzt nicht mehr notwendig; du hast zu dem, was ich mit dir vorhabe, Ansehen genug; wir nehmen nun Rücksicht auf die Schwachheit boshafter Menschen."

7.[3]

Eines Tages war ich sehr in Sorge darüber, wie ich dem Orden behilflich sein könnte. Da sprach der Herr zu mir: „Tue, was du vermagst, und übergib dich mir, und du wirst vollständig ruhig sein. Erfreue dich an den Gnadenerweisen, die dir zuteil geworden sind, die gewiß keine geringen sind! Mein Vater hat seine Freude an dir, und der Heilige Geist liebt dich."

8.[4]

Eines Tages sprach der Herr zu mir: „Du verlangst einerseits immer nach Trübsal, andererseits verschmähst du sie wieder. Ich aber ordne alle Dinge so, wie es, wie ich weiß, deinem Willen entspricht und nicht

---

[1] Diese Gunstbezeigung sowie die beiden folgenden wurden der Heiligen im Jahre 1570 zuteil. Siehe Ribera l. II. c. XVIII.

[2] Siehe Adiciones des Fr. Ludw. de Leon.

[3] Diese Offenbarung findet sich nur in den Handschriften zu Avila und Toledo.

[4] Wahrscheinlich wurde die Heilige mit dieser Offenbarung zu Alba da Tormes begnadigt, bevor sie nach Salamanka sich begab. Die Augustinerinnen zu Jupilla in Belgien besitzen das Original dieses Berichtes, mit dem auch der Kodex zu Avila sowie die Adiciones des Fr. Ludw. de Leon übereinstimmen.

nach deinen Gelüsten und nach deiner Schwachheit. Fasse nur Mut, da du siehst, wie sehr ich dir helfe! Ich will, daß du diese Krone erringst. Noch zu deinen Lebzeiten wirst du den Orden der hl. Jungfrau weit ausgebreitet sehen." Diese Worte vernahm ich gegen Mitte Februar des Jahres 1571.

9.[1]

Während des ganzen gestrigen Tages fühlte ich mich recht vereinsamt, selbst in dem Augenblicke, als ich die Kommunion empfing. Das Fest der Auferstehung machte keinen besonderen Eindruck auf mich. Am Abend waren alle Schwestern um mich versammelt, und man sang ein Lied über die Pein, die das Leben ohne Gott verursacht.[2] Da ich schon betrübt war, so wurde ich davon so ergriffen, daß mir trotz meines Widerstrebens meine Hände erstarrten; und zu gleicher Zeit, da meine Seele durch eine Entzückung der Freude entrückt wurde, wurde sie auch von außerordentlichem Schmerze erfüllt und war wie außer sich. Ich habe dies bis dahin nicht verstanden. Seit einigen Tagen scheint es mir jedoch, daß die Antriebe nicht mehr so erhaben waren wie gewöhnlich, und der Grund ist folgender; ich weiß jedoch nicht, ob dies sein kann. Früher war der Schmerz nicht so heftig, daß ich in Ekstase geriet, aber da er unerträglich war und ich den Gebrauch meiner Sinne noch beibehielt, so nötigte er mich heftig aufzuschreien, ohne daß ich widerstehen konnte. Jetzt aber hat dieser Schmerz noch zugenommen, und ich bin wie durchbohrt von ihm. Nun kann ich auch besser verstehen, wie der Mutter Gottes zumute war bei ihrem schmerzdurchbohrten Herzen; denn bis jetzt hatte ich, wie gesagt, kein Verständnis für diese durchbohrende Qual. Mein Körper ist so gebrochen, daß ich selbst diese Zeilen nur mit größter Schwierigkeit schreiben kann, meine Hände sind wie verrenkt und schmerzen aufs höchste. Wenn Sie zu mir kommen, werden Sie mir sagen, ob so eine peinvolle Ekstase möglich ist oder ob ich sie so empfinde, wie sie wirklich ist, oder ob ich mich täusche.

---

[1] Die Karmelitinnen zu St. Agidius in Rom besitzen die Originalhandschrift dieses Berichtes fast ganz. Es scheint, daß ihn die Heilige an P. Martin Gutierrez, Rektor der Gesellschaft Jesu in Salamanka, im April 1571 gerichtet hat. P. Martin fiel in Frankreich in die Hände der Hugenotten, als er von Rom zurückkehrte. Er starb im Jahre 1575.

[2] Dieses Lied sang die Schwester Isabella von Jesu, die damals Novizin in Salamanka war. Es findet sich unter den Liedern der Heiligen.

Diese innere Pein hat fortgedauert bis heute morgens, wo ich in eine Entzückung fiel. Ich glaubte, Unser Herr habe mich zu seinem Vater erhoben und zu ihm gesagt: „Siehe, diese, die du mir gegeben hast, gebe ich dir zurück." Und es schien mir, der Vater ziehe mich an sich. Dies war keine Einbildung meinerseits, sondern eine vollkommene wirkliche Gunstbezeigung, eine so erhabene geistige Gnade, daß ich sie nicht auszudrücken vermag. Der himmlische Vater richtete noch einige Worte an mich, deren ich mich nicht mehr erinnern kann. Einige bezogen sich auf die Gnaden, womit er meine Seele erfüllen will. Er behielt mich einige Zeit lang bei sich.

Da Sie sich gestern so schnell entfernten und ich sah, daß Ihre vielfachen Beschäftigungen mir nicht erlauben, selbst den notwendigsten Trost bei Ihnen zu finden, und andererseits diese Beschäftigungen viel wichtiger sind als dies, war ich eine Zeitlang betrübt und traurig. In dieser meiner Vereinsamung vermehrte sich mein Kummer; und obgleich ich meinte, mein Herz sei von den Geschöpfen dieser Welt losgelöst, befiel mich doch eine gewisse Beängstigung aus Furcht, ich möchte allmählich diese Freiheit wieder verlieren. Dies alles geschah gestern abend. Heute aber gab mir der Herr auf diese Bedenken Antwort und sagte zu mir: „Wundere dich nicht; denn wie die Sterblichen nach Gesellschaft Verlangen tragen, um von ihren Weltfreuden zu reden, ebenso hat auch die Seele, wenn sie jemand findet, der sie versteht, den Wunsch, diesem ihre Freuden und Schmerzen mitzuteilen; sie ist betrübt, wenn sie niemanden findet." Er fügte dann hinzu: „Jetzt bist du auf gutem Wege, und deine Werke sind mir angenehm." Da er einige Augenblicke bei mir verweilte, fiel mir ein, Ihnen gegenüber bemerkt zu haben, daß diese Visionen schnell vorübergehen; da sprach der Herr zu mir: „Es ist ein Unterschied zwischen dieser Gnade und den imaginären Visionen, und es läßt sich bei meinen Gnadenerweisungen keine bestimmte Regel aufstellen: denn das eine Mal sei diese, ein anderes Mal jene Gnadenerweisung besser."

Eines Tages nach der hl. Kommunion kam es mir vor, als stellte sich der Herr ganz wahrnehmbar neben mich hin und als finge er an, mich mit großer Zärtlichkeit zu trösten. Unter anderem sagte er: „Siehst du mich hier, meine Tochter, daß ich es bin? Zeige mir deine Hand!" Nun schien es mir, als nehme er meine Hand und drücke sie an seine Seite mit den Worten: „Sieh an, diese meine Wunde; du bist nicht

ohne mich; leide die kurze Zeit des Lebens!" Aus einigem, was er mir sagte, erkannte ich, daß er seit seiner Himmelfahrt nie mehr auf die Erde herabgestiegen sei, um jemand vertraulich sich mitzuteilen, ausgenommen im heiligsten Altarssakramente.[1] Außerdem teilte er mir mit, er habe nach seiner Auferstehung Unsere Liebe Frau besucht, weil sie dessen sehr bedurfte; ihr Schmerz hätte sie so niedergebeugt, daß sie, um diese Freude zu genießen, nicht gleich zu sich selbst gekommen sei; er habe sich bei ihr, weil es notwendig war, sehr lange aufgehalten.

10.

Am Dienstag nach Christi Himmelfahrt hatte ich nach der hl. Kommunion eine ziemlich lange Zeit recht mühsam beim Gebete zugebracht, weil ich so zerstreut war, daß ich bei keinem Gedanken verweilen konnte.[2] Ich beklagte mich beim Herrn über die Armseligkeit unserer Natur. Allmählich ward meine Seele entflammt, und ich glaubte in einer Verstandesvision[3] ganz deutlich die Gegenwart der ganzen heiligsten Dreifaltigkeit wahrzunehmen. Damit meine Ungeschicklichkeit es besser fassen konnte, erkannte meine Seele durch eine Art von Darstellung, wie in einem Bilde der Wirklichkeit, auf welche Weise Gott dreifaltig und doch eins sei. Es schien mir auch, als ob alle drei Personen, die sich mir im Innern meiner Seele unterscheidbar zeigten, mich anredeten und zu mir sagten, ich würde in mir von diesem Tage an eine Besserung in dreifacher Hinsicht wahrnehmen, nämlich in der Liebe, in der Freude, im Leiden und in der Empfindung dieser Liebe durch Entflammung meiner Seele. Zugleich gewann ich auch das Verständnis jener Worte des Herrn im Evangelium, daß die drei göttlichen Personen

[1] Diese Stelle könnte leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben. Die hl. Theresia will sagen, daß der Herr, um sich der Seele zu zeigen, nicht auf die Erde herabzusteigen nötig habe, wie er es ja in der Tat nie mehr seit seiner Himmelfahrt getan; vielmehr hebe er die Seele und den Verstand so zu sich empor, daß sie ihn sowohl sehen als wahrnehmen könne.

[2] Es war im Kloster zum hl. Joseph in Avila, am 29. Mai 1571, wohin sie sich gemäß eines Auftrages des P. Provinzial der Beschuhten, P. Alfons Gonzalez, zurückgezogen hatte.

[3] Solche Verstandes- oder intellektuelle Visionen, die mittels reiner Erkenntnisse gebildet werden, sind die erhabensten; und die Seele wirkt da nach Art jener, die im himmlischen Vaterland, befreit vom Leibe, sich befinden.

in einer im Gnadenstande sich befindlichen Seele wohnten,[1] denn ich sah sie in mir in der erwähnten Weise. Als ich darauf dem Herrn für diese große Gnade dankte und mich ihrer ganz unwürdig hielt, sprach ich in tiefster Betrübnis zu Seiner Majestät und sagte, warum sie mich je aus ihrer Hand habe entfliehen und so böse werden lassen, nachdem sie mir doch so große Gnaden erweisen wolle. Tags zuvor war ich nämlich beim Anblick meiner Sünden tief betrübt. Ich erkannte infolgedessen ganz klar, wieviel der Herr seinerseits mir von Kindheit an erwiesen, sowie auch die kräftigen Mittel, deren er sich bediente, um mich an sich zu ziehen, und wie sie alle mich doch nicht vorwärts brachten. Dadurch kam ich auch zum Verständnis jener überströmenden Liebe Gottes, die uns, sobald wir zu Gott zurückkehren wollen, alles verzeiht und die er besonders mir aus vielen Gründen mehr als anderen Menschen erwiesen hat. Die drei Personen, die ich als einen Gott erkannte, schienen meiner Seele so eingedrückt zu bleiben, daß man, wenn dies lange anhielte, nicht anders könne, als in einer so göttlichen Gesellschaft in beständiger Vereinigung zu verweilen.

11.

Kurz vor dieser Gunstbezeigung, als ich zur hl. Kommunion ging und die Hostie noch im Ziborium sich befand, sah ich etwas wie eine Taube, die mit Geräusch die Flügel zusammenschlug. Dies versetzte mich in solche Bestürzung, daß ich nur mit großer Mühe die hl. Hostie empfangen konnte. Alles dieses geschah im Kloster zum hl. Joseph in Avila. Das allerheiligste Sakrament reichte mir Pater Franz de Salcedo. Am anderen Tage hörte ich seine hl. Messe und sah in der Hostie den Herrn in glorreicher Verherrlichung. Er sprach zu mir, daß ihm sein Opfer angenehm gewesen sei.

12.[2]

Diese Gegenwart der drei göttlichen Personen, von der ich anfangs gesprochen, hat in mir beständig angedauert bis zum heutigen Tage, dem Gedächtnis des heiligen Apostels Paulus. Da ich an die Gegen-

[1] Joh. 14, 23.

[2] Wahrscheinlich empfing die Heilige diesen Gnadenerweis in Medina del Campo am 30. Juni 1571, wohin sie sich auf Befehl des apostolischen Visitators, P. Petrus Fernandez, begeben hatte, um das Amt der Priorin zu übernehmen.

wart Jesu Christi allein gewohnt war, so glaubte ich, durch den Anblick der drei göttlichen Personen in etwas gehindert zu sein, obwohl ich weiß, daß sie nur ein Gott sind. Da ich mir heute diesen Gedanken vor Augen führte, sprach der Herr zu mir: „Du täuschest dich, wenn du dir die seelischen Vorgänge durch körperliche Bilder vorstellst; wisse, daß dies ganz verschiedene Dinge sind und daß die Seele fähig ist, viel zu genießen!" Es kam mir vor, als ob die Seele gleich einem ins Wasser getauchten und von ihm ganz durchtränkten Schwamm von der Gottheit durchdrungen sei und daß sie im gewissen Sinne wirklich der Gegenwart der drei göttlichen Personen sich erfreue und sie besitze. Ich hörte dann die Worte: „Suche nicht mich in dich, sondern dich in mich einzuschließen!" Die drei göttlichen Personen waren, wie mir schien, in meinem Innern, und ich sah, wie sie sich allen Geschöpfen ohne Ausnahme mitteilten, aber trotzdem in mir blieben.

13.[1]

Als ich einst darüber nachdachte, ob jene, die mein Herumreisen zur Stiftung von Klöstern ungern sahen, nicht im Rechte wären, und ob ich nicht besser täte, beständig dem Gebete zu obliegen, da vernahm ich folgendes: „Solange dieses Leben währt, besteht der Gewinn nicht in dem Bemühen, meiner immer mehr zu genießen, sondern in der Erfüllung meines Willens." Als ich über den Sinn der Worte des hl. Paulus,[2] die Zurückgezogenheit der Frauen betreffend, nachdachte, — es war mir dies schon oft vorgehalten worden, noch ehe ich den Ausspruch des Apostels gehört hatte —, fiel mir ein, ob dies nicht etwa auch bei mir Gottes Wille wäre. Da sprach der Herr zu mir: „Sage ihnen, sie sollten sich nicht bloß auf einen Ausspruch der Heiligen Schrift berufen, sondern auch die anderen Stellen einsehen, ob sie mir denn die Hand binden können?"

14.[3]

Am Tage nach der Oktav des Festes Mariä Heimsuchung betete ich

[1] Die Heilige wurde mit dieser Offenbarung in Medina del Campo begnadigt um dieselbe Zeit, in der ihr die vorausgegangene zuteil wurde. Siehe Ribera l. II. c. XVIII.

[2] Brief an Titus 2, 5.

[3] Theresia war durch den apostolischen Visitator P. Petrus Fernandez, aus dem Orden der Dominikaner, zur Priorin des Klosters der Menschwerdung bestellt

in einer Einsiedelei zum Berge Karmel[1] für einen meiner Brüder zu Gott und sprach zum Herrn — vielleicht geschah es nur in Gedanken —: „Warum, o Herr, muß dieser Bruder,[2] den ich so sehr liebe, an einem Orte sein, wo sein Heil in Gefahr ist? Was würde ich nicht tun, wenn ich einen deiner Brüder in solcher Gefahr erblickte, um ihn zu befreien? Ich glaube, ich würde alle mir möglichen zu Gebote stehenden Mittel anwenden." Da sprach der Herr zu mir: „O Tochter, Tochter, die Nonnen des Klosters der Menschwerdung sind meine Schwestern, und du kannst zögern, zu ihnen zu gehen? Fasse Mut und denke, daß ich es so haben will. Es ist nicht so schwierig, wie es dir scheint; und was du für die anderen Klöster als verderblich ansiehst, das wird jenen und diesem zum Nutzen sein. Widerstrebe nicht; denn meine Macht ist groß."

15.[3]

Das Verlangen und die große Sehnsucht, zu sterben, haben mich verlassen, besonders seit dem Feste der hl. Magdalena, an dem ich mich entschloß, gerne zu leben, um Gott eifrig zu dienen; sie stellen sich bloß manchmal ein. Immerhin konnte ich trotz aller Mühe das Verlangen, ihn zu sehen, nicht von mir bringen.

16.

Eines Tages vernahm ich die Worte: „Es wird eine Zeit kommen, in der viele Wunder in dieser Kirche gewirkt werden; man wird sie die heilige Kirche nennen." Dies habe ich im Jahre 1571 im Kloster zum hl. Joseph in Avila vernommen.[4]

worden. Da die Heilige bereits acht Klöster der Reform gegründet hatte und ihre Person zu deren Leitung und Ausbildung notwendig war, so fiel es ihr schwer, dem Wunsche des Visitators Folge zu leisten, in der Befürchtung, die Reform könnte durch ihre Abwesenheit Schaden leiden. Doch der Herr tröstete sie mit den oben angeführten Worten und belohnte ihren Gehorsam mit erhabenen Gnaden. Seinen Worten gemäß überhäufte er sowohl das Kloster der Menschwerdung als auch die Klöster der Reform mit vielen Gnadengaben und Segnungen.

[1] In Medina del Campo, im Juli 1571.

[2] Die Heilige spricht hier von ihrem Bruder Augustin de Ahumada, der sich allzusehr ins Irdische verlor zum Schaden seiner Seele. (Polit, La familia de S. Teresa en America c. II.)

[3] Ribera l. IV. c. 10 sagt, daß er diese Zeilen im Originaltext gehabt habe.

[4] P. Ribera l. IV. c. X sagt, das Original dieser Zeilen sei in seinem Besitze gewesen.

17.

Einst erinnerte ich mich der großen Bußwerke einer sehr frommen Seele;[1] und wie ich gemäß dem Verlangen, das der Herr mir zuweilen verlieh, wohl noch mehr tun könnte, wenn mich nicht der Gehorsam gegen meine Beichtväter abgehalten hätte, fragte ich mich, ob es nicht besser wäre, ihnen hierin nicht zu gehorchen. Da sprach der Herr zu mir: „Nicht so, meine Tochter, du wandelst auf einem guten und sicheren Wege. Siehst du alle Bußwerke, die sie übt? Nun wohl, ich schätze deinen Gehorsam höher."[2]

18.[3]

Als ich eines Tages im Gebete verweilte, zeigte mir der Herr auf eine besondere Art, mittels einer geistigen Vision, die Beschaffenheit einer im Gnadenstande sich befindlichen Seele. Ich sah dadurch die Vereinigung der Seele mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und wie die Seele aus dieser Vereinigung eine Macht empfängt zur Beherrschung der ganzen Welt. Dabei verstand ich auch den Sinn jener Worte des Hohenliedes[4] Salomons: „Mein Geliebter ist in seinen Garten hinabgestiegen." Zugleich zeigte er mir auch die Beschaffenheit einer Seele, die sich im Stande der Todsünde befindet, wie sie ganz kraftlos ist, gleich einem Menschen, der vollständig gefesselt und gebunden ist und dem die Augen verhüllt sind, so daß er, selbst wenn er auch wollte, weder sehen noch hören noch auch gehen kann und in großer Finsternis schmachtet. Darum erfüllen mich derartige Seelen mit solchem Mitleid, daß mir jede Anstrengung leicht scheint, um auch nur eine einzige davon zu befreien. Wenn man das versteht, wie ich es sah, so scheint es mir unmöglich, sagen zu können, daß jemand ein so großes Gut verlieren oder in einer so unglücklichen Lage bleiben wolle.[5]

---

[1] Es handelt sich um Katharina de Cardona, einer geborenen Neapolitanerin, die in der Nähe von la Roda als Einsiedlerin ein sehr strenges Leben führte. Von ihr spricht die Heilige im 28. Hpst. der Klosterstiftungen und P. Gracian im Dial. XIII de la Peregrinación de Anastasio.

[2] Man weiß nicht, wo die Heilige dieser Ansprache gewürdigt wurde. Es war im Jahre 1571. (Siehe Adiciones des Fr. Ludw. de Leon.)

[3] Dieser Gnadenerweis ist vom Jahre 1571. — [4] Hohelied 6, 1.

[5] Siehe Adiciones des Fr. Ludw. de Leon. Über die Seele im Zustande der Todsünde schreibt die Heilige in der Seelenburg 1. Kap.

19.

Im ersten Jahre meines Priorates im Kloster der Menschwerdung[1] sah ich am Vorabend des Festes des hl. Sebastian, während man das Salve Regina anstimmte, daß die Mutter Gottes, umgeben von einer großen Engelschar, auf den Betstuhl der Priorin, auf dem ihr Bild stand, sich herniederließ und, wie mir schien, sich daselbst setzte.[2] Das Bild schien mir damals unsichtbar, und an Stelle dessen gewahrte ich nur Unsere Liebe Frau. Ich fand sie einigermaßen mit dem Bilde ähnlich, das mir die Gräfin[3] geschenkt hatte; doch hatte ich nicht Zeit genug, diese Ähnlichkeit aufzufassen, weil ich sofort in eine hohe Verzückung fiel. Auf den Spitzen der Chorstühle und auf den Vorderbänken schienen mir viele Engel zu sein, aber nicht in leiblicher Gestalt; denn es war eine Verstandesvision. So blieb die hl. Jungfrau während des ganzen Salve Regina und sagte zu mir: „Du hast gut getan, daß du mich hierher gesetzt; ich werde dem Lobe, das man meinem Sohne zu Ehren singen wird, beiwohnen und es ihm darbringen." Hernach verweilte ich im Gebete, das meine Seele mit der hlst. Dreifaltigkeit vereinigte; und es schien mir, als hebe mich die Person des Vaters zu sich empor und spreche überaus liebliche Worte zu mir. Unter anderem sagte er zu mir, indem er mir zeigte, was ich wollte: „Ich schenke dich meinem Sohne und dem Heiligen Geiste und dieser Jungfrau. Was kannst du mir geben?"[4]

20.

An einem Palmsonntag nach der hl. Kommunion war ich in solche Verzückung geraten, daß ich die hl. Hostie nicht hinunterschlucken konnte. Als ich sie so im Munde behielt und wieder etwas zu mir gekommen war, schien es mir, als wäre mein ganzer Mund voll von Blut; auch kam es mir vor, als sei mein Angesicht und der ganze Leib mit diesem

[1] Es war am 19. Jan. 1572 im Kloster der Menschwerdung, wo sie seit Oktober des vorhergehenden Jahres Priorin war.

[2] Noch heute wird dieser Betstuhl aufbewahrt, und die Nonnen singen am Vorabend des Festes des hl. Sebastian in besonders feierlicher Weise die Complet zur Erinnerung an diese Gunstbezeigung der himmlischen Mutter. Davon sprechen auch die Mutter Maria Baptista und Maria Pinel.

[3] Doña Maria de Velasko y Arragon Gräfin de Osorno. Dieses Bild wird heute noch im St.-Josephs-Kloster zu Avila verehrt.

[4] Ribera l. III. c. I u. l. IV. c. X.

Blute überströmt, so warm, wie wenn der Herr es soeben vergossen hätte. Außerordentlich war die Wonne, die ich dabei empfand, und der Herr sprach zu mir: „Tochter, ich will, daß dir mein Blut zum Heile gereiche; fürchte dich nicht, daß dir meine Barmherzigkeit mangeln werde. Ich habe es unter unbeschreiblichen Schmerzen vergossen, du aber genießest es, wie du siehst, mit großer Wonne. Wie gut vergelte ich dir die Freude, die du mir an diesem Tage bereitet hast."

Dies sagte er zu mir, weil ich seit dreißig Jahren jedesmal an diesem Tage, wenn es mir möglich war, kommuniziert und meine Seele mit allem Eifer als Herberge für ihn zubereitet hatte. Denn die Juden schienen mir sehr lieblos gegen ihn gehandelt zu haben, da sie ihn nach einem so glänzenden Empfang wieder so weit zum Abendessen gehen ließen.[1] Ich schloß daraus, er werde in mir bleiben, obwohl, wie ich jetzt sehe, die Herberge sehr schlecht ist. Solch einfältige Erwägungen stellte ich an; sie müssen aber dem Herrn gefallen haben; denn diese Erscheinung ist eine von jenen, die ich für die sichersten halte, und sie hat mir auch bei der hl. Kommunion großen Nutzen gebracht.[2]

21.

Bevor ich diese Gnade[3] empfing, fühlte ich, wenn ich mich nicht irre, drei Tage lang diese große Pein, fern von Gott zu sein, die ich an manchen Tagen recht schmerzlich empfand; dieses Mal war der Schmerz so heftig, daß ich ihn nicht aushalten zu können glaubte. Nachdem ich viel gelitten, sah ich, daß es zu spät war, mein Abendessen zu mir zu nehmen, und ich hatte absolut keine Kraft. Denn infolge des Erbrechens, das mich recht schwächte, konnte ich es nicht früher zu mir nehmen. Ich gab mir darum Mühe, legte das Brot vor mich hin, um mich zum Essen zu bereiten, da sah ich plötzlich Christus, der, wie mir schien, ein Stück vom Brote nahm, um es mir in den Mund zu legen. Dann sprach er zu mir: „Iß, meine Tochter, und laß es geschehen, wie du kannst; es schmerzt mich sehr, was du leidest, aber es ist jetzt gut für dich." Da verschwand mein

[1] Von Jerusalem bis nach Bethanien.

[2] Diese erhabene Gunstbezeigung wurde der Heiligen im Jahre 1572 zuteil, als sie Priorin im Kloster der Menschwerdung war. Über dem früheren Speisegitter der Kirche dieses Klosters wird ein Bild verehrt, das diesen Gnadenerweis wiedergibt. Darauf ist zu lesen, daß die Heilige diese Gnade hier an diesem Speisegitter empfing. Dasselbe bezeugt auch Maria Pinel in ihrer Geschichte des Klosters.

[3] die eben erwähnte Gunstbezeigung.

Schmerz, und ich war getröstet. Denn der Herr war, wie ich glaubte, in der Tat bei mir und auch noch am folgenden Tage; mit dieser Gnade war mein Verlangen für damals befriedigt. Ich habe den Ausdruck gebraucht: „es schmerzt mich"; nach meiner Ansicht kann aber der Herr über nichts Schmerz empfinden.

22.

„Warum betrübst du dich, du kleine Sünderin? Bin ich nicht dein Gott? Siehst du nicht, wie schlimm man mich in der Welt behandelt? Wenn du mich liebst, warum hast du nicht Mitleid mit mir?"[1]

23.[2]

Als ich eines Tages in Furcht war, ob gewisse Personen im Stande der Gnade seien,[3] sagte der Herr zu mir: „Tochter, es ist ein großer Unterschied zwischen Finsternis und Licht. Ich bin getreu. Niemand wird zugrunde gehen, ohne es zu erkennen. Es hieße sich täuschen, wenn man seine Sicherheit auf geistige Tröstungen gründen würde; die wahre Sicherheit ist das Zeugnis eines guten Gewissens. Niemand aber denke, daß er aus sich selbst im Lichte bleiben könne, wie ja auch keiner bewirken kann, daß die natürliche Nacht nicht hereinbreche. Dies hängt ganz von meiner Gnade ab. Das beste Mittel, das man finden kann, um sich im Lichte zu erhalten, ist die Erkenntnis der Seele, daß sie aus sich selbst nichts vermag, und daß alles von mir allein abhängt. Wäre sie auch im Lichte, so würde augenblicklich die Nacht über sie kommen, wenn ich mich von ihr abwendete; die wahre Demut besteht darin, daß sie erkennt, was sie und ich vermag. Da du die Ermahnungen der Menschen so gerne aufzeichnest, so unterlasse es nicht, auch die Unterweisungen, die ich dir gebe, aufzuzeichnen, und glaube nicht, daß du damit die Zeit vertrödelst. In Zukunft wirst du sehen, daß sie dir alle notwendig sind."

---

[1] Dieser Ansprache wurde die Heilige im Jahre 1572 im Kloster der Menschwerdung gewürdigt.

[2] Diese Gunstbezeigung wurde ihr im Jahre 1572 im Kloster der Menschwerdung zuteil.

[3] Aus dem Text der Offenbarung scheint hervorzugehen, daß sich diese Furcht nicht auf ihren Gnadenstand bezog, wie bisher irrtümlicherweise angenommen wurde, sondern auf den Seelenzustand anderer, die ihr nahegingen.

24.[1]

„Glaube nicht, meine Tochter, daß die Vereinigung darin besteht, ganz nahe bei mir zu sein; denn das ist auch bei jenen, die mich beleidigen, der Fall, ohne daß sie es wollen; auch die Freuden und Süßigkeiten des Gebetes, so erhaben sie auch sind, machen nicht die Vereinigung aus; sie sind oft nur ein Mittel, um Seelen zu gewinnen, die nicht im Stande der Gnade sich befinden." Als ich dies vernahm, war mein Geist sehr hoch im Gebete erhoben. Der Herr gab mir zu verstehen, was der Geist ist und der Zustand, in dem sich die Seele da befindet; auch verlieh er mir das Verständnis jener Worte des Magnifikat: „Und mein Geist frohlockte";[2] aber ich kann das nicht verständlich machen. Ich erkenne nur, wie mir scheint, daß der Geist erhabener ist als der Wille.

Ich komme nun wieder auf die Vereinigung zurück. Ich erkenne, daß diese nur dem reinen und über alle erschaffenen Dinge erhabenen Geist zuteil werden kann, in dem sich nichts findet, was sich vom Willen Gottes trennen will, sondern der so sehr losgeschält von allem mit dem Geiste und dem Willen Gottes eins ist, daß nicht einmal eine Spur der Liebe zu sich selbst und zu den Geschöpfen in ihm zurückbleibt. Ich fragte mich nun, ob dies die Vereinigung sei; aber dann müßte, wie wir wohl sagen können, eine Seele, die immer in dieser Verfassung ist, allezeit im Besitze dieses Gebetes der Vereinigung sein; doch dieses ist, wie wir wissen, nur von kurzer Dauer. Es ist mir auch der Gedanke gekommen, daß die Seele, wenn sie auf rechtem Wege wandelt, sich Verdienste und Lohn erwirbt; aber man kann doch nicht sagen, daß sie dann mit Gott vereinigt ist wie bei der Beschauung. Und ich glaubte, wenn auch nicht in Worten, so doch dem Gedanken nach zu vernehmen: Der Staub unserer armseligen Natur, unserer Fehler und Hindernisse, wodurch wir immer aufgehalten werden, ist so groß, daß es nicht möglich ist, in jener Reinheit zu leben, in der der Geist sich befindet, wenn er mit Gott vereinigt ist; denn da ist er in Ekstase und erhaben über unsere Armseligkeit und unser Elend. Wenn die Vereinigung darin besteht, daß unser Wille und unser Geist eins sind mit Gott, so halte ich es, so viele Einwände man auch dagegen erhoben hat, für unmöglich, daß jemand in ihrem Besitz sein kann, der nicht im Stande der Gnade ist. Es scheint mir sehr

[1] Diese göttliche Unterweisung fand im Jahre 1572 im Kloster der Menschwerdung statt.

[2] In der Handschrift zu Avila steht: Exultabit espiritus meus.

schwer, zu wissen, wann das Gebet der Vereinigung vorhanden ist, außer man bekommt durch besondere Erleuchtung Gottes davon Kenntnis; denn wir können nicht wissen, ob wir im Stande der Gnade sind.

Teilen Sie mir hierüber Ihre Ansicht mit und geben Sie mir Aufschluß, worin ich etwa im Irrtum bin, und senden Sie mir diesen Zettel wieder zurück.[1]

25.[2]

Ich hatte in einem Buche gelesen, es sei eine Unvollkommenheit, künstlich gearbeitete Bilder zu besitzen; deshalb wollte ich kein derartiges mehr in meiner Zelle haben. Schon ehe ich dies gelesen, schien es mir der Armut gemäß, nur Bilder von Papier zu haben, und darum wollte ich keine anderen mehr besitzen. Da vernahm ich aber in einem Augenblick, wo ich gar nicht daran dachte, vom Herrn die Worte: „Das ist keine gute Abtötung; denn was ist besser, Armut oder Liebe? Weil nun die Liebe besser ist, so gib weder selbst etwas auf, noch entziehe auch deinen Schwestern etwas, was zur Liebe anregt. Das Buch handelt nur von den überflüssigen Verzierungen und dem zu reichlichen Schmuckwerk der Bilder und nicht von den Bildern selbst. Es ist ein Kunstgriff des bösen Feindes, daß er den Irrgläubigen eingibt, sich aller Mittel zur Erweckung der Andacht zu berauben, damit sie so ins Verderben stürzen. Meine Tochter, die treuen Christen müssen jetzt mehr denn je das Gegenteil von dem üben, was jene tun." Ich erkannte daraus, wie sehr ich verpflichtet war, die allerseligste Jungfrau und den hl. Joseph zu verehren. Ich ging in der Tat oft den Weg des Verderbens, und Gott hat mich auf ihre Fürbitte hin wieder auf den Weg des Heiles zurückgeführt.

26.

In der Oktav von Pfingsten gewährte mir der Herr einen Gnadenerweis und gab mir die frohe Zuversicht, daß dieses Haus, ich meine die Seelen, die darin wohnen, in der Vollkommenheit zunehmen werden.[3]

---

[1] Diese Worte scheinen anzudeuten, daß sie diese Zeilen an einen ihrer Beichtväter schickte, den sie damals hatte.

[2] Gunstbezeigung im Jahre 1572 im Kloster der Menschwerdung.

[3] Diese Worte beziehen sich auf die Nonnen des Klosters der Menschwerdung. Die Zunahme in der Vollkommenheit war sehr bedeutungsvoll. Davon schreibt die Heilige auch im Briefe vom 7. März 1572.

27.[1]

Am Feste der hl. Magdalena hat mir der Herr wieder eine Gnade bestätigt, die er mir in Toledo erwiesen hat, da er mich in der Abwesenheit einer gewissen Person an deren Stelle erwählte.[2]

28.[3]

Am Tage nach dem Feste des heiligen Matthias befand ich mich in einer Verfassung, in der ich gewöhnlich bin, seitdem mir die Vision der heiligsten Dreifaltigkeit zuteil geworden ist und ich die Art und Weise schaute, wie sie in einer Seele wohnt, die sich im Stande der Gnade befindet. Diese anbetungswürdige Dreifaltigkeit stellte sich mir in einer Weise dar, daß ich sie in Wirklichkeit und durch bestimmte Vergleiche mittels einer imaginären Vision deutlich schaute. Obwohl sich mir öfters die heiligste Dreifaltigkeit mittels einer Verstandesvision darstellte, so konnte sich doch nach Verlauf von einigen Tagen mein Geist nicht mehr wie jetzt mit dieser Wahrheit beschäftigen noch auch daran Trost finden. Heute erkannte ich, daß diese Vision dem entspricht, was ich von den Theologen darüber vernommen habe, wenn ich es auch nicht immer verstanden habe; indessen habe ich diese Wahrheit immer ohne Bedenken geglaubt, da ich nie eine Versuchung gegen den Glauben gehabt habe.

Wir Unwissende glauben, daß alle drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit in einer Person seien, etwa wie wir es an Bildern wahrnehmen, auf welche ein Körper mit einem dreifachen Antlitz gemalt ist. Dies setzt uns so in Staunen, daß es uns unmöglich vorkommt, und wir wagen nicht darüber nachzudenken. Unser Verstand gerät in Verwirrung und Furcht, er möchte an dieser Wahrheit zweifeln; dabei aber verliert er ein großes Verdienst.

Das, was meinem Geiste sich darstellte, sind drei verschiedene Per-

---

[1] Gnadenerweis im Kloster der Menschwerdung 1572 am 22. Juli.

[2] Zum besseren Verständnis dieser Worte sagt Yepes l. I. c. 19 des Lebens der Heiligen: „Als die Mutter an einem Feste der hl. Magdalena mit hl. Neid die Größe der Liebe erwog, mit der der Herr diese Heilige geliebt hatte, sprach er zu ihr: Diese hatte ich zu meiner Freundin, als ich auf Erden weilte, du bist jetzt meine Freundin, da ich im Himmel bin. Diese Gnade bestätigte ihr der Herr mehrere Jahre hindurch am Feste der hl. Magdalena."

[3] Dieser Bericht ist vom 22. Sept. 1572. Es findet sich eine Kopie davon im Mscr. 12763 der Nationalbibliothek.

sonen, von denen man jede einzelne schauen und ansprechen kann. Und dann habe ich betrachtet, daß der Sohn allein die menschliche Natur angenommen hat, was diese Wahrheit ganz deutlich lehrt. Diese drei Personen lieben sich gegenseitig, teilen sich einander mit und erkennen sich. Aber wenn jede für sich allein ist, wie können wir dann sagen und glauben, daß alle drei eine Wesenheit sind? Es ist das die vollste Wahrheit, und ich wäre bereit, tausendmal dafür zu sterben. Auch ist in den drei Personen nur ein Wille, ein Können und eine Herrschermacht, so daß keine ohne die andere etwas vermag und alle Geschöpfe nur einen Schöpfer haben.

Könnte etwa der Sohn ohne den Vater auch nur eine Ameise erschaffen? Nein, denn sie haben nur ein Können; dasselbe gilt auch vom Heiligen Geiste. Es gibt also nur einen allmächtigen Gott, und alle drei Personen sind nur ein und dieselbe Majestät. Könnte jemand den Vater lieben ohne den Sohn und den Heiligen Geist? Nein, wer eine von diesen Personen ehrt, ehrt sie alle drei, und wer eine von ihnen beleidigt, beleidigt sie alle drei. Kann der Vater sein ohne den Sohn und den Heiligen Geist? Nein, denn sie sind nur ein Wesen; und da, wo eine Person ist, sind alle drei, da man sie nicht trennen kann. Aber wie sehen wir, daß die drei Personen verschieden sind? Warum hat der Sohn Fleisch angenommen und nicht der Vater und der Heilige Geist? Dies habe ich nicht verstanden; die Theologen wissen es vielleicht. Ich weiß wohl, daß bei jenem Wunderwerke der Menschwerdung die drei Personen mitgewirkt haben; aber ich denke nicht viel daran, auf welche Weise sich dieses Geheimnis vollzog. Denn mein Geist ist gar bald eingenommen von der Wahrheit, daß Gott allmächtig ist, daß er alles vollbracht hat, was er gewollt hat, und noch vollbringen wird, was er will. Und je weniger ich diese Wahrheit verstehe, um so mehr glaube und liebe ich sie. Seine Majestät sei immerdar gepriesen! Amen.

29.[1]

Hätte mir der Herr nicht so viele Gnaden verliehen, so würde ich meines Erachtens nie so viel Mut gehabt haben, um die Werke zu unternehmen, die vollbracht wurden, noch auch die nötige Kraft, um

[1] Das Original dieses Berichtes befand sich gegen Ende des 18. Jahrh. in der Einsiedelei de la Isla bei Bilbao. Es gehörte zur Sammlung der Provinz des hl. Joachim.

die Mühseligkeiten, Widersprüche und Verleumdungen zu ertragen, die über mich hereinbrechen. Seit dem Beginne meiner Gründungen sind die früheren Befürchtungen, ich möchte ein Opfer der Täuschung sein, verschwunden. Ich habe die Sicherheit gewonnen, daß Gott selbst es war, der in mir wirkte. Und so unternahm ich die schwierigen Werke, jedoch immer auf den Rat meiner Beichtväter hin und im Gehorsam. Es ist darum klar, daß Seine Majestät, wenn sie unseren Orden zu seinem früheren Eifer wieder zurückführen und sich dazu meiner als Mittel bedienen wollte, mir auch alle Eigenschaften verleihen mußte, die mir mangelten, da ich sonst unfähig gewesen wäre, dieses Werk gut zu Ende zu führen. Der Herr mußte seine Macht um so wunderbarer offenbaren, je unvollkommener ich war.

30.

Als ich im zweiten Jahre meines Priorates im Kloster der Menschwerdung,[1] am Tage der Oktav des hl. Martinus, aus den Händen des P. Johannes vom Kreuz[2] die hl. Kommunion empfing, teilte er die hl. Hostie und reichte den einen Teil einer anderen Schwester. Mir kam der Gedanke, er tue dies nicht aus Mangel an Hostien, sondern um mich abzutöten; denn ich hatte ihm gesagt, ich hätte gewöhnlich eine Freude an großen Hostien, wenn ich auch wußte, daß nichts daran liege und Christus selbst unter der kleinsten Partikel ganz gegenwärtig sei. Da sprach Seine Majestät zu mir: „Fürchte dich nicht, meine Tochter, nichts vermag dich von mir zu trennen." Dadurch gab er zu verstehen, daß es nicht auf die Größe der Hostie ankomme. Damals zeigte er sich mir auch, wie er dies häufig zu tun pflegte, durch eine sehr innerliche, bildliche Vision und reichte mir seine rechte Hand mit den Worten: „Sieh an diesen Nagel; er ist ein Zeichen, daß du von heute an meine Braut sein wirst. Bis jetzt hattest du es noch nicht verdient; in Zukunft wirst du für meine Ehre eifern, nicht bloß weil ich dein Schöpfer, dein König und dein Gott bin, sondern auch insofern du in einem wahrhaft bräutlichen Verhältnis zu mir stehst. Von nun an ist deine Ehre die meinige und meine Ehre die deinige." Die Wirkung dieser Gnade war so mächtig, daß ich mich nicht fassen konnte und ganz außer mir kam.

[1] Mitte Nov. 1572.

[2] Der hl. Johannes vom Kreuz war seit Mai des vergangenen Jahres Beichtvater des Klosters. (Siehe Yepes l. II. c. XXV.)

Deshalb sprach ich zum Herrn, er möchte entweder meine Armseligkeit von mir nehmen oder mir keine so große Gnade mehr erweisen. Denn ich glaubte ganz fest, daß die Natur dies nicht ertragen könnte. Den ganzen Tag blieb ich darin versenkt. Daraufhin merkte ich einen großen Gewinn, eine größere Beschämung und Betrübnis über den Anblick meines einer so großen Gnade unwürdigen Wandels.[1]

31.[2]

Eines Tages sprach der Herr zu mir also: „Glaubst du, meine Tochter, das Verdienst bestehe mehr im Genießen; nein, sondern im Wirken, Leiden und Lieben. Du wirst nicht gelesen haben, daß der hl. Paulus mehr als einmal die himmlischen Wonnen gekostet, aber oft, daß er gelitten habe. Du siehst auch mein ganzes Leben voll von Leiden; nur auf dem Berge Tabor wirst du von meiner Freude gehört haben. Wenn du meine Mutter, die mich auf den Armen trägt, betrachtest, so denke nicht, daß sie diese Freuden ohne großen Schmerz gekostet habe. Von dem Augenblicke an, da Simeon jene Worte[3] zu ihr gesprochen, erteilte ihr mein Vater klares Verständnis, meine Leiden zu erkennen. Die großen Heiligen, die vom Geiste Gottes in die Wüste geführt wurden, haben große Bußwerke geübt; außerdem hatten sie große Kämpfe mit dem Teufel und mit sich selbst zu bestehen, und doch waren sie lange Zeit ohne allen Trost. Glaube mir, meine Tochter, daß mein Vater dem, den er mehr liebt, größere Trübsale zuschickt; und diesen entspricht auch die Liebe. Und wodurch kann ich dir meine Liebe besser bezeugen, als wenn ich dir das schenke, was ich für mich selbst erwählt habe? Siehe diese Wunden; nie werden deine Schmerzen ihnen gleichkommen; hast du dies einmal eingesehen, dann wirst du mir das Elend beweinen helfen, in dem die Weltmenschen stecken, deren Begierden, Sorgen und Gedanken alle auf das Gegenteil gerichtet sind."

Als ich am selbigen Tage die Betrachtung beginnen wollte, hatte ich so heftiges Kopfweh, daß es mir gleichsam unmöglich schien, dabei zu verharren. Da sprach der Herr zu mir: „Erkenne darin den Lohn der Leiden; da dir dein Gesundheitszustand nicht gestattet, mit mir

[1] Siehe Ribera I. IV. c. X.

[2] Wahrscheinlich wurde der Heiligen dieser Gnadenerweis im Jahre 1572 im Kloster der Menschwerdung zuteil.

[3] Luk. 2, 35.

zu reden, so bin ich zu dir gekommen, um mich mit dir zu unterhalten und dich zu erquicken." So verflossen wirklich eineinhalb Stunden, wobei ich so gesammelt blieb. Während dieser Zeit sagte der Herr zu mir die obenerwähnten Worte und alles andere. Ich wurde nicht zerstreut und weiß auch nicht, wo ich gewesen bin; ich empfand aber eine unaussprechliche Wonne. Mein Kopf war jetzt ganz frei, und ich behielt ein großes Verlangen nach Leiden. Ferner sagte der Herr, ich sollte mich oft der Worte erinnern, die er zu den Aposteln gesprochen: „daß der Knecht nicht größer sei als der Herr".[1]

32.[2]

„Ich sah einen großen Sturm von Bedrängnissen, und wie die Ägypter die Söhne Israels verfolgten, so müssen auch wir verfolgt werden; aber Gott wird uns zu Hilfe eilen, und die Feinde werden von den Wellen verschlungen werden."

33.[3]

Im Kloster zu Veas sagte eines Tages Unser Herr zu mir, daß ich seine Braut sei und ihm meine Bitten vortragen dürfe; er verspreche mir alles zu gewähren, um was ich ihn bitten würde. Als Unterpfand gab er mir einen herrlichen Ring, in dem ein Edelstein gefaßt war, der einem Amethyst ähnlich sah; sein Glanz übertraf den der irdischen Edelsteine in unvergleichlicher Weise; diesen (Ring) steckte er mir selbst an den Finger. Dies schreibe ich zu meiner Beschämung; denn wenn ich auf der einen Seite die Güte Gottes sehe, nehme ich auf der anderen Seite die Treulosigkeiten meines Lebens wahr, die mir die Hölle verdient hätten. Ach, meine Töchter, empfehlet mich Gott; bleibet der Verehrung

[1] Joh. 13, 16.

[2] Die Schwester Maria vom hl. Joseph schreibt in ihrem Buche: De Recreaciones p. 94, daß die hl. Theresia diese Prophezeiung vier Jahre vor dem Eintreffen der großen Verfolgung auf ein Blatt Papier geschrieben und sie an P. Gracian geschickt habe. Diese Offenbarung muß also die Heilige um das Jahr 1573 auf 1574 empfangen haben.

[3] Zum erstenmal wurde diese Gunstbezeigung veröffentlicht durch P. Fazi in seinem Buche: Gracias de la gracia de S. Teresa p. 371 (Zaragoza 1757). Er entnahm sie einem alten Schriftstück, das sich bei den unbeschuhten Karmelitinnen in Saragossa befindet. Die Heilige gründete Veas im Februar 1575; um diese Zeit wird sie diese Gunstbezeigung wohl empfangen haben.

des heiligen Joseph besonders treu, dessen Macht groß ist. Diese Ungereimtheit füge ich bei . . .

34.[1]

Im Monat April 1575 war ich in Veas zur Gründung des Klosters, als Pater Magister Hieronymus Gracian von der Mutter Gottes dort ankam. Ich beichtete manchmal bei ihm, ohne ihn jedoch als Ersatz für meine anderen Beichtväter zu betrachten oder mich ausschließlich von ihm leiten zu lassen. Eines Tages nun war ich bei Tisch und hatte gar keine innere Sammlung, als meine Seele plötzlich in Ekstase geriet und sich sammelte; es kam mir der Gedanke, daß ich irgendeine Verzückung haben würde. Ich hatte dabei folgende Vision mit der gewöhnlichen blitzartigen Schnelligkeit. Ich sah, wie mir scheint, neben mir den Heiland Jesus Christus in der Gestalt, wie er mir gewöhnlich erscheint. An seiner rechten Seite war dieser Pater Gracian und ich an seiner linken Seite.[2] Der Heiland nahm seine rechte Hand und die meinige und legte sie ineinander mit den Worten: „Ich will, daß dieser Pater während deines ganzen Lebens bei dir meine Stelle vertrete. Ihr werdet beide in allem die gleichen Ansichten haben, wie es so passend ist." Ich hatte die festeste Überzeugung, daß Gott in mir sprach, und doch fühlte ich ein schreckliches Widerstreben[3] in mir, als ich an die zwei Beichtväter dachte, die mich wiederholt ziemlich lange geleitet, denen ich gehorcht hatte und zu großem Danke verpflichtet war,

---

[1] Dieser Bericht ist übersetzt nach der Kopie in Avila. Ihre Übereinstimmung mit dem Originale, das sich bei den unbeschuhten Karmelitinnen zu Consuegra befindet, ist unterm 30. September 1606 beglaubigt vom apostolischen Notar Johann Vasquez del Marmol und gegenunterzeichnet vom Pater Laurentius von der Mutter Gottes, einem Bruder des P. Gracian. Unter der Handschrift standen die Worte: „Dieses Schriftstück handelt von einer Angelegenheit, die auf meine Seele und auf mein Gewissen Bezug hat. Niemand soll es lesen, selbst wenn ich sterben sollte, und man soll es dem Pater Gracian übergeben. Theresia von Jesu."

[2] In der Peregrinacion de Anastasio, die ebenfalls im Dial. 16. p. 301 diese Gunstbezeigungen berichtet, findet sich dieses letzte Sätzchen nicht. Dieser Bericht existiert auch noch in einer Kopie zu Toledo.

[3] Die Kopie zu Toledo und die Peregrinacion de Anast. fügen bei: „Trotz alledem kann ich mich nicht überzeugen, daß diese Vision eine Täuschung war; denn sie hatte in mir erhabene Wirkungen hervorgebracht und mir großen Mut verliehen."

besonders aber als ich an einen von ihnen mich erinnerte, der mein ganzes Vertrauen genießt.

Ich glaubte ihm dadurch eine Beleidigung zuzufügen; andererseits empfand ich große Hochachtung und Verehrung für ihn. Ich war jedoch sicher, daß es so für mich gut sei; außerdem freute es mich, daß ich nun, wie ich glaubte, endlich nicht mehr von einem zum anderen zu gehen brauchte und verschiedene Meinungen anhören mußte; denn manche hatten mir großen Kummer bereitet, weil sie mich nicht verstanden. Da jedoch der Fehler vielleicht auf meiner Seite lag, habe ich niemals einen dieser Beichtväter aufgegeben; ich wartete, bis sie fort waren oder bis ich selbst anderswohin mich begab.[1]

Bei anderer Gelegenheit legte mir der Herr an das Herz, mich nicht zu fürchten, und sprach mehrere Worte zu mir, um mich zu versichern, daß er es sei, der mir diesen Pater gebe. Ich verstand endlich, daß es der Wille Gottes sei, und entschloß mich, in keiner Weise dagegen Einspruch zu erheben, mich während des ganzen übrigen Lebens an ihn zu halten und in allem der Ansicht dieses Paters zu folgen, vorausgesetzt, daß sie nicht augenscheinlich gegen Gott sich richte; ich bin aber sicher, daß er dies nicht tun wird; denn der Entschluß, immer das Vollkommenste zu tun, wurde, wie ich glaube, von ihm ebenso wie von mir gefaßt, wenn ich nach gewissen Dingen urteile, die mir zu Ohren kamen.

Als ich meinen Entschluß einmal gefaßt hatte, lebte ich in so tiefem Frieden und ward so erleichtert, daß ich darüber staunen mußte; auch hatte ich die Überzeugung, daß dies der Wille Gottes sei; denn dieser Friede und dieser Trost können meiner Ansicht nach nicht vom Teufel kommen. Ich war so verzückt, daß ich dies unmöglich mit Worten wiedergeben kann. Jedesmal, so oft mir der Gedanke daran von neuem kommt, lobpreise ich Gott und erinnere ich mich an den Vers: Qui posuit fines suos pacem.[2] Ich möchte mich zur Verherrlichung Gottes hinopfern und ich glaube, daß mein Entschluß zu seiner Ehre beitrug; deshalb nehme ich mir vor, nicht mehr zu wanken.

[1] In der anderen Kopie steht: „Nun hatte ich mit keinem meiner anderen Beichtväter so gehandelt. Doch hatte ich viele getroffen, die mit großem Wissen eine hohe Heiligkeit verbanden und über meine Seele aufs eifrigste wachten; aber nie hatte ich etwas Ähnliches gehört, das mich veranlaßte, sie aufzugeben. Ich bin im Gegenteil zur Einsicht gekommen, daß es gut für mich sei, gewisse aus ihnen zu Seelenführern zu haben, sowie auch, daß dies für sie ebenso vorteilhaft sei."

[2] Ps. 147, 14. Die Heilige schrieb: Qui posuy fines suos in pace.

35.[1]

Am zweiten Pfingsttage,[2] der auf diesen Entschluß folgte, begab ich mich zur Klostergründung nach Sevilla und meine Schwestern und ich hörten eine heilige Messe in der Einsiedelei zu Ecija und hielten dort Mittagsruhe.[3] Während die Schwestern in der Einsiedelei waren, blieb ich allein in der Sakristei nebenan. Ich wollte über eine große Gnade nachdenken, die mir der Heilige Geist am Vorabend dieses Festes[4] erwiesen hatte, und es erfaßte mich ein inniges Verlangen, ihm dafür durch einen besonderen Dienst meine Dankbarkeit zu bezeigen. Nun fand ich nichts, was ich nicht schon getan hätte. Da erinnerte ich mich, daß das Gelübde des Gehorsams, das ich abgelegt hatte, nicht derart gewesen war, daß es dem vollkommenen Gehorsam entsprochen hätte;[5] ich glaubte, der Heilige Geist würde verherrlicht werden, wenn ich mich durch ein Versprechen zur Erfüllung meines einfachen Entschlusses, dem Pater Hieronymus zu gehorchen, verpflichtete. Einerseits hielt ich dieses Versprechen für nichts,[6] andererseits kam es mir sehr schwierig vor; denn man entdeckt den Ordensobern[7] nicht alle Geheimnisse der Seele, und außerdem wechseln sie; wenn man sich mit dem einen gut versteht, so kann ein anderer kommen, mit dem es nicht so geht; ich fürchtete für den Rest meines Lebens ohne innere und äußere Freiheit zu bleiben. All das rief in mir ein Widerstreben, ja sogar heftigen Widerwillen hervor, mich durch dieses Versprechen zu binden.

Gerade dieses Widerstreben, das ich in meinem Willen fand, machte

---

[1] Das Original dieses Berichtes besitzen die Karmelitinnen zu Consuegra. P. Gracian sagt in seinen Dialogen, daß die Heilige zwei Abschriften zurückließ. Eine, die sie selbst besaß, und die andere, die im Besitze der Schw. Maria vom hl. Joseph in Consuegra war. Die letztere kopierte Marmol, und P. Laurentius schrieb an den Rand die Bemerkung: „Ich las dieses Schriftstück und erkannte ihre eigene Handschrift. Fr. Laurentius von der Mutter Gottes."

[2] Am 25. Mai 1575.

[3] Siesta = Mittagsruhe und nicht Fiesta = Fest, heißt es im Original. Die Heilige wollte sagen, daß sie dort während der größten Hitze des Tages blieben.

[4] Siehe Leben 38. Hauptstück.

[5] Der Text der Peregrin. de Anastas. lautet: „daß es mit größerer Vollkommenheit ausgeführt werden könnte".

[6] Die Kopie von Toledo und die Peregrin. de Anastas. fügen bei: „im Hinblick auf meinen Entschluß zu gehorchen".

[7] Ebendort: „denen man Gehorsam gelobt hat".

mich ganz verwirrt. Ich glaubte jetzt etwas zu haben, was ich nicht für Gott tat, indem ich mich zu etwas anbot, vor dem ich immer zurückschreckte;[1] Tatsache ist, daß mich diese Schwierigkeit schrecklich ängstigte; wenn ich den Schmerz ausnehme, den ich beim Verlassen des Vaterhauses fühlte, um Nonne zu werden, so glaube ich niemals in meinem Leben, auch nicht bei Ablegung meiner Gelübde, einen solchen Kampf empfunden zu haben. Die Ursache von all dem kam daher, daß ich nicht an die Liebe dachte, die ich zu Pater Gracian trage, noch auch an die Eigenschaften, mit denen er zum Wohle meiner Seele ausgestattet ist; ich betrachtete ihn im Gegenteil wie einen Fremdling.[2] Ich fragte mich nur, ob es gut sei, mich auf diese Weise für den Heiligen Geist zu verpflichten.

Mitten in meinen Zweifeln, die sich darum drehten, ob es zur Ehre Gottes beitrage oder nicht, entschloß ich mich, soviel ich glaube, nach heftigem Kampfe allmählich dazu, da mich der Herr mit großem Vertrauen erfüllte; ich machte, wie mir schien, dieses Versprechen für den Heiligen Geist und hielt ihn für verpflichtet, dem Pater Gracian selbst die zu meiner Leitung notwendige Erleuchtung zu geben; außerdem erinnerte ich mich damals daran, daß Unser Herr Jesus Christus ihn mir zum Führer gegeben hatte.

Ich warf mich nun auf die Knie und versprach, alles zu erfüllen, was er mir während meines übrigen Lebens befehlen würde, um dem Heiligen Geiste zu gefallen, vorausgesetzt, daß es nicht gegen den Willen Gottes und meiner Obern sei, denen ich gehorsam sein muß. Um den geringsten Zweifel auszuschließen, achtete ich darauf, daß ich mich nur für wichtige Dinge verpflichtete.[3] Ich nahm die Fälle aus, in denen

---

[1] Ebendort: „das war etwas Schreckliches in Anbetracht meiner Entschlossenheit, ihm zu dienen".

[2] In der Kopie zu Toledo und in der Peregrin. de Anastasio heißt es: „ich war sogar verwundert darüber und fragte mich, ob die Ehre Gottes auf dem Spiele stehe; meine Natur, die die Freiheit liebt, mußte wohl ihre Rechte beanspruchen, obwohl ich seit langem kein Gewicht auf deren Ausnützung lege. Aber die Handlungsweise in Zukunft auf Grund eines Gelübdes schien mir in ganz anderer Weise wichtig, wie es auch wirklich der Fall ist. Endlich nach heftigem Kampfe erfüllte mich der Herr mit dem Vertrauen, daß das Versprechen um so verdienstlicher sei, je schwerer es falle."

[3] In der Peregrin. heißt es: „mich nicht zu binden in unbedeutenden Dingen".

ich ihm beschwerlich fallen würde,[1] so daß er mich davon entbinden würde, sowie auch jene, bei denen es sich um meine Gesundheit oder um die seinige handeln würde; denn das sind Kleinigkeiten,[2] bei denen man durchaus nicht die Absicht hat, ungehorsam zu sein. Ich verpflichtete mich aus freien Stücken, ihm weder meine Fehler noch meine Sünden[3] vorzuenthalten, was man nicht einmal den Obern gegenüber tut, überhaupt ihn sowohl bezüglich meines äußeren wie inneren Lebens als Stellvertreter Gottes zu betrachten. Ich weiß nicht, ob ich dadurch verdienstlich gehandelt habe, aber ich glaubte ein großes Werk zu Ehren des Heiligen Geistes vollbracht zu haben; wenigstens habe ich alles getan, was ich als ihm wohlgefällig erachtete.[4]

Dadurch empfand ich eine hohe Befriedigung und Freude, die bis jetzt angedauert haben. Ich hatte gefürchtet, mir eine Fessel anzulegen, und ich fand mich viel freier. Ich vertraue darauf, daß Unser Herr dem Pater Gracian für die Ehre, die ich Seiner Majestät erwiesen habe, neue Gnaden schenken werde, damit davon auch mir ein Teil zugute komme und mich dieser Pater in allem zu leiten verstehe. Gepriesen sei, der einen Mann geschaffen hat, der meiner Seele so sehr entspricht, daß ich zu tun wagte, was ich eben gesagt habe![5]

36.[6]

Jesus!

An einem Pfingstfesttage befand sich eine Person[7] in Ecija und er-

[1] Die Kopie von Toledo und die Peregrinacion fügen bei: „und wenn ich irgendwie unaufmerksam oder furchtsam wäre".

[2] Ebendort: „Das sind Kleinigkeiten, in die man fällt, ohne es zu wissen."

[3] Die Peregrin. fügt bei: „noch die Geheimnisse meiner Seele".

[4] Die Kopie zu Toledo und die Peregrin. haben: „ich weiß nicht, ob es so ist, aber ich glaubte ein großes Werk für den Heiligen Geist vollbracht zu haben; wenigstens habe ich alles getan, was meines Wissens ihm angenehm ist, und das ist noch sehr wenig in Anbetracht der Verpflichtungen, die ich ihm gegenüber habe."

[5] Ebendort heißt es: „Ich danke Gott dafür, daß er jemanden erschaffen hat, der so gut meiner Seele entspricht; ich habe das größte Vertrauen, daß Gott ihm dafür ganz besondere Gnaden verleihen wird. Ich selbst bin so voll Freude und Fröhlichkeit, daß ich, wie mir scheint, die volle Freiheit erlangt habe. Ich fürchtete mir eine Fessel anzulegen durch die Unterwürfigkeit, der ich mich unterziehen wollte, und jetzt bin ich freier als je. Gott sei gepriesen für alles!"

[6] Dieses Schriftstück hat Ähnlichkeit mit dem vorhergehenden und ist auch von Johann Vasquez del Märmol für authentisch erklärt. Auch Maria vom hl. Joseph hat diesen Bericht in ihr Buch: Libro de Recreaciones p. 103 aufgenommen.

[7] die Heilige selbst.

innerte sich einer großen Gnade, die Unser Herr ihr am Vorabend dieses Festes erwiesen hatte. Von dem Wunsche beseelt, etwas ganz Besonderes zu seiner Ehre zu tun, schien es ihr gut, das Versprechen abzulegen, einem Beichtvater gegenüber, der bei ihr die Stelle Gottes vertrete, weder einen Fehler noch eine Sünde zu verheimlichen, die sie von jetzt an bis an ihr Lebensende begehen würde; denn dazu verpflichtet man sich einem Oberen gegenüber nicht. Zwar hatte diese Person schon das Gelübde des Gehorsams abgelegt, aber durch das fragliche Versprechen glaubte sie ihrem Gelübde etwas hinzuzufügen. Sie wollte sich auch verpflichten, alles zu tun, was der Beichtvater ihr befehlen würde, vorausgesetzt, daß es nicht gegen das Gelübde des Gehorsams verstoße, und zwar nur in bezug auf wichtige Dinge. Anfangs schien ihr dieses Versprechen schwer, allein sie machte es dennoch. Der erste Grund, der sie dazu bestimmte, war die Erkenntnis, dadurch in etwas den Heiligen Geist zu ehren; der zweite bestand darin, daß sie den für einen großen Diener Gottes und hervorragenden Theologen hielt, der es verstand, ihre Seele zu leiten und ihr behilflich zu sein, Gott noch treuer zu dienen. Dieser Beichtvater bekam von diesem Versprechen erst mehrere Tage später Kenntnis und heißt Pater Hieronymus Gracian von der Mutter Gottes.

37.[1]

An einem Festtage der heiligen Magdalena dachte ich über die Liebe nach, die ich Unserem Herrn in betreff dessen schuldig war, was er mir über diese Heilige mitgeteilt hatte; ich war von heftigem Verlangen beseelt, sie nachzuahmen. Da verlieh mir der Herr eine große Gnade und sagte zu mir: „Verdopple deine Kraft; denn von nun an mußt du mir weit eifriger dienen als bisher.“ Er erfüllte mich dabei mit dem Verlangen, nicht so schnell zu sterben, um Zeit zu haben, für seine Ehre zu arbeiten; und es erwachte in mir der feste Entschluß, für ihn zu leiden.

38.

Eines Tages,[2] als ich sehr gesammelt war und den Elisäus[3] Gott

---

[1] Dieser Gnadenerweis wurde ihr am 22. Juli 1575 im Kloster zu Sevilla zuteil.

[2] Im Kloster zu Sevilla. [3] So nennt sie P. Gracian.

empfahl, vernahm ich die Worte: „Dieser ist in Wahrheit mein Sohn; ich werde ihm immer beistehen," oder ein anderes ähnliches Wort; denn ich erinnere mich nicht mehr genau daran.

39.

Am Vorabende des Festes des hl. Laurentius[1] war nach der Kommunion mein Geist so zerstreut und ausgegossen, daß ich mir gar nicht helfen konnte und anfing, die Einsiedler der Wüste zu beneiden, die nichts sehen und hören und die mir darum auch keine Zerstreuung zu haben schienen. Da vernahm ich die Worte: „ Du täuschest dich sehr, meine Tochter; jene haben vielmehr noch heftigere Versuchungen von seiten des bösen Feindes auszustehen. Habe Geduld; denn in diesem Leben geht es nicht anders." Darauf ward mir plötzlich eine solche innere Sammlung zuteil, und ich ward mit einem so klaren Lichte erfüllt, daß ich meinte, in einer anderen Welt zu sein. Mein Geist befand sich innerlich in einem sehr lieblichen, mit Bäumen bepflanzten Lustgarten, der mich an die Worte des Hohenliedes erinnerte: Veniat dilectus meus in hortum suum.[2] Hier sah ich meinen Elisäus,[3] aber nicht mit schwarzem, sondern mit einem außerordentlich schönen Antlitze. Auf seinem Haupte trug er ein mit Edelsteinen reich geziertes Diadem, und eine große Schar Jungfrauen zog vor ihm her; sie alle hatten Baumzweige in ihren Händen und sangen Lieder zum Preise Gottes. Wenn mich etwas hätte zerstreuen können, so war es nur, daß ich die Augen öffnete; aber dies vermochte nicht meine Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu stören; vielmehr glaubte ich auch noch einen Gesang von Vögeln und Engeln, aber nicht mit leiblichen Ohren zu vernehmen, an dem sich meine Seele ergötzte. Während ich mich dieser Freude überließ, wobei ich nicht sah, daß etwa noch ein anderer Mensch zugegen gewesen wäre, vernahm ich die Worte: „Dieser hat es verdient, unter euch zu sein. Die ganze Festlichkeit, die du hier schauest, wird an dem Tage stattfinden, den er zum Lobe meiner Mutter einsetzen wird.[4] Eile,

---

[1] Es war am 9. August 1575 im Kloster zu Sevilla.

[2] Mein Geliebter komme in seinen Garten. Hohelied 5,1.

[3] Mit diesem Namen bezeichnete die hl. Mutter zur Zeit der Verfolgung des reformierten Ordens den P. Hieronymus Gracian.

[4] Vielleicht ist hier das Fest Mariä Opferung gemeint. Siehe „Gunstbezeigungen Gottes" Nr. 55.

wenn du an den Ort kommen willst, wo er sich befindet!" Diese Vision, die verschieden war von den anderen, dauerte über anderthalb Stunden, während der die Freude, die ich empfand, mir nicht gestattete, mich etwas anderem zuzuwenden. Ich gewann daraus eine noch größere Liebe zu Elisäus, und er war von da an meinem Geiste in jener Schönheit häufiger gegenwärtig als sonst. Eine Einbildung war hier nicht möglich; nur fürchtete ich, das Ganze möchte eine Versuchung (vom bösen Feinde) gewesen sein.

40.[1]

Eines Tages sah ich, wie der Herr in allen Dingen und besonders in der Seele gegenwärtig ist; und es fiel mir da der Vergleich mit einem Schwamme ein, der ganz mit Wasser durchtränkt ist.

41.

Als meine beiden Brüder[2] von Indien zurückkehrten, unterließ ich es nicht, mich mit einem von ihnen, dem ich viel schulde, über die Angelegenheiten seiner Seele und seiner Ruhe zu besprechen; dies ermüdete mich und fiel mir schwer. Trotzdem opferte ich dem Herrn diese Selbstüberwindung auf, da ich mich verpflichtet hielt, ihm diesen Dienst zu erweisen. Da erinnerte ich mich an eine Vorschrift unserer Satzungen, in der davon die Rede ist, daß wir uns von unseren Verwandten losreißen sollen; und als ich darüber nachdachte, ob ich auch in diesem Falle gehalten sei, diese Beziehungen zu brechen, sprach der Herr zu mir: „Nein, meine Tochter, eure Satzungen müssen sich richten nach den Vorschriften meines Gesetzes." Und in der Tat verlangen unsere Satzungen nur, daß wir uns nicht an unsere Verwandten hängen, und es gereicht mir auch der Umgang mit ihnen zur Last und mißfällt mir.

---

[1] Gnadenerweis im Kloster zu Sevilla 1575.

[2] Laurentius de Cepeda und Petrus de Ahumada, die anfangs August 1575 aus Amerika zurückkehrten. Sie landeten in Sanlucao de Barrameda und begaben sich sogleich nach Sevilla, wo die Heilige sie erwartete. (Siehe auch Klosterstiftungen 25. Hptst.) Mit Don Laurentius kamen auch seine Kinder Franz, Laurentius und Theresia, die später Karmelitin wurde. (Siehe auch Brief der Heiligen vom 15. August 1575 und Ribera l. IV. c. X.)

42.[1]

Am Feste des heiligen Augustin ward mir nach der heiligen Kommunion auf eine mir unerklärliche Weise durch eine geistige, schnell vorübergehende Vision zu verstehen gegeben, so daß ich es fast schaute, wie die drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit, deren Bild ich in meiner Seele trage, ein und dieselbe Natur haben. Es wurde mir dies durch eine so erhabene Vergegenwärtigung und durch ein so klares Licht veranschaulicht, daß in mir eine ganz andere Wirkung hervorgebracht wurde wie durch den Glauben. Die Folge davon ist, daß ich an eine der göttlichen Personen nicht mehr denken kann, ohne mir zugleich alle drei vorzustellen. Darum fragte ich mich heute, wie denn nur der Sohn allein menschliche Natur angenommen habe, da doch alle drei eine so vollkommene Einheit bildeten. Der Herr gab mir zu verstehen, daß die Personen, obgleich sie nur eine einzige Natur haben, doch unter sich verschieden sind. Dies sind so erhabene Gnadenerweisungen, daß die Seele von neuem von dem Verlangen erfüllt wird, das Gefängnis dieses Leibes zu verlassen, der sie an deren Genusse hindert. In Anbetracht unserer Schwäche scheinen wir wenig geeignet zu sein, eines dieser erhabenen Geheimnisse zu begreifen. Trotzdem reicht ein Augenblick dazu hin, daß die Seele, ohne zu wissen wie, aus dieser Vision unvergleichlich größeren Gewinn zieht, als wenn sie viele Jahre lang der Betrachtung dieser Geheimnisse sich hingegeben hätte.

43.[2]

Ich verbringe gewöhnlich das Fest der Geburt Unserer Lieben Frau in größter Freude. Als dieser Tag herankam, hielt ich es für gut, meine Gelübde wieder zu erneuern. Als ich dies tun wollte, schaute ich die allerseligste Jungfrau in einer geistigen Vision. Es kam mir vor, als legte ich meine Gelübde in ihre Hände und als habe sie so großes Wohlgefallen daran. Diese Vision währte mehrere Tage lang, und die allerseligste Jungfrau stand neben mir auf der linken Seite.

44.[3]

Eines Tages nach der heiligen Kommunion kam es mir vor, als sei

[1] Nach Ribera l. IV. c. IV. wurde der Heiligen diese Vision in Sevilla zuteil am 28. August 1575.

[2] Gnadenerweis vom 8. September 1575 in Sevilla.

[3] Eine Gunstbezeigung vom gleichen Jahre.

meine Seele wirklich eins mit dem allerheiligsten Leibe Unseres Herrn, dessen Gegenwart ich fühlbar wahrnahm. Diese Gnade brachte in mir die kostbarsten Wirkungen hervor.

45.

Als ich einst darüber nachdachte, daß man mir den Auftrag geben könnte, ein gewisses Kloster zu reformieren, geriet ich in Angst. Da vernahm ich die Worte: „Was fürchtet ihr denn? Was könnt ihr denn verlieren als etwa das Leben, das ihr mir schon so oft zum Opfer gebracht habt? Ich werde euch beistehen." Diese Gnade wurde mir bei irgendeiner Gelegenheit[1] gewährt, und meine Seele ward dadurch sehr beruhigt.

46.[2]

Eines Tages besprach ich mich mit einer Person, die aus Liebe zu Gott so vieles verlassen hatte, und ich erwog dabei, daß ich aus Liebe zu ihm nichts verlassen und ihm in keiner Weise nach dem Maße meiner Verpflichtungen gedient hatte; auch dachte ich an die vielen Gnaden, womit er meine Seele schon bereichert hatte. Da überkam mich eine große Betrübnis, und der Herr sprach zu mir: „Du kennst ja die Verlobung, die zwischen dir und mir stattgefunden hat; infolgedessen ist alles, was ich habe, dein Eigentum; und so schenke ich dir alle Leiden und Schmerzen, die ich erduldet; du kannst damit wie mit deinem Eigentum vor meinem Vater im Gebete erscheinen." Ich habe schon früher vernommen, daß wir daran teilnehmen, aber hier erfuhr ich es auf eine ganz andere Weise; ich glaubte im Besitze der kostbarsten Reichtümer zu sein, und ich kann es hier nicht wiedergeben, mit welcher Liebe mir diese Gnade erwiesen wurde. Die Person des Vaters billigte dies, wie mir schien, und von da an betrachtete ich die Leiden Unseres Herrn mit ganz anderen Augen. Ich erkenne in ihnen ein Gut für mich, und das verschafft mir überaus großen Trost.

---

[1] Es war in Sevilla im Jahre 1575, als P. Gracian den Nonnen von Sevilla den Auftrag gab, das Kloster der beschuhten Karmelitinnen in Paterna zu reformieren. Siehe Peregrinación de Anastasio Dial. I. u. Libro de Recreaciones p. 121.)

[2] Diese Offenbarung wurde der Heiligen zu Sevilla zu teil im Jahre 1575. Sie spricht auch davon in der Seelenburg 6. Woche 5. Hptst.

47.[1]

Einst hatte ich ein Verlangen, Unserem Herrn irgendeinen Dienst zu erweisen. Ich erwog dabei, wie ungeeignet ich dazu sei, und sprach zu mir selbst: „Wozu, o Herr, willst du denn meine Werke?" Und er gab mir zur Antwort: „Um deinen guten Willen zu sehen, meine Tochter."

48.[2]

Einst verlieh mir der Herr eine ganz besondere Erleuchtung in einer Sache, so daß ich über deren Verständnis sehr erfreut war. Aber bald darauf verschwand die Erinnerung daran so schnell aus meinem Gedächtnis, daß ich mir gar nicht mehr vergegenwärtigen konnte, was es war. Als ich mich aufs neue bemühte, mir dies ins Gedächtnis zu rufen, vernahm ich: „Du weißt doch schon, daß ich von Zeit zu Zeit zu dir spreche. Unterlaß es darum nicht, aufzuschreiben, was ich dir sage. Denn wenn auch dir daraus kein Nutzen erwächst, so kann es doch anderen nützlich sein." Als ich hierauf darüber nachdachte, ob ich meiner Sünden wegen anderen nützlich sein könnte und nicht selbst zugrunde gehen würde, sprach der Herr zu mir: „Fürchte dich nicht!"

49.[3]

Einst erfreute ich mich in tiefer Sammlung jener Gesellschaft, die ich immer in meiner Seele habe; und es schien mir, Gott befinde sich in ihr gerade so, wie sich meiner Erinnerung nach der heilige Petrus ausgedrückt hat: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."[4] Denn der lebendige Gott war in der Tat in mir. Diese Vision gleicht den anderen nicht; sie übertrifft die Kraft des Glaubens, und man kann daher nicht zweifeln, daß die Dreifaltigkeit in ganz besonderer Weise durch ihre Allgegenwart, durch ihre Macht und ihre Wesenheit in unserer Seele sich befindet. Diese Vision trägt außerordentlich viel bei zur Erkenntnis dieser Wahrheit. Als ich ganz erstaunt war über die Anwesenheit einer so erhabenen Majestät in einem so verächtlichen Geschöpfe, wie meine Seele ist, da vernahm ich die Worte:

---

[1] Gunstbezeigung vom Jahre 1575 in Sevilla.

[2] Vom gleichen Jahr und im selben Kloster.

[3] Gunstbezeigung aus dem Jahre 1575 in Sevilla.

[4] Matth. 16, 16.

„Deine Seele ist nicht verächtlich, meine Tochter, denn sie ist geschaffen nach meinem Ebenbilde." Ich vernahm auch noch mehrere andere Einzelheiten über die Ursache, warum Gott weit mehr seine Freude an den Seelen als an anderen Geschöpfen finde; aber es sind das so erhabene Dinge, daß man sie, obgleich sie der Verstand für den Augenblick erfaßt, doch nicht aussprechen kann.

50.[1]

Ich war so betrübt über die Krankheit unseres Vaters,[2] daß ich darüber die Ruhe verlor; eines Tages nun nach der heiligen Kommunion bat ich den Herrn inständig, ihn mir erhalten zu wollen, da er ihn mir als Führer gegeben hatte. Und der Herr sprach zu mir: „Sei ohne Furcht!"

51.[3]

Eines Tages betrachtete ich in meiner Seele diese Gegenwart der drei göttlichen Personen. Die Erleuchtung war so erhaben, daß ich gar nicht zweifeln konnte, es sei hier der wahre und lebendige Gott. Mir wurden dabei Dinge zu verstehen gegeben, die ich nachher nicht auszusprechen vermochte. Unter anderem wurde mir gezeigt, wie die Person des Sohnes Fleisch angenommen habe und nicht die anderen zwei. Ich bin, wie gesagt, nicht imstande, dies verständlich zu machen; denn manche dieser Dinge gehen so ganz im Innersten der Seele vor sich, daß der Verstand einer Person gleicht, die schläft oder sich im Halbschlaf befindet und einige Worte zu vernehmen meint. Ich erwog nun bei mir, wie bitter dieses Leben sei, da es uns des beständigen Genusses dieser wunderbaren Gesellschaft beraubt, und sprach zu mir selber: „Herr, gib mir ein Mittel, um dieses Leben zu ertragen!" Da gab mir der Herr zur Antwort: „Bedenke, meine Tochter, daß du mir nach diesem Leben nicht mehr so dienen kannst wie jetzt. Magst du essen oder schlafen oder sonst etwas tun, tue es aus Liebe zu mir, gleich als ob nicht mehr du lebtest, sondern ich in dir. Das ist es, was der heilige Paulus meint."[4]

52.

Eines Tages[5] nach der heiligen Kommunion wurde mir zu verstehen

---

[1] Gunstbezeigung aus dem Jahre 1575 in Sevilla. - [2] P. Gracian.
[3] Gnadenerweis vom Jahre 1575 in Sevilla. - [4] Gal. 2, 20.
[5] Im Jahre 1575 zu Sevilla.

gegeben, wie der ewige Vater den heiligsten Leib Christi im Innersten unserer Seele aufnimmt. Ich verstehe und sehe, daß die drei göttlichen Personen gegenwärtig sind und daß der Vater an dem Opfer, das wir ihm hier auf Erden in seinem Sohne darbringen, das innige Wohlgefallen hat, da er alle seine Freude und Wonne an ihm findet. Denn nicht nur die Menschheit des Sohnes bewohnt unsere Seele, sondern auch seine Gottheit; und darum ist dem Vater dieses Opfer so überaus angenehm und wohlgefällig, wofür er uns mit den größten Gnaden bereichert. Ich habe außerdem erkannt, daß er das Opfer des Altares annimmt, selbst dann, wenn der Priester sich im Zustand der Sünde befindet; aber in diesem Falle empfängt dieser nicht die Gnaden, die jenen zuteil werden, die im Gnadenstande leben. Dies kommt aber nicht daher, daß die Gnaden des Himmels ihre Kraft verlieren, da diese ja hervorströmen aus der Annahme des Opfers durch den Vater, sondern von der schlechten Vorbereitung dessen, der sie empfangen soll; es trifft ja auch die Sonne keine Schuld, die nicht in derselben Weise erglänzt, wenn sie ein Stück Pech bescheint, als wenn sie einen Kristall beleuchtet. Könnte ich mich jetzt darüber aussprechen, so würde ich meine Gedanken wohl verständlich machen; denn es ist höchst wichtig, wie es vor sich geht, wenn sich in unserem Innern bei der heiligen Kommunion so erhabene Geheimnisse vollziehen. Es ist ein Jammer, daß unser Leib dem Genusse dieser Gnaden so große Hindernisse in den Weg legt.

53.[1]

In der Oktav von Allerheiligen verbrachte ich zwei bis drei sehr schmerzliche Tage in der Erinnerung an meine großen Sünden; ich empfand außerdem eine sehr große Furcht vor den Verfolgungen,[2] die auf mich warteten, eine Furcht, die sich nur auf Verleumdungen gründete, mit denen man mich überhäufen wollte; und ich hatte nicht den Mut, der mich gewöhnlich beseelt, wenn es sich darum handelt, für Gott zu leiden. Ich machte jedoch Anstrengungen, um mich aufzuraffen, und erweckte Akte des Großmutes; denn ich sah, welche Früchte mir daraus erwachsen könnten. Allein es nützte mir das wenig; denn die Furcht verließ mich nicht. Es war ein schrecklicher Kampf. Plötzlich fielen

[1] Gunstbezeigung vom Jahre 1575 im Kloster zu Sevilla.

[2] Es handelt sich um die Anklage der Nonnen in Sevilla bei der Inquisition, die eine ausgetretene Novizin vollbrachte. Siehe Klosterstiftungen 25. Hptst.

meine Blicke auf einen Brief, in dem mein guter Vater[1] an das Wort des heiligen Paulus erinnert: „Gott gibt nicht zu, daß wir über unsere Kräfte versucht werden."[2] Dieses Wort brachte mir große Erleichterung, zerstreute aber nicht alle meine Befürchtungen. Am folgenden Tage war ich sogar sehr darüber betrübt, daß ich mich ohne den Beistand dieses Paters befand. Ich hatte niemanden, zu dem ich in dieser Betrübnis meine Zuflucht nehmen konnte; ich sah mich in großer Verlassenheit. Noch etwas vermehrte meinen Schmerz, nämlich der Umstand, daß ich damals außer ihm niemanden hatte, der mich hätte trösten können; da er gewöhnlich abwesend sein mußte, so war mein Kummer groß.

Am folgenden Abend nahm ich ein Buch und las ein anderes Wort des heiligen Paulus, das mir etwas Trost verschaffte.

Als ich mich etwas gesammelt hatte, betrachtete ich, wie innig ich vorher mit Unserem Herrn vereinigt war, der mir in Wahrheit als der lebendige Gott erschien. Ich befaßte mich mit diesem Gedanken, als mir der Herr in einer geistigen Vision im Innersten meines Herzens erschien und zu mir sagte: „Ich bin da, aber ich will, daß du siehst, wie wenig du ohne mich vermagst.[3] Sogleich gewann ich meine Zuversicht wieder, und all meine Furcht verschwand. Am gleichen Abend erschien mir der Herr bei der Matutin in einer so erhabenen geistigen Vision, daß ich sie fast für eine Einbildung hielt. Er fiel in meine Arme, ebenso wie ihn das fünfte Geheimnis des Leidens[4] darstellt. Ich war sehr verwirrt durch diese Vision, die mir so klar und so nahe vorkam, daß ich mich fragte, ob es nicht eine Täuschung sei. Da sagte der Herr zu mir: „Wundere dich nicht darüber; denn die Vereinigung meines Vaters mit deiner Seele ist unvergleichlich inniger." Diese Vision hat bis zum jetzigen Augenblicke angedauert. Was ich von Unserem Herrn gesagt habe, hat bei mir über einen Monat angedauert, aber es ist jetzt schon vorüber.

---

[1] P. Gracian. - [2] 1. Kor. 10, 13.

[3] Bis hieher der Text nach der Kopie von Märmol. Das Folgende ist der Kopie von Toledo entnommen.

[4] Unter dem fünften Geheimnis des Leidens ist die schmerzhafte Gottesmutter mit dem Leichnam des Heilandes in den Armen zu verstehen; in Andalusien wird dieses Geheimnis La Virgen de Angustias genannt. Eigentlich ist es das sechste Leidensgeheimnis.

54.[1]

Eines Abends war ich sehr betrübt, weil ich über meinen Vater[2] keine Nachricht erhielt und er sich noch nicht wohl befand, als er mir das letztemal schrieb. Dieser Schmerz drückte mich indes weniger als zur Zeit seiner Erkrankung. Ich dachte mir, daß sein Leiden nicht so groß sei; übrigens habe ich seitdem niemals mehr den gleichen Schmerz verspürt. Trotzdem hinderte mich diese Befürchtung beim Gebete. Nun erschien mir plötzlich dieser Pater. Die Vision war derart, daß sie nicht ein Werk der Einbildungskraft sein kann. Ein Licht verbreitete sich in meinem Innern; ich sah den Pater, der auf dem Wege ging, ganz voll Freude; sein Angesicht war weiß, was wohl von diesem Lichte herrührte. Ich glaube übrigens, daß alle Bewohner des Himmels leuchten, und ich dachte darüber nach, ob nicht die weiße Gesichtsfarbe der Heiligen von dem Glanze und dem Lichte herrühre, das Gott verbreitet. Da hörte ich folgende Worte: „Sage ihr, sie soll nur ohne jegliche Furcht beginnen; der Sieg ist ihrer."[3]

Am Tage nach seiner Ankunft beschäftigte ich mich abends damit, Gott für alle mir erwiesenen Gnaden zu danken, als Seine Majestät zu mir sprach: „Was willst du von mir, Tochter, das ich nicht tue?"[4]

55.

An dem Tage, an dem man das Breve bekanntgab, war ich so niedergeschlagen, daß ich dadurch ganz verwirrt ward und nur mit Mühe ein mündliches Gebet verrichten konnte. Man hatte mir gesagt, daß unser Vater sich in großer Gefahr befinde, daß man ihn nicht fortlasse und ein großer Aufruhr entstanden sei. Da vernahm ich folgende Worte: „O glaubensschwaches Weib, sei ruhig; die Angelegenheiten stehen sehr gut." Es war am Feste Mariä Opferung[5] im Jahre 1575. Ich beschloß im Falle, daß dieser Pater und ich frei von diesen Ordensmännern[6] uns wiedersehen würden, Seine Paternität zu bitten, daß alljährlich dieses Fest in unseren Klöstern der unbeschuhten Karmelitinnen feierlich begangen werden sollte. In dem Augenblick, als ich diesen Entschluß faßte, erinnerte ich mich nicht, gehört zu haben, daß er

[1] Gunstbezeigung aus dem Jahre 1575 in Sevilla. - [2] Pater Gracian.
[3] Peregrinacion de Anastasio, Dial. XVI.
[4] Die Kopie von Toledo sagt: „was ich nicht schon getan hätte."
[5] Am 21. November 1575. - [6] Die beschuhten Karmeliten.

dieses Fest, von dem ich eine Vision hatte, selbst einsetzen wollte. Als ich jetzt diese kurze Aufzeichnung wieder durchlas, fragte ich mich, ob dieses Fest nicht das der Darstellung sei.[1]

56.[2]

Als ich mich einst im Gebete befand, fühlte sich meine Seele so mit Gott vereinigt und in ihn vertieft, daß es mir vorkam, die Welt sei für mich nicht mehr da. Und ich erhielt dabei das Verständnis des Verses im Magnifikat: „Und es frohlockte mein Geist," und zwar auf eine Weise, daß ich es nicht vergessen kann.

57.

Ich dachte einst[3] darüber nach, daß man im Sinne habe, dieses Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen zu zerstören, und fragte mich, ob man nicht damit umgehe, allmählich alle zu vernichten. Da vernahm ich die Worte: „Dies haben sie im Sinne, aber sie werden es nicht erleben, sondern gerade das Gegenteil."[4]

58.

Ich hatte in der Stadt,[5] in der ich mich eben aufhalte, bei einem Manne[6] zu beichten begonnen, der mir, seitdem er die Leitung meiner Seele übernommen hatte, große Liebe entgegenbrachte und seinen guten Willen an den Tag legte; allein er kam nicht mehr hierher, um meine

[1] Die Heilige empfing diesen Gnadenerweis zu der Zeit, als P. Gracian im Auftrag des Nuntius die Visitation der Beschuhten in Andalusien begann.

[2] Diese Gunstbezeigung wurde der Heiligen um dieselbe Zeit wie die vorhergehende zu teil.

[3] Im Kloster zu Sevilla.

[4] Diese Worte beziehen sich auf das Kapitel der Beschuhten zu Plasencia im Jahre 1575, das beschloß, der Heiligen alle Vollmachten zur Gründung von Klöstern zu nehmen und sie in ein Kloster zu verweisen, das sie nicht mehr verlassen sollte. Es fiel diese Ansprache des Heilandes in die Zeit der schwersten Kämpfe.

[5] Toledo, August 1576.

[6] P. Didakus de Yepes, aus dem Orden der Hieronymiten, der ein Leben der hl. Mutter schrieb und später Bischof von Tarazona wurde. Dieser Pater bemerkte selbst, daß ihm des öfteren, wenn er sich anschicken wollte die Beichte der Heiligen zu hören, Hindernisse in den Weg traten, die ihn davon abhielten. Es scheint, daß dies eine Zulassung Gottes war, damit ein anderer Mann, Dr. Velasquez, den Geist der Heiligen kennen lernte.

Beichte zu hören. Als ich mich einst nachts im Gebete befand und darüber nachdachte, wie notwendig ich seiner Ratschläge bedürfte, vernahm ich, daß Gott dies veranlaßt habe, weil es für mich gut sei, über die Angelegenheiten meiner Seele mich mit einem anderen Beichtvater dieser Stadt zu besprechen. Mir fiel es schwer, mit einem neuen Beichtvater in Verkehr zu treten, der mich vielleicht nicht verstehen und mich in Verwirrung stürzen könnte, während ich einen mir ergebenen Freund verlassen mußte. Indessen empfand ich, so oft ich letzteren sah oder predigen hörte, eine geistige Freude; aber da er so vielfach beschäftigt war, so hielt ich es für unpassend, mich an ihn zu wenden. Da sprach der Herr zu mir: „Ich werde bewirken, daß er dich anhört und versteht; lege ihm deine Schwierigkeiten dar, und er wird dir beistehen in deinen Prüfungen." Das letzte Wort war ganz nach meinem Sinn, da ich damals recht darüber betrübt war, daß ich Gott so ferne stehe. Seine Majestät sprach damals auch noch zu mir: „Ich kenne die Prüfung, in der du dich befindest, recht gut; allein es kann nicht anders sein, solange du in dieser Verbannung lebst; all das gereicht dir zum größten Heil." Dieses Wort tröstete mich sehr. Es ist alles eingetroffen, wie es mir verkündet worden war. Dieser Beichtvater kommt gern, und er weiß seine Zeit dafür gut einzuteilen; er hat meine Seele verstanden und mir großen Trost bereitet.[1]

59.

Am Feste Mariä Opferung[2] empfahl ich Gott recht inständig eine Person. Ich glaubte, daß ihr Reichtum und ihre Freiheit ein Hindernis wären für die Heiligkeit, die ich ihr wünschte; auch sah ich, daß sie eine schwächliche Gesundheit besaß und sehr um das Heil der Seelen besorgt war. Da vernahm ich die Worte: „Diese Person dient mir sehr treu; aber es ist etwas Großes, mir in der vollkommenen Entblößung nachzufolgen, in der ich mich am Kreuze befand. Sage ihr, daß sie auf mich vertrauen soll." Das letzte Wort bezog sich auf meine Befürchtung, es könnte diese Person infolge ihrer schwächlichen Gesundheit kein so vollkommenes Leben führen.

---

[1] Dieser neue Beichtvater war Dr. Velasquez, von dem die Heilige im 30. Hptst. der Klosterstiftungen ausführlich berichtet.

[2] Im Jahre 1576 zu Toledo.

60.

Als ich eines Tages über die Qual nachdachte, die mir der Genuß von Fleischspeisen und die Unterlassung der Bußwerke bereiteten, da vernahm ich die Worte: „Das ist manchmal mehr Eigenliebe als aufrichtiges Verlangen nach Buße.“[1]

61.

Eines Tages empfand ich großen Schmerz über meine Beleidigungen Gottes, da sprach er zu mir: „All deine Sünden sind vor meinen Augen, als ob sie nicht begangen worden wären; du mußt jetzt Mut fassen, da deine Leiden noch nicht zu Ende sind.“[2]

62.

Als ich während meines Aufenthaltes im St.-Josephs-Kloster zu Avila am hl. Pfingstabend[3] in der Einsiedelei, Nazareth genannt, eine überaus große Gnade betrachtete, die mir der Herr an demselben Tage[4] vor ungefähr zwanzig Jahren erwiesen hatte, überfiel mich ein gewaltiger Antrieb und Eifer des Geistes, daß ich in Verzückung geriet. In dieser tiefen Gemütssammlung habe ich vom Herrn folgende Worte vernommen: „Sage in meinem Namen den Vätern des unbeschuhten Karmelitenordens, sie möchten mit allem Eifer vier Stücke beobachten; solange sie in deren Erfüllung treu sind, wird der Orden immer mehr zunehmen. Wenn sie aber davon ablassen, so sollen sie wissen, daß sie von ihrem ersten Eifer abgewichen sind.

1. Die Oberen[5] sollen untereinander einig sein.

---

[1] Da die Heilige häufig schwach und krank war, verboten ihr die Beichtväter, größere Bußwerke zu üben, und gaben ihr den Auftrag, Fleisch zu sich zu nehmen. Maria von der Geburt bemerkt in ihrer Zeugenaussage zum Seligsprechungsprozeß: „Als sich Theresia in Toledo einmal krank fühlte, befahlen ihr die Ärzte, Fleisch zu essen, gegen das sie Widerwillen hatte. Sie wollte sich nicht dazu verstehen, bis ihr der Beichtvater Didakus de Yepes dazu die Erlaubnis gegeben hatte, der zu diesem Zwecke eigens aus dem nahegelegenen Kloster la Sisla kommen mußte.“

[2] Gunstbezeigung vom Jahre 1576 oder 1577 in Toledo.

[3] Im Mai oder Juni 1579. Das Original dieses Berichtes befindet sich im Buche der Klosterstiftungen angeheftet an eine Seite des 27. Hptst. Die unbeschuhten Karmelitinnen zu Neapel besitzen ein anderes Exemplar, das auch als authentisch gilt.

[4] Die Heilige spricht von diesem Gnadenerweis im 38. Hptst. ihres Lebens.

[5] Los cabezas.

2. Wenn sie auch viele Klöster haben, so sollen doch in jedem nur wenig Ordensleute sein.

3. Sie sollten mit den Weltleuten nur wenig verkehren und immer nur zu deren Seelenheil.

4. Sie sollten mehr durch Werke als durch Worte lehren.“[1]

Dies geschah im Jahre 1579; weil dies eine große Wahrheit ist, so habe ich sie mit meinem Namen unterschrieben. Theresia von Jesu.

---

[1] Diese Worte stehen in goldenen Buchstaben auf den Mauern der Einsiedelei Nazareth im Kloster zum hl. Joseph in Avila.

Anhang

1. Gutachten des P. Petrus Ibañez über den Geist der hl. Theresia.[1]

1. Gottes Absicht ist es, die Seelen an sich zu ziehen; die Absicht des Teufels dagegen ist es, sie von Gott abwendig zu machen. Unser Herr bedient sich keiner Mittel, die von ihm entfernen; und so bedient sich auch der Teufel keiner Mittel, die zu Gott hinführen. Alle Visionen aber und alles übrige, was sich mit dieser Seele ereignet, führen sie näher zu Gott und machen sie demütiger, gehorsamer usw.

2. Nach der Lehre des hl. Thomas erkennt man den Engel des Lichtes an dem Frieden und der Ruhe, die er in der Seele zurückläßt. Diese Seele aber bleibt bei diesen Dingen niemals ohne große Ruhe und Zufriedenheit, so daß alle Freuden dieser Erde zusammen auch nicht im entferntesten damit verglichen werden können.

3. Sie hat keinen Fehler und keine Unvollkommenheit an sich, worüber sie nicht von dem, der innerlich zu ihr spricht, zurechtgewiesen würde.

4. Niemals bat sie um diese Dinge, noch verlangte sie darnach, sondern nur, daß in allem der Wille Gottes, Unseres Herrn, geschehe.

5. Alles, was ihr von ihm geoffenbart wird, stimmt mit der Heiligen Schrift und mit der Lehre der Kirche überein und ist, wenn man es mit scholastischer Genauigkeit prüft, ganz wahr.

6. Sie besitzt eine große Seelenreinheit, ist sehr keusch und trägt das glühendste Verlangen in sich, Gott zu gefallen, alles Irdische aber mit Füßen zu treten.

7. Es ist ihr geoffenbart worden, daß sie alles, was sie von Gott begehren würde, so es gut und recht sei, erhalten werde. Sie hat nun

[1] Nach den neuesten Forschungen stammt dieses Gutachten nicht von P. Petrus da Alcántara, sondern vom P. Petrus Ibañez, der es im Jahre 1559 oder 1560 in einer Versammlung von Geistesmännern in Avila, die ein Urteil über den Geist der hl. Theresia fällen sollte, vorlesen ließ. Es war dieses Gutachten eine Antwort auf die Berichte, die die Heilige über ihre Gewissensbedenken an ihre Beichtväter schrieb.

schon um vieles gebeten, was der Weitläufigkeit halber brieflich nicht angeführt werden kann, und alles hat ihr unser Herr gewährt.

8. Wenn diese Dinge von Gott kommen, so haben sie entweder das eigene oder das allgemeine Beste oder das Wohl einzelner zum Zwecke. Sie nun hat sowohl ihren eigenen Fortschritt, als auch den Fortschritt vieler anderer Personen erfahren.

9. Niemand verkehrt mit ihr – es sei denn, er wäre in einer schlimmen Verfassung –, den nicht die außerordentlichen Gnaden, die sie empfängt, zur Andacht stimmten, auch wenn sie nicht von diesen Gnaden spricht.

10. Täglich nimmt sie an Tugendwachstum zu und wird zu stets größerer Vollkommenheit angeleitet. So hat sie die ganze Zeit her bei diesen Visionen in der Weise zugenommen, wie der hl. Thomas darüber lehrt.

11. Niemals werden ihr bloße Neuigkeiten oder unpassende Dinge geoffenbart, sondern Dinge, die zur Erbauung gereichen. In betreff einiger Personen wurde ihr geoffenbart, daß sie voll von Teufeln seien, aber nur, damit sie daraus ersehe, wie eine Seele beschaffen ist, die den Herrn durch eine Todsünde beleidigt hat.

12. Wenn der Teufel jemand betrügen will, so gibt er ihm ein, zu verschweigen, was er ihm sagt. Sie aber vernimmt die Mahnung, ihre Offenbarungen gelehrten Dienern Gottes mitzuteilen. Sollte sie dies aus Scheu unterlassen, würde sie vom bösen Feinde betrogen werden.

13. Ihre Seele macht bei diesen Vorgängen einen solchen Fortschritt, und sie erbaut durch ihr gutes Beispiel so sehr, daß über vierzig Nonnen ihres Klosters[1] ein sehr gesammeltes Leben führen.

14. Diese Dinge vollziehen sich in ihr gewöhnlich nach einem lange anhaltenden Gebete, und wenn sie tief in Gott gesammelt und ganz von seiner Liebe entzündet ist, oder wenn sie kommuniziert.

15. Diese Vorgänge wecken in ihr ein inniges Verlangen, den rechten Weg zu gehen und vom bösen Feinde nicht betrogen zu werden.

16. Sie verdemütigen sie aufs tiefste, und sie erkennt, daß das,was sie empfängt, von der Hand des Herrn sei, und wie wenig sie aus sich selbst besitze.

17. Wenn ihr diese Gunstbezeigungen entzogen werden, so pflegen ihr die ihr zustoßenden Widerwärtigkeiten Betrübnis und Schmerz zu

[1] Er spricht vom Kloster der Menschwerdung.

verursachen; stellen sie sich aber wieder ein, so denkt sie gar nicht daran, sondern hat vielmehr ein großes Verlangen zu leiden, und freut sich so sehr darüber, daß es zum Erstaunen ist.

18. Diese Vorgänge haben zur Folge, daß ihr Mühen, Beschwerden und Verleumdungen, die über sie ergehen, sowie Krankheiten zum Troste und zur Freude gereichen. Sie hat ein furchtbares Herzleiden, Erbrechen und viele andere Schmerzen zu erdulden; sie fühlt sich aber davon frei, wenn sie mit Visionen begnadet wird.

19. Dabei übt sie dennoch sehr strenge Bußwerke: Fasten, Geißelungen und andere Abtötungen.

20. Was immer ihr auf Erden Freude bereiten könnte, sowie die Leiden, die schon in großer Fülle über sie gekommen sind, nimmt sie mit Gleichmut auf und verliert dabei in keiner Weise den Frieden und die Ruhe ihrer Seele.

21. Sie ist so fest entschlossen, den Herrn nicht zu beleidigen, daß sie vielmehr sogar das Gelübde gemacht hat, nichts zu unterlassen von dem, was entweder sie selbst als das Vollkommenere erkannte, oder was ihr von ihren Beichtvätern als solches erklärt wurde. So z. B. würde sie mit den Vätern der Gesellschaft Jesu gar nie mehr verkehren, nie mehr mit ihnen sprechen oder sie auch nur ansehen, wenn sie wüßte, daß dies vollkommener wäre. Trotzdem hält sie diese Väter für Heilige, denen sie es zuschreibt, daß ihr der Herr so viele Gnaden erwiesen, und die sie auf dem außerordentlichen Wege, den sie geht, geleitet und beruhigt haben.

22. Die Freuden- und Wonnegenüsse, die sie gewöhnlich von Gott empfängt, und ihr gänzliches Aufgehen in seiner Liebe sind fürwahr staunenswerte Dinge; und darin pflegt sie den ganzen Tag verzückt zu sein.

23. Bei frommen und salbungsvollen Gesprächen über Gott pflegt sie oftmals in Verzückung zu geraten; und ob sie auch dagegen Widerstand zu leisten sich bemüht, so kann sie diese doch nicht verhindern. Auch ist dann ihre ganze Erscheinung derart, daß jene, die sie sehen, zur größten Andacht gestimmt werden.

24. Sie kann es nicht ertragen, wenn man im Verkehr mit ihr sie nicht auf ihre Fehler aufmerksam macht und nicht darüber zurechtweist; geschieht dies aber, so nimmt sie es mit großer Demut auf.

25. So kann sie es auch nicht ertragen, wenn jene, die zum Stande der Vollkommenheit berufen sind, nicht nach diesem Stande zu leben bemüht sind.[1]

26. Sie ist ganz losgeschält von aller Anhänglichkeit an ihre Verwandten und hat kein Verlangen nach dem Umgange mit Menschen, vielmehr liebt sie die Einsamkeit. Die Heiligen Gottes verehrt sie mit großer Andacht, und die Feste und Geheimnisse, die die Kirche begeht, pflegen sie in die andächtigste Stimmung gegen Unsern Herrn zu versetzen.

27. Wenn alle Väter der Gesellschaft Jesu und alle Diener Gottes ihr sagen oder sagen würden, der Teufel betrüge sie, so geriete sie zwar vor dem Eintritt der Visionen in Furcht und Zittern; ist sie aber im Gebete und in der Sammlung, so könnte sie, selbst wenn man sie in Stücke hauen würde, unmöglich anders glauben, als Gott verkehre und spreche mit ihr.

28. Gott hat ihr einen so festen und starken Mut verliehen, daß man darüber staunen muß. Früher war sie furchtsam; jetzt aber tritt sie alle höllischen Geister mit Füßen. Sie ist weit entfernt von aller Ziererei und allem weibischen Wesen, ganz frei von übertriebenen Ängstlichkeiten und die geradeste Seele, die es gibt.

29. Dazu hat ihr Gott die Gabe süßester Zähren verliehen. Sie hat großes Mitleid mit ihren Nebenmenschen, eine gründliche Erkenntnis ihrer eigenen Fehler und schätzt die Frommen sehr hoch, während sie sich selbst für verächtlich hält. Ich sage in aller Wahrheit, daß sie vielen Seelen zum Fortschritt verholfen, und ich bin eine von ihnen.

30. Das Andenken an Gott und die Wahrnehmung seiner Gegenwart ist fast beständig in ihr.

31. Niemals wurde ihr etwas geoffenbart, was sich nicht so verhalten hätte und nicht in Erfüllung gegangen wäre; dies aber ist der gründlichste Beweis (von der Echtheit der ihr zuteil gewordenen Offenbarungen).

32. Diese Dinge verleihen ihr ein so helles Licht und eine so klare Erkenntnis göttlicher Geheimnisse, daß es zum Verwundern ist.

33. Es ist ihr geoffenbart worden, man möge nur die Heilige Schrift nachlesen, und man werde nicht finden, daß jemals eine Seele, die das

[1] Die Heilige suchte vielmehr auf jede ihr mögliche Weise solche Seelen für das Streben nach Vollkommenheit zu gewinnen.

Verlangen in sich trug, Gott zu gefallen, so lange Zeit hindurch betrogen worden wäre.[1]

2. Gutachten des P. Petrus Ibañez über den Geist der hl. Theresia.[2]

In der Stadt Avila besteht ein neues Kloster der armen unbeschuhten Nonnen vom Berge Karmel, die vom Almosen leben. Es wurde gegründet und erbaut auf Veranlassung einer Nonne aus dem Kloster der Menschwerdung des gleichen Ordens, das sich in der nämlichen Stadt befindet. Diese Dame nennt sich jetzt Theresia von Jesus, früher hieß sie Theresia de Ahumada. Sie wurde in dieser Stadt von adeligen Eltern gleichen Namens geboren. Dieser Nonne wurden erhabene Dinge geoffenbart, und es traten an ihr Beweise so hoher Heiligkeit zutage, daß sie die größte Bewunderung erregten. Und da besonders in unserer Zeit Tugenden und geistlicher Fortschritt, wenn sie in solch wunderbarer Weise vereint sind, etwas sehr Seltenes sind, so fehlte es nicht an Gegnern, die eine solche Erscheinung auf den ersten Eindruck hin für eine Sache des bösen Feindes und für Täuschung hielten. Andere waren vorsichtiger und wollten sie nicht verurteilen, blieben jedoch im Zweifel, ob die Sache von Gott oder eine Täuschung des Teufels sei. Wieder andere

[1] Sowohl Ribera wie Yepes kopierten dieses Schriftstück, dessen Original sich im Kloster der Menschwerdung befand, später aber in den Besitz des St.-Josephs-Klosters in Avila überging. Dieses Schriftstückes bediente sich die Schwester Theresia, eine Nichte der Heiligen, bei ihrer Zeugenaussage beim Seligsprechungsprozeß im Jahre 1610.

[2] Yepes erwähnt in seiner Einleitung zum Leben der hl. Theresia dieses Gutachten des P. Petrus Ibañez, dessen Originalschrift seinerzeit im Kloster zum hl. Joseph in Avila aufbewahrt wurde. Mutter Theresia, die Nichte der Heiligen, sandte dieses Schriftstück nach ihrer eidlichen Aussage an den Ordensgeneral. Auch P. Hieronymus vom hl. Joseph weist in seiner Historia del Carmen Descalco L. V. c. VII. p. 810 darauf hin, daß er eine getreue Abschrift vom Original genommen habe, das sich im Archiv des Ordens befindet. Heute ist das Originial verlorengegangen, und wir besitzen nur noch eine vollständige Abschrift des P. Hieronymus vom hl. Joseph. Da aber nur ein Exemplar dieser Abschrift sich im Kloster zum hl. Isidor in Madrid befindet, so blieb dieses Gutachten des P. Ibañez unbekannt, bis es Don Mich. Mir in seinem Werke: Santa Teresa de Jesus t. I. p. 779 veröffentlichte. P. Silverio de S. Teresa nahm von der Abschrift des P. Hieronymus eine photographische Aufnahme und reihte den vollständigen und verbesserten Text in den zweiten Band seiner Ausgabe ein, nach der es hier zum erstenmal in deutscher Übersetzung erscheint.

halten diese Nonne für eine große Dienerin Gottes; aber diese ihre Meinung gründet sich mehr auf das Wohlwollen, das sie ihr entgegenbringen, als auf hinreichende Gründe für diese Ansicht und Meinung. Wenn nun die Klarlegung dieser Angelegenheit auch keinen anderen Zweck hätte, als jene in der Wahrheit zu befestigen, die sie angenommen haben, und jene, die nicht einsehen und erkennen, was in dieser Erscheinung verborgen ist, von ihrer Täuschung zu befreien, so scheint das ein genügender Grund zu sein, sich der Mühe zu unterziehen, diese Dinge klarzustellen. Es gereicht dies um so mehr zum Lobpreise Seiner Majestät, da diese Vorgänge als wahr und von Gott kommend angesehen werden müssen, der so heroische Dinge an einer schwachen und kranken Frauensperson hervorbringt. Es wird dies auch dazu beitragen, daß wir schwache und unvollkommene Menschen Mut fassen, Gott zu dienen, wenn wir vor uns solche Großtaten sehen, die Gott an einer Person wirkt, die schwächer ist als wir selbst. Ebenso wird in uns wiederum die Erinnerung an die herrlichen Wundertaten wachgerufen, die Seine Majestät in jenen guten alten Zeiten vollbrachte, als vor uns so große Heilige wandelten. Und ist diese Nonne eine große Heilige, dann werden wir sehr gefördert, wenn wir uns ihrem Gebete empfehlen und ihrer Hilfe uns versichern. Sind dies schon hinreichende Gründe zur Lösung dieser Bedenken, so ist es noch wichtiger und notwendiger für jeden verständigen Christen, die schwierige Frage zu untersuchen, wie die wahren Visionen und Offenbarungen von jenen unterschieden werden können, die in sich Täuschung sind oder an anderen Personen als Täuschung erscheinen.

An dieser Dienerin Gottes nahm man von Jugend auf eine tiefe Frömmigkeit wahr, und Seine Majestät zog sie so sehr an sich, daß sie die Welt verließ und fern von allem Verkehr mit ihr im Orden ihr diente. Als sie deshalb noch fast ein Kind in ihrem Elternhause vom Himmel und dessen großen Freuden für die Guten, von den großen Qualen der Hölle für die Bösen sowie von den Martyrern reden hörte, die durch ihr Leiden ein so großes Gut erworben hatten, erwachte in ihr das Verlangen, in das Land der Mauren zu gehen, um für unseren Herrn zu sterben. Als sie erkannte, daß ihr zartes Alter die Verwirklichung dieses Planes nicht zuließ, begab sie sich in den Garten ihres Hauses, um Einsiedeleien zu errichten und getrennt von der Welt zu leben. Doch durch den Verkehr mit einigen anderen jungen Mädchen,

die nicht so fromm waren, lernte sie die Eitelkeit der Welt lieben, wie es Sitte ist sowohl in den höheren als niederen Ständen. Ihre frommen Wünsche gingen darum nicht in Erfüllung, bis sie nach Gottes Willen im 19. Lebensjahre, durch das Beispiel einer heiligmäßigen Nonne bewogen, als Ordensfrau in das Kloster der Menschwerdung zu Avila eintrat. Hier im Kloster zeigte sie eifriges Streben nach dem Guten, geriet aber auch in viele Verwirrungen, da sie sich nicht mit rechtem Geiste dem Gebete widmete und manche Unterhaltungen nicht für böse hielt. Diese jedoch hinderten sie, mit Gott zu verkehren und an ihm ihre Freude zu finden. Endlich bekam sie mehr Einblick in ihre Aufgaben, und durch Krankheiten und die Ratschläge eines Dominikanerpaters belehrt, erkannte sie, welch großes Hindernis für ihren geistlichen Fortschritt sowie auch für ihr ewiges Heil der freundschaftliche und vertrauliche Verkehr mit Personen sei, die Gott nicht wahrhaft liebten. So beseitigte sie denn diese Hindernisse und begann ein wahres Gebetsleben zu pflegen und sich der Abtötung hinzugeben. Sie fastete viel und stellte sich ganz unter den Gehorsam des Beichtvaters. Ja, diese Dienerin Gottes mußte sehr viele vollkommene Werke verrichtet haben, da Seine Majestät sich so sehr zu ihr herabließ.

Es begegneten ihr, wie sie in aller Wahrheit erkannte, ganz außerordentliche Dinge. So fühlte sie, daß unser Herr Jesus Christus mit ihr redete, daß er sie über viele Dinge belehrte, ihr manche Geheimnisse und die verborgene Zukunft offenbarte, z. B. bezüglich der Irrlehren in Frankreich sowie bezüglich einiger Aufträge, die sie selbst zu vollführen hatte. Ebenso befahl ihr Gott, wie sie glaubte, gewisse Dinge ihren Beichtvätern oder anderen Personen zu sagen. Auch schien es ihr, als wandle sie an der rechten Seite unseres Herrn Jesus Christus, der sie schützend und leitend führte. Da aber diese Dienerin Gottes sich für so elend und erbärmlich hielt, so fühlte sie den größten Schmerz beim Gedanken, es möchte dies alles ein Betrug des bösen Feindes sein. Denn sie hielt sich in Anbetracht ihrer Lebensart solcher Gunsterweise und Gnaden Gottes für unwert. Beim Anblick ihrer Sünden glaubte sie, Gott habe zugelassen, daß sie getäuscht und gequält werde. In dieser Annahme bestärkten sie noch jene bedauernswerten Vorkommnisse, die sich damals in Spanien zutrugen. Denn es wurden Frauen und Personen, die man für sehr heilig hielt und die öfters die hl. Sakramente empfingen, als Betrüger und Irrlehrer entlarvt, und zwar mit vollem

Rechte. Es sind sogar viele der Ansicht, daß manche von den verurteilten Frauen durch Erscheinungen des Teufels getäuscht wurden, die zu ihrem Verderben beitrugen. Dies alles quälte die Nonne gar sehr, und sie beweinte ihre außerordentlichen Zustände. Ihre Befürchtungen nahmen noch zu, als ihre Beichtväter sie versicherten, daß alles ein Spiel des Teufels sei. Neben den Beichtvätern verurteilten sie auch andere sehr tugendhafte und in der Unterscheidung der Geister erfahrene Männer und behaupteten hartnäckig, daß sie getäuscht sei und sich nach Kräften von diesen Täuschungen losmachen müsse. Schließlich stimmten alle, die von diesen Vorgängen wußten, überein und entschieden sich dafür, daß sie sicher zu verurteilen seien.

So wurden denn dieser Person die Visionen und Ansprachen zur Qual, da sie ihnen nicht widerstehen konnte, obwohl sie sich alle Mühe gab, sie zurückzuweisen. In dieser ihrer Hilflosigkeit befiel sie die höchste Mutlosigkeit; sie fühlte sich gezwungen, ihren Beichtvätern und jenen, die sie in geistlichen Dingen für sehr zuverlässig hielt, Glauben zu schenken. Stellten sich bei ihr diese Verzückungen, Visionen und Ansprachen, denen sie nicht widerstehen konnte, ein, so glaubte sie, Gott habe sie wegen ihrer Sünden verlassen und wolle sie strafen. Diese Verzückungen sind derart, daß sie die Seele vom Leibe zu trennen scheinen, so daß diese ihre sinnlichen Fähigkeiten nicht zu gebrauchen vermag; sie fühlt sich wie fortgetragen, ohne daß sie selber dorthin geht. Derartige Verzückungen treten aber nicht nur bei Guten und beim Wirken des göttlichen Geistes zu Tage, sie pflegen auch bei den Einwirkungen des Teufels zu geschehen. Deshalb konnten auch jene, die sich mit dieser Person befaßten, nicht die Überzeugung gewinnen, daß in ihr Gott wirke.

Wenn diese Visionen und Verzückungen sich einstellten, so war sie nach ihrer Überzeugung sicher, daß sie von Gott und nicht vom Teufel kamen. War jedoch dieser Zeitpunkt vorüber, dann hielt sie das für sicher, was andere ihr sagten, weil sie gottesfürchtig war und sich selber mißtraute. Auch das war ein Grund, weshalb andere in diesen Vorgängen eine Täuschung des bösen Feindes erblickten. Denn der Teufel gibt sich oft als Gott aus oder als Abgesandter Gottes; und dies ist sein gewöhnlicher Weg, um wenig kluge Seelen zu betrügen. Tritt er schon bei seinen Ratschlägen, Erleuchtungen und Versuchungen unter dem Scheine des Guten auf, so wendet er doch noch größere Sorgfalt an, sich bei Visionen und Erscheinungen in einen Engel des Lichtes zu verwandeln.

So gibt es für diese Diener Gottes, die mit Bestimmtheit die Vorgänge bei Doña Theresia als Täuschung erklärten, viele wichtige Gründe, die einen, der hierin keine Erfahrung besitzt, mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen können, die genannte Person und ihre Andachtsübungen zu verachten.

Der erste Grund ist der: Man hat die Wahrnehmung gemacht, daß viele Täuschungen und Lügen bei Personen vorkamen, die meinten, Offenbarungen und Ansprachen Gottes erhalten zu haben; zugleich aber kam es vor, daß gelehrte und gottesfürchtige Männer sich sehr täuschten in der Gutheißung dieser Visionen. Diese wurden noch zu deren Lebzeiten eines Besseren belehrt. Man könnte außerdem noch andere der Täuschung anheimgefallene Personen mit Namen anführen, deren Erlebnisse von Gelehrten gebilligt wurden, die aber die Welt als wirkliche Täuschung erkannte, obwohl sie von Gott auszugehen schienen, der scheinbar zur Bekräftigung der Wahrheit Wunder wirkte. Diese Täuschungen kamen besonders bei Frauenspersonen vor, selten bei Männern. Da es nun vernunftgemäß sei, daß man sich bei Billigung oder Verurteilung derartiger Vorkommnisse nach den gewöhnlichen Erscheinungen richte, so scheint es, daß wir die Vorgänge in unserem Fall verurteilen müssen, weil ähnliche Fälle gewöhnlich mit Betrug und Täuschung endigen.

Zweiter Grund: Da Visionen und Offenbarungen Gnadenerweise sind, die Gott gewöhnlich seinen Dienern und heiligen Männern gewährt, die mit ihm vertraulichen Umgang pflegen, so müssen wir, um sie richtig zu erkennen, der Lehre und den Weisungen der Heiligen folgen. Wir sagen ja auch, daß wir in der Theologie den Theologen, in Sachen des Krieges den Befehlshabern vertrauen und so in jeder Kunst jenen folgen müssen, die sie ausüben und darin Erfahrung besitzen. Nun haben die Heiligen immer gelehrt, daß sie nur sehr wenige Offenbarungen und Visionen als echt anerkennen und dies nur dann, wenn eine große Notwendigkeit vorliegt. Ferner sagen sie, daß jene, die wahren Fortschritt in der Liebe Gottes machen wollen, kein Verlangen nach solchen Dingen tragen dürfen, sondern sie vielmehr in der Regel als etwas Gefährliches fliehen sollen. Daher kommt es, daß viele Diener Gottes Erscheinungen, die man äußerlich als Werk Gottes und seiner Engel ansehen konnte, nicht annehmen wollten. So sprach der Bruder Joh. Hurtado bei einer während des Gebetes ihm zuteil gewordenen Erscheinung: „Ich will diese Gunstbezeigung zurückweisen, denn ich glaube fest und unerschütterlich

auch ohne dieses Wunder." Auch Kassian berichtet einige diesbezügliche Beispiele, und zwar aus demselben Grunde. Diesen Lehren und Erfahrungen der Heiligen zufolge seien die Visionen und Erscheinungen dieser Nonne zu verurteilen, besonders da sie sich in so großer Zahl einstellen.

Dritter Grund: Es ist ganz gewiß, daß diese Visionen und Erscheinungen, wenn sie auf Wahrheit beruhen, Wunder sind. Um aber etwas als Wunder anzunehmen, muß eine Notwendigkeit vorliegen, da es sich nicht geziemt, daß ohne wichtigen Grund etwas Wunderbares geschieht, und ein solcher ist hier nicht gegeben. Die Wunder haben hauptsächlich den Zweck, den Glauben und die Lehre, die im Namen Gottes gepredigt wird, zu bekräftigen. Dies trifft aber alles bei einer in der Klausur lebenden Nonne nicht zu, da all diese Vorgänge sich zwischen ihr und Gott abspielen. Die Wunder müssen in voller Öffentlichkeit geschehen, damit sie den Glauben gegen die Irrlehre bekräftigen. Nicht mehr und nicht minder wäre erforderlich, um eine Lehre als himmlisch zu bestätigen, und das um so mehr, da den Frauen in der Hl. Schrift das Gebot gegeben wurde, nicht zu lehren. So scheint kein Grund vorzuliegen, daß man bei Frauen die Kraft, Wunder zu wirken, ohne weiteres annehme.

Der vierte sehr wichtige Grund besteht darin, daß sich sowohl die Heiligen als auch alle Weisen sehr daran stoßen, wenn man die ihnen im besonderen zuteil gewordenen Gnaden, vor allem Erscheinungen und Visionen, veröffentlicht. Wurden auch den Heiligen sehr oft Gnaden zuteil, so suchten sie diese doch mit aller Sorgfalt zu verbergen und waren überzeugt, daß Gott sie strafen und einer solchen Gunstbezeigung berauben würde, wenn sie diese kundbar machten. Auch scheint es klar zu sein, daß die Veröffentlichung solch hoher Gnadenerweise, die Gott seinen Dienern zukommen läßt, ein Verstoß gegen die Demut ist. Denn der Demut ist es eigen, sich für elend und sündhaft zu bekennen; die Wunder aber sind ein Beweis, daß wir uns des vertrauten und gnadenvollen Umgangs mit Gott erfreuen.

Der letzte Grund besteht darin, daß diese Dinge Lüge und Täuschung sein können; und es scheint kein zwingender Grund dafür zu sprechen, anderer Ansicht zu sein. Deshalb braucht man sie nicht für wahr zu halten. Scheinen sie auch in gewisser Beziehung wahr zu sein, so ist das doch kein überzeugender Beweis, da auch die Täuschungen des bösen Feindes den Schein der Wahrheit an sich tragen, so daß nichts Ver-

kehrtes an ihnen zutage tritt. Auch pflegt er uns, um uns eine Lüge beizubringen, Wahres vor Augen zu stellen. Und wenn wir schließlich behaupten, daß auch Böse bisweilen Wunder wirken und den Geist der Weissagung haben können, so zwingt uns nichts, diese Dinge für wahr zu halten. Wir folgen vielmehr der Erfahrung und Lehre der Alten, die uns besagen, daß wir derartige Vorgänge nicht ohne weiteres für wahr und heilig halten sollen.

Die hier besprochenen Dinge sind nicht neu in der Kirche, und in vielen Fällen scheint das gleiche sich ereignet zu haben. Wir wollen jetzt darüber berichten; aber um Weitläufigkeit zu vermeiden, genügt es, einen Fall anzuführen. Vor 150 Jahren, zur Zeit als das Konzil von Konstanz abgehalten wurde, begnadigte Gott in Siena in Italien eine Frau, namens Katharina, mit hohen Geistesgaben und heroischer Heiligkeit. Sie wurde später heiliggesprochen und ist unter dem Namen Katharina von Siena bekannt. Sie lebte in solch vertraulichem Umgang mit Gott, daß sie selbst scheinbar unglaubliche Dinge von sich erzählt: sie habe, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, nur vom heiligsten Sakrament gelebt; der Herr habe sich ihr genaht, ihr eigenes Herz hinweggenommen und ihr ein anderes gegeben. Überdies kamen noch andere ähnliche Dinge bei ihr vor, die scheinbar der Vernunft widersprechen. Als nun Gerson, der Kanzler der Universität von Paris, ein Mann von ausgezeichneter Tugend und Gelehrsamkeit, der uns viele sehr geistvolle Werke hinterlassen hat, davon hörte, schrieb er dagegen und beantragte mit aller Entschiedenheit, man sollte über diese Offenbarungen schweigen. Auch hielt er es für entsprechend, daß das Konzil mit seiner Autorität eingreifen und diese Vorgänge verdammen und verurteilen sollte. Ebenso lesen wir, daß sehr einflußreiche und beim Papste hochangesehene Männer Gegner dieser begnadigten Frau waren. Denn da sie sich nicht eigens mit ihr befaßten, beurteilten sie ihre außerordentlichen Zustände nach rein menschlicher Auffassung, die gewöhnlich mit der Tugend und mit jenen, die ihr in Wahrheit ergeben sind, im Widerspruche steht. Solche haben ein besonderes Interesse daran, andere zu überzeugen, daß diese Persönlichkeiten Betrüger sind. Auch wissen wir aus Schrift und Erfahrung, daß geistliche und in der Liebe Gottes vorangeschrittene Seelen immer einige Widersacher hatten, die ihren Ruf und ihre Achtung, die sie beim Volke besaßen, schädigten. Zur Strafe derer, die in ihren eigenen Augen sich weise dünken und sich

aus Neid von jenen, die mit so großen Gnadengütern beschenkt werden, an Wissen und Lebensweisheit nicht übertreffen lassen wollen, läßt Gott es zu, daß sie in Täuschung fallen und das Gute, wenn auch mit heiligem Eifer verfolgen. Manche pflegen sogar bei derartigen Vorkommnissen ihre Ansicht im Widerspruche mit der Wahrheit vorzubringen.

Aus dem Gesagten geht hervor: Wenn auch einige Gegner dieser Dienerin Gottes sind, so darf sich doch ein kluger Mann durch diesen Widerspruch nicht bestimmen lassen, die Gunstbezeigungen, die Seine Majestät dieser Nonne erweist, für Täuschung zu halten, und das um so weniger, da jene Männer, die in diesem Irrtum verharren, niemals mit Doña Theresia sprachen oder mit ihr verkehrten, noch auch sich mit ihren Angelegenheiten eingehend befaßten, sondern auf gewöhnlichem Wege durch einige jener obenangeführten Gründe zu diesem Urteile kamen.

Um nun die Wahrheit, die wir klarlegen wollen, besser zu verstehen, sei die Bemerkung gestattet, daß es vieles gibt, das an und für sich genommen als böse erscheint und von allen verurteilt wird; kommt aber nur ein Umstand dazu, so wird es für gut und heilig gehalten. Wenn zum Beispiel einer fragen würde, ob es erlaubt sei, fremdes Gut sich anzueignen, so lautet die allgemeine Antwort, daß es Sünde sei. Kommt aber der Umstand dazu, daß man fremdes Gut nehme zum Wohle des Eigentümers, damit er weder sich noch anderen am Leben schade, so wäre das gewiß gut und heilbringend. Ebenso würde es wenig Klugheit und Einsicht verraten, Offenbarungen und Visionen immer für wahr zu halten, aber in einem einzelnen Falle und unter gewissen Umständen kann es sehr vernünftig sein.

Ebenso muß man bedenken, daß es nie eine Zeit gegeben hat, in der unser Herr nicht einige Seelen aufs innigste in sein Vertrauen gezogen und in seine Geheimnisse eingeweiht hätte, wie es eben Seiner Majestät gefiel. Dafür liefert die Hl. Schrift überzeugende Beweise in den Offenbarungen, die Gott dem Abraham und den Heiligen der Uroffenbarung und des alten Bundes gab. Noch deutlicher beweist dies das Gesetz des Neuen Bundes, in dem uns unzählige Heilige, Propheten und Offenbarungen begegnen. Klarer noch ist das Zeugnis des Propheten Amos, der die Beweisgründe dafür angibt, daß Gott ihn zu den Juden sandte, um ihnen einige Warnungen und Strafgerichte Gottes anzukündigen. Er sagt: „Wird Gott wohl etwas tun ohne es seinen Pro-

pheten zu offenbaren und ohne sie daran teilnehmen zu lassen?" Er will damit zum Ausdruck bringen: Gott schätzt die Menschen so sehr, daß er, da sie sich über die Offenbarung verborgener Dinge überaus glücklich fühlen und ein Freund dem anderen seine Geheimnisse mitzuteilen pflegt, auch mit uns in ähnlicher Weise verfahren will. Daraus geht hervor, daß es, solange die Welt bestehen wird, in der Kirche nie an Propheten und Vertrauten Gottes fehlen wird. Zu gewissen Zeiten werden sich diese mehren, aber immer werden sich welche finden. Gewöhnlich sind es Menschen, die dem Gebete, der Beschauung und der Ruhe ergeben sind, denen Gott so große Gnadenerweise zuteil werden läßt. Ferner ist wohl zu beachten: Wenn es auch in vergangenen Zeiten, die dem Leiden des Herrn näher standen, mehr Heilige gab und diese gewöhnlich auch heiliger lebten und mit höheren Gnadengaben bereichert wurden als in unserer armseligen Zeitepoche, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß es auch jetzt noch solche gibt, die, wenn sie auch verborgen leben und von der göttlichen Majestät dem Auge der sündhaften Welt entzogen werden, doch solche Tugendgröße aufweisen, wie viele andere der vergangenen Zeiten, da sie ebenso dem Gebete ergeben sind wie jene und nach bestem Wissen und Können sich bemühen, Seiner Majestät zu dienen. Denn bei Gott gibt es kein Ansehen der Person; wie er dem seine Freundschaft anbietet, der sich dazu bereitet, jenem aber sie verweigert, der sich ihm nicht hingeben will, so schenkt er auch zu allen Zeiten jeder Seele, wie und wo sie auch immer sei, dieselbe Gnade, vorausgesetzt daß sie die nötigen Vorbedingungen schafft. Noch ein anderer Grund ist zu erwähnen: Gott schickt die Heiligen zum Wohle seiner Kirche, damit sie mit ihren Gebeten und Fürbitten den anderen nützen und den Zorn Gottes, der die Welt bedroht, besänftigen. Da diese Nöten ganz besonders in unseren Zeiten mehr als in früheren zutage treten, so entspricht es der Vorsehung Gottes, daß er seiner Kirche einige mit ihm so vertraute Seelen schenkt, die ihn besänftigen, wenn sie in Notlage ist.

Aus diesen Erwägungen können wir für unsere Abhandlung einen wichtigen Grundsatz aufstellen: Da Gott auch jetzt in seiner Kirche Heilige hat, so soll sich keiner daran stoßen, wenn jene einen aus besonderen Gründen als heilig bezeichnen, die ihn kennen und mit ihm vertraut geworden sind; denn es kann keine Heiligen geben, die nicht in einer ihnen eigentümlichen Form vor uns treten. Und wenn es Heilige geben

muß und wir sie als solche ansehen müssen, so können es nur jene sein, die in ihrem Leben und Wirken die hervorstechendsten Zeichen der Heiligkeit an sich tragen. Ist es zweifelhaft, ob irgendeine Offenbarung oder ein Wunder, das uns von einer Person berichtet wird, wirklich von Gott ist, so spricht für die Echtheit und Göttlichkeit vor allem der Umstand, daß diese Person in wahrer christlicher Vollkommenheit lebt.

Viele haben sich schon bemüht, die Merkmale und Kennzeichen anzugeben, ob der Geist, der gut zu sein scheint, es auch wirklich ist, und ob die Offenbarung, die vom Himmel zu sein scheint, auch in der Tat von Gott kommt. Aber mit all ihren Lehren und Beweisen kann man im einzelnen Fall die Wahrheit nicht ermitteln; es haben sich viele, die diese Beweismittel zur Ergründung schwieriger Fälle kannten, dennoch getäuscht. Gerson, der am meisten sich einsetzte und so viele Beweismittel aufstellte, um die Wege zur Ergründung dieser Schwierigkeiten zu ebnen, fiel sogar in den Fehler, über die Visionen und Offenbarungen der hl. Katharina von Siena zu spotten, da er sich auf natürliche Gründe und menschliche Wissenschaft stützte. Wenn auch diese Lehren in Verbindung mit der natürlichen Vernunft zur Beurteilung solcher Vorgänge behilflich sein können, so sind sie doch nicht allein maßgebend, um so wunderbare Dinge zu verwerfen und zu verurteilen. Denn einerseits gibt es in den Wissenschaften so viele Geheimnisse, daß wir sie trotz allen Studiums nicht ergründen können; ebenso gibt es in den Vorgängen, die täglich vor unser Auge treten, viel mehr, was uns unbekannt bleibt, als was wir kennen. Andererseits wirkt Gott in seinen Heiligen so wunderbare Dinge, daß sie unsere natürliche Vernunft übersteigen. Aber trotzdem wollen wir einige sichere Mittel und Wege angeben, um die Wahrheit ergründen zu können, die wir suchen.

Dabei müssen wir von der Überzeugung ausgehen, daß wir die Herzen der Menschen in sich weder erkennen noch durchschauen können, sondern nach einem anderen Erkennungszeichen suchen müssen, ob sie gut oder verkehrt sind. Und das sind die Wirkungen und Früchte, die aus unserem Inneren hervorgehen. Wie der Arzt die innere Krankheit des Leibes an der äußeren Wirkung erkennt, z. B. an der Unregelmäßigkeit des Pulses, so tritt auch die innere Wahrheit der Seele und ihre Gesundheit in irgendeiner Form im äußeren Handeln und in der ordnungsgemäßen Tätigkeit zu Tage. Ebenso muß man bedenken, daß diese

Offenbarungen und Visionen entweder gut und wahr oder schlecht und lügenhaft sein können. So müssen wir im Zweifel, ob ein Vorgang von Gott kommt, ihn nach der Weisheit und den Eigenschaften Gottes beurteilen. Verrät aber etwas das Wirken und die Schlauheit des Teufels, so müssen wir folgern, daß der Teufel dabei im Spiele ist. Wir geben nun zum Verständnis dieser Vorgänge folgende Grundsätze an:

Erster Grundsatz: Wenn die Person, die mit solchen Offenbarungen begnadigt wird, während und nach deren Empfang sich gering schätzt und ihre Fehler besser erkennt, sich schwächer und elender fühlt als andere, so ist es ein Zeichen, daß diese Offenbarung echt und göttlichen Ursprungs ist. Diese Erscheinung findet sich bei allen Dienern Gottes, die es je gegeben hat, und fehlt allen Betrügern, die der Täuschung des Teufels anheimgefallen sind. Durch wahre Visionen und Offenbarungen wird der Nächste erbaut und für das Gute gewonnen; jene aber, die ein Werk des Teufels waren, bewirkten Eigendünkel und Selbstbewunderung und nichts anderes. Wie das Feuer einen Gegenstand, den es durchdringt, erwärmt und in Flammen setzt, und wie das Eis abkühlt und die Wärme hinwegnimmt, so hinterläßt auch Gott, wenn er durch eine Vision oder Offenbarung eine Seele heimsucht, irgendeinen Eindruck von dem, was er in der Seele wirkt und ersehnt, nämlich Demut und Liebe; der Teufel dagegen verursacht Stolz und Unruhe. Wir ersehen das klar an dem Verhalten Unserer Lieben Frau und der hl. Elisabeth, als ihnen solche Offenbarungen zuteil wurden und der göttlichen Mutter der Engel erschien. Die Heilige Schrift sagt, daß Maria verwirrt wurde beim Gruß des Engels, da sie erkannte, daß diese erhabene Botschaft und dieser Gruß nach ihrem Dafürhalten ihrer unwürdig sei und ihre Verdienste übersteige. Als die hl. Elisabeth (bei ihrer Heimsuchung) mit Maria zusammentraf und voll des Heiligen Geistes wurde, hielt sie sich für unwürdig, daß die Mutter ihres Herrn zu ihr komme. Ganz das Gegenteil zeigte sich bei jenen, die vom Teufel betrogen, Blendwerken zum Opfer fielen.

Zweiter Grundsatz: Um zu erkennen, ob Offenbarungen und Visionen von Gott oder vom Teufel kommen, muß man darauf achten, ob sie den Empfänger zur Sammlung und Gelassenheit gegen äußere Dinge und Beschäftigungen anregen. Zieht sich daraufhin eine Seele von der Welt zurück, will sie nicht mehr mit ihr verkehren und schenkt sie ihr keine Beachtung mehr, vergißt sie auf die Welt und hat sie keinen

Sinn mehr für sie, so ist es klar, daß eine solche Offenbarung oder Vision von Gott kommt und der Empfänger sich nicht täuscht. Bewegen sich aber solche, denen diese Gunstbezeigungen zuteil werden, frei in der Welt, wollen sie von ihr gesehen und bewundert werden, damit man erkenne, welch große Gnaden ihnen Gott erweise, oder lassen sie zur Zeit, in der ihnen nach Ansicht der Menschen eine wunderbarere Gunstbezeigung zuteil wird, einige als Zeugen zu, andere nicht, oder wünschen sie, daß solche Dinge geschehen an einem Orte, wo viele sie sehen, oder zu einer Zeit, in der ein großer Menschenzulauf stattfinden kann, so besteht kein Zweifel, daß hier eine Täuschung vorliegt. Führen wir im allgemeinen einige Beispiele an, ohne jedoch einen Namen zu nennen. Einigen wurden Visionen und Offenbarungen zuteil, nach deren Empfang sie ihre Lebensweise änderten und sich in die Einöde begaben, andere wurden Mönche und Ordensleute und verließen die Welt. Dies war ein sicheres Zeichen, daß Gottes Wirken hierin zu Tage trat. Es gab ferner andere mit Visionen begnadigte Seelen, die daraufhin ihren schlimmen Lebenswandel änderten; auch hierin zeigte sich das Wirken Gottes. Anderen dagegen wurden Visionen und Ansprachen zuteil, die von Gott zu sein schienen. Sie verließen aber die Einsamkeit, in der sie bisher lebten, suchten die Öffentlichkeit und das Getriebe der Menschen auf und wünschten an den Höfen der Könige gesehen zu werden; ein sicheres Zeichen, daß diese Eingebungen nicht von Gott kamen. Es begegneten uns auch solche, die in der Absicht nach Visionen und Offenbarungen Verlangen trugen, daß ihnen da wunderbare Dinge begegneten, wo andere sie sehen und bewundern konnten. Zum Beispiel daß zur Zeit der hl. Messe sich Adelige und Vornehme einfinden sollten, um Zeuge zu sein, wie sie sich von der Erde erhoben und in Verzückung gerieten, während andere, die arm und aus dem gewöhnlichen Volke waren, davon ausgeschlossen wurden. Der Grund davon ist der Hochmut, der darauf ausgeht, daß alle Gegenwärtigen mit Hochschätzung von ihnen reden und über die erhabenen außergewöhnlichen Vorgänge, die ihnen und nicht anderen zuteil werden, mit Bewunderung erfüllt werden; denn die Welt schätzt den, dem solche Dinge zuteil werden. Die Liebe, der Geist Gottes und die Demut aber fliehen all dieses und wünschen nichts anderes, als daß alle sie verachten. Dieses wirksame Erkennungszeichen einer wahren Vision und Offenbarung sowie des wahren Geistes Gottes hat wichtige Gründe für sich und stützt sich auf

die Lehre der Heiligen und der Hl. Schrift. Der Kürze halber wollen wir nicht weiter darauf eingehen. Es genügt das Wort des Propheten Isaias anzuführen: „Mein Geheimnis gehört mir." Er will damit sagen: Das Gnadengeschenk und die Gunstbezeigung, die Gott mir erweist, gehört mir; man darf sie nicht der Öffentlichkeit preisgeben noch auch wünschen, daß sie bekannt werde. Wohl ist es wahr, daß einige, die zu großer Vertrautheit mit Gott gelangten, vom Geiste Gottes getrieben wurden, Dinge in Kraft unseres Herrn zu vollbringen, durch die sie als große Diener Gottes vor den Augen der Welt erschienen. Aber sie wollten nicht aus eigener Entscheidung heraus als Diener Gottes angesehen werden, sondern traten nur durch den Gehorsam genötigt in die Öffentlichkeit, nicht um bei der Welt an Vertrauen und Ansehen zu gewinnen, sondern um die Ehre Gottes zu suchen. Nur aus Gehorsam gegen Gott verzichteten sie auf ihre Ruhe.

Dritter Grundsatz: Ein weiteres Erkennungszeichen, ob solche Offenbarungen wirklich von Gott oder Täuschung sind, besteht in der eifrigen oder nachlässigen Übung des Gebetes. Ferner muß man darauf sehen, ob eine Seele in ihren Gesprächen, Handlungen und in ihrem ganzen Benehmen echte und nicht scheinbare Liebe zu Gott, die auch als solche erkennbar ist, an den Tag legt. Für das erste Erfordernis, für das Gebet, finden wir deutliche Fingerzeige in der Hl. Schrift: Da Rebekka kein Kind hatte, zog sie den Herrn zu Rate, der ihr offenbarte, daß sie zwei Söhne, Zwillinge, gebären werde, und enthüllte ihr auch deren Charaktereigenschaften. Dieses Befragen des Herrn war ein Gebet, und so kann man auch verstehen, daß Gott eine wahre Offenbarung und Prophezeiung erteilte. Als Samuel in der Stiftshütte Gottes zu Silo wohnte, vernahm er des öfteren Worte Gottes. Von der Prophetin Anna, die unseren Herrn in Kindesgestalt sah, als die Königin der Engel ihn in Kindesgestalt im Tempel darstellte, berichtet der hl. Lukas, daß sie mit innigem Eifer dem Gebete oblag und niemals im Tempel fehlte. Übrigens genügt zum Beweis der oben angeführten Wahrheit die Bemerkung, daß nie eine Person, die dem Gebete mit Beharrlichkeit ergeben war, vom Teufel betrogen, sondern vielmehr von ihm bekämpft wurde, vom Gebete abzulassen. Wohl ist es wahr, daß manche, die dem Gebete sehr ergeben zu sein schienen, getäuscht wurden und in große Irrtümer bezüglich des Glaubens fielen sowie auch noch andere Laster begingen; sie hatten scheinbar keinen Fehler an sich. Aber es schien bloß

so; sie überließen sich vielmehr der Ausgegossenheit im Reden und der Anhänglichkeit an gewisse Personen, die sie im Wachstum der Tugenden nicht förderten. Denn es ist eine ausgemachte Tatsache, daß das Gebet, in rechter Weise geübt, Gott nahe bringt und Liebe zu ihm erweckt, somit auch von anderen Freundschaften abzieht, die keinen geistlichen Nutzen bringen oder nicht darauf abzielen. Auch der böse Feind wird vollständig ferne gehalten durch die Liebe zu Gott, da er nichts so sehr haßt als diese Liebe. Stellt sich darum eine Vision oder Offenbarung ein, die zur Liebe Gottes erweckt, so kann dabei unmöglich der böse Feind im Spiele sein, und wie man durch eifrige Übung des Gebetes zur Liebe Gottes sich erhebt, so macht sich der Einfluß des Teufels besonders darin geltend, daß man das Gebet aufgibt. Läßt man vom Gebete ab, dann fehlt uns die Gnadenhilfe Gottes, und wir bleiben voll von Armseligkeiten.

Vierter Grundsatz: Wenn eine Person, der solche Visionen und Offenbarungen zuteil werden, andere, die Wissenschaft und Verständnis in diesen und ähnlichen Dingen besitzen, zu Rate zieht, vor allem den Beichtvätern davon Mitteilung macht und, ohne etwas zu verheimlichen, ihnen alles unterbreitet, so fällt sie sicher keiner Täuschung anheim, sofern sie nur vollzieht, was jene verlangen oder ihr raten.

Das ist eine Wahrheit, die durch die Erfahrung sowie durch die Vernunft bestätigt wird. Wir lesen im Leben der Väter und der Heiligen, daß der Teufel einige, die anfänglich vertraulich mit Gott verkehrten, mit unzähligen Täuschungen und Visionen zu betrügen suchte, die scheinbar göttlichen Ursprungs waren. Jene nun, die sich des Mittels bedienten, ihre Vorgesetzten über ihre innerlichen Vorgänge einzuweihen, wurden durch seine Diener belehrt und so geführt, daß sie die Täuschung erkannten, wenn eine solche vorlag. Wer aber von seinem eigenen Urteil und Verständnis sich leiten ließ, wurde arg betrogen. Die Gewißheit dieser Behauptung erhärtet noch der Umstand, daß der Herr niemanden ohne Hilfe läßt. Beschreitet einer mit guter Absicht und dem Verlangen, vor Täuschungen bewahrt zu werden, die Wege, die der Herr vorgezeichnet hat, dann fordert es Gottes Treue und überaus große Güte, daß er nicht in Irrtum gerät, wenn auch manche seiner Diener, solange sie in dieser Welt leben, von Unwissenheit befangen sind. Will aber der Böse jemand mit Visionen und Betrug täuschen, so ist es, um von Sünde frei zu bleiben, notwendig, daß er sie als Blend-

werk des Teufels erkenne. Bietet er aber, soweit er es vermag, alles auf, um nicht der Täuschung anheimzufallen, so wird ihm Gott auch die Gnade verleihen, die Täuschung zu erkennen. Dazu kommt noch, daß eine Seele, die sich selbst mißtraut, bei Verständigen sich Rat erholt und sie um ihre Meinung befragt, einen großen Akt der Demut übt, wodurch sie es verdient, daß ihr unser Herr zu Hilfe kommt und sie nicht der Täuschung anheimfallen läßt. Verrät es schon große Demut, einem anderen die Füße zu waschen, ihm zu dienen und ihn sich selbst vorzuziehen, so ist der Demutsakt noch viel höher zu werten, wenn man seinen Verstand, die höchste Fähigkeit, die der Herr der Seele verliehen, einem anderen gefangen gibt. Aus dieser Wahrheit folgt: Wird einer Person eine Vision oder Offenbarung zuteil, die göttlichen oder teuflischen Ursprungs sein kann, und will sie nicht einen, der hierin Verständnis hat, in diese Vorgänge einweihen, sondern selbst die Entscheidung treffen, so muß man wegen ihrer geringen Demut und wegen des Mangels an ehrlichem Streben nach Wahrheit annehmen, daß sie vom bösen Feind betrogen sei. Denn wenn Gott zu uns kommt, flößt er uns Demut und tiefe Erkenntnis unserer Schwäche und Armseligkeit ein. Und eine Versuchung oder Beängstigung einem anderen mitteilen, um seine Meinung zu erfahren, ist schon ein mächtiges Mittel, sie zu überwinden.

Fünfter Grundsatz: Ein weiterer Behelf, um die Echtheit dieser Vorgänge festzustellen, ist die Meinung jener, die hierin Verständnis besitzen, sowie die Ansicht unserer Beichtväter, denen wir uns anvertrauen, um auf rechte Wege geführt zu werden. Es findet sich z. B. eine Person, der Visionen und Offenbarungen zuteil werden, die aber beim Anblick ihrer Armseligkeit sich betrübt und in Furcht gerät, Gott möchte sie verlassen. Ist nun diese Person demütig und wünscht sie von ihrem Beichtvater sowie von jenen die Wahrheit zu erfahren, die nach der herrschenden Meinung des Volkes in solchen Angelegenheiten die beste Entscheidung treffen können, wenn auch andere gegenteiliger Meinung sind, so fürchte sie nichts; sie glaube nur, daß hierin die Wahrheit und kein Irrtum sich finde, und lege den Vernunftgründen anderer kein Gewicht bei. Denn es gibt in allen menschlichen Dingen verschiedene Ansichten, weil es verschiedene Köpfe und verschiedene Wünsche gibt, weil nicht jeder die gleiche Kenntnis der Sache hat und auch nicht die gleiche Stellung dazu einnimmt. Denn die Wahrheit ist nur eine;

und wenn manche gegenteiliger Ansicht sind, so kann sie nicht im Besitze aller, sondern nur einiger sein. Das sind in unserer Sache gewöhnlich die Beichtväter und jene, die auf den Rat des Beichtvaters hin befragt worden sind. Wie es bei jeder anderen Angelegenheit, sobald einmal zwischen den Beichtvätern und den Erfahreneren Übereinstimmung herrscht, unklug wäre, mit anderen, besonders mit Unerfahrenen, weiter zu verhandeln, so verhält es sich auch in unserem Falle. Wenn hinsichtlich einer solchen Person die Beichtväter und jene, die hierin mehr Verständnis haben, übereinstimmen, so ist kein Grund vorhanden, sich zu beunruhigen oder bei anderen sich größere Sicherheit zu verschaffen. Denn eine solche Handlungsweise würde keine Vorteile, sondern nur Nachteile bringen. Aus diesem Grunde müssen wir zwei Dinge vor Augen haben: Erstens: Für die Beurteilung der Angelegenheiten der Seele, die den Charakter geistiger Prüfungen haben, ist die scholastische Theologie allein nicht ausschlaggebend; es wird vielmehr eine gewisse Kenntnis der Vorgänge des geistlichen Lebens und der Vollkommenheit erfordert, die in den Schulen nicht erörtert werden und in sich manche Schwierigkeiten bergen. Um dies zu verstehen, muß man sich mit dem Studium und der Lesung geistlicher Dinge befaßt haben. Ohne darin unterwiesen zu sein, versteht man sie nicht, so viel man auch darüber studiert. Denn diese Wissenschaft ist affektiv und hat ihre eigenen Prinzipien, die man sich nicht auf dem Wege der Erklärung, sondern der Erfahrung aneignen kann. So liegt nicht viel daran, ob die Theologen, die diese Vorgänge im Gebetsleben nicht aus Erfahrung kennen, sie gutheißen oder verwerfen. Zweitens: Wenn es zutrifft, daß alle Beichtväter und jene, die zu Rate gezogen wurden, die Offenbarungen und Visionen, die einer Seele zuteil werden, für echt und wahr halten, so darf man nicht mehr zweifeln noch auch weiter Nachforschungen anstellen, besonders dann nicht, wenn in dieser Angelegenheit Männer von großem Wissen, die ein frommes und heiliges Leben führen, zu Rate gezogen wurden, was, wie wir später noch sagen werden, in unserem Falle geschehen ist.

Sechster Grundsatz: Ein anderer Weg, um hierin zur Wahrheit zu gelangen, ist folgender: Wenn die Person, von der wir hier reden, große Widersprüche und Verfolgungen erduldet hat, ohne den Menschen, die ihr so viel Böses zufügen, etwas zuleide getan zu haben; ferner wenn sie zur Zeit, in der ihr diese Offenbarungen zuteil werden, von guten

Menschen, die mit heiligem Eifer und mit der Absicht, das Rechte zu treffen, mit Kränkungen und Verfolgungen überhäuft und bedrängt wurde, so darf man an der Echtheit ihrer Vorgänge nicht zweifeln. Diese Annahme ist vollkommen begründet; denn wenn eine Seele besorgt ist, dem Herrn zu dienen und ihr Seelenheil sicherzustellen und dabei Trübsale und Bitterkeiten mit Geduld erträgt, so lebt nach den Worten der Hl. Schrift Gott in ihr und hat bei ihr Wohnung genommen. Wenn aber Seine Majestät in einer Seele wohnt, dann ist es undenkbar, daß der Teufel von ihr Besitz genommen noch auch die Macht hat, sie zu verderben; vielmehr ist es ein Beweis, daß Gott durch dieses Leid die Seele tröstet zum Lohne für die Trübsal, die er dieser Person zugeschickt hat. Denn unser Herr pflegt unsere Geduld nicht mit einem Betrug des Teufels zu belohnen. Job ist dafür ein deutliches Beispiel. Gott erlaubte dem Teufel, Job zu prüfen, ihm seine Habe und seine Kinder zu rauben und ihn an seinem Leibe zu verwunden. Er litt dies alles mit großer Geduld; dann wurde er mit Visionen und Offenbarungen begnadigt, die wirklich göttlichen Ursprungs waren und in die sich der böse Feind nicht einmischen konnte. Und da Trübsale und Verfolgungen der Weg sind, wodurch Gott die Seele läutert, reinigt und belehrt, damit sie nicht betrogen wird, so wird ihr Gott um so mehr mit seinen Gunstbezeigungen zur Seite stehen, je schwerer die Prüfung und Trübsal war. Die höchste Stufe der Bedrängnis jener, die ihre Seele retten wollen, ist aber darin zu erblicken, daß die Diener Gottes und die Guten ihre Gegner sind, sie verdemütigen und verfolgen. Aus diesem Grunde werden solch arme, geängstigte Seelen mit großem Mißtrauen gegen Gott erfüllt; ob dieser Qualen und Verfolgungen, die ihnen die Diener Gottes bereiten, fürchten sie, Gott habe sie verlassen, der die Guten leitet und sie zur Verfolgung solcher Seelen anregt. Dies gilt in besonderer Weise dann, wenn Beichtväter, Prediger und jene, die für große Heilige gehalten werden, Gegner und Widersacher solcher Seelen sind, die nur um ihr Seelenheil besorgt sind. Denn wenn jene, die anders geartet sind, uns Schaden zufügen, so ist es überaus tröstlich, weil wir wissen, daß die Diener des Teufels uns Böses tun. Es ist gerade so, als wenn der Teufel selbst aus Neid über unsere Tugend sich uns nähern würde, nicht um uns in Verzweiflung zu stürzen, sondern zu quälen und zu versuchen.

Siebenter Grundsatz: Noch auf eine andere Art kann man wahre

von unechten Offenbarungen unterscheiden. Wenn auch alle sie teilweise erkennen können, so vermögen dies doch vollständig nur die Beichtväter und jene, die solche Seelen leiten. Der Grund liegt in der Reinheit des Gewissens und in der Vollkommenheit der Tugend. Zum besseren Verständnis dieser Wahrheit ist zu bemerken, daß ein Mensch den anderen betrügen kann, wenn er ihm sowohl in als außer der Beicht die Meinung beibringt, er sei tugendhaft. Jedoch ist es gewöhnlich nicht der Fall, daß eine Seele jemandem ihre Verkehrtheiten so verbergen kann, daß nicht einige von denen, die sie leiten und ihre Beichten hören, Schwächen an ihr entdecken. Denn sie kann sich nicht so verstellen und die Bosheit ihres Willens so verbergen, daß nicht ein kluger Mensch sie durchschaut, besonders wenn sie ihre Seelenangelegenheiten mit gelehrten und weisen Männern bespricht und es in ihrem eigenen Hause Seelen gibt, die dem Laster abhold und von großer Sehnsucht und Sorge beseelt sind, sie zu verstehen, um zu ihrem Heile alles offenbar zu machen. Dies ist ein sicherer und erfolgreicher Weg, um der Täuschung bei Offenbarungen auf die Spur zu kommen. Denn Gott schenkt seine Gnadengaben jenen Menschen, die ihre Seelen rein und frei von Sünde erhalten. Diese triumphieren mutvoll über den Teufel und treten ihn zu seiner großen Schmach mit Füßen, so daß er es nicht wagt, sie allzusehr anzufallen. Der böse Feind ist so hochmütig, daß er, um sich nicht so beschämt und überwunden zu sehen, keinen Mut hat, in der Tugend vorangeschrittene Menschen, die ein reines Gewissen haben, allzuoft zu versuchen. Da diese starken und tugendhaften Seelen so großes Verlangen tragen nach der Himmelskrone, die sie verdienen, wenn sie ihm widerstehen, so weicht er feig zurück und erhebt nicht leicht die Hand gegen sie. Hier ist auch zu bemerken, daß Gott den Heiligen, die schon in diesem Leben mit Visionen und Offenbarungen begnadet wurden, diese Gunstbezeigungen wegen ihrer großen Gewissensreinheit verlieh. Sind solche Seelen hierin weit gefördert, so darf man auch annehmen, daß Gott mit ihnen vertraulich verkehren will. Und da nach den Worten des hl. Matthäus die Herzensreinen Gott in der ewigen Seligkeit schauen, so folgt, daß sie schon in diesem Leben je nach der Größe ihrer Herzensreinheit auch tieferen Einblick in die göttlichen Geheimnisse und Wunder bekommen, was man mit überzeugenden Gründen beweisen kann.

Achter Grundsatz: Ein anderer Weg zur Erkenntnis, ob derartige

Visionen und Offenbarungen göttlichen oder teuflischen Ursprungs sind, ist die Wahrnehmung, welchen Nutzen und welche Förderung andere aus dem vertraulichen Verkehr und Umgang mit diesen Personen ziehen. Denn nach der Lehre der Heiligen besteht ein Unterschied zwischen der Gnade, die uns zu Freunden Gottes macht, und den Gnaden, die man gratis datae (umsonst gegebene Gnaden) nennt. Die Gnaden, durch die wir Freunde Gottes werden, werden gegeben zum Heile unserer Seele, um sie zu heiligen und zu vergöttlichen; die anderen jedoch verleiht Gott, um den Nächsten zu fördern und für die Liebe Gottes zu gewinnen. Daraus folgt, daß die Offenbarungen und der Geist der Weissagung unter die gratiae gratis datae gerechnet werden, die zum Heile des Nächsten verliehen werden. Wenn nun durch den Verkehr mit solchen Personen nicht bloß einzelne, sondern alle gute Eindrücke gewinnen, indem sie erbaut und zu Gott geführt werden, so lösen sich alle Zweifel, ob man eine wahre Gnadengabe vor sich habe oder nicht. Dies ist klar ausgesprochen im Evangelium des hl. Matthäus, wo Seine Majestät zu großer Vorsicht mahnt, uns vor falschen Propheten zu hüten. Damit wir aber diese Mahnung nicht falsch auffassen, fügt er hinzu, achtzuhaben auf die Früchte, an denen wir die wahren und falschen Propheten erkennen werden. Verursachen die Offenbarungen und Weissagungen Zügellosigkeit, Hochmut, Ehrsucht und Wohlleben, so sind sie nicht göttlichen Ursprungs, sondern ein Machwerk des bösen Geistes, der sich in einen Engel des Lichtes kleidet, um arglistig uns zu täuschen. Entstehen aber daraus viele gute Früchte, und tritt schließlich etwas Schlechtes zutage, so ist auch eine Täuschung des Bösen zu fürchten. Sind aber alle Folgen gut und heilbringend für alle, die mit solchen Personen in Verkehr stehen, so ist gewiß Gott der Urheber. Wie wir gesehen haben, gab es immer einige, die mit Gott sehr vertraut zu verkehren schienen und besondere Gnadengaben von ihm empfingen, die gute Früchte zeitigten. Und wohlgemerkt, sie trugen keine eitle Selbstbewunderung und Befriedigung der Neugierde zur Schau, ähnliche Dinge zu erleben wie die Apostel und Diener Gottes; man sah sie vielmehr voranschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit mit dem festen und entschiedenen Wunsch und Entschluß, sich Gott hinzugeben.

Neunter Grundsatz: Um mit Sicherheit und Zuverlässigkeit diese Zweifel lösen zu können, muß man ferner beachten, was der Person, der solche Visionen und Offenbarungen zuteil wurden, mitgeteilt und ge-

offenbart wurde. Hierin muß man ein Zweifaches unterscheiden: Erstens: Es sagt eine Person einigen etwas von dem, was sie sieht oder vernimmt, vor anderen aber redet sie nicht darüber oder will überhaupt Gelehrten gegenüber davon nicht sprechen; sie flieht vielmehr vor diesen, während sie sich mit Unwissenden darüber bespricht. Dies ist der Fall, wenn die Person, der solche Gunstbezeigungen zuteil werden, ungebildet ist. Wäre sie gebildet, würde es damit eine andere Bewandtnis haben. Ferner kann es vorkommen, daß in diesen Offenbarungen Unerhörtes, Merkwürdiges und wenig Erbauliches zutage tritt. In diesen beiden Fällen braucht man kein Wort zu verlieren und auch nicht zu zweifeln, daß solche Offenbarungen ganz offensichtlich den bösen Feind zum Urheber haben. Wenn sie aber in aller Offenheit diese Vorgänge allen jenen, die ein gesundes Urteil und Verständnis für solche Dinge haben, berichtet und mitteilt, ohne etwas zu verschweigen oder zu verheimlichen, und ist alles vollkommen sicher, zuverlässig und unverdächtig und entspricht es besonders der allgemeinen Lehre der Hl. Schrift, dann ist nichts zu fürchten; man darf es als Mahnung vom Himmel annehmen. Denn aus der Lehre Christi, unseres Herrn, geht klar hervor: Wer sich scheut, sagt das Evangelium, die ihm zuteil gewordene Belehrung gelehrten und christlich gesinnten Männern zu offenbaren, der beweist, daß er gerade dadurch nicht viel auf diese Lehre gibt, wenn sie auch noch so gut zu sein scheint. Ebenso ist sie zurückzuweisen, wenn sie nicht mit den von Gott geoffenbarten Wahrheiten übereinstimmt.

Zehnter Grundsatz: Ein anderer Weg, der Wahrheit auf die Spur zu kommen, ist folgender: Wenn man im Verkehr und Umgang mit einer solch begnadeten Person alles genau zu beobachten suchte und nichts fand als Äußerungen der Tugend, und wenn man bei einem auftauchenden Zweifel den Verkehr mit ihr aufgegeben und dennoch keine Spur von Eitelkeit in ihrem Benehmen und in ihren Worten gefunden hat, so ist das ein klarer Beweis für die Echtheit, wenn alle diese Wahrnehmung machen. Bei einem Prediger kann man aus einer einzigen Predigt ersehen, ob er eitel ist. Und ist jemand klug und gelehrt, so ergründet er, auch wenn er einen anderen nur einmal hört, seine Absichten und erkennt, wodurch er fehlt. Wenn eine Person offenherzig und frei von jeder Doppelsinnigkeit mit allen, die mit ihr sprechen und umgehen, verkehrt und diese sie in der Tugend festgegründet und frei von jedem Verdacht und Zweifel einer Täuschung finden, so ist nichts zu fürchten,

sondern vielmehr anzunehmen, daß ihre Offenbarungen von Gott kommen. Man hat von manchen Personen gehört, daß viele sie für heilig und fromm hielten, allein andere, die weise waren und tiefer schauten, fanden Gründe, sie zu verurteilen, und so wurden sie auch später verurteilt. Sind aber alle und besonders die Gelehrtesten mit Hochachtung gegen eine solche Person erfüllt, so wirkt ohne Zweifel Gott in ihr.

Elfter Grundsatz: Um sich in dieser Sache Gewißheit zu verschaffen, ist endlich noch darauf zu achten, wie der böse Feind zu einer solchen Person steht. Zollt er ihr Beifall und bekundet er seine Zufriedenheit mit ihr, so ist es ein sehr schlimmes Zeichen; verfolgt er sie aber, fügt er ihr Übles zu und erscheint er ihr in schreckenerregender Gestalt, um sie zu quälen und zu mißhandeln, so hat er die Seele sicher nicht in seiner Gewalt und in seinem Besitz. Denn nur die Diener Gottes pflegt der Teufel zu erschrecken und mit Drohungen zu täuschen. In dieser verschiedenen Form ist der Teufel bisher den Heiligen und Bösen erschienen, den Guten in schreckenerregender, seinen Freunden aber, die schon betrogen waren, in friedlicher Gestalt. Wenn nun schon einer dieser Grundsätze und Regeln hinreicht, um mit Bestimmtheit und ohne Verwegenheit behaupten zu können, daß jemand mit echten Offenbarungen und Erscheinungen begnadigt ist, um wie viel mehr steht dann die Echtheit fest, wenn sich alle vereint auf die in Frage stehende Person anwenden lassen.

Wenn wir nun alle diese Grundsätze auf unsere Dienerin Gottes anwenden würden, ließe sich eine große Abhandlung schreiben, da über jeden von ihnen sehr viel zu sagen wäre. Aber der Kürze halber will ich von dem vielen nur einiges erwähnen. Vor allem nenne ich ihre Demut und Selbstverachtung. Aus all ihren Gesprächen und Briefen, aus ihrem ganzen Verhalten leuchtet die Demut hervor; sie ist von dem innigsten Verlangen beseelt, die ganze Welt möchte ihre Fehler und ihre früheren Erbärmlichkeiten kennen und darüber sprechen; sie empfindet es für höchst unangenehm, daß man sie für gut hält. Anfangs, als die Gnadenerweise Gottes sich zu häufen begannen, gab sie sich alle Mühe, damit niemand etwas davon erfahre und sie für gut halte. Niemals vertraute sie auf sich selbst, obwohl sie ein sehr gesundes Urteil hatte; stets ließ sie sich nach dem Willen anderer leiten. Sie verrichtete mit großer Vorliebe die niedrigsten und demütigsten Dienste. Ihre Gefährtinnen versicherten mich, daß man, als sie in der sie treffenden

Woche die Dienste in der Küche versah, im Hause keine Not litt. Man konnte die Wahrnehmung machen, wie reichlich der Herr Sorge traf für die Zubereitung der Mahlzeit.[1] Ein deutlicher Beweis ihrer tiefen Demut ist auch die große Entäußerung in der sie zu leben wünschte; sie wollte von niemandem gesehen werden, nicht ausgehen und auch mit niemandem sprechen, außer nur mit Personen, die über geistliche Dinge redeten; dies ist um so mehr von Bedeutung, da sie schon weit vorangeschritten war und Gott ihr viele Offenbarungen zuteil werden ließ. Wenn man auch anfangs, als Gott sich ihr mitteilen wollte, nicht klar erkannte, ob Seine Majestät zu ihr spreche oder eine Täuschung vorliege, so konnte man doch, als die Offenbarungen sich häuften, genau und mit Bestimmtheit sagen, daß Gott der Urheber war, wenn sie auch sein Wesen nicht wahrnahm, wie Jeremias sagt: „In Wahrheit hat mich Gott zu euch gesandt, und ich weiß, daß er zu mir gesprochen hat, was ich euch verkünden soll; ich bin von ihm gesandt worden."[2] Überhaupt machte sie über jede Offenbarung oder Ansprache ihrem Beichtvater oder einem Gelehrten Mitteilung, den sie sich erwählte, um mit größerer Sicherheit über ihre Gewissens- und Seelenangelegenheiten mit ihm sprechen zu können. Ich will einige Beispiele erwähnen, die von ihrer großen Demut Zeugnis ablegen.

Bevor die Beichtväter den Geist Gottes in Theresia vollständig erkannten, wollten sie, gestützt auf einige Einwände, mit ihr sprechen. Da man die Vorgänge in ihr für selbst gewollt und selbst herbeigeführt hielt, so urteilten alle, daß ein Betrug des Teufels vorliege, weil sie so in Angst war. Das einzige Mittel, bei ihrer Ohnmacht Widerstand zu leisten, sei, wie sie sagten, der Erscheinung zu spotten (eine Feige zu machen)[3] und sich zu bekreuzen; und dies trotz der innerlichen mächtigen

[1] In der ersten Zeit nach der Gründung des St. Josephsklosters nahm die Heilige keine Laienschwestern auf, es besorgten die Chorschwestern abwechslungsweise eine Woche lang die Küche. Unter den ersten Karmelitinnen der Reform herrschte die allgemeine Überzeugung, daß die Heilige die ihr zu Gebote stehenden Speisen sehr geschmackvoll zubereitete, und trotz der äußersten Armut, in der die Karmelitinnen lebten, fehlte ihnen in der Woche, in der sie kochte, niemals das Notwendige. Noch heute ist im Konvente die Küche erhalten, in der die Heilige mit der Pfanne in der Hand in Verzückung geriet und dabei Gefahr lief, das einzige Öl, das man im Hause hatte, zu verschütten. Dieser Vorgang bereitete der eben eingetretenen Schwester Isabella vom hl. Dominikus nicht geringe Angst.

[2] Jer. 26, 15. - [3] Siehe 29. und die folgenden Hauptst. ihres Lebens.

Förderung, die ihr durch diese Ansprachen und Erscheinungen zuteil wurden. Sie entschloß sich, zu gehorchen; und obwohl sie erkannte, daß der Urheber dieser Vorgänge Gott sei, hielt sie doch nichts auf ihre eigene Ansicht. Sie empfand es schwer, daß der Gehorsam sie in die Notwendigkeit versetzte, so gegen ihren Meister und Bräutigam zu verfahren. Sie fing zu weinen an und bat Seine Majestät, sie möge sie nicht vom Teufel getäuscht werden lassen; sie flehte zu den hl. Aposteln Petrus und Paulus — es war damals gerade ihr Fest —, ihr beizustehen, damit sie kein Opfer der Täuschung werde. Sie sah diese beiden Heiligen nachher öfters an ihrer linken Seite, die sie versicherten, keine Täuschung zuzulassen. Als ihr nun Christus wieder erschien, begann sie nach der Vorschrift der Beichtväter zu handeln, bat aber zugleich den Herrn, er möge ihr verzeihen, da sie nur aus Gehorsam gegen seine Diener so handle. Unser Herr gab ihr zur Antwort, daß er diese Handlungsweise nicht übelnehme. Sie möge nur tun, was ihr befohlen sei, er werde schon dafür sorgen, daß die Wahrheit offenbar werde. Und wie jene (betreffs ihrer Seelenvorgänge) im Irrtum befangen waren, so irrten sie auch darin, daß sie verkehrte Mittel angaben. Mehrmals befahlen sie ihr, das Gebet zu unterlassen, da beim Gebet diese Erscheinungen sich einstellten; darüber aber zeigte sich der Herr erzürnt und befahl ihr, ihnen zu sagen, daß man sie tyrannisiere. Daraufhin gab er ihr selbst die Gründe an, aus denen sie entnehmen sollte, daß sie nicht getäuscht sei. Ich schrieb ihr einmal, daß vielleicht eine vornehme Dame sie besuchen würde, die von der Wahrheit ihrer Seelenvorgänge überzeugt sei. Sie empfand darüber wegen ihrer Armseligkeit großen Schmerz. Überhaupt bedeutete es keine geringe Qual für sie, von hochgestellten Persönlichkeiten besucht zu werden, weil diesen der Gedanke kommen könnte, daß sie tugendhaft sei. Unser Herr aber sprach zu ihr, sich darüber nicht zu ängstigen; es dienten solche Besuche nur dazu, daß sie Kenntnis von den Gnadengaben bekämen, die ihr von Seiner Majestät zuteil würden. Sie möge nur mit diesen Herren und Großen der Welt frei und offen sprechen; sie bedürfe zwar jener nicht, sie aber ihrer. Eines Tages bat ich sie dringend, Seine Majestät zu fragen, ob ihr in einer Sache, wie ich sie vorhatte, am meisten gedient sei. (Ich sage dies nicht meinetwegen und auch nicht, um meine Angelegenheit in die Abhandlung über eine so heilige Frau hineinzuziehen.) Sie gab mir zur Antwort, daß sie in keiner Weise darüber mit dem Herrn reden werde,

weil mir die großen Gnadengaben bekannt waren, die Gott ihr zuteil werden lasse. Wenn ihr der Gedanke käme, ihn um etwas, auch wenn es mich betreffe, zu fragen, so glaube sie, es müsse sich die Erde öffnen und sie müßte verdammt werden wegen ihrer Verwegenheit. Kurz, ihre Demut ist unglaublich groß, wie es alle bezeugen, die mit ihr länger im Verkehr standen.

Auch der zweite Grundsatz bewahrheitet sich an ihr. Seitdem Seine Majestät sie so hoch begnadigte und vertraulich mit ihr verkehrte, suchte sie ein Leben der Sammlung und der Zurückgezogenheit zu führen, soweit es einer Ordensperson hier auf Erden möglich ist. Man betrachte nur das Klösterlein zum hl. Joseph, dessen Gründung und Bau sich auf wunderbare Weise vollzog. Als Augenzeuge kann ich sagen, daß man allgemein erkannte, Gott sei dieser Frau auf wunderbare Weise zur Seite gestanden. Ich kann nur versichern, daß ihre Heiligkeit echt ist. Sie nahm die Gründung nur auf ausdrückliche Offenbarung des Herrn hin vor; und der Geruch der Heiligkeit, der dieses Haus durchweht, gibt laut davon Zeugnis. Ich halte dafür, daß sich dort eine ganze Zahl heiliger Seelen befindet. Als sie eines Tages, nachdem der Hymnus: „Veni Creator Spiritus" gebetet war, zwei Stunden im Gebete verweilte, wurde sie plötzlich mit solcher Gewalt in Verzückung versetzt, daß sie außer sich geriet. Dabei vernahm sie folgende Worte: „Ich will, daß du nun nicht mehr mit Menschen, sondern mit Engeln verkehrst." Dies war ihre erste Verzückung. Es befiel sie darüber zwar ein großer Schrecken, aber sie ward auch getröstet und konnte nicht zweifeln, daß diese Gunstbezeigung wahrhaft göttlichen Ursprungs sei. Seit dieser Zeit konnte diese Dienerin Gottes, wie sie versicherte, mit niemandem, auch nicht mit ihren Verwandten, eine besondere Freundschaft unterhalten, sondern nur mit jenen, von denen sie wußte, daß sie wahre Diener Gottes waren.

Den dritten Grundsatz bekräftigen ihre Gefährtinnen, die im gleichen Hause wohnten. Sie war so sehr dem Gebete ergeben, daß sie sich mit etwas anderem nicht beschäftigen konnte. Ich bat sie eines Tages, mir zu sagen, wie sie die Zeit verwende. Ich dachte mir, daß sie einige Stunden dem Gebete widme und die übrige Zeit sich mit anderen Dingen beschäftige. Da ich damit eine schwierige Frage an sie stellte, die ihr Gewissen peinlich berührte, gab sie mir zur Antwort: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Person, die von jemand geliebt wird, auch nur

einen Augenblick aufhören könne, ihn wieder zu lieben." Sie meinte damit unseren Herrn, an dem sie ihren Trost finde und von dem und mit dem sie immer spreche.

Was den vierten Grundsatz betrifft, so ist es wahr, daß sie immer die größte Sorgfalt anwendete, bei allen großen Gelehrten ohne Ausnahme, die sich in Avila befanden oder durchreisten, sich Rat zu erholen. Besonders bevorzugte sie jene, die in der Theologie einen großen Namen hatten oder dem Gebete sehr ergeben und zugleich gelehrt waren. Diesen Rat gab sie auch jenen, die mit ähnlichen Offenbarungen begnadigt wurden, wenn es auch andere Wirkungen gibt, aus denen man erkennen kann, ob sie echt und göttlichen Ursprungs sind. Um von anderen zu schweigen, zog sie auch den mir bekannten hl. Franziskaner Pater Petrus de Alcántara zu Rate, einen sehr gebetseifrigen, bußfertigen und für die Ordenszucht begeisterten Mann. Diesem Heiligen lag zwar nicht viel daran, nach Avila zu kommen, aber Seine Majestät führte ihn dorthin, um diese Dienerin Gottes zu trösten gerade zu der Zeit, als sie wegen ihrer Seelenvorgänge den größten Widerspruch erfuhr. Er versicherte sie, daß alles von Gott komme und keine Täuschung vorliege. Auch über die Art ihrer Gottschauung, über die ihr auf übernatürlichem Wege zuteil gewordenen Offenbarungen und Ansprachen, gab er ihr volle Aufklärung und Sicherheit. Da dieser Mann ihr solchen Glauben schenkte und ihr so freundschaftlich entgegenkam, wurden auch alle übrigen umgestimmt, und sie erfreute sich fürderhin einer tiefen Ruhe. Wer von da an je in dieser Angelegenheit zu Rate gezogen wurde, behauptete mit Bestimmtheit, daß dieser Geist offenbar von Gott komme und keine Täuschung vorliege. Wenn auch anfangs viele ihre scharfen Gegner waren, sie in Schrecken setzten und in dieser Gesinnung verharrten, so halten sie sie jetzt alle für eine große Dienerin Gottes und sind mit tiefer Ehrfurcht gegen sie erfüllt. Sie hatte in jener Zeit innerhalb ihres großen Klosters viele scharfe Gegnerinnen und litt darunter sehr viel, da sie in der Tugend noch nicht so weit vorangeschritten war. Aber jetzt hat ihr Seine Majestät eine tiefe Seelenruhe verliehen als sicheren Beweis, daß nichts zu fürchten sei. Alle, die diese Vorgänge kennen, halten sie für ein großes Werk des Herrn. Und das ist wohl der beste Beweis für ihre Echtheit.

Weiter ist zu bemerken, daß diese Nonne eine so zarte Gewissensreinheit besitzt, daß sie uns, die wir ihre Beichte hören und ihr die hl.

Kommunion reichen, sowie auch ihre Mitschwestern in Staunen setzt. Denn wir können sagen, daß alle ihre Gedanken und Worte auf Gott gerichtet sind und sie in allem Gottes Ehre und den geistlichen Fortschritt im Auge hat. Sie würde um keinen Preis auch nur die kleinste läßliche Sünde begehen, wenn sie etwas als böse erkennen würde. Infolgedessen wird ihre Erkenntnis von Tag zu Tag tiefer und vollkommener. Aus dieser Erkenntnis heraus stiftete sie das Klösterlein zum hl. Joseph und legte darin eine so hohe Vollkommenheit zugrunde, wie man sie bei Männern und Frauen auf dieser Welt nicht finden kann. Dies bezeugen jene, die die Lebensweise in diesem Kloster kennen.

Wollten wir nun auch von dem großen geistlichen Nutzen sprechen, den man aus dem Verkehr mit dieser Dienerin Gottes zieht, so würden wir an kein Ende kommen. Denn was hier vorgeht, ist überaus wunderbar in Gott. Ich will nichts von mir sagen, weil ich mich für unwürdig halte, wenn mich auch der Herr, seitdem ich mit ihr im Verkehr stehe, in vieler Hinsicht sehr begnadigt hat. Ich sehe hierin deutlich den Beistand Gottes, so daß ich sie in meinem Herzen eher für eine Heilige halten muß, als daß ich sie innerlich vollkommen erkenne. Sie hat mir vieles mitgeteilt, was nur Gott wissen konnte; es sind zukünftige Dinge, die den Fortschritt der Seele betreffen und scheinbar unmöglich waren. In allem habe ich die vollste Wahrheit gefunden.

Bezüglich einer Persönlichkeit, die sich nicht entschließen konnte, mit Gott in vertrauten Verkehr zu treten, dachte ich, daß sie schon den Versuch dazu gemacht habe — denn so hatten wir es verabredet —. Und da es sich um eine vollendete Tatsache handelte, so wollte ich mich nicht an den Wohnungsort jener Person begeben. Aber die Heilige wandte sich an mich und sagte, ihr Meister Jesus Christus habe zu ihr gesprochen, ich sollte mich dorthin begeben und dieser Person in ihrem und in Gottes Auftrag eine kurze Mahnung überbringen. Zwar hatte sich Doña Theresia bis dahin immer bei Gott zu entschuldigen gesucht und zu ihm gesagt: „Warum quälst du mich denn immer mit solchen Dingen? Kannst du nicht selbst ihnen dies sagen? Warum gibst du mir den Auftrag hiezu?" Da gab ihr der Herr zur Antwort: „Erfülle nur du diesen Auftrag; denn da du selbst nicht mehr tun kannst, so hilf wenigstens mit, daß andere mir dienen. Diese Person ist nicht in solcher Verfassung, daß ich zu ihr reden könnte, und wollte ich es auch tun, so würde sie mir nicht glauben, da sie dem Gebete nicht mehr ergeben ist." Solche Gründe von

seiten Gottes legen Zeugnis ab von dem Geiste, von dem diese seine Dienerin erfüllt ist. Ich begab mich nun zu diesem Manne und legte ihm meine Mahnung vor. Er begann zu weinen, da ihm die Sache sehr zu Herzen ging. Und doch ist er ein starker Mann, der die Welt regieren könnte. Er ist nicht weibisch oder weichlich, so daß er aus diesem Grunde geweint hätte, sondern ein sehr entschiedener Mann.[1] In Avila lebte eine Dame, eine Witwe, die nach ihrer Lebensweise und ihrem Stande sich nicht viel um das Streben nach Heiligkeit kümmerte. Sie steht wegen ihrer Unbeständigkeit und ihres Aufwandes beim Volke in keinem besonders guten Rufe. Es gefiel nun Gott, sie zu seiner treuen Dienerin zu berufen. Bei einer unbedeutenden Gelegenheit lernte sie Doña Theresia kennen und wollte sie einige Tage in ihrem Hause behalten. Dadurch wurde der Grund zu ihrer Heiligkeit gelegt. Sie verließ die Welt und ihr sehr einträgliches Majorat und trat ins St.-Josephs-Kloster ein. Von dem großen geistigen Fortschritt, den sie im Verkehr mit dieser Dienerin Gottes in ihrer Seele wahrnahm, könnte ich schriftlich Zeugnis ablegen.[2] Es ließen sich noch viele Vorkommnisse dieser Art erwähnen, bei denen Seine Majestät durch das Gebet seiner Dienerin staunenswerte Wirkungen eintreten ließ.

Wenn wir nun den neunten Grundsatz auf die Heilige anwenden, so sehen wir auch hier, daß die außerordentlichen Vorgänge in ihr echt und wahr sind. Es finden sich dabei Gründe, die überzeugend beweisen, daß alle Offenbarungen an diese Heilige erhabene geistige Wirkungen hervorbrachten; sie dienten zum Trost der Betrübten und zur Förderung in der Liebe Gottes. Es würde zu weit führen, wollte man alles oder auch nur einen Teil dessen anführen, was ihr geoffenbart wurde. Wie ich schon erwähnt habe, geschah alles gegen ihren Willen. Sie geriet dadurch in große Schwierigkeiten und brachte des öfteren dem Herrn gegenüber ihre Gegengründe vor. Einmal sprach sie zu Seiner Majestät: „Herr, hast du hiefür nicht andere Personen, besonders Gelehrte und Männer? Wenn du zu ihnen reden würdest, so würden sie das, was

[1] Wahrscheinlich handelt es sich hier um P. Vinzenz Barrón. Sicher aber beziehen sich diese Worte auf einen Dominikaner.

[2] Doña Guiomar de Ulloa, die so großen Nutzen aus dem Verkehr mit der Heiligen zog. Der Entschluß, in den Karmel einzutreten, verwirklichte sich im Jahre 1578, aber aus Mangel an Gesundheit mußte sie wieder austreten. (Siehe Leben, 24. Hauptst.)

du mir befiehlst, viel besser ins Werk setzen als ich, die ich so böse bin." Da antwortete ihr Seine Majestät betrübten Herzens: „Da die Gelehrten und Männer es an der nötigen Zubereitung fehlen lassen, um mit mir vertraulich zu verkehren, so wende ich mich gleichsam gezwungen und von ihnen verlassen an die Weiblein, um mit ihnen meine Anliegen zu besprechen und ihnen diesbezügliche Arbeiten zu übertragen." Das sind Worte des Herrn. Hinsichtlich dieser Offenbarungen sagt sie, daß sie trotz ihrer großen Zahl alle in Erfüllung gingen, gerade so, wie sie ihr göttlicher Meister ihr anvertraute; es fehlt auch nicht der geringste Punkt. Wären diese Offenbarungen teuflischen Ursprunges gewesen, so würde ohne Zweifel irgendeine Lüge oder Täuschung sich eingeschlichen haben. Denn Seine Majestät hat durch den hl. Johannes dies als Kennzeichen des Teufels kundtun lassen, daß er der Vater der Lüge ist.

Bevor ich nun davon rede, was ihr mit dem bösen Feind zugestoßen, möchte ich etwas erwähnen, was ihr mit Christus begegnete, den sie ihren Meister nennt. Eines Tages war sie tief betrübt über die Ansprachen und Visionen; einerseits konnte sie sich ihrer nicht erwehren und war sie bei deren Empfang sicher überzeugt, daß sie göttlichen Ursprungs und keine Täuschungen seien. Andererseits sprachen sich die genannten Diener Gottes abfällig darüber aus und bemerkten, daß diese Vorkommnisse teuflischen Ursprungs seien und vor die Inquisition gehörten. Da sie nach ihrer Ansicht so böse war, so fühlte sie sich als das unglücklichste Wesen der Welt und bat Seine Majestät unter Tränen, sie doch nicht auf diesem Wege zu führen. Da sprach der Herr mit tröstenden Worten zu ihr und wies auf die Wirkungen hin, die sie in sich wahrnehme, wenn sie vertraulich mit Seiner Majestät verkehre. Daraus sollte sie erkennen, daß der Teufel hier nicht im Spiele sei. Der Herr beendete diese Ansprache mit dem Bemerken, daß der Teufel solch innere Ruhe und solch geistigen Trost nie verschaffen noch auch durch Ansprachen eine so große Liebe und solchen Fortschritt in den Tugenden ihr schenken könne, die sie in sich wahrnehme, wenn Gott zu ihr spreche. Er gab ihr die Versicherung, sie erkennen zu lassen, daß er es sei, der zu ihr spreche und sie belehre, und nicht der Teufel. Und gewiß, der Teufel kann und will in seiner Verschlagenheit unsere Seele und unser Herz innerlich nie beruhigen und uns nie Förderung in der Liebe und

in den Tugenden verleihen, wie es dem zuteil wird, der von Gott besondere Gunstbezeigung empfängt.

Der letzte Grundsatz, den wir aufgestellt haben, gibt uns sicheren Aufschluß über die oft wiederholten Erscheinungen des bösen Feindes und seine Ansprachen an die Dienerin Gottes. Als sie sich einmal im Oratorium befand, erschien er ihr in abscheulicher Gestalt; sein Mund, aus dem eine große Feuerflamme hervorsprang, war schreckenerregend. Er sagte zu ihr, daß sie sich wohl seinen Händen entwunden habe, aber er werde sie schon wieder in seine Gewalt bekommen. Sie möge ja nicht denken, daß die Väter der Gesellschaft Jesu sie aus seinen Händen befreien würden; denn diese würden sich von ihr abwenden. Über diese Ansprache befiel sie heftige Furcht, und sie bekreuzte sich. Der böse Feind kehrte noch zweimal zurück; und als sie Weihwasser nahm und gegen ihn sprengte, entfernte er sich und kam für diesmal nicht wieder.[1] Ein andermal geriet sie innerlich und äußerlich in schreckliche Angst, so daß sie sich nicht zu helfen wußte; sie flehte zum Herrn, er möge sie, wenn es zu seiner Ehre gereiche, auch weiterhin in diesem Zustande belassen. Daraufhin gab ihr Seine Majestät zu verstehen, wer die Ursache davon sei; und sie erblickte vor sich einen kleinen abscheulichen Neger, der die Zähne fletschte, weil er keinen Gewinn davontrug.[2] Noch zu wiederholten Malen erschien er ihr, um sie zu erschrecken und ihr Übles zuzufügen; das hätte er aber nicht getan, wenn er sie als die seinige betrachtet und sie betrogen hätte.

Es erübrigt uns noch, den Einwand zu widerlegen, daß ihr ganzes Verhalten das einer Betrogenen sei.

Fürs erste ist zu bemerken, daß sich bei keiner betrogenen Person soviel Gründe und Beweise vorbringen lassen über die wirkliche Urheberschaft solch göttlicher Gunstbezeigungen. Es gab vielmehr keine, bei der all das Gesagte zutraf. Im Gegenteil, es gab immer Heilige und gelehrte Männer, die von den Vorgängen Kenntnis hatten und die Sache durchschauten; sie erhoben Widerspruch und behielten Recht.

Zweitens: Die Heiligen lehrten nicht, daß es verboten sei, Offenbarungen zu empfangen und manche für heilig zu halten; denn das wäre zum Schaden der Kirche und der Christgläubigen und direkt im Widerspruch mit dem, was jene in sich erfahren. Sie sagen nur, daß wir nicht

[1] Leben, 31. Hauptstück. - [2] Leben, 31. Hauptstück.

leichtgläubig sein sollen, es aber keineswegs ein Zeichen von Oberflächlichkeit sei, solch erhabenen Seelenvorgängen Glauben zu schenken.

Drittens: Zum Troste seiner Diener und zum Heile anderer pflegt Seine Majestät manchen Personen solche Gunstbezeigungen zu verleihen. Deshalb haben wir allen Grund, zu glauben, daß diese Nonne im vertraulichen Verkehr mit Gott steht, und können es nicht leugnen, weil alles dafür spricht. Denn wenn man auf das achtet, was hier besprochen wurde, so kann man Täuschung weder beweisen noch auch für wahrscheinlich halten.

Viertens: Anfangs teilte sie ihre Seelenvorgänge nur ihren Beichtvätern und jenen mit, die ihr Aufklärung geben konnten, und zwar unter der hl. Verpflichtung, niemanden in diese Geheimnisse einzuweihen. Nachher wurden ganz gegen ihren Willen diese Dinge offenkundig; und jetzt läßt sie es zu, daß diese Vorgänge besprochen werden, und zwar um sich einerseits Rat zu erholen über das, was ihr jeden Tag im Verkehr mit unserem Herrn begegnet, andererseits um zu vollführen, was ihre Beichtväter anordnen.

Zum Schlusse möchte ich noch folgendes anführen: Eines Tages besuchte diese Dienerin Gottes einen ihrer Verwandten, der sehr krank und mit einem unheilbaren Harnleiden behaftet war. Aus Mitleid mit dem Kranken flehte sie innig zum Herrn um dessen Genesung. In kurzer Zeit wurde er gesund und niemals mehr von dieser Krankheit befallen.[1]

Ein andermal flehte sie mit Ungestüm zum Herrn für eine Person, der gegenüber sie eine Verpflichtung hatte; sie war plötzlich blind geworden. Da sie fürchtete, nicht erhört zu werden, erschien ihr unser Herr, zeigte ihr seine Seitenwunde und sprach unter anderem zu ihr: „Du wirst um nichts bitten, was Seine Majestät dir nicht gewährt." Daraufhin erhielt jene Person das Augenlicht wieder wie zuvor. Daraus geht hervor, daß diese Heilige auch an den Leibern Wunder wirkte. Ehre sei Seiner Majestät!

---

[1] Siehe Leben, 39. Hauptstück.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers 5
Einführung in die Schriften der hl. Theresia 7
Einleitung zum Leben der hl. Theresia 25
Vorwort der heiligen Verfasserin 29
Erstes Hauptstück. Wie der Herr diese Seele in ihrer Kindheit zur Übung der Tugenden zu erwecken begann. Es ist dabei von großer Bedeutung, wenn die Eltern selbst der Tugend ergeben sind 31
Zweites Hauptstück. Wie sie die erwähnten Tugenden allmählich wieder verlor und wieviel daran gelegen ist, daß man in der Jugend nur mit tugendhaften Personen umgehe 35
Drittes Hauptstück. Wie die gute Gesellschaft, in die sie kam, dazu beitrug, daß wieder gute Begierden in ihr erwachten, und wie der Herr ihr in ihrer Täuschung einiges Licht zu verleihen begann 41
Viertes Hauptstück. Wie der Herr ihr Kraft verlieh, sich selbst Gewalt anzutun, das geistliche Ordenskleid zu nehmen, und wie Seine Majestät sie mit vielen Krankheiten heimzusuchen begann 45
Fünftes Hauptstück. Sie erzählt weiter von den schweren Krankheiten, die sie zu leiden hatte, und welche Geduld ihr der Herr dabei verlieh. Gott läßt aus dem Bösen Gutes hervorgehen, wie aus einem Ereignisse zu ersehen ist, das sich an dem Orte zutrug, wohin sie sich zum Gebrauche einer Kur begeben hatte 54
Sechstes Hauptstück. Zu welch großem Danke sie sich dem Herrn verpflichtet fühlte für die ihr verliehene Gleichförmigkeit mit seinem Willen bei so schweren Leiden. Welch großen Nutzen ihr die Wahl des glorreichen hl. Joseph zum Vermittler und Fürsprecher gebracht hat 62
Siebentes Hauptstück. Wie sie die vom Herrn empfangenen Gnaden allmählich wieder verlor und in welch neue Verirrungen sie geriet. Nachteile, die sich für Nonnenklöster daraus ergeben, wenn daselbst keine strenge Klausur beobachtet wird 70
Achtes Hauptstück. Großer Nutzen, der sich für sie daraus ergab, daß sie das innerliche Gebet nicht ganz unterließ, da dadurch ihre Seele vom Verderben bewahrt wurde. Welch ein vortreffliches Mittel dieses Gebet ist, um das Verlorene wieder zu erlangen. Sie redet allen zu, das innerliche Gebet zu üben, und erklärt, welch großen Gewinn es verschafft und wie nützlich es ist, es eine Zeitlang geübt zu haben, auch wenn man wieder davon ablassen sollte 86

Neuntes Hauptstück. Durch welche Mittel der Herr ihre Seele erweckte und sie in so großen Finsternissen erleuchtete; wie er ihre Tugenden kräftigte, um ihn nicht zu beleidigen 93

Zehntes Hauptstück. Sie beginnt die Gnaden zu erklären, die der Herr ihr im Gebete verlieh. Inwiefern wir selbst zum Empfange solcher Gnaden etwas beitragen können, und wieviel daran gelegen ist, sie zu erkennen, wenn der Herr sie uns verleiht. Sie bittet ihren Beichtvater, die Gnaden, die ihr der Herr verlieh und die sie nur aus besonderem Auftrag beschreibt, geheimzuhalten 98

Elftes Hauptstück. Ursachen, warum man nicht in kurzer Zeit zur vollkommenen Liebe Gottes gelangt. Vier Stufen des innerlichen Gebetes, die sie durch einen Vergleich zu erklären beginnt. Erklärung der ersten Stufe. Dieses Hauptstück ist sehr nützlich für die Anfänger und für solche, die im Gebete keine Süßigkeiten empfinden 105

Zwölftes Hauptstück. Sie setzt ihre Erklärung der ersten Stufe des Gebetes weiter fort und gibt an, wie weit wir mit der Hilfe Gottes durch eigenes Bemühen gelangen können. Schaden, der daraus entsteht, wenn man selbst den Geist zu übernatürlichen und außerordentlichen Dingen erheben will, bevor der Herr es tut 115

Dreizehntes Hauptstück. Fortsetzung der Erklärung der ersten Gebetsstufe. Warnung vor einigen Versuchungen, die der Teufel zuweilen erregt; Ratschläge, wie man sich dagegen zu verhalten habe. Die Lesung dieses Hauptstückes ist sehr nützlich 120

Vierzehntes Hauptstück. Sie beginnt mit der Erklärung der zweiten Gebetsstufe, auf der Gott der Seele schon mehr besondere Süßigkeiten zu kosten gibt. Ihre Absicht dabei ist, zu zeigen, wie es sich hier um übernatürliche Dinge handelt. Diese Erklärung ist von großer Wichtigkeit 132

Fünfzehntes Hauptstück. Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Unterweisungen, wie man sich im Gebete der Ruhe zu verhalten habe. Viele Seelen gibt es, die bis zu dieser Stufe des Gebetes gelangen, wenige aber, die von da weiter fortschreiten. Die Kenntnis dessen, was hier berührt wird, ist sehr notwendig und nützlich 140

Sechzehntes Hauptstück. Von der dritten Stufe des Gebetes. Erklärung sehr erhabener Dinge und was die Seele vermag, die bis zu dieser Stufe gelangt ist. Wirkungen dieser so großen vom Herrn verliehenen Gnaden. Was in diesem Hauptstücke gesagt wird, regt den Geist mächtig zum Lobe Gottes an und gereicht dem, der bis hieher gelangt ist, zu großem Troste 150

Siebzehntes Hauptstück. Sie setzt die Erklärung der dritten Stufe des Gebetes weiter fort. Schluß der Erklärung der Wirkungen dieses Gebetes. Hindernis, das die Einbildungskraft und das Gedächtnis hier bereiten 156

Achtzehntes Hauptstück. Von der vierten Stufe des Gebetes. Sie beginnt die große Würde zu erklären, zu der der Herr die Seele auf dieser Stufe erhebt. Dies soll jenen, die sich auf die Übung des innerlichen Gebetes verlegen, hohen

Mut einflößen, um nach einem so erhabenen Stande zu trachten, da dieser auf Erden zwar nicht durch eigenes Verdienst, wohl aber durch die Güte des Herrn erreicht werden kann. „Man lese (dieses Hauptstück) mit Aufmerksamkeit, da es sehr genaue Erklärungen und sehr merkwürdige Dinge enthält" . 161

Neunzehntes Hauptstück. Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Sie beginnt die Wirkungen zu erklären, die diese Stufe des Gebetes hervorbringt. Dringende Mahnung, nicht wieder zurückzukehren und von der Übung des innerlichen Gebetes nicht abzulassen, wenn man auch nach dem Empfange dieser Gnade wieder fallen sollte. Nachteile, die aus der Nichtbeachtung dieser Mahnung entstehen. Was in diesem Hauptstück gesagt wird, ist wohl zu beachten; es gereicht den Schwachen und Sündern zu großem Troste 169

Zwanzigstes Hauptstück. Unterschied zwischen der (einfachen) Vereinigung und der Verzückung. Erklärung der Verzückung. Welch ein Glück es ist, wenn die Seele durch die Güte des Herrn dahin gelangt. Die Wirkungen der Verzückung sind sehr bewunderungswürdig 180

Einundzwanzigstes Hauptstück. Fortsetzung und Schluß der letzten Gebetsstufe. Was die Seele, die diese Stufe erreicht hat, empfindet, wenn sie wieder zum Leben in der Welt zurückkehren muß, und welches Licht ihr der Herr verleiht, die Täuschungen der Welt zu erkennen. Dieses Hauptstück enthält eine vortreffliche Lehre 197

Zweiundzwanzigstes Hauptstück. Welch ein sicherer Weg für beschauliche Seelen es ist, den Geist nicht zu hohen Dingen zu erheben, wenn nicht der Herr ihn erhebt. Das Mittel zur höchsten Beschauung muß die Menschheit Christi sein. Sie spricht von einer Täuschung, in der sie eine Zeitlang befangen war. Die Lesung dieses Hauptstückes ist sehr nützlich 204

Dreiundzwanzigstes Hauptstück. Sie nimmt die Erzählung ihres Lebens wieder auf. Sie fängt an, nach größerer Vollkommenheit zu streben; Mittel, die sie dazu anwendet. Für die Führer jener Seelen, die dem innerlichen Gebete ergeben sind, ist es nützlich zu wissen, wie sie sich am Anfang zu verhalten haben. Nutzen, den es ihr gebracht, daß man sie zu leiten verstand 216

Vierundzwanzigstes Hauptstück. Fortsetzung des Vorigen. Wie ihre Seele immer mehr gefördert wurde, seitdem sie sich dem Gehorsam unterwarf. Wie wenig ihr der Widerstand gegen die ihr von Gott verliehenen Gnaden nützte, und wie Seine Majestät ihr diese nur um so reichlicher spendete 227

Fünfundzwanzigstes Hauptstück. Auf welche Weise man die Ansprachen Gottes an die Seele vernimmt, ohne sie (mit leiblichen Ohren) zu hören. Von einigen Täuschungen, die hier vorkommen können, und wie sie zu erkennen sind. Diese Erklärung ist für solche, die sich auf dieser Gebetsstufe befinden, sehr nützlich, denn sie ist sehr klar und enthält vieles zur Belehrung 232

Sechsundzwanzigstes Hauptstück. Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Umstände, die mit den an sie ergangenen Ansprachen verbunden waren und die sie bewogen, die Furcht abzulegen und sich der Überzeugung hinzugeben, daß ein guter Geist mit ihr spreche 245

Siebenundzwanzigstes Hauptstück. Der Herr unterrichtet die Seele auf eine andere Weise und gibt ihr wunderbar ohne Worte seinen Willen kund. Eine sehr erhabene, nicht einbildliche Vision, die ihr der Herr zuteil werden ließ. Dieses Hauptstück ist sehr zu beachten 249

Achtundzwanzigstes Hauptstück. Große Gnaden, die ihr der Herr verlieh, und wie er ihr zum ersten Male erschien. Erklärung, was eine einbildliche Vision sei. Welch große Wirkungen sie als Kennzeichen zurückläßt, wenn sie von Gott ist. Dieses Hauptstück ist sehr nützlich und wohl zu beachten 261

Neunundzwanzigstes Hauptstück. Fortsetzung des Vorigen. Einige große Gnaden, die der Herr ihr erwies. Versicherungen, die Seine Majestät ihr gab, und Belehrungen, wie sie denen, die ihr widersprachen, antworten sollte 272

Dreißigstes Hauptstück. Sie wendet sich wieder der Erzählung ihres Lebens zu. Wie der Herr vielen ihrer Leiden dadurch abhalf, daß er den heiligen Mann, Bruder Petrus de Alcántara, aus dem Orden des glorreichen hl. Franziskus, an den Ort ihres Aufenthaltes führte. Große Versuchungen und innere Leiden, die sie zuweilen erduldete 282

Einunddreißigstes Hauptstück. Äußere Versuchungen des Teufels, der ihr erschien und sie peinigte. Einige sehr heilsame Lehren für Seelen, die den Weg der Vollkommenheit wandeln 295

Zweiunddreißigstes Hauptstück. Wie der Herr sie im Geiste an einen Ort der Hölle versetzen wollte, den sie durch ihre Sünden verdient hatte. Von dem, was ihr dort gezeigt wurde, kann sie im Vergleiche mit der Wirklichkeit nur ein schwaches Bild entwerfen. Sie beginnt mit der Erzählung, wie das St.-Josephs-Kloster gegründet wurde, in dem sie sich gegenwärtig befindet 310

Dreiunddreißigstes Hauptstück. Sie fährt in der Erzählung der Stiftung des Klosters zum glorreichen hl. Joseph weiter fort. Man befiehlt ihr, sich mit dieser Stiftung nicht mehr zu befassen; wie lang sie diese unterbrechen mußte. Welche Leiden sie erduldete und wie der Herr sie hierin getröstet hat 321

Vierunddreißigstes Hauptstück. Sie erzählt, wie sie in jener Zeit von ihrem Oberen den Auftrag erhielt, eine sehr vornehme Dame, die in einem anderen Orte wohnte und in großer Betrübnis war, zu besuchen und zu trösten, und wie es ihr dort erging. Große Gnade, die ihr der Herr erwies, da er durch sie einen sehr angesehenen Ordensmann, an dem sie nachmals einen Helfer und Schützer haben sollte, anregte, ihm in aller Wahrheit zu dienen. Was hier gesagt wird, ist wohl zu beachten 333

Fünfunddreißigstes Hauptstück. Fortsetzung ihrer Erzählung von der Stiftung des Klosters zu unserem glorreichen heiligen Vater Joseph. Wie der Herr es gefügt hat, daß daselbst die heilige Armut eingeführt wurde. Warum sie jene Dame wieder verlassen, und anderes, was sich mit ihr noch zugetragen hat . 345

Sechsunddreißigstes Hauptstück. Fortsetzung und Schluß der Erzählung von der Stiftung des Klosters zum glorreichen heiligen Joseph. Heftige Widersprüche und Verfolgungen, die sich nach der Einkleidung der Nonnen erhoben. Große

Leiden und Versuchungen, die sie erduldete, und wie sie der Herr zu seiner Ehre und zu seinem Lobe aus allem siegreich hervorgehen ließ 354

Siebenunddreißigstes Hauptstück. Erklärung der Wirkungen, die sie wahrnahm, wenn der Herr ihr eine besondere Gnade verlieh; sie fügt eine sehr heilsame Lehre bei. Wie hoch ein auch nur etwas höherer Grad der Glorie zu schätzen ist, und wie sehr man darnach ringen soll. Man soll um keines Leidens willen Güter aufgeben, die ewig dauern 374

Achtunddreißigstes Hauptstück. Von einigen großen Gnaden, die ihr der Herr sowohl durch Mitteilung himmlischer Geheimnisse als auch durch Gewährung anderer hoher Visionen und Offenbarungen erwies. Wirkungen, die diese Gnaden in ihr zurückließen, und großer Nutzen, den ihre Seele daraus zog 381

Neununddreißigstes Hauptstück. Sie fährt in der Mitteilung der ihr vom Herrn erwiesenen großen Gnaden weiter fort. Versprechen des Herrn, ihr zu gewähren, um was sie ihn für andere bitten werde; einige besondere Fälle, in denen ihr Seine Majestät diese Gnade erwies 397

Vierzigstes Hauptstück. Andere große Gnaden, die der Herr ihr erwies. Aus einigen von ihnen kann man eine sehr heilsame Lehre entnehmen. Es war, wie sie schon erwähnte, nächst dem Gehorsam ihre Hauptabsicht, solche Gnaden mitzuteilen, die zum Nutzen der Seelen dienen. Mit diesem Hauptstück schließt die Beschreibung ihres Lebens. Möge diese zur Ehre des Herrn gereichen! Amen. 411

Berichte und Gunstbezeigungen der hl. Theresia 425

I. Berichte der hl. Theresia

1. Bericht 427
2. Bericht 437
3. Bericht 440
4. Bericht 444
5. Bericht 454
6. Bericht 463

II. Gunstbezeigungen Gottes 468

Anhang

1. Gutachten des P. Petrus Ibañez über den Geist der hl. Theresia 507
2. Gutachten des P. Petrus Ibañez über den Geist der hl. Theresia 511

Werke der großen katholischen Mystiker

im Verlag J. Kösel & Fr. Pustet, München

IN GOTTES HAFT

Aus den Schriften der hl. Theresia von Jesu. Von Karl Wild. 187 S. Kart. M. 2.40

GEIST V. BERGE KARMEL

Aus den Schriften des hl. Johannes vom Kreuz. Von Karl Wild. 131 Seiten. Kartoniert M. 2.—

Die hl. Theresia von Jesu und der hl. Johannes vom Kreuz gehören zu den still Wirkenden, über Jahrhunderte hin ihre formende Kraft entfaltenden großen Erziehern der katholischen Kirche. Ihre Werke enthalten einen Reichtum von Gedanken und Anweisungen für das geistliche Leben, der in seinem wahren Wert noch lange nicht ganz erkannt und beachtet worden ist. Für die vielen, die sich an das Studium und die Lesung der sämtlichen Schriften der beiden Heiligen nicht heranwagen können, ist daher eine kurzgefaßte Tugendlehre von unschätzbarem Wert. Ein gründlicher Kenner der spanischen Mystik, Stadtpfarrer Wild, Freiburg, hat in dankenswerter Weise diese höchst zeitgemäße Arbeit auf sich genommen. Seine beiden Werkchen können Ordensleuten und Seelenführern und allen, die nach Vollkommenheit streben, aufs beste empfohlen werden.

*

DES HL. JOHANNES VOM KREUZ SÄMTLICHE WERKE

Neue deutsche Ausgabe in fünf Bänden von P. Aloysius ab immac. conceptione und P. Ambrosius a S. Theresia, unbeschuhte Karmeliten

I. Band
AUFSTIEG ZUM BERGE KARMEL
8° XXIII, 425 Seiten. Leinen M. 7.50

II. Band
DUNKLE NACHT
XVI, 186 Seiten. Leinen M. 4.50

III. Band
LEBENDIGE LIEBESFLAMME
141 Seiten. Leinen M. 4.50

IV. Band
GEISTLICHER GESANG
XI, 308 Seiten. Leinen M. 6.50

V. Band
KLEINERE SCHRIFTEN
VIII, 379 Seiten. Leinen M. 9.—

Alle 5 Bände auf einmal bezogen in Leinen M. 30.50

Wer das katholische Spanien in seiner geistigen Blüte kennenlernen will, muß nicht nur Calderon lesen, sondern auch die beiden großen spanischen Mystiker: Theresia und Johannes vom Kreuz, die zur klassischen Literatur gehören und wegen ihrer urwüchsigen Kraft und Stärke, ihrer Tiefe und Klarheit gerade uns Deutschen nahe verwandt sind. *Germania, Berlin.*

*

DER HL. KATHARINA VON GENUA GEISTLICHES ZWIEGESPRÄCH ÜBER DIE GÖTTLICHE LIEBE

Ins Deutsche übertragen von Doris Zacherl. 8°. 85 Seiten. Geb. M. 1.80

Nicht alle Mystiker sprechen in gleicher Weise an. Katharina von Genua aber wird man immer mit Interesse lauschen. Sie greift in die tiefsten Saiten unserer Seele und weckt sie zu inniger Gottesliebe. Es gilt dies besonders von dem Büchlein, das uns hier in vortrefflicher, tiefempfundener Übertragung und in geschmackvoller Ausstattung von neuem geschenkt wird. *Prof. P. Alois Mager O. S. B.*

Werke aus klassischem katholischem Geist
im Verlag J. Kösel & Fr. Pustet, München

BRIEFE DES HL. FRANZ VON SALES AN DIE HL. JOHANNA FRANZISKA FREMYOT VON CHANTAL

1604—1610. Übertragen von Dr. Elisabeth Heine. 8°. 367 S. Leinen M. 8.—

*

BRIEFE DER HL. JOHANNA FRANZISKA FREMYOT VON CHANTAL AN DEN HL. FRANZ VON SALES

und ihre Aussagen über sein Tugendleben

Übertragen von Dr. Elisabeth Heine. 8°. 220 Seiten. Leinen M. 5.40.

Die Briefe selber bedürfen wohl kaum der Empfehlung. Sie atmen einen so einzigartigen übernatürlichen Geist, eine so feine Psychologie und eine so seltene Fähigkeit, Seelen zu leiten, daß sie nie in Gefahr kommen, zu veralten oder jemals überholt zu werden. Sie bilden das beste Handbuch für persönliche Seelenführung. *Prof. P. Alois Mager O. S. B.*

*

BETRACHTUNGEN DES HL. ANSELM

Verdeutscht von den Benediktinermönchen Bernhard Barth und Alfons Hug. 8°. 351 Seiten. Leinen M. 3.—

Wer sich aus unruhvollen Tagen in die Gefilde religiöser und inniger Seelenstimmung versenken will, wer als Akademiker nach Edelfrüchten gottinnerlicher Erbauung sucht, der greife nach diesem vornehm ausgestatteten Werkchen, dem feinsinnige und zarte Übersetzungskunst und echt poetisches Empfinden Leben geben. *Der Ring, Aachen.*

*

DIE HEILIGE FREUNDSCHAFT

Des sel. Abtes Aelred von Rieval Büchlein „De spirituali amicitia". Mit einem Nachruf desselben auf seinen Freund Simon. Übersetzt von Karl Otten. 8°. 124 Seiten. Leinen M. 4.—

Ein ganz feines Büchlein für Menschen mit Gefühl für klassische Ruhe und Harmonie. Wenn unsere jungen Akademiker noch mit den Idealen wie wir an die Hochschule kommen, dann können sie sich einlesen und einführen und werden an dem Büchlein einen Führer haben, voll schöner Gedanken und doch voll Realistik, dem sie zeitlebens dankbar sein werden. *Akadem. Monatsblätter, München.*

Werke moderner katholischer Autoren
im Verlag J. Kösel & Fr. Pustet, München

BRIEFE IN EIN KLOSTER

Von P. Peter Lippert S. J. 231 S. Kartoniert M. 2.80. Halbleinen M. 4.20

Das Buch zieht nicht nur diejenigen an, die ins Kloster gehen wollen oder darin sind, sondern die vielen, denen dieser Weg verschlossen ist und die doch nach einer Bindung ihres religiösen Lebens verlangen, nach dem neuen weltlichen Orden der freien Gemeinschaft, vor allem auch die Priester, die im Gewühl des Lebens sehnsüchtig nach der Einsamkeit des Klosters ausschauen. *Dr. Robert Grosche.*

*

CHRISTWERDEN UND MENSCHBLEIBEN

Ein Jahrbuch für Christen, die es sind oder sein möchten. Von Robert Linhardt. I. Band: Vom Advent bis 6. Sonntag nach Ostern. 223 Seiten. Ganzleinen M. 5.—. II. Band: Von Pfingstsonntag bis Schluß des Kirchenjahres. 170 Seiten. Ganzleinenband M. 4.50

Der Titel verrät die Art des Inhaltes. Die Aufgabe des religiösen Menschen kann nicht darin bestehen, sich aus der Welt und von den Menschen zurückzuziehen. Mensch soll er bleiben und doch in vollem Sinne Christ sein. Wie man das in den gottvergessenen Tagen der Gegenwart leisten kann, sagt der Verfasser. Wer Salbadereien sucht, wird enttäuscht, wer Flachheiten oder Selbstverständlichkeiten erwartet, staunt über die Sicherheit, mit der der Verfasser uralten Wahrheiten neue Seiten abzugewinnen vermag. *Westdeutsche Landeszeitung*

*

REINHEIT UND JUNGFRÄULICHKEIT

von Dietrich von Hildebrand. 9.—11. Taus. VIII, 213 S. Leinen M. 5.—

Nicht um ‚feinsinnige' Erwägungen oder moralpädagogische Hinweise handelt es sich hier, sondern um eine ganz umfassende und bis in die Tiefe vordringende Wesensanalyse, und als solche steht die vorliegende Arbeit ganz einzig da. Wohl haben die Väter und die großen Theologen der Kirche in allen Jahrhunderten das erhabene Thema Reinheit und Jungfräulichkeit vom Theologischen her behandelt und es ist dem Verfasser eine Selbstverständlichkeit, ihnen hier zu folgen. Aber in der philosophischen Durchdringung, in der Herausarbeitung der metaphysischen und psychologischen Grundlagen war noch eine bedeutende und wichtige Aufgabe zu erfüllen. Hier hat Hildebrand eine schlechthin vollendete Arbeit geleistet. *Allg. Rundschau, München*

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
ELKHART
LIBRARY

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

208.1
T31
30839
Teresa, Saint
Das Leben der heiligen Theresia von Jesu

208.1 T31 c.1
Teresa, of Avila, Sa 000
Samtliche Schriften der heilig 040101
3 9304 00017916 9
ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARY